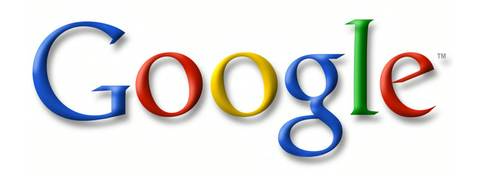
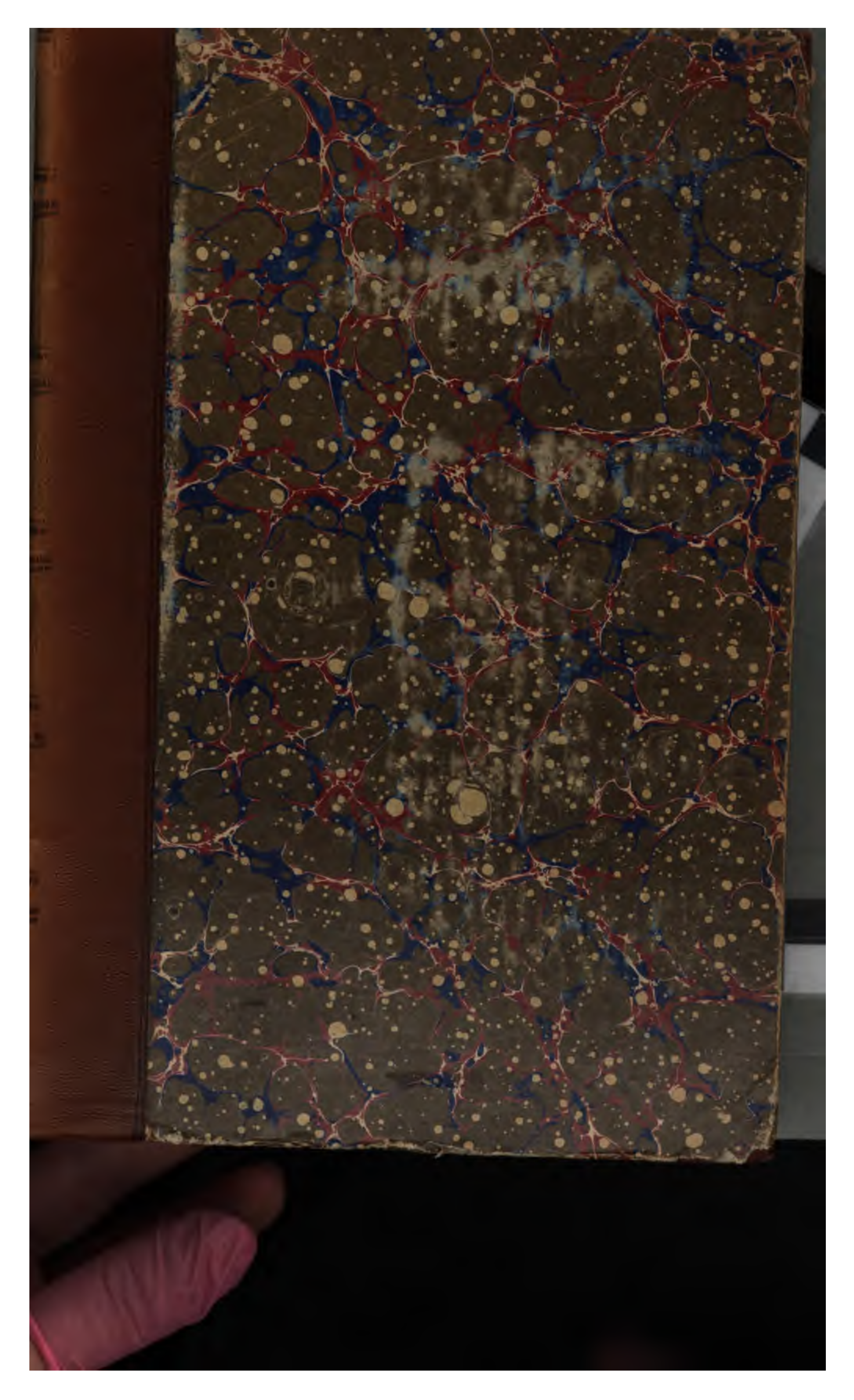
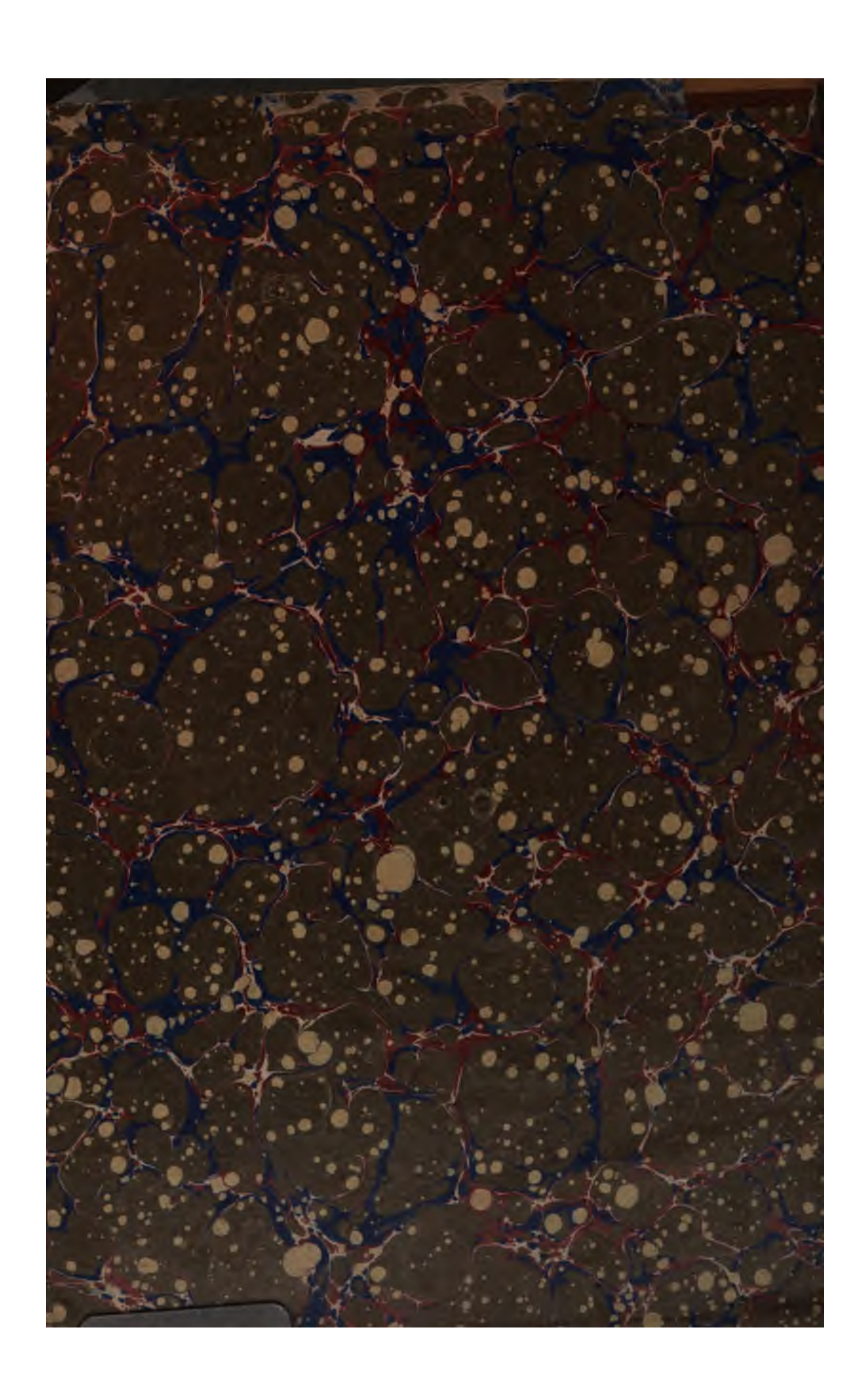
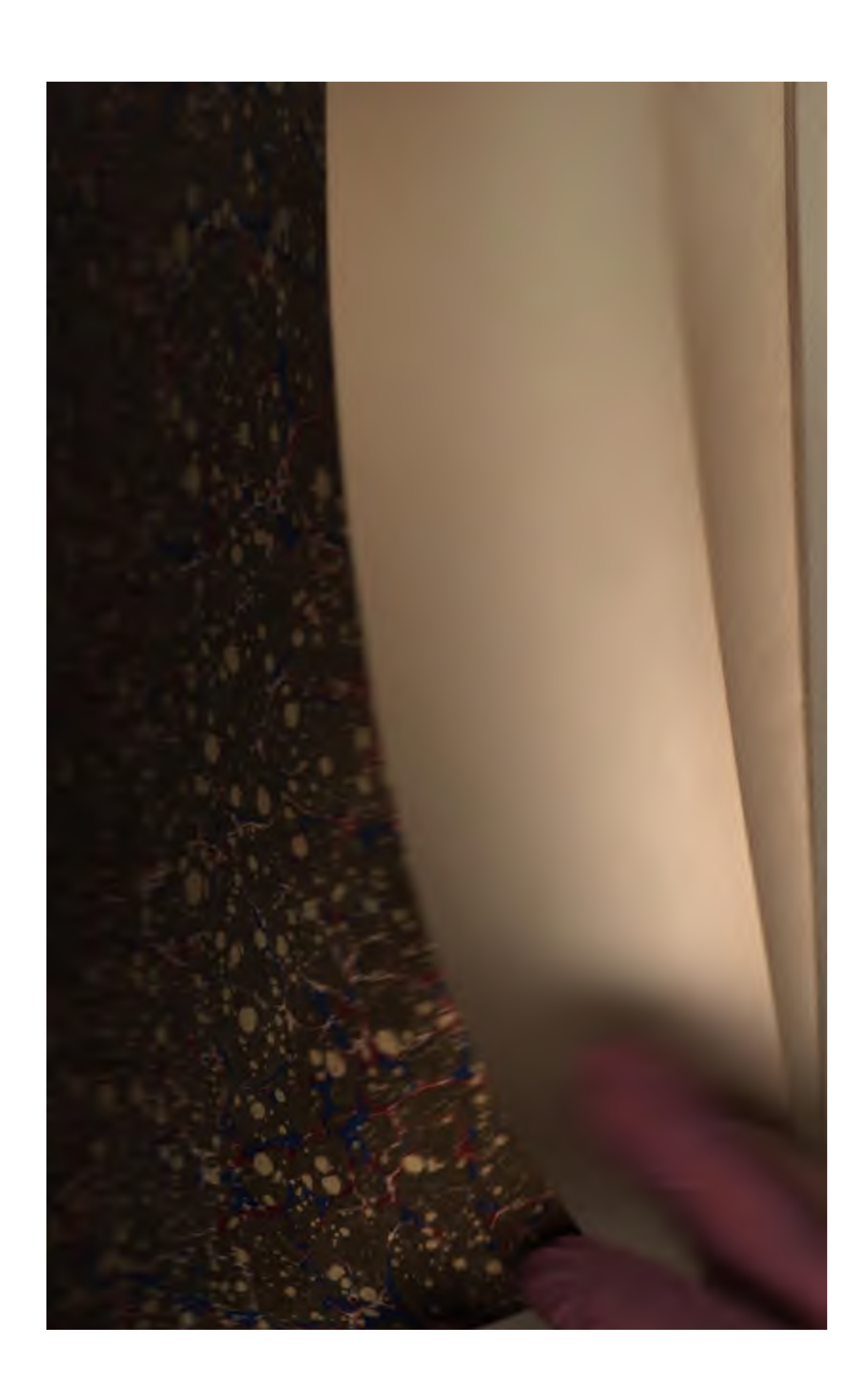








Seite
Beiträge zur quellenkunde der alten deutschen litteratur von Karl Bartsch; angez. von F. Bech 379
A. Mahn, grammatik und wörterbuch der altprovenzalischen sprache; angez. von H. Suchier 383
Altdeutsche predigten, herausg. von Ant. Schönbach; angez. von F. Bech 486
Gunnlaugssaga Ormstungu, herausg. von E. Mogk; angez. von H. Gering 494
Walther von der Vogelweide, textausgabe von W. Wilmanns; angez. von K. Kinzel 501
Beiträge zur ältesten geschichte des bistums Metz, von Osc. Doering; angez. von G. Ellinger 504

Register von E. Matthias 505

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. ERNST HÖPFNER
PROVINZIALSCHULRAT IN KOBLENZ

UND

DR. JULIUS ZACHER
PROF. A. D. UNIVERSITÄT ZU HALLE

NEUNZEHNTER BAND

HALLE,
VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.
1887.

Der wert unseres berichts nach seiner sprachlichen seite ist unschwer zu erkennen; er ist ein wichtiger beitrag zur geschichte des niederdeutschen dialects, wie er in Köln gesprochen wurde, voll eigentümlicher bildungen und seltener worte. Nicht geringer ist seine bedeutung für die geschichte der stadt Köln und ihrer vielfachen beziehungen, die sie als handelsstadt mit den häfen der Levante, als das deutsche Rom mit den heiligen stätten Palästinas verknüpfte. Seit dem zweiten kreuzzuge bis in die zeit des interregnums sehen wir die Kölner mit ihren schiffen an den gewaltigen heerfahrten gegen die muselmänner in Portugal und Spanien, Accon und Damiette beteiligt, und auch seitdem gegen mitte des dreizehnten jahrhunderts der eifer für die kreuzzüge in Deutschland erlosch, und die hauptinteressen Kölns sich mit der entwicklung der Hansa verknüpften, sind die beziehungen dieser stadt mit dem morgenlande doch nicht verloren gegangen. Im jahre 1224 ist der bekante reisende und missionar Johannes de Plano Carpini in Köln nachweisbar, er wird 1241 provinzial der Minoriten in der provinz Köln, predigt das kreuz gegen die Mongolen, bricht im auftrage des papstes Innocenz IV. am 16. april 1245 von Lyon auf, um den Mongolen das evangelium zu verkündigen und trift in Breslau mit seinem reisegefährten Benedictus Polonus zusammen;[1] dieser leztere stattet dann auf seiner rückreise durch Köln einem Prälaten ausführlichen bericht über die erlebnisse und ergebnisse der reise ab.[2] Im jahre 1303 begleitet der Kölner Franziscaner-provinzial Arnold den missionar und späteren erzbischof von Peking Johannes de Monte Corvino in den fernen osten,[3] doch wissen wir leider nicht, ob er mit aufzeichnungen in seine heimat zurückgekehrt ist. Ferner ist nicht zu zweifeln, dass dieselbe religiöse begeisterung, welche einst die drei könige an die krippe zu Bethlehem führte, auch viele Kölner im vierzehnten jahrhundert als pilger dorthin getrieben haben wird. Und dafür, dass Köln in dem beneideten besitz jener berühmten reliquien seine beziehungen zum heiligen lande besonders gepflegt und sie schliesslich im interesse der eigenen politischen und religiösen bedeutung auszubeuten verstanden hat, so dass die rheinische metropole auch der hauptwallfahrtsort für Deutschland und seine nachbarländer wurde, ist unser bericht ein treffender beweis; denn er bildet, wenn auch nicht die alleinige grundlage, so doch eine hauptquelle der berühmten legende von den heiligen drei königen, wie sie uns in dem bekanten buch des Johannes von Hildesheim[4] vorliegt und in predigten, tractaten, liedern und volksbüchern überall verbreitet den ruhm Kölns verkündigt und befestigt hat. Ebenso wichtig ist aber auch unser bericht für die kritik eines anderen werkes, welches im vierzehnten jahrhundert für die geschichte der pilger-

reisen und der geographie eine hervorragende bedeutung hat, nämlich des reisewerkes Ludolfs von Suchem; diese schrift, sehr oft von späteren ausgeschrieben, ist von allen Palästinareisenden und gelehrten, welche mit der geschichte des „lateinischen Orients" sich beschäftigen, als eine hauptquelle anerkant und benuzt worden. In allerneuster zeit hat unser lieber freund prof. W. A. Neumann in Wien, von dem die anregung zu dieser publication ausgegangen ist, in einer ausserordentlich gründlichen studie, auf die wir wegen genauerer angaben einfach verweisen, dieses abhängigkeitsverhältnis zwischen Ludolf und unserem berichte klar gestelt.[5] Er hat nämlich aus einer Breslauer und Danziger handschrift ein bisher unbekantes buch Ludolfs reconstruiert und bewiesen, dass dieser eine deutsche ausgabe seiner reisebeschreibung bald nach der c. 1350—1361 verfassten lateinischen besorgte, dass die erstere mit zuhilfenahme der lezteren und zusätzen dann später lateinisch übersezt resp. bearbeitet worden ist; in beiden ausgaben, der lateinischen ursprünglichen wie der deutschen späteren, ist die benutzung unseres berichts unwidersprechlich klar, besonders aber des zweiten teiles, den Neumann nicht kante, aus dem grosse stücke zum teil wörtlich, zum teil verkürzt in die deutsche ausgabe übergegangen sind. Es wird genügen diese bedeutung unseres textes kurz festgestelt zu haben; die genauere durchführung, wo und wie weit Johannes von Hildesheim und Ludolf ihm folgen, würde nur möglich sein durch die wahl verschiedener schriftgattungen und durch den widerabdruck umfangreicher stellen aus den genanten werken.

Der wichtigen litterarischen stellung, welche unser bericht einnimt, entspricht auch die fülle seiner materiellen angaben, welche schon von Neumann hervorgehoben sind[6] und von uns in den anmerkungen, so weit als nötig scheint, erläutert werden. Allerdings wird mancherlei bekantes, fabelhaftes und auch irriges erzählt, aber es bleibt doch eine statliche reihe interessanter und wichtiger nachrichten für die geschichte der orientalischen verhältnisse, der geographie und der missionen[7] übrig; nur ist zu bedauern, dass wir sie bei dem mangel ausführlicherer arabischer uns zugänglicher werke nicht genügend controlieren und genauer beleuchten können, und dass auch die occidentalischen gleichzeitigen berichte so äusserst spärlich sind und für diesen zweck wenig ergeben. Je empfindlicher diese lücke für uns einerseits ist, um so mehr wird das interesse an unserem texte gesteigert, und es wird späteren forschungen vielleicht gelingen, das unverkürzte ganze aufzuspüren und seine stellung im kreise der übrigen verwanten relationen schärfer zu bestimmen, namentlich wäre dies für den sicher stark verkürzten zweiten teil, die naturgeschichte des orients,

zu wünschen, da diese die erste in deutscher sprache überhaupt und auf autopsie beruhend des berichterstatters eigenes werk ist.[8]

Dieser nent sich selbst nicht und ist auch durch keinerlei combination sicher zu ermitteln, doch gibt er sich durch den dialect wie das lokalpatriotische interesse, überall die spuren der heil. drei könige zu suchen und zu finden, unzweifelhaft als Kölner zu erkennen. Man könte zweifeln, ob nicht der verfasser ein kaufmann war, wegen der fülle von details über das leben und die feste am hofe des sultans, die schwerlich ein kleriker so kennen lernen konte, wegen einer gewissen objectivität in der erzählung ohne bedeutendere anspielungen auf worte der schrift, kirchengeschichte und tradition, aber die vielen fabulositäten von wunderbaren menschengattungen, die gelehrten erörterungen und genauen angaben über die secten, ihre religionsansichten und trachten lassen doch unschwer den kleriker erkennen. Nun liesse sich freilich annehmen, dass der verfasser zweierlei berichte vor sich gehabt und später redigierend zusammengezogen habe, und gewisse widerholungen, die verschiedene zeit der abfassung der beiden teile (der zweite teil ist im orient geschrieben,[9] der erste im abendlande) scheinen diese annahme gewissermassen zu bestätigen, aber wir halten eine entscheidung darüber bei dem fragmentarischen charakter des ganzen für bedenklich. Nicht unpassend wäre die vermutung, dass wir vielleicht in Ludolf von Suchem, welcher fast zu derselben zeit den orient bereiste, den verfasser zu finden hätten, aber die grosse verschiedenheit der in frage kommenden berichte macht diese annahme, wie schon Neumann ausführlich dargetan hat, hinfällig.[10] Wir erfahren nur, dass unser Kölner gegen 1338 in Ägypten war, nach dem mai 1340 in Täbris und kurz vor 1348 in Armenien; während der judenverfolgungen in Köln (1350) wird er zu hause und mit der redaction seines berichts beschäftigt gewesen sein.

Als quellen für diesen müssen wir in erster linie die autopsie und mündliche erkundigung bezeichnen, welche beide an einzelnen stellen sich deutlich erkennen lassen. Merkwürdig ist, dass das reisebuch des John von Maundeville sich als quelle nicht nachweisen lässt, obgleich unser autor mit ihm in vielen nachrichten sich trifft, aber diese berührung ist nur aus der benutzung gleicher quellen zu erklären. Ebensowenig sind die berühmten berichte der Mongolenmissionare Marco Polo, Rusbruyk, Johannes de Plano Carpino, Johannes de Monte Corvino, Ordoricus, Johannes de Marignola von ihm benuzt; aus der ganzen reichen pilgerlitteratur finden wir nur einen leisen anklang an den bericht von Thietmar. Deutlich ist jedoch die benutzung des berühmten auch durch John von Maundeville ausgeschriebenen wer-

kes von Haython.[11] Was unser berichterstatter über die fabelhaften menschenklassen im fernen osten zu berichten weiss, wie Sciopodes, Monoculi, Acephali, Cynoscephali, Panotii, Anthropo- und Ichthyophagi, Pygmaei, Amazones usw. ist aus Isidorus Hispalensis,[12] die nachrichten über den priester Johannes und Muhammed stammen aus den darauf bezüglichen litterarisch weit verzweigten sagenkreisen, doch sind die hierüber gegebenen mitteilungen so wenig significant, dass sie eine bestimte variation nicht deutlich erkennen lassen.

Zum schluss sprechen wir unsern besten dank der direction des Kölner stadtarchivs für die äusserst liberale bereitwilligkeit aus, mit der sie uns das manuscript zur durchsicht übersante, und besonders herrn prof. Zacher, welcher uns durch eine reihe sprachlicher erläuterungen wesentlich untertüzte. Wir wünschen, dass diese volständige veröffentlichung der wissenschaft nützen und weitere nachforschungen anregen möge.

Anmerkungen.

1) Vgl. die ausgabe des Jean de P. im Recueil de voyages IV, 474, 477, 481.

2) Wir machen hier auf die bisher übersehene interessante stelle der Chron. regia Cölon. (ed. G. Waitz) 291 aufmerksam, worin es heisst, dass 1247 die beiden missionare mit dem antwortschreiben des Mongolenchans an Innocenz IV. zurückkehrten; dann fährt die quelle fort: „Cujus epistolae tenorem et tocius processum itineris summo labore et periculis confecti unus eorundem fratrum Minorum Benedictus nomine Polonus genere, sicut vidit et audivit, cuidam praelato et quondam scolastico Coloniensi historiarum non ignaro, cum transitum per Coloniam faceret, viva voce (et) dilucide explanavit, quae libello speciali, quem iidem fratres de ortu et ritu ceterisque circumstantiis Tartarorum retulerunt, ipso fratre oretenus singula declarante sunt adjecta.“

3) Germann, Die Kirche d. Thomaschristen 170; Wadding, Ann. Minor. III, 44 § 10; Marcellino da Civezza, Storia delle mission. Francescan. III, 136. Der bekante Jerusalemfahrer Wilhelm von Boldensele starb in Köln (Ludolf von Suchem ed. Deycks 81; vgl. Neumann in Les archives de l'orient latin II, 311, 349); wir wissen aber leider das jahr nicht.

4) Nach 1364 abgefasst (Neumann 327). Näheres siehe in unserem anhange.

5) Les archives de l'orient latin II, 305—377; über Ludolf vgl. Tobler, Bibl. geogr. Palaestinae Leipz. 1867, 39—41; unsere Deutsch. Pilgerreisen 564—565.

6) Les arch. 318: „Malgré les erreurs de chronologie qu'il commet, son livre ne devra pas moins être consulté, comme une source de premier ordre, à côté de ceux des écrivains orientaux, pour tout ce qui a trait aux moeurs, aux cérémonies des pays qu'il a visités, à la vie de cour des princes d'orient et tout particulièrement du sultan Nasir ed-din.“

7) Vgl. Andrié Marie, Missions Dominicaines dans l'extrême orient, Paris-Lyon 1865, I, 24—34: Marcellino da Civezza, Storia delle miss. Francescane III, 580—631; Germann, 168—226; Mosheim, Histor. eccles. Tartar. Helmst. 1741, 90—198.

8) Die erste deutsche grosse naturbeschreibung ist bekantlich das Buch der **Natur von Konrad v. Megenberg**, unserer naturgeschichte (1349—1350) genau

gleichzeitig. Vor unserem verfasser geben nur Thietmar 52—53 und Burchardus de Monte Sion 86 fgg. ansätze zu einer naturgeschichte Syriens; die ausführlichste beschreibung verdanken wir Jacob von Vitry (Histor. orient. 1099—1107).

9) „Vort so weyst hie in disme lande braym."

10) S. 325—326.

11) Am besten herausgegeben von Louis de Backer, L'extrême orient au moyen age, Paris 1877, 125—253.

12) Origin. XI, c. 3, 13—24. Fast genau dieselben nachrichten meist aus Plinius und Solinus geschöpft finden sich bei Augustinus, De civitate Dei XVI c. 8; Honor. Augustodun., De imagine Mundi III c. 12—13; in der Epist. presb. Joh. (Zarncke, De epistola presb. 35; Epist. presb. 910—911; vgl. ebenda De presbytero 177—178 die stellen aus dem Tractat. pulcherrimus), in der Histor. de proeliis des archipresb. Leo (Zacher, Pseudocallisthenes 138, 168) und in der Hist. oriental. des Jacob von Vitry (Bongars; Gesta Dei per Francos 1111—1112).

Anhang.

ZU DER DREIKÖNIGSLEGENDE DES JOHANNES VON HILDESHEIM.

Die grundlage der obigen legende bildet die bekante psalmstelle (70, 10—11) und das apocryphe evangelium infantiae,[1] doch sind die dort gegebenen erweiterungen der canonischen kindheitsgeschichte immer noch ohne bedeutenden umfang. Als zweite etappe müssen wir das apocryphe buch des Seth,[2] unter dessen namen viele schriften gingen,[3] bezeichnen, welches Johannes Chrysostomus in einer kritisch freilich nicht unbedenklichen homilie auszieht,[4] die der berühmte Albertus Magnus mit derselben ausführlichkeit widerholt.[5] Die namen der drei könige[6] fehlen hier, ebenso wie in unserem Kölner bericht, und der des berges Vaus;[7] die ersteren sind jedoch schon in sehr alten quellen nachweisbar, während der leztere mit den daran geknüpften mitteilungen über die fürsten von Vaus[8] erst bei Johannes von Hildesheim erscheint[9] und noch einer befriedigenden erklärung hart. Um die almählige entstehung dieser legende genauer verfolgen zu können, wird es zunächst einer untersuchung derselben, wie sie im dreizehnten jahrhundert sich gestaltet hatte, bedürfen, dann aber einer sorgfältigen vergleichung aller übrigen handschriftlich vielfach erhaltenen texte. Wir geben, ohne den geringsten anspruch auf volständigkeit zu erheben, hier eine kleine übersicht derselben, indem wir mit **d.** die deutschen, mit **l.** die lateinischen bezeichnen. Es finden sich handschriften in: Bamberg (d. E. VII, 11; XV saec.); Basel (d. R: A. V. 14; 1476); Brandenburg (l. herausgegeb. von Köpke im progr. des dom-gymnasiums 1878 mit wertvoller einleitung); Brixen (d. herausgegeb. von Ign. Vinz. Zingerle, Von den heyl. drey künigen ... Innsbruck 1855);

Cambray (l. ms. theol. 481; jurist. 632); Cöln (d. Stadtarchiv; vgl. oben s. 1); Donaueschingen (d. nr. 451; XV saec.); Douay (l. hist. sanct. chart. 8⁰); Erlangen (l. nr. 399; 1385); St. Gallen (d. nr. 985 und 987; XV saec.); Haag (l. XIII saec. herausg. von Floss, Dreikönigsbuch, Köln 1864, s. 116—128); Hamburg (mehrere codd., worüber Staphorst, Hamburg. kirchengesch. I C, 369); Heidelberg (d., bearbeitet von G. Schwab, Die legende von den heil. drei königen, Stuttgart und Tübingen 1822; vgl. s. 202—206 die genauere beschreibung); Klagenfurt (l. Studienbibliothek nr. 58, von Neumann 375 note 293 citiert); München (deutsche: nr. 54, XIV—XV saec.; 535, XV saec.; 4886, XV saec.; 5134, XV saec.; lateinische: nr. 101, XV saec.; 629, XIII saec.; 2941, 1410; 3254, XV saec.; 3580, XV saec.; 4143, XVII saec.; 4755, XV saec.; 5866, XV saec.; 5884, XV saec.; 5932, XV saec.; 8248, XV—XVI saec.; 8832, XV saec.; 9544, 1544; 17227 XIV saec.; 18427, 1466; 18621, XV saec.; 21627, 1450; 23788, 1419; 23839, 1434; 24571, XV saec.; 26636, XV saec., 26688, 1490; 26700, XIV—XV saec.; 26921, 1416; Olmütz (l. XV saec. von Zarncke, D. Priester Johannes in d. Abhandl. der Königl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch., phil. histor. klasse 1876, 155 citiert und mit wichtigen bemerkungen begleitet); Oxford (l. Univ. 33, XV; Balliol College 349); Rom (l. Regin. Christ. 522 chart. 1434; Palatin. 859); Strassburg (d. ms. theol. ohne nummer); Trier (d. 212, XV saec.); Wolfenbüttel (l. 22. 23 Aug. 4ᵇ; 137 Gud., wo nach gütiger mitteilung des oberbibliothekars prof. dr. von Heinemann ein an den bischof Florentius von Münster gerichteter brief vorausgeht). Die litteratur über die ganze legende ist bei Winer, Bibl. Realwörterbuch s. v. Stern d. Weisen, ausführlicher in Ulysse Chevalier, Repertoire biograph. 1442—1443 zusammengetragen, dem wir nur noch Thilo, Codex apocryph. Novi Testam. Lipsiae I, 1832, XXXII—XXXIII und 388—389 mit den dort gegebenen nachweisen hinzufügen können.

Anmerkungen.

1) Thilo, Cod. apocr. Novi Test. I, 71—73; vgl. ebenda I, 255 das Protevangel. Jacobi Minoris.

2) Die nach Thilo I, 389 nicht mehr existiert.

3) Fabricius, Cod. pseudep. Vet. Testam. I, 139—158; II, 49—55.

4) Fabricius, Cod. pseud. I, 153—154; Migne, Patrolog. graeca LVI, 637. Hier erscheint zum ersten male der name „Mons Victorialis."

5) Opp. Lugduni 1651, IX, 24.

6) Lateinisch: Caspar, Melchior, Balthasar, griechisch: Appellius, Amerus, Damascus, hebräisch: Magalath, Galgalath, Sarracin, aethiopisch: Kyssad, Aunosson, Albetir; daneben werden noch andere namen genant: Malmustre, Salef, Thar-

sis; Ator, Sator, Peratoras (vgl. darüber die sorgfältigsten nachweise bei Crombach, Primitiae gentium, Colon. Agripp. 1654, 172—199; Floss, Dreikönigsbuch, Köln 1864, 117; Oppert, Der Priester Johannes. Berlin 1864, 15).

7) Er wird mit dem „Mons Victorialis" identificiert, aber wie ist der name entstanden? Zingerle 9 meint, er sei gleichbedeutend mit Kaus (d. i. Kaukasus) oder in folge eines schreibfehlers so viel als Imaus (d. i. Himalayagebirge).

8) Johannes erzählt (s. 10), sie seien 1200 nach Accon gekommen mit chaldäisch und hebräisch geschriebenen büchern (s. 11) über die geschichte der drei könige; diese seien dann übersezt worden in welsche sprache, aus denen dann die vorliegende legende unter heranziehung anderweitiger nachrichten hervorgegangen sei; die Triersche handschrift nr. 212, welche wir verglichen, gibt als zeitpunkt dieser übersetzung genau 1312 an. Jedenfals wissen wir aus der ganzen geschichte der kreuzzüge und des heil. landes dieser zeit nichts von den herren von Vaus aus Indien; die erzählung ist einfach erfunden. Crombach 210—211 bringt die geschichte des königs Balthasar aus Vaus mit der eines berühmten südfranzösischen geschlechts der Baux zusammen (vgl. auch Johannes v. Hildesheim 21), so dass man an die entstehung des namens aus einer wappensage denken könte, und Barthélemy in seinem Inventaire chronol. et anal. des chartes de la maison de Baux, Marseille 1882 planche I—IV, XV gibt in der tat das dreikönigswappen: stern und kreuz, wie es bei Johannes von Hildesheim beschrieben wird. Der name Baux ist aus Balcis entstanden, gab also wegen der ersten hälfte den hinweis auf Balthasar, verwandelte sich dann in Baucio. Ein Raymundus de Balcis erscheint als zeuge in einer urkunde des heil. landes 1105 bei Rozière, Cartul. du S. Sépulcre 182, ein Hugo und R. de Baucio 1216 in einer urkunde für die Templer als „dominus Massiliae" (Winkelmann, Acta inedita imperii I, 117), ein Raimundus de Baucio 1234 mit demselben charakter (Paoli, Codice diplom. I, 125). Die zahl der durch die höchsten würden und ämter ausgezeichneten mitglieder dieses geschlechts und zwar in der mitte des vierzehnten jahrhunderts, die hier in betracht komt, ist sehr gross, wie Barthélemy in der einleitung ausführt; es wäre daher gewagt hier an eins derselben eine bestimtere combination zu knüpfen.

9) Crombach 691 erwähnt auch unser legendenbuch, bemerkt aber, dass er wegen der vielen fabulositäten es nicht habe als quelle benutzen können.

(fol. 22.) Dar na dat geschreven is van deme heilgen lande ind van allen landen over mer, van burgen ind van steden, die da ynne gestanden haint ind noch steent, nu volcht herna, wat koninckgen, hertzougen, fursten, greven, heren, patriarchen, buschoffe, abbate, canoniche, paffen ind moniche, wilcherhande lude ouch da yne haint gewoent ind noch wonent bis up disen dach, ind van yrme gelouven ind partyen ind van all yrme wesen, van kirsten ind heiden ind van joeden.

Zo dem ersten licht Jherusalem mitten in dem heilgen lande ind licht ouch mitz in der werelt,[1] as man hie spricht, ind dat hait van

1) Diese ansicht findet sich auf grund einer falschen übersetzung und interpretation von Ezech. 5, 5 und besonders Psalm 74, 12 fast in allen pilgerschriften;

alders geweist der joeden, ind darna was id der kirsten ind nu is id der heyden; mer an deme koninckryche alre nyest wonent kirsten. Vort van desem koninckryche van Jherusalem intgain dat vesten[1] staint alle die koninckryche van Indiaen, ind da is priester Johan here over ind die lude sind alle kirsten. Vort intgain dat suydoist by India staint die koninckryche van Nubien ind van Tharsis,[2] ind die lude sint ouch kirsten, ind dannen wairen Melchior ind Balthasar, tzwene der heiligen dryer coningge, die unsme heren yre offer brachten zu Betlechem. Vort intgain dat nordynoist da licht dat koninckrych van Georgien ind dat koninckrych van Abtas,[3] ind die lude, die da wonent, die sint vroeme [ind] starcke kirsten. Vort licht dar intgain dat nordyn dat keserych van Greken ind dat koninckrych van Armenien, ind die lude, die da wonent, sint ouch kirsten. Vortme alle dise lude, die in diesen koninckrychen wonent, die sint kirsten, mer sy en synt nyet alle gelyche gude kirsten, sy synt mit etzlichen articulen ind puncten gescheiden, as herna geschreven steit. Vort alle dese koninckge de sint yre yecklich wael so mechtich, as der soldain, mer dat yrre eyn dem andern nyet gelegen en is van wasser ind van woystenyen ind ander hindernisse. Vort alle die kirsten, die in disen landen wonent, dat sint partyen, so dat yrre geyn geloufft as der ander, ind heischent Latini, Suriani, Indiani, Nubiani, Armenii, Greci, Georgiani, Nestorini, Jacobite, Maionite,[4] Copti, Ysini,[5] Maionini[6] ind Soldini.[7] Al dese partyen van kirsten, wa de wonent, die haint alle yre kirchen sonderlingen ind er geyn[8] en geit in des andern kirche. Vort priester Johan is kirsten, ind is here over India, ind is mechtiger, ind

die tradition glaubte sogar den weltmittelpunkt genau an einer bestimten stelle in der Golgathakirche angeben zu können, aber diese ward zu verschiedenen zeiten ganz verschieden fixiert (T. Tobler, Golgatha 39, 262, 277, 326—329, 347, 356, 359).

1) oesten?

2) Tharschisch, welches nach 2. Chron. 9, 21; 20, 36—37 in der nachbarschaft von Nubien gesucht wurde, im mittelalter in der Mongolei (Yule, Kithay I, 205 fg.).

3) Abchasien. 4) Maroniten.

5) Abyssinier; bei Thietmar 49: Issini geschrieben, in Ludolfs von Suchem Descriptio (ed. Neumann 369): Ysyni.

6) Auch sie werden in der oben genanten Descriptio 369, aber sonst nirgends, erwähnt als „heretici ad ritum Nestorii se tenentes sed tamen circumcisione carentes."

7) Descriptio 369: „de regno Tharsensi, de quo et erat unus trium regum seu Magorum"; sie können nur mit den weiter unten (s. 16) genanten Nicolaiten identisch sein und werden somit nicht erwähnt.

8) ihrer keiner.

merre here, dan der keser van Romen,[1] ind wanee he here wirt over India, so wirt eme der name mit, dat he heist priester Johan, ind also schryfft he in allen synen brieven, dat he geynen groiszer name en kan gewissen, dan eyn priester. Want van eyns priesters macht wirt hemell ind helle up geslossen ind zo, ind wane eyn priester syne arme uprecht, so vallent alle keser ind konich up yre knee. Ind die beste stat, die in India licht, die heysch Sowa,[2] ind alda so woent priester Johan, ind wie kostlich ind schoin syn palase synt ind syne wonunge, da were lanck af zo sagen, beyde van goulde ind van gesteynze; ind dat en is geyn wonder, wie man alle dinck gilt ind verkoufft mit zeychenen in papyre,[3] ind goult ind silver, dat (fol. 23) blyfft cleynode ind zo vassyn. Ind in alle den landen van India ind van Tartarien da gilt man ind verkoufft alle dinck mit cleynen stucken papyrs, de sint getzeichent darna, dat sy sint vergoulden. Ind wan eyn man so vil van den stucken hette van papyre, die getzeichent weren, die nyet langer en moichten weren, so gifft man nuwe umb die alden ain cost ind wederspraiche.[4]

Vort die lude, die in India wonent, die sint kirsten, ind haint eynen patriarchen, die heyscht Thomas, deme sint sy gehoirsam, gelych wir deme pase, ind wan die buschof die priester wyet, so birnt he den priester mit eyme geloenden[5] ysen, dat is scharff, van deme vurheufde neder bis an die nase, ind die wonde blyft eme bis an den doit ind dat zeichen da mit.[6] Ind dat doent sy zo eyme zeichen, dat der heilige geist quam in die apostelen mit vuyre. Vort alle die mo-

1) Diese und alle folgenden nachrichten über den priester Johannes führen auf die benutzung des in zahlreichen handschriften und bearbeitungen verbreiteten presbyterbriefes, ohne dass sie sich genau und wörtlich daraus nachweisen liessen. (Zarncke, Der Presb. Johannes 156—157.)

2) Es kann nur Saba in Arabien gemeint sein, aus dem einer der drei könige nach der legende stamte, aber die spätere erzählung verlegte den ort nach Indien. An das bei Marco Polo c. 19 als wohnsitz einer der drei könige genante Sabada, südlich von Teheran, zu dem sich die variante Sava findet, ist hier also, wie prof. Gildemeister uns mitteilt, nicht zu denken.

3) Über die auch weiter unten erwähnte verbreitung von papiergeld bei den Mongolen handeln auch Marco Polo, Rec. de voyages II c. 23; Rubruik ebenda s. 329; Haython 126; der brief des erzbischofs von Sultanijeh bei Louis de Backer, L'extrême orient 337, 341—342; vgl. auch Ludwig Schlözer, Kritisch-historische Nebenstunden. Göttingen 1797, 159—171; Klaproth, Mém. rélatifs à l'Asie 1824—1828 I, 375).

4) Ohne kosten und widerspruch.

5) d. i gloenden, glühenden.

6) Germann, Die Kirche der Thomaschristen, Gütersloh 1877 hat unseren bericht sowie die darauf weiterbauende legende von den drei königen leider nicht benuzt.

niche haldent sich na sent Anthonis ind sent Macharius orden, ind dragent lange wyde ruwe peltze, ind gra mentell, ind cleyne kogeln op deme heufde, die sint vur offen. Vort die ritter in India haldent sich uyssermaissen reynlich an allen dyngen, ind jagent ind beyssent, ind dragent kostlige cleider ind kostlige gulden gurdele, ind dragent ouch bogen, kocher ind pile, wa sy hien rydent of gheent, ind en wissen geyn ungemach, dan allit wallust. Vort die vrauwen ind jonfrauwen van India sint alze unsuverlich, ind sint bruyn; wie ryche ind wie kostlich yre cleider, ind ir [cleyder] gesmyde, die sy van goulde ind van edelen steynen haven, da were lanck af zo sprechen; ind ir cleider sint slecht gewort, van phynem goulde, as van garne,[1] ind sint gesneden as vrauwen rogkelyn, dar under draint sy ander cleyder, die sint van bleychen doiche, die sint van edelem krude berougt, dat man sy over alle die straissen wail rucht, wa eyne vrauwe geit of ryt; mer die rockelyn sint altze rychligen besat mit perlen ind mit edelen steynen; ind van anderm cleynoide der vrauwen, wie schone ind ryche sy sint, da were vele ave zo sprechen. Vort alle priester in India, wan die misse willent doin, so komen die priester, dyaken ind subiaken[2] von dryn wegen zosamen ind zo deme altare, zo eyme zeichen, dat die dry helige koninckge quamen van dryn wegen ind van dryn landen zo samen zo Betlehem zo der kribben. Vort alle die lude in India synt vil kleynre, dan andre lude, ind haint kintliche sprache, ind mogen geynen vorst lyden. Ind wanne sy yrgen willent uysser yrme lande, so voerent sy mit yn lange ruwe peltze van sonderlingen edelen dieren, die sy andoent in vreemden landen, ind me upper wert, we die lude cleyne sint.

Vort dat[3] lant van India suitwert sint mit groissen broichen ind mit wasser gescheiden [sint]. Ind die moniche ind kouflude, die da af ind zo pleyen zo komen, die sprechent, dat die lude, die nyest deme paradise wonent, die sint alle douff, ind werden also geboiren, ind synt alle wyse kouflude. Ind wat sy dryvent of geldent of verkouffent, dat doint sy mit zeichenen, ind die (fol. 24) haint sy as gerade as sprache. Ind also douf werdent sy geboeren, ind dat van deme grymme des firmamentz, dat sich also wecht;[5] want sie sprechent, dat id

1) lediglich, gänzlich gewürkt nur aus goldfäden.

2) Diaconen und Subdiaconen.

3) l. die.

5) d. i. bewegt. „dannen hûb ih mih sân | . . . | der werlt an daȥ ende | dâ der werlt nabe stât | und der himel umbe gât, | als umbe die ahsen daȥ rât.“ Lamprecht, Alexander ed. Kinzel, V, 5490 u. anm. Jüng. Titurel ed. Hahn 4747 (= alter druck 4849).

alzo gruwelichen snell umb louffe as eyn molensteyn, ind ouch sprechent sy, dat die sunne des morgens mit so gruwelichen brochen [1] up geit, dat des geyn minsche gelyden en konne, die des nyet en were gewoynt.[2] Vort sprechent sy, dat da vil groisser broiche syn, da wasent yne groisse roir ind riet, dat man da van huys ind schif af macht. Vort in andern werden weist [3] as edel krudt, as man op der erden vyndt; [4] mer da sint alzo vil boser ind groisser slangen ind wurme; ind anders were all gekrude edelre ind gemeynre, dan id nu is. Vort sint da alze vil wert, da man goult ind silver vyndt, mer dat brengent die lude priester Johannen. Vort by India in dat suitoist da sint lude by eynre spannen lanck, ind die broider ind kouflude geldent die, ind brengent sy koninckgen ind heren, ind verkoufent sy yn, wie dure dat sy willent. Ind die kleyne lude en essent nyet in yrme lande, dan same, die is geschafft as hanfsame, ind des samen moissen die kouflude mit yn nemen, mer wanne die lude des nyet en essent so stervent sy zehantz. Mer sy en haint geyn spraiche, as lude, die man verstain kunne, dan sy pypelent under sich as muse. Ind dat lant is dat nyeste lant deme paradise, ind die kouflude saint, dat die lude in deme lande ind da by in andern landen groisse noit hain van kraenen.[5] Vort by deme lande is eyn ander wert, ind die lude, die da wonent, en haint geyn heufft. Mer yre ougen ind yre mont, die steint in an der burst.[6] Vort sint in India ander wert; die lude, die da wonent, die lude haint groisse oeren, ind sint dunne, ind sint so grois, dat sy alle ir lyf wael da mit bedeckden.[7] Vort is eyn ander lant in India, da wonent lude, die haint heufde as honde; [8] ind in deme lande wart gedoet sent Thomas der apostell. Vort in eynem andern werde wonent lude, die en haint nyet me dan eynen voys, ind die is dunne as eynre gans, ind is so breydt, dat sy sich da mit bedeckent intghain de sonne ind vur den rayn ind vur die wilde dier, ind sint snell ind zo male guet schutzen.[9] Vort sint in India ander wert, da ynne wonent lude, die haint so cleyne munde, dat sy all

1) Mhd. gebrech, braht, gebrechte = lärm, getöse. Grimm Myth.[4], 2, 601, 619; 3, 218; Schröer, Zu Goethes Faust 1, 1.

2) Die quelle dieser wunderbaren nachricht, welche auch Joh. von Hildesheim 16 widerholt, war nicht zu ermitteln.

3) wächst.

4) I. nerne (nierne) envyndt.

5) kranichen. Vgl. Bartsch, Herzog Ernst s. CLXX fg.

6) Rudolf von Ems. Vgl. Doberenz, ztschr. f. deutsche phil. 13, 177, 209.

7) Bartsch, Herzog Ernst s. CLXX.

8) Bartsch, Herzog Ernst s. CXLI.

9) Bartsch, Herzog Ernst s. CLXIX fg.

spyse irs lyfs moissen sufen mit pipen. Ind alle dise vurgeschriven lude sint in alre konincge ind vursten hoven by andern luden, ind sint ryche gude kouflude, ind sint all gecleyt mit peltzen van manicherhande schonen edelen dyeren, ind sint alremeist snoide kirsten, ind haldent sich na gelouven der hern, da sy mit wonent, ind diese lude dunckent uns as seltzen as wir sy.

Ind vort durch alle dese lant koempt man in dat lant, da dat roide mer steit, ind uys deme roiden mer vlust eyn vlus, ind dat geit in die vloit, dat da koempt uys deme paradise, dat durch Egipten geit bis zo Allexandryen, dar koempt dan alle komenschaf[1] wider van India. Ind daromb gift der souldain priester Johanne zyns, want alle dese wert ind lant, die he vurgeschreven (fol. 25) steint, da is here over priester Johan. Ind van anderen seltzenen luden, dieren ind voigelen ind rychdom, die in priester Johans lande sint, da were vill af zo sprechen. Vort dat konickrich van Nubien, da Melchior uys was ind da koninck was, die unsme hern offerde goult, ind dat is ouch intgain dat suydoist, ind da is ouch priester Johan here over, ind die lude heischent in allen landen Nubiani, ind dat sint da die beste kirsten, ind die sprechent Caldeischs ind schryvent Caldeischs, ind in allen landen over mer haint sy dat vurgain[2] van andern kirsten, ind haint in allen landen da yre sonderlinge kirchen ind kirchove, as dye Vriesen zo Aiche,[3] in ere des heiligen conincgs Melchior, van des lande sy sint. Ind alle yre priester, wan die misse doint, so haint sy croenen van goulde of van silver op yren heufden, darna mallich vermach,[4] dat doint sy zo eyme zeichen, dat die dry heilige konincge unsme hern eren offer gekroent brachten. Vort dat lant van Tharsi, da Jaspar konink was, da is ouch here over priester Johann, ind die lude sint as swartze as Moir, ind heischent da in allen landen Soldyns ind haint eyne eigen sprache under sich. Ind die lude in deme lande, ind in wat lande sy wonen, di machent ind malent in allen yren kirchen unsen hern got ind alle heilgen swartz under deme aingesichte, ind den duvell wys, want sy selver swartz sint, ind sint ouch snoide kirsten. Ind darumb en haint sy nyet so grois ere van andern kirsten, as die lude van dem lande van Nubien. Ind diser lude buschof ind priester, wanne die misse willent doin, so haint sy eynen gulden sternen boven deme altair, zo eyme zeichen, dat eyn sterne voirte die

1) kaufmannschaft. Lübben, mnd. wb. 2, 520ᵃ.

2) vorangehen, vorrang.

3) Bei Joh. v. Hildesheim, der wider diesen ganzen abschnitt entlehnt hat, „sicut Frisones Aquisgrani", öfter übersezt.

4) nach jegliches vermögen.

heilige dry koninckge van eren landen zo Betlehem ond zo der kribben. Vort so is priester Johan herre over virtzich koninckrych[1] ind da allit snoide kirsten wonent, ind die heischent in deme lande Nestorini, ind die bekeerde paes Leo[2] ind ouch andere heilige, ind sy wider velen in eren ungelouven, ind darumb so hait sy got sere verdiliet, ind sint unwerde heyden ind kirsten, ind wonent under priester Johanne ind under deme keser van Tartarien, ind levent under eyn ain[3] twanck ind ain zyns as joeden, ind haint in kurten jairen all yre lant verloiren, so dat sy selve geynen hern noch koninck en haint, mer sy wonent under andern heren. Ind van disme lande was Balthazar, der heiliger dryer koninck eyn, ind wider synen licham gaf sent Helena sente Thomase deme apostelen,[4] doe sy die helige dry koninckge samende, ind da licht noch sent Thomas in eyme werde, dat heyscht Egsowa.[5] Mer van allen dyngen, die man hie van eme leist, da en is nyet an, mer id hait wilnee wail gewaist,[6] doe he lach in eyme andern lande, want he nu licht mit snoden ketzeren. Ind die en haint geyne ere, as andere lude haint, die yrgent op andern werden der tzwyer werder heilger dreyer koninckge lande sint.

Vort wonent da in allen landen ander snoide kirsten, die gein eygen lant en haint noch hern, as herna geschreven steit, mer die wonent mit andern luden in andern landen. Zo deme yrsten wonent da snoide kirsten, die heischent Jacobiten ind die en geloyvent nyet an die heilige dry koninege, noch sonder (fol. 26) lingen an die heilige dryveldicheit, ind daromb sanent[7] sy sich mit eyme vynger ind

1) Nach der Epist. presb. Joh. (Zarncke, Der Priester Joh. Leipzig 1879. 910) über 72 provinzen.

2) Leo IX.

3) ihnen, ohne.

4) l. den. — Dieser zug fehlt in der ältesten redaction der legende bei Flōss 118 und ist neu; auffallend ist auch, dass von einer translation nach Mailand hier nirgends die rede ist; unser verfasser hat also diese nicht gekant. Zur sache vgl. Crombach 589—92.

5) Der name komt sonst nicht vor, ist aber ohne zweifel identisch mit dem in der dreikönigslegende genanten Egrysculla; für Sculla erscheint als variante Seuwa, Sowa (Zarncke, Der Presbyter Joh. 158—159). Woraus aber wider Egrysculla entstanden sein mag, ist ganz unsicher. Bei Honorius Augustudon., De imagine Mundi III, c. 12 werden zwei inseln bei Indien Chrisa und Argare genant, und es könte angenommen werden, dass der leztere name in Egry stecke, aber dies ist ganz unsicher. Ebensowenig wird der schon bei Marco Polo erwähnte name einer chinesischen provinz Erghigul zu combinieren sein. Als begräbnisort des S. Thomas wird sonst Edessa, Ulna in dessen nähe und die insel Mailan genant (Germann, 40—41, 46, 165—167).

6) es ist weiland wol gewesen.

7) segnen.

yre priester, dyaken ind subdyaken steint zo samen over deme altair, ind nement ligen[1] dat sacrament na yrre wysen, ind dat doint sy in eyn zeichen, dat dię heilige dry koninckge zo eynre zyt samen zo Betlehem unsme heren yren offer brachten. Vort wonent da in den landen snoide kirsten, die heischent Copti, ind die wonent alremeist in Egipten, ind die haint eyn sonderlingen boich, dat heischent sy sent Peters heymelcheit,[2] ind haldent dat in eren missen as epistolen, ind haldent dat ewangelium, dat Nycodemus beschreif,[3] ind haint eygen buschoffe, ind yre priester haldent durch alle dat jair in allen missen van den heiligen dryn koninckgen. Vort wonent in den landen ander snoide kirsten, die heischent Maionite[4] . . . .[5] also of eyne spynne of eyn worm da yne wurde gesyen ind of die sunne schien durch ein loch. Ind yre priester scheiden wael wyf ind man van eyns willen, id were deme andern lief of leit. Ind die priester ind diaken haint elige wyf, ind haldent des dages eyne misse van sent Thomase, ind des andern dages van den heiligen dryn koninckgyn, ain zo kirmissen ind zo paischen.[6] Vort wonent da andere snoide kirsten in deme lande ind die heischent Ysini;[7] wan man yr kinder douft ind kirsten macht, dan broet[8] der priester yn eyn cruce vur dat houft, up dat man sy sonderlingen da by kenne, as gut kirsten willent sy syn, ind die wonent alremeist in Egipten, ind gelouvent des, dat ir noch as vil soele werden, dat sy mit der macht moigen komen zo Babilonien, da der souldain woent. Ind ir eyem soele eme eynen mit eme danne draigen,[9] dat ir dan so vill sall syn, dat geyn steyn noch kalck da blyven en soele. Ind na der geburt unss hern drutzien hondert ind eyn ind viertzich jair,[10] doe sloich man die kirsten in deme lande,

1) gelichen = gleicherweise?

2) Πίστις σοφία edd. Schwartze et Petermann, Berol. 1851; das Evang. Petri siehe bei Fabricius, Cod. apocr. Nov. Testam. I, 374—376; die Apocalypsis Petri ebenda I, 940—942.

3) Thilo, Cod. apocryph. N. Testam. I, 487 fgg.

4) Maronitae.

5) Lücke in der handschrift.

6) ohne an kirchweih und ostern.

7) Die oben s. 9 erwähnten Abyssinier.

8) brüht, brent.

9) l. ir eyn . . . eynen stein = und jeder von ihnen soll sich einen stein mit ihm von dannen tragen.

10) Dies datum ist neu. Wir wissen nur, dass sultan Malik an-Nasir Muhammed die christen freundlich behandelte (Marcellino III, 299, 311—314), schüzte und sogar in seiner nächsten nähe hatte (sein vezier Kerim ed-din war christlicher abkunft), weil sie tüchtiger und brauchbarer waren, besonders aber weil er aus eifersucht muslimen den eintritt in höhere stellen glaubte vorenthalten zu müssen.

as man hie in der sterveden die joeden sloich,[1] doe verraden die lude van Egipten dise lude, darumb dat sy des gelouven hatten, dat ir so vell werden soulde. Doe sprach die souldain: Id were selden eynich dach, he endede wael dusent voeder steyne drain ind voeren zo syme buwe, ind ee eynen steyn in manichen steyn geslagen of stucke, also vele en konde der lude des dages nyet werden geboeren, ind da mit so stilte he dat volck, dat sy nyet en wurden erslagen. Vort wan diser lude priester yre misse uyss havent, so sainent sy dat volk, dat sy got bewaire ind geleyde in allen dyngen, as he die helige dry koninege voirte ind geleyte ain schaden ind we zo synre kribben.

Vort wonent da andere snoide kirsten in deme lande, ind heischent da **Maionini**:[2] wat wereks of dyncks die begynnent, so sprechent sy, in den name goitz ind in yre[3] der heiligen dryer konincge sy dit werck begont. Vort wonent da andere snoide kirsten in den landen, ind die heischent meister **Antiochien** of **Nycolaten**[4] ind is sonderlingen by Antiochien, die gelouven da sonderlingen als starck, dat eyn man nummer der sonden, die he doit, intgain en kunne geboessen, noch ouch die wyf, ind of eyn den andern eyns dincks bede ind eme dat weygerde. Mer diser lude en is geyn so arm, sy en geven mallich dry armyssen[5] broitz des dages in goitz ere ind der heiliger dryer konynge.

Vort dat koninckrych van **Georgien** ind dat koninckrych van Abtas, die lygent in orienten int gain dat nordyn, ind die lude, die da wonent, die sint kirsten, ind synt in den wapen alze vroeme, ind heischent **Georgiani**, ind sint (fol. 27) alze starcke lude, ind haint eyne eygen spraiche, ind dye geent ind rydent durch die lant mit groissen scharen, as Vriesen, ind voirent eynen vanen of eyn bangere mit yn, wa sy hien zeint, ind da steit an gemailt sent Georgius bilde, ind danne af heischent sy Georgiani, ind varent ind zeynt durch des soul-

Die erbitterung der letzteren, welche sogar das gerücht verbreiteten, der sultan wolle christ werden, stieg, als er den christen das tragen weisser turbane gestatten wolte; er muste darauf verzichten und konnte nicht hindern, dass 1321—1322 60 kirchen niedergerissen wurden und 1326—1327 eine schwere christenverfolgung ausbrach (Weil, Gesch. d. Chalifen IV, 412; Marcellino III, 706—717).

1) Also hat der verfasser diesen abschnitt in der heimat nach dem grossen sterben niedergeschrieben; in Köln trat die pest am 18. dec. 1349 zuerst auf (Hoeniger, Der schwarze Tod in Deutschland 22).

2) Vgl. oben s. 9, 16.

3) l. ere? in honorem, zu ehren?

4) Diese secte wird in den pilgerschriften niemals erwähnt und ist nur aus Offenbar. Johann. 2, 6, 15 (vgl. Apostelgesch. 6, 5) bekannt; sie wird schwerlich unter diesem namen im vierzehnten jahrhundert noch bestanden haben.

5) d. i. almosen.

dains lant ind alre heyden sonder zoll vry ind mit gemache, daromb dat sy den heyden, die zo Mecha ind by oren landen wonen ind in den woystenyen, des de besser syn.[1] Ind die moniche ind geistliche lude van dem lande, die haldent sich na sent Anthonys ind sent Macharius orden, ind dat synt die moniche, die zo sent Kathrynen wonent under deme berge zo Synay, ind wa dese lude hien varent, da syngen sy leyson van den heiligen dryn koninckgen, dat sy die geleyden durch berge ind woystenye, ind is eyn alze grois konickrych ind heischt overste Georgien. Vort dat koninckrych van Abtas, dat heischt nederste Georgien, ind hiesch van alders Armenien, ind die meiste deill van dem lande sint hoe berge, ind in deme lande is die berch, da archa Noe upstoint,[2] ind dar en kan geyn minsche up komen van snee, ind den berch syt men hoe boven andern bergen, ind van der archen en is nicht up deme berge, dan id steit da als eyn lanck verbrant boum, ind dat saint die lude, die in deme lande wonent, dat da noch van der archen sy. Vort in deme lande is eyn ander lant, dat heischent die lude da Heymissen,[3] ind dat lant is wale vunf milen breyt ind lanck, umb dat lant ind in deme lande geyt up eyn duyster nevell bis in den hemell, so dat man up den middach geyne sonne en kan gesyen, wan he dar over geit, ind all umb desen nevell wonent lude ind ouch in deme nevell, also dat man umber in deme nevell wael pert weyen ind haynen kreyen.[4] Ind nye en wart dat gehoirt noch gelesen, dat eyn mynsche qweme in den nevell, da die lude ynne woent, of uys deme nevell qweme zo den, die da buyssen wonent, nochtant en is nyet da tuschen, dat emant hyndern mach. Ind all umb den nevell wonent lude, want da is altze vill weyden. Ind die lude lesent da waill, dat do Magomecht all dat lant wan mit der macht, dat doe all de kirsten vluyn in die berge, ind die heiden zoigen in na mit wyven ind mit kinden ind mit all yrme goede, as ir sede, wan sy mit der macht yrgent treckent, da sy moegen blyven. Ind doe hatten sy die kirsten

1) Diese nachricht ist ohne zweifel übertrieben und nicht zu belegen.

2) Vgl. darüber ausführliche nachweise bei Fabricius, Cod. pseudep. N. Test. II, 63—72.

3) Joh. v. Hildesheim (ed. Köpke) s. 26, der diesen ganzen abschnitt entlehnt hat, schreibt: terra Heysensis (varianten: Henyssen, Henysseni). Unser autor, der hier aus Haython (ed. Louis de Backer) 146 geschöpft hat, meint wie dieser offenbar die georgische provinz Hamsen (vgl. ebenda 428—429); prof. Gildemeister möchte an die bei Moses von Chorene (ed. Wiston) 354 genante gegend Hambasi in Albanien hierbei erinnern. Von einer gegend dauernder finsterniss in dem Mongolenlande spricht Marco Polo III c. 52, aber an diese ist hier nicht zu denken. — Vgl. Pseudo-Callisth. ed. Müller 2, 39 fgg. Zacher, Pseudocall. s. 133. 140 fg.

4) pferde wiehern und hähne krähen (hört).

in eyn ort des lantz gedrongen, ind doe die kirsten sagen, dat sy nyet konden intkomen, doe rieffen sy got an ind sent Georgius ind die helige gemyde[1] dry konincge, die wairen do zo Constantynopolyn, umb dat got sy umb ere wille erloiste van den heyden, doe steich dis duyster nevell up an den hemell all umb die stede, da de heyden lagen, also dat van der tzyt bis an desen dach nye mynsche us deme nevell intquam, of dar in quam bis an desen dach. Ind danne af heischent die lude Georgiani,[2] ind synt vroim lude ind starck, ind geent ind rydent zo samen mit groissen weydeligen schairen, as Vreysen. Ind wa heen sy alsus vaerent, da haint sy eynen vanen of eyn banyere, da steent an gemailt die heilige dry koninck; ind den dach ind die tzyt, do sy alsy[3] wurden erloist, den begeent sy alschoin, wa sy sint; ind sonderlingen dese tzwene koninckgyn[4] van Georgien synt altze vill starker, dan des souldains lant. Mer der souldain ind ouch vort all die heyden levent mit groisser list mit in, ind mit gemache. Ind wa sy hene varent ind zeint,[5] da syngent sy, wie sy wurden van den heiden erloist.

Vort dat keyserrych van (fol. 28) Greken, ind hait me dan tzwey hondert dachvart lanck geweist ind breyt, ind alda hait zo gehoirt al den Babylonien, Asia, Egypten, Turbia,[6] Armenia, Cilicia, Achaya ind Macedonia ind die groisse stat Antiochia, ind altze vele andere lant, dat dye Greken haint verloiren van der tzyt, dat sy sich satten wider den stoill van Romen ind wider dat keyser rych van Romen, ind sich mit deme gelouven danne af keerden, ind nu woent yre keyser zo Constantinopolyn, ind alda haint sy ouch eynen patriarchen, ind deme synt sy gehoirsam, as wir deme patriarchen van Romen, ind dat is unse pays, ind die stucke ind articule ind alle puncten, da sy met wairen gescheiden, de sint alsus. Zo deme yrsten en gelouvent sy nyet, dat eynich vegevuyr sy, ind ouch en gelouvent sy nyet, dat der heilige geist qweme van deme vader ind van deme soene zosamen, mer van deme vader alleyne; mer nu sint sy wider komen in den rechten gelouven ind gehoirsam worden deme stoill van Romen[7]

1) Mhd. gemeit, mnd. gemeit, gemêt, d. i. statlich, treflich; [oder: l. geminde d. i. lieben].

2) Diese ganze erzählung ist nur eine stark ausgeschmückte widerholung der von Haython 146 gegebenen nachricht; dort wird als könig der Perser, welcher die Georgianer unterwerfen wolte, Sapores genant.

3) alse, also. 4) l. koningkrych. 5) d. i. ziehen. 6) Turcia.

7) Innocenz V empfing auf dem algemeinen concile zu Lyon (1274) die gesanten des griechischen kaisers Michael Palaeologus zum zwecke der unterhandlung einer volständigen widervereinigung der griechischen mit der römischen kirche; diese kam jedoch factisch nicht zu stande (vgl. Pachymeres, Mich. Palaeolog. V

in kurten jairen ind in pays Innocentius zyden. Vort yre priester haint elige wyf ind lange berde. Ind wanne sy eynen buschof kesent, den kesent alle dye paffen van den geschichten,[1] ind dan vert syn wyf in eyn cloister, ind dan en koempt he nyet me zo yr; mer wanne sy wilt, id sy dach of nacht, so mach sy zo eme komen ind myt eme slaiffen, sonder widersprache. Vort so synt dye Greken wail dat dird deyde[2] in deme jaire, so dat sy geyn vleisch en essent; mer sy essent anders des dages as ducke,[3] as sy willent. Vort in eren landen, da sy selve gerichte haldent, da en dodent sy geynen mynschen van geynreleyhande sachen, men schirt eme af den bart, ind dat is da groisse schande, as he is, wanne man eyme eyn oir af snyt. Ind wat he dan gestoilen hette, dat gilt he sevenvalt, of he sitzt eyn jaire in deme persune.[4] Vort we den andern doit sleit, dem heuwet men af hende ind voysse ind bricht eme die ougen uys. Vort der Greken cleynedonge[5] is alremeist dunckell blay, ind yre cleyder sint lanck ind wyt, ind haint ouch lange wyde mauwen.[6] Ind haint up deme heufde geyne koigelen, sonder sy haint breyde hoede van swartzem viltze. Vort die vrauwen haint zo male rychlige cleyder van goulde ind van perlyn, die man da vyndt. Vort die gemeyne cleyder der vrouwen up deme lande, dye sint wys van cleynen lynendoiche, ind der mede cleyder sint wyde lange kedell,[7] ind dye sint up den gurdell geseumt als alven.[8] Ind yre kirchen haldent sy alze reynlich, ind dye steent all den dach voll rouchs van wyrouch. Vort dye priester syngent drywerff[9] in der wechen misse des morgens, mer des donrestags syngent sy misse na der vespertzyt zo eyme zeichen, dat Christus des aventz machde selver van eme selver dat erste sacrament. Ind wannee sy misse syngent of lesent, so en mois nyemant by dem altaire stain, so snyt der priester eyn oblate uyss deme slechten broide, ind dat broet saynt he dan ind gyt allen luden, ind dye oblate leycht der priester in eyne vergoulden plateell[10] ind deyt dar en boyven[11] eynen vergoulden sternen, ind dye is geboicht,[12] ind bedeckt dat mit eyme reynen doiche, ind dreyt dat zo samen up deme heufde als eirligen[13] mit kertzen ind mit wyrouche all umb dye kirche, ind dat doient sy zo eyme zeichen, wye de sterne brachte dye heilige dry konincge zo deme gewairen[14] goide. Vort so doint sy in den keelch wyn ind wasser, (fol. 29.) dat

c. 11). Über spätere unionsversuche vgl. Raynaldi Annal. 1314 § 1—7; 1337 § 31—32; 1339 § 19—43; 1343 § 11.

1) nach zufall. 2) deile? d. i. $^1/_3$. 3) as dicke = so oft. 4) franz. prison. 5) l. kleydonge. 6) ermel. 7) kittel. 8) alba, das weisse chorhemd der geistlichen. 9) dreimal. 10) ital. piatello, schüssel. 11) darüber. 12) gebogen, convexus, rund. 13) ganz herrlich. 14) wahren.

warm is. Ind wan man leest dat ewangelium, dat duydt der dyake dem voulke, ind wan der priester koempt zo der stillen,[1] die synget he schoinre dan dye praefacie.[2] Vort in deme tzweelften dage syngent sy missen in latyne in ere der heiliger dryer konincge. Vort in eren eygenen landen da haint sy in eren kirchen gude clocken, mer wa sy under andern hern wonent, da sleynt sy eyn houltz, als eyn bouge,[3] mit kunst, da zeichent sy met yre getzyde van dem dage, ind wan id hoigezyde is, so sleynt sy eyn yseren mit dem houltze, ind dat houltz is lanck, ind dat legent sy up dye schouldern, ind sleynt dar up mit tzwen slegen, ind danne af clyngt dat ysern. Vort all Greken, sy syn ryche of arm, dye en dragent geyne hosen noch schoin,[4] mer strunken,[5] dye synt zomail reynlich, ind synt gemacht van roedem leder of van swartzen leyder, ind dat is vur dye hitzde van der sonnen.

Vort dat koninckrych van Armenyen lycht recht van Damasco bis an Antiochien, ind heyscht an der eynre syden des souldayns, ind ander[6] syde des Turken lant, ind hait by der disden syden[7] Tartaryen, ind by der under syden dat mer lygen, ind dye lude, dye da ynne wonent, synt kirsten, ind synd sonderlingen vroym lude in den wapen,[8] ind yre priester haldent all dinck in der missen as wir, mer sy doint olich[9] ind wasser ind wyn zosamen in den keelch, ind essent vleisch in payschavende, ind dat is nu vergaen. Vort so haint sy eynen heiligen, den erent sy also sere, ind dye was eyn ritter, ind hiesch Sergius, ind den heischent sy da sen Serkys, in is eyn anroyffer in den stryden,[10] in den vastent sy altzo sere, so dat geyn kint en is, dat esse in syme avende, ind also strenge vastent sy ouch den advent, ind in pays Johans zyden[11] was da eyn koninck, dye hiesch Leo,[12] ind hatte suster des konicks van Cecilien, ind eyn alze vroym man, ind mechtich, ind hadde all syne nabuyr all umb betwungen, dat sy eme gaven zyns, ind der souldain hatte in zo

1) zum canon missae. Schmeller-Frommann 2, 750 fg.
2) praefatio, die collecte der messe. 3) pauke. 4) schuhe.
5) strümpfe, ohne füsslinge. 6) l. andersyde = auf der anderen seite.
7) auf dieser seite. 8) tapfere männer in den waffen.
9) öl. 10) gott um hilfe im kampfe anrufender.
11) Johannes XXII; aus dieser zeit sind vielfache unionsversuche zwischen der armenischen und römischen kirche zu erwähnen (Raynaldi Annal. 1318 § 8—17; 1321 § 8—14; 1323 § 7—9; 1341 § 44—71; 1351 § 1—20).
12) Leo V. Über die damals häufigen kriege zwischen Armenien und Aegypten vgl. Raynaldi Annal. 1318 § 17; 1334 § 11; 1335 § 32—33; 1336 § 40—42; 1337 § 24; 1345 § 7—8; 1347 § 20—29; 1350 § 30; ferner Marcellino III, 526—552; Petermann, Beitr. zur Gesch. d. Kreuzzüge aus armen. Quellen. Berlin 1860, 178—185; Recueil arménien (Rec. des hist. des croisades) 468, 704—709; Weil IV, 333—336, 350—351.

male lief ind alze sere vur ougen, ind dede allit, dat he woulde. Ind in den selven zyden hatte koninck Philips von Franckrych[1] laissen preytgyn ind kungeden eyne gemeyne overvart, so dat he Jerusalem ind dat heilige lant woulde wynnen, ind bat den konick van Armenien, dat he deme souldain woulde upsagen den vreeden, ind doe bat der souldain den konick van Armenien, dat he yem sechte, in wat maissen dat geschiet were, want he woulde yem doch allit dat doin, dat he weulde, ind woulde yem up geven beyde, stede lant ind slosse mit gemache, dye he yem doch af wynnen seulde mit arbeyden. Ind doe mainde yn der konick van Franckrych, dat he des kirsten gelouven umb nyet en vergese noch verzege, ind mainde yn so hoe, dat he den vreden upsade deme souldain, ind doe nam der souldane al der besten Turken ind Tatteren doichtere zo wyven, de umb Armenien wairen gesessen, ind dye hulpen doe deme souldain up den koninck van Armenien. Ind die andere naber velen met zo, dye der koninck van Armenien vurtzytz hat verdreven, ind wonen eme af dye erlige burch Layas,[2] der da in allen landen geyn gelych en was, ind wonen eme me dan vyerhondert sloss ind stede af bis zo eyme groissen wasser zo,[3] als grois als der Ryn grois is, ind alda geynge eyne alze groisse lange brucge over, ind licht eyn cloister up, dat synt Praemonstratenses, ind die werden ind zo brachen die brucge, anders hetten sy doe alle Armenien gewonnen. Ind sy verstoirden die eirlige stat Tarsis, die vill groisser is ind was dan Coelne, ind die noch van deme verstoirnisse woeste is. Ind uyss der selver stat was sente (fol. 30) Pauwels geboiren der apostell.[4] Ind yn deser stat up deme marte[5] koempt eyn born uys eyme steyne, dye is so grois ind so clair, dat al die lude ind dyer genoich haint zo dryncken, ind dye born is vort geleydt in alle straissen van der stat, ind machent dye stat zo male reynlich ind schoin, ind alle dye huys van yn, da ynne en wonent nyet vill kirsten. Mer wye schoin ind wye starck dye stat hait geweist, ind wye

1) Die kreuzpredigt hatte seit 1310 nicht geruht (vgl. Raynaldi Annal. 1310 § 41; 1311 § 52—71; 1312 § 22, 50; 1313 § 1—6; 1319 § 16—21; 1320 § 21—24; 1322 § 39—45; 1323 § 1—7, 10—12; 1325 § 30; 1331 § 20—30; 1332 § 1—7, 23—25; 1333 § 1—20; 1334 § 7—13; 1335 § 29—35; 1345 § 3—10; 1348 § 29—30). Interessante nachrichten über eine 1339 nach Cairo geschickte französische gesantschaft (vgl. die sonstigen nachrichten bei Weil IV, 352—353) finden sich in Biblioth. de l'école des chartes 1859, 503—509 und 1875, 588—600.

2) Lajazzo, welches zweimal von den Aegyptern erobert ward (Raynaldi Annal. 1322 § 33—40; Petermann 178) und 1337 (Raynaldi Annal. 1337 § 24; vgl. 1336 § 40—52; Weil IV, 351); das leztere jahr ist hier gemeint.

3) Offenbar der Sihon. Die im folgenden gegebenen geographischen details machen es wahrscheinlich, dass der autor um diese zeit selbst Armenien bereist hat.

4) Apostelg. XXII, 3. 5) markte.

schoine pallase, kirchen ind huys da ynne gestanden haint, da is wonder of zo sprechen. Vort doe der koninck van Armenien alsus starck orlogede mit deme souldane, ind doe en quam der koninck van Franckrych nyet eme zo helpen. Ind doe der koninck van Armenien alle syne lant hatte verloiren in pays Benedictus zyden, doe gaf sich koninck van Armeynien in gnade des souldayns, also dat der souldain behielt al dat lant, dat he eme af hatte gewonnen ind gaf eme dortzo des jairs druhondert dusent floryne zo zynse,[1] ind van den zyden, dat Akers ind Jherusalem verloiren wurden, in geschach den kirsten nye groiszer schade ind jamer van heyden, as zo der zyt ind zo allen zyden, wan dye koninck van Franckrych dede preytgen eyne oververt, ind danne af nye nyet en wart, so wurden dye kirsten in der heydenlande erslagen ind verdreven, as hie in der sterveden dye joeden. Ind do baiden dye kirsten in deme lande, dat got deme koninck van Franckrych under syne hende as vill sente, dat he yrre vergese. Ind zehantz begonte dat groisse urlouge tuschen deme koninckge van Engelant ind deme koninckge van Franckrych,[2] ind do giengen lange tzyt da alle dye kirsten in deme lande wullen ind barvois, as hie in deme stillen vrydage, ind baden got, dat he dem koninckge van Franckrych synen rechten loin geven woulde, want he sy alsus hette verderfft. Ind noch gelouvent dye lude over mer, dat al den widerstois, den dye lude hatten in de urlouge, dat eme got dat darumb dede ind umb der sonde wille, dye he ducke[3] alda under den kirsten hatte gedain. Ind na deme richte sich der koninck van Armenien wider up,[4] ind tzwene hertzougen van kinck, ind daden den Turcken groissen schaiden, me dan in zo voirentz geschiet was. Ind da lyes in der souldane mit begain.[5]

Vort dat lant dat nu heischt Armenien dat heischt in der schryfft Cecilien. Ind sint sonderlingen vele berge in deme lande. Ind alda wast uyssermaissen vill vruchte, ind dye koninge, fursten ind hern in deme lande haldent sich zo maile reynlich mit gulden gurdelen ind myt anderm gesmyde, ind voiren gerne kochere, pyle ind bogen by sich, sy synt ryche of arm, zo allen zyden, ind wan man ist in eren hoven, so engifft man nyet tzwen in zwen zo samen in eyn schuttell,[6] sonder men drayt gantze gense ind groysze schaif gebraden ind gesoden up

1) Vgl. Weil IV, 351. 2) 1339. 3) viel.

4) Nach Leo V. tode folgten rasch auf einander Constantin, Guido und Constantin; unter den beiden lezteren erfochten die Armenier mannigfache vorteile (Petermann 183—184).

5) damit liess ihn der sultan gewähren.

6) schüssel.

die tafell, ind dar van snyt all man van wie wilt, ind also doent sy allen vleische, wilde ind zam, ind brengent dat alle zo samen up dye tafell mit groissen stucken, dat man also dar af snyt. Mer wilde hoinre ind duven, dye gifft man den luden in dye schuttelen, as hie in disme lande. Vort der vrauwen cleider sint altze kostlich van perlyn gemacht. Vort dye ritter dragent alle sÿden gewant, ind yre cleÿder sint lanck ind wyt, in alre wyse, as dye helige drÿ konincge droegen, doe sy unsme hern den offer brachten.

Vort so sint over mer andere kirsten, ind dye sint geboiren uys deme koninckrych van Jerusalem, ind dÿe heischent da Suriani, want dat lant dat wilnee [1] was (fol. 31) ind hiesch Judea, dat heischt Surra,[2] ind danne af vort so heischent sy Suriani. Ind ouch heischent sy in deme [3] die gegurte kirsten, want[4] anders da geyne kirsten gaint gegurt. Ind diese kirsten begaint alda alze vroligen sent Barbaren avent[5] in deme lande, da sy wonent. Ind alsdan so sent yrre eÿn deme andern den samen, den hee over jaire soulde seyen in sÿnen garden, ind haint dat reÿnlichen uys eyme becher in den andern gelacht zo samen. Vort dese kirsten swerent da up got ind up dÿe helige dry konincge vur gerichte, als hie dye lude up den heyligen. Vort sint da andere snoide kirsten in deme lande, ind dye heischent da Mandopolos,[6] dye steynt ind strygent ind geynt ouch zo samen mit wyven ind mit kinden [zo samen], ind koment winter noch sommer nummer yn huys, ind gaint ouch mit groissen schairen van eyme dorpe zo deme andern, ind machent dinck, da sy af sich generent, noch ere wyfen brengent kint in den huysen. Ind blyvent ouch nyet langer dan dry dage up eynre stat, ind wurden sy ÿrgent lancger gehalden, so sturven sy, ind weren ouch dry dage in deme huysse, dar sy sturven. Ind dese lude haint under sich eyn eynige sprache, dye nyeman en kan verstain, dan sy onder sich; mer sy verstaint doch wail andre lude spraiche, ind nummer en kyvent [7] sy onder sich. Ind vynt eyn wyf yren man bÿ eyme andern wyve of ein wÿf yren man by eyme andern manne, mer kan he dat gedoen, he doet eme dat selve widerumb ind nyet mer wort dar na. Ind so geent sy zo samen wynters ind somers van eynre stede zo der andere, ind lygent zo velde mit groisser scharen dages

1) weiland, ehemals. 2) Suria.

3) in demo — want = deshalb — weil.

4) Christiani de cinctura unterschieden sich von den Muslimen in der tracht nur durch einen wollenen gürtel, daneben werden auch Gürtel- oder Thomaschristen genant (Tobler, Denkblätter aus Jerusalem 336—337, 340).

5) 3. decemb. 6) Die zigeuner.

7) Mhp. kîben, kîfen, nhd. keifen, scheltend zanken, altercari.

ind nachtes mit pyfen ind mit bougen [1] as vur eyme slosse, ind stelent zo maile sere, wat sy essen of dryncken. Ind war sy koment vur eyn grois dorp, ind da machent sy eyn kaffende spill,[2] so dat alle dye lude uyss louffent, ind dar under stelent sy, wat man essen ind dryncken sall. Vort dise lude by so wat lude sy koment, sy syn kirsten of heyden, we lange dat sy by eyn sint, so lange haldent sy sich ouch na yrme seden an essen ind an drincken, an vasten ind an vure,[3] ind en haint geynen hern noch priester; mer under wat kirsten yre wyf kinder brengent, na yrme seden laissent sy dye douffe intfain, mer under wat kirste sy synt des sondages, geynt sy alle zosamen zo kirchen mit pyfen ind mit bougen, ind haldent eyne misse van den heiligen dryn konincgen, dat sy got umb eren wille geleyde ind behoede, wair sy hien varent durch berge ind woystenye. Vort under wat kirstenen dise lude sterven na yrme gelouven, laissent sy sich berichten ind begraven. Ouch so haint dye heyden dye helige dry koninge in eren, want in allen kirchen, dye sy van den kirsten haint gewonnen of dye woeste synt, al den heligen, dye sy da gemailt vyndent, den stechent sy dye ougen uys ind snydent in dye nase af, mer der heliger dryer konincge bilder dye laissent sy gaintz stain. Vort Persen, dat sint ouch heiden, mer sy beden sich [4] wale mit den kirsten in eynre kirchen, ind dye sprechent, dat na een tzyden, doe dye dry konincge wurden gevoirt van den oesten in dat westen, darna en wurde nye der sterne gesyen, dye in yrme lande heischt van deme geleyde.

Vort in deme lande van over mer [5] dragent alle lude sonderlinge tzeichen, dat man waell syt, van wat kune [6] of van wat gelouven sy synt. Ind dise tzeichen sind (fol. 32) lange doicher, dye da dye lude wyndent umb yre heuft vur dye hitzde der sonnen, ind dye heyden haint umb yre heuft eyn lanck wys gebleicht doich, ind dat doich heischt da eyn hamema,[7] ind dye kirsten haint ouch da eyn lanck doich, ind dat is bla stryfetich, ind dye joeden dragent umb yre heuft eyn lanck gele doich, ind dye Samaritani eyn roit doich.[8] Vort in den landen van over mer en synt nyet alleyne gedeylt dye kirsten van deme gelouven, mer ouch de joeden, ind wonent manicherhande

1) pauken.
2) Mhd. kapfe-spil; mnd. kape-spil, schauspiel.
3) Mhd. mnd. vire, feier, feiertag, festtag.
4) beten sich; niederfränk. medium. Grimm gramm. 4, 37.
5) Im orient, bes. gelobtes land. 6) geschlecht.
7) Arab. imâma, das zum turban zu windende tuch.
8) Über die zu verschiedenen zeiten verschiedenen farben der turbane von Nicht-Muslimen siehe die genauen angaben bei Neumann 364—365 note 184 und Weil IV, 269—273.

kirsten, ind ouch wonent da manicherhande joeden, Samaritani, Sadecey ind Osey, ind dis synt alle komen van Habraham, ind sy hassent sich me under eyn, dan dye gedeilte kirsten.[1] Vort so wonent ouch joeden in deme konincryche van Jherusalem, ind dat lant heischt Judea, ind dan af heischent sy in der schryft Judei, ind heischent in duytschem joeden, ind dye haldent Moyses ee, as alle lude wale wissen, ind dye arbeyden da in deme lande, ind machent sonderlingen edel kmyt,[2] da man cleyder mit macht, ind sy weschent lynen cleyder ind bleychent doich, as da eyn sede is. Ind ouch woycherent sy wale, mer sy en moessen geyne wapen[3] halden zo pande. Vort so is Jherusalem vunf milen van Samaria, ind heischt dat konickrych van Israhell, ind Jherusalem hiesch dat koninckrych van Judea. Ind in deme lande ind zo deme lande ind koninckrych gehoirte gesleychte, dye koren eynen eygenen koninck, ind dat was Jheroboam, ind dye dyede[4] sy doe anbeden gulden kalver, [ind] as man danne af lyest in der bybilen. Ind want dat koninckrych gehoirte zo Samaria, des heischent alle dye joeden, dye da ynne woinden, Samaritani, ind dye en willent mit den joeden geyne gemeynschaf hain, ind sint den altze gehas, ind essent swynen vleisch den andern zo zorn. Vort so sint da andere joeden in dem lande, dye heischent Saducey, dye haldent sich eyn deill an Moyses ee, mer sy en geloyvent nyet, dat dye doiden soilen upstain, as dye andere joeden doent, mer der en is nyet viell, nochtant en willent sy mit joeden of mit Samaritanen geine gemeynschaf en haven.[5] Vort da wonent andere snode joeden in deme lande, dye heischent Osey,[6] dye verdilient da alle lude, ind en laissent dye da nyet leven, ind dye nement yre moder ind yre sustern zo wyven, up dat ir desde me werde, ind sy haint under in eynen praelaten,[7] deme synt sy gehoir-

1) Der hier folgende abschnitt scheint nur eine erweiterung der nachrichten Thietmars zu sein (Quatt.-Peregrinat. ed. Laurent 1873, 51—52), doch ist diese entlehnung wegen der dürftigen notizen des leztoren und bei dem mangel anderer deutlicher beweise nicht ganz sicher anzunehmen; wahrscheinlicher ist, dass hier ein zwischen Thietmar und unserem berichte stehendes mittelglied, welches wir nicht mehr besitzen, benuzt worden ist.

2) sic! Vielleicht ist zu lesen kamelot oder kornît? Weinhold, frauen² 2, 250. Alwin Schultz, höf. leben 1, 261. Eilhart v. Oberge Trist. 2079.

3) dürfen für ausgeliehenes geld nicht waffen als faustpfand (lombard annehmen. 4) l. dede, d. i. that, machte sie anbeten; fecit eos adorare vitulos. Vgl. 3 Reg. 12, 28 fgg. 5) Wörtlich aus Johann. 4, 9.

6) Bei Thietmar 52 sind die Essäer gemeint, hier aber in folge lautlichen zusammentreffens die Assassinen, die jedoch zur zeit, da der verfasser schrieb, längst durch die Mongolen ausgerottet waren. Die Descriptio (ed. Neumann) hat unsern bericht etwas erweitert.

7) Senân war der titol ihres vorstehers.

sam bis in den doit; ind heischt he yemant doeden, dat doent sy altzo hant, ind heischt he sy gain in eyn wasser of in eyn vuyr, dat doint sy an widersprache. Ind van desen is beyde heyden ind kirsten vil schaden geschiet, darumb verdilient men sy alze sere, wa men sy vreyscht.

Vort in allen landen over mer en is nyet der kirsten noch der joeden geloyve[1] gedeilt, ind ouch is da der heyden geloyve ind yre ee manicherhande wyse gedeilt van heyden, as herna geschreven steit, dat sint Sarraceny, Tartaren, Pagani, Turken, Persen, Ysmahelite, Sarraceny ind Agartini.[2] Ind dat is eyn alt name ind eyn volch; ind dye joeden ind dye heiden sint komen van tzwen broidern, van Ysaac ind van Ysmahele, ind van Ysmahelis zyden woynden dye da in den woystenyen, ind wairen dolle lude, ind hatten geynen geloyven noch ouch geyne ee, ind na der geburt uns hern echthondert int tzwey ind vunftzich jaire, doe Eraclius dye keyser zo Romen was,[3] ind doe was eyn pais da, dye hiesch Pelagius, by deme was eyn monich, der (fol. 33) hiesch Sergius, ind deme en gaf der pais nyet as he woulde, ind voir so van mistroyste over mer, ind dede sich by dese dulle heiden, ind nam zo eme eynen kneecht, eynen hirden, der dye camele plach zo hoeden, ind dye hiesch Magomet, ind was eyn simpell doll mynsche, da dreif he so vill behendicheit mit, so dat he eme erwarf dye hertzougynne van Arabien zo eyme wyve, ind hielt dye doll lude da an, dat sy yn hilten vur eynen got, ind prietgede also vill van Magomet, dat he der kirstenheit zo zorne zoich met all deme lande mit der macht zo Anthiochia, ind streit da mit den kirsten. Ind dye verloiren den stryt, ind da bleif dort keser Eraclius,[4] ind doe bleif Magomet ind dye heyden da woynen in deme lande bis an desen dach. Ind zo den zyden en hatten sy nochtant geynen ee noch geloyven, ind doe machde Sergius eyn eygen boich van Magometz wegen, ind dat boech hiesch Alcoranus,[5] da steyt ynne geschreven yre ee. Ind dat boech is geschre-

1) l. alleyne gedeilt, mer ouch.

2) Offenbar ist zu lesen Agareni, wie „Ysmahelite“ ein synonymum für Saraceni, die also viermal als verschiedene religionssecten aufgeführt werden!

3) Heraclius regierte von 610—641, Pelagius II von 578—590. Dieser an schweren irtümern überreiche abschnitt von Muhammed ist aus irgend einer der im mittelalter unendlich weit verbreiteten Muhammedfabeln entlehnt, über welche Prutz, Culturgesch. der Kreuzzüge, 72—88, 513—518 mit grosser gründlichkeit gehandelt hat.

4) Der kaiser floh nach der unglücklichen schlacht bei Aïznadin vor Khaled, dem feldherrn der Muslimen, nach Antiochien (Drapeyron, L'empereur Héraclius, Paris 1869, 344).

5) Die im mittelalter über die lehre Muhammeds verbreiteten schriften siehe bei Prutz l. c. 513—518.

ven als propheten, dat nyemant en kan verstain, doch he spricht in deme boeche, men soile halden Jhesum, Marien son, vur eynen propheten, den Magomet hatte mit deme heiligen geiste in synre moider lyve, ind also as ene got hatte gesant, dat he Moyses ee soulde verstoeren, ind den geloyven, den Jhesus hatte gepreytget ind geleert. Vort so soulden dye beyden geloyven an got ind an sent Michiele[1] ind an synen legaten Magomete, ind halden dye ee, dye got ene mit syme boeden Magomete hadde gesant, ind wie den wail heilt, der soulde besitzen dat paradys, dat alse lustlich is mit alze vil schoinre vrauwen, der he eyne mach kesen. Vort Jhesum, Marien son, sal man halden vur eynen propheten, want he sall sitzen nyest Magomet in deme paradyse, ind he vil wonders dede in syme leven ind na syme dode, inde den dye joeden doiden umb has, ind in deme driden dage stoint he up van deme doide, den neme Magomet by sich in den hemel. Mer he en sy nyet gewaire got ind mynsche, we dat preetgede, den soulde man steynigen. Ind daromb laissent dye heiden noch alda der kirsten kirchen unverstoirt. Vort dye kirsten, dye under den heyden wonent, dye gebruchen nu alda yrs gelouven ain[2] hyndernisse, mer nyeman en mois mit deme andern kyven[3] umb synen gelouven, ind ouch egeyn[4] kirsten da preetgen offenbaire. Vort so gebuyt Magomet den heyden, dat sy umber nyet swynen vleisch essen soilen, noch ouch wyn drincken, noch ouch van geynen dyeren essen, id sy wilde of zam, dat sy selve nyet en haint gedoidt. Vort soilen sy sere vasten den donrestach, mer des aventz essent sy wale vleisch, ind dartzo wat sy haint, ind sonderlingen wan man des aventz ouch dartzo roift up eyme turne, dat man geve orlof zo essen. Vort bedent sich[5] dye heyden zo samen zo seven zyden des dages ind der nacht, ind so roift man up eyme turne, dye dartzo synt gesat, dat mallich anbede got ind synen boiden Magometen, ind haldent ind doent dye ee, dye in got mit eme hait gesant, ind in der stat, da eyn dan is, id sy in huysse of in velde, so velt he up dye erde, ind dat is eyn gemeyne sede, eyn ryde of ge, so hait sonderlingen eyn yecklich by eym eyn tapyt[6] dar zo der tzyt dan mallich up velt ind beet sich,[7] ind dat tapyt is gemacht, dar na dat mallich vermach, ind dye laissent alle hern riddere ind vrauwen na dragen ind voeren. Vort wan sy geynt, da yre kirgen[8]

1) Ist offenbar eine verwechslung mit S. Gabriel; lezterer wird als der vermitler der offenbarung zwischen gott und dem propheten im Koran oft genant.

2) Mhd. âne = ohne. 3) streiten.

4) engein? mhd. enkein = und auch kein christ darf da öffentlich predigen?

5) Niederrhein. medium, sich beten = beten.

6) teppich. 7) Medium, betet. 8) kirchen.

synt, so weschent sy sich, so sy reynste moigen, all den lyf, ind geent bairvois in dye kirche, ind neman en spricht (fol. 34) myt deme andern noch sy en groissent sich nyet. Mer sy bedent sich [1] intgain dat sudent, as dye kirsten intgain dat oesten. Vort yre kirchen en sint nyet gemailt, mer sy synt wys. Ind dar sint wael boeche [2] ynne, ind eyne steynen suyill steit intgain dat suden, da sy sich wider bedent.[3] Vort wanne sy willent bygeten,[4] so vastent sy bis avent, so weschent sy all yren lyf, ind geint den up eynen bergh, dye yn der nyeste is, ind bekennet da goide ind sente Michaele ind synen boiden Magomete ind yrem priester all yre sonden mit groisme ruwen. Vort so en laissent sy geynen kirsten in yre kirche gain, mer wer dar in geit, der mois heiden werden, of sy hauwent in zo tzwen stucken, ind giessent dat bloit in dye kirche, ind zient dye stucke blodich durch dye kirche, ind da mit is sy wider gewyet.[5] Vort dat wir heischen eyne kirche, dat heischent dye heiden eyn misschida.[6] Vort so haint sy van yrre rechter ee seven elige wyf ind seven bywyf unelich. Vort is da eyn gemeyne sede, dat man dye wyf gilt wider ere aldern, ind wye dan ouch me vergelden mach, dye krycht ouch me schoinre wyve. Vort eyn man mach syn wyf mit eren willen wale laissen vairen, mer we sy dan zom ersten begryft, der mach sy behalden, mer dan mach sy die man nyet wider nemen. Ind den seden haldent sy [zo den seden] alzo vaste. Vort spricht Magomet in synen boichen,[7] wilch man, der vill wyf hait, ind liest [8] der eyne eyme geistlichem manne umb dye liefde goitz, deme soilen in dem paradyse hundert wyve wider werden gegeven, want dat betzuge Jhesus, der groisze prophete, ind darumb laissent vill heiden ir wyf van yn geistlichen luden, as hie eyn man giet etzwat vur syne sele. Ind man liest, dat Magomet ind syne[n] boethen ind Sergius mit alsus gedain reden kregen dye beste wyf van all deme lande. Vort dye edell ind ryche wyf dye haint yre sonderlingen gesynde ind yre gemach, ind ein wyf mit der andere geyne gemeynschaf hait, id en sy dat yrre eyne zo der andere sonderlingen of by eyn komen konnen, mer der man geyt zo yr dagis ind nachtes, wan he wilt. Vort dye arme heiden, dye in cleynen husern wonent, dye slaiffent allit in yren kleidern up natten,[9] ind da lygent umb alle yre wyf ind kinder in yren kleidern, mer sy sint als sere reynlich ind

1) Medium, beten. 2) bücher, inschriften.
3) gegen die gewendet sie beten.
4) mhd. bihten (bi-jihten), beichten.
5) Die hier erwähnte sühne ist als sitte im muslimischen orient nicht nachzuweisen. 6) Moschee. 7) Ist im koran nicht zu finden.
8) liesse, überliesse. 9) matten?

wys, ind da hoirt man des nachts manichen kyf[1] van wyven ind schryen van kindern, doch is id da so gemeyne, das nyeman dar up en acht, ind eyn man helt da eyn wyf ind kindere alze lichte, want dat broit is alz goitz koufs, ind dye lude en moegen nyet vill essen ind dryngent nyet dan wasser. Vort wanne etzliche planete regnyert, so royffent dye lude up den knen des nachtes, dat mallich kinder mage wille,[2] id sy eyne gude zyt in der planete. Vort wan eyn kint wirt geboiren, dat eyn knecht is, dat besnyt man, as eynen joeden; in den dach, dat id wirt geboiren ind besneden, den dach ert dat kint all syne dage up dat hoigetzyde ind jairgetzyde. Vort is da eyn sede in deme lande, wilch man syner macht maget eyn kint, dye maget ind dat kint synt beyde vry. Vort is da eyn sede in deme lande, dat alle erve velt up dat elste kint, mer is (fol. 35) id nyet duchdich, so ervte dat wyste ind dat beste. Ind daromb zeint sich all joncge lude da mallich boven den andern an wysheit ind an duchden. Vort wilche lude,[3] man of wyf, mit overspele da werdent begryffen, den heuwet men in tzwey stucke, ind da en is geyne bede vur.[4] Vort haldent sy da vur eyn recht, wilch heyden of joede mit eyme kirsten wiff of eyn kirsten mit eynre joedynnen of heydynnen wurde begryffen, dye heuwet men beyde in tzwey stucke, ind da en is geyne bede vur. Vort dye heiden leigent yre doiden up dye reechte syden, ind gravent sy intgain dat suden, ind beschryent dye virtzich dage[5] na joedschem seden. Vort hatten dye heyden eynen oversten van yrme ee, dye hiesch eyn calipha, deme wairen sy gehoirsam, as wir deme paise; dye calipha woende zu Baldach,[6] mer doe dat wart gewonnen, sedir sint dye caliphen vergancgen. Vort haint dye heiden alda buschove, dye heischent da cadide,[7] ind dye haint da in deme lande groisse macht. Vort so haint dye heyden by yn priester, ind die moigen anders nyet syn, dan der bischove soene. Ind wanne da eyn edel here of eyn rych man stirft, synre wyve eyne of tzwa, die yn dat leste hatten, ind wedewen willent blyvent,[8] dye geit zo deme buschof, ind heischt eme mit rechte dartzo, dat sy yn[9] moesse machen, dat sy ein kint dragen moesse. Ind des en mach he nyet weygern, he en moesse id doin, ind heischt sy dat mit ynnicheide, he moes des nachtz gain mit rechte up des mans

1) zank. 2) ein jeder kinder zeugen möge.

3) welche leute, mann oder frau, da in ehebruch betroffen werden.

4) bede = nhd. bitte; dagegen hilft keine bitte. Aber vielleicht soll bede gemeint sein = bôte; dafür wird keine busse, keine entschädigungsleistung verstattet. 5) augenblicklich nur noch eine woche.

6) Bagdad. 7) Kadi.

8) blyven. 9) l. he yr?

graf mit deme wyve, ind machent sy da, dat sy eyn kint drage. Ind wirt dat kint eyn kneicht, dat wird eyn priester, ind is id eyn dochter, dat bereyt der buschof dar na, dat de moider is, mer dat wyf moes dan wedewe blyven all ere dage, want sy na deme bischof geynen man haven mach. Vort under den heyden wonent moniche, nonnen, clusener, begynen, betgarde,[1] swestern, ind vill geistlicher lude, beyde wyf ind manskinne, dye sich mit manicherhande wysen mit tuscheryen[2] generent, as in desem lande.[3] Vort so gaint da tuscher in deme lande mit yser gebonden ind besmeet, de da sprechent, dat sy yre vader ind moider haint gedoet, as he in disme lande. Vort so gaint[4] da in deme lande pilgeryme, die zo den heiligen steden geint, ind blynden mit honden, dye volleyst[5] dartzu gevent ind biddent, dat sy pilgeryme maetze[6] moegen gain as hie. Vort so wonent da eynsedell sonderlinge ind clusenēr[7] in den woestenyen, die nyet en plegent uys gain ind nyemant zo en sprechent, dan eyns in deme jaire, want ire boiden,[8] die in deme lande biddent, die sprechent, dat Magomet zo allen zyden mit yn sprege, ind die haldent dye heiligen da vur alze heilige lude. Ind alze vill man ind wyf louffent dar ind doent sich in yre gebet. Ind die wyf, den yre man gestorven synt, die vragent, wie it eren mannen gee in deme paradyse, ind of he dat eyt[9] vill schonre wyve have, ind of in id sere verlancge, dat sy eme na kome. Ind wan die zyt dan koempt eyns in deme jaire, dat sy den luden antworden soilen, ind dat is by sent Lambrechtz dage,[10] ind so is zu den clusen me louffens van allen luden, dan hie zo Aiche,[11] ind des avens, wan alle dye lude dartzo samen all sint komen, so geynt dye clusener nackt usser den clusen ind sleynt sich mit geysselen, dat yn yre lyf bloedt. Ind den volgent dan alle die lude na ind schryent, as hie daden dye gesell (fol. 36) broider,[12] ind dan blyvent dye clusener des nachtz in der kirchen, ind wes man dan des morgens vraigt den clusener, dat eme all dat jair bevoilen is, des bescheide he dan, ind den clusener wirt altze vil bracht ind

1) Beghine, Begharde; über sie vgl. Raynardi Annal. 1312 § 17 fgg.
2) täuschereien, betrügereien, schelmereien.
3) wie hier die clerici vagantes.
4) gehen dort (gaben, beisteuern heischend) walfahrer.
5) die hilfe dazu geben.
6) bitten um gaben, damit sie in pilgerweise walfahrten können, wie hierzulande.
7) Offenbar sind nicht muslimische, sondern christliche einsiedler gemeint, obschon der verfasser sie ausdrücklich als muslimische bezeichnet.
8) boten. 9) mhd. dâ et, ob er da etwa? 10) 17. sept.
11) als hierland nach Achen 12) geisler-brüder.

gegeven. Vort sint da altze vil andere tuscher, as wale as hie, da vil ave were zo sprechent.

Vort so vairent die gemeynlichen in die stat zo Mecha ind ouch dye heiden, da Magomet lycht begraven, ind die stat lycht van Babilonien, as die souldain woent, wale vunffindtzwentzich dachvart durch die woystenye van Arabien, dar sy nummer mynsche noch voigell seynt. Ind die vart is alle jaire in deme auste, in der groiszer hitzden, durch den birnenden sant. Ind in der zyt herent[1] die camele ind synt bloes, ind die bemalent sy dan, ind machent korve van subtilen roiden, ind hancgen die by die camele, ind da is ynne allis, des sy behovent up deme wege, ind varent durch die woystenye mit groissen schairent vur die dyere ind die boese wurme ind vur die wilde lude, dye in der woystenyen wonent. Mer all die lude, dye da vairent, die koment nyet half weder heym van der groiszer hitzden ind van gebruche wassers,[2] dat sy doit lygent mit groiszen heuffen in der woistenyen, ind die helt man als heilich; mer in des payss Benedictus[3] getzyden lies der souldain alse kostliche cisternen ind burn machen in der woystenyen, wa men dye gemachen konde. Vort wan dye heyden koment zo Mecha, so doent sy alze luclychen yre byget,[4] ind geynt dan in Magometz tempell, ind bedent sich,[5] ind brengent yren offer. Ind wan sy dan wider heym willent, so wirft mallich eynen steyn wider den tempell, zu eyme zeichen, dat sy also all yre sonden van yn geworpen haint, ind da mit steuvent[6] sy den duvell, ind vairent dan wider heim mit alze groiszer vreuden, ind en achtens dan nyet, wanne dat sy stervent. Ind wie da geweist[7] hette, des beroempt sich all syn geslechte. Vort sprechent sy da, dat dye tempell, da Magomet bien liet, dat were dat yrste huys, dat hie of da ye minschen hende gebuweden, ind in deme huysse hatte Adam gewoent, ind van Magometz lycham en syt man dar nyet, mer al an deme gewolve syt man wale hancgen gulden gewant,[8] ind wat da ynne is, des en weys nyeman, mer all der kirsten borche over mer haldent, dot yn de swyn zom lesten an syme ende zo ryssen.[9] Vort vill pilgerym, wan sy zo Mecha in deme tem-

1) häreu sich. 2) gebrech, mangel an wasser.

3) Benedict XII. (1334—1342) kann nur gemeint sein; die nachfolgende angabe ist neu.

4) dann verrichten sie ganz glücklich ihre beichte.

5) niederfränk. medium. 6) stênent? steinigen?

7) wer da gewesen war.

8) Die hier gegebenen nachrichten finden sich in vielen pilgerbüchern des dreizehnten jahrhunderts bereits ausführlicher wieder.

9) aber alle bürgen (gewährsmänner) der christen jenseits des meeres (im orient) halten dafür, dass ihn die schweine zulezt an seinem ende zerrissen haben.

pell geweist synt, die sint dan so ynnich, dat sy dan niet mer ertze dinck[1] sien willent, ind da sint dan sonderlingen huys, in wilchen huyssen dat yn behentlichen gehulpen wirt, dat sy asdan[2] nummer en gesien. Ind die geint dan bidden in deme lande mit hunden as blynde pylgerym, ind den wirt dan alze vil gegeven. Ouch vairent die heiden ouch pilgeryns wyse zo Jherusalem zo deme tempell, den sy heischent in der heiligen rotschen.[3] Ind wan sy dar willent, so sprechent sy, wir willen zo Jherusalem in der heiligen steynrotschen; eyn want in deme tempell is eyn cleyne steynrotsche, ind di is umb bemacht altze behende mit ysern gadern, ind by deser rotschen slief Jacob, ind van deser rotschen stoint eyn leyder, die gienck bis in den hemell, da die engell up ind af stegen, ind da wranck Jacob mit deme engell, ind up deser selver rotschen offerde Melchisedech broit ind wyn, ind up deser rotschen stoint der engell, do David (fol. 37) unsen hern got hatte erzornt, ind wonschet sy̆n swert, ind doe he dat volck hatte neder geslagen. Ind up diser rotschen wart onse here in den tempell geoffert, ind Symeon nam yn doe in syne armen, ind up der roetschen verbrante dat vuyr des hemels den offer, ind up deser rotschen sas unse here ind lierde die joeden, doe yn Maria ind Joseph hatten verlorn, ind up deser rotschen wart Maria geoffert, ind vill wonders hait got overmitz syne gotheit ind mit synre mynscheit gedain, mit ind yn derer rotschen. Ind in deme tempell, da die schryft af spricht, den tempell heischent die heyden zu der heiligen rotschen, ind soeckent dat van verren landen. Ind die joeden haldent ouch den tempell in altze groisser eren, mer die heyden haint nu den tempell under sich, ind en laissent kirsten noch joeden dar yn gain, ind sy geynt selve altzyt barvois in den tempell, ind haint den in altze groisser eren.

Vort wilt eynich kirsten heiden werden, da en twingt yn nyemans zu, mer of in[4] welt heiden werden, dan[5] brengent sy vour yren buschof ind die heischt cadi,[6] so vraicht der buschof den kirsten, of he dat wille doin van mistroiste[7] of umb gave, ind bericht yn also

1) irdische dinge. 2) l. alsdan.

3) Es ist die Sachramoschee in Jerusalem gemeint (la roche = es-Sachra, der felsen). Die hier gegebenen nachrichten, welche zum teil John von Maundeville schon hat, Ludolf von Suchem ed. Deycks 75 wörtlich unserem berichte entlehnt hat, finden sich sonst in keiner pilgerschrift zusammen, aber in vielen vereinzelt wieder (Tobler, Topographie von Jerusalem I, 540—545, 571).

4) eyn. 5) den.

6) Die ceremonie der aufnahme eines christen in den Islam wird von Schiltberger (ed. Neumann 130—135) ganz anders geschildert, augenblicklich ist sie viel einfacher.

7) aus verzweiflung, wegen glaubenszweifel.

als dincks, ind of he sich wille bas beraden, ind wilt die kirsten dar ummer vort varen, so spruch[1] der buschof, „sich, wat du does, ich en wille noch en mach nyemans mynre ee weygern“, ind setzt dan den kirsten up eyn cameill, da louft eyn knecht by ind roift, dat alle lude got gebenedyen ind synen boden Magomete, want die[2] kirsten dar sy komen van verren lande, ind have sich gegeven in ere helige ee. Ind dat volvort dan der kirsten up deme camele, ind so brengt sy den kirsten dan in eyn kalt bat in eyn huys, ind weschent yn, ind doent eme dan ander kleyder an, ind setzent eme dan eyn hamonien[3] up dat heuft, ind haldent in vort vur eynen heyden, mer so is he da so unwert, as hie eyn joede die kirsten is worden, ind gelouvent eme nummer wale, ind ouch en geven sy eme nyet eynen drunck wassers, he en konde id wale verdienen. Vort kirsten moniche ind canoniche ind alle paffen moegen lesen ind syngen in yren kirchen, wie sy willent, mer sy en moessen nyet preytgen den heyden. Vort die joeden, die under den heyden wonent, dye en synt nyet also wert als die kirsten. Vort koufmanschaf, die in des soldayns lant koment mit schiffen of mit geleyden,[4] die en moegen sy nyet verkouffen, man en schryve yrste deme soldane,[5] wat koufmanschaf sy hain. Ind wess yn dan af lust, dat sendt man eme ind verkouft dat ander. Mer der kouflude arbeit ind cost wirt dan den koufluden altze wale belaicht,[6] ind die kouflude rident ind geynt altze stoultz van kleydern ind van kleynoide. Mer altze sere is dat bewart, dat nyeman en kan komen uys deme lande ain oirlof, da lanck ave were zo sprechen. Vort wan eynich koninck of herre syne boiden sendt an den soldane, of wanne enich grois koufman dar koempt, deme doent des soldayns amptlude alsze schone pert mit guldem gereyde, ind intfaint die alze erlichen, ind sendent die alze erlichen an den soldane, da louft dan eyn boide by ind roift, dat mallich got love ind Magomet, dat sy so erlige hern haint, ind doent groiszen kirsten konincgen yre boiden senden, ind darzu groisse vursten zu yn koment. Vort die kirsten en moessen geynen wyn offenbaire veyle haven, mer wynbern, die synt wale da offenbaire veyle in den steden, ind die sint alze kleyne gele. Vort synt da suverliche ind reynliche tavernen,[7] da man goet wasser verkouft, (fol. 38) als hie guden wyn. Ind we dat beste wasser heit, dar koment die lude alre merst, ind in den tavernen steint silvern standen vol

1) spricht. 2) denn der (dieser) christ. 3) vgl. oben s. 24.
4) auf galeeren.
5) wenn man nicht zuvor dem sultane geschrieben hat.
6) mnd. belagt; sehr gut bezahlt. 7) ital. taverna, schenke.

wassers, ind da louft dat wasser uys kleynen pyphen. Ind die stande synt behancgen, ind die tavernen synt bestreuwet mit manicherhande edelen gecrude. Ind da lygent dan die heyden umb ind syngent ind synt alze vrolichen. Ind da synt dan vil erben,[1] ind wynters ind somers so is alle yre sanck van spryngenden burne, as hie van der mynnen, ind dan laissent sy hoilen alze erlige spyse, ind taverne syn ungemach vur dat wasser indgeynt, ind is emant da, die kyven[2] wilt, so en buyt eme eyn ander van des souldayns wegen, dat he have syn gemach, so en dar[3] dan nyemant me sprechen eyn wort, want dan hette he groisse pyne zo brochen.[4] Vort alle herberge up deme lande, die sint da wale lustich, mer da en is geyn gemach,[5] ind da is alze wale zu essen ind zu dryncken, ind die hern moessen beyde gewant ind andere gereytschaf mit yn brengen ind voeren, want die lude geynt des nachtz me dan des dagis umb der groisser hitzden wille der sonnen. Vort die gemeyne cleyder van deme lande, die sint alle van wyssen doichen alze reynlich, ind sint lanck bis up die erde ind wyt, ind haint lancge wyde mauwen[6] over die hende, mer die edele hern ind ritter haint alsulche wyde lange cleyder, ind da geint oven bairen[7] van golde durch, besat mit edelen steynen altze kostlich. Ind der vrauwen cleyder sint van sydenen ind guldenen gewande altze kostlich, ind malen die naele[8] up den henden roet, ind die vrauwen haint nyet dan eyne vleychte up deme heufde, ind die bewyndent sy alze kostlich, ind byndent eyn doich vur den mont ind eyn vur dat vurhoeft, ind dat is altze kostlichen, so dat man[9] yn nyet en syt dan dye ougen. Vort alle die lude, dye in den steden wonent, die sint ryche wyse kouflude, ind geven vil almoesen armen kirsten luden ind ouch heiden. Vort die kirsten ind die heiden, die in den steden wonent, die verdragent wael, ind mallich bewerrit sich nyet mit deme andern mit syme gelouven,[10] want dat gerichte is da altze hart ind strenge. Vort die gemeyne lude, die up den dorpern wonent, die haldent ouch yre dinck altze reynlich, mer sy sint altze doll,[11] ind willent unwissende sin, ind sy en wissent ouch van geyme dinge zo sagene, dan as sy hoerent ind lerent van eren alderen, want sy en haint preytger noch priester. Ind wa sy hien gient, da haldent sy die hende up den rucge.

1) synt da dan vil erbere? betragen sich dann dort sehr anständig.
2) scheltend zanken. Der sinn des vorhergehenden satzes ist unklar.
3) wagt. 4) hohe strafe verbrochen.
5) bequemlichkeit. 6) ermel.
7) it. barra, fz. barre, nhd. sparre, barre, = riegel, querstreifen, s. s. 36.
8) nägel. 9) l. man van.
10) keiner feindet den andern an wegen seines glaubens.
11) sehr dumm.

Vort na der geburt unss hern druytzien hondert in eyn ind viertzichstem jaire, doe bestoent die groissze stervede in der heydenschaf,[1] ind doe en sturven geyne kirsten, mer heyden ind Turken, doe drogen die heiden ind die Turken over eyn, so dat sy kirsten wolden werden, up dat sy nyet en sturven. Ind do begunten doe die kirsten mit zo sterven, ind doe qwamen des soldayns knechte van Indien, ind sprachen, dat dat sterven hette dru jair geweyst in India, ind dat dierde deil van den luden en were da nyet levendich bleven. Ind so bleven die heiden ind die Turken as sy wairen, ind da sturven wale dusent lude da eyn starf.[2] Vort van andern seden ind wesen der heiden da were vil af zo sprechen ind all yre ee, ind ouch haint alle hern ind capittelle da beschreven.[3]

Vort wie dae eyn here is over die heiden, die heischt da Melech, (fol. 39) ind heischt in andern landen souldain. Ind wae he woent, dat heischt Babilonien, ind so wa der payss woent, dat heischt Roma, ind hait under eme dat lant van Egipten ind dat lant Suria ind dat lant Syrien ind Arabien, Philistram ind Galileam, ind alle die stede, die da ynne sint. Vort hait der souldane under eme den koninck van Damascho ind den koninck van Gazara,[4] die en ervent nyet me, ind setzet, wen he wilt, ind wannee he wilt. Ind do Akers was gewonnen, da starf ave der soldane, die dar war, die hiesch Melech Sapheraf,[5] doe koeren die vursten ind die hern eynen soldane, den wanschapesten[6] mynschen, den sy konden vynden, umb eren spot, ind den zogen do zo yn die vursten ind die hern, ind alre mallich wolde yn by yem hain, do vergiencgen da alle die lant, ind nyeman en behielt nyet in steden noch in dorpern pilgeryme noch kouflude,[7] doe lachte sich der soldane in gerichte myt helpen des gemeynen volcks ind richde, wie clagen wolde, ind lies zom yrsten synen eygenn son hau-

1) Die grosse pest, welche 1348—1349 das abendland verheerte, trat in Ägypten 1346—1347 auf; wenn der verfasser diese hier im auge hat, so liegt wider ein gedächtnisfehler vor. Neumann will aber hier eine andere vorausgegangene grosse sterblichkeit in Ägypten gemeint wissen (Les archives de l'orient latin II, 316).

2) eyn starf = an derselben epidemie.

3) und auch haben dort alle bestimte herrn und versamlungen (??)

4) Es sind natürlich nur gouverneure gemeint.

5) Malik al-Aschraf (bei Haython 230, dem unser bericht folgt, Mellecasseraph genant) ward am 12. dec. 1293 ermordet (Weil IV, 188).

6) Nhd. wanschaffen = misgestalt, hässlich.

7) Nach dem fall Accons erlitt der handel von Ägypten besonders durch die päpstlichen verbote eine zeitlang empfindlichen schaden, doch ward er von den abendländischen handelsstaaten bald wider aufgenommen (Heyd II, 24—68).

wen in tzwey stucke,[1] ind darna alle vursten ind hern, wat gerouft hatte, darumb viel al dat lant mit eme da zo, ind wart der meiste here, die ye soldane hatte geweist. Vort is id waire, dat dis soldane is eyn heslich minsche[2] van lyve, ind was kurt ind dicke, ind hatte eyn altze grois hoeft, ind eyne krumme nase, ind eynen kurten haltz, ind groisse ougen, ind was scheif, ind gienck krumpt, ind was lam, also dat eme eyne hant by der syden hienck, beneden die knye, ind syne name was Melech Mesor,[3] ind so wanschaffen as he was buyssen anme lyve, noch wonderligen was he van duechden ind wyscheide van en bynnen. Ind syne cleyder na synre groiszer herschaf en wairen nyet altze ryche, ind wairen van wyssem sydem gewande, ind da gienckgen durch bairen[4] van goulde, ind die wairen alle umb besat mit edelem gesteyntze ind manicherhande wys. Syn hamone[5] ind syn doich, dat he umb dat heuft hatte, dat was uyssmaiszen cleyne ind subtyll, ind van cleyme syden ind van goulde gemacht. Vort wan he parlament hatte mit hern, die zo eme wairen gesat, so was syne camer, syn bette, ind syne wapen, ind all der wapen, die umb yn stoenden, so ryche ind kostlich van goulde ind van edelen steynen, dat da nyet af zo sprechen en is. Vort wilche vurste of here, die zo eme qwam, wae he was, die moiste drywerf vur eme neder vallen ind kussen die erde vur synen voessen ind stain zo lancge vur eme up den knyen, bis he in heischt wider up stain. Vort des soldanys pallais, dat was in der stat van Alkarye, ind lach up eynre steynrutschen, die en was nyet ho, ind up der selver stat woende Pharao, da Moyses ind Aaron die zeichen daden, da man in der bibelen af leyst. Ouch so was der soldane as cleynlich[6] van essen ind van drincken, as yemant anders, ind selden slief he, id en qweme eme dan besonder zo, dat were ouch dagis of nachtz, ind dan so lachte he sich neder. Vort wanne he groiszen hof hatte, den plach he zo essen mit synen

1) Davon wissen wir aus den muslimischen quellen nichts.

2) Die hier gegebene personalbeschreibung führt auf autopsie; in den muslimischen quellen wird nur gemeldet, dass sein äusseres wenig imposant war; „er war klein, hatte flecken im auge und ein übel am rechten fuss, so dass er kaum mit demselben auftreten konte und immer entweder auf einen stock oder an einem Mamluken sich stüzte“ (Weil IV, 411).

3) Malik Nasir ed-din Muhammed Ibn Kelawûn bestieg am 14. dec. 1293 den tron, ward am 1. dec. 1294 durch Malik al-Adil Zein ed-din Ketboga Mansuri verdrängt (Weil IV, 191, 198), aber am 7. febr. 1299 restituiert, verlor am 5. april 1309 abermals die regierung durch absetzung (Weil IV, 222, 279), die er jedoch zum dritten male am 5. märz 1310 zurückempfing und bis an seinen tod (in der nacht vom 6.—7. juni 1341) behielt (Weil IV, 299, 409).

4) Vgl. s. 34. 5) turban vgl. s. 33. 6) so gering.

koningen, ind mit synen vursten ind hern, buschove, praelaten, ritter ind knechte, ind man satte die mallich na synre wys sunderlinge, ind mallich hatte da syne eygenn kuche syn pallais ind synen sall, ind dat was dan manicherhande (fol. 40) wys getziert van goulden ind van silver, ind was altze kostlich, ind gemailt van der materien, wie Joseph wart verkouft, ind wie Jacob qwam in Egipten, ind wie Moyses ind Aaron da die zeichen daden ind vorten dat volck van Israhel over dat roide mer. Vort so was der sall en buyssen gemailt mit manicherhande materien van koninck Allexandre, ind so hatte die Soldane alle koninckge ind vorsten ind hern mit eme gecleyt, ind dan syn son, die na eme soulde soldane werden, die hatte dan ouch altze vill hern ind ritter mit eme gecleyt van manicherhande gulden gewande, dat dartzo sonderlingen gemacht ind gehoilt was, ind dat en droegen sy dan nyet lancge. Vort des soldayns meiste hof, die was allewege by sent Margreten daghe,[1] so qwamen alle die vursten, hern, ritter, knechte, kouflude, kirsten ind heiden, alle lude zo deme hove, ind alre mallich na synre stait, so he schoinste konde.[2] Ind dar qwamen dan vill wonderlicher seltzenen lude, ind vill wonderlicher dier ind vogele, die up der erden weren, ind da sach man dan manichen wonderlichen mynschen, diere ind vogele, die na manicherhande wyse wairen gelert, mallich na synre kunst. Ind man sach da mannichen schonen pavluyn,[3] die die heren hatten upgeslain, ind die dar veile qwamen, ind ouch sach man da manich hande seltzen rychliche koufmanschaf van allen landen in der werelde, ind van allen as eyn minsche mach gedencken, die up die tzyt sonderlinge wairen gehalden. Ind dan sach man da manicherhande ryche schone cleynoide, die deme soldane dan wurden gesant. Vort van desen vorsten ind hern, doe de alsus zo hove qwamen, dan brachte mallich mit eme fyne kostliche vas, beyde van silver ind van goulde, ind synen eygenen koch, deme gaf man dan wilde ind zam, as vil as he des nemen wolde, ind kochde dat dan na syns hern willen ind na synen lusten, ind eyn yecklich koch brachte da syne knechte, vas ind gereytschaf mit eme, ey eyn besser ind rycher dan der ander, ind alle lude qwamen dar, der eyne stoultzer ind rychliger, dan der ander, zo hove, ind alle die vursten ind hern brachten mit yn yre valken, yre hunde ind yre liebarde, ind vort so wat sy seltzens hatten van lude, van voigelen, van dieren, ind vort, wat mallich seltzens hatte van cleynoide, van dieren ind van luden. Vort wanne die hoff zu vespern[4] solde syn, doe qwamen alle den dach kir-

1) 13. juli. 2) Beschreibungen kostspieliger feste des sultans vgl. bei Weil IV, 369—371. 3) pavillon, zelt. 4) vorlezte der sieben canonischen horen, nachmittäglicher hauptgottesdienst.

sten, joeden ind heiden, van allen zongen, die in der werelt sint, ind sungen yrre eyn na deme andern eynen sanck ind eynen lof van goide ind van deme soldane, ind stonden alt vur deme pallais, da hoirt man manichen wonderlichen sanck, ind wanee eyne partye sanck, so swegen alle ander lude, do antworde der soldane ind danckde goide, dat he eme die ere hatte gegeven, ind bat sy alle, dat sy got vur eme beden. Vort wanne dat man da essen gienck, so sloich man up die tamburen, ind die blasunen[1] cleyn ind grois der was da so vele, dat nyeman deme andern zo konde gesprechen; so qwam der soldain alze herlich, ind syne soldern giencgen vur eme alle mit wapenn van golde. Ind wanne der soldain ind andere vursten ind hern in den sale zo samen qwamen, dan was vur dem sale dan gedeckt eyne lancge taiffell, die stoind vol becken beyde van golde ind van silver, so gaf man den vursten ind den hern wasser, ind wanne der soldain dan sitzen gienck, so henck (fol. 41) he an synen haltz eyne lancge rye van edelen steynen, ind eyn yecklich steyn hatte an eme sonderlinge doicht[2] ind macht, ind hatte vur der burst eynen smaragdus, as breyt as eyne hant, ind alle syne cleyder wairen besat mit edelen steynen. Vort syne tafell was dryer grede hoere[3] dan die andern, ind intgain syne tafell was eyne ander tafell, da stoende up dieffe vas van goulde vol wassers, ind in deme wasser da stoent ynne eyn glas vol wassers, wanne he soulde dryncken. Vort by der andere syden des souldayns sas der koninck van Damascho,[4] ind by der andere syden sas der koninck van Gazara,[5] mer die sayssen eynen graet nedere dan der soldain. Ind tuschen den konincgen sas der son, die na eme soldain solde syn, ind dan der heydensche buschof, ind yre cleydunge was dunckel bla, ind gra byrete up den hofden. Vort nyest synre tafelen da sayssen die vursten ind heren ind die edelsten, die da wairen, ind intgeyn der tafelen sayssen dan vremede hern ind legaten, die zo deme soldane wairen gesant ind den hof wolden sien, ind alle lude sayssen darna na eren werde, ind dan zu eynre andere tafelen saissen kirsten ritter ind kouflude. Vort so brachte de meiste vurste deme soldane zessen in alze groissen gulden vassen, ind die satten de vur den soldain up die tafell, so wyste[6] he dan, wat he essen wolde, so namen sy dan die vas wider, ind satten die up eyne andere tafell, ind sneit eme dan, wat he wolde ind in hatte geweyst, ind wat eme dan gesneden was, dat bachte[7] he up dat broit ind dat broit vort vur yn in eyn cleyn plateell van goulde,

1) d. i. basunen = posaunen. 2) tugend, kraft.
3) um drei stufen höher. 4) gouverneur Tengiz.
5) wahrscheinlich gouverneur Altunbogha, der in dieser zeit vielfach erwähnt wird. 6) mhd. wisete, zeigte. 7) lachte = legte?

da nam he mit van deme vleisch, dat man eme vur brachte, ind warp dan wider up dat gulden plateell, da dede man eme[1] credencie mit[2] der ghien,[3] de eme die spyse brachte. Ind wat dan in deme vasse me bleif, dat aissen die ghene, die by der taiffelen stonden ind warden. Vort die andere koninck ind vursten, buschoffe, hern, rittere, ind knechte die dartzo wairen gesat, die giencgen in eren eygen kuche mit alze schonen vassen, ind hoilden da mit mallich syme hern, wat eme was bereyt, yrre eyn na mit deme andern gemache.[4] Vort alle der dranck, der da was, dat was pur kalt wasser, mer id was zomale goit ind gesunt, ind dat dranck man uyss alze schonen vassen, gemacht van manicherhande formen, de mallich mit eme hatte bracht. Mer der soldane dranck uyss eyme glase. Vort hatte der soldane vur eme up der tafeln cleyne schuttelen, die waren van eyme eyre,[5] die was groin, wat man eme vur brachte van essen ind van drancke, ey dede man da af in dat vas, ind was dan yet vergifnisse[6] da ynne, so bursten die vas, ind alsuche vas koment van India, ind wie die gilt,[7] deme wycht man die vas intgain goult. Vort van anderen zungen[8] ind andern schonen rychen cleynoide, die up den tafelen stonden, da were lanck af zo sprechen. Vort wanne man dat yrste gerichte brachte, so wairen da meister, die hatten basunen van goulde, die blesen nyet luder, da man nauwe[9] moichte hoeren over den sall, ind dan der nyest qwamen alle meister, die spill kunden ind hatten van allen zungen ind van allen landen, ind da was manich wonderlich spill ind luyt, ind alle yre spill was van goulde of van silver (fol. 42) mit steynen besat alze koslich. Vort na den spelen qwamen dan man ind wyf, die songen van allen landen ind van allen zungen, ind yrre eyn sanck na deme andern, ind da hoirt man manichen wonderlichen sanck, ind man sach da manich wonderlich cloynoide van mannen ind van wyven uys allen landen. Vort wanne man die tafell up nam, so qwamen die lude, die tumelen[10] ind schricken[11] kunden ind kougelen[12] konden ind dantzen, da was dan manich wonderlich dantz ind spill. Vort na disme dantze ind spele qwamen alle die wonderliche dinck van luden, da man ave liest van India, ind die spilden ind soncgen mallich na synre wysen, ind da was dan manich seltzen wonderlich mynsche ind ouch manich wonderlich kleit. Vort dar nest qwamen lude mit won-

1) l.: da nam he van d. vl... ind warp id dan ... da dede eme.

2) credencie doin = ital. far la credenza, securitatias gratia cibos praegustare. Du Cange. Grimm wb. 1, 639. 5, 2135. — damit credenzte ihm.

3) derjenige. 4) yrre eyn na deme andern mit gemache?

5) erze, metalle. 6) vergiftung. 7) verkauft.

8) aus anderssprachigen ländern. 9) mhd. mnd. nowe, mit not, kaum.

10) seiltanzen. 11) springen. 12) gaukelkünste machen.

derlichen dieren, die up der erden sint, ind die daden dan ouch yre kunst, as sy yre meister hadde gelert; vort dar nyest stonden up dan alle vursten, hern, rittere ind kneechte ind alle ryche kouflude yrre eyn na deme andern, ind brachten yre meisten[1] mit den valken ind mit den honden, ind die hatten zomale kostliche halsbende ind hufen[2] ind hafkens bonge,[3] ind wyseden die deme soldane, of in des yet luste, ind nam he dan eynchen valken, so gaf he yem dan so vill wider, dat he genoich hatte. Ind doe alle die dinck alsus wairen gedain, do vrachde der soldain alle, die da saissen, mallich na syme leyve, ind umb syn wyf, ind was dan alze vrolich ind gesellich mit in allen, ind des selven vrachden sy den soldain wider, doe satte sich mallich, wat he in vragen woulde. Vort wan dat was gedain, so gaf man dan manicherhande cruyt ducke ind vill uys alze kostlichen vassen. Ind wanne dat gedain was, so stont der souldain up ind bat sy alle, dat sy got vur in beden ind dat sy anderwerf dar mit lieve moesten komen zusamen. Do reit mallich wider war he wolde, ind die hof hatte gewert echt dage, dat man moichte sprechen den soldane mit willen. Vort hatte der soldane me dan druhondert elige wyf, ind vele me was der uneligen wyve van allen landen, die waynden alle sunderlich mit yrme gemache, darna dat mallich was ind he sy ouch lief hatte. Darna hatten sy ouch gesinde, ind dese wyf en sach nummer mynsche, dan wannee alsus hof was, so sayssen sy vur yren vursten mit andern vrauwen, de in zu hoirten. Die vursten ind die hern, die zu hoeve qwamen, dye brachten ouch mallich syne wyf up rosbairen.[4] Ind wannee die vrauwen zu hoeve qwamen, so indeckde dan mallich syne antzlitz, ind yre haltzgelt[5] ind yre cleynoide machde dan mallich vur den andern van goulde ind van andern steynen, wie sy rychste ind schoinste konden. Ind wanne die vrauwen giencgen essen, die saessen all up der erden up guldenen kussen, ind alle die erde was alschoin bedeckt mit manicherhande doichen, ind de tafelen, die da wairen, da die vrauwen an saissen, die wairen eyns vois hoe boven der erden, ind den gaf man alze kostlich zu essen, ind alle die vrauwen hatten yre kostlich drinckvas ind yre schencken mit in bracht, nochtant dat des up deme pallais alze vil was. Vort die vrauwen, die (fol. 43) deme soldane zu gehoirten, die en saissen dan nyet up der erden, ind sy saissen so hoe, dat man sy sach boven allen luden. Ind den dienden alle die edelsten ind die besten, recht as man eynen afgot

1) meister. 2) (falken-) hauben.
3) bunge, trommel, habichts (falken-) trommel, habichtschelle?
4) von rossen getragene bahre, tragbare sänfte.
5) halsgolt, goldne halskette, halsschmuck, torques.

an bede, alsus was yre dienst, ind eyn yecklich wyf des soldayns hatte alle den dach vur yr mit yren vrunden ind mit yrre partyen, darna dat dan mallich was geboiren, ind dan mallich was gezeert[1] ind behancgen mit kostlichen cleynoide, de were lanck ave zu sprechen.

Unde na der geburt unss hern druytzien hondert ind echt ind virtzich jaire up sent Stephans dage,[2] do nam der soldane syn beste elige wyf, die was doichter des konincks van Damascho, doe was do so groes hof, dat in lancger zyt geyn ways man en kunde vynden in alle deme lande,[3] also was id zu deme hove allit verbrant.[4] Da giencgen alle vrauwen mit bloessen heufden mit yrme cleynoide, wie mallich bas kunde ind rycher vur den andern, ind dar moesten komen al lude in deme lande, kirsten, juden, heiden, kouflude ind pilgeryme, werentlich ind geistlich, ind yecklich moeste dantzen achter der stat; darna hatten sich alle lude gecleit, wie sy schoenste konden. Ind die hof werde eynen maynt; ind wanne man die bruyt voirte van eyme pallase zo deme andern, so wairen alle die straissen overdeckt ind behancgen mit guldenen doiche, ind vur der bruyt giencgen konincge ind leyten yr ross, ind alle vursten ind hern die giencgen alle vur yr zu voysse. Ind wie kostlich ind schone die bruyt ind yre ross was gezeert, da were vill af zu sprechen. Ind na der bruyt volgeden dan alle vrauwen gainde, mallich mit syme schoinsten cleynoide, ind darna volgeden alreleye zungen mit eren getzirden cleydern, ind mit dantze ind mit spele, ind da was so groes gedranck, dat nyeman des anders en konde geschoenen, so vil spiltz was vur der bruyt ind na der bruyt, dat nyeman deme andern zu gesprechen kan, ind alle straissen stonden vol rochs van edelen crude. Vort darna volgede der soldain, die hatte up syme heufde eynen krantz van loirbern. Vort vur wat kirchen sy hovezoigen,[5] sy weren kirstenhern, heiden of joeden, da stonden die

1) geziert.

2) 26. december. So bestimt das datum klingt, das jahr mindestens ist unrichtig, vielleicht durch schreibfehler; die hochzeit erfolgte nach arabischen quellen im jahre 1338—1339, doch wird uns leider der name jener tochter des gouverneurs von Damascus Saif ed-din Abu Said Tengiz nicht genant. Der leztere muste zur ersten entbindung seiner tochter (20. juli 1338—9. juli 1339) nach Cairo kommen; der aus dieser ehe entsprossene sohn Malik as-Salich Salach ed-din Salich bestieg 14 jahr alt am 22. aug. 1351 den tron (Weil IV, 381, 490). Zwei töchter Malik an-Nasirs hatten sich 1338—1339 an zwei söhne des gouverneurs verheiratet (Weil IV, 381—382). 3) dass (dergleichen) durch lange zeit in keiner weise man nicht finden konte in dem ganzen lande.

4) Durch brant zerstört, vertilgt = alles frühere von pracht wurde dadurch vertilgt, in vergessenheit gebracht? oder: verbrangt = so war bei diesem hoffeste alles mit prangen (gepränge, pracht) erfült. 5) vor welchen kirchen auch sie mit dem hofzuge (dem festzuge) vorüber kamen.

priester ind die paffen ind maniche moniche gegurt ind sungen. Ind wanne der soldain ind die bruyt intgain die priester qwamen, so namen sy ere krentze van eren houfden, ind negen goide[1] ind den priestern; ind alle lude hatten mallich yren eigenen hof, ind da plach man mallichs sonderlinge na syme seden. Vort wanne der souldain alsus hof hatte gehat, so hoirte he zu hantz selver rechenschaf alze nauwe[2] van allen luden, den ampt bevoilen was van allen dingen. Vort wannee nyet hoffs in was, so gaf man des soldayns wyven des morgens vleisch, wilde ind zam, vur sich ind ere jonfrauwen. Mer deme andern gesinde vanme hove deme gaf man zom mainde[3] gelt vur yre kost. Vort die vursten ind die hern, die vremde wairen, wanne die zu hove qwamen, die hatten an den voyssen schoin,[4] geslagen van goulde, wanne die von yren perden traden, so dede man yn ander schoin an van leyder, ind die guldenen (fol. 44) schoin droich man in na, ind yre cleyder wayren wyt ind lanck van geslagen guldenen gewande, ind all dat gereyde van yren perden ind van yren rossen was van goulde, ind in beyden syden der perde, vur by den sedelen, da hiencgen secke, die wairen gemacht as netz van goulde, ind in den secken was dat beste van goulde ind van steynen, dat sy hatten. Vort die soldern zo voesse, die sint steetlichen up deme pallase, dages ind nachtz, ey eyne partye mit deme banyer. Vort die soldener, die pert haint, die rydent all morgens up dat pallais ind haldent da so lancge, bis der soldain wilt essen gain; so rydent sy ind koment zu vesper zyt wider. Ind wilt der souldain dan uyss ryden, dat dede he des morgens mit deme dage of des aventz na completen. Vort plach der soldain tzwer in deme jaire uyss zu ryden, dat was in deme mertze ind in deme auste, wan de kranen ind die voigell plient uyss zu strygen over,[5] so leist[6] he dan by dat wasser, dat Nylius heischt, dat durch Egipten vluyst, tzwa of dry milen lanck seen boven,[7] wan de ryf werdent da vairen tzwene[8] ind groisse kranen ind ouch andere veigell. Ind wanne die kranen ind voigele vairen in die boven, so verbuydt[9] dan der souldane

1) neigten sich vor gott. 2) ganz genau. 3) monatlich.

4) schuhe.

5) over mer? mhd.: swenne die kranche unde die vogele pflegent ûz ze strichen über mer = nhd. wenn die kraniche und anderen vögel pflegen über meer fortzuziehen. 6) lässt.

7) mnl. bouw, bouwe, messis. Kilian s. 86[a], clevisch: koerenbouwt, messis. Teuthonista 12[a]. Mnd. bawe, mhd. bû, ackerbestellung und dessen erträgnis; „so lässt er zwei oder drei meilen lang erntefelder säen."

8) wenn die reif werden, dann fahren (fliegen) dahin schwäne und grosse kraniche usw.

9) gebietet den fürsten, entbietet die fürsten.

allen vursten, hern ind rittern, die valken hatten, up eyne stunt.[1] Ind wanne der soldane des morgens woulde ryden, so giencgen ind reden alle de lude ind die soldener zo voeren uyss der stat. Ind sy[2] wairen alle huys beslossen as lancge, bis der soldane heym was, ind so hielden ind stonden all die souldener zu perde ind zu voysse an beyden syden des weychs mit yren wapen ind mit eren swerden getzoigen, so qwam der soldain dan mit synen helpendieren, da wairen up gemacht berchfrede ind wairen getzunt mit cleynen roiden,[3] ind dat erste helpendier was verdeckt, ind dat berchfrede was betzoigen mit gelen syden gewande. Ind dat ander helpendier was verdeckt mit swartzer syden, ind dan wairen tzwey helpendier, die wairen zu samen gemacht mit ysern ketten, die wairen bedeckt mit roiden.[4] Tuschen yren berchfreden was eyne rossbaire,[5] also dat man gienck van eyme berchfreden up dat ander, ind die rossbaire was geschaffen as eyne kaste, ind was all umb offen, ind was bynnen beslagen mit goulde ind mit silver, ind diet ten[6] was altze wale overgoult, ind in der rosbairen sas der souldain ind syn liefste son, ind syne valken ind vogele, ind ouch etzelige voigelhunde, ind uyss[7] deme helpender en boven stont syn banyer, dat was roit, ind by deme helpender giencgen alle syne overste souldener[8] mit manicherhande schonen wapen van goulde ind mit geroichden[9] swerden, ind dar na reden alle vursten, hern, ind die oversten, ind wan die soldain qwam uys der stat, da al die souldener hielten ind stonden an beyden syden des weges, so groitte he alre mallich by namen an eynre syden, ind syn son an der andre syden des weyges. Ind wen he[10] dan sonderlings mit eme ryden, ind die vreymde wairen hatte,[11] die volgeden mit, ind die andern bleven halden. Ind wan der souldane van allen luden was, so deilten sich all die lude zu perde ind zu voysse, der reit (fol. 45) eyn deil vur ind ein deil achter ind eyn deil by beyden syden, ind lagen all umb die stat, da de souldane dan wolde syn, tzwa of dry milen all umb die stat in dorpern, want da wairen me dan hondert dusent pert, ain[12] andere soldener, die zu voysse da lagen. Nochtan wairen all dese pert ind lude da lichter zu halden, dan die dusent man gewapent. Ind alsus was al dat volck, ·dat da umb lach,

1) gleichzeitig. 2) so? 3) umzäunt mit dünnen ruten.
4) ruten.
5) zwischen ihren castellen befand sich eine sänfte, (rossbahre, tragbahre), so dass man auf dem boden dieser sänfte von einem castell zum andern gehen konte.
6) die tent? (mnd. und mhd. = tentorium) = und das über die rossbahre gespante zelt war schön vergoldet.
7) up? 8) also mamluken. 9) mhd. gerahten, emporgerichteten.
10) welche? qui?
11) l. hatten = und die ausländische waaren hatten. 12) ohne.

so was da eyn sede, in wat huys eyn man lach eyns jairs, dar schreif he eyn zeichen, dar en moechte des andern jairs nyeman yn komen, dan die selve, die da ynne hatte gelegen, id en were dan mit synen willen, ind nyeman en geschach ungemach, dat all dat lant moiste voiren mit camelen, mit mulen ind mit eselen, dach ind nacht, spyse ind voider ind wes man behoifde, ind allen luden ind perden gaf man genoich. Mer neman en moiste ryden noch gain da der souldain was, an oirlof syns oversten, dan des nachtz moiste he wider komen under syn banier.

Vort wan sich der souldain ind dat volck dan scheiden,[1] dat gelies,[2] as all die werelt by eyn were zu samen komen, ind wanne die sonne wider die rosbare scheyn, dat sach man altze verre. Vort wan der souldane qwam, dar he blyven woulde, so nam man die berchfrede van den helpenderen, ind satte die umb des souldayns pavluyn, ind planckde da in tuschen,[3] ind machde dat alze vaste, ind da sloigen dan alle vursten, hern ind ritter yre pavluyn verrens umb, want alle lude haint pavluyne, mallich na synre macht, dat geliest[4] dan, wie dae eyne groisse stat ste, ind alle valken ind regere hatten yre gemach umb des souldains pavluyn. Vort wan der souldane wilt sien vlegen die valken, da die boven wassent,[5] dat dede he morgens mit dage, so reit der souldane up eyne ende mit synen besten valken, ind die andere vursten ind hern reden mit eren valken war sy woulden, wanne man dan die valken vlegen lies, so en kunde nyeman gehoeren van schryende der valkener, ind dan in deme mitmorgen, wan der souldane dan wider qwam in syn pavluyn, so lachte dan der souldane up die erde vur den pavluyn so wat he gevancgen hatte, dar lachten dan alle die vursten ind hern so wat sy gevangen hatten mit eren valken, ind so besach dan der souldain alle die valken, ind vrachde na eren namen, ind groite alle valkener by namen. Ind wan dan alle die voigele ind kranen zu samen qwemen, so en sach nye minsche so vele voigele ind kranen an eyme houffe, dan nam mallich syn kranen ind voigele wider, ind aissen[6] alle vur deme souldane, ind dan sachte mallich van synen valken. Vort wan dat gedain was, so reden[7] sy

1) von einander schieden.
2) mhd. geliez, das sah aus, als ob alles volk auf einen fleck wäre zusammen gekommen.
3) und verplankte, verpallisadierte die zwischenräume.
4) sieht aus (vgl. anm. 2) und s. 60.
5) wenn der sultan wolte die falken da fliegen sehen, wo die ernten wachsen.
6) assen.
7) ritten sie zu fischen mit adlern (fischadlern, falco ossifragus).

vyschen mit aeren, ind mit andern voigelen die dartzu gemacht waren; dan satten sy lancge dieffe netz in dat wasser, die dar zu gemacht wairen, Nilus, dat durch Egypten vluyst, dan liessen sy vlegen die vischaeren ind die andere voigele, so voeren die meisten mit schiffen in dat wasser tuschen den netzen, ind schreyden[1] die voigele, ind lachten[2] die mit groissen vischen in dat wasser, da schoissen dan die vogel na, so vluen dan alle die andere vische in die netz, ind so vischden sy dan dat wasser up ind neder, ind vingen me vische, dan alle andere lude kunden verdoin,[3] dan sach man manichen seltzenen visch. (fol. 46) Vort wanne dat da was gedain, so jage der souldain dan wilde esell, die bleven stain vur den honden, as eyn swyn, sprunegen over die honde ind over die pande,[4] ind was altze lustlich. Ind jageden sy grois wilt, des vienegen sy as vill, dat des all lude genoich hatten. Vort wan alle dese dinck gedain wairen, dan qwamen sy wider zu den boven,[5] da hatten dan sich die voigele ind die kranen wider gesamelt, so vienegen sy dan voigele ind kranen, ind behielden die levendich, ind reden eyn mile of tzwa her ind dar, ind liessen dan vlegen die gervalken uys, ind worden vogele genoich, so qwamen sy wider zer hant. Mer woulde der valken eynich rumen in der lucht,[6] so schre der souldane ind syne meister zo ersten, den schrey kanten alle die andern meister wael, ind die schrey qwam bynnen enyre stunden over tzwa of dry milen van eyme zu deme andern, dan namen all die valken des gervalken[7] wair, ind wa sich dan der gervalke hien kierde, dar schoiten eme[8] all die levendige[9] valken yre levendige kranen, die sy dartzu hatten gehalden, da vermoede he sich mit,[10] dat in dan die meister wider vienegen, so wairen sy dan alze vrolich. Mer spreyte der vogell den zagel in tzwey in der lucht,[11] so weren sy alle unvro, so en dorste nyeman wider komen, e he were gevaneen, mer wie in wider brachte, deme wart syn arbeit wael geloent. Vort wan der souldain dan wider heym wolde, so en hatte eyn minsche mit deme andern nyet gekreycht,[12] ind wie dat gedain hatte, dat were grois misdaen geweist. Vort wan der soldan dan wider qwam, so reden ind

1) riefen. 2) l. lochten = lockten. 3) verzehren.
4) mnd. pant, strick, netz. Lübben 3, 298. 5) zu den erntefeldern.
6) fortziehen, fortfliegen; wolte einer der falken in der luft fortfliegen.
7) mhd. gërvalke, girvalke, herodius, der in weiten kreisen fliegt, bis er auf seine beute herabstösst.
8) schossen ihm zu, überwiesen ihm. 9) levendige ist wol zu tilgen.
10) damit (mit dem stossen auf die für ihn losgelassenen kraniche) ermüdete er sich so.
11) aber breitete der vogel den schwanz in zwei teile aus in der luft.
12) gestritten, streit gehabt.

giencgen eme intgain alle die soldener ind lude, die in der stat wairen bleven. Vort darna wan he yrgent woulde ryden umb lust up dat velt, so moisten die joncge lude vur eme rennen, ind dartzu hatten sy krumme steve, wan der ball up die erde qwam, dat sy yn da mit wider up sloigen; mer wie den ball zu der erden liess komen, die hatte verlorn. Vort so moiste eyne ander partye sprengen mit eren perden durch reyfen van houltze, die wairen boven die erde gehancgen, ind wie den reyfen roirte, de hatte ouch verlorn. Vort was eyn ander partye, die satten eyne zeichen ind schussen darna in deme rennen. Vort so hatte he pert, die wairen as grois as perde van 12 marken,[1] die hieschen Arabs, ind die louffen altze sere, dat man dar up hyrtze ind hinden af jaget, ind rydet die rantman[2] dan vur deme volcke ind sprencgde da mit over die zeichen, die dartzu wairen gemacht. Mer wie die pert zu rechte nyet en kunde gerennen, die verloes up dem perde alle syne synne, als lange he da up sas. Vort wairen dan da andere meister, die machden drachen mit kunst, die vloigen in der lucht ind blesen vuyr, die leiten sy in der lucht mit snoeren, wie sy woulden, ho ind neder. Vort wan alsus der souldane ryden woulde, so hatten al vremde kouflude yre ryche koufmanschaf uys gelacht up deme velde, da sach man dan manich rych schoin cleynoit. Ind wat dan der souldane dar af woulde hain, dat bracht man eme up syne pallais, ind darna galt dan, wie wolde.[3] Vort wanne die kouflude dan wider heym woulden ind namen urlof van dem soldane, so gaf man eycklichem eynen brief an eynen amptman, wa he hien woulde, die dingde (fol. 47) dan die koufmanschaf, die der souldane hatte van eme genomen, ind gaf eme dan wider van des souldayns gulden,[4] kruyt, zucker, of bouwalle, of syden gewant, of wat in deme lande guetz[5] was, of wat he woulde wider gelden,[6] ind en hatte des der amptman niet, so goulden sy,[7] wat sy woulden, ind dat machde in der amtman qwyt ind vry; mer nummer en galt he valken noch koufmanschaf mit gelde, mer allit eyne koufmanschaf umb die andere,[8] ind dede den koufluden also, dat sy eme danckden.

Vort buwede der souldain alze gerne, ind da was he selver by, ind woulde selve meister da an syn, ind wat he burge buwede, die

1) im werte oder preise von 12 mark. Über pferdepreise im 13. und 14. jh. vgl. Max Jähns, ross und reiter. Lpz. 1872. 2, 105 fgg. Alwin Schultz, das höfische leben 1, 392. 12 mark ist ein geringer preis.

2) der rennmann, rennreiter.

3) und darauf kaufte dann, wer wolte.

4) als des sultans bezahlung.

5) gutes, wertvolles.

6) oder was er zum ersatze geben wolte.

7) kauften sie.

8) sondern durchweg eine kaufmannswaare durch die andere.

liess he wider brechen neder zu eynre zyt. Vort die lude, die zu Akers ind zu Armenien[1] wairen gevancgen, die moisten alda buwen muren ind drain kalck ind steyne, ind der was me dan sees dusent, die alle kirsten wairen, vursten, hern, ritter ind templere, beide van mannen ind ouch van andern wonderlichen luden, moniche ind paffen van manichen landen, die da wairen gevancgen, den diede man guetlichen, ind die giencgen zu samen dess nachtz slaiffen in eynen groissen hof, da hatten sy alle gemach under sich, mer yrre geyn en konde los werden, ind sy hatten groisze partye under yn, wanne sy des aventz zu samen qwamen, ind sy wurden gehalden up eyn wider pant,[2] ind sy moisten arbeiden, wie ryche of edell sy wern, as wale as eyn arm man, ind man gaf in gelt des maindtz vur yre cost ind cleyder, dat sy genoich hatten. Ind wie nyet arbeiden en moichte, den verlies man der arbeit, ind mallich gienck essen in syn huys, mer des nachtes moisten sy zusamen in der behalt slaiffen, doch wan id sondach of hoigetzyde was, so en daden sy niet, ind hatten eyne schone eygen kirche, da lach sente Barbara ind hatte yre eygen kirche ind priester,[3] ind liessen sich da gesunt ind siech berichten ind geruen as sy zu lande [weren],[4] ind ouch gaf der souldain den joeden, die da gevancgen wairen, orlof, dat sy behielten eren sabbait, ind dede den gevancgenen alze goitlichen, sy wern gesunt of siech. Vort hatte der souldain eyne schone liberye,[5] de wairen die bibell ind ewangelia, ind vort alle kirsten boiche beyde van geistlichen ind wereltlichem gerichte, ind he dede diese boiche van latyne in heydenschaf setzen. Vort so wanne der souldain besas eyn slos of eyne burch, so was dat syn sede, dat he alle wege tzwene pauweluyne up sloich, den eynen wys, den andern

1) Diese stelle, welche auch Ludolf von Suchem (vgl. 54, 59, 89) wider benuzt hat, ist die einzige, welche über das schicksal der bei der eroberung Accons (18. mai 1291) und auf dem siegreichen feldzuge gegen Klein Armenien gefangenen christen nachricht gibt; aus den so zahlreichen berichten über jene ereignisse glaubte man bisher schliessen zu dürfen, dass, wenigstens bei der einnahme von Accon, kein christ, vor allem kein ritter und kein mönch, am leben gelassen wurde.

2) sie wurden in gefangenschaft behalten (nicht getötet) auf entgelt, d. h. in hofnung, dass sie würden losgekauft werden.

3) Die S. Barbarakirche in Cairo wird auch von John von Maundeville erwähnt; vgl. Ludolf 54 und Niccolo da Poggibonsi, Libro d'oltramare ed. Alb. Bacchi della Lega, Bologna 1881 II, 92, 247 (1345).

4) l. gerwen, = und liessen sich da gesunde und kranke das sacrament spenden und das messgewand anlegen, als ob sie in der heimat wären.

5) librairie, bücherei.

gele, ind den gelen nare der burch dan den wyssen; ind woulden dan die lude nyet soenen,[1] sò sloich he up eynen roiden pavluyn, ind dan en woulde he nyet soenen, ind woulde ouch da van der burch nyet, he en hette synen willen; ind wat slos he wan, dat dede he umb eren wille,[2] ind lies allit dat da ynne, dat he da vant. Ind der souldain helte gerne vrede mit sÿnen naberen, he en wurde dan mit noit dartzu gedrongen. Vort cloistern ind geistlichen luden ind sonderlingen up dem berghe zu Syna, den was he alze gut. Vort wale VI jair vur syme doide[3] begonten syne lant intgain yn zu doin,[4] ind was eyne gemeyne geroichte, he were kirsten worden, ind mit den landen vielen zu die konincgen van (fol. 48) Gazara ind syn elste son ind vervolchden die kirsten da altze sere,[5] wa sy woinden, in dorpern of in steden, ind des souldayns son sloich doit eynen kirsten, ind den dede he mit gerichte hauwen in tzwey stucke. Vort der koninck van Gazara, die zubrach den kirsten eynen wech, die gienck up den berch zu deme cloister, da unse here die virtzich dage vastet ind virtzich nacht,[6] ind dede den kirsten alze vill leitz. Ind doe dede der souldane synen eygenen son mit gerichte hauwen in tzwey stucke, ind der koninck van Gazara ind alle syne helper vluen ewech, so dat nyeman en wiste war sy bleven. Vort hatte der souldane eynen knecht, die hiesch Tenghes,[7] ind was eyn Turke, ind was vroim, so dat eme der souldain gaf des konincks doichter van Damasco, ind was so ryche, dat he altzÿt reyt mit tzweelf dusent perden, ind wart so bose doe, as he zu voerens ye guet gewas, ind dede den kirsten me leitz dan yn ye was geschiet, ind verboit, dat die kirsten nÿet en soulden ryden dan alleyne up eselen.

Vort doe man schreyff na der geburt unss hern druyttzienhondert ind vier ind virtzich jaire, doe hoef sich up dat urlouge tuschen dem konincge van Hispanien ind der konincgynnen van Sycilien,[8] van

1) und wolten dann die leute (ihre streitigkeiten) nicht versöhnend zum austrage bringen, dann wolte er den streit nicht beilegen.
2) um der ehre willen.
3) also 1335 in folge seiner milde gegen die christen; vgl. oben s. 15—16.
4) ihm entgegen zu handeln = sich gegen ihn aufzulehnen.
5) Diese nachricht ist wie die folgenden neu.
6) Quarentana (Kuruntul); auch diese nachricht ist neu und von Ludolf 87 benuzt worden. Eine fast gleichzeitige sorgfältige beschreibung dieses berges ohne unsere details gibt Niccola da Poggibonsi I, 323—326.
7) Tengiz.
8) Der ganze folgende bericht ist unhistorisch (Neumann 317). Die königin von Sicilien war natürlich nicht Muselmännin, hat also auch niemals eine walfahrt nach Mekka unternommen. Wir wissen von der königin (Sancia) von Sicilien

Marroch ind deme konincge van Granait, ind doe qwam die selve konincgynne van Sycilien zu deme souldain, ind nam rait van eme, ind bat yn umb hulpe, ind voir durch Barbarie, ind brachte deme souldane so vill rychlichs cleynoitz, dat van Salomonis zyden nye hern so rych kleynoit en wart bracht, ind sy brachte eme ouch dry hondert groysze ros van Hispanien mit guldenen cleyder overdeckt, ind die konincgynne zoich zo Mecha, da Magomet begraven licht, ind bynnen des so versamelde der souldane all syn lant, ind doe die konincgynne doe wider quam, doe giencgen yre intgain man ind wyf, ind der souldane qwam do ind wyste sy alle syn schoinste cleynoit, dat he hatte, ind da was vil schoins cleyder ind cleynoitz, ind was grois hof. Ind doe die konincgynne doe in qwam, doe sy zu lande woulde, do gaf ere der souldan manich sunderlich kleynoit, ind des en woulde sy niet me dan eynen gulden haven, den Eraclius hatte gewonnen van Cosdras, ind den haven hatte Magomet gewonnen van Eraclius, doe he den stryt verloes, ind nam van eme eyn vyngern [1] ind andere cleynoit, dat die konincgynne van Sabba hatte geoffert in Salomonis tempell zu Jerusalem, dat in der koninck schatze van Egipten was bleven bis up desen dach. Vort hatte die konincgynne mit yn bracht me dan hondert aposteten,[2] die alze gude paffen hatten geweist, der en woulde der soldan nyet hoeren, ind verwan [3] sy mit yrre eygen regulen, die sy gehat hatten, mit alze vill boechen, die sy wider den heligen gelouven hatten gemacht. Vort wider riet der souldane der konincgynne, dat sy geyne urlouge bestande mit deme konincge van Hispanien ind mit den kirsten, ind versachte yre syne helpe, ind sachte yr all dinck zu vorens, as id ir darna quam. Vort in den zyden was (fol. 49) der koninck van Damasco der koninckgynnen vurste rait,[4] ind hoffde, dat sy yn

(† 21. jan. 1344; vgl. bei Marcellino da Civezza III, 325 ihre grabschrift), dass sie den sultan bat, die heil. stätten in Jerusalem, welche seit anfang des XIV. jahrhunderts den Franziskanern zugewiesen worden worden waren (Marcellino III, 298; vgl. Tobler, Golgatha 522—523), für immer zu überlassen (Marcellino III, 311—314, 325; vgl. die darüber ausführlich orientierende bulle in Raynaldi Annal. 1342 § 23). Vielleicht wird der verfasser eine darauf bezügliche gesantschaft Sansias im sinne gehabt haben. Was hier erzählt wird, bezieht sich vielmehr auf die gesantschaft, welche der Merinide Abu 'l Hasan Ali von Marokko im jahre der Hedschra 738 (30. juli 1337—20. juli 1338) an den sultan mit pferden, waffen und kostbaren stoffen als geschenken schickte. Dieser gesantschaft unter Arif ibn Jahja schloss sich auch als Mekkapilgerin eine prinzessin des Abu Saïd an (Ibn Khaldoun, Hist. des Berbères ed. Mac Guckin de Slane IV, 240; Weil IV, 352; Neumann 317); über andere gesantschaften, welche in Cairo unter Malik an-Nasir eintrafen, vgl. Weil IV, 352—354; Neumann 317—318.

1) fingerring. 2) apostaten, abtrünnige.

3) besiegte sie, überführte sie. 4) vornehmste rat.

soulde nemen[1] zo eyme manne, ind sy lies yn in deme wayne. Ind wie groisze ere he yr dede, ind wat he yr gaf, da were lanck ave zu sprechen. Ind sy voir mit groiszer eren wider in yre lant. Vort na der geburt unss hern druytzienhondert in deme eyne ind virtzichstem jaire up sent Georgio avent zo vesper tzyt,[2] doe brante eyn straisse zo Damascho. Do rief der koninck, dat dat die kirsten hetten gedain. Ind doe sloigen die heyden die kirsten all doet, jonck, alt, man ind wyf, so dat da vluen all die kirsten in de berghe, ind all die amptlude viencgen die kirsten, ind die hielt man levendich, ind dat gemeyne volck sloich die kirsten gemeynlich doit, ind dit werde eynen mayndt. Ind dar na up sent Servatius avent zoich der souldain vur Damasco mit all den kirsten, die he haven moichte, ind lies doe den koninck van Damasco uys hoilen,[3] ind dede den bynden up eynen esell, ind lies nemen all syne schatze, des alze vill was, so dat id geyne zale was, ind dede den koninck sleyffen achter der stat, ind dede in doe wider hoilen, ind gaf yn doe den kirsten zo Babylonien na eren willen, ind den erdrenckde[4] doe eyn koufman van Narbona,[5] ind verdreif des konincks doichter, syn wyf ind alle yre geslechte ind partye. Ind men vant alze vill brieve by deme koninckge ind synre doichter, die wider den souldane wairen, wie dat wyf eme soulde vergeven.[6] Ind do sachten die kirsten doe, dat man vyren seulde sent Petronillen dach[7] gelych deme paisch dage.

Vort wonen in der heydenschaf sonderlinge heyden, die heischent Pagani,[8] ind die haint geyne ee noch geloyvent, mer wat sy des morgens yrst sient, dat bedent sy an all den dach, nochtant dat sy nyet da by en sint, ind dise Pagani wonent[9] alre yrst by Damasco,

1) nehmen würde.

2) 22. april. Die arabischen quellen geben als das jahr 9. juli 1339 — 27. juli 1340 und melden, dass Tengiz die christen beschuldigte, die feuersbrunst veranlasst zu haben, um an ihnen grausame erpressungen zu üben (Weil IV, 383). Marcellino da Civezza 717 erwähnt ohne genaue jahresangabe aus einer ungedruckten chronik auch diese verfolgung; vgl. noch Raynaldi Annal. 1351 § 25.

3) 12. mai. Die verhaftung erfolgte durch den Emir Tuschtumir (Weil IV, 389).

4) Nach arabischen quellen ward Tengiz in Alexandrien gepeitscht und gefoltert, dann erdrosselt oder vergiftet am 18. oder 19. juli 1340 (Weil IV, 392).

5) Über den handel von Narbonne nach Ägypten vgl. Heyd, Levantehandel I, 364; II, 432—433, 461, 484; Les archives de l'orient latin II A, 159.

6) ihn solte vergiften.

7) 31. mai. Warum, ist nicht ersichtlich, man könte denken, weil es der todestag des Tengiz war, aber dem widersprechen die obigen daten.

8) Welche secte hier gemeint sei, bleibt unsicher (vielleicht die Drusen?); John von Maundeville nent alle Mongolen, welche dem Chan unterworfen sind, pagani.

9) wonten.

ind wairen alze wyse behende meister in allen wercken; mer sy synt nu sere vergangen, want der souldain en woulde nyet, dat emant wonende in deme lande, die nyet geloigte [1] an got, die hemell ind erde hatte geschaffen. Vort wonent da andere heyden, die heischent Turke, ind die wonent in eyme lande, dat heischt Turkia. Ind dat haint sy den kirsten af gewonnen, ind recht [2] van Damasco bis zo Antiochia ind an Constantinopolen, ind is eyn alze schoin guet lant, van vrucht ind van korne, van wasse ind van boumwollen, ind hait vill hoger berghe ind ouch vill slechter vellt,[3] ind hait ouch alze vill houltz ind alze guden kouff; mer da en sint nyet vill groisser stede noch dorpern in deme lande, ind haint geynen hern. Mer wie da eyn burch hait, wat he da aff gekrygen kan, dat is syn, ind alsus al die huys ind kotten,[4] die vur den burgen steent, die sint steyne ind sint gewolft, so dat sy sonder sparren sint ind kalke, ouch so en sint da nyet vill burn [5] in deme lande, mer die cisternen, die sint reynlich, ind wilt da yne alze guet.[6] Vort der Turke spraiche ind yre cleyder die sint als der heyden, want sy woinent by den heyden, ind so haldent sy sich by deme geloyven. Ind want sy ouch wonent by kirsten, dat (fol. 50) Greken heischent, so dat eyn Turke wale nympt eyns kirsten wyf, ind eyn wyf eynen kirsten man, ind wanne sy kinder haint, so volget der son dem vader in deme gelouven ind die doichter der moider. Vort die groiste ind die beste stede, die in Turkyen lygent, dat sint Anthiochia, Candelor,[7] Satalia,[8] Sichki,[9] Stalbonnire,[10] Alcelot [11] ind Salef,[12] ind ouch vill groiszer stede ind cloister haint in deme lande gelegen, die nu alle vergancgen ind woiste sint. Vort in Anthiochia wonent Turke, mer die stat is alremeist woeste, ind die Turken gevent deme souldane zyns van der stat, want sy sin is, die wan he af den kirsten, ind is eyn uysser maissen schoin stat, ind is wyt ind

1) geloifde. 2) reicht. 3) ebener felder.

4) nhd. kothe, kate; nl. kot, engl. cot, kleines ärmliches haus.

5) brunnen.

6) und in dem lande gibt es sehr gutes wild.

7) Candelor, westlich von Tarsus an der küste.

8) Auch Attalia genant, westlich von Candelor.

9) Sicki, Siquinum, Sequin, südlich von Laranda, südwestlich von Tarsus an der küste.

10) Stallimuri in nächster nähe, westlich von Sicki, bei Ludolf 35, der hier wider copiert, Scalnun (Saltinun, Scabiuir) geschrieben.

11) vgl. unten s. 53.

12) Seleph, Selefkia, frühere Johanniterburg am gleichnamigen flusse. Das datum, wann diese städte ausser Antiochien in die hände der Türken fielen, ist genau nicht zu ermitteln.

lanck ind licht under eyme berge, da licht uppe eyne alze schoin burch up eyme steyne, die hait der souldain besat mit heyden, ind vur der burch lach der souldain zien jair, ind die burch was gewonnen, ind up deme berge is alze vill wyltz, dat pliet da over zo strychen, ind doe die kirsten waynden in der stat, die plagen dat wilt zu wern,[1] dat sy id dreven in die stat ind jaden up der straissen. Vort durch die stat ind vur der stat vluyst eyn alze grois wasser, ind venckt alze vill vische, ind die saltz man, ind voirt die in dat lant mit groissen houffen, ind da is noch eyn portze, ind die hiescht[2] portze, ind da is eyne alze lancge steyne brucge, ind up der brucgen streyt hertzouch Godart[3] manichen stryt, ind by der stat was eyne brucge, as vur genant is, ind by der brucgen qwam he in die stat, doe he die wan, da he eyn jair vur hatte gelegen, as noch achter in der stat gemailt steyt. Ind da vant he dat sper under der erden, dat unsme hern durch syne side gienck an deme cruce, dat nu der keyser hait, ind dat wysde sent Andreas. Vort hait die stat lencgde wail eyne halve myle van sent Peter[4] bis zu sent Pauwels,[5] ind hait altze schone breyde strassen ind ouch vill schoinder kirchen ind cloister. Ind da steyt eyn alze schoin grois moynster, ind da is sent Peter patrone, da he wart gehoit, ind da steyt noch syn stoill, da he wart up gesat, ind alze luste schoin pallais ind huys steynt da noch, die woeste sint, da vill were ave zo sprechen. Vort boven der stat licht eyn ho berch, die hiescht in yrre zunge der zwartze berch,[6] ind da en weyst geyn houltz dan yvern[7] houltz, da man die bogen ave macht, ind dat hoilt man verre, ind vort dat in all dat lant. Vort haint die Turken eyn ander stat, die hiescht Satalia, ind dat is eyn schoin stat, ind is dryveldich gemuret mit graven, recht as id wern dry stede. Ind in eynre stat wonent kirsten, die vyrent sondage, ind in der andere stat wonent joeden, die virent saterstage, ind in der dirder stat wonent Turken, die virent vrydage, ind da is eyn bilde, dat mailde sent

1) abzuhalten. 2) heisst.

3) Gottfried v. Bouillon. Der ganze abschnitt, welcher die eroberung behandelt, ist aus einer der zahlreichen kleineren quellen des ersten kreuzzugs entnommen, aber nicht charakteristisch genug, um diese deutlich widererkennen zu lassen.

4) Die cathedrale von Antiochien, in welcher die fleischteile des körpers Friedrich I beigesezt wurden.

5) Ein sehr oft in den urkunden des heil. landes erwähntes kloster (vgl. die genaueste beschreibung bei Wilbrand v. Oldenburg ed. Laurent 172—173).

6) In den pilgerschriften und kreuzzugsquellen Montana nigra genant.

7) mnd. îven holt, eibenholz.

Lucas na unss vrauwen.[1] Ind da by deit unse here alze groisze zeichen in deme lande, ind vur deser stat is nu eyne nuwe stat, da sint ynne cloister broider, die doent goitz dienst alze schoin. Ind da wanent alze ryche kirsten kouflude, ind dese stat was des buschoffs van Ortosa.[2] Vort haint die Turken eyne (fol. 51) ander stat, die hiesch van alders Ephesus, ind hiescht nu Alcelot,[3] dese stat hait gelegen tuschen tzwen berghen. Ind vur der stat koempt eyn wasser recht uss der stat, ind sonderlingen springt id uysser der erden, ind dat wasser[4] is so grois, dat id wale dryfft eyne molen, ind hait vill guder vische, ind boven der stat up eyme berghe is nu begryffen eyne nuwe stat ind eÿne groisse kirche, ind die is gedeckt mit blye.[5] Ind in der kirchen in deme chore by deme groissen altair is eyn graf in eÿnre steinrutschen, da gienck yn sent Johan ewangelista, und in qwam niet wider uyss.[6] Ind in deser stat was sent Johan buschoff, ind deyde vill zeichen, ind dese kirche is nu der Turke koufhuys.[7] Ind wie dat graf wilt sien, die gifft eynen Venedier,[8] ind da is nu die meiste koufmanschaf van allen landen, ind alles dinges is da vill, ind men verkoufft dat allit in der kirchen. Ind in der zyt, doe der koninck van Engelant ind van Franckrych begonden orlougen,[9] doe levede die kirsten edel vrauwe, der die stat mit yrme manne hatte geweyst, ind hielt da herberge, ind hatte veyle wyn, den sy den kirsten verkouchten.

1) Diese notiz erweitert Ludolf 35 durch die angabe, dass ausserdem noch in Rom und Constantinopel ganz gleiche von Lucas gemalte bilder gezeigt wurden. Über die sage von bildern desselben vgl. besonders die ausführlichen nachweise in Manni, Del vero pittore Luca, Florent. 1764; Schlichter, Ecloga histor., qua fabula de Luca pictore exploditur, Halis 1734.

2) Tortosa (Aradus) an der syrischen küste. Diese angabe ist neu und interessant.

3) Der name ist aus Altoluogo entstanden (so nämlich hiess das mittelalterliche Ephesus) und zwar in folge einer volksetymologie, welche die früher gebräuchliche bezeichnung von Ephesus: ἅγιος ϑεόλογος (nämlich S. Johannes), da ἅγιος häufig in αἷ abgekürzt wurde, leicht in alto-luogo umbildete (Heyd I, 590—591).

4) Es ist der Mäander gemeint.

5) Die Türken erbauten neben dem alten verlassenen Ephesus mehr landeinwärts eine neue stadt; die S. Johanneskirche lag auf dem burgberge innerhalb der stadt (Heyd l. c.).

6) Über die sage, dass Johannes im grabe noch lebe, vgl. die nachweise bei Winer, Realwörterbuch s. v.

7) Nach Wilhelm von Boldensele (Zeitschr. des hist. vereins für Niedersachsen 1852, 240) war die kirche damals in eine moschee umgewandelt worden.

8) eine zechine.

9) 1339.

Ind der Turke, der sy wan, der hiesch Zabalyn,[1] da singent sy noch af in Turkyen. Vort van deser stat by deme mer da is nu eyne nuwe stat begryffen, die heischt ouch Alcelot, die is der Turke, mer da wonent alre meist ryche kouflude, die kirsten sint, ind da sint vill kirchen ind cloister, ind zu der stat koment alle lude van allen landen, ind da is koufmanschaf veyle, dat van Tartaryen ind van andern landen koempt. Vort niet verre van der stat is eyn grois wasser, as der Ryn, ind dat koempt van Tartarien ind vluyst durch Turkien, ind dar up koempt syde ind syden gewant, cruyt, wais[2] ind manicherhande ander ryche koufmanschaf. Vort doe Zalabyn[3] doit was, ind syne kinder zu eren jairen qwamen, doe verhielten[4] die morder, dieve, boyse lude, die verdreven wairen, ind voiren mit den Turken in ander lant roufen.[5] Ind dar qwamen do zo hirden, ind ander gebure, ind kirsten van den dorpern, ind die wairen vill boyser, ind die roufden in morden allit, dat sy wysten, ind do vur der sterveden qwamen dartzo verlovenn moniche, ind die wairen noch arger dan alle die andern. Ind doe die sterve da begunte,[6] doe royfden die alle kirchen, ind liessen nyet achten,[7] id were cloister of altare, ind voeren zo Constantinopolen, ind beroufden dair sente Sophien tempell, ind alle heiltum wurpen sy ewech, ind namen all dat cleynoit, dat sy vonden, ind got dede da groysse zeichen by, want war des cleynoits qwam, da bestoint den luden dat bloit gainc, ind dat werde,[8] ind wart so grois geruchte af, dat sy heyden Turken noch kirsten in yre sloss liessen komen. Ind

1) Als eroberer von Ephesus (1308) wird Saisan genant (Zinkeisen, Gesch. des Osman. Reichs I, 91; von Hammer, Gesch. des Osman. Reichs I, 81; Muralt, Essai de chronol. byzant. II, 499; Lebeau, Hist. du bas empire ed. Brosset XIX, 163—164), und die Chron. de Ramon Muntaner (Buchon, Chron. étrang. 466) erzählt, dass die Türken bei ihrer eroberung die reliquien von S. Johannes den Genuesen „à Phocée en gage pour avoir du blé" schickten. Der hier genante Zabalyn ist offenbar identisch mit dem türkischen heerführer Zalabi, Jaalabi, welcher in den jahren 1313, 1314 und 1340 durch seine corsarenflotte besonders den Genuesen viel schaden zufügte, aber dass er auch Ephesus erobert habe, sagt keine quelle. (Heyd I, 601—602). 2) wachs.

3) Zabalin. 4) hielten diese zurück, behielten diese bei sich.

5) rauben.

6) Der schwarze tod trat im griechischen reiche im frühjahr 1347 auf (Lebeau, Hist. du bas-empire ed. Brosset XX, 234—235); in demselben jahre eroberte Cantacuzenus durch überrumpelung Constantinopel, doch fehlen in den besten quellen die hier gegebenen details (Lebeau l. c. 214—215; vgl. Raynaldi Annal. 1347 § 27).

7) achter? liessen nichts zurück, nichts verschont?

8) blot ga(i)nc; da überfiel die leute die rote ruhr (lienteria, dysenteria), und das währte (dauerte an).

do voeren sy in Cecilien, in die beste stat, ind hiesch Messina,[1] ind dar en was dat geruchte noch nyet komen, in die suchte bestont in allen landen, ind die lude sturven dar af, ind wurden ouch rasende. Mer doe dat geruchte van in qwam, doe wurpen die lude all schone cleynoit van (fol. 52) goulde ind van silver ind van syden gewande ind van edelen steynen up die straisse, ind dat wart zotreden mit karren ind mit perden, nyeman en dorste noch en woulde des eyt[2] neman, mer zo deme lesten reden[3] de wysten van deme lande, dat man dat heiltum ind cleynoid wider sante, da id genomen was, ind wat der rasender lude noch levede, die sloigen sy doit, ind verbranten die schif, ind doe wurpen sich die hern ind die groisze stede zu samen, ind der pais preytgede dat cruce wider sy,[4] ind wunnen den Turken des lantz wider af.[5]

Vort sint da ander heyden, ind die heischent in Latyne Tartari, ind in duytsche heischent sy Tatteren, die qwamen up na der geburt uns hern tweylfhondert ind eychte ind seyszich[6] jair, dat wairen ouch dolle lude, ind koeren eynen smit[7] zu eyme hern, die hatte eynen broider, die hiesch Halaom, ind wairen yrme hern altze groisze underdain, wen hie hiesch deden syne eygen kinder, of wat he doin hiesch, dat daden sy ain widerspraiche, ind zoich mit yn mit der macht, ind wan[8] ind bedwanck alle die werelt in Orienten bis up die Donauwe in Östrych, do reden mit die templere ind die konincge van Armeynien ind ander kirsten, die geloyfden sich zosamen intgain die heyden. Vort dese Tatteren wairen alle dolle lude, ind woynden in den woystenyen, ind sint altze wanschaffen,[9] sy hainde[10] breyde schuldern, breyde antzlitze ind cleyne ougen, ind wan sy lachent, so en syt men in der ougen nyet, ind dye man haint altze wenich haire an deme barde, ind

1) Die pest verbreitete sich dort seit anfang october 1347 (Häser, Lehrb. der Gesch. der Medicin 1882, III, 177 fgg.; herr oberstudienrat prof. dr. Heyd machte uns auf diese wichtige stelle aufmerksam), und zwar durch einschleppung; zwölf genuesische schiffe, welche aus dem von den Mongolen belagerten Kaffa flohen, brachten sie mit. Sonst spricht von der pest in Messina nur noch Henric. de Hervordia ed. Potthast 269, 273.

2) mhd. iht, etwas. 3) rieten.

4) vgl. Raynaldi Annal. 1343 § 1—11; 1344 § 1—2.

5) Es kann nur die glänzende eroberung von Smyrna gemeint sein (28. octbr. 1344; vgl. Raynaldi Annales 1344 § 3—7; Heyd I, 589). Der verfasser hat also die erwähnten ereignisse chronologisch falsch combiniert.

6) Offenbar ist zu verbessern 1258.

7) Diese notiz findet sich nur bei Rubruik 261, dessen benutzung durch unseren autor sonst sich nicht nachweisen lässt.

8) gewann, eroberte. 9) hässlich, vgl. oben 35, 6.

10) haint, haben.

en haint geyne ee, mer sy bedent an den undoitlichen got. Ind all die manicherhande kirsten, die vur steynt, die wonent in yrme lande, ind wie van Tatteren wilt kirsten werden, die mach dat doin offenbair, ind da sint nu altze vill kirchen ind cloister in deme lande, broider ind paffen, die brengent dar die ryche kouflude, darna dat sy mallich lief hait, ind da is nu eyn gemeyne sede in allen steden ind dorpern das landtz, dat alle kirsten, heyden ind joeden koment zusamen in eyne stadt mit yrme buschove ind prestern, ind die buschove ind priester steynt up eyme hoen stoile ind prietgent van deme untdoitlichem goide ind van deme kirsten gelouven, wie sy beste konnen. Ind wanne eyne partye der priester geprietget hait, so stiget dan die ander up den stoill ind widerprietget dat. Ind da sitzent dan die Tatteren, man ind wyf, jonck ind alt, ind hoerent dat, ind die joden plient zom ersten zo preytgen, ind die wurden af gelacht. Vort die vier orden, as prietger, mynre broider,[1] Augustine ind Carmelyter, die geldent[2] kinder umb yre gelt, die da all zungen sagen konnen. Ind die kouflude gevent in ouch reysige kinder, up dat sy alle sprache leren. Vort die Tatteren haint ouch kleyder as die lude van Armenien, mer sy haint up den heufden eynen kurten nedern hoet van viltze, da steyt vur uppe eyne veder van eynre alsteren, die sint da alze wert, die brengent da die kouflude van verren lande, ind wie der vedern nyet kan haven, die nympt eyne ander veder van eyme andern vougell, ind mois ummer eyne veder up syme heufde hain, want yr yrste here verlois eynen stryt, ind vlo do in eynen busch, da sayssen alsteren up den boumen, (fol. 53) ind doe eme die vyande na volgeden bis an den busch, doe spraichen sy zu samen, were dis mynsche eyn recht mynsche ind were in deme busche, so seulden in ummer die alsteren melden, ind sagen synre nirgen herumb, so satten die hern van den Tatteren, dat eyn yecklich Tatter eyne veder van eynre alsteren of van eyme andern vogele van gehoirsamheit seulde dragen, ind sint noch gehoirsam yrem hern van deme geboide. Ind war sy tzient, da nemen sy mit yn wes yn noit is, da sy sich van generent. Ind war sy sint of lygen vur slosse, dar lygent sy als lancge, bis sy dat gewynnent, ind die wyf schiesschent als sere as die man. Vort wan sy yre doichter willent beraden,[3] die rent up den mart[4] vur die lude mit eynen boichen,[5] ind schiesschent, ind wie dan alre beste schuyst, die koempt alre yrst zo manne. Mer wa die Tatteren sint uyss yrem lande by koninegen ind hern, da sint sy verdries,[6] ind yn en genoicht nyet. Ind in den

1) Minoriten. 2) kaufen. 3) verheiraten. 4) markt.
5) bogen. 6) verdriessig.

landen verkeuft man mit papyirstücken,[1] as in vurgenanten landen, wie da van gesacht is, ind machent all dat goult ind silver zo vassen ind zo cleynoide, ind in deme lande is gut vrede. Ind in deme lande sint ouch vill rycher koufmanschaf, ind wilch koufman eyns in dat lant komen mach, die hieft all syne dage davan genoich. Ind die lude, die dar willent, die moissen zemale verre umb zien, want der souldan en liest sy nyet die riechde[2] durch syn lant zien, want die heyden uys syme lande, die vairent selver dar. Ind alle dinck sint da ryche ind guet ind gutz koufs. Vort wan die Tartaren mit der macht uys treckent zo velde, so en koment sy niet wider, sy en haven yren willen of sy en syn doit geslagen. Ind haint cleyne pert, ind wanne sy ouch vlient, so doent sy groiszen schaden in der vlucht mit schiessen, ind dat kunnen sy zomale wale, ind rydent gerne mit cleyme sterop ind die kurt.[3] Vort wie da eyn here is over die Tartaren, die hiescht da yme lande der keyser van Kathagien,[4] ind syn recht name is der groisse hunt.[5] Ind den namen hait he, wanne he keyser wirt, want he sich mit allen hern in Orienten hait umb gebyssen.[6] Ind nu is eyn verbunt tuschen dem keyser ind priester Johan, so dat des eyns yrste son nympt da des andern doichter, want doe die Tartaren yrst uys brachen, do wunnen sy in af alze vill landtz ind sloigen synen sun doit in eyme stryde. Nu haint sy dese vruntschaf gemacht under sich, ind dat qwam zo van den heiligen dryn konincgen, ind da were lanck ave zo sprechen. Mer nu is der keyser van Kathagien der rychste ind weldichste, der nu in der werelt is. Ind der souldane ind alle hern over mer en sint nyet so ryche as he alleyne ys, want he is here over alle die lant, da Assverus koninck was, ind is ouch here over alle die lant, die Darius ind Balchasar hatten. Vort hait he dat koninckrych ind die stat van Nyneve ind Mesopotanien. Ind da vluyst umb eyn vlos uys deme paradyse, dat heischt Tigris. Vort die groisze stat van Nyneve, die is alze sere vergancgen, ind hait mit eynre syden gelegen wider eynen bergh, ind mit der andere syden lanxt eyn grois wasser, ind dat koempt ouch uys deme paradise, dat heischt (fol. 54) Eufrates, mer alle die huys van der stat en haint nyet by eyn gelegen, ind haint alle tuschen deme berge ind wasser lanx gelegen as eyn straisse. Ind haint ouch verre van eyn gelegen, also dat dar vill wyn-

1) Vgl. oben s. 10. 2) directe, gerades weges.
3) sterep? = stegerep? und reiten gern mit kleinen steigebügeln, und diese kurz. 4) Kithaï.
5) Genau so, nur ohne die hier folgende begründung, etymologisiert John von Maundeville. — [Ilchan, d. i. Grosschan; ital. can(e) grande].
6) herumgebissen.

gartz ind ander buwe land tuschen hait gelegen, ind dan ever[1] huys zo samen gelegen mit groiszen heufen, ind nyeman en konde dartzo komen by beyden syden van deme berghe ind wasser, ind hatte zo voerentz schone muren gehat, turre ind ouch schoine portzen, ind haint ouch da vill schoinre kirchen ind kirstencloister gehat, ind die Tatteren wonen[2] die stat zu leste, ind Halaon, des keysers broider, bleyf da doit.[3] Vort hatte der keyser alle die stede van India, die der Romer wairen, ind hatte vill schoinre lant, de Allexander hatte, ind hatte ouch under die berghe, da Allexander die joden ynne besloes, ind die hoet man sere, dat sy nyet uys en brechen.[4] Vort so hatte der keyser alle die lant, die Nabugodonosor hatte, ind vort hait he dry andere stede, dat men meynt, dat die dry besser sint, dan alle des souldayns lant, ind die sint alsus genant Baldach, Tauris[5] ind Cambeloch. Vort die stat Baldach was der beyden calefen, ind dat was yre pais,[6] ind wie na Magomete wirt geboeren, den heischent die beyden calefa, recht as die kirsten den pais, die sint na sent Peter. Vort in den zyden, doe die Tatteren alsus alle lant wonnen mit der macht, doe was eyn koninck zu Armenien, die hiesch Aita,[7] die reyt mit willen umb gnade an den keyser, ind die templere rieden mit. Ind do vreude sich der keyser alze sere, dat van so verren lande kirsten koningye zo eme reden umb gnade, ind he entfienck die altze schone, ind bleuven by eme twey jair, ind doe sy heym woulden, so lies sy der keyser kiesen, wat sy bidden weulden, dat soulde geschien. Doe baden sy yn, dat he mit syme volke kirsten wurde, ind dat id eyne ewige vruntschaf were tuschen den kirsten ind Tatteren, ind dat he Baldach wunne, ind dat he wider wunne Jherusalem ind dat heilige lant, ind dat he dat den kirsten geve, ind alle dese dinck dede der keyser alze zohantz, ind gaf in brieve, wie sy die hain woulden, ind beval syme broider Halaon, dat he mit yn rede ind wunne dat heilige lant. Doe die qwamen zu Nyneve doe starf he.[8] Vort bevall he zien

1) ever, auer, aber = wider. 2) gewannen, eroberten.

3) Aus Haython 188.

4) Haython 143; dieselbe erzählung findet sich in der Alexandersage und oft (Zarncke, De epistola, quae sub nomine presb. Johannis fertur 1875. 36; Rubruik 266, 288–289, 301, 302; John von Maundeville; vgl. Zacher, Pseudocallisthenes 1867, 163–168, 172).

5) Tabris und Peking. 6) palast.

7) Haython, Hethum (vgl. Haython 177; Zarncke, Der Priester Johannes, Leipzig 1876, 75–78).

8) Der folgende abschnitt über die eroberung Bagdads und den untergang des Chalifen ist aus Haython entlehnt (181–182). dieselbe quelle hat auch John von Maundeville benutzt. Unseren bericht haben dann wieder Ludolf 57—58 und Joh. v. Hildesheim 81 ausgeschrieben.

heufluden, der hatte yecklich under eme dryssich dusent Tatteren, die zoichen vur Baldach, ind sturmeden dat drissich dage[1] ind nacht sonder underlais, ind wunnen die stat, ind sloigen all dat doit, dat da was, ind viengen den calefen levendich, ind brachten den vur den keyser ind vur den templere. Ind all syne schatz, des was so vill ind so grois, dat da geyn minsche was, die so vill grois hatte gesien. Ind der keyser ind die templere verwonderden sich van deme schatz, ind vrachden den calephen, warumb dat he nyet as vill lude en hette besoult mit deme schatze, dat he die stat hette gewert; doe sprach der calephe, dat hette eme gedain bose rait, want sy hatten eme gesacht, die wyf soulden wale die stat behalden vur den Tatteren; doe satten sy den calefen wider in syne kamer, ind wurpen golt ind steyne, ind sprachen eme: alsulchen man, die Magometz ee lerede, ind der heyden got were, die en solde niet essen, dann goult ind steyne. Ind also levede he bis an den druytzienden dach, ind namen so vil groisz schatz ind cleinoitz in der stadt, dat noch all dat lant rych da van is. (fol. 55) Ind en is nyet vele vas van goulde noch van silver in deme lande, id en sy geweist zu Baldach. Ind darna en wart den heyden geyn calephe wider bis an desen dach.

Vort by deser stat Baldach eyne halve mile wegs, da lycht groisze Babilonia, so na, dat man wale bescheidet die stucke van deme turne ind van den palasen. Ind wie grois ind schone die stat is geweist, dar vindt man alze vill ave geschreven. Mer da en is neman in deme lande, die da geweist have, want da is altze unreyns broichs[2] tuschen, want Babilonien hait gelegen up eyme groiszen wasser des paradys, ind dat heischt Eufrates. Ind dat weyst eyns in deme jair so grois, dat all dat lant verre daromb is gestreuwet,[3] ind doe man die stat wan, do groven die vyant so vil graven wale eyne mile all umb die stat, ind liessen dat wasser durch die graven, dat sy darover woyden.[4] Ind dat wasser wirt zomale unreyne, wanne id in die graven koempt. Ind in den broichen sint vill quoider[5] wurme, dat nyeman da en kan af komen, ind nyeman en deit dar eynche macht an; ind wan dat wasser grois wirt, so koment vill rycher koufmanschaf, darzo schiffe uys India, ind wairen so na by der stat hyn, dat sy die muren van den palasen wal sient. Ind nu is Babilonia over gelacht,[6] ind heischt Baldach, ind is nu der bester stede eyne in der werelt. Ind we grois, schoin ind rych sy is, da were vill ave zo sprechen. Vort so hait der keyser eyne stat, di is vill rycher ind

1) Ludolf (ed. Neumann 371): 40 tage. 2) bruchland.
3) bedeckt. 4) wateten. 5) quader, böser schlangen.
6) über den fluss und die sümpfe hinüber gelegt.

schoinre, die hiescht Cambelech; wie manich dusent brucgen da over geent, ind wie vill rycher ind starker die is, da were vil ove zo sprechen. Vort so hait der keyser eyne stat, die hiesch in der schryf Sufis,[1] ind heischt dan nu Tauris, ind in der stat woinde koninck Assverus, ind da was der hof, ind da geschach dat wonder, da man ave leist. Ind in der stad is der durre boum,[2] da man van spricht, da der keyser synen schilt sall an hancgen, ind man sait, dat die boum have alda gestanden van Abrahams getzyden, ind nyeman en weis, wat boums dat id sy, mer he steyt ind blyft allit in eynre maissen, ind en vergeit noch in vervuylt nyet, ind van alders is des lantz vill da mit gewonnen ind verloiren, want id van alders eyn sede is geweist, ind haldent dat noch vaste, wanne eyne here of eyn koninck is geweist so starck, dat he wider den hern des lantz ind der stat synen schilt an den boum hieng, den haldent sy vur eynen groiszen hern, mer was eyn here wael in der stat mit gewalt, ind en konde he synen schilt nyet gehancgen an den boum, so en hielten sý yn niet vur eynen hern. Ind den boum haint sy nu alze starck ind vaste umb gemacht ind behoit alze sere. Ind wie vil stryde van hern ind konincgen umb desen boum is geschiet, da were vil ave zo sprechen, ind is vill ave beschreven. Vort so iss dis keysers hof vill rycher, den Assverus hoff was, ind hait des jairs eyns da eynen hof umb die tzyt, as he geboiren wart. Ind wanne he yrgent ryden wilt, so treckt syn volk zo allen syden me dan sees milen breyt, so dat all stede ind dorpern darumb voll lygent, ind en konnen nyet zo samen komen noch geryden. Mer die wysten ind oversten, die rydent by deme keyser, ind war he rydt durch stede of dorp, da geliest[3] id as yd birne, van rouche, die da koempt van gudem krude, so dat die rouch up sleit as eyn nevell (fol. 56) van deme krude. Vort so rydt die keyser up eynre rossbairen tuschen tzwen helpendieren, da sitz by yem syn elste son, syne valken ind syne lieveste hunde, ind wie schoin die rosbaire is, da were vill ave zo sprechen.

Vort na der geburt unss hern druytzienhondert jair ind virtzich,[4] doe liefde der virde keyser, die in Tartarien geweyst hatte,[5] ind was

1) Susa.

2) Vgl. über diesen besonders auch Rubruik 386; Louis de Backer zu Haython 364—367; Röhricht, Beitr. I, 111; v. Zezschwitz, Der Kaisertraum d. Mittelalters 164—165. Nach den meisten pilgerberichten, auch noch nach Schiltberger (ed. Neumann 113—114) ist er bei Hebron zu suchen. Grimm, mythol.[4] 2, 800.

3) sieht es aus als ob es brenne. Vgl. s. 44.

4) Joh. v. Hildesheim 31, der hier wieder copiert, schreibt 1341.

5) Gemeint ist Hasan ibn Timurtasch der Kleine, gründer der dynastie der Tschobaniden; vgl. darüber besonders Neumann 318.

eyn kurt dicke man, ind eyn vroim, ind was wyss, oitmodich[1] ind gotvoirtich, die quam do zo der stat Thauris, da koninck Assverus woende. Ind so is da eyn sede in deme lande, so wanne dar eyn keyser koempt, id sy in stat of in dorpern, so geent eme intghain alle man ind wyf, jonck ind alt, mit pyffen ind bongen[2] dantzende, umb det sy den keyser vrolichen enfiencgen, ind ouch mallich mit synre gaven, ind eyn yecklich na synre macht, darna hat he ryche is. Ind doe die keyser also zo Thauris qwam, doe giencgen eme ouch intgain die mynrebroider mit yrme cruce, ind mallich gaf eme eynen appell, ind spraichen, sy en moesten goult noch silver van rechte haven. Ind doe der keyser wart bereycht, wat lude die lude wern, doe lies he die rosbare stain ind bat die broider, dat sy zo eme qwemen, ind he dede synen hot nit gane sy af,[3] ind nam die eppele mit groiszer oitmodicheit,[4] ind as da van, ind gaf ere syme soene ind allen hern, ind bat die broider, dat sy soulden komen zo syme hove, ind he lies machen eyn tafell intgain die syne, ind zo synre tafelen clam man up dry grede, ind an deme oversten grade sas der keyser, keyserynne, ind syn elste son. Vort an deme andern grade sayssen koninck ind konincgynne. Ind in dem dirden grade saissen hertzougen ind vursten ind all sulche edel vrauwen. Ind wie schoin ryche dat pallais was van goulde ind van gesteyntze, dat en kan geyn man begryffen. Vort under deme essen wairen keugeler[5] ind meister van manicherhande kunsten mit manicherhande dieren ind mit voigelen, die [sy] dartzo gemacht wairen, dat sy dat volk vrolich soulden machen. Ind doe man gessen hatte, doe sprachen die broider gratias, ind doe der keyser wart bericht wat sy spraichen, doe wart eme altze lieve, ind lies die broider by sich sitzen, ind leis eme benedicite ind gratias vur sprechen an sinre zungen, ind dede dat zohantz schryven, ind wair he qwam, da heilt he benedicite ind gratias, ind alle lude mit eme bis an desen dach.[6] Vort war der keyser koempt, dar moys man eme under deme essen lesen alle die stucke ind wonder, die got hait gedain in deme lande, da Nabugodonosor ind Asswerus, Arfaxat[7] ind Balthasar, ind Allexander hern geweyst haint, da he nu alleyne here over is, ind danckde oitmoidichen goide, dat he eme die hirschaf mit gnaden gegeven hait.

1) demütig. 2) trommeln, pauken.
3) tat seinen hut nicht gegen sie ab. 4) demut. 5) gaukler.
6) Der ganze bericht spricht dafür, dass der verfasser augenzeuge gewesen sein muss; bei den zahlreichen beweisen einer gewissen anhänglichkeit an christliche sitte und lehre, welche bei mongolischen chanen historisch nachweisbar sind, ist unsere erzählung nicht als übertrieben anzusehen.
7) vgl. Judith 1, 1 fgg.

Vort so hait der keyser me velkener dan der souldain, ind in syme lande levent[1] die hunde lutz,[2] des sy anderswa niet en doent. Ind wa he hien zuyt, dae jaget men vur eme ind beyst, so dat neman en kan gesien of gehoeren vur den hunden. Vort hait der keyser alze vil sunderlinge lant, dat allet sint bevlossen[3] wart, ind ouch sunderlinge lude ynne wonent. Vort is da eyn sonderlich wert, da en wonent nyeman dan joncge jonfrauwen, ind die haint eyne konincgynne, ind in dat en qwam nieman, (fol. 57) mer sy senden yren vrunden boiden, ind zo deme koment sy wale vur dat lant, mer sy rydent uys deme lande mit gewapenden ind mit groissen schairen, ind sy sint altze ryche ind starck, ind schiessent wale mit boichen,[4] ind wanne die koninckginne wilt, da rydt sy altze stoultz mit. Ind war yre eyniche by konincge of by hern blyft, da en mach sy nyeman van eynchen dingen an sprechen, mer kuyst yrre eyne eynen vrunt, den haint alle die andern lief, mer wan sy mit kinde werdent gain, so verliesent sy yrre sterckden eyn grois deill. Ind sint bruyne jonfrauwen, ind haint lanck bruyn hair, ind haint up deme heufde sleychten boigen van goulde,[5] ind sint alze gesellich ind vrunthoult,[6] ind sint grof van leden,[7] ind wa sy sint, da wirt in veil gegeven, mer sy en heischent nyet, want sy selver genoich haint. Ind yre cleider, cleynoit, boiche, pyle,[8] die[9] zomale schoine ind kostlich, ind vairen uysme lande ind wider yn, wan sy willent. Ind wanne er eynre wirt eyn doichter, die behaldent sy in deme lande by yn, ind ist eyn son, den laissen sy hoiden uysse,[10] bis he zo synen mundigen dagen koempt. Vort by deme lande wonent wyf, die rydent ouch mit den jonfrauwen mit wapenen, ind die man blyvent da heyme, ind spinnent ind hoident die kinder. Vort by deme lande intgain dat oesten is eyn ander lant, da vryent de jonfrauwen ind die vrauwen die knechte ind die man, as hie die knechte de maide. Vort hait die keyser eyn ander lant, da wonent alze cleyne lude van oesten ind van orienten, die klagent, dat sy groisze noit haint van den kranen, wan sy over strygent.[11] Vort hait die keyser eyn ander lant, die lude haint eynen afgot, den malent sy noch groiszer in deme lande of wae sy wonent, den man hie sent Cristofels maylt, ind den afgot haint sy in altze groiszer eren, so dat sy sich selver doident umb synen willen. Ind wan sich eyn mait wilt doiden, die henckt eyn

1) gewent? 2) geben die hunde laut.
3) umfassen, überschwemmt. 4) bogen. 5) einfache goldreife.
6) gefällig, dienstfertig. 7) gross von gliedern.
8) bogen, pfeile. 9) l. die sint. 10) hüten, auswärts erziehen.
11) über die Pygmäen s. Berger de Xivrey, traditions tératologiques. Paris 1836, s. [illegible]

scharp metz[1] an den haltz, da gient dan alle jonfrauwen vur ir, as he vur eynre bruyt, ind dat dry dage over alle die stat mit all deme spele, dat man vinden kan; so geit sy dan in deme tempell vur den groiszen afgot, ind snyt yr selver den hals af, da gebaicht[2] sich danne all yre geslechte. Ind wie ouch desen afgot wilt eren mit syme goide, die offert ind brengt eme dat beste ind schoinste cleynoit, dat he heit, ind die lude van deme lande sprechent, dat in deme tempell hancge me cleynoitz van gouldo ind van steynen, dan in eynchme lande moige syn. Vort hait der keyser eyn ander lant, ind die lude, die da wonent, die en essent nyet dan mynschen vleisch, ind die lude varent in deme lande, ind gelden[3] all lude, knechte ind mayde, die nyet en doegen, ind mestent die, ind villent[4] die als swyn, ind verkouffen sy ouch up den marten up den bencken.[5] Vort hait der keyser eyn ander lant, dat heischt da dat paradys, ind die lude sprechent da, dat nyest deme paradyse in der werelt geyn lustiger lant en sy. Ind wie dar gehoirsam is syme oversten, der mach dar in komen, ind wie des verdient, dat he dar in koempt of in dat lant, des vreuwet sich all syne gesleechte, ind darumb is da alremallich deme keyser gehoirsam ind getruwe boven allen andern. Vort hait der keyser eyn ander lant, die haint sulchen gelouven, wanne dat eyn minsche stirft, dat syne sele dan vare in eyn wilde diere, ind is id eyn guet minsche geweist in syme leven, so vert syne sele (fol. 58) in eyn edel diere, ind is he bose geweist, so vert sy in eynen wolf of in eynen vois of in eyn ander unedel dyere, ind des wiltz is da so vill ind sint also zam, dat sy geent den luden in yre huys, ind die lude doent in alze guetlichen, want sy haldent dat also, dat yren aldern selen soilen syn in den dieren, ind nyeman en dar sy vancgen, darumb strygent[6] all die dere zam ind wilde zo deme lande. Vort die keyser hait eyn ander lant, ind die lude, die da wanent, die haint claen up yren vyngern, scharper ind groiszer dan eyn aere, dat sy da mede wilt vancgen, ind werent sich intgain die groisze diere, ind sint altze snell, also dat sy die diere af loufent, ind die lude essent roe vleisch. Vort hait die keyser eyn ander lant, dat is bevlossen,[7] ind die lude, die da wonent, die swymment under deme wasser, ind vancgen vische ind essent die roe, as eyn otter. Vort hait der keyser eyn lant, ind dat is nu kirsten worden, da haint sy dat vur eynen seden, so wannee eyn wyff kint hait, so en liet sy nyet dan dry wechen in deme bette,

1) messer. 2) da rühmt sich dann. 3) kaufen. 4) schinden.
5) auf den märkten, auf den fleischbänken.
6) streichen, ziehen. 7) überschwemt.

ind die man die andere dry, ind wie hie ir vur deit, so doit sy eme na. Vort alle dese wonderlinge seltzen lude sint da altzyt in der konincge ind in der hern hove; die dar koment ind gesant werdent, die dunckent, dat wir tzienvalt seltzenre sin, dan sy uns ummer dunckent. Vort van andern landen ind van rychdum ind weylden ind wunder, die der keyser hait, dat en kan nyeman wale beschryven noch geuyssern. Vort so sint over mer sunderlinge heyden, die heyschent Persy, ind die en haint geyne ee,[1] mer sy bedent sich[2] wale mit den kirsten in yre kirchen, ind sy wonen by heyden of by kirsten, wie in alre nyest wonent, na des gelouven levent sy; ind dat lant heischt Persen, da moissen durch broider ind kouflude, ind alle lude, die in India willent, die moissen zusamen zien mit groissen schairen, want die heyden, die da zo voerent woenden, die liessen die broider noede durch yre lant zien, in die broider moisten ander cleyder an doin; ind wanne sich alsus die kouflude ind die kirsten versament, so sament sich ouch die andere heyden dar intgain, ind en kunnen sy dan die kirsten nyet betwingen, dat sie wider keren, so heyschen sy yn alze grois gut, dat sy moegen vairen, ind nement doch wenich, mer sy heischent waill dusent gulden, ind nement myn dan tzwentzich, ind anders en durren sy den kirsten nyet arges zo kern vur deme keyser.

Darna dat vur gesprochen ind geschreven is van den landen van over mer ind van den steden ind van den luden, die da ynne wonent, ind van den konincgen, vorsten ind hern, ind van eren landen, so volget nu darna, so wie die lant sint gelegen. Zu deme yrsten so sal man wissen, dat dat lant van over mer is wunderlich gestalt, ind licht alre meist in den berghen. Ind up sulchen enden en kan man niet wale wynter noch somer underscheiden, ind up sulchen enden in den bergen is id altzyt winter, ind altzyt somers ind winters licht id da all voll snees, ind den snee sleent die lude zo samen hart, ind voerent den in die stede, ind verkouffent den den hern, dat sy eren dranck da mit koelen. Mer dar vergeint id zo hantz, ind wan id alsus (fol. 59) sere kalt is up den bergen, so is id ouch so groisse hitzde under deme berge, dat id nyeman gelyden kan. Vort raynt id da altze selden in deme lande. Mer in Egipten en raynt id nummer me, winters noch somers, ind wanne id eyns raynt of tzwir in deme somer, so is den luden zo male wale zo moide, ind so wannee id des wynters tzwir of drywerf raynt, also manich jair darna en kan geyne dure tzyt gewerden. Mer wanne id niet en raint des wynters, so wirt id lichte dure tzyt, want da en kan geyn korn over dat jair gewern van sent

1) keine eigne religion. 2) niederrhein. medium.

Michaels dage.[1] Vort so weyst da gras ind kruyt, ind dan begint ouch da zo wassen weysse ind gersta, also dat sy zo midwinter haint eren arn.[2] Mer des somers en kan geyn groen kruyt gewassen van der groisser hitzden, man mit wasser en werde id dan bewart, id en wase ouch da, dae die sonne niet zo kunne komen. Vort so sint des winters da vil ertbevincgen,[3] mer die en sint niet in allen steden of zo allen stonden, ind sy sint ouch alre meist des nachtz, ind da sint vil grosser stede ind burge ave[4] vervallen ind vergangen, ind vill berge deilten sich danne af intzwey, ind so drivent die lude alze groiszen jamer, ind so werpent die wyf all ere cleynoit ewech. Mer so wanne dat vergancgen is, so hoilent sy dat wider, ind des dages gient all die lude as hie up den stillen vrydach, ind doent groisze boysse ind vastent. Vort al den winter us duiret[5] [id] da ain rain des nachtz. Vort wanne id des winters eyns raynt, so weyst gras, kruyt ind korn eyns dagis of eyns nachtes me dan eyne spanne lanck. Vort van XIII dages[6] bis vastavent so wasent da rosen ind bonen ind alsulchen kruyt. Mer ertze die vint man da selden. Vort in deme mertze ind in deme aprille ind in deme meye so ist dat korn da ryf, mer up sulchen enden ee ind up sulchen ende langer ind spader, darna dat lant neder ind hoe is. Ind up sulchen enden helt man wynbern over den wynter up den stocken mit kunst. Ind up sulchen enden steyt die alde vrucht up den boumen bis die nuwe zo koempt, ind allet up eynen boumen. Vort alle winter sint da erbern[7] ind ander kruyt, da sich die lude mit koelent. Vort alle korn en siet[8] men nyet dan tzwey vingerbreyt in de erde, so dat id nyet in der erden en verbirne. Vort in deme aprile bis zo sent Michaels missen is da so groisze uyssermaissen hitzde der sunnen, ind die verbroet all gras ind kruit, dat des winters gewasen is, id en have sonderlinge stede, da die sonne niet by konne komen. Vort alle die lude die rydent ind gient van vespertzyt bis an den morgen die nacht. Vort van midmorgen bis zo vesper so syt man selden of nummer minschen up straissen of up velde, ind wan eynich wint is, die weyet so sere up straissen ind up velde, so dat nyeman den andern en kan gesien vur deme stove. Ind wan eynich wint koempt van westen, dis iss kalt, so dat den die lude wale lydent, mer wan he koempt uys oysten of uys suden, die is also heis, dat

1) ausdauern vom S. Michaelstage ab? 2) ernte.

3) erdbeben. 4) da-ave = davon, dadurch. 5) dauert.

6) dertiendag, der dreizehnte, der erste nach dem zwölften, ist niederdeutsche und niederrheinische benennung des 6. januar. Lübben, mnd. wörterb. 1, 509[a]. Haltaus, jahrzeitbuch der Deutschen des Mittelalters s. 77.

7) erdbeeren. 8) säet.

nyeman en kan da blyven. Vort in den steden, da bedeckent die lude die straisse boven mit doichen of mit behenden natten,[1] dar na dat mallich (fol. 60) vermach, ind reyngent die straissen. Ind dan sint da arme, die dragent da kalt wasser, kruyt ind kalde vruchte, up dat sich die lude da mit koelen, ind sint ander arme lude, die dragent wirouch ind cymeamon[2] in pannen mit vuyre, so dat ummer die straissen altzyt voll rouchs sy, dat is yre naroncge. Vort wanne die lude geynt up den straissen, so haint sy berouchde[3] doiche vur yre nase. Vort so haint sy clocken[4] beroucht, die sy des nachtz umb yre bet zient, umb guden roch zo ruchen. Vort alle jonfrauwen ind vrauwen malent sich under den ougen, ind dat wert as lancge, bis sy schryent, so vergeit id yn dan. Vort alle jonfrauwen ind vrauwen en haint niet me dan eyne vleichte, ind die bewindent sy schoin mit perlen ind goulde ind andern gesteyntze. Vort alle der jonfrauwen schoin[5] die sint zomale neder, ind alle alze kostlich. Vort alle mans ind vrauwen cleyder die sint na mallichs lantz seden gemacht. Vort so is da alze reynlich lynwade, want der vlais[6] weyst tzweyr in deme jaire, ind is guetz koufs, ind der vrauwen cleyder sint gerne encge ind wys, na mallichs seden, ind ouch na Frantzosen seden, ind der vrauwen hemede sind lanck, so dat sy eyn spanne of tzwa gaint vur alle cleyder, ind dat vur die cleyder geit, dat is kostlich beniet,[7] besat mit goulde of perlen, ind wan die edel vrauwen rydent, so drait in eyn yre hemede na by deme perde. Ind wan sy gaint, so nement sy dat hemede under den arm, ind yre mayde draint yn dat achter deill na. Ind all vrauwen ind jonfrauwen, edel ind unedel, sint da altze unstede,[8] ind des enschaimpt sich nyeman, ind is eyn gemeyne sede. Vort aldie vorsten, ind der[9] aldern zo Akers haint gewoent, ind ritter ind kouflude ind yre vrauwen, die dragent cleyder as in Franckrych, ind die vrauwen noch erliger,[10] wan sy zo hove sint. Mer wan sy anders rydent up der straissent of gaint, so dragent sy gemeynlichen swartze mentell, ind die haint sy gedragen van der tzyt, dat Akers wart gewonnen, ind willent die dragen als lancge, as bis dat unse herre got wider koempt in dat lant.[11] Vort alle brulofte[12] sint da alze kostlich,

1) feinen matten. natte = matte. Kilian 412ª.
2) l. cynamon, zimmt.
3) mit weihrauch beräucherte.
4) mäntel, mäntelähnliche umhänge in glockenform. Theutonista 52ª.
5) schuhe. 6) flachs. 7) benaiet, benäht.
8) unbeständig, treulos.
9) die, deren vorfahren zu Akers gewohnt haben.
10) herlicher. 11) wird auch von Ludolf 46 berichtet.
12) hochzeiten.

nochtan[1] dat id dach is, so drait man altze vil kertzen vur der bruyt, ind da syt man manich schoin cleynoit, ind darna, dat man ind wyf zo samen koment, so essent of drinckent sy selden zo samen. Mer des nachtes slaiffent sy zo samen, ind wan sy kinder haint, de haldent sy altze kostlich, mallich na synre macht, bis an die tzyt, dat man yre git eynen man. Vort wie den andern zo gaste hait, dat is des aventz, ind des pleget men altze wall. Vort so is da manicherhande broit,[2] ind dat gutz koufs. Vort alle spyse gilt[3] man da up deme marte bereyt, wilde ind zam, wes eyn minsche begert, ind des gutz koufs. Ind ain[4] konincge ind vorsten so en is nyeman so ryche, die in syme huysse backe. Mer alle ridder ind hern geynt yrme gesinde des mayndtz gelt vur yre cost, mer broit ind vleisch gif man in van hoeve, ind wan sy buyssen sloss sint.[5] Ind alle dinck van cleydern ind van spysen is da zu male reynlich, anders en kunden die lude die hitzde nyet gelyden[6] noch genesen. Vort die kirsten drinckent da wyn, ind die heyden puyr wasser, ind dat is (fol. 61) altze gutz ind gesunt. Vort over all dat lant enhait nyeman burge noch vesten, dan alleyne der souldane, ind konincge ind hern van dem lande. Mer die hern ind ritter wonent in dorpern up deme lande mit groisser lust in yrem eygenen gude, ind hoven, ind jagent ind beyssent, ind wissen van geynme ungemache, ind helpent yrem herschaf, wan des noit is. Vort machent die lude altze schone groisze suyle van steynen, altze lichte, wan sy haint formen van houltze, wie dicke of wie lanck eyne suyl of eyn steyn soele syn, ind backent dan cleyne steyne, die sy lesent by deme wasser, ind die backent sy in cleynen stucken, ind doent die stucke in die formen, ind giessent darup eynre hande wasser, dat dartzo gemacht is, ind so besteit die forme zelhantz[7] ind wirt hart, ind wan men die formen up duet, so blyvent die sule stain[8] ind die steyne lygen, ind also macht man in India lichtligen groisze schone burge. Vort die erde in deme lande is zomale lois,[9] ind dat koempt van groiszer hitzden, ind wanne da raynt eyns of tzwer, so vallent as groisze droffen, ind raynt so sere, dat eyn minsche so balde nas wirt, ind ouch dat die vloit also grois dan wirt, ind dat wasser, so van den bergen louft in die dale, ind van der vloit under wylen dorpen ind stede verderven, ind is dan ouch zu male unreyne.

1) obschon. 2) brot. 3) hält man zum verkauf.
4) ohne, abgesehen von.
5) auch wenn sie ausserhalb des schlosses sind?
6) aushalten, noch gesund bleiben.
7) zehant, sogleich. 8) stehen.
9) lose, locker.

Vort alle vursten, hern, ritter ind knechte in allen landen bis zo India, die sprechent all Frantzois, mer die gebure up den dorpen die sprechent yre lant spraiche. Vort all guet, dat die hern da haint, dat is lienguet, ind da moissen sy ridder af werden. Wan die tzyt is, ind wan sy ritter werden soilen, eynen mayndt zo voerentz,[1] so sament sich alle vursten ind hern, ind syne mage, ind alle, die he gebidden kan, ind rydent altze schoin achter der stat, ind geit dan lygen up eyne altze schoin bette, so koment dan die edelste hern, die da sint, ind nement in up, ind cleydent yn mit altze schonen cleydern, ind gurdent eme up syn swert ind syne spoiren, ind rydent achter der stat altze kostlich, of yeman kome, die yt arges up in sage, dat he nyet ridder werden moege. Ind dan des andern dages so macht man in dan ritter, as he zo lande, ind so haint sy dan groiszen hof, ind so moissen sy sich vort halden, dat [id] nyet quoitz[2] werde van yn geschiet[3] of gehoert, ind also wan sy dan up steynt van deme bette, ind laissent sich dan zieren, also moissen sy dan up stain[4] van alre undait ind unducht. Vort alre ritter solt, dat sint da dusent besanten, der geldent IX eynen gulden,[5] da mit haldent sy tzwey pert, ind rydent des dages tzwir up dat pallais, ind der knecht solt geit up ind neder, ind wan sy mit den hern in der jaigt of mit den wapenn buyssen[6] slos lygent, so gift man yn hovespyse ind voider. Vort in allen kirsten landen is eyn sede, dat man geynen ritter, die vreymde is, geynen zoult[7] en versait, wie is begert; ind wie guder hande[8] will syn, die hait id da altze gut van allen hern, deme sy kompanyē doent, die sint[9] da zelhantz[10] wale, wat in deme man zo doin steit.[11] Vort in des souldayns lande en wissen die ritter van geyme stechen noch van torneye,[12] niet dan jagen ind beyssen ind wallust yrs lyfs, mer da die kirsten vursten ind hern ind ritter waynent,[13] da yre aldern haint zo Akers gewoent, die stechent ind hoiffent[14] zo male kostlich. Vort en mach der souldain noch geyne kirsten koninck geven eyme kirsten

1) zuvor. 2) mhd. quâdes, schlimmes, nihil mali.
3) geschehen. Teuthonista 36ᵇ s. v. id heft sich gehoirt. Kilian 172ᵃ.
4) afstân, abstehen.
5) Diese angabe ist von der grössten wichtigkeit als ein bestimtes zeugnis für den im XIV. jahrhunderte äusserst niedrigen cours des Byzantiners; vgl. näheres in Les archives I, 440.
6) ausserhalb des schlosses. 7) sold.
8) von guter, edler abkunft. 9) sient, sehen.
10) zehant, sogleich.
11) was ihnen dem manne zu tun zusteht, wie es sich für sie ziemt den mann zu behandeln. 12) turnier (tournoi).
13) wohnen. 14) die turnieren und halten hoffeste.

ritter eyncherhande gewalt zo deme,[1] id en sy mit rade der andern, of id en sy dan, dat sich dat volck partye.[2] Vort en mag geyn man gedoet werden van eyme ritter, he en sy zo eme rade[3] gewyst, da man (fol. 62) yn over wysen moege syne schult. Vort mois man eyns in der wechen lesen vur deme souldane of fur den andern kirsten konincgen aller lude gevencknisse ind ouch yre schoult. Vort haint alle konicge, kirsten ind heiden, die danne af rente[4] haint, dat sy schryvent alle misdait, die in eren zyden geschient ind [die] in eren landen.[5] Vort sint da alle andere lude, die beschryvent alle misdaet, die die ritter doent, ind wan des zyt is, so besyt man dan dat vur den luden, ind da en is geyne bede noch gut vur, dan sleichtz an lyf.[6] Vort so sint da die gerichte zu male strenge, den rychen ind den armen, mallich na syme schoult, ind wer den andern doit sleit, dat en is anders geyne boisse, dan der lyf,[7] id en kome dan zo van groiszer ungesichte of van ungelucke.[8] Ind wan yeman van ungelucke wurde doit geslagen, den sprechen dan[9] des doiden nyeste maige, ind sprechen vur gerichte den an, ind wanne he dat vreyscht,[10] so brevet he dan den magen, dat he in bessern wille.[11] Vort wan da eyn wirt gewont,[12] so beschryfft der richter dan die wonde, wie die was gestalt, ind so wä he stirfft, so vracht man dan, of he der wunden gestorven sy of nyet, were he der wunden gestorven, dar na richt man dan.

Vort all seyden spill, die sint da geschaffen, as sy van alders geweyst sint, ind is in disme lande besser ind behender. Vort alle dienste[13] sint da na mallichs seden, ind dat van manichhande luden, ind dat en kan nyeman begryffen.[14] Vort alrehande kruyt, syde, syden doiche, ind steyne, ind manich stucke[15] en mach da nyeman verkouffen, sy en sin da yrst gesien van den luden, die darzo gesat sint, ind is

1) dome? gericht; gericht zu halten und auszuüben?
2) partei nehme, aufständig werde.
3) vor einer sitzung der ratmannen.
4) leute, die davon einkommen haben, dass sie .....
5) geschieht.
6) und dagegen hilft keine bitte und kein geld, sondern es geht schlechterdings ans leben.
7) dafür gibt es keine andere busse als das leben.
8) es sei denn geschehen durch schweren zufall (ungeschichte) oder durch unglück. 9) l. an = nehmen in anspruch.
10) erfährt, vernimt.
11) so beurkundet er dann den verwanten, dass er für ihn busse geben wolle.
12) verwundet.
13) leistungen, zu denen man verpflichtet ist.
14) erschöpfend in worte fassen.
15) mancherlei waaren (besonders schnitwaaren, zeuge).

grois pyne[1] up gesat, of id valsch sy. Vort all gelt van moentze en vergient niet[2] an gewicht, mer sy blyvent in aldem gesetze. Vort under den kirsten ind heyden sint alsulche privilegien ind vryheide, so wanne id eyme kirsten verungeluckde,[3] so dat he dat up vlue,[4] sall he dan dar af,[5] so mois der overste richter zo den heiligen swern, dat eme syn lyf blyve, ain[6] men setzt in, ind gif man eme wasser ind broit bis an syn ende. Vort wan man eynen minschen doeden wilt, den beschryent die vrunt gelycher wyse, of he up bedde gestorven were. Vort wan man eynen guderhande[7] man sall doeden, deme volgent richter ind scheffen na, barbeynich[8] ind bloiss heuftz ind mit eyme hemede an. Vort is da eyne gemeyne sede under kirsten, joeden ind heyden, wan eyn minsche doet is, so schryent die vrunt zomale sere, ind da sint alde wyf, die dryvent groisze jamer, ind wanne eyne sanck der bedroifnisse uys is, so roifent des doiden vrunt ouch eyne wyle, ind die alde wyf roufent yre hair uys van groiszem ruwem,[9] ind so dat sy kale sint. Vort die man die koufmanschaf[10] over mer her koempt, dat is cruyt, zuker, perlyn, syde ind syden doiche, ind ouch manicherhande andere ryche koufmanschaf. Vort koufmanschaf, die man wider over mer up gene syde brengt, dat is scharlachen, ind gewant, buntwerck,[11] ysen, bly, groisze ros van Hispanien, groisse clocken van Venedien; ind van duytschme lande koempt dar[12] hart lym,[13] dar man boigen mit macht, ind dar koment ouch valken.[14]

Darna dat vur gesprochen ind geschreven is van den luden, die in deme lande[15] van over mer, van eren seden ind van (fol. 63) eren deden, nu voulget herna van den deren. Ind man sall wissen, dat alle diere wilde ind zam over mer sint, as hie in disme lande, ind sint vil schonre ind groiszer dan hie, da sint lewen, lebart, eynhorn, panther, onager, salomander, ind so wat hie herna geschreven steit, wie sy sint gestalt ind yre namen. Ein lewe is eyn edel dier ind is

1) strafe. 2) vergehen nicht, verschlechtern sich nicht.

3) wenn einem christen das misgeschick begegnete (dass er jemanden tötete).

4) vlie, Lübben 5, 273ᵇ fg. und so, dass er das beilegen wolle, sühnen wolle.

5) soll er dann davon, d. h. dessen ledig werden.

6) l. ane (Lübben 1, 86ᵃ) man setzt in, ind man gift eme = aber man setzt ihn fest, und man gibt ihm. 7) vornehmen, von guter abkunft. 8) barfuss.

9) trauer. 10) l. vort die koufmanschaf, die over mer herkoempt.

11) pelzwerk. 12) dahin.

13) hart(t)rugelîn? = hartriegel, oder kornelkirschholz (cornus). Vgl. harterugeliniz, sanguinarius; aus Bonner glossen des 11. jahrh., bei Hoffmann, althochd. glossen s. 32. Et tant Sarasin traire à lor ars de cornier (bogen aus kornelholz). Chans. d'Antioche VI, 33.

14) Diese angaben, bisher ganz unbekant, sind von der grössten wichtigkeit für die geschichte des mittelalterlichen Levantehandels. 15) sint.

waell in disme lande gesein in sinre nature, ind is ouch wale beschreven in den boichen. Eyn liebart is eyn reyn dier, ind ist anders nyet dan virs[1] vleisch, ind is zam, ind rydt gerne hinder eynen minschen, ind is ouch gerne schoin verdeckt as eyn valke, ind man mois id reynlich halden, ind is gesellich, ind hait sulche nature, wanne syn meister slieft, so en liest id neman by synen meister gaen. Eyn eynhorn en is nyrgen dan in India, ind men spricht, dat id zu male grois sy, ind syn horn sy altze swair, ind sy zu male scharp, ind id sy eyn altze schoin dier, ind sy bla van varwen, ind syn heuft sy as eyn zegen heuft, ind syne voesse als swyns voesse, ind mach niet lyden unreynicheit. Eyn panther is eyn cleyn dier, ind is zomale suverlich van hairen, ind is van aller varwen as eyn raynboige, ind ruycht wael, ind wan id doit is, so haint die vursten ind hern yre vell gerne by yren bedden, ind die roch is gut wider alle quoide[2] dinck, ind sint anders nirgent dan in India, ind willent ouch niet essen dan edel kruyt, also up dat al diere na syme adem eme volgent. Ind wan id zornich wirt, so verderft id wale lude ind diere van groiszer hitzden des cruytz,[3] die eme uys syme adem koempt, ind wa dit panther hin geit, da vlient alle dier vur eme ind boese wurme. Eyn antholopos[4] is eyn altze schoin lustlich diere, ind is geschaft as eyn buck, ind hait voesse as eyn hunt, ind horner as eyn buck, ind die sint scharper dan eyne sege, so dat id wal eynen boum da mit af snede. Ind is gerne by vliessenden wasser, ind da syt he synen schemen, so springt id her ind dar, ind is vrolich intgain synen schemen. Ind da sint ouch dan cleyne zune mit cleynen roiden, ind da bewerret[5] id sich gerne, ind so wirt id gerne gevancgen. Ein tigris is eyn edell dier, mer id is zu male schedelich, ind is so boise ind snell, dat id geyn minsche en kan gevaen, ind wan men eme die joncgen genemen kan, so en blyvent sy niet me in deme lande, ind wan id dan die lude vynt,[6] die umb gelt eme die joncgen willen nemen, die nement mit yn vil groiszer spegell, ind wan sy die joncgen genoymen haint, so setzent sy eyn spegell in die stat wider, ind bestrycht da mit[7] die joncgen, ind wan die alden koment, so rugent[8] sy, ind sient in den spiegell, so en haint sy dan zo deme yrsten geyne achte darup, ind wenent, dat sy der joncgen eyn, ind jaget vort up dat spor, ind wan dat koempt over die lude, die dat spiegell haint gesat, ind dat dier syt ouch an den eynen,[9] ind weynt,[10] dat id vonden have

1) frisch. 2) quâde, bösen, üblen dinge. 3) krautes.
4) antilope? vgl. Berger de Xivrey, tradit. teratol. s. 299 fg. Bochart, Hierozoic. 2, 3, 22 s. 913. 5) verwickelt. 6) finden? 7) bindet zugleich.
8) brüllen. 9) auch bei denen einen spiegel? 10) wähnt.

tzwey joncgen, ind wirt also van deme roche,[1] (fol. 64) dat id spilt[2] lancge tzyt, ind loift umb den spiegell. In der selver wyse loift id umb so manichen spiegel dat id joncgen hait gehat,[3] ind wan dat dier wient,[4] die joncgen zo samen zo brengen, da wirt id dan so unledich[5] over, dat die lude dan also van danne koment, ind wanne sy dan sient, dat sy also umb der jongen wille sint bedrogen, so loift dan dat selve dier van ruwen[6] uys deme lande, ind en koempt nummer wider in dat lant; anders en kan man sy nyet verderven noch verdryven. Ein salomander is eyn cleyne dier, ind wirt selden levendich gefien,[7] ind woent in der woystenyen in deme birnenden[8] sande, ind zucht da joncgen in der erden, ind hait vill beyn as eyne rupe, ind syn vell wys as eyn hermelyn, ind en verbruet sich niet in vuyre, ind id vernuwet sich alle jair van eme selver, ind is cleyne ind subtyl as syden doich, ind men gift[9] den hern da mit cruyt[10] na deme essen, ind wan sy slaiffent of slaiffen gain. Eyn onager[11] is gerne in woystenyen, ind is geschaffen as eyn esell, ind is suverlich, ind die joncgen, dat sone sint, die wirpt he uys mit synen zenden an[12] den ersten son, ind of der yrste sterve, so en wirpt he den yrsten noch niet uys, ind wie des wiltz ist,[13] de en machs nyet behalden in syme lyve. Eyn wider, der wilde is, is geschaft as eyn zam, ind is groiszer, ind is van hairen as eyn re, ind wirt gerne vingers dief vet over synen lyf, ind hait groisze horner, ind geynt zu samen as zame schaif, ind loifent intgain eynen cleynen wall of eynen boum, dat he zubricht, und intgain hunde en wert id sich niet. Eyn belech[14] is eyn dier, ind is geschaft as eyn rekalf, ind syne zonge is zomaile scharp ind lanck, ind hait up synre zuncgen so scharpe tzwacken,[15] dat id da mit leckt schorfen[16] van boumen, ind so wan it wirt gejaet, so blyft id stain vur den honden ind wert sich mit der zongen, ind so wirt id

1) roke, ruke = acht haben, sorge, nachforschung; und es geschieht so, in folge solcher nachforschung.

2) verwendet, verschwendet.

3) um so viele spiegel als es junge hat gehabt.

4) winnet, sich abmüht. 5) beschäftigt, occupatus.

6) aus schmerz. Vgl. Berger de Xivrey s. 523 fgg.

7) = gevân, gevangen. 8) brennend, heiss.

9) giftit? der satz bleibt unklar. 10) gemüse, gewürze. 11) waldesel.

12) ohne. 13) wer von dem wilde ist.

14) Dieser name ist nicht aufzufinden gewesen. Ob man an belette (franz. wiesel) oder an eine verschreibung für fehed (arab. die unze) denken soll, ist zweifelhaft. Zum unglück ist auch die ganze beschreibung des tiers zu wenig bestimt. Gemeint ist wol eine antilopenart.

15) nägel, spitzen. 16) l. schorsen, it. scorza, fz. écorce, rinde. Diez 1, 374. Kilian 571 *.

geschossen, ind wan id doit is, so wirt syne zunge slecht as eyns andern diers, ind men en ist net, dan van[1] der zungen, danne af werdent die lude stark ind kone af.[2] Ein schuphant[3] is gehehert[4] as ein hirtz, ind is vur[5] hoere dan achter, ind hait voesse as eyn pert, ind eynen hals van XII voessen lanck, ind hait eynen hover[6] up syme rucgen, ind men pliet eme eynen rinck in syne nase zo hancgen, ind dat dier macht man zam wie man wilt, ind is eyn edell dier, ind sint gerne in der konincge hove, so wan man da ist zu sale, so sticht[7] man kertzen up syn lyf ind in die horner, so lucht id dan over all den sall. Eyn bufle is gestalt as eyn grois vreysch[8] oysse, ind hait groisze breyde horner, ind hait wenich hairs, ind syne huyt is vingers dicke, ind wanne die zam,[9] so sint sy sanf modich, ind wan man sy melcken wilt, so roeft man in mit yrem rechten namen, ind dan af werdent kese as hie mager rintvleisch geschaft, ind[10] man die jaget, so sint sy so bose, dat sy deme jeger ind den honden ind[11] die stede navolgent, ind wie dan eyn roit cleyt an hette, deme volgent sy na in syn huys. Eyn helpendier[12] is eyn grois groiff ungeschaffen dier, ind so vinden[13] in India so merrer ind groisser, dat hait hair ind weyet[14] as eyn pert, ind is so gelychen gedoet ind verderft as eyn pert,[15] ind ist (fol. 65) in eyme dage me dan XII sumbern[16] ever[17] ind IIII werf[18] so vill kave,[19] ind wanne id zu velde koempt, so hauwent die lude eine groisze boume vur, die id ist, ind sine zende[20] sint also grois, dat id zo der erden niet en kan gelancgen, ind men hencgt eme eynen sack vur syne nase, ind dar over nympt id, wat id essen sall, ind wan id drinkt, so mois id zo male dieffe in deme wasser stain, ind drinckt wael tzwa amen[21] wassers zu eynre zyt, int wirt so zam, wan syn meister eme pyft, dan dantzt id, ind wan syn meister

1) nichts, als von. 2) kühn davon.

3) Ein solcher tiername ist aus keiner sprache nachzuweisen; höchst wahrscheinlich ist er aus Surafa (giraffe) an die form elephant herangebildet.

4) l. gehoernet, gehörnt. 5) vorn. 6) höcker. 7) steckt.

8) friesisch? vgl. s. 74 (11). 9) sint.

10) l. ind wan. 11) l. in. 12) elefant.

13) l. to vinden, zu finden in Indien um so häufiger und grösser.

14) wiehert.

15) und hat dieselben tugenden und fehler wie ein pferd?

16) Summer, simmer, eigentlich ein aus stroh geflochtener korb, dann ein hohlmass, dessen inhalt aber genau sich für die damalige zeit nicht feststellen lässt. Der Nürnberger sümmer enthielt 5 viertel oder 16 metzen; vgl. Frommann-Schmeller, Bayr. Wörterb. II, 283.

17) hafer. 18) mal. 19) spreu. 20) zähne.

21) ame, ein mass von 100 Kölnischen quart. Theuthonista 7[a]. Lübben 1, 74[b]. nhd. ohm.

spricht, dat id die lude heische wilkome, so nicht id den luden mit deme heufde, ind wanne syn meister spricht, dat id sterve, so velt id neder, ind wan he spricht, dat id van deme doide up stee, so steit id wider up. Ind hait eynen haltz ind sail [1] as eyn swyn, ind syne oren as eyn wan,[2] ind is so starck, dat man eme wale macht eyn berchfrede up den ruge, ind is getzuynt [3] van cleynen roiden, ind is buyssen ind bynnen bedragen mit doiche,[4] ind is beneden wyt ind boven encge, ind hait dru geboyne,[5] da is ynne des konincks bette ind synre gereytschaf,[6] ind wal tzwentzich man gewapent, ind alsulche dinck, as sy da mit af werpent ind schiessent, ind syn meister sitzt eme tuschen den oren, ind hait eynen ysern hamer, dae he id mit vort dryft, ind up syme halse sitzent wal VI man mit gemache, ind hait voesse as eyn hunt, ind nale as eyn minsche, ind hait der middelster lede [7] nyet in den beynen, ind daromb en kan id sich niet zer erden gebougen, ind wan man mit eme zo stryde sall varen, so mois man id wapenen; ind wie eme wysen of roiden wyn gift zo drincken,[8] so wirt id zornich, ind schuwet [9] dan nyemans. Ind so haint dan die viande groisze was mit gluenden kolen, ind schyvent dat vas mit den koelen vur die schutzen, ind dan verbirnent sy sich, ind dat [10] sy vallent. Ind syne jongen sint merre dan eyn vriesch oesse,[11] ind all syne beyne en doigen niet, mer [dan] die zende,[12] die van India koment, ind die sint so grois, dat geyn man yrre eyn en kan gewegen. Vort sprechent vil lude, dat id sich nyet neder en konnen gelougen,[13] des en is niet, ind wan id up steit of nider lycht, dat luyt [14] as eyn huys dat neder velt. Ind die jongen die id krycht, die mois id brengen up werden up dem mer,[15] ind mois sy hoiden vur dem dragen,[16] want geyn diere en hassent sich mer, dan dat helpendier ind der drage.

Eyn drache [17] is eyn suverlich diere, over syn lyf van varwen as eyn raynboiche, eyn houft as eyn wynt,[18] vloigel as eyn vleder muys, ind vlucht kurt,[19] ind wan sy reyent,[20] so byssent sy sich doit,

1) mhd. zagel, zail; mnd. zagel, sagel = schwanz.
2) wanne. 3) umzäunt. 4) belegt mit tuch.
5) stockwerke. 6) ausrüstung. 7) gelenke.
8) und wer ihm (und wenn man ihm) weissen oder roten wein zu trinken gibt.
9) scheuet, fürchtet. 10) mhd. unz daȥ = bis.
11) grösser als ein friesischer ochse.
12) alle seine knochen taugen nichts, aber die zähne.
13) legen könne. 14) lautet, klingt.
15) auf inseln im meere. 16) drachen.
17) vgl. Megenberg s. 268 fgg. 18) winthunt.
19) fliegt kurze zeit. 20) tanzen, sich begatten.

anders sege man sy selden, sy sint vergiftich, ind wan eynre wirt gevancgen, deme sleit man syn houft af ind greyft den rump.[1] Eyn cameile is grois ind grof,[2] ho as eyn man gereiken kan, id hait eynen langen haltz, kurte oren, syn buych grois, syne dye kleyne,[3] id haet eynen hover up syme rugen, cleyne voesse, zwa claen as eyn oysse an eyme voysse, ind is sanfmodich, so dat eyn kint wael betwingt X cameell, ind sy en staint sich ouch niet geyne wys,[4] ind sy groiszent sich as lude recht, dat dat eyne myrret[5] zo deme andern, ind sy sich also verstaint. Ind wanne sy wilde sint, so sint sy alze vervirlich,[6] ind drinckent niet dan eyns in dryn dagen, ind essent wenich, ind dragent, wat man yn up leet, ind wan syn meister id zuycht, so ladet[7] id sich needer, ind wanne id geladen is (fol. 66) ind syn meister spricht, so steit id wider up, ind hait groisz swill[8] under der burst ind knyeen, ind is doll,[9] so dat id nyet en kan gerachen wa id eyns is geweist wider umb,[10] ind die joncgen die gaint sere ind schrydent wyde, ind in deme auste so entfelt en ir hair gantz, so dat sy blois sint over all den lyf, ind moigen dan geyne kelde lyden. Eyn dromedarius is geschaft na alre wys as eyn camele, mer id is get[11] groiszer ind hoer, ind geit mee ind schrydt wyde,[12] ind wie da uppe sitzt, die wandelt des dagis so verre as he wilt. Eyn buse[13] is geschaft as eyn liebart, ind wan id jonck is, so en kan men id niet gekennen vur eyme liebart, ind is grois as eyn jagehunt, ind springt in welden ind buschen as eyn eychorn van eyme boume up den andern, ind wan id eyn jair alt is, so wen id dan roirt mit den claen, der mois bloen[14] van scharpgeit synre claen, ind moicht ouch wael sterven, ind is geyne artzedie wider. Ind wan man id jagen wilt, so mois man haven eyn halpender[15] mit berchfreden, ind gewapent, ind bestelt dat[16] in die welde,[17] ind behangent dan die boume mit netzen, ind so

1) vergräbt den rumpf. 2) dicke und gross, so hoch als ein mann reichen kann. 3) sein bauch dick, seine schenkel dünn.

4) und sie entziehen sich auch nicht dem von ihnen verlangten, in keiner weise? 5) murt, brumt. 6) schrecklich, in schrecken setzend.

7) latet, lässt es sich nieder. 8) schwielen. 9) und ist dumm.

10) so dass es den ort, wo es einmal gewesen ist, nicht widerum erreichen, finden kann. 11) giht, iht, iet = etwas. 21) wyder, schreitet weiter aus.

13) Kan nur die wilde katze sein; vgl. Victor Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere, Berlin 1877, 543. Prof. Ascherson erinnert uns, dass nach Hartmann (vgl. Zeitschr. der Gesellsch. für Erdkunde, Berlin 1868, 56) der altägyptische name für die unze basu hiess, doch hält er dies nur für ein zufälliges lautliches zusammentreffen. — Elsäss. bise, schweiz. busi, schwäb. buso; niederd. puse; niederl. poes; engl. puss; dän. puus; norweg. puse; irisch pus; weitverbreitete benennung der katze. Grimm, wörterb. 2, 562. 14) l. bloden, bluten.

15) elefant; vgl. s. 73. 16) besezt das mit bewafneten. 17) wälder.

vangt mant waill. Ind id velt wail, dat sy zornich werden ind jagent honde ind lude bis zo deme helpendier, ind dan koempt id zom lestent in die netze, ind dan slaynt syt ind schiessen id bis as lange, dat sy id krygen, ind die lude voirtent id zo male sere. Eyn cocodrillus is also grois as eyn oisse, ind is zomale starck ind vervirlich,[1] ind is geheert[2] as eyn wolf, ind woent in Egipten, in deme groiszen wasser, dat Nilus heischt, ind koempt uis deme Paradyse, ind wat id begryft van minschen of van dieren, dat zuyt id alzemale in dat wasser, ind wat id begryft bynnen deme wasser, dat zuyt id up dat lant, ind is up deme lande as eyn wolf ind in deme wasser as eyn otter, ind dat dier en kan ma[3] nyet verdilien, ind die jongen mach[4] eme wale nemen, of men kan, ind is so starck, dat is groisze schif umb stulpt, ind in den zyden, doe Akers gewonnen wart, da was ein cocodril, ind deme hatten sy syne zende uys gebroichen, ind hiengen eme eyne steyn an syne zagell, ind wie starck dat id was, ind wie modich, da mit machden sy id zam; ind eme giengt[5] altzyt da eyne wurm,[6] ind van naturen[7] alle den selven dieren eyn sulchen wurm na, ind die selve wurm kruyft eme so lange in dat wasser na, bis dat id yn gryft ind yn slint vur eynen visch, in die wurm bis[8] eme dan syne hertz in tzwey, ind dan so stirft id, ind van disme diere steit vil geschreven in vitas patrum.[9]

Vort die pert die over mer sint, die sint cleyne ind alt[10] van XVI marken of van XII, ind sint stark ind vroim ind snell, ind die groisze ros koment uys Hispanien ind van Venedien, ind dar koment andere pert van India, die sint ouch van XVI marken, ind sint snell, ind wie sy kan rennen, die mach wale hyrtz ind hinden darup stechen,[11] ind neman en hait der pert, dan die floryne[12] in des soldains behove,[13] ind wie sy niet en kan gerennen, die verliyst all syne synne da uppe. Vort alle zame diere sint da as hie, ind sint gerne groiszer, ind schaif

1) schrecklich. 2) ghehĕrt? animatus, Kilian 161[a], mhd. geherze = beherzt, kühn; zu unterscheiden von: gehehert, s. 73 anm. 4. 3) man.

4) l. mach man: kann man ihm wol rauben, wenn man das versteht.

5) l. gieng. 6) sc. na. 7) sc. gat. 8) beisst.

9) Es ist die unter genau diesem titel vielfach gedruckte samlung gemeint, welche auch Rosweidius, Lugd. Batav. 1617 herausgegeben hat; sie enthält aber über das crocodill nur drei kurze unbedeutende notizen. Es ist interessant, dass auch F. Fabri, Evagator. ed. Hassler III, 134 bei seiner beschreibung des crocodills auf dieselbe samlung verweist. Quelle für die hier stehende naturbeschreibung, wie es scheinen möchte, ist sie aber nicht.

10) ind alt = und durchweg.

11) der kann wol auf ihnen hirsche und hindinnen (ereilen und) tod stechen.

12) ? vgl. rantman s. 46.

13) in des sultans angelegenheit.

ind zegen die haint des jairs tzwir joncgen, ind up etzligen steden niet dan eyns as hie; ind all dat vette, dat die schaif in des souldains huys haint in deme lyve, dat haint sy in deme zale,[1] also dat under wilen der zale van den schaiffen also vill wyden[2] hait as der ruper[3] zo male. (fol. 67) Vort van vill andern dieren, die da sint ind hie seltzen, da were vill ave zo sprechen.

Nu is gesprochen van vill dieren, nu will ich sagen van der jaigt, die over mer is. Die jagehonde die dar sint, die sint gestalt hien ind her as hie, ind ey[4] tzwene hunde haint eynen kneecht, ind die ouch anders met[5] en deit, dan der honde wart, ind die baedt[6] sy ind kempt sy ind helt sy zomale reynlich mit allen dingen, ind die honde lygen dags ind nachts in seylen up natten,[7] ind des morgens ind des aventz so leydent sy die knecht mit den seylen up dat velt ind laissent sy dan loiffent,[8] ind nummer en essen sy anders dan gersten broit. Mer wilch herre die eynen hunt lief hait, den deit he hoilen vur die tafell ind wirpt eme eyn schuttelbroit[9] vur. Vort en louffent da geyne honde ledich, ind wan die hern willent jagen, so nement sy allit hondert of tzwey[10] gebure uys den dorpern, ind besetzen eynen busch mit honden, ind die honde van vernes[11] mit liebart, ind in den busch gaint dan die honde mit den geburen ind kloppent ind royffent, ind so louft dat wilt dan uys den buschen, ind so vangen dan die honde dat diere, want die honde sint zo male snell, ind wat wiltz den honden intloifft, dat koempt vur die liebarde, dat sy dan vancgen. Ind eyn libart is van sulcher naturen, so dat he springt III spruncge, ind so wat he dan nyet en vengt, dat liest he vort vairen, ja[12] dat id ouch by yem stonde of lege, ind geit her ind dar, ind is zo male gromich,[13] ind so volget eme sin meister na, mer he en dar eme niet neken,[14] bis als lange dat id selver widerumb kere. Ind da sint geyne wynde[15] in deme lande, ind dar werden winde gesant van dissyte des mers, ind die en konnen zo sommer nyet geloyffent, mer des winders louffent sy ouch wenich.

1) zagel, schwanz. 2) ebensoviel weite hat, ebenso breit ist.
3) l. rump, rumpf, körper. 4) ie. 5) l. niet.
6) badet. 7) matten, vgl. s. 66 anm. 1. 8) l. loiffen.
9) schottelbrôt, mhd. schüʒʒelbrot, mlat. scutellarium, brot, das als schüssel oder teller gebraucht wird, auch als serviette, um die fettigen hände abzureiben. Lübben 4, 127[b].
10) sc. hondert.
11) gemeint zu sein scheint: und fern von den hunden.
12) selbst wenn es sogar bei (neben) ihm stünde.
13) zornig. 14) nahe kommen.
15) windhunde.

Vort vogell over mer sint da as hie, wilde ind zam, ind wie dat lant me upperwert is,[1] so sy schoinre ind groisser sint, ind die lude so die hoire sint, so sy cleynre sint,[2] ind die vogell, die da gemeyne sint ind hie seltzen, dat sint aren, struys, pellicanus, flameus, coturnices, francolyn, papagay, fenix, coradrius,[3] ind vill andere vogell.

Eyn aer[4] is eyn schoin voigell, ind edell, ind niet altze grois, as all lude wail wissen, in sulchem lande sint sy dartzo gemacht,[5] dat man damit beyst ree,[6] ind zo eyme are gehoirent tzwene meister, den dragent tzwene knechte tzwa krucken[7] na, die sy under die aren setzent.

Ein struys is ein grois voigell, ind so vurder[8] so groiszer, ind sint zam as kranen, ind yr lyf is as grois as eyne tunne, ind hait eynen langen haltz as eyn kraene, ind eynen snavell as eyn gans, ind dicke beyn as eyns minschen arm, ind die sint eme bloes, ind hait vedern ind vluycht niet, mer[9] he louft sere.[10] Ind wan he wilde is, so jaget men yn mit honden. Ind under synen vlogelen staint eme scharpe zwacken,[11] langer ind scharper dan hanen spoiren, ind wan man yn jaget, so heuwet he[12] sich mit den zwacken, dat man in spurt.[13] Ind wan he wilde in der woestenyen is, so lait he syne eyer in den birnende sant, ind lait darup eynen steyn, up dat sy nyemant en sie, ind ghient dan beyde samen boven die eyr stain,[14] ind sient intgain die sonne, also dat wider schyn koempt van der sonnen up die eyer, ind dan af koment die joncgen uis also snell, dat in all yre (fol. 68) dage die schalen van den eyern blyvent stain up deme heufde; ind hait zornige ougen; ouch so vint man wenich guder eyr van struyssen, ind sy sint merre[15] dan eyns minschen heuft, ind wa sy sint, da essent sy gern gersta, ind vort wat man yn gift, ind sonderlingen, wa man pert besleit, da sint sy gerne, ind da gift man yn die alde ysen, die essent sy gerne.

Eyn pellicanus is eyn grois voigell, ind is als eyn krane, ind hait syne jongen altze lief, so dat he die van groisser liefden zoryst ind sy doit, so byst he sich dan selve, ind offent syne lyf tuschen

1) und je mehr das land aufwärts liegt, desto.
2) und die menschen, je höher hinauf sie wohnen, desto kleiner sind sie.
3) charadrius. 4) adler.
5) abgerichtet. 6) rehe beizt. 7) krückstöcke.
8) je weiter hin. 9) aber. 10) rasch.
11) nägel, spitzen. 12) haut er sich. 13) spürt, seine spur findet.
14) und gehen dann beide zusammen über die eier stehn.
15) grösser.

synen ribben mit deme snavel, ind liest syn bloit louffen up die joncgen, so werdent sy wider levendich.

Eyn flameus[1] is eyn voigell, die steetz by deme wasser is, ind is suverlich, niet zo grois ind niet zo cleyne, ind ye eyne wysse veder by eynre roider.

Eyn coturnix[2] is as eyn hoin, ind is groisser nid gar, ind hait eyn roit heuft, ind is edelre dan velthoyn, ind sint da so gemeyne as eynche[3] vogele, ind ouch gutz koufs, also dat man wale up etzligen enden [wale] dry umb eynen Venedier gilt, ind die lude upme lande haint ir, ind gevent yn wyn, ind byndent sy intvelt up eynen stock, also lock[4] men den andern uys, ind wan dan zam ind wilde by eyn koment, die byssent sich alze ser, so dat sy mit gantzen houfen doit blyvent, ind wan sy diser voigell eyn haint,[5] dat sych wale wern kan, dat helt man vort, ind hait dat zo male lief. Ind dise vogell lies got den kindern van Ysrahell komen, doe sy in der woystenien waeren of sy vleisch luste, want id is sonderlingen gut wilbrait zo essen.

Ein franckolyn[6] is altze eyne duve,[7] ind hait vedern as eyn vasain, ind is gerne in korne as eyn wachtele, ind hait eynen seltzen roif, ind de vogell is die edelste in deme lande, ind die vencg[8] men mit garnen.

Eyn papagay is eyn cleyne,[9] ind hait groin vedern, ind hait kurten vloch, ind liert wale alle sprache an eyme jair, ind eme west eyn roit rinck umb den hals, dan en spricht he niet, ind is eyn kranck voigel up den beynen, id behilp[10] sich wael mit dem snavell, ind die lude machent sy zam in ysern husen, ind verkouffent die mit groiszen houfen, ind gevent tzwae umb eyne[11] Venedier, ind en konnen niet verre gevlegen.

Eyn fenix[12] en hait neman vil in deme lande gesien, mer die hern over mer haint wael vedern van eyme fenix, ind ervent die an yre kint, ind die sint so suverlich van also seltzen varwen, dat nyeman kan dan[13] af gesprechen, men spricht, dat sy in Arabien sin ind nyrgent anders.

1) flamingo. 2) wachtel (rothuhn?) 3) irgendwelche.
4) lockt. 5) und wenn sie einen dieser vögel haben.
6) frankolinhuhn (francolinus vulgaris). 7) taube.
8) fängt. 9) sc. voigel.
10) behilft. 11) einen.
12) Über dieses fabelhafte tier handelt sehr ausführlich John von Maundeville.
13) l. dar.

Ein carodrius[1] ist geschaft as eyne ante, ind altze lief ind wert, ind die sint in India, ind wan eyn minsche in eynre groiter suchden[2] licht, so hoilt man den snavell da van in des siechen munt, ind die suicht[3] eme all dat bose uys syme lyve, ind as lange, as dat der voigell lyt,[4] so lange is da raste in deme minschen, ind wan he da van liest,[5] so ist des minschen troist uys.

Vort hoynre, duven ind alle zame voigell sint da geschaft as zame voigell, ind sint gerne get[6] groiszer, ind die honre van India haint lyf as kranen, sy sint nyet so ho ind haint roide heuft, vedern as eyn sperwer, wan sy sich muyst.[7] Ind van andern voigelen die over mer gemeyne sint, da were lanck af zo sprechen.

(Fol. 69) Vort so sint hie voigell, die over mer seltzen sint, as storke, der sint da niet vill, sy en werden dar bracht. Ouch so en sint da niet vill gense, dan in der hern hoven, die da wonent up deme lande. Vort swailwen koment dar in deme mertze as hie. Vort so is da eyn cleyne vogell, die vlucht up dem wasser, ind nert sich da, ind heisch[8] yserenbrant,[9] ind umb den voigell vracht man vill in der hern hoyve, wa sy zo samen komen. Vort so en sint in deme lande van over mer cleyn vogell, ind ouch zomaile wenich, ain[10] by Babilonien was eyn sperwers nist, wan da sint so vill groiszer aeren, so dat da geyn voigell blyven kan. Mer all die gervalken,[11] die in deme lande sint ind in orienten, die koment dar uys Norwegen ind van Vlayndern, ind den luden, die die brengent, den deit der souldane altze gutlichen, ind sturent[12] die voigell sich, so dat yrre eyn sturve, deme dede he genoich vur den gestorven voigell. Ind nyeman en kan mit valken gebeyssen vur den aeren up deme wasser, der valken en were dan zu male vele, ind mit eyme sperwer doet man wat man wilt, gerynge mit cleyner[13] dingen, ind so wanne die valken quemen, so en were der sperwer kunst nyet.

Vort in deme lande van overmer sint alle boume as hie, nur alle vrucht en kan da nyet geweren as hie, men en balde sy mit kunst, want vill vruchte vuylent da up den boumen; vort alle vrucht

1) charadrius, brachvogel. Vgl. Jacobs zu Aelian 17, 13. W. Grimm, Vridanc[1] s. LXXXVI fg.
2) grosser krankheit. 3) saugt. 4) lidet, leidet, erträgt.
5) lässt. 6) etwas. 7) in der mauser ist. 8) heisst.
9) eisvogel, alcedo ispida? vgl. Megenberg s. 202.
10) ane, ausgenommen nur.
11) gervalke, girvalke. Vgl. s. 45.
12) l. storent, nhd. stören, und bedrängen die vögel einander.
13) cleinen; unerheblichen, geringen.

dat da gemeyne is ind hie seltzen, dat ceder, cipreshoultz, sichim,[1] aloe, adams epple, paradys eppell, peffer, bruynsilyen houltz, figen, zuker, rys, wyrouch, bouwolle, misnus, carublen, palme, timedynen,[2] speragen, ind fistuken.

Ceder is eyn edel boum, ind is hoirre dan eyne danne, ind is also geschaft, ind ruycht starck, ind hait eppell as eyne danne, ind sint groiszer. Ind wa ceder weyst, da en mach geyne boyse wurm noch vergift sin, ind weyst wael hondert voesse ho in die lucht, ee he eynichen andern ast kryge, ind were dat houltz dusent jaire in wasser, id en vergeit noch en vuylt niet, ind is zu male hart zo hauwen, id en sy mit kunsten, of ouch zo snyden.

Cypres is ouch ho ind edel, ind is na alre wyse geschaft as ceder, mit roche[3] scheydent sy sich.

Palme ist altze ho boum, ind weyst wonderlingen, zom ersten gaint all este uys der erden so lanck so grois as sy werden soilen, ind danne koempt der stam as he werden sall, ind weyst vunftzich jair, alle jaire II voesse, ind all zwelgen[4] oven umb den boum, ind wan he L jair alt is, so wasent eme dan tzwyge sonderlingen, ind da by vrucht, ind dat heischent dattelen, ind dringent uys deme boume as wynbern in der vasten, ind die druven sint zo male grois, ind sulcher druven hencgt der boum voll oven ind unden, ind die palmen, die die pilgrime her brengent, dat sint jonge loden[5] van den boumen, ind die tzwelgen sint zomal grois.

Hoult Sichim[6] dat is gelych eychen houltz, ind is swartz as pech, ind zuyt alle kelde ind vucht[7] uys der erden, ind neympt en boven[8] altze voll[9] edelcheit van der sonnen, ind verdryft all geswele,[10] ind man schryft dar yn as in ways, ind van kelden en kan id in deme vuyre nyet verbirnen.

Brunsylien houltz[11] weyst alre meist da riet is in den werden[12] in dem roiden mer, ind vil anders roitz houltz an margh.[13]

(Fol. 70) Houltz Aloe en kan nyeman wissen, wa dat wasse, dan mit groiszen stucken koempt id gevlossen uys deme wasser, dat

1) sethim. 2) timiamen? 3) durch geruch.

4) zelgen, zweige.

5) clevisch laide, mhd. late, sprössling, schössling.

6) שִׁטִּים, sethim, nach Gesenius acazienbaum. Mimosa nilotica. Vgl. Megenberg s. 346. 7) feuchtigkeit.

8) oberhalb, über der erde. 9) l. vil. 10) geschwulst.

11) Vgl. über diesen wichtigen handelsartikel das nähere bei Heyd II, 576—580. Über die deutsche aus dem romanischen stammende benennung vgl. Diez, roman. wörterb.[3] 1, 81 fg. Caesalpinia sappan?

12) wächst allermeist da, wo es rohr gibt auf den inseln. 13) ohne mark.

da koempt uys deme paradyse, want dat weyst[1] ind is geschaft as eyn durre boum, die van eyme berge in wasser sy gevallen.

Paradys eppell[2] die wasent up eynem boum, die hait geyne tzwelgen, mer he hait louver[3] wael VI of VII voesse lanck, ind die sint groin des winters ind somers, ind der wint zo sleit die blader, ind da hangent vill appel by eyn up den boumen, ind die appel sint as soesse butter zo essen, ind haint mitten eyn crucifix stain[4] ind moegen ouch niet wern[5] geyne wys.

Adams eppell[6] dat is eyn altze schone vrucht, ind gele goult vaer, ind sint zomale grois, ind haint eyne wonde recht of eyn minsche dar in have gebissen, ind buyssen[7] zomale schone, ind is bynnen bitter, ind die lude gelouven da, dat Adam ind Eva in der vrucht dat gebot briechen in deme paradyse, ind die eppell wasent up eyme groiszen boume, ind sint ryf zo midwinter, ind die blader sint winters ind somers groin.

Arausen[8] is ouch eyne schone vrucht, ind gele, ind so grois as hie, ind da bynnen is, dat koilt[9] alre meist, ind en buyssen en dogen sy niet, ind sint ouch ryf zo midwinter, ind alle jar steit nuwe ind alde vrucht zo samen up den boumen, ind die lover altzyt groin.

Lymons,[10] eyn cleyn vrucht is id, ind is[11] grois as eyn ey, ind weyst in buschen, ind dan af mach[12] man gude saissen,[13] da eynen nu schon ave lust zo essen, ind sint ouch zo winter ryff, ind die busch ouch alzyt groin.

Festuken[14] wayssynt up eyme boume geschaft as eyn birboum, ind die vrucht is gelych eynre hasennusse,[15] ind hait rode varwen, ind yrre is genoich in allen apoteken, ind vursten ind hern die plent yrre zo essen wan sy vasten, ind der boum is gerne groin.

Pharaonis vygen,[16] de man manichen kouf da van vindent, ind sy doegen nyet zo essen, want sy wasent uys eyme harden boume, geschaft as eyne lynde.

1) wächst. 2) Vgl. Löw, Aramäische Pflanzennamen 336, Megenberg s. 312. Musa paradisiaca, pisang, paradiesfeige, adamsfeige? 3) laub, blätter.

4) Dasselbe bemerkt John von Maundeville und Niccolo da Poggibonsi, Libro d'Oltramare II, 193. 5) währen, können nicht dauern.

6) Vgl. V. Hehn 330, Megenberg s. 312; Citrus aurantium decumana, pompelmusbaum, adamsapfelbaum?

7) aussen. 8) orangen. Megenberg s. 318: „aranser, von dem paum arans, der ze latein orangus heizt, und trinket man ir saf für die hitz sumerzeiten in wälhischen landen.“ 9) kühlt. 10) citronen. 11) l. is as.

12) dar af (daraus) macht. 13) l. salsen, saucen, mlat. salsa.

14) pistazien, arab. fistuk, sizilianisch fastuca. 15) haselnuss.

16) Vgl. über sie besonders Niccolo da Poggibonsi II, 190; Löw 386. Ficus sycomorus.

Caruble[1] is eyn vrucht, geschaft as schoiden,[2] ind die kremer plient sy achter deme lande[3] veyle zo dragen, ind heyschent romische schoiden, ind wan die ryf sint, so sint sy alze soysse, ind danne af lettert[4] men honich, dat is swartz.

Peffer[5] weyst[6] up rosenbuschen, dat is sonder louver,[7] ind die zwelgen sint satgroin, ind der peffer weyst umb die tzwelgen as ertz,[8] ind is wys, ind wan he ryf is, so streuft men yn af, ind lait in in die sonne, so wirt id swartz, ind die tzwych altzyt bitter, ind men mach da van altze gude sayssen, ind sulche lude sprechent, men mache dan den peffer mit rouche swartz, ind so der peffer me entgain orienten weist,[9] so he besser is ind edeler, ind all ma[10] machs genoich krygen, want he weist zo male gemeyn in buschen.

Sperage[11] weyst bynnen eynre nacht langer eynre spannen, ind is gelych hoppen, ind den ist man mit oley,[12] ind die zo bricht eynen minschen den steyn inme lycham, ind verdryft alle boysheit van deme minschen, ind eme wasent gerne dorn, so en douch id niet.[13]

(Fol. 71) Boumwolle[14] weyst in knoppen[15] up buschen, ind sint wael zien knee hoe, ind die louver sint geschaft as kese,[16] ind eyne knoppe hait vier korn, ind daromb steit die wolle, ind die korner setz man vort, ind siet[17] die knoppe as hie korn in dat lant.

Rys is wys as weysse, ind weist in soinigen[18] landen, wan he ryf is, so stampt man in mit wasser, dat eme die huyt af geit, ind hangent in dan in die sonne, so is he dan vort wys.

Zuker[19] weyst under berghen in sleychtem[20] lande, ind up velde ind by vliessenden wassern, ind weyst in riete,[21] die heischen canamilla,[22] in der weist vill, ind sint ho, dicke dan eyn dume, ind hait vill lede by eyn stain. In dem mertze snyt man dat riet af, ind suyt[23] dat dan uys, koempt wasser, geschaft as bier wirtz, ind doet dat in vas van zeelsteyne[24] gebacken, ind sint boven wyt unden eyn cleyn

1) Holl. karoben boom, fz. caroube, johannisbrod.
2) beschaffen wie schoten. 3) durchs land hin.
4) luttert, läutert. 5) Vgl. Heyd II, 634—640. 6) wächst.
7) ohne blätter. 8) wächst um die zweige wie erbsen?
9) und je weiter nach dem morgenlande hin der pfeffer wächst, desto.
10) man. 11) sperhagen, Megenberg s. 348; asparagus?
12) öl. 13) und ihm wachsen gern dornen, dann taugt er nicht.
14) Vgl. Heyd II, 572—575. 15) knospen, knoten, knotten.
16) und die blätter sehen aus wie käse.
17) säet. 18) sonnigen?
19) Vgl. Heyd II, 665—675. 20) ebenem.
21) wächst in rohren. 22) mlat. canamella. Vgl. Ducange s. v.
23) siedet. 24) ziegelstein.

loch, dar sticht man stro yn, ind liest sy stain eyne zyt, so wirt sy hart, ind dat nas, dat durch dat cleyne loch louft, dat is honich, ind dat middelste dat is zuker, ind dat overste is seym. Vort dat riet canamilla alsus gesneden is in deme mertze, so liest [1] man vill riet stain, die setz man in die erde neden, ind bedeckt die boven mit erden, die steint dan also by deme wasser den sŏmer over, ind dan by sent Lambreichtz dage [2] so lait man die riet in die erde as wynstocke, ind as manich lit, [3] as in eyme riet is, so manich nuwe riet weyst da wider uys, ind brengt grois guet in, ind da is zo male groiss arbeit da an. Ind wilch man da hait eynen knecht, die eyn schalk is, den sendt he dar, der mois arbeyden nacht ind dach, ind men engift eme niet dan wasser ind broet, want die arbeit en wilt geyne raste hain, ind da sint dan lude zo gesat, dat mallich wal arbeyde, ind gevent den schelken groisze sleyge, ind en gevent yn geynen loin, wan sy heym geent, ind sulcher schelke sint da under wylen hondert of tzwey; mer wilch knecht da eyns geweyst hait, [4] der der, [5] wat he mach, up dat he niet wider dar kome. Vort weyst in deme lande dryer hande zuker, dat yrst zucker, dat hie vur [6] weyst, dat is vet ind swartz, ind dat hait man in der apoteken. Vort dat ander zuker, dat under [7] weist, dat is roit, ind dat doit man up spyse. Vort dat dirde, dat recht gain Orienten weist, dat is wys, ind so he me upperwart weyst, [8] so he besser ind wysser is. Ouch weyst in deme lande dryerhande hoenich, dat yrsten parsent [9] die lude uys carublen, ind is swartz, dat ander louft uys zuker, ind is roit, ind dat dirde machent die byen, ind is geschaft as hie.

Pupoen [10] is eyn vrucht, ind is lanck as tzwey ganseyer, ind sint gele, ind wie da van ist, die mois id schelen as eyn appel, ind is kalt, ind men mois id essen mit heyssen hoynich, of id verkoelde eynen minschen zomale ser bynnen. Ind dat weist in deme lande, dat got den joeden gegeven hatte, dar sy Josue brachten, [11] ind doe en rainde id ouch niet me hemelsch broit, [12] ind alle joden moyssen der vrucht hain yme jaire eyns, ind die boime sint winters ind sommers, ind arme joden generent sich da van, dat sy der vrucht hoilen moegen.

1) lässt. 2) 17. september. 3) glied.
4) einmal gewesen ist. 5) l. der doit.
6) hier vorn. 7) l. unden, unten wächst?
8) aufwärts wächst. 9) pressen.
10) melone, lat. pepo. 11) brachte.
12) Numeri 11, 5.

Vort gailgain, cedewer ind genuver[1] weyst da allit in wurtzelen, (fol. 72) ind so sy me zo India wart[2] sint, so sy heysser sint.

Wirouch[3] dringt uys boumen as smaltz, ind die boum sint geschaft as wyden, ind up allen enden dringt der wyrouch so uys.

Tymeamen[4] weyst up groisme krude, ind is geschaft as verbrante aeren inme korne hie zo sommer, ind steit zo samen mit groiszen heuffen, ind wan dat kruydt ryf is, so machent die lude eyn lange roige,[5] da binden sy vil bende in, ind zient die durch dat cruyt, dat blyft dan kleven, ind dat druckent die lude dan zo samen as was,[6] dat heischent sy tymeamen.

Misnus[7] is eyn cleyn gele sois kruit, ind is gutz koufs, ind vill lude stervent dar van, dat sy zo vill essent, want id is zomale soysse.

Vort wasent da manicherhande boùme, getrude ind vrichte, die da gemeyne sint ind hie seltzen, ind hie manich kruyt boume ind vruchte, die hie gemeyne sint ind da seltzen, as kirsen, ertze,[8] ysselskirsten,[9] da sonderliegen vill af were zo sprechen. Ouch so en weyst da gein boichen houltz noch mandelboum.

Safferain[10] den plantzent die lude in Arragonien, as man ie[11] dat ullouch,[12] ind weist ouch nirgent me, ind is weyst gantze velt voll, ind eyn houft[13] mit eynre blomen, geschaft so grois as eyne zydelose,[14] ind sy is wys ind bla, ind ey[15] eyn bloim hait dry

1) Galanga minor (Alpinia officinarum, Hance), eine wurzel; zedoar, arab. djedwar oder zedwar, der wurzelstock von Curcuma Zodoaria, Roscoe; zingiber officinalis; vgl. die genauen nachweise über diese wichtigen handelsartikel bei Heyd II, 591—593; 658—659; 600—604. Megenberg: galgan 368; zitwar 426; ingwer (holländ. gember, clevisch genguer) 425. 2) nach Indien hinwärts.

3) Vgl. Heyd II, 656—658. Megenb. 376.

4) mlat. thymiama. Megenb. 348.

5) mlat. riga, fz. roge, raye, reihe, furche. 6) wachs.

7) Es kann nur die aprikose gemeint sein, die in Syrien mischmusch, in Ägypten mismus heisst. 8) hertekirsen, herzkirschen?

9) wisselkirsen, weichselkirschen? 10) vgl. Heyd II, 645—646.

11) l. hie. 12) rheinische benennung einer lauchart. „Den gertenern ir ullach und zwibeln gein Binge zu füren. — Der schiffer, der daz ullach- (ulloch-) schif fürte.“ Aus Frankfurter archivalien vom j. 1453, bei Lexer, mhd. wb. 2, 1721. Aus der gemma gemmarum, gedruckt zu Köln 1507 (wörterbuch, meist Kölnischen dialectes): „eyn hoefft cypels offt vllocks.“ Diefenbach, gloss. lat. germ. med. aetatis s. 84ª s. v. bulbus. Vgl. altniederl. ulck, ulch, cepa. Kilian 690ª.

13) haupt, kopf.

14) beschaffen, so gross wie eine zeitlose (colchicum autumnale).

15) je.

lange vesen[1] in deme hertzen,[2] ind dat is safferayn, wan dat syne zyt is, ind dan brengent die lude blomen ind nement dar uys safferayn.

Vort so weyst hie in disme lande braym,[3] ind is da uysser maissen lief ind wert, ind etzlige kouflude uys Vlandern,[4] brengent dar erden potte mit erden, da cleyne struncke van braim ynne sint geplantzt; we dat kan over mer brencgen, die gift dat as dure as he wilt, ind da is dan vil zosoikens hern,[5] die den strunck van deme braim willent besien; ind arme lude, die geynen strunck en konnen brencgen, die brencgent die bloymen. Ind danne af birnent sy wasser, dat is altze lief in den apoteken, ind is dure. Ind die selve lude brencgen her wider roide bern, der allit velt da voll wasent, da man scharlachen mit verwelt,[6] ind van der snoder[7] koufmanschaf wynnent sy altze vil gutz, ind die koufmanschaf en wissen ouch alle lude nyet etc. etc.

Datum anno domini m⁰ cccc⁰ octavo in vigilia palmarum.

1) fasern (staubfäden). 2) mitten innen.

3) Dieser name ist nicht sicher zu bestimmen. An bram (brombeere) oder brionia ist natürlich nicht zu denken. Teuthonista bietet 38ᵇ: „brame, gynster. brimmen: genesta, tramaricia." Da es eine einheimische pflanze ist, die nach dem oriente ausgeführt wird, so mag demnach wol gemeint sein genista tinctoria, färbeginster, holländisch: akkerbrem, eine niedrige staude mit gelben blüten, deren blüte, kraut und samen officinel sind oder waren.

4) Über den flandrischen handel vgl. Heyd II, 708—712.

5) zosoikens (mnd. totokens) van hern = besuchens von herren.

6) Gemeint ist nicht eine pflanze, sondern die auf der kermeseiche (quercus coccifera) lebende kermesschildlaus, coccus ilicis; berühmt war namentlich in Gent gefertigter und gefärbter scharlach. Alwin Schultz, das höfische leben 1, 269 fg.

7) mhd. snoede, von der geringwertigen waare.

BERLIN. RÖHRICHT UND MEISNER.

DER VERIRTE SOLDAT, EIN DRAMA DES 17. JAHRHUNDERTS.

In band 15, s. 503 dieser zeitschrift beschrieb ich gelegentlich eine Berliner handschrift (Ms. Germ. Quart 436. — 1 bl. und 82 s. 4⁰), welche ein titelloses schauspiel enthält und offenbar einer komödiantenbande des 17. jahrhunderts angehört hat. Damals war mir unbekant, dass dies selbe stück in neuerer zeit nach einer anderen handschrift

gedruckt worden war; da ich nun seither noch einige weitere spuren seiner einstigen verbreitung und beliebtheit gefunden habe, wird ein eingehen auf diese um so mehr am platze sein, je weniger aufmerksamkeit man bisher dem repertoire der fahrenden schauspieler in der zweiten hälfte des 17. jahrhunderts geschenkt hat. Seit Gottscheds verzeichnis ist eigentlich nur die geschichte der oper bei den musikhistorikern gegenstand der wissenschaftlichen forschung gewesen; Goedeke, welcher für die bearbeitung des lateinischen und deutschen dramas bis 1620 in so musterhafter weise die wege gebahnt hat, sah sich durch die weite verstreutheit des oft in blossen theaterzetteln bestehenden oder in unbeachteten handschriften versteckten materials veranlasst, die dramatische litteratur der späteren zeit knapper und fragmentarischer zu behandeln, ein mangel, den die nachträge Wellers nicht zu ersetzen vermögen.

Das erwähnte Berliner schauspiel ist auch in einer handschrift der kaiserlichen studienbibliothek zu Laibach (nr. 280. — 70 s. 4°) vorhanden. Hier führt es den titel: „der verirte soldat oder des glücks probier-stain“ und ist von zwei Krainern, Martin Höndler und Melchior Harrer, zwischen 1650 und 1673 dem grafen Auersperg gewidmet; wahrscheinlich gehörten dieselben der „kompagni der hochdeutschen komödianten“ an, welche im juni 1671 Laibach besuchte und der behörde „eine aktion“ dedicierte. Den text dieser handschrift hat im jahre 1865 P. von Radics (Agram, F. Suppan) mit einer einleitung über die pflege der dramatischen kunst in Laibach während des 17. und 18. jahrhunderts veröffentlicht, doch scheint seine publikation trotz der sachkundigen besprechung Reinhold Köhlers im Literarischen centralblatt 1866 (49) 1290—1292 in Deutschland wenig bekant geworden zu sein. — Eine dritte handschrift endlich, von welcher ich durch die güte des herrn dr. Alexander von Weilen eine kollation mit dem gedruckten texte erhalten habe, liegt in der Wiener hofbibliothek (nr. 13 158. — 23 bl. 4°). Sie entstamt der samlung Castellis und ist wahrscheinlich von derselben hand geschrieben wie die jüngst von J. Meissner[1] veröffentlichte bearbeitung von Shakespeares Kaufmann von Venedig. Über zeit und ort ihrer entstehung orientiert uns ein vermerk am anfange: „Geschrieben von Gabriel Möller[2] ad a. 689 d. 25. Februarij in Dresden“ und ein gleicher am schlusse: „Gabriel Möller d. 28. februari ad 1689.“ Dieser Gabriel Möller, welcher 1703, 1708 und 1710 als direktor der sächsischen hofkomödianten aus Wei-

1) Die englischen komödianten zur zeit Shakespeares in Österreich 1884 s. 127 fg.

2) nicht Moller, wie der gedruckte katalog und Meissner lesen.

mar Berlin besuchte, gehörte damals noch der in Dresden weilenden truppe Johann Veltheims an. Noch ein späterer besitzer hat seinen namen in dem manuscripte verewigt: „D. Hoffman Dir. Comicus. A. 1723.“ Meissner erkent in ihm mit recht jenen Hoffmann wider, welcher eben in dem jahre 1723 durch eine heirat mit der witwe des jüngeren Elenson direktor einer schauspielerbande wurde.[1]

Die abweichungen der Berliner und der Wiener handschrift von der ausgabe von Radics aufzuzählen, würde nicht die mühe lohnen; sie betreffen nur kleinigkeiten des ausdrucks und der wortstellung. Wenden wir vielmehr unsre aufmerksamkeit nun einen augenblick dem inhalte des stückes zu, welches uns ganz in die sphäre der orientalisierenden historischen romane jener zeit versezt. Auf verläumderische anklagen hin hat der persische könig Selim seinen sohn Selimor zu töten befohlen, indes hat ein freund des prinzen diesem statt des giftes einen schlaftrunk gereicht und ihn dann aus dem grabe gerettet. Seine verlobte, die türkische prinzessin Aribane, bewegt inzwischen auf die nachricht vom tode Selimors ihren vater, den sultan Soliman, zum kriege gegen den grausamen könig. Hier begint die handlung des schauspiels. Selim führt seine weichenden truppen wider in die schlacht und gerät dabei mit der amazonenhaften Aribane selbst ins handgemenge. Den unterliegenden rettet der totgeglaubte Selimor, der verkleidet und unerkant unter dem namen Oromachus auftritt und seine verlobte gefangen nimt. — Der 2. und 3. akt spielen in der residenz Nicäa. Selim entbrent in liebe zu der schönen gefangenen, welche übrigens ganz als gast am hofe behandelt wird, und beauftragt seinen lebensretter Oromachus, die prinzessin zu einer heirat mit ihm zu überreden. Aber dieser vermag sich der geliebten gegenüber nicht länger zurückzuhalten und gibt sich zu erkennen. Als sie vor freude in ohnmacht sinkt, komt der argwöhnische Selim hinzu und lässt Oromachus in den kerker werfen, wo er in wahnsinn verfält und in ganz Lohensteinischen tiraden rast, ohne sich von seinem vertrauten Ormon beschwichtigen zu lassen. Man höre eine probe:

Oromachus.

Ich will dem höllengott die sache selbst auftragen,
Ob ich nicht recht genug mein vater hab zu schlagen — —

Ormon.

Ach Selimor, mein sohn, hört mich doch nur ein wort.

1) Vgl. M. Fürstenau, Zur geschichte der musik und des theaters am hofe zu Dresden 2, 308.

Oromachus.
Mein ankerloses schiff kann hier ja nicht verbleiben,
Es muss mit gantzer macht den schwefelfluss durchtreiben.
Ormon.
So, Charon, eile fort und halte deinen hund,
Der heulende bewacht den heissen höllenschlund.
Oromachus.
Was acht ich, Cerberus, dein heulen oder bellen?
Was Styx, was Acheron mit ihren schwefelwellen?
Ich will in einer stund mit dieser meiner hand —
Ormon.
Gesetze schreiben vor —
Oromachus.
dem richter Rhadamant.
Nun will ich an den ort, da die verdammten sitzen,
Allwo der grosse stein den Sisyphus macht schwitzen,
Da wo der Tityus den höllengeier nährt,
Wenn er die leber ihm zum öfteren verzehrt.
Ormon.
Ach Selimor, hört auf euch länger so zu stellen.
Oromachus.
Reisst, schlagt und macht mich los, ich muss jezt nach der höllen.
Krach, brich, es muss entzwei —
Ormon.
Ihr götter, helfet hier!
Oromachus.
Ich will hinfüro sein gleich wie ein wildes tier.
(Er reisst die ketten entzwei und läuft rasend ab.)

Unterdes aber haben sich die freunde des prinzen gegen Selim und seinen schurkischen ratgeber Ajachmur vereinigt, Aribane tritt verkleidet als gesanter ihres vaters auf und erhält von Selim das versprechen, Selimor solle, wenn er noch am leben sei, wider zu gnaden aufgenommen werden; Selimor, „der in liebe ganz verirte (= irre gewordene) soldat“, wie er mit hinweis auf den titel genant wird, erscheint, erhält in ihren armen seinen verstand wider und söhnt sich mit seinem vater, der natürlich auf Aribane verzichtet, aus. Der intriguant wird in die verbannung geschickt.

Dass mit den starken bühneneffekten, welche die zeit liebte, nicht sparsam umgegangen wird, erhellt aus der inhaltsangabe. Die motive, die verkleidungen, das belauschen von monologen, das häufige à part, die darstellung der raserei, sind freilich nicht neu, aber

leidlich geschickt verbunden, wie auch die exposition ziemlich gelungen ist. Hervorheben möchte ich, dass trotz des glücklichen ausgangs ein komisches element ganz fehlt. Die häufig recht geschraubte sprache verrät bildung, besonders mythologische kentnisse.

Die form unsres stückes ist in der regel prosa und erhebt sich nur an einzelnen stellen, wie an der angeführten und an den aktschlüssen, zu alexandrinern, die Radics nicht immer erkant hat. Auch einige offenbar für den gesang bestimte stellen in kürzeren versen (s. 25. 29. 71) begegnen uns. Man könte versucht sein, auch für die übrigen partien eine ursprüngliche metrische fassung anzunehmen, da wir von andren dramen, wie von dem sterbenden Papinianus des Andreas Gryphius, wissen, dass sie von den fahrenden schauspielern ihres metrischen gewandes entkleidet und in prosaischer gestalt dem publikum vorgeführt wurden. Man hatte sich eben seit dem auftreten der englischen komödianten einerseits und der italienischen oper andrerseits in Deutschland vielfach daran gewöhnt, für das gesprochene drama die ungebundene rede zu verlangen, während das versmass und der reim immermehr auf das musikalische drama beschränkt wurde. Freilich die schauspiele des herzogs Heinrich Julius von Braunschweig befremdeten zuerst so, dass umdichter wie Herlitz und Sommer einzelne von ihnen in die gewohnte form der kurzen reimpaare zwängten, und noch 1631 wurden die niederdeutschen scenen von Rists eben erschienener Irenaromachia von Erasmus Pfeiffer aus der prosa in verse umgesezt;[1] aber seit der mitte des jahrhunderts war das umgekehrte regel. Indes ist es mir nicht gelungen, ein solches metrisches original für den verirten liebessoldaten ausfindig zu machen, es müste denn die noch zu erwähnende oper sein, welche jedoch erst 1684 genant wird. Ebensowenig vermag ich ein ausländisches vorbild, etwa einen französischen roman im geschmacke Calprenèdes oder des fräuleins von Scudéry oder ein italienisches schauspiel, nachzuweisen. Den verfasser mit Radics in den beiden dedicatoren der Laibacher handschrift von 1671 zu suchen, berechtigt uns nichts; schwerlich hätte Radics selbst so zuversichtlich geurteilt, wenn er die andern handschriften gekant hätte.

Wenige stücke des ausgehenden 17. jahrhunderts können sich an beliebtheit mit unsrem drama messen, das sich funfzig jahre hindurch auf dem bühnenrepertoire erhielt. 1673 am 24. juni wurde, wie Fürstenau[2] mitteilt, zu Dresden im italienischen garten der kurfürstin

1) Vgl. Gaedertz im Jahrbuch des vereins für nd. sprachforschung 7, 106 und Bolte ebenda 11, 157 fg.

2) A. a. o. 1, 243 und 307.

die comödie „der verirrete liebessoldat“ genant agiert. Ebenso figuriert „der verirte soldat“ in dem verzeichnis der stücke, welche Johann Veltheim im januar und februar 1690 vor dem sächsischen hofe zu Torgau zur darstellung brachte. Von einem 1684 zu Weissenfels aufgeführten und gedruckten singspiele „Oromachus und Arybane, oder die irrende liebe“ fol. kenne ich weiter nichts als den von Gottsched[1] aufbewahrten titel; wahrscheinlich war es eine metrische bearbeitung der hauptaktion, wie auch der dichter der Hamburger oper „Floretto“ von 1683 bekent: „Die invention dieses singspiels hat man von einem bekanten und berühmten manne zum teile geborget, zum teil nach erforderung des singspiels geändert.“[2] Eine darstellung der hauptaktion selbst fand ums jahr 1710 in Köln statt. Das vier quartblätter starke programm,[3] in welchem „der principal der königlich Grossbritt. und Churfürstlich Braunschweigisch Luneburgischen würcklichen hoffacteurs,“ Leonardus Andreas Denner, welcher früher in der truppe der witwe Veltheims mitgespielt hatte, bürgermeister und rat der freien reichsstadt Köln zur aufführung einer hauptaktion, „genannt: Der im krieg verirrte, und in der lieb verwürrte soldat“, gehorsamst einladet, enthält ausser der in alexandrinern abgefassten einladung selbst und einem musikalischen prologe zwischen Diana und Flora fünf arien der beiden weiblichen rollen Aribane und Albia, darunter zwei italienische. Auch im auslande suchten die deutschen schauspieler damals ihr publikum. Denners schwager Johann Spiegelberg, welcher im winter 1718/19 mit einer bande hochdeutscher komödianten in Kopenhagen verweilte, spielte dort am 12. januar 1719 den sterbenden Papinianus und montag den 23. januar „eine galante, modeste und sehenswürdige aktion, genandt: Des glückes probierstein, oder der im krieg verirrte, und in der liebe verwirrte liebessoldat.“ „Nach endigung dieser admirablen hauptaktion“, fährt der theaterzettel[4] fort, „soll zu desto mehrer gemüths vergnügung, eine recht lustige nachcomödie den völligen schluss machen, genandt: Die vier verliebten geister.“ Von einer um 1720 in Stockholm, offenbar wiederum durch Spiegelberg, der 1732 auf einer kunstreise in Norwegen starb, veran-

1) Nötiger vorrat 1, 249.

2) Der Hamburger oper liegt zu grunde Chr. Weises 1668 veröffentlichtes prosadrama „Die triumphierende keuschheit“, welches K. Halling, Altdeutsche schauspiele. 1. bändchen. Breslau 1833 widerum unter dem titel „Floretto“ erneuert hat.

3) Berlin, königliche bibliothek Yp 5022 nr. 7.

4) Abgedruckt bei E. C. Werlauff, Historiske antegnelser til L. Holbergs lystspil, 1. bind. Kjöbenhavn 1838 s. 198. Vgl. Th. Overskou, Den danske skueplads 1, 136 (1854) und J. Huitfeldt, Christiania theaterhistorie s. 38 (1876).

stalteten aufführung haben wir kunde durch ein von G. E. Klemming[1] verzeichnetes programm: „Der im kriege verirrte, in der liebe verwirrte und endlich von seinen eigenen affekten bestraffte Selim könig in Persien, oder die heldenmüthige printzessin Arbiane (so!)." Noch anders variierte Spiegelberg den titel unsres stückes, — denn dies ist zweifellos gemeint — als er in Hamburg seine abschiedsvorstellung am 1. december 1724 gab: „Die verwirrte liebe, oder der um eines vermeinten prinzen (lies: prinzen vermeinten) tod vollführte krieg und liebessieg. Am schluss ein lustiges nachspiel: Arlequin, ein lächerlicher ambassadeur von dem kaiser aus dem mondenreich."[2]

Leicht mögen bei weiterer nachforschung aufschlüsse über die quelle und die verbreitung unseres schauspiels zu tage gefördert werden. Aber auch andre bühnenwerke dieser periode bedürfen einer genaueren betrachtung, so wenig lohnend zunächst die ausbeute in ästhetischer hinsicht scheinen mag. Eine vorstellung von der mannigfaltigkeit des repertoires am schlusse des 17. jahrhunderts gewährt das allerdings erst um 1720 niedergeschriebene dramenverzeichnis, durch dessen bekantmachung sich Meissner kürzlich ein verdienst erworben hat. Es wäre von interesse, näheres zu hören über die verdeutschungen der italienischen dramen Giacomo Andrea Cicogninis, der Orontea regina d'Egitto, Venezia 1649 u. ö.,[3] der Adamira ovvero la statua dell' onore, Venezia 1657 u. ö.[4] und der Gelosia fortunata,[5] ebenso über den mehrfach genanten „Kronenstreit zwischen Aurora und Stella, prinzessinnen zu Barcelona"[6] und manche andre. Gegen-

1) Sveriges dramatiska litteratur till och med 1875 s. 539 (1879).

2) Schütze, Hamburgische theatergeschichte, 1794 s. 52.

3) Eine deutsche handschriftliche bearbeitung weist J. M. Wagner im Serapeum 1866, 320 nach. Aufführungen in Dresden 1660 und 1679 bei Fürstenau 1, 206. 258; vgl. L. Allacci, Dramaturgia 1755 s. 7. 584.

4) Eine handschriftliche übersetzung im Serapeum 1866, 319. Aufführung in Dresden 1664 bei Fürstenau 1, 271; in Kopenhagen 1706 oder 1710 bei Werlauff, Historiske antegnelser til L. Holbergs lystspil 1, 197.

5) Serapeum 1866, 319: eine übersetzung von [illegible] und Christoph Blümel zu Innsbruck 1662. Aufführungen in Dresden am 29 oktober 1671 und im jahre 1679 bei Fürstenau 1, 258. 258, in Lüneburg 1680, 22 juli von sächsisch-lauenburgischen komödianten (Deutsche bühnengenossenschaft 11 nr. 49 s. 530. 1882) und in Frankfurt a. M. am 18 oktober 1741 (E. Mentzel, Archiv f. Frankfurts geschichte n. f. 9, 437. 1882).

6) Eine handschrift in der Wiener hofbibliothek nr. 13514; eine andre Serapeum 1866, 320 nr. 12. Aufführungen in Danzig um 1680 nach A. [illegible], Altpreussische monatsschrift 4, 530. 627. 1867; in Dresden am 24 januar 1676 nach Fürstenau 1, 265; in Frankfurt a. M. am 24 august und 4 december 1741 nach E. Mentzel a. a. o. s. 438. 440. Vgl. Jahrbuch der d. Shakespearegesellschaft 14, 132 nr. 122.

über den zahlreichen nachahmungen englischer, italienischer und französischer vorbilder erscheint der von den deutschen bühnendichtern gelieferte beitrag nur gering. Ganz vereinzelt ist der fall, dass sich noch ein deutsches stück des 16. jahrhunderts, wie die tragödie von der Lisabetha (oder vom Lorenz) des Hans Sachs, über den dreissigjährigen krieg hinaus auf dem repertoire erhielt.[1]

BERLIN. JOHANNES BOLTE.

EINE ENGLISCHE WALLENSTEINTRAGÖDIE IN DEUTSCHLAND.

In den Baltischen studien vom jahre 1836 (III, 2, 254—257) ist ein auf der landschaftsbibliothek zu Stettin befindlicher theaterzettel des 17. jahrhunderts abgedruckt, welcher die aufführung einer tragödie Wallenstein auf dem Berlinischen rathause ankündigt. Er begint:

„Montags den 3. September
Soll denen respective hochgeneigten Liebhabern der Teutschen Schauspiele zu sonderbarem Wohlgefallen präsentiret werden,
Die Welt-bekannte Historie
von dem
Tyrannischen General Wallenstein.“

Darauf folgt das personenverzeichnis und ein ausführliches summarium, zulezt die bemerkung:

„Nach dieser Haupt-Action soll zur Kurtzweil beschliessen ein lustiges Nachspiel, genannt
Die drei seltsame Berge.
Der Schauplatz ist auf dem Berlinischen Rath-Hause,
und wird um 4 Uhr angefangen.“

Dem verfasser der Geschichte des königlichen theaters zu Berlin (1877), A. E. Brachvogel, den man freilich auch in andern fällen der oberflächlichkeit zeihen muss, ist dies drama, obwol sein inhalt mehrfach in zeitungsartikeln[2] reproduciert wurde, unbekant geblieben.

1) Die tragödie vom Lorenz (in Kellers ausgabe 8, 366) wurde 1646 und 1676 am Dresdener hofe aufgeführt (Fürstenau 1, 107. 249), ebenda 1675 ein fastnachtspiel von Hans Sachs (Fürstenau 1, 80). Auch die 1665 in Schneeberg agierte komödie von der standhaften Violanta (Fürstenau 1, 225) ist vielleicht mit dem drama des Hans Sachs aus dem jahre 1545 (8, 340 ed. Keller) identisch.

2) Aufgezählt bei Georg Schmid, Die Wallensteinliteratur 1626—1878 in den Mitteilungen des Vereins f. Gesch. der Deutschen in Böhmen 17, 104 nr. 429

Da auf dem zettel weder eine jahreszahl angegeben noch die schauspielertruppe genant ist, sezte der anonyme herausgeber in den Baltischen studien die aufführung in „die erste hälfte des 17. jahrhunderts“, also wenige jahre nach der ermordung Wallensteins; wir werden sogleich sehen, ob mit recht.

Zunächst ist auffallend, obwol meines wissens bisher noch nicht bemerkt, die übereinstimmung, welche sich zwischen unserer Berliner hauptaktion und der 1639 erschienenen „Tragedy of Albertus Wallenstein“ des Engländers Henry Glapthorne[1] findet. Dieser nämlich hat sich nicht wie sein vorgänger Vernulaeus[2] damit begnügt, eine rhetorisch ausgemalte darstellung des geplanten verrates und der ermordung des Friedländers, wie sie in verschiedenen berichten den zeitgenossen bekant wurden, auf die bühne zu bringen, sondern er hat auch mehrere frei erfundene züge, darunter eine liebesintrigue, in die historische handlung eingeflochten. Er gibt, der geschichtlichen wahrheit zuwider, dem Wallenstein zwei erwachsene söhne. Der älteste, Friedrich mit namen, bewirbt sich, von dem lustigen rittmeister Neuman unterwiesen, um die gunst der tochter des herzogs Bernhard von Weimar, um nach dem willen des vaters die mit dem herzog angeknüpfte verbindung noch mehr zu befestigen. Die leidenschaft des andern sohnes, Albertus, dagegen richtet sich auf Isabella, das tugendhafte kammermädchen seiner mutter; vergeblich machen ihm Neumann und Friedrich vorstellungen über das unwürdige seiner neigung, auch den drohungen seines vaters gegenüber bleibt er fest. Endlich stelt ihm dieser frei, die hochzeit mit Isabella zu feiern, wenn er sich verpflichte, sie dann vor dem anbruche des nächsten tages zu töten. Wie er dies

und 430. — Zu den ebenda unter nr. 420—431, 1066—1072, 1369 fg. (bd. 21, beilage zu heft 2, s. 32 und bd. 23, beilage zu heft 2, s. 19) aufgeführten Wallensteindramen vor Schiller trage ich ausser den unten zu erwähnenden nach: eine Jesuitenaufführung „Albertus Fritlandiae dux“ Würzburg 1701, einen Fridlandus 1761 und 1762 (Münchener königliche bibliothek, Bavarica 4° nr. 2196), eine Aufführung in Nürnberg um 1750 (A. von Eye, Zs. f. deutsche kulturgeschichte n. f. 2, 700. 1873); ferner einen italienischen monolog Wallensteins vor seinem ende, den ein zeitgenössischer bewunderer, graf Fulvio Testi (1593—1646), verfasste und G. M. Thomas aus einer Münchener handschrift herausgab (München 1858. 4°), und ein böhmisches trauerspiel „Albrecht Wenzel von Waldstein, herzog von Friedland“ von Wenzel Tham (um 1790. J. Jungmann, Historie literatury české 1849 s. 407).

1) London 1639 (nicht 1634) und 1640; wider abgedruckt in The Old English Drama, Lond. 1825, band 2 und in H. Glapthornes Plays and Poems, Lond. 1874, 2, 1—80.

2) Fritlandus, Lovanii 1637 (exemplare in Gent und München). Editio II. Lovanii 1646 (Antwerpen. Brüssel). In N. Vernulaei Tragoediae ed. II. Lov. 1646 2, 969—1040.

ansinnen entsezt zurückweist, erscheint die herzogin und beschuldigt Isabella eines diebstahls. Wallenstein befiehlt, sie sogleich zu hängen, und als Albertus die geliebte gegen den henker verteidigt, stösst er selber den sohn nieder. Als ob die rohe und vor keiner grausamkeit zurückschreckende natur Wallensteins noch nicht schwarz genug gemalt wäre, tötet er bald darauf noch einen pagen, der ihn auf das geheiss der herzogin aus dem schlafe weckte. Das Berliner scenar hat hier noch „ein lustiges interscenium von dem koch und einem besoffenen reuter, welche Wallenstein will henken lassen"; dagegen fehlen ihm der schluss von III 3, IV 2 und V 1. Im übrigen ist die übereinstimmung eine volkommene, nur dass die 1. und 2. scene des ersten akts ihre stelle getauscht haben und mehrmals eine scene Glapthornes in zwei oder drei auftritte zerlegt ist.

Dass das deutsche schauspiel aus der englischen tragödie herstammen muss, welche trotz aller blutigen greuel eine geschickte und der bühnenwirkungen sichere hand verrät, ist klar. In Deutschland wäre (vor 1639!) ein so freies schalten mit den personen und ereignissen der allerjüngsten vergangenheit nicht denkbar. Wallenstein als vater zweier erwachsenen söhne, als mörder des einen, ebenso die verlobung des andern mit einer tochter Bernhards von Weimar, das alles kann nur in einer viel späteren zeit ersonnen sein, oder an einem orte, wohin nur eine ungefähre kunde der fernen ereignisse drang und wo zugleich eine langgeübte dramatische technik die dichter gelehrt hatte, auch in historische stoffe ein romantisches element hineinzutragen, selbst auf kosten der geschichtlichen treue. Mithin war die Berliner hauptaktion aus dem englischen übersezt und bietet einen neuen beleg für die jüngst von J. Meissner [1] hervorgehobene tatsache, dass bis ins 18. jahrhundert hinein das repertoire der umherziehenden schauspielerbanden in Deutschland, abgesehen von den italienischen vorbildern, stark durch das englische drama beeinflusst war.

Nun finden sich über die anwesenheit von komödiantentruppen in Berlin während der zweiten hälfte des 17. jahrhunderts nur spär-

1) Jahrbuch der deutschen Shakespearegesellschaft 19, 142 (1884). — So gehen auch von den vier dramen, welche das in der Altpreussischen monatsschrift 2, 228 (1865) beschriebene Danziger manuscript enthält, mindestens zwei auf englische originale zurück: auf Machins schon früher von Ayrer in gereimter form verdeutschten „Stummen ritter" (vgl. Tittmann, Schauspiele aus dem 16. jahrhundert 2, 131 fg.) und auf die posse der englischen komödianten vom unsichtbar machenden steine, welche auch Ayrer mit Machins schauspiel verband (Tittmann, Schauspiele der englischen komödianten, 1880 s. 235 und LIV, ferner meine anmerkung in den Märkischen forschungen 18, 201. 1884. Fürstenau 1, 231. 243 fg. 271.)

liche nachrichten; die erste ausführlichere[1] stamt aus dem juni des jahres 1690, wo zugleich Sebastian di Scio und der direktor der kursächsischen hofkomödianten, Johann Veltheim, die erlaubnis erhielten, in Berlin und sonst im lande vorstellungen zu geben. Zu diesem jahre aber stimt das datum unsres zettels vortreflich; denn 1690 fiel der 3. september nach dem julianischen kalender, der damals in Brandenburg noch immer galt, auf einen montag. In demselben jahre hatte Veltheim schon im laufe des januars oder februars, wie M. Fürstenau, Zur geschichte der musik und des theaters am hofe zu Dresden 1, 307 (1861) mitteilt, vor dem sächsischen hofe zu Torgau die tragödie Wallenstein von A. A. von Haugwitz aufgeführt. Es liegt also die annahme nahe, dass Veltheim diesen Wallenstein in Berlin widerholt habe, und dass uns in dem erwähnten zettel ein programm dieser vorstellung und eine inhaltsangabe des Haugwitzschen stückes, welches ebenso wie Rists Wallenstein[2] verloren ist, erhalten sei; doch stehen dieser vermutung mehrere bedenken entgegen. Haugwitz, über dessen leben kürzlich Hübner[3] in einer sorgfältigen arbeit licht verbreitet hat, bezeichnet den Wallenstein 1684 in der vorrede zu seinem Prodromus poeticus als sein bestes werk und hoft, dass er „dasjenige satsam ersetzen werde, was dem Soliman und der Maria Stuarda gefehlet.“ Hätten wir aber denselben in dem stücke des Berliner programms widerzuerkennen, so würde dem dichter höchstens der ruhm eines gewanten übersetzers zukommen, während sich ein derartiges plagiat ihm sonst nicht nachweisen lässt. Nach seinen gedruckten dramen zu schliessen, war sein Wallenstein in alexandrinern abgefasst, auch allegorische gestalten und chöre werden nicht gefehlt haben; von alledem hatte das Berliner stück wol nichts, es war offenbar wie die meisten schauspiele der fahrenden komödianten in prosa geschrieben. Nun könte zwar Veltheim ausser dem Haugwitzschen Wallenstein auch eine ältere tragödie gleichen titels auf seinem repertoire gehabt haben, indes spricht der umstand, dass nicht wie sonst auf seinen ankündigungen die kurfürstlich sächsischen hofkomödianten genant worden, wol mehr dafür, dass der gleichzeitig in Berlin weilende Sebastian di Scio durch die

1) Plümicke, Entwurf einer theatergeschichte von Berlin, 1781 s. 61. Brachvogel a. a. o. 1, 47.

2) Nach den ausführungen von Gaedertz, Niederdeutsches jahrb. 7, 102 fg. (1882) steht zu bezweifeln, ob Rists entwurf überhaupt vollendet und veröffentlicht wurde.

3) Der Lausitzer dichter Aug. Ad. v. Haugwitz, progr. Trarbach 1885 (nr. 417). Entgangen ist Hübner die gelegentliche besprechung des Soliman von F. Lichtenstein im Anzeiger f. deutsches altertum 9, 290.

bearbeitung des englischen dramas dem Wallenstein seines konkurrenten Veltheim den rang abzulaufen suchte. Überliefert ist wenigstens, dass beide damals in der vorführung von Gabriel Rollenhagens Amantes amentes in Berlin wetteiferten.[1] Vielleicht bringen fernere nachforschungen nach den wanderzügen der schauspielertruppen hier grössere sicherheit. In welchem verhältnisse ein in Bremen von „sächsischen hochdeutschen komödianten" dargesteltes schauspiel „Der verratene verräter oder der durch hochmut gestürzte Wallenstein, herzog von Friedland"[2] und ein andres in einem zu anfang des 18. jahrhunderts abgefassten verzeichnis genantes „Der wunderlich general Wallenstein, dessen leben und tod"[3] zu Haugwitz und dem Berliner stücke von 1690 stehen, darüber unterlasse ich es vermutungen zu äussern.

BERLIN. JOHANNES BOLTE.

ZUR KRITIK DES NIBELUNGENLIEDES.

VII. KLEIDUNG UND BEWAFNUNG.

Die in den bisherigen untersuchungen auf das Nibelungenlied angewante kritik hat uns so weit einen einblick in die entstehung desselben gewärt, dass wir drei hauptstufen seiner entwicklung unterscheiden können: 1) die ältere dichtung, 2) die schon im höfischen charakter gehaltene bearbeitung des mitleren dichters, 3) die als jüngere dichtung bezeichneten späteren erweiterungen. Nachdem wir die mitlere dichtung in zahlreichen grösseren abschnitten kennen gelernt und eine anschauung von ihrer weiten ausdehnung gewonnen haben, müssen wir vorläufig von dem versuch einer genaueren feststellung ihres umfanges abstehen. Denn näher liegt die aufgabe, die bisher im algemeinen als jüngere dichtung bezeichneten bestandteile auf ihre zusammensetzung und ihren umfang hin zu untersuchen, um dann später von diesen grundlagen aufsteigend uns wider den älteren teilen zuzuwenden. Ich sehe daher im folgenden von irgendwelchen unterscheidungen innerhalb derjenigen dichtung ab, welche den jüngeren dichtern vorlag, und bezeichne jene einfach als das original.

Als eine der auffallendsten eigentümlichkeiten der jüngeren dichtung erkanten wir bei zahlreichen gelegenheiten die vorliebe äusserlichkeiten detailliert darzustellen, eine vorliebe, welcher die tendenz

1) Gaedertz, Gabriel Rollenhagen 1881 s. 83.
2) Duntze, Geschichte der freien stadt Bremen 4, 582 (1851).
3) Jahrbuch der deutschen Shakespearegesellschaft 19, 151 nr. 103.

zu grunde liegt, den von der höfischen geselschaft in bezug auf luxus und lebensformen gemachten ansprüchen gerecht zu werden. Diese neigung, die schon dem mitleren dichter nicht fremd ist, tritt in den jüngeren teilen geradezu als herschend auf und hat die gestaltung des stoffes vorzugsweise bedingt. Die eigenart verschiedener dichter wird uns hier am deutlichsten sichtbar werden, wenn wir für unsere untersuchung einen gegenstand wählen, der einerseits ein so äusserlicher ist, dass wir für den grössten teil der von ihm handelnden abschnitte einen jüngeren dichter als verfasser voraussetzen dürfen, und der anderseits so häufig berücksichtigt wird, dass eine untersuchung über ihn am leichtesten auf die unterscheidung verschiedener dichter führen wird. Ich wähle daher die darstellungen der kleidung und bewafnung, um sie nach der in den früheren abhandlungen befolgten methode durchzugehen. Auch hier wird es also unsere aufgabe sein — unabhängig von der Lachmannschen unterscheidung echter und unechter strophen — die über kleidung und bewafnung handelnden abschnitte des ganzen Nibelungenliedes zuerst in bezug auf das material, sodann in bezug auf die form zu vergleichen.

I. Das material.

Bei der zusammenstellung des materials können selbstverständlich nicht alle die zahlreichen stellen berücksichtigt werden, an denen überhaupt von kleidern und waffen geredet wird, sondern die beobachtungen werden sich vorzugsweise auf diejenigen erstrecken, an denen wir ein aus einem hervorragenden interesse für diesen gegenstand entspringendes verweilen bei denselben finden, das sich entweder in dem umfang der behandlung oder in dem anführen von spezialitäten zeigt.

Anfertigung der kleider.

1.

Vorbereitungen zur schwertleite Siegfrieds I 31* 32*. Für Siegfried und die 400 schwertdegen arbeiten viele schöne jungfrauen: *vil der edelen steine die frouwen leiten in daz golt, Die sie mit porten wolden wurken ûf ir wât.*

Auszug Siegfrieds und seiner genossen I 63*—67*. Siegfried bittet seine mutter um geziemende ausstattung (63*). Auf ihre zusage (64*) dankt er und gibt die zahl der auszustattenden an (65*). Schöne frauen arbeiten tag und nacht an der kleidung (66*). Siegmund gibt dazu das ritterliche gewand, speziell brünnen, helme, schilde (67*).

Vorbereitungen zu Gunthers hoffest. II 261*—263*. *dô wart vil michel flîzen von schœnen frouwen getân* (261*) *Mit wæte und mit*

gebende, daz si dâ solden tragen. Ute (262*) liess *durch ir kinde liebe* kleider anfertigen für frauen, jungfrauen, junge einheimische recken und für die fremden (263*).

Vorbereitungen zur fahrt nach Isenstein IV 340*— 359* (360*, 1). Durch Gunther veranlasst (340*) betont Siegfried sehr nachdrücklich die notwendigkeit einer glänzenden ausstattung (341*). Darauf macht Gunther seiner schwester einen besuch, um mit ihr die nötigen anordnungen zu treffen. Mit allen formalitäten wird die anmeldung, die vorbereitung, der empfang volzogen (342*— 347*). Die beiderseitigen äusserungen über den zweck der reise, die zahl der teilnehmer, die vorrätigen stoffe (345*. 346*. 349*. 350*) schliesst Gunther mit der erklärung, dass er und seine reisegefährten (*ich selbe vierde*) je zwölffache kleider (zum dreimaligen wechseln am tage) brauche (351*). Dreissig jungfrauen arbeiten sieben wochen an den kleidern, Kriemhild selbst schneidet sie zu. Es werden verwant steine, arabisches gold, weisse seide von Arabien, grüne von Zazamank, seide von Marokko, von Libyen, kohlschwarze pfelle mit hermelin gefüttert, bezug von fremder fische häuten (352*— 357*). Die helden, durch einen boten aufgefordert, kommen und besichtigen die kleider und danken den frauen (359*. 360*, 1).

Rüdegers sendung nach Worms. XI 1094*— 1096*. 1102* (1104). Rüdeger hat das anerbieten Etzels, ihm seinen vorrat zur verfügung zu stellen, zurückgewiesen und will nur das eigne, ihm vom könig geschenkte gut verwenden (1092. 1093). Auf Etzels frage nach dem zeitpunkt seiner abreise erklärt er mit derselben noch zögern zu müssen, da er zuvor waffen und gewand bereiten lassen muss für sich und seine 500 mannen (1095*), so prächtig wie man noch nie bei boten eines königs gesehen (1096*). In Wien werden die gewänder angefertigt (1102* vgl. 1104).

2.

Es sind hiermit alle die stellen besprochen, die mehr enthalten als die algemeine notiz, dass kleider *bereitet* werden, die von dem hergang beim *bereiten* etwas erzählen. Diese sind, wenn wir von den auch sachlich für sich allein stehenden strophen 1092. 1093. 1104 absehen, sämtlich jüngere zusätze, wie früher nachgewiesen ist.[1] In dem original wird bei den darstellungen der abreise und der vorbereitung zu den festen die anfertigung der kleider nur kurz und formelhaft algemein berührt, so 1348, 4 *dô hiez er in bereiten harte hêrlich gewant.*

1) Vgl. abh. II und IV in bd. XVI und XVII.

Die vorliegenden von jüngeren dichtern stammenden schilderungen sind sich aber nicht alle ähnlich. Die darstellung des vierten liedes unterscheidet sich von allen anderen durch ihren umfang und durch die genaue ausführung des details. Sie gleicht der des elften liedes in zwei beziehungen. Hier wie dort wird der vorgang nicht als eine selbstverständliche handlung aufgenommen, sondern als etwas neues, wichtiges nachdrücklich hervorgehoben. Man vergleiche:

340* *Diu mære wesse ich gerne, sprach der künic dô,*
ê wir hinnen füeren (des wær ich harte frô),
waz wir kleider solden vor Prünhilde tragen,
diu uns dâ wol zæmen, Sîfrit, daz solt du mir sagen.
1094* *Dô sprach der künic rîche: nu wenne welt ir varn* usw.
1095* *Dô sprach aber Rüedegêr, ê wir rûmen daz lant,*
wir müezen ê bereiten wâfen und gewant.

Damit stimt weiter überein, dass der dichter die grösse und bedeutung des aufwandes recht vor die augen zu führen sucht: die handelnden sehen in dem glanz der ausstattung eine besondere ehre. Dies drückt sich in der darstellung im algemeinen und besonders in den stellen aus:

341*, 3. 4 *des sulen wir rîchiu kleider vor den frouwen tragen,*
daz wirs iht haben schande, sô man diu mære hœre sagen.
351* *Frouwe, merket rehte, waz ich iu sage* usw.
daz wir âne schande rûmen Prünhilde lant.
1096* *Swâ man mich ze Burgonde und die mîne sehe,*
daz ir islîcher danne wol des jehe,
daz nie künec deheiner alsô manegen man
sô verre baz gesande, dan du ze Rîne habest getân

Ganz anders wird bei der erzählung von dem auszug Siegfrieds auf diesen gegenstand wie auf etwas selbstverständliches übergeleitet:

63* *Und helfet mir der reise in Burgunden lant.*

Jene eben bezeichnete tendenz ist wahrzunehmen, macht sich aber weit schwächer geltend:

63*, 2. 3 *daz ich und mîne recken haben sölch gewant,*
daz alsô stolze recken mit êren mügen tragen.

Vgl. auch 64.

Sehr algemein sind die schilderungen der vorbereitungen zu den beiden hoffesten in I und II gehalten.

Wollen wir nun für diese abschnitte uns die frage nach dem vorhandensein mehrerer dichter stellen, so müssen wir 340* fg. mit 1095* fg. zusammen von den anderen trennen und kommen somit auf die vermutung, dass die zusammengestelten abschnitte das produkt von

wenigstens zwei dichtern sind, von denen der eine sich vor dem anderen durch grösseres interesse am gegenstande, durch genauere detailkentnisse und also auch durch grössere individualisierung in der darstellung auszeichnet.

Ausführliche beschreibung des äusseren.

1.

Zur ausstattung Siegfrieds und seiner genossen (I 69*. 72—75) gehören schöne rosse mit goldgeziertem reitzeug (69*, 1). *Allez ir gewant* (rüstung und kleider) *was von rôteme golde, ir gereite wol getân* (72). Sie führen neue, lichte, breite schilde und schöne helme (73), ferner lange schwerter und scharfe gere — Siegfrieds ger ist *wol zweier spannen breit*[1] und hat eine furchtbar scharfe schneide (74). Ihre rosse tragen goldfarbene zäume und seidne brustriemen (75).

Ausstattung Gunthers, Siegfrieds, Hagens, Dankwarts beim einzug in Brunhilds burg. IV, 384*—387*. *Rehte in einer mâze den helden vil gemeit von snêblanker varwe ir ros und ouch ir cleit wâren vil gelîche, ir schilde wol getân: die lûhten von den handen den wætlîchen man* (384*). Dazu kommen sättel, mit steinen besezt, und schmale brustriemen mit goldnen schellen (385*). Dann heisst es weiter: *Mit im kom dô Dancwart und ouch Hagene. wir hœren sagen mære, wie die degene von râbenswarzer varwe truogen rîchiu kleit. ir schilde wâren niuwe, michel, guot unde breit* (386*). An ihrem gewande sind indische steine (387*).

Brunhilds ausrüstung. IV 407. 408*. 413—416*. 418. 419*. Brunhild lässt sich einen guten schild bringen und legt eine goldene brünne an (407); ausserdem ein seidenes waffenhemde aus libyschem pfelle, undurchdringlich für waffen, mit lichten borten (408*) und goldstäbchen besezt (413*). Ihr schild ist sehr gross, von gold, mit stahlspangen belegt (414*); die schildfessel ist eine mit grünen steinen geschmückte edle borte (415*); er ist unter den buckeln drei spannen dick und so schwer, dass kaum vier männer ihn tragen können (416*). Der ger ist schwer und gross mit furchtbar scharfer schneide (418), viertehalb *messe* wiegt sein metall, kaum drei können ihn tragen (419*).

Ausstattung der frauen beim empfang Gunthers und Brunhilds IV[b] 530—536. Die pferde haben goldne sättel (530) und anderen

1) Breite des gêr-eisens, der spitze. Rol. ed. Grimm 279, 8: *Oigir fûrt in sîner hant ain spanne braiten gêr.* San-Marte, zur waffenkunde des MA. (Quedlbg. Lpz. 1867) s. 169.

goldschmuck; an den zäumen leuchten edelsteine (531). Die frauen tragen gebende und reiche gewänder, die jungfrauen sind wol geziert (532). Diese tragen kostbare pfelle, gute gewänder, die zu der schönen farbe ihres teints recht passen (533), kleider von zobel und hermelin, armspangen (534), stoffe von hellen, lebhaften farben, *edel röcke ferrans von pfelle ûz Arabî*, darüber schöne, kostbare, lange gürtel (535), brustspangen (536).

Zu Siegfrieds jagdausrüstung (VIII 892*—897*) gehören ein grosser, starker, breiter ger, ein *sier wâfen*, das bis auf die sporen reicht, ein schönes goldnes horn (892*). Sein rock ist aus schwarzem pfelle, sein kostbarer hut von zobel, sein köcher mit borten geziert (893*) und mit einem pantherfell überzogen; sein bogen ist so stark, dass er allein ihn mit der hand, jeder andere ihn nur mit einem antwerk spannen kann (894*). Sein ganzes gewand ist mit dem hellen felle eines *ludmes* gefüttert oder verbrämt, das mit goldstäbchen besezt ist (895*). Er trägt *Balmung* (896*) und führt im köcher pfeile mit goldnen tüllen und mit spitzen, die *wol hende breit* sind (897*).

Ich füge noch die diesen darstellungen ganz verwante beschreibung der betten XVII 1762—1764 hinzu. Hier werden erwähnt kostbare betten, lang und breit, schöne kissen aus *liehtem pfelle von Arras*; oberdecken (*bettedach*) aus arabischer seide mit leuchtenden streifen besezt, unterdecken (*deckachen*) von hermelin und schwarzem zobel (1764).

2.

Für die kritik dieser schilderung müssen wir zunächst als leitenden gesichtspunkt eine erscheinung ins auge fassen, welche wir nach dem, was wir bisher vom original kennen gelernt, konstatieren können. Wenn wir von den stellen 533 fg. und 1763 fg., deren originalität wir anzuzweifeln noch keinen grund hatten, absehen, so finden wir in dem original von eigentlichen schilderungen so viel wie gar nichts. Auch da, wo wir dieselben für ganz angebracht halten würden, sind sie unterlassen. Oder der dichter begnügt sich mit einem gelegentlichen hinweis auf *guoten kleider* u. ä., hebt auch wol einige besonders charakteristische teile der kleidung und des schmuckes, wie *schapel*, *bouge*, *borten*, *steine*, hervor, ohne sich indess auf weitere ausführungen einzulassen (vgl. z. b. die bettdecke in III. VI. XVII, den empfang in XVI). Auffallend ist es besonders, dass in dem ganzen zweiten teile trotz der so häufig sich bietenden gelegenheit nur an zwei stellen eine kurze schilderung der waffen vorkommt. An der einen stelle war sie durch die überlieferung gefordert, nämlich XV 1640, aber auch hier ist sie nicht einmal so detailliert wie in der Thidreks-

saga (c. 370). An der anderen stelle, XVI^c 1722, ist sie sachlich motiviert, denn die angabe der merkmale, an denen Kriemhild das schwert Siegfrieds erkent, durfte füglich nicht unterbleiben. Als blossen schmuck und aus eigener erfindung hat der dichter nichts derartiges hinzugetan.

Betrachten wir nun unter diesem gesichtspunkt die vorliegenden schilderungen, so müssen wir die im ganzen am algemeinsten gehaltene I 72—75 für original erklären; auch haben wir schon früher zahlreiche beziehungen zu anderen stellen des originals bemerkt (vgl. die parallelentabelle zu abh. IV bd. XVII). Nur die etwas ungeheuerliche angabe über die grösse von Siegfrieds ger fält aus diesem charakter und erregt daher zweifel an ihrer zugehörigkeit zum original.

IV 384*—387* enthält bestimte angaben über farbe, schmuckstücke, herkunft der stoffe. Wir stehen daher nicht an es als jüngere dichtung zu bezeichnen.

IV 407 schliesst mit einer ganz einfachen, aber genügenden schilderung der ausrüstung ab: sie hiess sich zum streite ihr gewand bringen, eine goldne brünne und einen guten schild. Wenn es dann 408* weiter heisst, dass sie ein kostbares waffenhemde anlegte, dessen schilderung in 413* wider aufgenommen ist, wenn ferner 414* fg. erzählt wird, wie ihr gesinde den schild herbeiträgt, wie prächtig, wie ungeheuer derselbe war, so begint etwas neues, in welchem wir den zusatz eines jüngeren dichters erkennen.

Auch der abschnitt IV^b 530—536 hat nicht den charakter der einheit. Die schilderung des äusseren bei pferden, frauen, mägden ist 530—532 algemein gehalten. Ferner stelt 532 wie 278 frauen und mägde neben einander und schliesst ganz entsprechend ab. Endlich ist in str. 532 das weibliche gesinde schon gekleidet und ist im begriff die pferde zu besteigen, man bringt ihnen ja bereits die dazu erforderlichen geräte. Mit str. 533 aber begint die detaillierte beschreibung von der kleidung der jungfrauen, und die darstellung geht sehr bald über in eine erzählung von dem ankleiden, wie sie speziell in 534—536 enthalten ist. Wir werden aus diesen gründen berechtigt sein, 530—532 für original, 533—536 für nachdichtung zu erklären.

Die schilderungen in VIII 892*—897* stimmen in der art der detaillierung, namentlich in bezug auf die auswahl des materials so sehr mit den eben als jüngere dichtung bezeichneten abschnitten überein, dass wir sie ebenfals für zusätze gleicher art ansehen können.

Haben wir somit festgestelt, was als original, was als jüngere dichtung anzusehen ist, so tritt nun die frage nach der einheit oder mehrheit der nachdichter an uns heran.

Zunächst ist eine ganz eigentümliche erscheinung besonders beachtenswert. Die pfeile Siegfrieds haben spitzen, die wol handbreit sind — das ist eine übertreibung.[1] Und solcher übertreibungen kommen noch einige vor. Siegfrieds ger, der nach 74, 3. 4 wol *zweier spannen breit* ist, muss demgemäss eine ungeheure grösse haben. Noch riesenmässiger muss sich der dichter den schild, den ger und den stein, die sich Brunhild bringen lässt, gedacht haben. Altertümliche waffen werden zwar von den höfischen dichtern als gross und ungefüge geschildert,[2] und zur zeit des nachdichters mögen schilde, auf welche man sich lehnen oder auf denen ein toter getragen werden konte, schon fast ganz ausser brauch gewesen sein. Dass dieser umstand aber einen späteren dichter zu solchen übertreibungen veranlasst, ist ein so vereinzelter fall, dass es nur derselbe dichter gewesen sein kann, der diesen zug hineingebracht hat.

So ist denn also der zusatz zu der schilderung von dem äusseren des in Worms ankommenden Siegfried, ferner die beschreibung der ausrüstung Brunhilds und der jagdausrüstung Siegfrieds von einem jüngeren dichter verfasst. Nicht von ihm rührt her die schon früher als zusatz erkante strophe 922. Denn der verfasser dieser strophe achtete nicht darauf, dass Siegfried ein besonderes jagdgewand trägt. Also ist doch wol der dichter, welcher Siegfrieds jagdgewand schildert und welcher sich hierin in übereinstimmung mit der angabe des originals (916, 3) befindet, als der ältere anzusehen (vgl. bd. XVII s. 165 fg.).

Der ältere von diesen zwei nachdichtern ist auch der, welcher die schilderung von Siegfrieds ausrüstung 72 fg. in 74 erweitert hat. Betrachten wir diese schilderungen näher und vergleichen 69* und 67* dazu, so müssen wir es höchst auffallend finden, dass zweimal so dicht hintereinander die schilde und helme sowie die rosse mit ihrem goldgeschmückten reitzeug erwähnt werden. Die lezte erwähnung ist unzweifelhaft original, die erste zusatz. Sie ist zusatz jedenfals des jüngeren nachdichters. Denn der ältere, der 72 fg. durcharbeitete und sich mit dessen inhalt näher vertraut machte, kann nicht wol angaben, die er hier vorfand, unmittelbar vorher widerholt oder auch stehen gelassen haben. 69* schliesst sich dem zusatz 63* fg. an, dieser ganze zusatz hat also den jüngeren nachdichter zum verfasser.

1) Dass Siegfrieds bogen jeder andere als er selbst nur mit einem antwerk spannen kann, ist noch erträglich, vgl. Schultz, Höf. Leben II, 174.

2) Z. b. der schild Flippalinots und der schild and sper von Erecs schwiegervater. Vgl. Schultz, H. L. I 74.

Hiernach lässt sich auch der widerspruch in 384*—387* lösen. Wenn nach 384* alle vier helden weiss, nach 386* aber Dankwart und Hagen schwarz gekleidet sind, so ist das ein beweis von der arbeit zweier verfasser. Dass die mit dem ganz beziehungslosen *Mit im* beginnende str. 386* der zusatz eines jüngeren nachdichters ist, hat die grössere wahrscheinlichkeit. Wir werden vielleicht das richtige treffen, wenn wir den an dieser stelle hervortretenden älteren dichter mit dem oben bezeichneten identifizieren.

Seltene stoffe.

gemâlt (*genagelte* C) *rîche pfelle* 1234*, 2. *pfelle ûzer Libîâ* 408*, 3. *liehte pfelle von Arraz* 1763, 1. 2. *liehte pfelle geworht in Arabîn* 776*, 2. *edel röcke ferrans von pfelle ûz Arabî* 535, 3 — *Arâbische sîden* 353*, 1. 1763, 3. *sîden von Zazamanc* 353*, 2. *sîden von Marroch und von Libîân* 355*, 1.

Pelzwerk: *hermîne vederen* 356*, 2. Kleider *von zobel und von harme* 534, 1. *Declachen hermîn und von swarzem zobele* 1764, 1. 2. Hut *von zobele* 893*, 3. *eines ludmes hiute* 895*, 1. *fremder vische hiute bezog* 354*, 1.

Arabisches gold 357*, 1.

Steine *von India* 387*, 1.

Eine vereinzelte erscheinung würde bei diesem material nicht bestimmend sein, wol aber das zusammentreffen von mehreren. Besonders eigentümlich ist nun an diesen stellen 1) das angeben der heimat der stoffe, 2) die zusammenstellung der farben schwarz und weiss. Diese beiden erscheinungen treffen zusammen bei folgenden stellen. Die strophen 353*—355* weisen die meisten fremdländischen namen auf; 356* werden kohlschwarze pfelle, mit hermelin gefüttert, erwähnt. In dem abschnitt 533 fg. kommen pfelle aus Arabien und kleider von hermelin und zobel vor. In den strophen 1763. 1764 finden wir genant Arraz und Arabien, dazu hermelin und schwarzen zobel. Diese drei stücke würde man hiernach auf einen verfasser zurückführen dürfen.

Ihnen stehen zunächst 408*. 413* fg. und 892*—897*. In dem ersteren abschnitt wird wie in 355* Libyen als heimat kostbarer seidenstoffe genant, im zweiten haben wir wider die zusammenstellung von einem schwarzen pfelle und dem lichten pelz eines *ludem*.

Solte die beweiskraft jener merkmale als zweifelhaft erscheinen, so lehrt dasselbe auch eine betrachtung des inhalts und des durch ihn beeinflussten baues einiger strophen.

536.	1764.
1. *Ez wart in fürgespenge*	1. *Declachen hermîn*
manic schœniu meit	*vil manegiu man dâ sach*
genæt vil minnecliche.	*und von swarzem zobele,*
2. *ez möhte ir wesen leit,*	2. *dar under si ir gemach*
der ir lichtiu varwe	*des nahtes schaffen solden*
niht lûhte gên der wat.	*unz an den liehten tac.*
3. *sô schœnez ingesindes*	3. *ein künec mit sîme gesind*
nu niht küneges künne hât.	*nie sô hêrlich gelac.*

Also an beiden stellen 1) eine bestimte angabe über die ar ausstattung, 2) eine algemeine bemerkung in bezug auf die mit d ausstattung bedachten, 3) ein algemeiner schluss, der negativ die züglichkeit hervorhebt.

Die strophenschlüsse:

533, 4 *er wære in swachem muote, der ir deheiner wære gra*
415*, 4 *er müeste wesen küene, dem diu frouwe wurde holt.*
535, 4 *den edelen juncfrouwen was vil hôher vröuden bî.*
896*, 4 *der hêrliche jegere was vil hôhe gemuot.*

Es ist hiernach wol kaum zu bestreiten, dass die stücke IV — 359*, 408*, 413* fg. IV[b] 533—536. VIII 892*—897*. X 1763. 1764 von einem dichter, und zwar, wie 892* fg. (s. den gen abschnitt) beweist, von einem der ältesten dichter unter den geren verfasst sind.

Bei dieser zusammenstellung des materials, welche hiermit i abschluss findet, könte man vielleicht ein näheres eingehen au bewafnung vermissen. Allein die anschauungen, welche wir übe aussehen des gerüsteten ritters aus dem Nibelungenliede erhalten, nichts weniger als mannigfaltig. Eigentliche schilderungen der be nung kommen ja auch mit ausnahme der besprochenen, die wi ausschluss zweier stellen sämtlich für jüngere bildung erklären m ten, im Nibelungenliede nicht vor. In bezug auf angabe einz teile der waffen sowie auf den gebrauch seltenerer benennungen z net sich der zweite teil vor dem ersten durch eine grössere fülle ausdrücke wie *huisperge*, *kolwen* u. a. finden sich nur hier. Doc diesem umstand für unseren zweck keine weitere bedeutung beizul weil in dem ersten teil verhältnissmässig sehr wenig, in dem zw sehr viel von waffen und kampf geredet wird.

(Zu s. 107.)

XV. XVII. XX.

1762, 3.
mit vil rîchen betten,
lanc unde breit

1605.
woste si dâ leisten,
er wirt gebôt.

2168, 1. 3. 4.
Er tet sô willecliche
daz im der künec gebôt, —
nu seht al umbe, Kriemhilt
wem ir nu gebieten welt.
iu hât unz an den ende
gedienet Rüedegêr der helt.

XIV. XVII[b].

1472, 2—4.
sînen helmen ûfgebunden,
lieht was er genuoc.
dô truoc er ob der brünne
ein wâfen alsô breit.

daz ze beiden ecken
vil harte vreislichen sneit.

1763. 4.
dar ûfe lâgen lîsten,

die gâben hêrlichen schîn.

1714, 1. 2.
Declachen hermîn
vil manegiu man dâ sach
und von swarzem zobele

XIV.

XVII[b].

1763, 1.
Manegen kolter spæhe
von Arraz man dâ sach
1764, 4.
im künec mit sîme gesinde
nie sô hêrlîch gelac.

[1498 (vgl. 444*).
Dô sprach aber der verge:

desen mac niht gesîn,
ez haben viende
die lieben hêrren mîn.
dar umbe ich niemen vremden
füer in ditze lant.
sô lieb dir sî ze lebene,
sô trit vil balde ûz an den sant]
1552*, 2. 3.
der edel marcgrâve
des schildes hin im swanc
ein vil michel stucke
1585*, 3.
er bant ouch seinem schafte
ein zeichen, daz was rôt.

XI. XIII.

1849*, 1. 2.
Vier und zweinzic recken bereite man dô kleit.
ouch wart im von dem künege die botschaft geseit.

1109*, 3. 4 (vgl. auch 337*. 1849*).
dâ ze der stat ze Wormz bereit man in die wât.
dô mohte er sîner reise niht langer haben rât.

Resultate.

Durch die angestelten beobachtungen haben wir eine anzahl stellen der jüngeren dichtung aufgefunden, die sich als zusätze von mindestens zwei nachdichtern erwiesen.

Den gleichen verfasser mussten wir annehmen für I 74, 3. 4. IV 340*—359*. 384* (?) 408*. 413*—416*. 418. (?) 419. IV[b] 533—536. VIII 892*—897*. XI 1095*. 1096*. XVII 1763. 1764. Der verfasser dieser stellen ist ein älterer nachdichter.

Jünger als diese sind I 63*—67*. 69*. IV 386*. VIII 922, wahrscheinlich auch I 31*. 32*. II 261*—263*.

II. Die Parallelen.

Das jezt gewonnene resultat wird erst als gesichert angesehen werden können, wenn wir für die eben zusammengestelten stücke hervorragende übereinstimmungen im ausdruck beigebracht haben. Zugleich wird hierdurch eine erweiterung unserer bisherigen anschauungen über die ausdehnung der älteren und jüngeren bearbeitung ermöglicht werden.

Diese übereinstimmungen brauchen nicht bloss in der identität des dichters ihren grund zu haben, sie können ebensowol durch nachahmung entstanden sein. Denn selbstverständlich haben die bearbeiter das bestreben gehabt, den ton der vorlage zu treffen und haben deshalb auch die ausdrucksweise derselben zum teil sich angeeignet. Vereinzelte übereinstimmungen, namentlich in formelhaften ausdrücken für öfter widerkehrende handlungen und umstände sind deshalb für die identität der dichter nicht beweisend. Wo wir dagegen finden, dass eine anzahl von abschnitten durch eine reihe von parallelen direkt und indirekt mit einander verknüpft ist, wo diese abschnitte ferner solche sind, die schon wegen gleicher sachlicher eigentümlichkeiten als verwant erkant sind, da werden wir auch dieselbe autorschaft behaupten müssen.

Nach diesen gesichtspunkten die parallelen mit einander verknüpfend erhalten wir zunächst drei gruppen, wie die angehängte tabelle veranschaulicht.

Die stellen der ersten gruppe sind uns aus den früheren abhandlungen als mitlere dichtung, also als original bekant, sie sind mit wenigen ausnahmen auf den jenen abhandlungen beigefügten tabellen angegeben und deshalb hier nicht widerholt, nur die dort fehlenden sind nachgetragen.

Die parallelen der zweiten gruppe bestätigen die enge verwantschaft der abschnitte, welche die anfertigung der kleider für Gun-

ther und die ihn begleitenden helden, die bewafnung Brunhilds, die kleidung der jungfrauen Kriemhilds, die jagdausrüstung Siegfrieds, die kostbare einrichtung der betten in Etzels burg schildern. Sie bestätigen ferner den zusammenhang dieser abschnitte mit den zusätzen zu der schilderung von dem äusseren des in Worms einziehenden Siegfried und zu der erzählung von Rüdegers abreise nach Worms. Sie lassen uns auch den gleichen ursprung erkennen bei mehreren stellen aus der erzählung von Siegfrieds fahrt zu den Nibelungen (IV*) und bei einigen strophen von XIV, welche schilderung von bewafnung und kampf enthalten. Sachliche gründe kommen hier wie dort hinzu. Dort wird in str. 475* die ausstattung ganz ähnlich motiviert wie an den s. 8. 9 besprochenen stellen. Hier wird str. 1535* trotz der kürze der schilderung in ähnlicher weise wie an den schon früher dem älteren bearbeiter zugesprochenen stellen auf das detail eingegangen: die herliche farbe des *wîcgewant* (hier nicht rüstung im algemeinen, sondern entweder waffenrock oder waffenhemde) und das rote banner werden besonders hervorgehoben. Ausserdem zeigen noch andere strophen von XIV, die nicht von kleidung und bewafnung handeln,[1] auffallende ähnlichkeit mit einigen teilen der älteren bearbeitung. Es beweisen die parallelen dieser gruppe zusammen mit den sachlichen beobachtungen, dass sich an das original eine ausgedehnte nachdichtung angeschlossen hat, dass dasselbe von einem bearbeiter zusätze erhalten hat, welche später noch vermehrt und erweitert sind.

Der grösste teil der stellen, welche wir im algemeinen als jüngere nachdichtung bezeichnet hatten, vereinigt sich zur dritten gruppe. Die hier zu tage tretende mehrfache übereinstimmung beweist, dass auch die stücke, zu denen die angeführten stellen untrenbar gehören, einem verfasser ihren ursprung verdanken. Freilich beruht hier die übereinstimmung nicht auf der gleichheit oder ähnlichkeit so charakteristischer formen wie in der zweiten gruppe — eine folge der unbedeutenderen individualität des jüngeren bearbeiters. Dennoch ist sie deutlich genug erkennbar. Die bereits im ersten teile der abhandlung als jüngere nachdichtung betrachteten grösseren zusätze in der ersten hälfte des ersten liedes sowie der zusatz am schluss des zweiten liedes lassen sich jezt mit sicherheit für ein produkt des zweiten nachdichters erklären. Ihnen müssen noch einige vereinzelt stehende strophen angeschlossen werden. Strophe 357*, die innerhalb eines vom älteren bearbeiter herrührenden abschnittes steht, wird durch das in drei versen hintereinander folgende *bereiten*, *bereit*, *bereit* als eine nicht

1) Auf der tabelle in klammern gesetzt.

geschickte einfügung gekenzeichnet. Die übrigen stellen 329*. 1102*. 1349* sind mit einander und mit dem abschnitt 63* fg. durch parallelen verknüpft, so dass man auch bei ihnen auf den gleichen verfasser schliessen darf.

Nicht alle aufgefundenen parallelen sind in diesen drei gruppen enthalten; eine anzahl übereinstimmender stellen bleibt noch übrig, mit denen sich nicht in der gleichen weise operieren lässt, weil die einen von ihnen nur nachahmungen der anderen sind. An solchen stellen werden gewöhnlich in formelhaften ausdrüken handlungen und umstände von algemeinem charakter erwähnt. Kriterien für die erkentnis der nachahmung gewähren namentlich folgende fälle: 1) wenn eine mehrzahl zusammengehöriger stellen mit mehreren anderen ebenfals in naher nachbarschaft befindlichen stellen übereinstimt, 2) wenn sie mit solchen stellen übereinstimmen, die schon als original nachgewiesen sind und eine grössere ähnlichkeit, also eine engere verwantschaft untereinander zeigen, 3) wenn sie der parallelstelle gegenüber einen formalen oder sachlichen mangel zeigen.

In dem zuerst angegebenen verhältnis befinden sich folgende stellen, an denen der ältere bearbeiter sich in drei aufeinanderfolgenden strophen (in IV^{b}) nach einem abschnitt des originals (in VI) gerichtet hat.

VI 728, 2. 3 *suochen guotiu kleider, diu besten diu man vant,*
diu ir ingesinde vor gesten solde tragen.

IV^{b} 533, 1. 2 *Si truogen rîche phelle, die besten die man vant*
vor den fremden recken

VI 741, 2 *manegen phelle spæhe, guot und wol gesniten*

IV^{b} 535, 1 *Vil manegen gürtel spæhe, rîch unde lanc*

VI 775, 2 *dâ wart vil wol gezieret manec vrowe unde meit*

IV^{b} 534, 2 *dâ wart vil wol gezieret manec arm unde hant*

Weiter gehören hierher:

IV^{b} 528, 3. 4 *daz si den solden warten, die in dâ solden komen.*
dâ wart ûz der valde rîcher wæte vil genomen.

II 262*, 3. 4 *von den stolzen recken, die dâ solden komen.*
dô wart ûz der valde vil rîcher kleider genomen.

{IV^{b} 534, 2 *dâ wart vil wol gezieret manec arm unde hant*
{VI 775, 2 *dâ wart vil wol gezieret manec vrowe unde meit : kleit*

II 263*, 2 *dâ mite wart gezieret vil frouwen unde meit : kleit*

{IV^{b} 534, 3 *mit pougen ob den sîden, di si solden tragen.*
{IV 354*, 3 *die dacten si mit sîden, sô si si solden tragen.*

II 262*, 1 *Mit wæte und mit gebende, daz si dâ solden tragen.*

Der verfasser jener zusatzstrophen zum zweiten lied hat, wie hier deutlich zu sehen, das Nibelungenlied, wie es aus der hand des ersten bearbeiters hervorgegangen war, vor sich gehabt, denn er ahmt vom original 528 nach, von der älteren nachdichtung 534. Bei dem lesen von 534, 2 wurde er an die ihm auch bekante stelle 775, 2 erinnert.

Der zweite fall ist wahrzunehmen bei folgenden stellen:

XV 1593, 4 u. ähnl. öfter *dâ wart michel flîzen von schœnen wîben getân* — stets abschliessend.

II 261*, 4 *dô wart vil michel flîzen von schœnen frouwen getan* — überleitend.

III 278, 3. 4 *hundert oder mêre, die truogen rîchiu kleit.*
ouch gie dâ nâch ir tohter manic wætlichiu meit.

IV[b] 532, 3. 4 *kômen die vil schône und truogen rîchiu kleit.*
dar kom ouch wol gezieret vil manic wætlichiu meit

IV 396*, 3. 4 *wol hundert oder mêre : gezieret was ir lîp.*
die geste wolden schouwen diu wætlichen wîp.

XII 1234*, 1 *Hundert unde viere : die truogen rîchiu kleit*
von gemâlt rîchen phellen.

Das dritte kriterium können wir bei folgenden stellen anwenden:

XVIII 1858, 1. 2 *Blœdelînes recken die wâren alle gar,*
in tûsent halspergen huoben si sich dar

XIV 1463*, 1. 2 *Die Nîblunges helde kômen mit in dan*
in tûsent halspergen.

XIX 1978, 1. 2 *Dô sluoc der videlære, daz über des schildes rant*
dræte daz gespenge von Volkêres hant.

II 213*, 1 *Dô flouc daz schiltgespenge von Sîfrides hant.*

Die strophe 1463* enthält nichts sachliches als die erwähnung der Nibelunge, sonst nur redensarten. 213* unterscheidet sich von 1978 durch die abgerissenheit und durch die dürftigkeit des ausdrucks, mit welcher jenes gleiche moment eingeführt ist; was sonst noch in der strophe steht, ist völlig überflüssig, ihr hauptzweck scheint die anbringung Dankwarts zu sein.

Die stellen 396*, 3. 4. 1234*, 1. 1463*, 1. 2. 213*, 1 sind also nachahmungen von stellen des originals; von welchem jüngeren dichter sie herrühren, lässt sich hier nicht entscheiden.

Mehrere parallelen habe ich unberücksichtigt gelassen, weil sie mir für eine verwendung in dieser untersuchung zu formelhaft erschienen. Man kann sie mit grösserem recht für traditionelle wendungen als für stilistische eigentümlichkeiten ansehen. Solche stellen sind:

den vanen zucte balde der küene spilman 195*, 2. *den gêr sî hôhe zucte* 427, 3. *den schilt vil balde zucte* 458*, 3. *den schilt vil balde zucte der snelle degen guot* 2285, 2. Ferner: *Nu was ouch ir gesinde geziert als im gezam* 343*, 1. *sich kleidete ir gesinde mit vlîze wol als im gezam* 650*, 4. *die wurden sô gekleidet als in daz wol gezam* 1226, 2*. Hierher gehört namentlich auch die häufig widerkehrende wendung *die truogen swert enhant.*

Resultate.

Nach den beobachtungen über die sprachlichen analogieen der behandelten abschnitte können wir jezt konstatieren, dass zwei jüngere dichter das von dem mitleren dichter zu einem einheitlichen kunstepos ausgestaltete Nibelungenlied erweitert haben. Die dichtung des älteren dieser beiden ist weit individualistischer gehalten, sie ist die poetisch wertvollere und scheint viel umfangreicher zu sein.

Zur besseren orientierung möge hier eine übersicht folgen über die behandelten jüngeren stellen, geordnet, soweit dies möglich, nach ihren verfassern.

Vom ersten jüngeren dichter sind verfasst 74. 340*—359* (360*, 1) ohne 357*. 384* (?). 408*. 413*—416*. 418. 419*. 425. 444*. 458*. 465*. 475*. 533—536. 892*—897*. 1095*. 1096*. 1472. 1498. 1535*. 1552*. 1763. 1764.

Vom zweiten jüngeren dichter sind verfasst 31*. 32*. 63*—67*. 69*. 261*—263*. 329*. 330*. 357*. 1002*. 1349*.

Nicht von dem älteren dichter sind verfasst 386*. 922.

Zweifelhaft ist der verfasser von 396*. 776*. 1234*. Denselben verfasser scheinen 776* und 1234* zu haben, sie schliessen sich in ganz entsprechender weise an die voraufgehende strophe an.

Ein grund für diese wenigen zweifelhaften strophen einen anderen verfasser als jene beiden anzunehmen liegt nicht vor.

III. Erweiterung.

Viele von den oben angegebenen stellen gehören gewissen abschnitten verschiedenartigen inhalts an, von denen jeder einzelne durchaus den eindruck eines zusammengehörigen ganzen macht. Es tritt daher jezt die aufgabe an uns heran, zu untersuchen, wie weit die für jene einzelnen strophen oder kleineren stücke nachgewiesene dichtung sich innerhalb der sie enthaltenden abschnitte ausdehnt.

Zu I 31*. 32*. Der abschnitt 23*—44* ist ein einheitliches ganzes nach inhalt und form. Leicht fält in die augen die geringe individuelle belebung der handlung und die durchgehende armut im aus-

druck. Diese zeigt sich namentlich in einem sichselbstwiderholen, wodurch mehrere innenparallelen entstehen. Solche sind:

24*, 3 *des wurden sît gezieret sînes vater lant.*
39*, 4 *des wart mit lobe gezieret allez Sigmundes lant.*

28*, 4 *den fremden unde den kunden gap er ros unde gewant*
38*, 4 *den fremden unde den kunden bôt man êren dâ genuoc.*

30*, 3. 4 *des teilte vil ir hant.*
des sach man vil der vremden zuo in rîten in daz lant
40*, 3. 4 *den gap sô vil sîn hant.*
dô liebte in diu reise, daz si kômen in daz lant.

Die strophen laufen meist in veralgemeinerungen oder sonstige nichtssagende bemerkungen aus. Charakteristisch für den verfasser treten die fahrenden stark in den vordergrund. Der abschnitt 23*—44* ist also vom zweiten jüngeren dichter verfasst.

Zu 63* fg. An eine teilung des abschnittes 61*—67* wird niemand denken, wir können daher 61*—67* und 69* als werk des zweiten jüngeren dichters bezeichnen.

Zu II 261*—263*. Strophe 259 bildet einen sehr deutlich ausgesprochenen schluss. 260* ist daher der anfang eines neuen stückes und gehört zu 261*—263*. Dass die formelhaften wendungen für die darstellung des algemeinen inhalts aus dem original und der ersten jüngeren dichtung entlehnt sind, ist schon oben gezeigt. In den spezielleren angaben stimt dieses stück mit I 23*—44* überein, welchem es auch sonst sehr ähnlich ist.

260*, 1, 3 *Der wirt . . . hiez . . sidelen.*
32*, 3 *der wirt der hiez dô sidelen.*

261*, 3 *er wolde hôchgezîte durch liebe friunde hân.*
28*, 2 *er wolde hôchgezîte mit lieben friunden hân.*

262*, 3ᵃ *von den stolzen recken.*
32*, 2ᵃ *den jungen stolzen recken.*

263*, 1 *Durch ir kinde liebe hiez si bereiten kleit.*
41*, 3 *durch ir sunes liebe si teilte rôtez golt.*

Die autorschaft des zweiten nachdichters ist somit für 23* fg. wie für 260* fg. völlig gesichert.

Zu IV 444*. 458*. 465*. 475*. Diese wenigstens zum teil unentbehrlichen stellen bestimmen als den verfasser des abschnittes 444*—480* den ersten jüngeren dichter. Wir können zu ihnen noch eine andere stelle hinzufügen, die mit einer stelle des XIV. liedes überein-

stimt, für welche die autorschaft des ersten jüngeren dichters bereits festgestelt ist.

455*, 4. 456*, 1 *daz was wol behüetet, dô vant er innerthalben stân*
Einen ungefüegen, der der burc phlac.

1534*, 4. 1535*, 1 *ê daz mans vollen gerte, man sach wol gewâfent stân*
Den snellen videlære, den helm er ûf gebant.

Dass dieser abschnitt auch zusätze erhalten haben kann, ist nicht ausgeschlossen; doch macht die darstellung einen im ganzen sehr einheitlichen eindruck, so dass grössere erweiterungen sich kaum auffinden lassen werden. Für einen späteren zusatz könte man 481*—489* halten, da dieser abschnitt eine handlung von etwas unfeinem charakter darstelt. Dem widerstreitet aber eine vielfache parallelverknüpfung.

450*, 4 *daz ir mich habet gesendet, sult ir der küniginne sagen*
XI 1213*, 4 *in wil behalten Hagne, daz sol man Kriemhilte sagen.*

484*, 3. 4 *dem wart sô vil gegeben,*
daz die armen alle muosen frœlîchen leben.
XII 1313*, 3. 4 *dâ wart hin gegeben.*
man sach des küneges helde sô rehte vrœlîche leben.

487* *Dô sprach von Troneje Hagne: frouwe, iu sî geseit,*
ez hât der künec von Rîne golt unde kleit
alsô vil ze gebene, daz wir des haben rât,
daz wir von hinnen füeren iht der Prünhilde wât.

XI 1215* *Rîchiu küniginne, zwiu klaget ir daz golt?*
iu ist der künec Etzel sô grœzlîchen holt,
gesehent iuch sîn ougen, er gît iu alsô vil,
daz irz verswendet nimmer.

1219*, 2. 3 *jâ fuort ich von lande des mînen alsô vil,*
daz wirs ûf der strâzen haben guoten rât.

488*, 2. 3 *nu lât mir erfüllen zweinzec leitschrîn*
von golde und ouch (von) sîden, daz geben sol mîn hant.
XII 1313*, 2. 3 *der hiez dâ lære machen vil manic leitschrîn*
von silber und von golde dâ wart hin gegeben.

vgl. auch 416*, 3ᵃ *von stâle und ouch von golde*

Dass 481* fg. zusammen mit dem ganzen voraufgehenden abschnitt sowie mit den angeführten zusätzen zu XI und XII von dem älteren umdichter verfasst ist, kann somit nicht bezweifelt werden.[1]

1) 484* das in C fehlt, stimt, wie man sieht, ebenso mit 1313* überein wie das in C stehende 488*. 488*, 2 lautet nach C *ich wil mit mir hinnen füeren zweinzec schrîn* zeigt also eine grössere verschiedenheit von 1313* wie die fassung

Zu 408* fg. Das verhalten Dankwarts und Hagens Brunhild gegenüber steht ganz im einklang mit den äusserungen Hagens 417*. 426*. Die leztere strophe zeigt ausserdem ihre verwantschaft mit 444* fg.

446*, 3 *jariâ, sprach Hagne, waz haben wir getân*

426*, 3 *wâfen, sprach Hagne, waz hât der künec ze trût.*

Auch diese stellen und mit ihnen selbstverständlich die reden Dankwarts, also die strophen 408*. 409*. 413*—426*, sind somit eigentum des ersten jüngeren dichters.

Zu XI 1095*. 1096* gehört notwendig 1094*.

Zum schluss halte ich es für geboten hervorzuheben, wie die vorliegende untersuchung trotz der verschiedenheit ihrer methode zu ganz ähnlichen ergebnissen wie die kritik Lachmanns geführt hat: die als zusätze der beiden jüngeren dichter erkanten stellen fallen im wesentlichen mit den von Lachmann für interpolationen erklärten zusammen. Die differenzen sind sehr gering. Zur älteren nachdichtung gehören von den „echten“ strophen zunächst 533—536. 1763. 1764, d. h. diejenigen, bei denen die nachahmung des stils des originals am stärksten ist, ferner 74. 1472. 1498, bei denen die möglichkeit einer blossen bearbeitung des originals vorliegt. Ausserdem wahrscheinlich noch 418, sicher wol 425. Zur jüngeren nachdichtung gehört nur 922, eine strophe, über deren echtheit Lachmann selbst zweifel gehabt hat.

MÜHLHAUSEN I. THÜR. EMIL KETTNER.

ZUR SAGEN- UND LEGENDEN-LITTERATUR.

1.

Kaiserchronik 10957—11148 Massm. = Diemer 335, 12—341, 6 wird der tod des kaisers Julian erzählt. Dieser hatte auf seinem Perserzuge dem abte Basilius, der ihn nicht gastfreundlich aufgenommen hatte, schonungslose rache angedroht; als der bedrängte abt zur heil. jungfrau betet, erscheint ihm diese und verheisst ihm tröstend hilfe. Nun ruhte in des abtes münster der leichnam des fürsten Mercurius, der lieber in den tod gegangen als seinem glauben untreu geworden

in A. Also gibt A im algemeinen den ursprünglichen text, und hat speziell 484* erhalten, das der weniger unbefangene redaktor C getilgt hat. Zarncke könte den passus in seiner einleitung XIV. XV „Als Prünhild — Günther und Hagen“ nachgerade wol streichen.

war; dieser wird von Maria ins leben zurückgerufen, nimt schild und speer von seinem grabmale, sizt zu ross und reitet dem kaiser nach, den er bei nachtzeit — nicht, wie die geschichtliche überlieferung lautet, in einer schlacht — durchbohrt; nach volbrachter tat kehrt er ins grab zurück, das sich über ihm schliesst. Den speer fand Basilius, als er bald darauf nachschaute, noch blutgefärbt. Ähnlich berichtet den hergang die Legenda aurea XXX E und, etwas ausgeschmückt, Vincentius Bellovacensis im Speculum historiale XIV. c. 43 nach dem berichte des bischofs Amphilochius von Iconium.

Die sage, dass Julian den tod durch die hand des Mercurius gefunden habe, ist weitverbreitet. Vom „Mercurius miles et martyr" erzählt es die chronica Sigeberti Monum. Germ. VI. 302, 63, und, weniger deutlich, Otto von Freising IV. 8 sowie Mon. Germ. XXV. s. 302, 30. Die überlieferung weiss noch mehr vom heil. Mercurius: sein leichnam liegt in Benevent, wohin er am 15. mai 760 unter dem abt Gratianus übergeführt wurde, Chron. montis Casin. I c 9 = MG. VII. 586, 25; und zusammen mit dem heil. Georg und Demetrius soll er a. 1098 die christen Antiochias in einer schlacht gegen die saracenen unterstüzt haben (MG. IX. s. 393, 55).

Sigebert a. a. o. fügt hinzu, dass dem heil. Basilius von Caesarea die tatsache der tötung des kaisers durch Mercurius geoffenbart sei; von diesem umstande kam wahrscheinlich der name Basilius in die überlieferung, nicht, wie Massmann III s. 861 will, von dem durch Julian geschändeten märtyrer Babylas (Babillas bei Vinc. Bellov. XIV. 31).

Den namen Mercurius scheint Massmann III s. 880 für eine verwechslung mit oder eine verstümmelung aus dem namen des „Maris episcopus Calc(h)edoniae" anzusehen; das ist höchst unwahrscheinlich. Wie mochte man aber gerade auf den namen desselben gottes kommen, der in der kchr. in der vorhergehenden erzählung als „Mercurius der mære", als „koufman" die rolle des „tievel" und „abgot" zu spielen hat?

Aus den erhaltenen werken Julians geht eine bemerkenswerte vorliebe desselben für Mercur nicht hervor; denn wenn er (ed. Spanheim s. 374 C) die beteurungsformel „beim Hermes und den Musen" braucht, wenn er einen redner „freund des Hermes" (s. 354 C), die redekunst „rennbahn des Hermes" (s. 377 C) nent, wissenschaftliche autoritäten geradezu als „seinen Hermes" bezeichnet (s. 383 C; 421 B; 490 C) und noch öfters (z. b. s. 132 A; 150 C; 179 B; 182 C; 225 B; 230 C fgg. 315 C. 317 fgg.) meist in beziehung auf die redekunst, gern in allegorisierenden hindeutungen auf homerische stellen (s. 51 B;

307 D) des Hermes gedenkt: so ist das alles bloss rhetorische floskel. Trotzdem ist es überlieferung, dass er besonders gern zu diesem gotte gebetet habe (Ammian. Marcell. XVI, 5, 5; Kchr. 10833 u. ö.), eine überlieferung, in der blos die rednerischen liebhabereien des kaisers einen metaphorisch-poetischen ausdruck erhalten. Bei dieser überlieferung wäre es immerhin möglich, dass man dem heidnischen „abgott" des apostaten einen christlichen Mercurius gegenüberstellen wolte und diesem zugleich das rächeramt übertrug.

Vielleicht aber ist die übereinstimmung nur eine zufällige; Mercurius ist auch in christlicher zeit noch als eigenname gebraucht worden; um 346 war ein Mercurius bischof von Soissons (Gams, series episc. eccl. rom. s. 132 und M. G. XXV s. 21, 10); papst Johann II (consecriert am 31. december 532, begraben am 27. mai 535, Jaffé s. 73) hiess ebenso (M. G. XIII s. 76, 35 und 686, 15), wird daher auch kurzweg als „Mercurius papa" angeführt (M. G. XXII s. 289, 15); und noch im jahre 1083 trägt ein mönch den namen des alten heidengottes (M. G. XI s. 241, 50).

2.

Thomas Wright, *„a selectiou of latin stories"*, London 1843,

(= bd. VIII der von der Percy-Society veröffentlichten samlung der „Early English Poetry, Ballads, and popular literature of the middle ages"), bietet häufig alte lateinische bearbeitungen von erzählungen, die uns aus unsern schullesebüchern und sonstwie gute alte bekante sind. Das reichhaltige ms. Harleian. nr. 463, fol. 11 zum beispiel enthält eine genau stimmende und ausserdem eine etwas abweichende fassung der reizenden geschichte Boccaccios, wie der pflegesohn des einsiedlers, der noch nie ein mädchen gesehen hat, zum ersten mal holde jungfrauen erblickt und nun durchaus ein paar von diesen niedlichen „gänschen" gekauft haben will: diese fassungen stehen bei Wright nr. LXXVIII „de heremita iuvene" und III „de filio regis, qui nunquam viderat mulieres." Dasselbe manuscript bietet das motiv zu Harras, dem kühnen springer (nr. V „de saltu Templarii") und zu Simrocks gedicht „der apfelschnitz." (XLVIII „de Carolo et de tribus filiis eius"). Mit Grimms märchen von den drei boten des todes hat nr. XXXIII „de tribus praemunitionibus" eine alte verwantschaft. Hagedorns „Johann der muntre seifensieder" deckt sich genau mit nr. LXX „de thesauro invento" (MS. Arundel. Nr. 506, fol. 48), ebenso Th. Hells „schwank vom teufelholen" mit nr. LXXVII „de advocato et diabolo" (aus dem „Promptuarium exemplorum", vgl. auch Chaucers „Frere's Tale"). Der „seltsame spazierritt" von Hebel, den auch Lafontaine III 1

und Byron („The countryman and the ass") bearbeitet haben, stamt aus Joh. Bromyards „*Summa Praedicantium*" s. v. „Judicium divinum" und steht bei Wright als nr. CXLIV „de sene et asino." Die erzählung „de congregatione bestiarum" (Wr. nr. LXIII, aus Ms. Harlei. nr. 219, fol. 24 und Ms. Arundel nr. 292, fol. 14 mitgeteilt), ist das muster zu Rückerts gedicht „des hahn Gockels begräbnis." Und ist es nicht ergötzlich, wenn man Fritz Reuters schnurre „de Gaus'handel" („*Läuschen un Rimels*" I 122) schon in den würdigen mittelalterlichen folianten Ms. Arundel nr. 52, fol. 113 und 506, fol. 46 (bei Wright nr. XXVII „de rustico et agno") prangen sieht? der schöne spruch aus nr. LVI.

Si quis amat ranam, ranam putat esse Dianam

möge den beschluss unseres lustigen spazierganges in dem irgarten der lateinischen erzählungen des mittelalters bilden.

3.

Grimm myth.[4] II 574

spricht von drachen der altdeutschen sage, die als schrecken der menschheit von beherzten helden erlegt werden; es ist bekant, dass auch die drachentöter der christlichen legende auf heidnische muster zurückgehen. Der gefeiertste dieser christlichen heroen ist der ritter Georg; aber auch die Clemenslegende erzählt, wie dieser apostelschüler in Metz den drachen Grauly („Grolly" in dem 1697 gedruckten ceremoniale der Metzer kathedrale, gewöhnlich Graouilli, sichtlich vom deutschen „graulich"), welcher auf der höhe von Chièvremont sein standquartier hatte und täglich zwei jungfrauen verzehrte, besiegt und seitdem als getreuen begleiter mit sich geführt habe; [eine ähnliche fassung der sage bei Vinc. Bellov. spec. hist. IX. c. 42]. Bildlich dargestelt ist diese legende in der église St. Eucaire zu Metz auf einem alten wandgemälde aus dem jahre 1523, sowie in der Metzer kathedrale.

Ähnliche drachensagen und -bilder finden sich in Tarascon an der Rhône; dort ist der name des drachen „Tarasque" oder „Térasque", was sichtlich aus dem ahd. „*traccho*" verwelscht ist. In Rouen, wo St. Romanus einen drachen durch umwickelung mit der stola bändigt, befindet sich in der Romanuskapelle der kathedrale eine drachenfigur; dort heisst der drache „*gargouille*", was in der heraldik einen drachen- oder schlangenkopf bezeichnet (= „*gringole*"), und dann, weil die brunnen röhren und wasserspeier oft die gestalt eines drachenkopfes haben, zur bedeutung eines „*déversoire d'une gouttière*" komt.[1]

1) In Vendôme (vgl. Bulletin de la société d'archéologie et de l'histoire, Metz 1865, s. 41) heisst der drache „*le dragon de la Roche-Tarpin*, nach dem

Wie nun überhaupt die erzählungen der heil. schrift und der legendarischen überlieferung gern in den mysterien dramatisch dargestelt werden, so hat man in Metz auch die Clemenssage als mysterium aufgeführt, und die drachentötung spielt darin nicht die geringste rolle (vgl. das altfrz. „Mystère de St. Clément“, publ. nach einer Metzer hs. von Charles Abel, Metz, bei Rousseau-Pallez, 1861, s. 83 fgg.). Aus demselben bedürfnis mimischer darstellung der legende entstand auch der im XI. jh. zuerst nachzuweisende gebrauch, in Metz bei der Marcusprocession am 25. april [ausser dem wappen und dem panzerhemde des streitbaren bischofs Bouchard d'Avesnes] eine drachenfigur aufzuführen;[1] der maire von Woippy muste das ungetüm tragen, und die bäcker, an deren wohnungen der zug vorbeikam, waren verpflichtet, ihm brödchen und backwerk — für die armen — in den rachen zu stecken.[2] Dieser brauch dauerte bis 1786, und in der faschingszeit tauchte das ungeheuer auch in diesem jahrhundert noch auf. Eine abbildung der lezten Graouillifigur steht in der *„histoire de Metz, des P. P. Bénêdictius Dom Jean François et Dom Nicolas Tabouillet“*, Nancy 1769 s. 261.

Ich möchte nun Prost nicht zustimmen, der („Études sur l'histoire de Metz; I. Les Légendes“, Metz, bei Rousseau-Pallez 1865) die entstehung der drachensage und der procession nicht über das 11. jh. hinaufrücken will; vielmehr ist dies umhertragen von figuren, seien es götterbilder, seien es opfertiere, altdeutscher brauch (Grimm l. l. I 52. I 41 anm.); und der in scherzhafte form gekleidete tribut der bäcker an die armen erinnert uns an zahlreiche ähnliche sitten in Deutschland. Die procession mag vor dem XI. jh. nicht historisch nachweisbar sein, älter ist sie sicher; ja, wenn wir uns, durch die namen veranlasst, für den deutschen ursprung der sitte entscheiden würden, müsste sie sogar sehr alt sein.

felsen, wo er gehaust hatte, oder *le dragon de St. Bienheuré, de St. André-les-Villiers, de St. Bertrand-de-Comminges*, nach den heiligen, die ihn besiegt hatten; in Poitiers wird er humoristisch das „gute würmchen“, *la bonne Sainte-Vermine* genant; unklar ist mir die bezeichnung *chair salé*, „gesalzenes fleisch“, die er in Troyes führt.

1) Anfänglich war dies wol bloss ein drachenkopf (*caput draconis*, Metzer ceremoniale aus dem XII. jahrh., manuscr. der Metzer bibl. 67), dann eine verzerrte figur mit dickem kopf, glotzaugen und wanst, sowie mit beweglichen, gierigschnappenden kinladen: wahrhaft eine „effigie monstrueuse, ridicule, hydeuse et terrible aux petits enfants“, wie Rabelais Pantagruel IV. cap. 59 sagt.

2) Beim eintritt in die abtei St. Arnould peitschten die kinder mit ruten auf die figur ein, bis sie in stücke gieng, woraus sich ergibt, dass dieselbe jährlich erneuert wurde. Symbolisch wird diese ganze sitte auf die besiegung satans durch das christentum bezogen.

Dieser ableitung der Metzer Grauly-procession aus deutscher sitte stelt sich aber ein bedenken entgegen; abgesehen davon, dass wir uns nach den neuesten untersuchungen kaum noch der patriotischen illusion hingeben dürfen, dass einmal in Metz die deutsche sprache die herschende war, ist zu berücksichtigen, dass der umzug von riesen- und drachenbildern in Frankreich und Belgien, also auf romanischem gebiet, häufiger vorkomt.[1] Auch in Antwerpen wurde der „lange Wapper" (Wolf „niederländ. sagen" s. 452) in buntester ausstaffierung aufgeführt, wenn fürstlichkeiten die stadt besuchten; noch Napoléon I. wurde mit diesem volksschauspiel erfreut: „memoiren der gräfin Rémusat", übs. von A. Ebeling, Köln 1880, I 196.

METZ, JUNI 1886. ADOLF SEELISCH.

ZUR WECHSELWIRKUNG DES VOLKS- UND KUNSTDRAMAS IM AUSGEHENDEN 17. UND BEGINNENDEN 18. JAHRHUNDERT.

In meinen vorbemerkungen zu der ausgabe des puppenspiels Alceste, XVIII. 3 dieser zeitschrift, habe ich auf die tatsache hingewiesen, dass es fast allein die puppenspieltexte sind, die uns wichtige rückschlüsse auf das volksdrama des ausgehenden 17. und beginnenden 18. jahrhunderts gestatten. Derartige rückschlüsse würden noch einen höheren grad von wahrscheinlichkeit besitzen, wenn es gelänge, in den puppenspieltexten typische situationen nachzuweisen, welche auch von dem kunstdrama der zeit benuzt worden sind. Eine solche typische situation scheint mir in dem puppenspiel Alceste vorzuliegen. Kasper wird von einem mädchen verfolgt, das er aber nicht will (vgl. die scene im 1. akt zwischen Gretel und Kasper); als er nun eine andre findet, die er gern heiraten will, fragt ihn diese erst, ob er auch geld und vermögen habe, worauf Kasper seine sämtlichen habseligkeiten aufzählt.[2]

Ganz dieselbe situation findet sich in einem singspiel Christian Reuters: Des Harlequins Hochzeit-Schmauss.[3] Hier wird Harlequin

1) Zur erinnerung an einen von Marcellus getöteten drachen trug die geistlichkeit von Notre-Dame in Paris bis zum jahre 1730 in den bittprocessionen eine grosse drachenfigur umher, in deren rachen das volk früchte und kuchen warf (Bulletin s. 40); auf einen ähnlichen brauch weist es hin, wenn in Poitiers das „gute würmchen" auch *„la grande gueule"* genant wird.

2) S. 291 v. 899 fgg.

3) Des Harlequins Hochzeit-Schmauss. In einem Singe-Spiele vorgestellet. (L'Honnéte Femme Oder die Ehrliche Frau zu Plissine | in Einem Lust-Spiele | vor-

von der Ursel verfolgt, die ihn gern heiraten möchte. (Entrée IV.) Er aber will sie nicht, weil er Lisette liebt. Zu ihr geht er und trägt ihr seine hand an.

Entrée VIII.

Harlequin. Lisette.

Harlequin.

Hier steh ich schon vor dir mein Schatz mit Seel und Leib |
Du hast mich ja gerufft | mein süsser Zeit-vertreib.
Wenn ich schaue dein Gesicht |
Weiss ich nicht wie mir geschicht |
Ich schwitze
Vor Hitze |
Sag | wiltu seyn mein Weib?

Lisette.

Dieweil ich endlich doch muss nehmen einen Mann |
So stündestu mir wohl für allen andern an |
Wüsst ich nur wie reich man dich
Schätzet | sage | kannst du mich
Mit Ehren
Ernehren |
Da liegt am meisten dran.[1]

Harlequin.

Gar recht | ich habe gar ein treflich Heyraths Gut |
Erst | ein schön Seiden Kleid | dann einen neuen Hut
Einem silbern Biesem-Knopf |
Einen küpfern Wasser-Topf |
Vier Wannen |
Zwey Kannen |
Verzieh | es kommt noch mehr.
Ein blaues Hochzeit-Kleid mit rothem Fleck geflickt
Ein Gürtel um den Leib | mit Schwäntzen schön gestickt |
Einen Mantel trage ich |
Ellenlang das putzt warlich |
Ein Rantzen
Mit Frantzen
Schickt sich auch wohl darzu. usw.

gestellet und aus dem Französischen übersetzt von Hilario. Nebenst Harlequins Hochzeit- und Kind-Betterin Schmause. Plissine | Gedruckt in diesem Jahre.) Natürlich behaupte ich nicht etwa, dass Reuter aus dem puppenspiel: Alceste geschöpft habe.

1) Vgl. Alceste, v. 899. Aber du bist doch wol reich? Sag an, was du hast.

BERLIN. GEORG ELLINGER.

LITTERATUR.

Zwei lateinische bearbeitungen des Hartmanschen Gregorius.

Arnoldi Lubecensis Gregorius peccator, de teutonico Hartmanni de Aue in latinum translatus. Herausgegeben von Dr. **Gustav von Buchwald.** Kiel, Ernst Homann 1886. XXV und 127 s. 8°. 3 m.

H. Leo hatte in den „blättern für literarische unterhaltung“ 1837 s. 1431/32 bruchstücke einer bearbeitung des Hartmanschen Gregorius mitgeteilt, welche er von einem einbande der Berliner bibliothek abgetrent hatte. Die pergamenthandschrift gehörte in das 12. bis 13. jahrhundert; die verszeilen waren bloss durch punkte hervorgehoben, absätze fanden sich nicht. Hatten Leo und Grimm („lat. ged. des X. und XI. jh.“ Göttingen 1838 s. XLVII) diese lateinische bearbeitung noch für Hartmans original angesehen, so ergab sich doch bald, dass es bloss eine übersetzung aus dem deutschen sein konte, vgl. Lippolds Leipziger diss. 1869 s. 6. Jezt ist nun eine dem 15. jahrhundert entstammende hs. der ganzen lateinischen übersetzung im kloster Bödeken zu Paderborn aufgefunden und von herrn dr. von Buchwald veröffentlicht worden. Aus dieser hs. erfahren wir, dass Arnold von Lübeck Hartmans gedicht für den herzog Wilhelm von Lüneburg zwischen den jahren 1209—1214 in vier büchern übersezt hat. Arnold, abt des Benedictinerklosters St. Johann in Lübeck, ist schon bekant als verfasser der „Chronica Slavorum“, die Lappenberg in den Monum. Germ. herausgegeben hat und die auch in einem separatabdruck Hannover 1868 erschienen sind; ich werde diese chronik mit „chr.“ citieren, citate ohne weitere angabe beziehen sich auf buch und vers des „Gregorius peccator.“

Welche gefühle der sympathie muste das schicksal eines findlings in dem herzen eines mannes wecken, der von seiner frühsten jugend gestehen muss: „Pater meus et mater mea dereliquerunt me, dominus autem suscepit me“ (chr. IV. 13) aber trotzdem dass verwantes schicksal verwante saiten in seinem herzen anschlug, gieng der fromme und sitteneifrige mann doch nur mit unlust an die darstellung eines stoffes, in dem der zufall die gröbsten fleischlichen sünden häuft, und an die übersetzung eines gedichtes, das einen laien, einen weltmann zum verfasser hatte; das ganze genre der dichtung und des stiles machte ihm misbehagen; der durch klassische studien und kirchliche erziehung zum latinisten gebildete mann mochte auf die deutschen verse wie auf eine müssige spielerei in barbarischer sprache herabblicken. Dies ist der sinn seiner worte im prologus: „usum legendi talia non habemus, et modum locucionis incognitum formidamus.“ „*locucio*“ kann nicht „sprache“ bedeuten, sondern nur „redeweise, stil“, und neigt zu der bedeutung „gerede“ („iam nunc cesset locucio“ II. 887 und IV. 871, beidemal formelhaft verbunden mit der zeile „in vestro vadam placito“). Das „talia“ und „formidamus“ der vorrede zeigt etwas von oben herab, das „ignotum et arduum opus“ des nachwortes in bescheidenerer weise den ästhetischen widerwillen des lateiners gegen den deutschen, besonders aber des klerikers gegen den laien. Der in praefat. folgende satz „quod ex relacione veridica intellexi, ad edificacionem auditorum propulabo, et res si qua mihi mistica corde datur“ bestimt aufs deutlichste den standpunkt des übersetzers seinem original gegenüber. Es kann meiner ansicht nach keinem zweifel unterliegen, dass der herausgeber sich getäuscht hat, wenn er die angezogenen stellen nicht auf den inhalt, sondern die sprache des Hartmanschen gedichtes bezieht und daraus schliesst, Hartman habe „erst ins lateinische übersezt

werden müssen, um am hofe des Lüneburger herzogs verstanden zu werden" (s. XIV), und Arnold selbst als niederdeutscher sei mit dem oberdeutschen Hartmans nicht gut fertig geworden (s. XVI). Vielmehr entziehen sich die gründe, aus denen Wilhelm von Lüneburg die übersetzung wünschte, noch unserer kentnis; und die übersetzung Arnolds zeigt nirgends ein misverständnis des originals. Die einzige stelle, die man als solches auffassen könte, dass er nämlich I 465 das „weinende" Hartm. 365 auf den ratgeber statt auf die um rat nachsuchenden bezieht, ist sicherlich eine absichtliche änderung.

Im vorwort nun hat der herausgeber die Gregorlegende besprochen. Er verfolgt sie bis zu „Indiens sonnigen fluren und dem zöpfetragenden China", leitet ihre entstehung aus einem „ethnologischen gesetz menschlicher entwicklung" ab und hält sie für „eine reminiscenz aus der praehistorie." Weil das thema der sage „der ausgesezte" ist, schliesst er auf das bestehen des aussetzungsrechtes bei den betreffenden nationen, das auf einen alten seelencult zurückweisen soll, und findet in der art der rettung spuren eines rohen tierfetischismus. An der geschwisterehe aber erkent er, dass die bildung der sage in eine zeit hinaufreicht, wo wir noch auf „der culturstufe der neger" standen. Die spätere busse des helden schliesslich beruht auf dem rechte der talion, das durch christlichen einfluss gemildert erscheint. — Ich muss nun gestehen, dass ich für meine person einen viel skeptischeren standpunkt einnehme; ich werde hoffentlich bald in dieser zeitschrift in der lage sein, meine ketzerischen ansichten weiter auszuführen; das eine glaube ich jezt schon behaupten zu können, dass der herausgeber bei seinen interessanten untersuchungen wol nicht stets die erforderliche kritik geübt hat, das mögliche, doch unbewiesene zu schnell für eine wissenschaftliche tatsache ausgibt und darauf kühne, weitgehende folgerungen aufbaut; z. b. bleibt er den grundlegenden beweis für den ursprung der Gregorlegende aus der Ödipussage s. XIII schuldig, die vermutung eines rohen tierfetischismus in der rettung des ausgesezten gerade durch einen fischer ist ohne jede solide grundlage usw.

Während die sage vom herausgeber reich bedacht ist, ist die philologische seite in seiner ausgabe sehr zurückgetreten; ich will versuchen, wenigstens einiges davon nachzuholen.

Vergleichen wir zunächst die jüngere, volständige handschrift mit der älteren fragmentierten, so ergibt sich das „quarduanus" der leztern, was so vielen streit hervorgerufen hat, als fehler für „triduanus"; die andern abweichungen sind ganz unbedeutend; unsichere stellen des Berliner frgm. können jezt sicher emendiert werden; dann sind einzelne ausdrücke vertauscht (I 958 „everterat": Berliner frgm. „vastaverat"), und worte umgestelt (I 961 „sola vix": „vix sola"; I 963 „omnia tenet": „regit omnia"; II 19 „et venerat": „veneratque"). Jedenfals bedingen diese abweichungen keine verschiedenheit der recension, und es liegt kein grund vor, mit herrn von Buchwald an eine zweite, von Arnold selbst herrührende redaction zu denken.

Der text der Paderborner hs. zerfält in vier bücher, die wider in capitel zerlegt sind; es wäre sehr praktisch gewesen, wenn über jeder seite die nummer des buches, über jedem capitel die entsprechenden verse Hartmans angegeben wären. Der herausgeber hat die hs. in der schreibweise und teilweise auch in der interpunktion textgetreu veröffentlicht und nur offenbare schreibfehler verbessert. Dies princip ist nicht ganz consequent durchgeführt; es sind noch folgende fehler der hs. unverbessert geblieben: I 91 „qui" f. „cui"; I 717 „vivere" f. „visere"; I 864 „corrupit" f. „corripuit"; II 23 „ornatis" f. „ornatus"; II 402 „vacat" f. „mi-

cat"; II 418 „nutis" f. „mitis"; II 708 „dicere" f. „discere"; II. 1125 „captuus„ f. „captivus"; IV 4 „erratur" f. „errata" (vgl. IV 1145 „sic errata corrigere"); IV 5 „baculus" f. „baiulus" (vgl. Luc. 14, 27 „qui non baiulat crucem suam"); epil. z. 9 „ciuus" f. „cuius." Vielleicht sind dies nur druckfehler; und deshalb mögen an dieser stelle gleich noch folgende fehler, die sicher dem setzer zur last fallen, verbessert werden: I 23 „congaudebat" f. „congaudebant"; I 503 „egamus" f. „egemus"; I 47 „iuspiria" f. suspiria"; I 513 „hoc" f. „hec"; II 174 „proposcerat" f. „poposcerat"; II 304 „prabet" f. „praebet"; II 936 „isti" f. „istis"; II 1164 „contendebrant" f. „contendebant"; IV 97 „obiurgens" f. „obiurgans"; IV 105 „istem hominum" f. „istum hominem"; IV 1048 „colladantium" f. „collaudantium"; IV 1091 „visuram" f. „visurum"; IV 1221 „infunderis" f. „infundis." Sinstörende interpunktionsfehler: I 347 ist das schliessende anführungszeichen zu streichen und erst nach 351 zu setzen; IV 60 ist das komma zu tilgen, IV 67 das komma nicht hinter „manibus", sondern nach „rastrum" zu rücken.

Die übersetzung Arnolds schliesst sich im gange der erzählung eng an Hartman an; es finden sich nur ganz unbedeutende abweichungen: z. b. stirbt bei H. die königin von Aquitanien gleich bei der geburt der zwillinge, bei A. I 32 erst „post multos annos"; I 251 fgg. weiss die schwester erst gar nicht, wer sie entehrt hat; II 458 fgg. bittet Gregor den zufällig getroffenen fischerknaben wirklich um verzeihung, bei H. bleibt es bei der absicht; II 827 fgg. fehlt das versprechen einer heirat Hartm. 1489 u. ä. Aber diese fälle verschwinden gegenüber der peinlichen genauigkeit, mit der der übersetzer jeden gedanken, jede reflexion, jede metapher H., sogar oft dessen verweisungen auf seine quelle nachzubilden und das ihm vorliegende bild zug um zug zu copieren bestrebt ist. Da indessen eine metrische übersetzung nicht wortgetreu sein kann, so wird sich für den text Hartmans nichts sicheres aus ihr ergeben. Ich hatte in dieser ztschr. XVI 276—283 zwei recensionen der Gregorhss. nachzuweisen gesucht, m und n, die beide die echte lesart Hartmans gewahrt haben können, wenn auch die recension m wenigstens von interpolationen frei ist. Arnolds hs. nun, die noch in die lebenszeit Hartmans hinaufreicht, liegt vor der scheidung in die beiden recensionen. Die vv. 1149—1156 und 3431—3438, die ich als interpolationen nachgewiesen habe, kante auch Arnold nicht, vgl. II 482[1] und IV 894, dagegen wol die nur in m erhaltenen vv. 1521—1524, vgl. II 863. An den vv. 654 und 821 fgg. dagegen hat, wie ein vergleich mit I 828 und II 83 zeigt, die recension n Hartmans hand bewahrt.

Arnold hat aber nicht bloss getreu übersezt, sondern auch noch von dem seinigen zugesezt; von diesen erweiterungen gegenüber Hartmann wird der zusatz biblischer reminiscenzen und algemeinchristlicher bezüge bei einem übersetzenden abte um so weniger befremden können, als sich manche schon im original finden; neu ist I 112—115 die empfehlung der Marienverehrung, I 167—175 und 185—215 die nach casuistik schmeckende vergleichung des incestes mit dem ersten sündenfall und die im predigtton abgefasste ausmalung des conflictes zwischen fleisch und vernünftigem gewissen; neu sind ferner die biblischen anklänge I 287 fg. (Lazarus), 617 (Petrus), 639 (Salomon), 644 (Abraham), II 381 (Samson und Dalila), 674 („vita angelorum socia"), 931 (Abraham und Isaac),

1) II 843 „Hunc nobis fluctus appulit" vgl. mit 1162 „der tiuvel hât in her braht" weist entweder auf eine andere lesart in Arnolds vorlage, oder ist (wahrscheinlicher) eine euphemistische änderung.

III 442 (Matth. 12, 31), IV 277 (Caiphas), 446 (Matth. 5, 15), 1212/13 (Cain und Judas).

Wie auch in den Chronica Slavorum oft genug der geistliche verfasser und der kanzelton in selbstbekentnissen, strafpredigten, frommen betrachtungen und wundergeschichten (chr. IV 14 fgg.) durchbricht: ebenso finden sich in den Chronica sowie im Gregorius sehr zahlreiche klassische citate nnd beziehungen auf das altertum, die das urteil Lappenbergs s. 8 rechtfertigen, „eum inter homines saeculi XII et XIII literatissimos referendum esse.“ Aus dem Gregorins gehört hierher die beziehung auf die pythagoreische symbolische deutung des Y II 615 fgg., dessen unterer strich die naive zeit der kindheit bezeichnen soll, während die obern arme den scheideweg andeuten, vor den der mann gestelt wird, eine beziehung, die ihm wol aus Lactantius 6, 3 bekant geworden war; ferner die erwähnung des Cupido II 1117, 1196 des Achill, 1277—1284 des Achill und Hector, und das klassische citat IV 1121. Die metaphorischen ausdrücke I 941 „aculeus“, 943 „minarum spinae“, II 1188 „leoni (sic) ferocior“ u. a. verraten fleissiges studium der klassischen muster, denen er sogar graecismen wie „est videre“ IV 1190 entnahm.

Betreffen die bis jezt erwähnten zusätze nur die anerzogene bildung des mannes, so sind für seinen angeborenen charakter viel bezeichnender eine anzahl von zusätzen, in denen sich Arnold als einen mann von dichterischem sinn und von natürlichem, offenem blick für das leben und seine freuden offenbart. So scheint mir die ersetzung von indirekter rede des originals durch direkte der übersetzung II 89 und IV 512 fgg. (umgekehrt II 96) dem wunsche nach dramatisierung, d. h. anschaulichkeit entsprungen zu sein, und zur plastischen belebung der erzählung scheinen die vielen wenn auch nur kurzen vergleiche dienen zu sollen, mit denen er seine erzählung aufpuzt; so finden sich vergleiche mit einem scorpion I 942, mit dem glücksrade II 459, mit der „*garrula cornix*“ II 580 und 614, mit einem vogel oder fisch, der der lockspeise folgt (II 1125), mit dem feuerpfeil der liebe II 1142, mit einer bratschüssel („*clybanus*“) IV 765, mit einer „*lampas*“ (IV 1072, vgl. chr. III 5 „velut lucerna ardens et lucens“), endlich mit sperlingen, die dem netz entfliehen IV 1207. Und welch liebenswürdiges gemüt, welche lebensfreude und welche klarheit des blickes muss der mann besessen haben, der II 302—313 die mutterliebe, II 348—357 das armselige leben der fischer, II 1325 fg. den frieden', 1370 fg. das familienglück, 1397 fgg. die freierwahl, III 122 das ritterlich-behagliche leben mit so anschaulichen bildern ausmalen und schildern konte! Wir werden unwilkürlich an die chronica Slavorum erinnert, wo auch kostbare geschenke mit sichtlichem behagen nach zahl und stoffen aufgezählt werden (I 3; IV 8), und das schöne bild der in der sonne schimmernden weissen und roten, am first vergoldeten zelte nicht unberücksichtigt bleibt (I 4); wir erkennen den Arnold wider, der in seinem geschichtswerk III 5 tracht, heringsfang und pferdezucht bei den dänen beschreibt, den III 9 das bunte jahrmarktstreiben bei der kaiserwahl höchlichst fesselt und den VI 4 das in strömen vergeudete bier sichtlich dauert; der sich für reisebeschreibungen (V 19 fgg. VII 8 fgg.), sitten und gewohnheiten fremder völker, ja selbst für die sekte der verrückten assasinen (IV 16) interessiert.

Die sprache Arnolds ist nicht gerade die beste,[1] aber verhältnismässig nicht schlecht; sie ist an guten mustern gebildet und daher nicht ohne „*color latinus*“;

1) Z. b. II 889 „lacrimatus“ = weinend; III 325 „mi domina“; auch germanismen finden sich, so das ihrzen des abtes II 554. 725. 1099.

sein stil entbehrt weder der kraft noch des schwunges, ebensowenig aber eines gemütlichen reizes, der den frieden der klosterzelle widerspiegelt; wie sinnig, tief empfunden und anheimelnd ist z. b. der eine ausdruck „arridente veris tempore" chr. IV 8! Genauer auf seinen stil und seine ausdrucksweise einzugehen, würde den rahmen dieser abhandlung überschreiten; doch würde eine eingehende untersuchung interessante parallelen zwischen dem Gregorius und der Slavenchronik ergeben, sowol im bevorzugten oder vom gewöhnlichen abweichenden gebrauch einzelner wörter („tripudium" II 811; „poena timoris s. mortis" I 228, 285, „contradidit" III 192, „manere" = mhd. „sizzen" I 925. II 170. IV 466; „prosapia" II 914, „dextrarius" II 749, chr. V 27), als auch in der anwendung bestimter formeln („nunc his finem faciamus" II 1, chr. IV, 1) und constructionen (z. b. der asyndetischen verbindung zweier substantiva, „forma rebus" I 129, „sensus mores" IV 851, „spinas vepres" IV 990, der vertauschung des relativs mit dem demonstrativ im zweiten teil eines relativsatzes II 1309, epil. z. 9 u. a.).

Es bleibt schliesslich noch die metrische form der übersetzung zu besprechen. Grimm hatte a. a. o. s. XLV/VI an eine strophische form gedacht; diese vermutung hat sich nicht bestätigt. Ferner hatte er vermutet, dass die iamben aus älteren leoninischen hexametern überarbeitet seien; er hatte aus dem frgm. schon 5, Bechstein Germ. 16, 106 durch leichte conjectur einen 6. hexameter hergestelt. Jezt zeigt sich, dass die übersetzung ein ganz unorganisches gemisch von hexametern und viermal gehobenen zeilen darbot.

Das herschende metrum ist das der viermal gehobenen reimzeile, gewöhnlich iambisch mit der senkung beginnend, doch auch nicht selten trochäisch mit der hebung. Zuweilen ist die senkung mehrsilbig, I 342 „apud hómines cúlpa perénnis erít", so auch I 256. 323. 383. 476. 553 usw.; besonders zwei vocale sind oft zu verschleifen, I 390 „absórbeat", 392 „hábeo", 394 und 689 „consilii[s]", 543 „stúdeas", II 544 „pótuissem", 1148 „postpósuerat", IV 532 „diútinum." Anderseits kann eine senkung am anfang oder am ende ausfallen, doch nur selten; am anfang I 256 „fráter caríssimé", 344 „Heú mé tam míserám", 542 „Quí síc precípué"; II 178 „séd tántum únicám", 733 „Quíd équitántibús", 734 „Vél quíd ludéntibus" (735 ist zur vervolständigung noch ein „quid" einzuschieben). Am ende: I 488/9: „víx ínvenítúr, | difficile óbservátúr"; II 654/5 „píscatóris quém mé | credúnt hominés genuíssé." Elision und hiat werden nicht beachtet: I 265 „clámetné an síleát"; 267 „hóminúm ad táliá." Der reim wird nur selten als schlagreim auf drei zeilen ausgedehnt (I 5—7; 487—489; II 390—392; III 75—77) und ist stets männlich, gewöhnlich rein; nur zweimal findet sich eine leicht erklärliche assonanz: II 471 „respiciat : iudicet", II 1363/64 „renuas : socios." Er braucht sich nur auf den vocal der lezten silbe zu erstrecken: I 253 „constrixerit" : „aliquis"; 338 „pariter" : „homines." Ein reim fürs auge ist e : ae (I 330 „lacrimae : dicere", so im ersten buch noch 62. 336. 594. 644. 806. 878. 890. 915. 919). Selten ist der rührende reim: I 58. 278. II 202. 419. IV 469. 794.

Im anfange ist dies metrum noch sehr unbeholfen angewant, es finden sich noch genug holprige betonungen, die man nur selten (wie II 1030 durch umstellung in: „fuísse húnc extráneúm") durch ganz leichte emendation verbessern kann; bei grösserer übung wird die handhabung dieses versmasses immer geschickter.

Auch einzelne verse, die sich dem gesetz der hebung nicht fügen, wie I 255. 287. 413. 554—560. 578/79. 662, werden almählich immer seltener; ganz vereinzelt findet sich eine reimlose zeile. (I 220. 255. 412. — I 97 ist durch die stellung „vólo vérba dicéré" der reim herzustellen, ebenso ist I 963 nach anleitung der Ber-

liner hs. „tenet omnia“ zu stellen und damit der reim zu schaffen; v. 964 muss dann „omnia“ gestrichen werden).

Mit diesen gehobenen versen wechseln nun ganz wilkürlich leoninische hexameter; Lippolds vermutung a. a. o. s. 6, das gedicht sei vierhebig in den erzählenden, leoninisch in den reflectierenden stellen, hat sich nicht bestätigt. Hexameter stehen: I 30—49 (38/39 incorrect); 64—67; 72—81; 86—91; 102—126 (107 ist zu verbessern „et verbis sis moderatus“); 210—217; 415—416; 423—426; 479—486; 590—591; 666—679. II 1—14; 252—263; 399—426; 555—578; 663—670; 1243—1244. III 277—280. IV 1221 (citat); 1260—1263 („Quia“ 1260 zu streichen). Nach der arsis des dritten fusses steht syllaba anceps (I 108 „extentā“, 114 „mariā“ u. ö.), und diese stelle reimt dann mit dem ausgange der verszeile; nur zweimal (I 118/19 und 120) fehlt dieser binnenreim, dafür reimen die beiden zeilenschlüsse. Diese form war dem verfasser sichtlich geläufiger, vgl. die künstlichen leoniner am schlusse des zweiten buches der slavenchronik und ebenda V 24, V 30, VII 13 u. ö.

Ganz frei ist das metrum I 1—29. 50—63. 82—85. 92—101. 217—236. Zum teil herscht darin ein dactylischer rhythmus, der z. b. 119 einen ganzen hexameter hervorbringt, teils ist er quantitierend wie 52. 206/7. 235. 255. Dactylische reihen stehen auch III 467—480. An allen diesen stellen ist (mit ausnahme von I 220 und III 467/68) der reim gewahrt, und es finden sich überschlagende (I 146/48), verschlungene (I 181/83; 182/84. III 473/75; 474/76), umschliessende (I 163/66; 171/74; 175/78) und rührende reime (III 469/70; 477/78).

* * *

Durch den fund der Paderborner hs. wird eine schon länger bekante lateinische bearbeitung des Gregorius wider interesse erwecken, die ein muster von geschmacklosem schulwitz ist und insofern der übersetzung Arnolds als folie dienen kann: ich meine die 453 hexameter, die Schmeller in Haupts ztschr. 2, 486 fgg. nach einer Münchener hs. des XIV. jh. mit correcturen von Haupt veröffentlicht hat.

Der inhalt dieses gedichtes folgt im wesentlichen der erzählung Hartmanns, und einzelnes erinnert geradezu an das original, so „prudens vir“ 47. 51. 65. 74 = „der wise man“ H. 321. 384. 485; im algemeinen aber ist die widergabe frei und so finden sich in den details viele abweichungen, z. b., dass der „vir prudens“ nicht die schwester die herschaft übernimt und die aussetzung des kindes besorgt und vieles andere.

Die sprache ist nicht so gut wie die Arnolds; das beweisen quintanerfehler wie „consulerat“ 48, „capuerunt“ 112, germanismen wie „spiritus“ in de[r] bedeutung „geist, gespenst“ 382 u. ä. Besser ist die prosodie und die metri[k]. Die quantität der einzelnen silben ist im ganzen richtig bestimt, die fehler geg[en] die prosodie in den v. 1. 42. 189. 190. 201. 229. 254. 335. 388. 396. 408 hat Hau[pt] durch leichte änderungen beseitigt, hinzuzufügen ist noch v. 295, wo es sta[tt] „dedit“ : „tradit“ heissen muss. Aus der silbernen latinität hat der versificat[or] sich die kürzung des o im dual („duo“ 373. „ambo“ 42. 448, aber 445 a[ls] anceps), in der 3. decl. (27. 34. 175. 259. 266. 301. 370. 429), in der 1. ind. a[ct.] (271. 284. 293. 328. 334), in partikeln (113. 116. 358) und im abl. gerund. angeei[g]net (32. 383; daher auch 417 „mátrem mírandó“ zu stellen, da die verlängeru[ng] „*in arsi et caesura*“ nicht anstössig ist). Dehnung in arsi lässt der dicht[er] 4mal im 5. fuss (206. 390. 450 und daher 343 zu dulden), 40mal in der penth[…]

mimeres, besonders vor folgender interpunction,[1] und einmal (262) in der nebencäsur der hephthemimeres zu. Die zwei stellen, wo *ă* auch in der thesis des vierten fusses verlängert wird, 351 und 150, hat Haupt mit recht verbessert; dagegen hätte er v. 79 nicht eine solche verlängerung in der arsis des zweiten fusses durch conjectur herstellen sollen, vielmehr ist zu schreiben:

... „Mater reginā, celatum non negat ortum.“ Und ebenso 206:
„transmisit multā, transmiserat et vice versa“ ..

Eine elision findet sich im ganzen gedichte nicht, denn v. 239 ist „et“ zu streichen; daher sind verbesserungen mit zuhilfenahme von elisionen, wie sie Haupt 253. 301. 343. 431 versucht hat, sehr bedenklich. Der hiat wird nicht gemieden: 98. 110. 155. 170. 210. 300. 412. Wie daher Haupt 272 einen hiat durch conjectur gewagt hat, so darf man wol 204 „non notum“ mit hiat ergänzen und 450 die umstellung „quem laudat terrā, et quem“ usw. sich gestatten. Vereinzelt finden sich leoninische hexameter: 39, 66, 153, 312, 313, 405, 422, 424, 427, 431, 451, 453; daher kann man 298 einen dreizehnten leoniner herstellen, indem man „solatur“ f. „solatus“ schreibt (derselbe fehler 157 „imbutus“ f. „imbuitur“). Reim innerhalb des verses findet sich 44; 220/21; 319/20; 383; 416; 430; 437. Zwei hexameterausgänge reimen v. 245/26; 267/68; 358/59; 365/66; 379/80; 403/4; 420/21; 56/57 142/43; die beiden lezten sind rührende reime; gern steht im hexameterschluss dasselbe wort assonierend: „parentes“ : „parentum“ 90/91: so noch 131/32; 161/62; 198/99; 392/93; 450/51. Überschlagende reime treffen wir in den v. 7/9; 16/18; 49/51; 184/86; 188/90; 205/7; die vier lezten sind rührend; auch die assonanz „casta“ : „castra“ 240/42 gehört hieher. Im algemeinen werden die reime häufiger, je weiter das gedicht vorrückt. Manche formen desselben sind nicht ohne zierrerei; und dieselbe künstelei zeigt sich in der anwendung der alliteration, die bei Arnold sich fast gar nicht findet, hier sich geradezu vordrängt. Es alliterieren nämlich: **cr** 13; **cl** 255. 393/94; **qu** 403; **p** 71. 73/76. 306/7. 400. 406. 452; **pr** 23. 36. 415; **f** 45. 93. 251; **v** 5. 59/60; **l** 150; **m** 62; **n** 19/20. 244/45; **r** 18. 31/32. 253.

Die handschrift des gedichtes ist eine höchst liederliche abschrift; das zeigen die lesefehler 92. 231. 446, die falsch aufgelöste abbreviatur „tamen“ für „tantum“ 237. 289. 333 und die zahllosen corrupten stellen, die auf schritt und tritt die conjectur herausfordern: 30 stellen hat Haupt durch zusatz eines einzigen wortes verbessert, 7 durch streichung, 8 durch umstellung.[2] Mit anwendung derselben mittel und unter berücksichtigung der oben entwickelten metrischen gesetze ergibt sich noch folgende nachlese zu den Hauptschen emendationen:

1) In der cäsur arsis wird verlängert: **-a** 6. 194. 207. 261. 286. 290. 294 (nach sicherer emendation). 304. 322. 353. 367. 448 ohne folgende interpunktion, mit einer solchen 164. 262. 272. 273. 342. 354. 413. 419. **-at** nur vor folgender interpunktion: 31. 109. 150 (dagegen ist 115 die verlängerung von -at in der thesis des 4. fusses fehlerhaft und es ist zu schreiben: „propinquat et perspeculatur.“). **-e**: 225. 284. 344. 360. 369. 390; vor interpunktion: 32. 239. 265. 311. 324. 343. 415. 442. **-u**: 110. 198. **-o**: 384.

2) Durch zusatz: 33. 57. 63. 70 („poscat“ hinzuzufügen, ist hier die einfachste verbesserung). 78. 105. 130. 135. 143. 144. 150. 166. 181. 186. 232. 238. 249. 267 272. 276. 279. 292. 322. 331. 333. 347 (nicht „o“, sondern „i“ ist einzuschieben). 355. 368. 409. 419. Durch streichungen: 76. 167. 267. 281. 315. 392. 404. Durch umstellungen: 78. 174. 291. 359. 360. 366. 384. 400.

18 „rex recto ritu sua regna regendo tenebat."
83 f. „tabulam" nicht „capsam", sondern nach 178 „archam."
128 „iste f. „ista."
163 .. „tristitie, vix extorquens. illi Grego probra." („Grĕgŏ" auch 210; „prōbra" 154).
222 „ut lupus est ovibus, ursus capris, leo damis" mit derselben messung wie 236. 244 u. ö.
309 f. „renovarem": „revocarem."
310 „sed peccatores contrito corde fatentes."
333 „Hospitis hinc petit ut miser illa nocte quiescat."
343 .. „A piscatore. Sol occidit sol oriturque."
353 fgg.: „nec pira nec pomā creverunt, sed neque mōra."
„illa fuit causā, cur rupem viserit illam"
„nullus homo, quoniam fuit iste locus sine fructu."

Nach „mōra", „brombeeren", ist also ein punkt zu setzen; 355 ist Haupts änderung „ullus" f. „nullus" unnötig; 354 hat die hs. „ulla": verwechslung von u und i findet sich merkwürdiger weise noch öfters: 246. 249. 279.

Soll ich nun schliesslich den stil des gedichtes beurteilen, so macht er den eindruck geschmackloser schulfuchserei, die ihre gelehrsamkeit nicht breit genug auspacken kann und mit künsteleien prunkt. Von den reimen und alliterationen war schon die rede: dazu komt das akrostichon v. 1—17, in dem der titel des gedichtes „Gregorius peccator" versteckt wird. Höchst gesucht sind die parechesen und paronomasien: „aggreditur, transgreditur, exequitur" 40/41, „rexit, direxit, correxit" 108, „moror, moritur" 62, „acies acuuntur" 193, „et se, ad se, in se" 400—402, „miserator, misereri, miseris" 407—409; dieselben wörter werden (vgl. „committere" 24/25, „diligere" 34/35, „rumpere" 64) so gehäuft, dass man nicht weiss, ob es ungeschick oder absicht war; mit dem asyndeton sinverwanter worte wird 122. 197. 214. 250. 314 u. ö. geradezu unfug getrieben. Ebenso gesucht sind die biblischen bezüge: (281 Lot; 312 Petrus, Matthäus, Dismas, Maria Magdalena; 361 Elias, Moses) und citate (83/84 = 2. Mos. 2, 3; 95 = Matth. 14, 25; 309 = Matth. 9, 13); von den klassischen anspielungen gilt das erst recht: 302 spielt auf Met. I 5 an, v. 30 auf das Horazische „non omnis moriar", 27 ist citat aus Heroid. 2, 85. Wie geschmacklos ist es, dass die unglückliche mutter und frau Gregors, nachdem sie erst in rabulistischer sophistik die complicierten verwantschaftsverhältnisse ausgemalt hat, in die sie geraten ist, dann ihr ganzes mythologisches wissen von ähnlichen incesten auskramt (280 fgg.)! Die krone der geschmacklosigkeit aber ist die stelle 97—106, in der der versifex um entschuldigung bittet, dass er de namen seines helden nach dem bedürfnis des verses in Gre, Grego, Gregori m beliebiger prosodie umändern will: diese geistreiche auseinandersetzung gehört die erzählung wie Pontius Pilatus ins Credo.

METZ, JUNI 1886. ADOLF SEELISCH.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

DIE GEDICHTE DER AVA.

1. JOHANNES. 2. DAS LEBEN JESU. 3. DER ANTICHRIST.
4. DAS JÜNGSTE GERICHT.

I. Johannes.

[G 1r, a H 130] Nv ſule wir mit ſinne*n*
Sagen von den di*n*gen,
Wie die zît anevie*n*ch,
Daz di ê zergiench.
Daz geschach in *ter*ra p*ro*miſſionis,
daz rîche was do herodis.
In der zît geſchach
Michęles wunders gemach.
In galilea was ein gůt man
(zacharias was ſîn nam)
Bî der burch ze Nazareht,
Sîn wîp hiez Elizabeth.
Iz warn ſrív tovgen
Rain vor gotes ovgen,
Den levten warn ſi mínneſam,
dív tvgnt ín von gote quam.
Wir ſagen iv von rehte
von ir beider geslæhte.
Er was zv̂ einem êwart erchorn
von grozzen vorderen geborn.
Zv̂ ih*erusa*lem ín daz templum
da ſolt er got dienen nach frum,
Dienen ſîn wochen.
er het ſin gebet geſprochen
An der ahtoden stete;
Cot gewêrt in ſîner gebete.
Div ſtat hi^e^z im abyas,
alſo ſaget vns lucaſ.

5 az *in* Daz *a. ras.*; geſ *in* geſchach *a. ras.*, ſ *a. ras. v.* h, ch *aus corr.*
cent *in* rîche *verwischt.* 12 p *in* wîp *aus* b *corr.* 25 stete 26 gebet.

Div vrowe div was tugnthaft,
In ír ívngede vnbêrhaft,
[H 131] Wir fagn iz vil rehte:
fi was von Aarones geflæhte.
In ír alter fí gewan
den aller grozziften man,
Der was zeware
gotes vorlôfære,
Er was eín h*er*hôrn des himeles
vn*de* eín vænen def ewige*n* chunigef.
[G 1r, b] In der fælben zîte,
do famten fich div lîute,
Do gie der vil gût man
In daz gotes hûs dan
Al eín beflozzen:
got hêt fîn niht v*er*gezzen.
Er betet vmbe di lívte
mít micheler gvte.
Do fach der altherre
eínen engel hêre
Zefwenthalbe*n* fîn ftan,
er fprach zedem heiligen man:
„Niht enfvrhte du dir!
zewar ich fag iz dir,
Du folt eínen fvne gewínne*n*,
des fich manige mendent.
Wînes trinchet er niht
Vn*de* vo*n* div trunchenhait gefchiht.
Zewar fag ich dir daz,
fín tugnt ift als helyas,
Dv folt des gewis fîn,
Johannes ift der name fin.“
Der h*er*re ím furhten began,
er fprach: „ich bin eín alt man,
Mîn wîp ist vnberhaft,
vil lange ane mannes winefchaft,
Wie mag ich gelovben
div grozzen gotes tovgen?“

38 f *in* def *aus* n *corr.* 39 zîte 40 lîute 42 u *in* hûs *unterpunkt.* 43 e *in* eín *corr.*, *aus* s? 51 enfvrht 64 winefchaf. *das* f *ist verwischt.*

Der engel ſprach zv̊ den ſtunden:
„dîn zunge ſî gebunden,
Ez ſî dir lieb oder lait,
ich ſage dir dív warhaít.
Ê iz allez ſî ergan,
du ne moht der rede niht gewalt han.“
Danne gíe her zacharias,
daz livt allez da vôr was,
Do ſolt der herre bredigen,
do maht er niht gereden.
[H 132] Des nam da alle beſvnder
div lûte michel wunder.
[G 1v, a] Da in dem lande was eín magt,
daz iſt uns dicche geſagt,
Div was von ſipper triwe
Chunne dirre frowen.
Si was geborn von yeſſe ſtamme,
ſît wart ſi gotis amme
In magetlicher reíne,
daz enwart níe wip deheíne.
Darnach wart zeware
an dem ſehſten manode
Der engel geſant,
gabriel der wîgant,
In di burch ze Nazareth,
alſ iz hie geſchriben ſtet,
Zv der chunigínne;
div het hv̊s dar íune
Vnde ŏch cheiſerlîch chunne,
ſi iſt aller wîbe wunne.
Do der engel ín gie,
alſo er íz an gevie,
Er ſprach: „aue, gratia plena,
gegruzzet wis du, Maria!
Got wil wonen mit dir,
geſegent ſîſtv von mîr
In allen ziten
vnder andern wîben!“

72 han *mit haken überg.* 100 Maria 104 *Hier folgt ein bild von der verkündigung: Gabriel steht vor Maria.*

Wunder nam daz magedîn,
waz div rede mohte lîn.
[G 1^{v}, b] Div rede dûhte ſî ane wane
ſo harte ſæltſæne,
Di ir der engel brahte;
vil ſtille ſi gedahte
Mit ſolher diemůte,
do erchom div gute.
Do der engel daz geſach,
ſus er ir zů ſprach:
„Ninen furhtu dir!
geſegent ſîſtu von mir
Ze allen ziten!
vor allen wîben
Haſtu ain beſvnder
vor got genade fvnden.“
[H 133] Do ſprach der angel*us*:
„vber dich chumt ſp*iritus* ſa*nctus*,
Er beſchatwet dîn wamben,
du haſt ein chint enphangen.
Ecce *con*cipies *et* paries filium,
er wir geheizzen der gotis ſun,
Jeſus genendet,
elliv w*er*lt ſich ſîn mendet.
Er wir zeware
ein gewaltich heilare,
Im gît ze êren
den dauidis ſedem,
In iacobes hůs
da rîhſent inne iheſus
In eternum *et* ultra,
daz gelŏbe mir, Maria!“
„Wie mach daz ſîn“, ſp*rac*h div magt,
„daz du mir haſt vor gesagt,
Daz ich chint gewinne?
Mannes ich niht erchenne.
Von div hat mich michel wunder,
ſol ich w*er*den muter dar vnder?“
Do ſprach der angel*us*:

117 n *in* ziten. *aus* r *corr.* 122 ſpc̄ ſcs̄. 141 wunde. 142 v *in* vnder. *unterpunkt.*

„daz wurchet ſp*iritus* ſa*nctus*.
Ich han dir mer zeſagene:
Elizabet dîn gelegene
[G 2^{r}, a] Von alten díngen
daz ſi ſol chint gewínnen
(Daz iſt der ſehſte manod)
daz iz gotes gebot.
Von der maht du wizzen dabî,
daz got niht vnmuglich ſî.“
Do ſp*ra*ch ſande Marîe:
„an got bín ich zwîvels vrîe,
Ich gelovbe ſînen gewalt
vber íunge vn*de* vb*er* alt.“
Si ſp*ra*ch: „ecce ancilla d*omi*ni,
nach dînen warten geſcheh mîr!“
Div frowe hůb ſich dannen
ín eín ander burch gegangen,
In eín hůs da ínne was
daz wip zacharias.
Do wonten di gůten,
di reíníſten mv̊ter,
Vntze got wolde,
daz elizabet gebern ſolde.
[H 134] Do ſî daz chíndelîn gewan,
des frevt ſich vil manich man,
Frivnde un*de* mage
di ſamten ſich dar zeware,
Si nanden ín zacharias.
vil ſchir iz verwandelt was:
Sîn mut*er* hiez biten des,
ſi hiezzen in Joh*ann*es.
Da ward eín ſtrît vmb den name*n*
von den di dar warn chome*n*.
Si ſp*ra*chen: „der nam ſæltſen iſt,
ín dem geſlæhte nieme*n* ſo geheizzen iſt.“
Do winchte zacharias,
wand iz ím wol chunt was,
Der h*er*re niht erwant,

146 gelogene 150 z *in* daz *aus* r *corr. u. rad.* 150 *l.* daz ist 153 Marîe **157 ſprach.** 164 mv̊ter 165 wolde 172 ver wandelt 174 Johēs 175 na‾ **177 iſt 181 nih er want.**

er nam eín tauel ín di hant,
Er ſchreib den nam*en* des chindes:
er heizzet Johanneſ.
Do daz chint wart beſniten,
alſ íz was do bi d*e*n ſiten,
[G 2^{r}, b] An den ſælben ſtunden
Sîn zunge ward enbunden.
Do ſprach zacharias,
des heiligen geiſtes er vol was,
Er wîſſaget alſus
den ſalme benedictus,
Ze mettîn ſinget man daz lobſanch;
Nu ſage wir ſîn gote danch!
Nv wuhs daz chínt, daz ist war,
vntz iz chom vûr ahte iar.
Do hûb er ſich ín die wûſte,
got nam er ze trôſte.
Daz was eín michel wunder
an eínem íungem chinde,
Niewan daz ín erlevhtet hete d*er* goteſ ſchîn,
daz iz wol mohte ſîn:
Vil íunch was îm der lîp,
îdoch hub er den ſtrît
Mit ſînem ſlîſſche;
daz chom von dem heilig*en* geiſte.
Man liſt von ſîner wæte,
daz er niht gewandes hæte
Wan v̂z olwent*en* har geflohten,
dar zv̂ ſterchet in mîn trahtîn.
Man liſt von Johanne,
dem heiligem manne,
[H 135] Er hûtte ſiner ſinne,
got wonte dar ínne,
Er az vnchudiges maz,
ia hat bezaichenunge daz,
Hewſchricchen vn*de* rôrhonich,
darzv̂ ſterchet in d*er* heilige christ.
Lutzel was daz fliſch an ſine*n* libe:

184 *vor* heizzet *ist* sp *und der anfang eines* r *durchstrichen, also:* sprach 197 ſndie 199 wunder 201 ſchîn. *mit haken überg.* 203 was 217 vn *(ohne strich).*

daz liez er durch di gotis liebe.
Man liſt von Johanne,
dem heiligem manne:
Zv îm chom der gotis ſun gegan,
mit îm er choſen began,
Daz er tŏfen gienge
vnde di rîvſære enphienge.
[G 2ᵛ, a] Er ſprach: „ſo dv tŏfeſt în dem wazzer,
ſo neſoltv des nîht vergezzen,
Ob ſwem dv ſeheſt div tovben,
daz ſoltu mîr gelovben,
Daz iſt der allermaiſte,
der da tŏfet in dem heiligen geiſte.
Wir leſen von Johanne,
dem heiligem manne,
Er gie în der ẘſte,
di menige er trôſte,
Er ſprach: „ſwêr mit der rîwe
beſûht gotes trîwe,
Dem nahent wærlîche
div himeliſchen rîche.“
Jeruſalemære
di horten div gůten mære
Von Johanne,
dem heiligem manne.
Si ſanden dar zwêne man,
ſacerdotem vnde leuîtan,
Daz ſi erfůren die mære,
oberz chriſt wære,
Oder her hélyas,
oder ieremîas,
Oder deheîner der wiſſagen:
„wa fûr ſul wîr în habn?“
Des antẘrt in ieſa
Johannes baptiſta:
„Ich ſag îv daz war iſt,
ich en bîn îz niht chriſt,
[H 136] Ich en bin iz niht helyas,
noch ovch ieremias.

223 ſun. **242** gůten.

Nv v*er*nemt íz mít ſínne:
ich bínz eîn rvffende ſtímme
Inder ẘſte der ríwe
vn*de* chvnd gotes triwe."
Do frageten ſi den gůten man,
war vmbe er wær tŏfen gega*n*.
Des antẘrt ieſa
Johannes baptiſta:
[G 2v, b] „Ich tovfe ín dem wazzer,
ich wil mich nihtes v*er*mezzen,
Swie ſî varen durch di v̂nde,
ich v*er*gib niht di ſunde;
Der di mag v*er*geben,
der iſt gehaizze*n* daz êwig leben.
Des erchennet ir niht,
ŏch bín des wirdig niht,
Daz ich an ſînem geſchůche
zerloſe daz gerieme.
Zwêne furſten do waren,
die bî den ſelben iaren
Des rîches pflagen,
alſ man noch hôret ſagen.
Div bůch nennent ſî ſvs:
herodes vn*de* philippus.
Der was eîner vergiht:
er hêt eín ſchônez wîp,
Bi der gewan er eín tohter,
dív ím niht lieber ſîn mohte.
Di zôh er mít êren,
er hiez ſi vil wol lêren
Wunders alſo vil
daz chunichlich ſaítſpil.
Si ſp*ra*nch alſ eín ſpilwîp,
vil gevůge was ir lîp.
Vnlanch zîtes ergiench,
daz philippus v*er*ſchiet.
Herodes was eín vbel man;
ich wæn ín luſten began
Sînes brvder wîbes mínne

259 v'nemt. 276 zer loſe 280 n *in* noch *aus* ſ *rad.* 292 was

(daz waren vnſinne),
Daz was dív herodía,
div gehanchte ím ieſa.
[H 137] Johannes der gewære,
der hêre tovfære,
Div hẙrat er irrete,
mit fraſte er ſi werte.
Er ſprach zv̊ herode:
„iz gezivhet zv dem tode,
[G 3ʳ, a] Zeware des wart vf mich!
ſíne wirt dir nímmer můdich.“
Daz was der frowen vngemach,
daz er da wider iht ſprach.
Von ir rate daz ergie,
daz man den heligen vie,
Man fůrt ín dannen alſo fram
zv herode ín eín ínſulam;
In eínes charchæres nôte
da brahten ſi ín zv dem tode.
Do Johannes lêrte
got, an di bredige ſich niem*en* chêrte.
Alſ er wart gevangen,
do chom got gegangen
Vn*de* lêrte alle gelîche
arme un*de* rîche
Inden burgen vn*de* índer ẘſte:
vil manigen er da trôſte.
Do Johannes daz vernam,
daz got ſælbe lêren began
Indem ſælben lande,
zwên íunger er dar ſande,
Daz ſi daz erfv̊ren,
ob erz der chunftig wære,
Oder ob ſi índen zîten
eínes anderen ſolden bîten.
Des antẘrt ín der hailant:
„Ivch hat Johannes h*er*geſant;
Nu ſehet alumbe
dív zaichen vn*de* dív wunder.

306 *nach* zv *ist* h *und der anfang eines* c *rad. (es solte wol irrig* herode *geschrieben werden aus v. 305).* 318 got.

Di haltzen werdent gênde,
di tôten erſtênde,
Di tovpen gehôrent,
di armen werdent gelêret,
Di blínden geſêhende,
di menige iſt worden dêhente.
Nu ſaget Johanne,
dem ſtætigem manne,
Daz di vil ſælig ſint,
di an mír niht gewirſert ſint."
[G 3r, b H 138] Do chêrt er ſich zedem anderen
Vnd ſprach von Johanne:
„Wen ſuht ír ín der wůſte,
der evch ſo wol trôſte
Mit ſíner heiligen lêre?
ern iſt niht eín rôre,
Der ſich nah den vnden neiget
vn*de* von dem wínden wêibet;
Er iſt eín ſtætiger man,
er hat ſiuem ſtrîte wol getan.
Er lebt vil harte
mit lutzelem zarte
Vn*de* was vil ſtæte
mit ſcherphím gewæte.
Swer di línden wat hat,
ín der chunige hofe er gat.
Des en tet Johannes niht,
von div iſt er got lieb:
Irn muget vnder wibe chinden
deheínen grozzern man vínden."
Do índen zîten gelach
herodis geburde tach.
Do fûr der wůtrich tyrann*us*
índie ſtat herodis ſus
Zv der wirtſchefte;
die begíench er mít chrefte,
Mit ſpil und mít ſange,
mit phelle wol bevangen.
In ſíner gebûrt zîte

337 Dihaltzen 341 geſêhende 344 manne 372 gí *in* begíench *a. ras.* v. n

(daz mære chom vil wîte),
Do der chunich ze tiſſche geſaz,
da ſchaín vil manich goltvaz.
Do wart div tohter fv̊rgeladet;
vil wol ſpilt dív maget.
Si begunde wol ſíngen
ſnællichlichen ſpríngen
Mit herphín vn*de* mit gîgen,
mit orgenen vn*de* mít lŷren
In chunichlichem gærwe
vor aller der menige.
[G 3v, a] Do ſp*ra*ch der chunich herodes
fraiſe ſînes lîbes:
„Wol geuellet mir dîn ſpil,
v*er*nim waz ich dir ſagen wil:
Nu bit mích mînes rîches
ſwas dír ſîn gelîche,
[H 139] Ez ſî lait oder lieb,
daz wil ich dir v*er*ſagen niht.
Do ſprach di tohter ſtille:
„Mûter, waz iſt dîn wille?“
Des antwûrt ieſa
dív vala*n*ti*n*ne herodia:
„Dv bite niht anders
Wan daz hûpte Johannes.
Daz ſoltu biten abſlahen,
ín diſen ſal tragen
Vor der menige vf diſen tiſch,
vn*de* wizze daz íz mîn wille iſt.“
Danne gie di maget ſtan
fvr den fraiſlichen man,
Si ſprach: „chunich, ich bite dich,
des ſoltv gewêren mich,
Daz en iſt niht anders,
wan daz hovpt Johannes,
Daz haiz du ím abſlahen,
her fûr dich tragen,
Setzen vf diſen tiſch,
wizze, daz mir daz lieb iſt.“

378 golt vaz. 399 anders

Der chunich trŏrichlich*en* ſpr*a*ch
ze der frowen ſvs vn*de* iach:
„Mír iſt ínnechlichen lait,
daz ich hevt ſwûr diſen ait,
Idoch wil ich erfullen,
allen dînen willen.“
Do hiez er zwên ſîne man
zv̂ dem charchære gan,
Daz ſi dem herren ſlûgen
daz hûbet ab vn*de* iz dar trûgen
Fur alle di menige
dem wîbe ze gebene.
[G 3ᵛ, b] Do Joh*anne*s v*er*ſtund, daz ím d*er* tot
nahent, vf hûb er ſîn hende zegot.
Er was uíl ínnechlîchen frô,
got enphalh er ſîn ſêle do.
Si zuhten den herren fûr di tûr,
do wart ſîn heiligez lebn fv̂r.
Daz hv̂bet ſi ím abnamen,
dem chunige ſí iz gaben..
Do gab erz dem wirſiſtem wîbe
mít dem aller heiligiſtem lîbe,
[H 140] Der ane chriſt ie geborn wart
vn*de* durch gotes reht erſlagen wart.
Des mendent índem himele
di engeliſchen menige,
Sich frevt ŏch div heilige chriſtenhait.
ſîn lob iſt wêrt vn*de* brait
In hímel vn*de* ín erde.
ia iſt d*er* gotes werde
An alle rede zeware
vns eín helfære.

II. Leben Jesu.

[V115ᵛ,a z.11 D229] Do got hie in erde
geborn wolte werden,
do hiez er iʒ uor ſagen

424 ab. 428 nahent! 435 de wirſiſtem wibe 437 wart 442 hait *überg.*
1 Do G Got V en erden. G 2 wolt V wolde werden. G 3 hiz V vor G iʒ *fehlt* G

yſaiam den wiſſagen
unde ander propheten,
daȥ er iſ willen hete,
Daȥ in ein magit gebare,
daȥ iȥ deſte gelŏplicher ware,
ſwenne iȥ darnach geſchahe,
daz man in mennis geſahe;
wan diu magit ungeborn
vil manige werlde het verlorn,
daȥ daȥ wider tan wrde
mit der magitlichen geburte.
Si was aller magede heriſt
uon diu daȥ ſi. aller eriſt
dar an vol wonete,
daȥ ſi geheiȥen habete,
daȥ ſi gotes maget ware
unde alleȥ manchunne uerbare
ȥallen werlt wnnen:
ſi was reine uȥen unde innen.
[G 4r, a] Gabriel der angelus
der erſcein in dem hus.
Do hete got einen alten
uil reinen gehalten
ze helfe der magde
ir notdurft zegebene,
ir gemahelen ſi in [D 230] hieȥ;
dar umbe er nie ne lieȥ,
er ne dienet ir mit triwen,
alſo mit rehte ſiner frŏwen.
Do wart der engel geſant

4 aínen ſinen wiſſagen. G 5 Elyas der gut vñ andor ꝓpheten. G 6 iſ] ſinen G 7 Daȥ ín eín magot gobære. G 8 *fehlt* G 9 ſwenne] daz G geſahe! V geſchæhe. G 10 *fehlt* G 11 *nach* Wan *ist* wæro *durchstrichen*, *nach* div magot *ist ras.*, vn *in* vngehôrn. *ist a. ras. mit andrer dinte, aber von ders. hand* G ungeborne V uil man werde uerlorne! V verlôrn. G 13 Daz danne G wůrde. G 14 mít G magetlîchen gebůrde G 15 Sí G maget hereſte. G 16 von dív G èrſte. G 17 wonte G 18 gehaizzen hête. G 19 ſí G wære. G 20 vn*de* G manchunde V manchũne v*er*bære. G 21 Ze aller werlde wunne. G 22 reín ᵛzzen vñ ínne G 23 Gabriel G angls! V 24 er ſcheín ín G dē V hus; V hᵛſ. G 25 hêt G eínen G 26 vil reínen behalten. G 27 Zehelfe G 28 ír G noturfte! ȥe gebinne. V 29 ſí ín G ſin in, *das* ſin *a. ras. v.* ſ:: V 30 umb G niht enliez. G lieȥ. V 31 Er dínet ír mit tríwen. G 32 alſ von reht ſiner frowen. G
ín engel *a. ras. v.* be V

ʒe galyle in daz lant
(div burch hieʒ naʒaret,
der gemahele hieʒ iofeph)
[H 141] ʒe der magde reine,
do fi in dem gademe faʒ eine.
fi bette umbe daʒ heil der werlte,
do chom ir, des fi gerte,
der heilige fpiritus fanctus
der enphienoh ir die wambe fus,
er befcatewet ir lichnamen:
do wart fi fwanger ane man.
Da ne was hirat,
noh manlich rat,
noh werltlîch geluft,
noch nehein honchuft.
diu magit wart uil wol geêret,
ir chiufke gemeret,
ir magetûm gehalten
mit gnaden manichualten,
do der da gherbergote
der fi gebildote
alfo geiftlichen [V 115ᵛ, b] fi in enphie,
fo wiʒʒet daʒ diu geburte ergie.
Jedoch getrûpte fi daʒ,
daʒ fi eine da faʒ.
do fprach fancte Gabriel:
„niht furhte du dir!
iʒ ift dir wol ergangen,
du haft ein chint enphangen,
[G 4ʳ, b] danne wahfet ein man,
der wirt geheiʒen got fun,

34 galileo indaz G in dar V 35 durch V Nazareth. G 36 gemahel G Jofeph. G 37 magede reine. G 38 do fi fax aleine. G 39 bat vmb G hail G werlte! V werlde. G 40 def fi da gërte. G gerte. V heilig G spc. fcs! V fpc. fcs G 42 den G ir *fehlt* G di G wambe. V fus *fehlt* V 43 befchatewet G ir den G lic | hnamen! V lichnam̄. G 45 Dane G hyrat. G 46 noch G 47 Noch G werdich gel.! V 48 dehain hochchuft. G 49 diu | magit V Di maget G vil G geret! V 50 chevfch gemëret G 51 magtûm V behalten. G 52 genaden manichvalten. G 53 geherbergte. G 54 der fi hête gebildeta. G 55 geiftlich fo fi enphie. G 56 div gebürd G 57 Jdoch betrûbt G 58 fi fin ein da fach. G eine. V 59 fprach iʒ fce V fanctus gabriel. G 60 en furht G 62 ein chint G 63 Da von wahfet ein G 64 geheiʒʒen gotef G

Jesuf wirt er genennet,
des elliu werlt mendet
div magit gelǒbte ime daȥ;
der gotes fun fa mit ir was.
Do diu magit des uerftunt,
daȥ iȥ chom uone got
un*de* der hailige atem
entfwebete ir [D 231] den lichnamen
uon den uůzen unȥe an den wirbel,
do gihite der himel ȥu der erde,
daȥ wart da ȥeftet fcin
do er fprach daz wort fin.
danne hůp fich diu magit
(daȥ ift unf ǒch é gesaget)
in di burch iuda,
in daȥ hus ȥacharya;
da uant fi inne
eín wíp mit liehteme finne,
[H 142] der wambe was beuangen
mit dem gůten Johanne.
do ir ftimme fi uernam,
iefa fi wiffagen began.
Si fprach: „von welcher gewrhte chumet mir,
daȥ du chome ȥv mir,
můter mines herren?
min chint wil dih eren,
daȥ mendet fich ine mir,
iȥ hat fich gecheret hin ȥe dir.“
do chufte fi diu frowa
S*anct*a Maria.

65 wirt er *fehlt* G genent V 66 elliv G wolt V wærld sich G mend^e t! V 67 Dív maget gelǒbt G ím G 68 der *fehlt* V dc G gotis G dotes, o *aus* e *corr.* V famt V was; V 69 Do div maget daz *ver*ftund G 70 iȥ] er G von G 71 Vnd G heilige G 72 enfwebt ír lichnamen. G 73 Von den fuzzen vntz an d^e n wirvel. G 74 gehirte G zů d^e r G 75 Dos G ȥefte V fchîn. G 76 er *fehlt* V fi fpr*a*ch dín wôrt můzze war an mir fin. (fín. *überg.*) G 77 danne hůp | fich V Danne hůb G div maget G 78 unf *fehlt* G égo | faget! V ô gefaget G 79 ze iuda. G 80 Indaz haz hůs. zacharia. G 81 vant fí ínnen. G 82 wîp mít fínnen. G 83 bevangen. G 84 mít dem gůtem Johanne G 85 Do fi ír ftímme v^s nam G uernam. V 86 fí G began G 87 von wív G wehleher V mir. V mír. G 88 chumeft hêr zv mír. G 89 mînes G 90 mín chínt wil dich êren. G 91 ín mír. G 92 iȥ *a. ras.* V hintzo dír. G 93. 94 Zv eín and^s fi giengen. mít chuffe

[G 4^{v}, a] ſi ſprach: „got hat ſiner diuwe gedaht“
unde ſanch MAGNIFICAT;
ſi ſaget unde ſanch
got gnade unde danch.
uil michel mandunge was da.
danach wonete ſi da
eines manodes ʒit,
des frevten ſich diu heiligen wip.
Do diu heiligen tŏgen,
diu da ergan was uber unſer frowen,
Joſebe rehte chunt wart getan,
des erchom ſich der hailige man.
er wolt tŏgelichen
der frŏwen geſwichen,
der engel ime ʒu ſprach
[D 232] in dem ſlafe, da er lach,
er ſaget ime ʒe ware
daʒ daʒ chint uon dem hailigen geiſte enphangen [wære.
Do iʒ got wolde
unde iʒ werden ſolte,
Joſep der gůte
die magit er dannin uůrte
in die burch ʒe bethlehem,
da diu geburt ſolt ergen.
daʒ heten die [V 116^{r}, a] wiſſagen
gechundet uor manegem tage.
do was uon allen enden
michel werlt dar geſendet,

ſi ſich geviengen. *Hier ein bild. M. und E. umfangen sich; rechts und links in der ecke zwei tücher an einem stocke aufgehängt, unten am rande der seite steht, durch den schnitt beschädigt:* hie halſent ſich vnſ' vrowe vn̄ ſand elſabet G 93 frowe V chuſt V 95 hat *fehlt* G ſiner dirne G 96 Vn̄ G ſanch. V magnificat. G 97. 98 *fehlen* G 99 Vil G 100 vnſer frowe belaib ieſa. G 101 Eines G zit. G 102 freo̊ten V div heligen wip; V 103 Do di heiligen tovgen. G *klein* d *am rande* V 104 ergangen waren an unſerr vrowē. G 105 Joſeph iz chunt worde G 106 ſich *fehlt* G heilige G 107 wolde to̊genlîchen. G 108 frowen geſwichen. G 109 ím zv G 110 ín G ſlaffe G 111 ſagt ím zeware. G ze ware. V 112 chint von G holigē geiſt G enphangen *fehlt* G wære. *überg.* G wære. V 113 Do ez G *klein* d *am rande* V 114 vn̄ daz chint w'den ſolde. G 115 Joſeph der gůte G 116 div maget danne fûrte. G 117 Indi G 118 da dev geburde ſolde ergên. G 119 hêten di wîſſagen. G 120 vor manigen tagen. G 121 von G 122 welt V w'lde G

der iuden ein vil michel craft,
ſi ſcolten werden ʒinſhaft
ʒe den ROMiſken richen,
da ne mohte niemen dem anderen entwichen.
Do ioſep begunde weruen
umbe di herberge,
[H 143] do ne liez in niemen in.
got gab im den geſin,
daʒ er den eſel ʒeiner chrippe treip;
diu here magit da beleip.
da uunden ſi ein rint;
da wart geborn daʒ frone chint,
mit den tŏchen umbe hebet
in die chrippe geleget.
[G 4ᵛ, b] do entweich der eſel unde daʒ rint,
ſi erten ie ſa daʒ frone chint.
Der da lach an dem lufte,
der hat in ſiner hant alle himeliſke chrefte,
den biſie der magde wambe,
der iſt noch umbeuangen
in himele unde in erdę;
daʒ er gebot daʒ muſe werden.
do erſcein ein engel alſo hêr
an dem vel[D 233]de ʒe betlehem,
er ſaget den hirten,
die da wacheten uber ir chorter,
daʒ da geborn ware
der werlt hailare.

123 íuden eín G chraft. G 124 ſi ſolden w'den zínſhaft. G 125 rômiſchen rîchen. G riehen V 126 da moht niem̄ dē and'n entwîchen. G 127 *klein* d *am rande* V Do *fehlt* G Joſeph G w'ben. G 128 vmbe di h'bergen G 129 enliez ín G ín. G 130 ím den ſín. G 131 zv eíner G traib. G 132 dív G maget G belaib. G 133 a *in* da *auf rasur von?* Do funden ſí eín rínt. *Darnach noch* d *und* anfang eines o *am zeilenschluss* G 134 do G geboren daz chínt. G 135 tôchen vmb G 136 ín di G 137 entwech V entwaich d' G vn̄ daz rínt. G 138 damit êrten ſi daz frône chínt. G *Hiernach das bild von der geburt: Maria liegt auf der erde und streichelt das in gelber krippe auf grünem kraute liegende kind. Joseph steht dabei und schaut dasselbe an. Hinten ein gelbes rind und ein brauner esel.* 139 Der G lag G lufte G 140 chreft° V der wielt aller hímelíſch' chrefte. G 141 bevie G maget wambe G 142 iſt *fehlt* V umbevangen. G 143 In hímel vn̄ ín erden. G 144 mûſt w'den. G 145 erschein G Engel V 146 uelde V 148 di da wachten vber ír hirta. 149 geborne wære G 150 der wærlde hailære G. *Hiernach das verkün-*

Dar nach pi einer wile
do ſahen ſi ſcinen
[G 5r, a] der engel ein uil michel craft,
ſi wurden da dieneſthaft
mit michelen eren
unſerem herren.
do ſanch daz̧ her himeliſk
Gloria in excelſis.
Die hirte niene erwunten,
des morgenes ſi in uunden.
wære unſer herz̧e gût,
ſo mahten wir ſehen dieumût!
an dem erſten tage,
alſe ich uernomen habe,
do wart gebrieuet daz̧ chint
z̧e rome umbe einen phenninch.
durch gotliche geſlahte
ſo ne gecherter nie uon meneſlicheme rehte.
Ę er uns wrde geſendet,
er wart ê gurchundet
[H 144] in octauianes z̧iten
uor heidiniſcen luten.
iz was eín herlich dinch:
ſi ſahen z̧e rome ein rinch
gen umbe den ſunnen,
uz̧ einem huſ floz ein ole brunne.
daz̧ bez̧eichenot daz̧,
daz̧ er ein warez̧ lieht was

digungsbild: oben ein engel mit grünen flügeln liest einem auf den stab sich stützenden hirten die verkündigung vor, mit dem finger deutend. Unten ein widder, ein hund und ein schwein. Die zum bilde gehörige erklärung am untern rande der seite ist abgeschnitten G 151 bî G wile. G 152 ſí ſchînen. G ſcinen V 153 eín vil G chraft. G 154 ſí ẘrde da díenſthaft. G 155 michel V êren. G 156 vnſern lieben herren. G 157 er himeliſke. V himliſch. G 158 Glā V Gla G ín G 159 niht erwunden. G 160 deſ morgens ſí ín funden. G 161 vnſer hêrtze G 162 ſo mohte wier G diemv̊t. G 163 Andem êrſten G 164 alſ ir v'nomen habet. G 165 Da ward ze Rome gebrievot G 166 daz chínt vmb eínen phenninch. G ein phennich! V 167 gotlîch geſlæhto. G 168 do ne chêrter nie von himliſchom geſlæhto (ſlæhto *überg.*) G 169 Er vns werde geſendet. G 170 ê wart er gechundet. G 171 octauianís zîten. G 172 von haideníſchen lv̂ten. G 173 iz] Daz G hêrlich dínch. G 174 Sí G zerôme eínen rínch. G 175 Gên vmbe die ſunnē. G 176 fur ein hûs flôz eín brunne. G 177 beheichenot V bezaichent G *nach* daz. *ist noch ein* d *angefangen* G 178 ein G liht G

unde diu obereſten gnade
an angenge unde an ende ze ware.
Do daȥ chint geb[V 116^{r}, b]orn wart,
ein ſterne ie ſa geſehen wart,
der brahte ein unchundeȥ lieht;
do ne ȥwieueloten niht
in dem ſelben ȥite
die [D 234] heideniſken lute.
Sich hûben dri chunege
her ȥeierofolima
ennen oſtert uerre,
di wiſte der ſelbe ſterne
uȥ ir lande;
dabi ſi daȥ erchanden,
[G 5^{r}, b] daȥ der chunic hailant
chomen was in unſer lant.
Do ilten die herren
ȥe ieruſalem cheren.
ſi begunden uragen
die wíſen, di da waren,
ube daȥ kint mare
da geborn wære,
chunich der iudene,
liethuaz der tûgende.
do fur daȥ mære uber al,
daȥ niemen hal,
daȥ got geborn was;
die ubelen getrŏpte daz.
do fraiſt iȥ Herodes,
er was ſun des ewigen todes.
do hieȥ er im gewinnen,

179 Vñ di obriſt genade. G 180 an anegenge vñ an ende zewar. G 181 Do 182 eín ſtern da G wartt. G 183 braht cín vnchundez liht. G unch undeȥ V 184 zwivelten G 185 der G zîte. G 186 di heideniſche lvte. G 187 hvben drie chunige. G 188 her zv iheruſalemo. G 189 Jonnen G vêrre. G 190 wiſte G ſtêrne. G 191 Vz ír ſelbes lande. G 193 chunic (*das lezte* c *rad.*) V chunich G 194 chom̄ was ín vnſer G 195 Do îlten di G 196 ȥeieruſalen V zv iheruſalem chêren. G 197 vragen. G 198 di wîſen G 199 Ob daz chínt mære. G 200 da gebôrne ware. G 201 Chunich der íuden liht G 202 was allír tognit. G 203 fvr G mære vber G 204 daz íz nieman en hal. G 206 di vbelen betrûbte daz. G 207 fraiſcht ez herodes. G 208 ſvnder des ewigē todes. G 209 ím gr G

die diu bůch chunden,
der uil ungehiure;
er besvůr si uil teůre,
[H 145] daz si im sageten,
wie si gelesen habeten
nach ir wanen,
wanne Crist chome.
Si sprachen alle gemaine:
„er chumet ʒunserme haile;
iʒ chut div scriptura:
„ „uon betlehem iuda
da ze dauides hus
da uert daʒ chint uʒ,
der israhel rihtet,
der werlt er aller phliget.“ “
Got weiʒ, herre,
nune wiʒʒen wir niht mere.
ob er noch geborn si,
des frage du di chunige dri,
die osteren geste,
di sagen uns von criste.“
Do hieʒ er ilen gengen
die chunige gewinnen,
[G 5ᵛ, a] er bat si sagen mære,
obe crist geborn wære,
den ir sternen
den sah er gerne,
wa er an uienge,
daʒ er uf gienge,
ube sin geuer[D 235]te wære erlich

210 di di bůcch chunden. G 211 Der uíl vngehíwre. G 212 er besẃr si vil tíwre. (w *aus* vv *corr.*) G 213 z *in* daz *mit häkchen überg.* V si in sagten. G 214 hatten. G 215 Nach wane wenne christ chôme. G 216 daz er daz v'næme. (æ *aus corr.*) G 217 *klein* s *am rande* V Sí G gemeín. G 218 chumt zv vnserm heile. G 219 Ez sp'chet div schrift iesa. G sc'ptura. V 220 ze bethlehem íuda. G 221 Datze G daʒ V dauidis hůs. G 222 vert G chínt v̊tz. G 223 isrl̄ V 224 Vn̄ der worlde aller phlihtet. G philiget. V 225 Gotwaiz chunich hôre. G 226 wizze wír mere. G 227 si. G 228 chunig drî. G 229 Die ôsteren G 230 dí sagent G christe. G criste; V 231 er balde springen. G 232 di drî chunige ím bríngen. G 234 ob christ G 235 ír sterne. G 236 den sæhe er gêrne G 237 víenge. G 238 so er vf G 239 Ob sin geverte wære h'lîch. G

anderem ſtirne gelich.
do der ungûte
iʒ alleʒ erſindote,
do hieʒ er ſi dane gen
ſuchen da ze betlehem.
do ſi húrlŏp namen
unde ſi ʒe wege chomen,
do erſcein in ein liehter ſterne,
den ſahen ſi gerne,
do gienger ſiner rihte
ʒer aller geſihte
uber die hailigen ſtat,
da daʒ kint ane lach.
Da dív mûter ane ſaz,
da geſtunt daʒ liehtuaʒ.
do zugen ſi abe ir gewant,
ſi giengen indaʒ hus ſamt,
da uunden ſi ínne
die mûter mit dem chinde.
[H 146] ſi geſtunten ir bi,
ſi uielen nider alle dri,
vile wole ſi gebetten,
danach ſi ime gebeten
golt ʒaller eriſt,
wande er iſt chunich heriſt;
wirŏch vil wol geʒimit,
ſwa man got opfper gibet,
[V 116ᵛ, a] daʒ gaben ſi ím umbe daʒ,
daʒ er warer got was.
Do gaben ſi im zeleſte

240 oder anderen ſternen gelîch. G 241 vngûte. G 242 ez allez ſamt erfûre. G 243 dannen gên. G 244 bedehem. V Suchen daz chínt ze bethlehem. G 245 Do ſí vrlǒp genam̄. G 246 vn̄ vf den wech quam̄. G 247 Do erſcheín ín eín lihter G 248 ſi alſo gêrne. G 249 giench er en rihte. G 250 zv ir G 251 *vor* Vber *ist* ſ *getilgt* G di heiligen G 252 chint G kint | ane lach*!* V 253 *fehlt* V 254 geſtund daz lieht vaz. G daʒ liehtuaz*!* do | zugen V 255 Da G ab ír G 256 vn̄ giengen ín daz hûs enſamt. G indaʒ | hus V 257 funde ſí ínne. G in *in* ínne*! durch darüberstellung des accentes aus* m *corrigiert* V 258 dív muter mit ír chínde. G 259 Sí geſtunden ír bî. G 260 viellen G drî. G 261 Vil wol ſi gebaten. G *in* V *ein zugenähtes loch im perg., doch fehlt nichts.* 262 darnach ſi gaben. G 263 got V ze aller erſte. G 264 wan er íſt chunich aller hêrſte. G 265 Wîrǒch G gezímt. G 266 daz oppher gît. G 267 ím] got V vmbe G 268 warer] wære | menniſce V got was. *und* 269. 270. 271. *und* daz er

aller rŏch beſte,
Di rôten mírren vmbe daz,
daz er warer menniſce was.
[G 5ᵛ, b] Vns hete der pſalmiſta
geſaget uon chriſte,
daʒ er die ſundigen diet
ne lieʒe under wegen nîht.
dri chunige hêre
die ſcolten criſt êren,
ſi brahten gebe mære,
tiure unde ſwære,
daʒ golt uon Arabya
daʒ was ergangen ie ſa.
Do ſi do gebetten,
eîne naht ſi ſich enthabeten,
ein ſconer engel in erſceín,
er ceiget in einen anderen wech hine heim,
daʒ ſi niene ch[D 236]omen hine widere
ze dem ungetriuwen chunege,
der mit ſinem liſte
wolde ſlahen criſten,
der ſich geʒechinet hat
an des tieueles getat,
der alle die wirret
unde uil uliʒechlichen irret,
di der ʒe gute gent
unde ſin dieneſt beſten.
lieben mine herren,
des ſcult ir got flegen,

warer *in* 272 *fehlen* V 272 menſch G *Oben auf sp.* 5ᵛ, 6 *das bild der h. drei könige, deren einer kniet. Sie bringen der tronenden Maria mit dem kinde auf dem schosse gaben in gefässen. Darüber ein roter, siebenzackiger stern.* G. 273 Uns het der pſalmiſte. G. 274 geſaget von chriſte. *das zweite* g *aus* h *corr.* G. 275 di G 276 no *fehlt;* liez vnd' wegen niht. G 277 Drîe chunig hêren. G 278 die *fehlt;* ſolden chriſt êren G eriſt V 279 brâhten gabe G 280 tíwre vñ G 281 van arabia. G 282 ie ſa. V íeſa. G 283 Do G gebaten. G 284 eín G ſí ſich da enhabten. G 285 Eín ſchoner engel ín erſcheín G 286 er zaigt ín einē andern wech hín haím G 287 ſi niht chomen. ê. G 288 zedem vngetriwen chunige. G 289 mít ſinen liſten. G 290 ſlahen wolde chriſten. G 291 gezeíchent hat G 292 tievels ſtat. G 293 di G 294 unde *fehlt* G vil ſlizzechlichen írret. G 295 Die hín zegot gènt G 296 unde *fehlt* G ſinen dineſt begent. G 297 Lieb mín herren G 298 ſult ír G

daz wir den uermiden,
so wir héim ilen,
[G 6r, a] so megen wir mit gesunde
chomen heim ze lande,
[H 147] hinze paradyse
uzer dirre freise.
do si du befunden
der iuden luterunge
unde si da getageten,
als iz diu ê habete,
uierzech tage unde naht,
iosep ire mit triuwen phlach,
do fûrt er si uone bethlehem
in die burch ze ierusalem.
do ilten si ze dem templo cheren,
da uunden si einen wisen herren.
Symeon der alte,
deme hete got den lon behalten,
daz er in niht uon der werlt enname,
ê er den gotes sun gesahe.
diu frŏwe gap daz chindelin
dem herren an den arme sin.
do er den gotes sun enphie,
alter im uon den ŏgen gie,
do gesach er heiterlichen,
des lobter got den richen.
si hiez in tragen scone
ze dem altere frone,
daz er ime tate
alse iz diu ê habte.
do brahten si mit sinne

299 v'miden. G 300 heim ilen. G 301 mug wir mit G 302 chom̄ V haim G 303 Zedem frônen padise. G 304 v̊z dirre werlde freise. G 305 Do si do erfunden G 306 der ivden lvterunge. G 307 getagenton! V Vn̄ si da betagten. G 308 als in div. ê. sagte. G 309 Viertzich tag. vn̄ G tage! V 310 iosephir mit t'won G 311 Er fûrt si von bethehem. G 312 indi G ierusalē. V 313 ilten G zedē G chôren G 314 fundon si einen G 315 den alten. G 316 dem het G lôn G 317 in niht von der w'lde næme G 318 gesæhe. G 319 r *in* frǒwe *a. ras. v.* o V Div frowe gab daz chindelin. G 320 h'ren anden arme sin G 321 enphie G 322 daz alter im vonden G 323 gesah er haitt'lichen. G 324 des lopt er G richen. G 325 in tragen schone. G 326 zv̊ dem alter G 327 Daz er da mit tæte. G 328 als iz div. ê. hæte. G 329 si mit sinne. G

daz opfer zu dem chinde:
zua tuben uf den gotes [D 237] tisk;
Symeon ſanc: „Nunc dimittis.“
[G 6r, b] Mit in wonete ein wip,
diu habete gehalten ir lip
mit michelen êren
uiere unde ahzech iare,
daz was Anna prophetiſſa,
diu chunte in uns gewiſſe,
ſi was tohter phanuel
unde was geborn de tribu aſſer.
Joſeph unde Symeon
die heten michel wnderon.
Symeon iz niemen ne hal,
er ſprach: „dize iſt ein urſtende unde ein ual.“
[V 116v, b H 148] er ſprach ze der magde hêre,
daz durch ir ſele
ein ſwert ſcolte gen;
da mait ir die gotes martyr ane uerſten.
do ſiz allez gehorte,
dannen ſi cherten
in die burch ze nazaret,
alſe iz hîe geſcriben ſtet.
Do was uile niwens uor im geborn,
der vil lange was erchorn,
daz ein ſterne ware,
der uor dem ſunnen ůf gienge.
er was ein haiter lieht vaz,

330 opher zů dem chînde. G 331 Zwo tůben vf den gotis tiſch. G. tiske! V 332 ſanch Nůc G dimittis! V *Am schluss der spalte ein bild: in einer bogenwölbung halten Symeon (mit priesterhut) und Hanna (mit heiligenschein) das kind (über dem ein gefäss mit rotem flämmchen schwebt) über einen teppigbedeckten altar. Hinter Hanna steht Maria mit einer taube.* 333 it in V Mit îm wonte eîn wîp. G 334 div het behalten îren lîp. G 335 Mit micheln êren zeware. G 336 vier vñ ahtzich G hazech V 337 Si hiez anna pphetiſſe. G pphetiſſa! V 338 dîv chundet în vns G 339 thohter V phanuel G 340 vñ G von tribu G de tribu V 341. 342 Symeon vñ ioſeph. michel wunder ſi hete. G 343 neimen V níemen hal. G 344 er ſprach dirre iſt eîn val. Vñ ovch eîn vrſtende în iſrahel maniger menige. G und V 345 zv G 346 îr ſêle. G 347 Eîn ſwêrt ſolde *(etwas verklext)* gên. G ſcoltegen! V 348 mugt ir gotiſ martir an vſtên. G 349 Daz ſi ſz G 350 chêrte. G 351 Indi G nazareth G 352 alſ iz hie geſchriben ſtêt. G 353 Do was vil nîwes geborn. G 355 Daz er eîn G wære. G 356 der vor dem ſunne vf gienge G 357 haitt'lihtez vaz. G

in der wůſte lerter daz,
ſwer ſo mit triwen
ſine ſunde wolte riwen,
dem warliche
nahte daz gotes riche.
Do ſtunt iz unlange,
ê herode wart geuangen
in den romiſken landen,
zuei iar lag er inpanden.
do er en dannen praſt,
wi luzel der chinde genas,
diu in zwein iaren
da geborn waren!
[G 6v, a] er hiez ſi elleu erſlahen;
daz [D 238] muſen diu armen wip chlagen.
Daz under uůr Joſeph der gůte,
mit der engeliſken hůte.
ſi huben ſich beidu eines nahtes enſamet
unde fůrten daz chint in egiptlant.
wolten wir iz merchen,
iz mahte unſich in dem heiligen ſterchen.
do daz chint in daz lant chom,
nehein apgot ganze da ne beſtunt.
da dinoten ſi im ze ware
ſibentehalp iare,
unze herodes uerſciet.

358 ín der wͦſte lêrt er daz. G 359 mít tríwen. G 360 ſín ſvnde wolde beriwen. G 361 Daz dem werlîche. nahet daz himelriche. G 362 g *in* goteſ *aus d rad.* V riehe; V 363 *klein* d *am rande* V Do geſtund iz vnlange G 364 ê *fehlt*, herodes G gevangen. G 365 In Romiſchen G 366 zway G inden banden. G 367 Do er danne gebraſt. G 368 wie lutzel G genas V 369 Die inner zwayn iaren G 370 da geboren waren G 371 elliu ſlahen. G 372 deſ muſten div armev wîp chlagē. G *Hiernach ein bild: könig auf dem tron, davor ein kriegsknecht, mit dem schwerte auf ein an den beinen gehaltenes kind zielend, dahinter zwei frauen, eine mit einem kinde, die andre sich das haar raufend* G 373 *kl.* d *am rande* V vnder fur G 374 mit engeliſcher hůte G 375 hůben G beidu *auf ras. von* dannen V *fehlt* G enſamet.] gan. beidev ſampt tǒgenlichen dan. G 376 Vn̄ fůrten G ín egipten lant. G 377. 378 wolde wir íz merchen zehant. Vn̄ mit ſinne errechen. iz moht uns wol an d'e gelovben ſterchen. (chen *überg.*) G merchen. V 379 chínt ín G 380 dehaín aptgot beſtund davon. G da ne beleip! V 381 Da dienten 382 sibenthalb G *Darnach bild: Maria mit dem kinde auf dem esel, dabei ein deutender knecht, dahinter Joseph mit kasten.* 383 unze *fehlt* G Herodes v'ſchiet. G

der heilige Engel daʒ geriet,
[G 6v, b H 149] daʒ ſi den gotes werden
furten widere in die iſraheliſken erde.
Dannen uber driu iar
do uûr diu maît, daʒ iſt war,
zeiner tult hinʒ ieruſalem,
ſi bat daʒ chint mit ir gen.
do ſi gebette,
uil wol ſi getagete.
do iʒ alleʒ was ergangen,
do hûp ſi ſich dannen,
do uergaʒen ſi lewes
des obriſten chuniges.
Do ſi chomen under wegen
unde ir herren wolten phlegen,
do uermiſten ſi des chindes;
uil harte erchomen ſi des.
do ilten ſi widere gen
in die burch ʒe ieruſalem.
Do giengen ſi in daʒ templum,
da uunden ſi den gotef ſun:
Sîn gebærde div was gotlich,
ſîn vrage dív was wiſlich.
Do ſi ír liebez chint erſach,
vil erchomechlichen ſi do ſprach:
„Sage, liebez chínt, mír,
waz haſt du begangen an mír?
Dîn vater vnde ich
drîe tag habe wir geſuhet dich.
Wie ſule wir daz verſtên,
daz du mit vns niht woldeſt gên?"

384 engel daz geriet. G 385 wérden. G 386 wider vf yſraheliſch êrden. G erde: V 387 *kl.* d *am rande* V Danne vber zway iar. G 388 für div maget G 389 Zv einer tult ze ieruſalem. G 390 ſi G ir gên. G gen V 391. 392 *fehlen* G 394 hûben ſi G 395 Do v'gazzen ſi lewes. G 396 des heiligen chíndes. G chuniges: V 397 *kl.* d *am rande* V ſi waren vnder G 398 vñ ir h'ren wolden phlegen G 399 v'miſten ſi G 400 vil G ſi G 401 Do ilten ſi wider gên. G 402 indi G burh he ieruſalē: V 403 *kl.* d *am rande* V ſi indaz G templu! V 404 funden G goteſun. V gotis ſvn. G. *Hiernach ist in* V *ein blatt ausgeschnitten, bis v.* 682. 407 er ſach G 414 *Hiernach am ende der spalte ein bild: Christus im tempel auf einem tron, rechts und links juden mit spitzen hüten, je zwei in ganzer figur zu sehen.*

[G 7r, a] Sîn antwûrte div was gotlîch:
„war vmbe fûcheftu mich!
Ich fol billîch phlegen,
fwaz mír mîn vater hat gegeben."
Do iach er offenbare
an den hímelifchen vater zeware.
Zwelf iar was er alt,
do offent fich fin gewalt.
Si baten ín mit ín gên,
fi en liezzen ín da niht beftên,
Sí fûrten ín mít gvte
zv der rehten haímûte
Indi burch zenazareht.
ez enwart ê noch fît
Nie deheín man
fîner mûter fo gehorfam.
Von danne vber ahtzehen iar,
daz ift alzoges war,
[H 150] Do was fîn alter gezalt
zwelf tage und drîzzech iar alt.
Do fûr er zvdem iordane,
getôft ward er ane wane
Von fande Johanne
dem heiligen manne.
Alf er ín daz wazzer gie,
eín ftímme fich hêr nider lie
Ze des tôfers gehôrde
von der oberiften hôhe.
[G 7r, b] Div ftímme fprach zedem fvne,
im wær wol glichet an ím.
Er hiez uns daz vil rehte hôrn,
waz vns fîn gût wolde lêren.
Do het vns got der gvte
gereffet índer fínflute,
Daz er des riwe hete,
daz er den menfchen ie gebildete.

415 gotlich 427 zenazareht 428 en wart. ê. noch foít. 430 fogehorfam. 437 if *n* fande *steht auf angefangnem* J 438 *Bild: Jesus nackend, auf seinem kopfe eine taube, rechts und links von ihm unten zwei fische, wasser fliesst von ihm, links steht Johannes, rechts ein engel. Die erklärende unterschrift am unteren rande der spalte ist abgeschnitten.* 443 zed°m

Daz ward vns vergolden
von ſînem gewalte,
Wan er des riwe hêt enphangen,
do er în daz wazzer was gegangen
Waſſchen vnſer ſunde,
des wart Johannes vrchunde:
Do ſach er ob îm ſweben,
daz en ſul wir niht vber heben,
Den heiligen geiſt alſ eín tŏben,
wir ſuln iz Johanní gelŏben,
Wand er daz herhôrn was,
daz ſagt vns zacharias.
Do wart er gelaíttet
ieſa în arbeite
Von dem heiligen geiſte,
daz geſchach durch vns allermeiſte,
In die wůſte zeínem berge,
da er bechôrt wolde werden.
Daz tet ſîn gůt vmbe daz,
daz er vns gelŏbet deſte baz.
Do vaſtet er alle
viertzich tage volle,
Daz er entranch noch az;
vil værich was ſîn der ſathanas,
Wand er gemerchet habte,
daz er ſich von allen ſundere enthabte.
[H 151] Der tível alſo freiſſam
în die wůſte er engegen îm quam,
Er ſprach: „nu heiz diſen ſtaín
ob du welleſt got ſîn,
Werden ze brote.“
der tievel want, ob er în des genôte,
[G 7v, a] Daz er îm ovch mer volgete
an dem îm wol behagete.
Do antwûrte im do got,
di heiligen ſchrift er îm do bôt:
„Ez enwirt ŏch niht aleín genôte
gefûrt mít dem brŏte
Der lîp noch dív ſele,

453 enphangen 463 Do 465 geiſte 467 berge 476 ſund'e 479 ſtaín
481 brute 489 ſele

Sunder ſie frevt dív gotes lêre,
Div von gotes mu*n*de gêt;
vil ſælich iſt der ſî verſtêt!“
Do dem tievel do miſſegie,
Anders er iz anevie:
Er fůrt den gotes werden
vf eín wíntp*er*gen,
Er ſprach: val hín níder von mír!
niene wirret iz dír:
Di engel her gahent,
ſchone ſi dich enphahent.
Ja ſprichet der pſalmiſte
von dir *iesu xpriſte*,
Daz dín fvzze noch dín beín
niht en ſerig der ſtaín.“
Des antẘrt ím der gůt
mit degenlîchem můt:
„Dv ſolt dínen herren
niht gar zeverre
Mit cheínen dingen bechorn,
des wirdeſtv liht v*er*lôrn.“
[G 7v, b] Dar nach fůrt er in ſchône
vf eínen berch hohen,
Er zeigt ím algelîche
di írdiſſchen rîche:
„Val nider vn*de* bete mich an!
dítz wirdet dír als vndertan.“
Des antẘrt ím der gv̊te
mít micheler demv̊te:
„Nu tvbehalten dinen rat
vn*de* val zerukke, ſatanat!
[H 152] Du ſolt anbíten den raínen
got herren alterſaínen.“
Do liez er ín da,
di engel dienten ím ſa.
Da wart der tívvel geſchendet.

492 *Bild: der teufel mit schwanz, flügeln, hörnern und abgesonderten zehen steht vor Christus, auf die steine deutend.* 493 **D**o 497 ſprach. 499 *nach* **gahent.** *ist* ſchone *durchstrichen am ende der z.* 510 *oben auf der folgenden spalte bild: der teufel auf einem romanischen tempelbau versucht den herrn.* 511 **Dar** 516 *Bild: der teufel steht vor Jesus, welcher drohend die hand erhebt.*

da mit ſi div rede v*er*endet.
[G 8r, a] Nv geb vns got die ſinne,
daz wir fv̊r bringen
Von vnſerm h*er*ren chriſte,
wie er nach der tŏfe ſtifte
Ein ander chriſtenhait,
di wûhs ſit vn*de* iſt nu berait.
Zv zim chom alêrſte.
andreas der hêrſte.
Johannes ſtabat,
den gotes ſun er ſtên ſach,
Er ſp*ra*ch: „ecce agnus d*ei*!“
zv ſinen ivngern zwein,
Daz er daz lamp wære,
daz der wærlde ſunde næme.
Beide gie*n*gen ſi im nach.
der gotes ſun vmbe ſach,
Er fraget, was ſi ſûhten?
ſi ſprachen, ſin wonu*n*ge, oberſ geruhte.
Er hiez ſi nah im gên,
er liez ſi iz ſehen vn*de* v*er*ſten.
Daz was div zehent hora,
do chom der gût andrea.
An dem anderem tage,
alſ ich v*er*nomen hab,
Do chom der gût petrus,
den braht andreas ſus.
Do er zv̊ got gie,
wie wol er in enphie!
Er ſp*ra*ch: „du biſt ſvn iohanna!“
do offent ſich ieſa,
Daz er ein tŏbe wære
vn*de* der ſvn der obriſten genade.
Do gie vnſer hailant
ze galilee indaz lant,
Da vand er einen güt man,
geheizzen philippus ſan,
Der braht von betſaida

527 Nv 532 ſit. 533 alêrſte 537 ſpᵃch. 544 te *in* geruhte *überg.* 553
555 ſpᵃch. 558 der] er 561 einer

einen waren iſrahelita.
[H 153] Nv ſprichet ein gramaticus,
iz wære bartholomeus.
[G 8^{r}, b] Alſêr zvgot gie,
vil wol er in enphie,
Er ſprach, daz er an valſch wêre
vn*de* an gûtem gelouben ſæhe.
Do gie er vf bî dem mere,
do mêrte ſich ſîn here.
Do vand er zebedeum
vn*de* ſîn zwene ſvn,
Jacobum vn*de* Johannen,
zwên gût manne.
Si volgeten ovch chriſte,
der ein wart ewangeliſte.
Dar nach chom thomas,
der ſît ein zwîvlære was,
Der braht den andere*n* iacobu*n*,
er was chriſtes mûmen ſun.
Symon braht iudam,
ſelbe ladet er Matheu*n* ew*a*ngeliſtam.
Er machet mit chrefte
grozze wirtſchefte.
Da ſah man zeware
vil manigen ſvndare.
Daz niden di gliſſenære
vn*de* di ſcribære.
Si ſprachen, daz iz chriſt wære
ein frevnt der ſvndære.
Der da chom zeleſte,
der was niht der beſte,
Der was der ermiſte man,
von dem ich ie v*er*nam,
Daz was Judas ſcariotis,
ir ſvlt des ſîn gewis,
Er ſach div gotis gv̊te,
er moht ſîn gemûte
Zv̊ im niht chêren,

569 wêre 570 ſæhe 581 ē *in* anderē *aus* ę *corr.* 588 ſvndare
598 des] den

er heizet ſînen herren.
In îm hůb ſich michel nît:
ſînen ſcheppħ*er* verriet er ſît.
Do waren di zwelf herren,
di mît got waren,
[G 8ᵛ, a] Jungern di ſînen,
daz heilige îngeſînde,
[H 154] Dar zv̊ erwelten waren
zwên vn*de* ſibentzich herren,
Die man an manigen enden
ſolde fůrſenden
Ze chaſtellen vnd zeburgen,
ſwa îr durf ẘrde,
Swa got bredigen wolde,
daz ſi daz chunden ſolden.
Vber ein iar nach ſîner tovfe
da ward er ze eîner brovtlôfte
Geladen, vn*de* dîe ivnger ſîn
di heten lutzelen wîn.
Do ſprach dîv gůte
des hailandes můter:
„Vil lieber ſvne mîn,
hie iſt v*er*zert der wîn
Ze dirre wîrtſchefte,
nu erzaige dîn gotlîch chrefte."
Do ſp*ra*ch der wandelſ vrîe
zv̊ ſande Marien:
„Wip, hore her zv mîr,
was gehort daz zv̊mir oder zvdir?
Hernach chumt div zît,
wildu merchen, gůt wîp,
Daz ich vil wol erzaige dir,
waz ich han von dir."
Do hiez ſi di dîneſtman
ir ſvn weſen vndertan.
Da ſtvnden ſehſ chruge ſtaîneîn,
dî fvlten ſi algemaîn,
Siguzzon dar în wazzer,
gotes gewalt veſter,

605 Do 606 waren 619 ivnger. 633 dir

Wan ez ward der beſte wîn,
der dehainer mohte ſîn.
An dem ahtoden tage,
alſ wír iz *ver*nom*en* haben,
Do gienge er an einen berch hohen,
da erzeigte er ſîn ſchone
[G 8ᵛ, b] Gotlîch, mít ſinen drín iungeren,
di er von den and*er*n wold beſunder*en*,
Daz aín was petrus,
daz ander Johannes vn*de* Jacobus.
Si ſahen da vil michel wunne,
ſîn antlutze wart liehter danne di ſunne,
Sîn gewæte wizzer dann der ſnê,
des en ſahen ſi niht ê.
[H 155] Vnder dev mit in was
Moyſes vn*de* helyas.
Si hôrten hie nîdene
ein ſtímme von hímele
Vil willechlîchen zv̂ dem ſvn,
er hiez daz wir *ver*næmen in.
Peter bat den gotes ſvn da,
daz er warhte drív tab*er*nac*u*la.
Dar nam der gotes ſun
zv̂ ím ſine ívnger,
Er ſp*rac*h: „wir ſuln varen ze ierufalem,
daíz allez ſol er gên,
Daz vns die wiſſagen
chunten in ír tagen.
Da [V 117ʳ, a. D 239] git man der magde ſun
den haiden unde den iuden.
uil ſere ſi in uillent,
ſi marterent in uil grimme,
nach maniger not
ſo lidet er den tôt,
dar nach an dem triten tage

643 tage 645 an *zu* auf *corr.* 652 ſunne. *überg.* 662 r *in* warhte *überg.* 665 lem. *überg.* 669 *mit* git *begint* V *wider.* gît man des menſchen ſvn. G 670 den heiden vñ den dieten. G 671 Vil ſer ſi ín víllent. G uillent! V 672 Si G ín mít grímme. G 673 manichvaltiger nôt. G 675 drittem G

ſo erſtet er uon dem grabe.
Diu rede was in ze tief,
ſi ne uerſtunten ir niht,
iedoch dahten ſi der ʒv.
du nahten ſi iericho.
bi dem wege ſaz ein plinter man,
uil lûte er rûfen began,
er ſprach: „fili dauid,
nu wis du mir genadich!“
Die da uur fŏren
die hieʒen in horen.
[G 9r, a] sumiliche inſtnovten,
uil harte ſi im drouten,
ſi baten in ſwigen,
ſi ſprachen, ſin rûfen mahte niemen erliden.
Do ſi in ſweigten iemere,
ſo rûfter lutere:
„fili dauid,
erbarme dich uber min lip!“
do er zv im chome,
uil wol er in uernam,
er hieʒ daʒ er im ſagete,
wes er gebeten habete.
do ſprah der plint bi dem wege:
„herre, daʒ ich geſehe!“
[H 156] unſer herre lobte daʒ,
daʒ er des ſcaʒes niene bat,
er ſprah: „din gelŏbe hat ernert dich!
nu gench her[D 240]naher unde geſich

676 erſtêt er von dem grab. G grabe, V 677 *kl.* d *am rande.* V Div G ín zetief. G 678 ſi v'ſtunden ſich ír niht. G 679 Jdoch G dar zv̊. G 680 do G ſi ín G 681 Bí G eín blínt G 682 vil G 683 dauid V Er ſprach iheſu dauidis ſvn. *(ſvn. durchstrichen)* chínt. G 684 Mache mich geſehnde ich bín blínt. G genadich; V 685 Di G fûr fûren. G fŏren V 686 di hiezzen ín hôren. G 687 Sumlich geſtûnden. G 688 vil harte ſí ím drôten. G 689 ín ſwigen. G 690 ſi ſprachen *fehlt* G ſîn rufen moht niem̄ crlíden. G erlieden; V 691 *kl.* d *a. rande* V So ſi ín ſweigeten iemer. G ſwegten V 692 ſo rief er ie lûter vn̄ mêr. G 693 Fili dauit nu ſich. G 694 erbarme dich (d *aus* ſ *corr.*) vber mich. G 695 v̊ ím quam. G 696 vil G ín v'nam. G 697 ím G 698 weſ G 699 Der blint ſp^a^ch h're ich vlêhe. daz ich zehant geſêhe G 701 Daz lobt vnſer trehtín. G 702 ſchatzes niht enbat ín. G 703 ſp^a^ch dín gelovb ernêrt G 704 gínch hín vn̄ ſihe. G

hinnen uûr mere
  an dem libe unde an der ſele!“
Daʒ ich iu ſage daʒ iſt war:
  ein burch hieʒ ſamaria,
dar chom er mûder gegangen,
  er ſaʒ uber einen brunnen.
die boten giengen in die burch,
  ſi wrfen deſ in was durft.
do chom ein wip gegangen,
  ſi wolt ſcephen den brunnen.
ſi ne mohtes niht gedenchen,
  er bat ſi ime des brunnen geſcenchen.
nach uil manegen worten,
  alſ ich ſagen horte,
du ſaget er ir daʒ
  daʒ er was chunftige meſſias.
Do chomen ſine iungere,
  ſi begunden ſich wnderen,
waʒ er ſo genote
  mit dem wibe geredet hete.
Niht langer ſi da ne ſaʒ,
  ſi lie da ligen daʒ brunne uaʒ.
[G 9r, b] uil drate ſi danne lief,
  hei, wie lute ſi rief!
„nu ne ſumet iuch langer niht,
  nu iſt chomen ein liht,
uor der burch iſt ein man,
  der ſaget mir alleʒ daʒ ich han getan,

705 Hínnen fûr G 706 an libe. vñ an ſele. G liebe V ſele, V 707 *kl.* d *ande* V Daz ích ív G ſage*!* V war G 708 eín G heizzet G 709 Dar vnſer herre. G a *in* gegangen*! a. ras. v.* e V 710 zv einem brunne hêre. G Di íunger G ín dí G gingen V 712 Si wurfen írn (n *eigentümlich; verleben aus* e?) notdurft. G 713 wîp G 714 vñ wold ſchepphen (ſeephen V) brunen. G 715. 716 Er bat ſí ím deſ brunne ſchenchen. ſí mohten ſín niht nchen. G 717 Nach vil manigem wôrte. G 719 Do ſagt er ír daz erz G 720 de chumftig meſſyas. G 721 ſín íunger. (*darnach* ſ *rad.*) G 722 ſíe des grozzes wunder. G 723 Was G 724 mít dem wîbe chôſte. G 725 ſí az. G 726 ſi liez da nider daz brunnevas. G liegen V *Oben auf der nächspalte bild: ein weib mit eimer am ziehbrunnen mit rolle, dach, eimer, hat giesskanne in der hand. Jesus erhebt belehrend den finger.* G. 727 Vil drat G heya wie ſí rief. G 729 Nu ſ͗omet evch niht. G nih langer*!* V 730 vnſ chomen eín míchel li°ht. G 731 Vor G eín G 732 ſagt mír waz ich G

durch ſine gûte tet er daȥ
daz er daz tet ſunder laz,
er lerte [V 117ʳ, b] mih uil ſcone
uon ſexte unȥe none.
nu wiȥȥet daȥ iȥ war iſt,
eȥ iſt der heilige chriſt."
ſi ſagete rehte daȥ er was
der chunftige meſſias.
Do ſi daȥ wip uernamen,
ſi ilten dare gahen,
ſi enphiengen in mit [D 241] eren,
ſi begunden in phlegen,
[H 157] daȥ er durch ſine gûte
ein luȥel da getaete.
da was der heilige criſte
rehte ȥeweir tage friſte,
uil wol er ſi lerte,
die burch er al becheret.
Do wolte unſer herre
ȥe der heidenſcefte cheren,
do chom er zů ȥwein burgen,
der hieȥ eineu tyri unde ſydon.
[G 9ᵛ, a] dannen uȥ lief ein wip,
uil lute ſi ime nach rief:
„fili dauid,
nu wiſ mir genadich!
min tohter iſt beheftet
mit micheler uncrefte."
unſer herre iȥ uber horte,
die ȥewelf poten in noten,

733 ſin gûte G 734 *fehlt* V 735 er lerte | mih uil ſcone*!* V Erlêrt mich ſchône. G 736 von ſexte vntz hintz nōne. G 737 Nv G 738 er iſt der uil heilige G 739 Si ſag in reh G 740 chunftig meſſyas. G meſſias; V 741 wip v'namen. G 742 ſi begunden dar G 743 in mit minnē. G 744 ſi begunden an in gedingen. G phelegen. V 745 ſin gûte. G 746 ein lutzel da gedæhte. G 747 heilig chriſt. G reht zwayer tage friſt. G 749 Vil G lêrte. G 750 di ſtat er alle bechêrte. G becheret; V 751 Do wol vnſer. vnſer herre. G 752 zů der heideniſchen diet chêren G heidenſcef- | te cheren. V 753 zů *fehlt* V zwein burgon. G 754 di hiezzen tyrus vñ ſydon. G heiȥ V & V 755 Danne ein wip lief. G 756 vil lůt ſi im G 757 Si ſp*ch fili dauit. G 758 nu *fehlt* G wis mir genedich. G 759 Min G 760 vnchrefte. G 761 Vnſer G ez uber hôrt. G 762 ſin iunger in nôten. G

daȝ er umbe fahe
unde des wibes pete uername.
er fprach: „ich ne bin niht gefendet
ze den haidenifken enden,
funder ich chom umbe daȝ
durch daȝ ifrahelifke lut daȝ da uerlorn was.“
innen diu daȝ wip uůr in lief,
an dem wege fi uůr in uiel,
fi fprach: „fili dauid,
erbarme dich uber mih uil armeȝ wip!“
„Daȝ nift niuht gůt,
daȝ man daȝ prot
neim den chinden
unde werfe iȝ den hunden.“
des antwrte im daȝ wip fa:
„herre du haft uil war;
iedoch chomen ȝe helfe
die brofeme den welfen,
die uon des herren tifke choment,
die hungerigen hunde fi nement.“
ȝe finen uůȝen fi fich pôt,
fi chlagete im weinunde ir nôt.
do fprah der heilige crift:
„owi wip, michel din [D 242] gelŏbe ift!
alfo du welleft fo gefcehe dir,
getroftet uar du uone mir
in allem dinem fere,
daȝ ne werre dir niemer mere.“
[H 158] Dei bůch fagent unf fuf:
ein burch hieȝ zefariuf,

763 vmbe fæhe. G 764 vñ des wîbes rede v'næme. G 765 fp*ch ich bín níht G gefendet V 766 zedenhaidenifchen G 767 Sunder bin ich chom̄ durch daz. durch daz vol daz v'lôrn was. G 768 lut V 769 dív daz wîp fůr gie. G 770 ze fvzzen fí ím viel. G 771 Si fp*ch h're erbarme. dich ub' mích arme. G 773 Er fp*ch def ift niht nôt / daz man daz heilige brôt. G 775 Neme von den chínden. G n in den *aus* m *rad*. V 776 vñ werf iz den G 777 Def G ím daz wîp far. G 778 uil *fehlt* G 779 chomēt zehelfe. G 780 di brôfem den wælfen. G 781 von def h'ren tifche G 782 di G hund iz G 783 Zů finen fvzzen fí fich bôt. G 784 chlagt ím wainende fîn G 785 fprach der heilig chrift. G 786 owe wîp wie grôz dín glovb ift. G 787 Alf G gefchehe G 788 var du von G 789 dínem 790 daz ne *fehlt* G gewerre dír nímmer G mere; V 791 *kl*. d *a*. *rde*. V Div bůch fagnt vns alfus. G 792 eín G cefari°. G

dar chom er gegangen
mit anderen ſinen iungeren,
[G 9v, b] er bat ſi, daȥ ſi im ſageten,
alſe ſi uernomen habeten,
waȥ die lute redeten
umbe den ſun deſ mennisken.
„Nv ſprechent ſumiliche ſuſ,
du ſiſt Johannes,
ſo ſprechent ſumiliche daȥ,
du ſiſt Elyas,
ſo ſprechent ſumliche daȥ,
du ſiſt Jeremias,
oder etlicher der wiſſagen;
da uůr wellent ſi dich haben.“
Deſ [V 117v, a] antwrte in alſuſ
unſer herre ieſus:
„nu ſult ir mir ſagen,
uůr waȥ ir mich welt haben.“
des antwrte ime petruſ,
der was ein prelatuſ:
„vil wol weiȥ ich, wer du biſt,
du biſt der heilige criſt,
deſ lebentigen gotes ſun,
der uns uon himele chom.“
Do ſprach der heilige criſte:
„uil ſalich, Simeon, du biſt!
iȥ ne hat dir niht eroffenot
ne weder fleiſk noch plůt,
ſunder min uater der da iſt
qui habitat in cęliſ.

793 Da chom er můder gegangen. G 794 ſinen ſungeren. G 795 Er bat daz ſi ím ſagten. G 796 alſ ſi íz vernom̄ (uenomen V) hatten. G 797 Vn des niht enliezzen. G 798 wen di levt des menſchē chint hiezzē *das lezte wort überg.* G 799 *kl.* n *a. rde.* V ſumlich lŷte. G 800 Johannes bedŷte. G 801—804 Sumlich haízzet dich helyam. ettlich ieremiam. G 805 ettlichen der wiſſagen. G 806 für G 807 *kl.* d *a. rde.* V Do ſprach aber alſus. G 808 vnſer G 809 ír mír G 810 wa für wellet ir mich haben. G 811 antwrt im petrus. G 812 eín p̄latus. G 813 waiz G ieh V werdu G 814 biſt/ V heilig chriſt. G 815 Des lebntigen gotis ſvn. G 816 er *in* der *a. ras. v.* eſ V vnſ von himel G chom uon himele; V 817 ſp͛ch G chriſt G 818 ſymon vil ſælig du biſt. G 819 Ez hat dir niht geoffenot. G 820 weder dín fleich noch dín blůt. G 821 mín vat͛ G 822 7 (= et) qui G ínçelis. G

noch die helle porten
di ne geſtent niht uor dinen worten.
ih beuilehe an dem ſinne
ꝫe loſene unde zerbinden
Inder erde vn*de* in dem himele,
deſ ne ſi dir niht widere.
ich gibe dir die [D 243] ſluꝫele des himiles,
uil gewaltich ſiſt du iſ alleſ.“
er ſprach: „ich wil ûf dich ſtiften
die chriſtenheit rihten,
du biſt der allerbeſte,
geleit an die grunt feſte,
ein ſtein wirſtu genenet,
uil maniger din noch mendet!“
[G 10r, a] Do ladet in ein ſiech man,
er hieꝫ in bitten,
daꝫ er durch ſine gûte
in uon der michel ſuhte nerte.
Do er in daꝫ huſ chom
unde er eꝫꝫen began,
[H 159] in dem ſelben mûſe
chom dar ze huſe
ein ſuntigeꝫ wip,
alſe iꝫ an der rede chut.
ſi brahte ir ſalbe,
ſi gie chriſtes halbe,
ſi gie hinder im ꝫû,
nider chinite ſi du,
ſi weinote uil ſûꝫe
an die gotes uûꝫe,
mit trahenen ſi ſi badete,
mit der ſalben ſalbete,

823 der helle porte G 824 geſtênt vor dînen wôrten. G 825 h *in* ih *aus* z *rad.* V Ich enphilhe dir zedînen ſinnen. G 826 zerlôſen vn̄ G zerbinden *bis* 827 vn̄ *fehlt* V 827 indem hímele. G 828 da enſi dír G 829 gib G di ſlvzzel des hímeles. G 830 vil G ſiſtv ſin alles. G 831 er ſprach *fehlt* G vͦf G 832 di G berihten. G 833 Dv G aller beſte. G 834 grunt veſte. G 835 Eín ſtaín wirdeſtu genennet. G 836 vil G ſich dín G t *in* mendet*!* *aus* n *rad.* V 837—840 *fehlen* G 841 ín daz hûs qᵃm. G chom V 842 vn̄ G 843 muſhûs. G 844 da zehûs. G 845 Eín G wîp. G 846 alſiz G quît. G 847 Sí braht ír ſalben. G 848 halben. G 849 hínder ím zvͦ. G 850 chniet ſi do. G 851 Si weínte uil ſuze. G 852 ſi bôt ſich zegotis fûzzen. G 853 træheren ſi ſiv G 854 *fehlt* V

mit ir uahſe ſi ſie wiſkte,
uil lieblichen ſi ſi chuſte.
ich weiz inſ der bedahte,
der in dar brahte;
er dahte in ſinem mûte:
ware dirre gûte
ein rehter propheta,
alſe ich gedahte,
erre chante daz wip,
ir was uil ſuntich der lip.
er ſprach daz ware
ein gemeineu ſundarin.
Do ſprach chriſt ze dem manne
uone ſinen gedanchen:
[G 10r, b] „hor here Symeon,
du ſolt ein urteile tûn:
nu waren zewene arme man,
die ſolten ſcaz gelten,
der eine beſundert
der ſolt uif hundert,
der ander dar engegene
ſibinſtunt zehene.
do [D 244] uerliez er in die ſculde,
daz ſi ime waren holde,
durch uil michel minne
die ſelben phenninge.
nu ſage du mir, ſimeon,
zeige dinen wiſtûm,

855 uahſe | ſi ſie V Mit dem har ſis wiſſchete G 856 vil liblich ſi ſſv G *Bild: Christus am tische, rechts zwei, links ein jude mit spitzkappe. Zu füssen die sünderin (mit heiligenschein), die füsse waschend. Auf dem tische äpfel, fisch, messer, brot. Die dazugehörige unterschrift am schlusse der spalte ist abgeschnitten* G 857 **D**es dínſtes nínder gedahte. G 858 Symon der ín G 859 Er gedaht ín ſinem mv̊te. G 860 wære G 861 Eín G ꝓphete. G 862 alſ G gedaht hete. G 863 Er erchande wol daz wip. G 864 ír iſt ſundich der (der V) lîp. G 865 daz ſi zeware G 866 eín ſundærínne wære. G ſundarin; V 867 *kl.* d *a. rde.* V **D**o ſprach G manne G 868 hore her ſymon danne. G 869 Du ſold eín vrteil mælden. G 870 zwên man ſolden gelden. G 871. 872 *fehlen* G 872 *nach* ſcaz *ist ! rad.* V 873 Der ein ſold beſunder. G 874 phenninge funfhundert. G 875 der an ‖ der dar V Der ander ſolt níwan fumſtzich. G 876 ſymon wie duncht dich. G 877 Do liez er ín dí ſchulde. G 878 ſí im wæren G holde*!* V 879 Durch grozz mínne. G 880 di ſælben phenninge. G 881 Nu zaige dinen wiſtv̊m. G 882 vñ ſage mír ſymon. G

weder den herren
folte minnen mere?“
er fprach: „fo ich uerftein mach,
dem er mere uergap.“
do fprach got [V 117ᵛ, b] ze der ftunde:
„du haft fin reht uunden.
[H 160] ich chom hiûte her ze dir,
noch fa wazer gabe du mir,
def du haft genûge,
daz ich mín fuzze tẘch;
auer duoch fi fi mit den brunnen,
der ir uon deme herzen was enfprungen,
fi wifkte fi mit ir hare,
daz ziuhet ze der grozen minne ze ware.
Do ich hiute her in din huf gie
unde ich zu dem mûfe gephie,
daz ift dir felbem wol chunt,
du ne chufte mir niht minen munt;
aue chufte fi mine uûze,
daz zuhet ze der merre fûze.
Do ich hiûte hie gefaz,
du ne gabe du mir daz oleuaz,
daz ich ze note
min houbet gefalbote,
aue daz wip, di du fiheft,
unde fi fundich haizeft,
diu brahte ir falben
reine gehalden,
[G 10ᵛ, a] fi falbete mine fûze,

883 Wederre G 884 minnen verrer. G 885 fpᵃch fo ich mich v'ftan mach. G 886 dem er da mer vergeben hat. G 887 zeden ftunden. G 888 du haft iz reht er funden. G uun | den! V 889 heut G zv dir. G 890 iefa wazzer gæb du mír. G 891 Des haftu genůch. G ge | nůge! auer duoch V 892 *fehlt* V 893 Si tẘch mír aber mít dem brunne. G brun | nen! der V 894 der vondem hertzen was enfprungē. G was | enfprungen! V 895 Si wiffche fi mit dem har. G hare! | daz V 896 da mit erzaiget fi mir di mínne gar. G minne! V 897 *kl.* d *a. rde.* V hívt G hern in huf V ín dîn hv̊s (her *fehlt*) G 898 vñ ich daz ezzen angevie. G 899 felber G 900 chuft niht mînen G 901 Sichufte mír aber mîn fvzze. G 902 da mít erzeiget fi ab' di mínne fv̊ezze. G fûze; V 903 *kl.* d *a. rde.* V hivt G gefaz G 904 do ne gæb du mir daz ôle vaz. G 905 zenôte. G 906 mín hǒpt G 907 Aber daz wîp di dv da fiheft. G 908 vñ fi fundig haizzeft. G 909 Di braht G 910 reíne behalden. G 911 mîn fůzze. G

der ſtanch wart ſüȥe,
daȥ eruullet wart daȥ huſ,
uil gůt ſtanch gie dar uȥ."
Do bliht er ůf an daȥ wip,
do ſprach der ewige lip:
[D 245] „nu wis tu, wip, enbunten
uon allen dinen ſunten!
durch dine minne
ſo laȥ ich dich uaren hinnen
ane dine ſunde,
nu uar in gotes munde!"
Swa er hine cherte,
die tunben er lerte,
die armen er troſte,
die behaften er loſte,
er half der waȥer ſuhte,
die chrumben er rihte,
er entſloȥ die touben oren,
er lie ſi wol horen,
die miſelſuhtigen er nerte,
daȥ ſi in ne tertte,
er hieȥ die ſtummen ſprechen,
er temperote die frechen,
[H 161] er hieȥ den uergihtigen gan,
ſin bette in ſin huſ tragen.
Do chom der unſer hailant
in ein unchundiȥ lant,
diu lute namen diu chindelin,
ſi brahten ſi an unſeren trahtin.
du betragtes die alten,

912 der ſmach was ſo ſv̊zze G 913 erfullet G hůs. G 914 vil gůt waz gíe dar v̊z. G uȥ; V 915 *kl.* d *a. rde.* V blicht er vſ G wip. G 916 ſpᵃch G ôwig líp. G 917 Nv wis tohter enbunden. G 918 von G dínen ſunden. G 919 di mínne. G 920 ſo lazz ich dich hínne G 921 di G 922 nu *fehlt;* var ín gotis G munde; V 923 *kl.* s *a. rde.* V hín chêrte. G 924 di tumben er lêrte. G 925 Dí arm er trôſte. G 926 di G lôſte. G 927 wazzer ſuhte. G 928 di G h *in* rihte*! aus* t *rad.* V 929 Er entſlôz der tv̊ben ôren. G 930 liez ſi G gehoren. G 931 Di miſelſuhtígen G 932 ím níne terten. G 933 díeſtumben G 934 temperᵒte V geſenftet *(das zweite* t *a. ras.)* di G 935 *nach* r *in* uergihtigen *ist ein* h *rad.* V di vᵉgihten G 936 tragen; V ír bette ín ir hv̂se tragn. G 937 Do chom vnſer heilant. G 938 ín eín vnchundes lant. G 939 Div levt G dív chíndelín G 940 ſi brahtens fur vnſern træhtîn. G 941 Do betragte ſi di alten. G

ſi hieȥen die uorderen gehalten,
uil harte ſiſ bedroȥ,
in wart uil manich wider ſtoȥ.
do enphingen ſi criſt mit minnen,
er hieȥ ſi dare ȥû bringen,
uil holtlichen er ſi ane ſach,
vil mínnechlichen er in ȥû ſprach,
er ſprach daȥ ſi wæren
die erben der himeliſken gnaden.
[G 10^{v}, b] Do [V 118^{r}, a] chom er ieſa
in ein chaſtel, daȥ hieȥ bethania.
da enphiengen in inne
zvvi wip mit gûtem ſinne.
diu eine [D 246] hieȥ Martha,
diu ander Maria.
ſich hete maria geledeget
unde gefriet,
ſi ſaȥ ſuȥe
ȥu den gotes fûȥen,
uil gerne ſi horte
ſwaȥ er gûtes lerte.
Martha gie umbe
den geſten dienende,
geteilet was der ir ſin,
iedoch geſtunt ſi bi in,
ſi ſprach: „min uil liebe,
mir ne hilfet niemen dienen,
ich han michel ſorgen
uon dem abent unȥ an den morgen.
nu gebiut du marien,

942 ſi hiezzen ſi di w'den behalten. G 943 Vil harte ſin ſiv verdrôz. G 944 vil maniger G ſtôz. G 945 Do enphie ſi chriſt mít mínne. G 946 e *in dare halb rad.* V dar bringen. G 947 Vil holdechlichen G ſi *bis* 948 er *fehlt* V ín zv ſp^{1}ch. G 950 di G hímeliſchen genad'e. G gnaden; V 951 Do G ie ſa*!* V 952 ín eín chaſtel heizzet bethanía. G 953 ín ínne. G 954 zwei wîp G ſinne. G 955 Di eín hiez. martha. G 956 di ander hiez maria. G 957. 958 Maria ſich hêt. erlediget vn̄ gefriet. G 959 uíl ſvzze. G 960 *nach* gotes *ist* lerte*! durchstrichen* V fûȥen*!* | uil gerne V zv den gotis fûzze. G 961 Vil G hôrte. G 962 des ſûzzen gotis wôrte. G 963 alumbe. G 964 dienunde. G 965 gete'-let V Geteilt G ír G 966 ge *in* ge | ſtunt *a. ras.* V idoch geſtûnde ſi bi ín. G 967 Si ſprach herre mín vil lieb. G 968 mír en hilfet niemē dienen. G 969. 970 Von dem abent vntz anden morgē han ich michel ſorgen. G 971 gebívt dv Marien. G

daʒ ſi mir helfe dienen."
Do ſprach der heilige chriſt:
„uil noturft daʒ dieneſt iſt,
iedoch hat din ſweſter
erwelt daʒ aller beſte."
martha danæ giench,
ʒe deme dieneſt ſi uiench,
unʒe unſer herre da ſaʒ,
maria da mit im was.
[H 162] Die heiligen ʒwelf poten
eines tages giengen ſi mit gote,
da ſahen ſi einen blinden man,
ir einer fragen began,
uon welcher gewrchte
der ſelbe blint wrte.
du ſprach der heilige chriſt:
„ich ſage iu rehte, waz iʒ iſt:
iʒ niſt uon ſinen ſunden,
noch uon ſinem chunne,
[G 11^{r}, a] diu gotes werch hie in erde
ſuln uon ime gelŏbet werden."
Do er dar ʒû chom,
ſine ſpeichelen er nam,
dar ʒû nam er erde,
er temperote ſi werde,
[D 247] er ſtreich iʒ dem blinden
uber diu ovgen an der tingen,
er hieʒ in ʒe ſyloe gan
waſken ſiniu ougen,
er ſprah: „du ſolt geſehen

972 mír G díenen. G dienen; V 973 ſp^{a}ch der heilig G 974 vil notdurft G 975 Jdoch hat dîn G 977 Martha danne G 978 zedem G gevíench. G 979 Di wil vnſer h'ire da ſaz. G ſaʒ V 980 Maria da mít ím G 981 Die G heligen V zwelfboten. G 982 eínes G giengē ſi mít got. G 983 Do ſahens G 984 einer ín vragen G 985 Von welher geburde. G 986 ſælbe blínde ŵrde. 987 Do ſp^{a}ch G heilig G 988 ſag ív reht G 989 Iz en iſt von ſiner ſunde G 990 ſinem 991 Div gotis G en ērden. G 992 von ím gelobt G gelŏbet (t *aus* n *rad.*) werden; V 993 zv ím q^{a}m. G 994 Sín ſpeichel G 995 zv̊ G ērde. G 996 tempert ſi der vil w^{d}e. G 997 íz dem blínden. G 998 vber dív ovgen (ov | vgen *das erste* v *rad.* V) ander tínnen. G 999 ín G 1000 waſſchen ſín ovgen ſan. G 1001 Er ſp^{a}ch G

unde ſolt iz iemer gote iehen."
Daz was uil ſciere getan,
geſehende wart der ſelbe man.
dů iz diu lute geſahen,
uil harte ſi erchomen,
ſi fragten in genote,
uon wiu er ſin geſune hete.
Do ſprach der geſehende:
„ich bín ſín got iehente.
hie uůr fůr ein man,
ein hor er temperen began,
fure mineu ǒgen er iz ſtreich,
diu blintheit mir entweich.
er hiez mich iz abe waſken ze aineme ſê,
ich ne ſach niht ê,
er gab mir miniu ougen,
ich wil an in gelouben.
[V 118r, b. G 11r, b] Do iz die iuden gehorten,
ſi fragten in gnote,
uone weme er deſ iahe,
daz er ſo wol geſahe.
du ſprach der petelare,
daz er iſ got iahe:
„Jeſuſ nazarenus,
der gebot iz alſuſ,
daz ich daz lieht ſahe
unde ich iſ got iahe,
[H 163] dem bin ich ímmer iehent,
daz ich wart geſehende."

1002 iehen; V vñ ſolt ſin ímm' got beiehen. G *Bild: Jesus berührt die augen des vor ihm knienden blinden. Am untern rande der spalte steht:* hie machet er den blinden geſenit (*so; d. i.* geſeint). 1003 uíl ſchire G 1004 geſehent ward G 1005 Do ez di lvte erſahen. G 1006 ſi bogund'e zv ím gahen. G 1007 frageten ín genote G 1008 von wem er daz geſihen hæte. G 1009 ſpach der geſehente. G 1010 *fehlt* V 1011 vůr fůr eín G 1012 hor | er V eín erde er G 1013 Fvr míniv ovgen G ǒgen | er V ſtreich V 1014 div blíntheit mír ſa G entwe- | ich*!* V 1015 michs abwaſchen. zedē ſê. G waſken*!* zeai | neme V 1016 engeſach G 1017 mir | miniu V mír míniv ovgen. G 1018 ín gelovben. G gelouben*!* V 1019 Do daz di ívden hôrten. G o iz (D *nicht eingetr.*) V 1020 ſi G ín genôte. G 1021 *der lezte strich des* m *in* weme *aus* e *rad.* V Von wem er des iæhe. G 1022 geſæhe. G 1023 Do ſpach der betelære. G 1024 iſ] ſin G iehend wære. G 1025—1028 *fehlen* G 1025 nazaren9*!* V 1029 dem V ímmer *bis* 1030 ich *fehlt* V 1030 *nach* ich *ist* c *rad.* G

Do chomen ſi den friunden ʒû,
uil harte notigoten ſi ſie dû,
ob der betelare
uone geburte blint ware.
ſi ſprachen ʒe ware,
daz er blint wære,
ſi ne weſſen aue niht,
uon wem er habet daʒ liht.
Do giengen ſi ime auer zû,
ſi notegoten in dû,
daʒ er in rehte ſagete,
uone weme er geſune habete.
du ſprach [D 248] der arm man,
uil lûte er brahten began:
„Jeſuſ naʒarenuſ
der gebot iʒ alſuſ.
ich was ein betelare,
welt ir iʒ nu horen.
lop dir, heiliger chriſt,
du der uns uon gote chomen biſt,
daʒ ich han mineu ougen,
ich wil an dich gelouben.“
Uil harte ſi in ſtouten,
den friunten ſi drouten,
ſi taten im daʒ ʒe leide,
ſi namen im die gemeinde,
ſi wrfen in vʒ der ſtraʒe,
ſine wolten in darine niht laʒen.
Do er uon dem wege chom,

1031 *kl.* d *a. rde.* V ſi | den V vrevnden zv̊. G 1032 vil hart ſi in notigten dv̊. G ſi | ſie V 1033 Ob er betelære. G 1034 blint | ware*!* V von gebûrd blint wære. G 1035 ia zeware. G 1036 blint geborn wære. G wæ- | re*!* V 10376 Sin enweſſe aber G 1038 von G er nu hiete daz lieht. G ha | bet V liht; V 1039 ſi im aber zv̊. G zû*!* | ſi V 1040 vn notigeten in dv̊. G 1041 ſu G ſagete*!* | uone V 1042 von wem er daz liht G 1043 Do ſp*ch der arm mit twange weſ mût ir mich ſo lange. Ich han evz hevt chunt getan. G 1044 vil vaſt er do rûfen began. G 1045 Ihē V Er ſprach ihē nazaren9. G 1046 alſus. G 1047 betelære. G 1048 nu welt ir hôren daz mære. G 1049 Lop ſi der heilig G 1050 du *fehlt*, der vns von got bechomen iſt. G 1051 mi'niv ovgen. G 1052 an in gelovben. G 1053 *kl.* v *a. rde.* V Vil hart ſi in enſnevten. G 1054 den frivnden ſi do drevten. G 1055 Si taten im daz ze laide. G 1056 ſi G gemaine. G 1057 wůrfen in v̊z der ſtrazze. G 1058 ſi enwolten in daran niht lazzē. G laʒen; V 1059 wege | chom*!* wie harte V von G quam. G

wie lv̊te er bræhten began!
wie harte er ·ſi geneiʒite,
uil lute er ſi reiʒte.
[G 11v, a] er zůg iʒ alleʒ ʒeren
chriſt ſime herren.
Do chom der heilige chriſt,
der der armen troſt iſt,
er fragte den armen man,
war umbe er wære uz getan.
er ſprah: „ich was hie beuor ein plint man,
daʒ puʒte mir ein gut man,
Jeſuſ naʒarenus,
der gebot iz alſuſ,
[H 164] durh daʒ ahten ſi min,
iedoch pin ich iemer der ſcalch ſin.“
Do ſprach der Heilige chriſt:
„waiſt du noch, wer er iſt,
ob du in geſaheſt,
du ſin iunger wereſt?“
hin naher trat der arm man,
uor liebe er weinen began:
„wie gerne ich in geſehe,
daʒ ich ime ueriahe!“
„nu giench her nach mir,
uil wol geʒeige ich iu dir,
nu wiʒeſt daʒ iz war iſt:
mit dir choſet der iʒ iſt.“
der plint da ze wege gie,
fůr got er nider uiel,
er bette [D 249] in mit herʒen,

1060 *fehlt* V 1061. 1062 *fehlen* G 1062 lute | er V 1063 er ʒů*!* iʒ V Er zoh íz G ze êren G 1064 ſime | herren; V ſînem G 1065 heilig G 1066 armer trôſt 1067 fragt G arm G 1068 vmb er wær v̊z G 1069 Er ſpᵃch G bevor blínt. G 1070 daz bůzzt mír eín gůt chínt. G *nach* gut *ist* e *rad.* V 1071 naʒarenᵍ*!* V Jeſus G 1072 er G alſus. G 1073 Durch daz æhtent ſi mîn. G 1074 ich bín doch ímm' der ſchalch ſín. G ſalich ſin; V 1075 *kl.* d *a. rdc.* V 1076 waiſtu G 1077 ín geſæheſt. G 1078 daz du ſin ívnger wæreſt. G 1079 Hín G 1080 vor lieb G 1081 Er ſpᵃch wio G ín ſæhe. G 1082 ím verisehe. G 1083 gínch G naher zv̊ mír. G 1084 uil *fehlt* G ín G 1085 Nv wizze G íz G 1086 der mít dir redet der iſt is. G 1087 blínt G zewege G 1088 fv̊r G níder viel. G 1089 Er betet ín an von hertzen. G

er lobte in mit ſinen werchen,
uil gůtlichen er in ane ſach,
er uolget iemer mere nach.
Uber uierȝec tage
uor ſinen marterlichen tage
do chom er in bethaniam,
ȝwei wip erbaten in da,
daȝ ir bruder gnas,
der dri tage begraben was.
du [V 118ᵛ, a] iȝ die iuden gehorten,
uil harte ſi erchomen,
ſi ilten ſich beſenden
in allen den enden
die lukken propheten,
daȝ ſi in uerriehten.
[G 11ᵛ, b] Do ſprach der biſkolf cayphas,
deſ daȝ ambahte was,
er ſaget in daȝ ial war,
iz ware beȝȝer getan,
daȝ eine ſturbe
denne daȝ elleu diu werlt uerlorn wrde.
ȝu ȝin chom pylatuſ,
der underwant ſich deſ rates,
den geſprach iudas,
der ſin chamerare was,
er ſprach, ob ſi in wolten mîten,
daȝ er uerrîete.
du puten ſi ime ȝe minnen
driȝech phenninge.
du uerriet er ſinen herren,

1090 er lobt ín mit gv̊ten w'chen. G 1091 Vil gv̊tlich G 1092 er volget ím ímmer G nach; V 1093. 1094 *fehlen* G 1093 *kl.* v *a. rde.* V 1095 bethaniā! V Darnach chom er ı betania G 1096 zway wip enbaten ín da. G 1097 genas G 1098 der vier tage G 1099 Do daz di ivden erhôrten. G gehoten! V 1100 víl G erchomen G 1101 Sí G 1102 ín G 1103 Di luglichen ꝓpheten. G ꝓpheten! V 1104 ſi ín verrieten. G uerriehten; V 1105 biſſchof caiphas. G 1106 des G ampt daz iar was. G 1107. 1108 Daz iz wære bezzer getan. daz der ain man G 1109 Alſo eín erſturbe. G 1110 denn ellív div werlde v'durbe. G denne daȝ | elleu V 1111 Zv ím G ȝu ȝin | chom V pylatuſ; V pylatus. G 1112 er vnd'want G des G 1113 íudas. G 1114 ſin chamerær G 1115 ſpᵃch G ſi ín wolden mieten. G 1116 ín in verriete. G 1117 Si buten ím zemínne. G min | nen! V 1118 drizech phenníngе. G 1119 Do verriet er (r *aus* n *rad.*) ſinen G

des enkalt er uil ſere.
[H 165] du was unſer herre gegen
in eine burch diu hieȥ effrem,
da entwalt er ſiben tage,
du ȥegie er ſich auer ſa.
do chom er widere in bethaniam,
do emphiengen in maria unde martha.
Do er ȥe dem inpize geſaz,
Maria braht ein ole uaȥ,
mit dem heren balſamum
ſalbet ſi den goteſun
die uûȥe unde daȥ houbet,
ſi het in gegarwet an den tôt.
Daz pemurmelote iudas,
der ſin lagere [D 250] was,
er ſprach: „peȥȥer ware,
daȥ man iȥ den armen gabe.“
do ſprach der heilige chriſt:
„Maria, wi gût din werch iſt,
daȥ du ane mir haſt getan!
des ſolt dn iemer lop han
in allen den enden
ſwa man mine martyr iemer erchennet.“
Da getwalt er die naht
unȥe an den anderen tach.
[G 12r, a] du ſante unſer herre
ſine iungere zwene,
daȥ ſi ime eine eſelinne brahten,
ſi legeten dar ûf ir gewantc.
„ob iemen da widere ſi,

1120 deſ G er ſit vil ſêre. G 1121 Do wold vnſer herre gên. G 1122 ín eín burch hiez effrem. G 1123 tag. G 1124 do zaigt er ſich aber da. G 1125 wider zebethanía. G bethaniā! V 1126 do enphiench ín Maria uñ martha. G maria! unde martha; V 1127 *kl.* d *a. rde.* V zedem ínbiz G geſaz V 1128 MARIA V eín ôl vaz. G 1129 balſamū. G V 1130 ſi dem gotes ſun. G 1131 Dí fuzze vñ ſín hŏbet. G 1132 ín gegerwet índen tot. G tôt, V 1133 *kl.* d *a. rde.* V bemurmelet íudas. G 1134 ſín lagære G 1135 ſp*a*ch daz íz bezzer wære. G 1136 gæbe. G 1137 ſp*a*ch G 1138 wí gůt dîn G 1139 an mír G 1140 deſ G ímmer lôn G 1142 da man mîn marter bechennet. G 1143 Da entwalt er di G *kl.* d *a. rde.* V 1144 vntz anden andern G 1145 Do ſand vnſer G 1146 ſíner iunger zwêne. G 1147 ím ein eſlínne bræhten. G 1148 daz ſi dar vf leíten ír gewête. G 1149 Ob ív da iemen wider ſî. G

ſo ſprechet ir da bi,
ir bedurfte der herre,
daʒ ſaget ir in ʒware.“
Do ſaʒ er uf die eſelinne,
mit ir liuf daʒ iungedi.
du reit er ʒe ierufalem,
ſine iungeren hieʒ er mit im gen.
diu menege was groʒlich,
der antuanch was uile wunnechlich.
die da nach fûren,
daʒ lop ſi hûben,
di da uûre fûren,
daʒ ſelbe lop ſi hûben.
ſi ſprachen al geliche:
„geſegenot ſiſtu, chint dauides!“
[H 166] die iʒ da uor weſſen,
die brachen ab dem bôme die heſte,
an den wech ſi ſie legeten,
dem eſele ſi ſtrouten.
di diu ʒewei ne heten
die wurfen ir gewate.
[V 118v, b] ſi enphiengen in mit eren
den cheiſer aller herren,
ſi ſprachen al geliche:
„lop ſi dir chriſt der riche!“
Do gie der goteſun
ʒe ierufalem in daʒ templum.
do heten ſi ʒir leide
dar in gefûret [D 251] ueile

1150 ſo ſult ir ſprechen dabî. G 1151 bedurfe G 1152 ſaget ín zeware. G 1153 *kl.* d *a. rde.* V 1153. 1154 Hín giengen ſi mít ſinne. vñ brahten di eſlínne. Alſ ſi ſi do brahten. mít írm gewande ſis bedahten. G 1155 Do G híntz G 1156 ſin íunger G mít ím gôn. G 1157 Dív monig was grôzlich. G 1158 der antvanch vil wunnechlich. G 1159 Di darnach fûren. G 1160 daz gotes lob ſi hûben. G *nach* daʒ *ist* ſelbe *durchstrichen* V 1161 Didavor giengen. G 1162 daz ſelbe ſi begiengen. G 1163 ſpachen alle geliche G 1164 geſegent ſiſtu i dauidis rîche. G 1165 Der ez da vor (beſte *durchstrichen*) weſte. G 1166 der brach ab di bowm eſte. G 1167 ſi ſi leiten. G 1168 dem eſel ſi ſtrevten. G 1169 Der der zwîger niht en hete. G 1170 der warf ſin gewæte. G 1171 in *fehlt* G 1173 alle gelîche. G 1174 dir *und* ch *in* chriſt *auf verwischter stelle* V riche. V ſi dír G rîche. G riche. V 1175 *kl.* d *a. rde.* V gotes ſun. G 1176 ihrl'm ín G templu! V 1177 ſi índer weile. G 1178 daz íngefuret veile. G

beidu rinder unde ſcaf,
uil gar zewarf er in daȥ.
er ſluch ſi uȥ,
die tuben hiez er tragen uz,
[G 12r, b] er ſprach daȥ iȥ ware
ein hol der ſcachere.
du hieȥ er iȥ reinen,
er chot er wolt iȥ haben eine.
den tach was er dar inne,
du enthieler einen blinden.
Deſ anderen tageſ uil frû
du brahten ſi ime ein wip ȥû,
die heten ſi uunden
an totlichen ſunden.
uil fro ſi du waren,
da ſi mit ir fûren,
ſi wanten daȥ ſi mahten
den wiſtum uberbrahten,
ob er ſi nerte,
daȥ im diu ê daȥ werte,
unde hieȥ er ſi ſteinon,
ſo ne ware niuht der goteſun.
Do giengen ſi in daȥ templum,
da uunden ſi den goteſun,
ȥe des wibes geſihte
befulehen ſi im daȥ gerihte,
ſi baten in daȥ er ſagete,
waȥ diu ê habete.
Do ſprach er durch ſine gûte,

1179 Beidev ſchaf vñ rinder. G 1180 dar ínne liez er iz nínder. G 1181 Er ȥ iz allez dar vz. G 1182 dí tv̈ben hiez er tragen v̊z. G 1183 ſpᵃch G ȝ *nach* wære *ist* eín *und der schaft eines* h *durchstrichen* G 1184 eín G ſcha- ɔre. G 1185 Dohiez G reínen. G 1186 er ſpᵃch er wold iz habn eíne. G 87 tach. V darínne. G 1188 do erlv̂hter eínen blínden. G blinden; V 1189 s andern tages vil frv̊. G 1190 do G ſí ím eín wîp zv. G 1191 Diheten ſi erfun- ı. G 1192 an den totlîhen G 1193 Vil vrô ſí do G r *in* waren*!* *aus* n ꝉ. V 1194 daȥ ſí mít irᵉʳfuren. G 1195 wanten*!* V Siwanten G ſi mæh- ı G 1196 wiſtu V wiſtům vber præhten. G 1198 ím div. ê. G 1199 Vn eize (*das zweite* i *später eingeschr.*) G ſteínen. G 1200 ſo were er niht der otes ſun. G dᵉr V 1201 Dogiengez ín daz templū. G 1202 funden G gotes n. G 1203 ȥe- | des V wibes G geſihte V 1204 bewlhen ſí ím G 1205 Si- aten ín G bat V ſagte. G 1206 dív ê G 1207 ſín gûte. G

ſwer die ê habet behûtet,
der ſolte ſi ſteinen,
anderſ neheiner.
[H 167] Do ſi daz uernamen,
unwirdlichen ſi ſahen,
fliehen ſi begunden,
ze den turn ſi uz drungen.
da ne beſtunt inne nehain lip
wane chriſt unde daz wip.
do ſcreip der goteſ werde
mit den uingeren an der erde,
uil lang er nider nihte,
dar nach er ûf blihte,
[D 252] du ſprach er ze der gemeinen:
„wa ſint die dich wolten ſteinen?"
[G 12ᵛ, a] Do ſprach daz ſuntige wip:
„hie niſt, herre, nehein lip."
du ſprach daz ewige lieht:
„ich uerteile din ouch niht.
nu denche an die ſele
unde ne ſunde niht mere.
ze ware ſagen ich iz dir,
dine ſunde ſint uergeben dir."
Alſ ich uernomen habe
uor dem tultlichen tage
du begurte ſich der goteſun,
du dwoger ſinen iungeren
die uuze unde die hende;
do wolt er iz allez enden

1208 di ê hiet behůte. G 1209 ſold ſiſtainen. G 1210 vñ ander dehainer. G neheiner; V 1211 uernanen! V v'namen. G 1212 vnwerdichlichen ſi G 1213 Flihen G 1214 ze der tůr ſi v̊z G 1215 Dar inne beſtv̊nde dehain lip. G 1216 wan G undᵉ V vñ G 1217 ſchreib G gotes G 1218 dem vínger vf G 1219 Vil G níchte. G 1220 vf G 1221 Do ſpᵃch er zv̊ der gemeín. G 1222 wa ſint ſi di G ſtainē. G ſteinen; V 1223 ſpᵃch G ſuntig wip. G 1224 en iſt dehein lip. G 1225 Do ſpᵃch daz êwige liht. G 1226 verteil dich ŏch G 1227 gedench G dîn G 1228 vñ en ſvnde niht me. G 1229 Zewar G *hinter* ſagen *ist* t *rad.* V ſag ich dirz. G ich iz diz! V 1230 dín ſvnd ſint v'geben dir. G dir; V 1231 Alſ ich iz v'nom̅ hab. G 1232 von G tutlichen V tultlichem G 1233 Do G gotis ſun. G 1234 er twůch ſinen ívngeren ſchon. G 1235 unde| die hende! *am anfang der zeile ist* de *durchstrichen* V Ir ſvzze vñ ir G 1236 do wolderz G

in ſiner heiliger minne,
er lerte ſi du mit tiefeme ſinne.
Do chnît er [V 119r, a] uil ſûze
uûre ſiner iungeren fûze.
du ſprach ſancte peter:
„du ne gedweſt mir niemer!"
Do ſprach got der riche:
„ſo ne gewinneſt du niemer tail in minem riche."
des antwurte ime uber lut
peter der ſin trut:
„mine hende und min houbet,
daz ſi der herre ê erloubet."
du dẘger in allen
nach ein ander.
do iz allez waſ getan,
ſin gewate er an ſich nam,
do ſaz er ze mûſe,
begunde mit in choſen:
[G 12v, b H 168] „under iu iſt ein man,
der mich hat uerraten."
die herren alle erchomen,
ſi dahten, wer er wære.
Do wincten ſi einem chin [D 253] de
deme gûten Johannen,
er lienete uf ſinen bruſten,
ſin minne was feſte,
daz er in erfûre,
welher iz ware.

1237 ſîner heiligen mínne. G 1238 er lêrt ſí do mit tiefen ſinnē. G ſinne; V 1239 chníet er vil ſûzze. G 1240 ze ſîner ivnger fv̊zzen. G 1241 Do G ſande G 1242 h're du entwehſt mír ſí nímmer. G niemer; V 1243 rîche. G 1244 gewínneſtv dehaín teil ín minē rîche *das lezte wort überg.* G 1245 der V Dos antwûrt im vber lv̊t. G der gotis trût. G 1247 Min G vn̄ G hv̊bet. G 1248 daz ſî dir herre erlǒbet. G her | re ê erloubet*!* V 1249 tẘch er ín G 1250 dí fvzze ane ſchalle. G nach | ein V 1251 ez G was G 1252 er *mit zeichen* (ʌ) *am rande nachgetr.* V ſîn wat er aber an G 1254 er begunde mit ín G *Unten quer über beide spalten bild v. h. abendmahl: Jesus in der mitte hinter dem tisch, an seiner brust Johannes, rechts und links je 5 jünger. Auf dem tische: becher, fisch, lammeskopf, brote, gefässe, messer.* G 1255 Vnder ev iſt eín G 1256 der vil vbel hat getan. Der hat mich verraten. ſwie wol ich in getæte. G 1257 Si erchom̄ alle zeware. G 1258 ſí gedahten G 1259 wínchten ſí eînem manne. G 1260 Johannē*!* V den gûtem ſande Johanno. G 1261 Der leínte v̊f ſîner bruſte. G 1262 ſin mínne waren veſte. G 1263 ín er fûre. G 1264 wære. G

do ſprach der heilige chriſt:
„under iu zweluen er iſt,
dem ich peute daz prot,
der hat mir gegarwet den tot.“
du iudaſ der diep
uon den anderen ſciet,
do ne twalt got niht,
du geberhtelot er daz obriſt lieht,
du lerte ſi chriſt dar inne
uon ſiner heiligen minne.
Dar nach wihte er daz prot,
den einleuen er iz pot,
er ſprach: „dize iſt warez min fleiſk,
dar zû gecreftige iuch der heilige geiſt,
daz ir diſeu tougen
uil rehte geloubet,
unde daz ir iz chundet
allen minen chinden,
ſo wit ſo diu werlt iſt,
daz iz uûre iûch gegeben iſt.“
Do nam der unſer heilant
den kelich an die hant,
[G 13ʳ, a] er ſprach: „dize ſcult ir trinchen
unte ſult ſin miner gehugede gedenchen,
daz iz min plût iſt,
daz uûre die ſunde der werlte gegeben iſt.“
Do ſprach der unſer thretin
zû den iungeren ſin:
„iz iſt ein wile daz ir mich ſehet
unde daz ir min chume ueriehet,

1265 ſpᵃch G heilig G 1266 vnder ev zwelfen G 1267 bevte G brôt. G 1268 beraittet G tôt. G 1269 Do ſudas G 1270 von den andern geſchiet. G 1271. 1272 *fehlen* G 1273 le;te V Do lêrt ſi G ínne. G 1274 von ſiner G minne; V 1275 geſegnt er daz brôt. G 1276 einleven er daz gebôt. G 1277 ſpᵃch ditz iſt mín warez fleiſch. G fle|ſk*!* V 1278 zv chreftig evch chriſt G 1279 diſiv tv̈gen. G 1280 vil G gelovbet. G 1281 Vn̄ bit ivch iz chunden. G 1282 chinden. G 1283 So wít ſo div werlde G 1284 iz durch ívch gegebn iſt. G iſt; V 1285 nam vnſer hailant. G 1286 chelch indi hant. G 1287 ſcult | iſ in miner gehugede (*diese 4 worte durchstrichen*) ir trinchen*!* un | te ſult (*hiernach* i *rad.*) V ſpᵃch ditz ſult G 1288 vn̄ ſult ſín ín minᵉ gehugde gedenchᵉe. G *nach* ſult *ist* i *rad.* V geden | chen*!* V 1289 mín blůt G 1290 daz fv̈r der wᵉlde ſunde gegebin iſt. G 1291 *kl.* d *am rde.* V Do ſpᵃch iz vnſer træhtin. G 1292 ze den íungeren ſín. G 1293 ein wil G 1294 vn̄ dar zv̊ mín chv̈m vᵉiehet. G uerhet*!* V

darnach ne fehet ir min niht,
fo wirt becheret iuwer lieht,
fo fehet ir mich denne,
uil churzlich ift iz den[D 254]ne,
[H 169] fo uar ich offenliche
in minef uater rihe,
fo ne fraget mich niemen denne
war ich uaren welle."
Phi[V 119r, b]lippuf uon bethfayda
der antwurte ime fa,
daz uile gerne fahe
wer der uater wäre.
er fprach trurlichen:
„du frageft chintlichen;
ich unde der uater min
uil ungefceiden ful wir fin.
ich pin in ime unde er in mir,
uil wol geloube du iz mir.
Ir birt mine uriunte,
ob ir tut dei ich gebeute.
der fcalch ne mach wizen niht,
waz deme herren fi liep.
durch daz nenne ich iuch uriunt min,
wande ich iu chunt fol fin."
Nu zin chofet auer got:
„iz nift nehein merre gebot,
denne daz ir ouch minnet,
alfo ich iuch han geminnet.
doch nift nehein merre minne

1295 en fehet ir mich G 1296 wir verchêrt ïwer liht. G 1297 mich aber danne. G 1298 vil chûrtzlich ift ift danne. G 1299 var ich ich (*das zweite durchstrichen*) G 1300 ín mînes vater rîche. G 1301 Sone fragt mich niem̄ denne. G 1302 varen wolle. G 1303 Philippus von bethfaida. G 1304 antwûrt ím iefa. G 1305 Daz er vil gerne fæhe. G 1306 wen er zevat' iæhe. G 1307 Er fpach trowrichlichē. 1308 du vrageft chíntlîchen.G 1309 vn̄ G vater mín. G 1310 vil vngefchaiden ful wír fín. G 1311 bín in ím. vn̄ er ín mír. G 1312 vil wol foltv daz gelovben mír. G mir; V 1313 *kl.* i *a. rde* V Ir fít mín frivnde. G 1314 tůt daz ich ev gebívte. G 1315 Der chneht enmach gewizzen G 1316 dem G fi leit oder lîp. G 1317 Da durch heiz ich ívch freûde mîn. G 1318 daz ich ev fol chunt fín. G fín; V 1319 Hu V *kl.* h *am rande* V Do fprach íz aber got. G 1320 ez enift dehein grozz' gebot. G 1321 Denne daz ír an einand' mínnet. G *über* i *in* ir *ist kl.* e *rad.* V 1322 alf ich evch han gemínnet. G 1323 Doch en ift d'hain merer mínne. G

uone wibe noch uone manne,
danne man durch fines uriuntef not
den lip gebe in den tot.
[G 13ʳ, b] daz han ich durch iuch getan,
daz fult ir uor iuweren ougen han.“
Do fprach unfer herre:
„der fcalch nift niht mere,
denne fin herre ift,
uon deme er gefendet ift.
daz ich hinet han getan,
daz fult ir immer mer began
mit gehugede miner minne,
fo wahfent iu di hailigen finne.
fo erflagen wirt der hirte,
fo zefprenget fich daz corter.
mineu uil lieben chindelin,
ich ne fol niht langer mit iu fin,
ein [D 255] niuwez gebot daz gib ich iu,
daz diu minne fi under iu,
daz man erchenne da bi,
daz ir min iungere welt fin.“
[H 170] Do fazen die herren,
uil trurich fi waren.
fancte peter gehiez,
def er niuht war ne liez,
er wolt an der erde
mit im leben oder fterben.
„mich ne lezzet if nehein not,
ich pin garrewer in den tot.“

1324 von wibe noch von (uåne V) G 1325 Denn daz man durch frivndes nôt G 1326 lip G inden tôt. G 1327 evch G 1328 ir vor iwren ovgen G han; V 1329 *kl.* d *am rde.* V fpᵃch vnfer hêrre. G 1330 fchalch en ift G re *in* mêrre. *auf ras. v.* e G 1331 fin G 1332 von dem G 1333 heint G 1334 *fehlt* V 1335 gehuggede V miner | minne*!* V Der gehugde miner minne. G 1336 wachfent ev di heiligen finne. G finne*!* | fo V 1337 hirte. G 1338 zefprenget | fich V fo zerfprenget (z *a. ras. v.* c) fich div fchafhêrte G 1339 chinde | lin*!* V Miniv liebiv chindelin. G 1340 ich fol niht lenger mit iv fin. G 1341 Ein niwez gebot daz gib ich ev. G 1342 div minne fi vnder iv. G 1343 dabi. G 1344 ir min ivnger wellet fin. G 1345 *kl.* d *a. rde.* V Di herren alle zeware G 1346 vil trôwriges hertzen waren G 1347 Sant peter im gehiez. G 1348 des er niht warliez. G 1349 vf der erden. G 1350 mit im lebn G b *in* fterben*!* *aus* n *corr.* V 1351 Mich enletzet fin chein not. G i *in* if *aus* f *rad.* V 1352 bin garwer in den tôt. G tot; V

Got ſaget im, alſe iz was,
   er ſprach: „hinet ritetet dich ſatanas
alſam weize,
   daz ſolt tu wol wizen.
nu la din uermezzen dich ſin,
   drie ſtunte uerlougeneſt du min,
ê der han hinat craige,
   daz ſag ich dir ze ware.“
Vf ſtunt unſer herre ieſuſ,
   er ſprach zu zin: „eamuſ!“
du was iz uile ſpate,
   do gieng er an den berch oliueti
mit drin ſinen iungeren,
   die nam er beſundere.
do gieng er alterſeine
   ſo man mach gewerfen mit einem ſtaine.
[G 13ᵛ, a] Sin houbet er neicte,
   ſin breode ſich erzeigte
mit michelem ſere
   den oberiſten herren.
do [V 119ᵛ, a] ran dem gotes werden
   der ſweiz an die erde,
der was plût uare,
   er pleichet al garwe:
„herre uater, min got,
   nu ſol ich liden tot!
maht iz iemer ſuſ ſin,
   daz genaren diu chint min!
uil willeg iſt der geiſt,
   unchreftich iſt daz fleiſk,

1353 Dot V *kl. g am rde.* V ſagt im alſ G 1354 er ſprach *fehlt* G hinaht rittert G dich *doppelt* V ſathanas. G 1355. 1356 *fehlen* G weize! | daz V 1357 din v'mezzin G ſin. G 1358 driſtund v'lougeneſt du min. G 1359 Ê der han hinaht chrae. G 1360 ſage G dir zeware. G ware; V 1361 ſtund vnſer h'ro ihē. G 1362 ſp'ch zeden ſinen. eam⁹. G 1363 Do G iz vil G 1364 giench er anden G 1365 ſinen iungern. G 1366 di G beſunder. G 1367 Vn giench er alterſaine. G 1368 ſo man gew'fen mag mit einē ſtaine. G 1369 Sin hŏbt er genaiget. G 1370 brede G erzaiget. G 1372 dem obriſtem G 1374 ſwaiz andi erden. G 1375 blůt var. G 1376 er was erblichen algar. G 1377 vat' min G uater. min V 1378 liden den tot. G 1379 Maht iz immer ſus geſin. G 1380 daz doch geneſin div chint min. G diu c|hint min! V 1381 Vil willich G 1382 vil unchreftig G fleiſch. G

unde ſwi iʒ umbe min not ſi,
alſe du welleſt ſo muʒe iʒ ſin."
Hine [D 256] widere gie der heilant,
die boten er ſlauende uant,
er ſprach: „peter, trût min,
du ne wil niht wachende ſin
eine luʒel wile?
wie harte ſi ilent,
die mich gebent ſchiere
[H 171] in die hende der ſundare!"
uon dem ſelben worte
erchomen ſi harte,
dannen huben ſi ſich ſciere.
[G 13v, b] do fragter goteſ ſun,
wie manic ſwert ſie hieten?
ſi ſprachen, daʒ ſi ʒewi heten,
des genûcte den gûten.
— — — — — — — —
Dannen hûben ſi ſich ſament,
mit in gie der heilant.
da was michel truren.
ſi chomen de torrente cedron.
da was ein garte,
dar ilten ſi harte.
mit ſtangen unt mit fakelen
da uiengen ſi den goteſun.
mit in lief iudas,

1383 Vñ ſwie G vmb G 1384 *nach* alſe *ist ʒ rad.* V alſ G ſo muzzíz ſín. G *Bild: gott vater sieht aus der sonne auf den auf dem berge vor einem baumzweige knienden sohn. unten am rande der spalte steht:* hie bat vnſ' h're ſinen vat hic .... nus ihē G 1385 Hin wider G 1386 di ivnger er ſlaffen vant. G 1387 Er ſp^a^ch peter tart mín. G 1388 newil G ſín. G 1389 Eín wenig wile. G 1390 ilent V ſich wie vaſt ſi ílent. G 1391 Di G gebnt ſchíre. G 1392 indí G ſundære. G 1393 Von dem ſælben worte G 1394 ſí vil harte. G 1395 hûben ſi ſich ſchier do. ſi waren vil unvro. G 1396 fraget der gotes ſun. di ſelben zwelf iunger. G 1397 manich ſwêrt ſi G ma | nic ſwet V 1398 ſi ſprachen hie ſint zwei ze ſtete. G 1399. 1400 Johannes vñ Jacob. vil wol ín des genugot. G gûten; V 1401 *kl.* d *a. rde.* V huben G enſamt. G 1402 mít ín G heílant G 1403 trẘren. G 1404 híntz torrentē G 1405 eín G 1406 ílten ſi vil harte. Di ſuden daz v'nam̄. vil balde ſi dar quam̄. G 1407 vñ mit facheln. G 1408 den goteſ ſun ſi da viengen. G *Bild: Judas küsst den herrn, hinter dem ein jünger steht. Hinter dem verräter juden mit spitzhut. Am untern rande der spalte steht:* hie viengen die ivd'n vnſ'n herren. G 1409 Mit in gie ívdas. G

der der wirſiſte was.
maiſter er in nante,
daȥ man in dabi bechante.
er chuſte ſinen herren,
des encalt er uil ſere.
du ſprach unſer herre ieſus:
„friunt, wie chumeſt du alſuſ?“
Do fragte der goteſun
die iuden, wen ſi ſuhten.
ſi ſprachen: „ieſum naȥarenum.“
er ſprach: „en ego ſum.“
[G 14r, a] uon dem ſelben warte
erchomen ſi ſo harte,
daȥ ſi ȥerukke uielen,
des erholten ſi ſich ſciere.
do uiengen ſi im die hende
mit ueſtem gebende,
under diu ougen ſi ſpiren,
owi, wie lute ſi ſcrieren!
ſi taten im ubele ſtoȥȥe,
ſlege uil [D 257] groȥe.
do wolt er durch unſich horen
manegen itewiz boſen.
[H 172] ſi wanten iȥ warin wol ergen,
ſi furten in ȥe ieruſalem.
Iz was ferre nahtes,
ſi huten ir rehtes.
ſi heten uiur gemachet,
da was daȥ dinch geſcafet,
ſi heten iȥ uerſcrannet,

1410 der ír vor wîſer was. G 1411 ín G 1412 ín dabí erchante. G 1413 Erchuſte ſînen G 1414 des enkalte er vil G 1415 Do ſpᵃch vnſer herre ihc̄. G 1416 vrevnt wíe chumſtv ſus. G alſuſ, V 1417 *kl.* d *am rande* V fragt G gotes ſun. G 1418 diívden G ſvhten. G 1419 ih'm nazarenū. G 1420 ſprachen ego V er ſpᵃch. ego G 1421 Von G *nach* worte. *ist* er *durchstrichen* G 1422 ſi vil harte. G 1423 ſi zerucke vielen. G 1424 ſi ſichîre. G 1425 Si viengen ím di G 1426 mít veſtem G 1427 o *in* ougen *aus* g *rad.* V Vnder di ovgen ſi ím ſpîten G 1428 owe wî lůt ſi ſchrîten. G 1429 ím vbel ſtôzze. G 1430 vñ manig ſleg grôzze. G 1431 Dv G vns G 1432 manigen ítwíz bôſen. G 1433 Siwanten ez ſol ím wol ergên. G 1434 fůrten ín zeieruſalem G 1435 verre G 1436 hůten ír G 1437 Si hêten ſiwer G 1438 dínch geſchaffet. G 1439 Sihêten ſich v'ſchranchet. G uerſc;annet / V

mit rigelen uerſperret.
ſi uûrten in in den urit hof,
da ſuhten ſi den biſcof.
Do fûrten ſi den gûten
gebundenen ʒu der glûte.
da ſtûnten genûge,
die habeten iʒ ze hûhe,
daʒ ſi den gebunden ſahen gan,
der ſo groʒeu ʒeichen habe getan.
[V 119v, b] Ime was heiz unde kalt,
ſiniu wizze waren manichualt.
ſi fragten unſeren herren
uon ſiner iungeren lere,
ſi ſprahen daʒ nide wolten haben,
daʒ ſie aʒen ungedwagen
unde daʒ er ſich uermaze
in dem ſale da er ſaʒe,
ob ſi iʒ ʒeſtorten,
er wolt iʒ auer ʒimberon.
daʒ ſprach der uil wiſe
uon ſinem libe,
[G 14r, b] ob er uon in erſturbe,
daʒ er auer lebentich wurde.
Danah uil unlange
chom ſin trut peter gegangen,
iohannes in inliez,
daʒ in niemen danne ne ſtieʒ.
do vvart iſ ein wip geware,
uil lûte rief ſi dare,

1440 verſperret. G 1441 fûrten ſn ſnden frîthofe. G 1442 b *in* biſcof; *a. ras. v.* d V biſchofe. G 1443 *kl.* d *a. rde.* V fûrten G gûten. G 1444 gebunden zv̊ der glute. G 1445 Da ſtůnd manich man. G 1446 den des wunder nam. G 1447 ſahngan. G 1448 grozzív zaichen het getan. G getan; V 1449 Im was haiz vn̄ chalt G z *in* heiz *a. ras.* V 1450 ſín witz G manichu̇lt *!* V manichvalt. G 1451 vrageten vnſern G 1452 von G ſunger G 1453 Sſ wolden daz zenide habn. G 1454 ſſ azzen vngetwagen. G 1455 Vn̄ G vermaz. G 1456 ſndem ſal G ſaz. G 1457 ſu zeſtorten. G 1458 er wold ín wider zimbeʳn. G 1459 Do ſpʳch der vil wiſe. G 1460 wan von ſinem G 1461 von ín G 1462 aber lebntich wůrde. G wurde; V 1463 Danaz V **Darnach** vnlange G 1464 ſine V ſín trǒtpeter gegangen G 1465 in ſnliez. G 1466 ſn niem dann̄ ſtiez G 1467 *Das zweite* v *in* vvart *aus* a *corr.* V wart ſín eín wip gewar. G 1468 villaut rufft ſſ (ſ *auf ras. von* d) dar. G

daz er ir einer ware,
den ſi mit im ſahe.
des lougenote er do.
Daz wîp ruft ím aber zů,
ſi ſprach: „ei, diſen galileiſcen man
[D 258] den ſach man mit im gan,
[H 173] er ne lougen eſ nie ſo harte,
er was in dem garten,
da man ſinen maiſter fie,
ich ſach wa er mit im gie.
Iʒ wart ime ſit ein wiʒe,
do lougenot er mit fliʒe,
im ne ſcach nie ſo leide,
do lougenote er mit eiden.
daʒ was diu drite ſtunde,
ſin herre ſah umbe,
uil gůtlichen er ſach,
niuweht er im zů ſprach.
der hane ie ſa crate,
peter ſich uerdahte,
waz er habet getan,
do ilter weinende dane gan.
mit piterme ſere
ſo chlaget er iz iemer mere.
Swaʒ uon dem erſten ʒite
uone manne ode uon wibe
gůter lute uure gie,
uil luzel unſich daʒ uerfie,
[G 14v, a] unʒe got ſinen ſun ſante

1469 da V ír G wære. G er w *in* einer ware*! a. ras.* V 1470 ſi da mit ím ſæhe. G 1471 Des lǒgent der herre. daz er ſîn vnſchuldich wære. Daz er des niht en iæhe. daz er ín íe geſæhe. 1472 *fehlt* V; Daz G *darnach noch in* G: vil ſere lovgent er dů. 1473 Si ſpach diſen galileiſchen man. 1474 ſah G ím G 1475 Erlovgent nie ſoharte. G 1476 índem G 1477 meiſter vie. G 1478 ſah G mít ím gíe. G 1479. 1480 Er lougnt ab' mit flizze. iz wart ím ſit eín weitze. G louge not V 1481 ſach V Im geſchah nie ſolaide G 1482 do lougent er mit dem eide. G 1483 dív dritte ſtunde G 1484 ſín herre der ſach vmbe. G 1485 Vil gutlich G 1486 niht er ím zů G 1487 Der han ſari chræte. G (*das* i *der silbe* ri *ist eigentümlich geschrieben; vgl.* 1641. 1662) 1488 bedahte. G 1489 bete G 1490 wenende V ilt er weínende danne G 1491 bitteren 1492 ſoch laget V do chlagt erz ímm'mere. G 1493 von den êrſten ziten. G 1494 wibe V von mannē od' von wiben G 1495 Gut' lůte furgíe G 1496 vil lutzel vns daz v'víe. 1497 Vntz got ſinen ſun ſande G

ʒe den ellenden landen.
die ubelen iʒ uerholn waſ,
mit der gedulte er umbe gurtet was,
ſwaz ſo ie ſunden
uon den erſten ſtunden
uon iemen was getan,
daʒ můſe alleʒ uber in gan.
Sie cholten in die naht
unʒe an den tach,
do heiʒen ſi in pinten,
ſi ilten in ſenden
dem biſcolf unde den grauen,
die da geweltich waren.
do wolte unſer herre
dennoch liden mere.
ſi hieʒen den wiſen
uillen mit den [V 120r, a D 259] riſen,
mit turninen beſemen
ſlugen ſie den goteſun.
Ingreſſuſ pylatuſ,
den goteſun ſragter ſuſ:
„ſag mir uon dinen tugenden,
biſtu chunic der iuden?
[H 174] und ob du der goteſun biſt,
ſo ſich daʒ dů mich iʒ niene uerſwigeſt.“
vnſer herre ſwigte auer do,
pilatus ſprach im auer ʒů:
[G 14v, b] „war umbe ſwigeſtu nu?

1498 zv͛ dem ellenden lande G 1499 Di vbelen oz G ih V v'holn was. G 1500 gedult er vmbegůrt was G 1502 von den êrſten G 1503 Do was getan. G 1504 můs G vber in G gan; V 1505 Si chôlten in di G 1506 vntz an den ſchonen tach G 1507 ſii n (i n *aus* m *rad.*) V hiezzen ſi in binden. G 1508 ſenden V ſi ilten in G 1509 Den biſſchofen vñ den graven. G 1510 di da gewaltich G 1511 wolt vnſer herre G 1512 dannoch G mêre. G 1513 hiezzen den wiſen. G 1514 villen mit dem riſe. G 1515 durninen G 1516 ſi daz vnſer leben. G *Bild: Christus an einer stange stehend wird rechts und links von zweien mit besen geschlagen. Blutstropfen bedecken ihn. Am unteren rande steht:* hie ſlug man vnſern h'ren mit geſelen. hic flagellāt. 1517 Do chom gegangen pilatus. G 1518 den gotes ſun vragt er ſus. G 1519 Sage mir von dinen tungeden. G 1520 chunich der iudene. G iuden⁄. V 1521 Vnd G gotes ſun ſiſt. G 1522 ſihe G du michs niht v'ſwigeſt. G 1523 h're ſp*ch niht do. G 1524 pilat⁹ V im aber zvͦ. G 1525 Warumbe ſwigeſtu. (nu *fehlt*) G

ich mag tir ſcaden oder frumen,
dineſ todes
uil gewaltich pin ich des."
Do ſprach unſer herre:
„dines gewaltes niſt nich mere
war der dir geben iſt;
durch der menniſken geniſt
durch daȥ chom ich ze ware
in den gewalt der ſundare."
Dannen gie der graue,
er ne woltin niemer fragen,
er ſprach ze den huſgenozzen,
ob ſi in wolten laȥen.
er ſprach an der ſtunde,
daȥ er neheine ſcache ane im funde,
an der er ſahe,
daȥ er des todes wert ware.
„Ich han ȥwene ſach man,
der eine heiȥet barraban,
der ſult ir einen nemen
unde ſult in der hochȥite geben."
ſi ſprachen alle barraban,
der ſolt daȥ leben han,
den uorderoten ſi ȥe dem libe,
Jeſum ȥe dem tode.
An den ſtunden
rŏfen ſi begunden,
ſi ſprachen, ſwer in lizze,
der ne ſolt ſin niht genieȥen.
ſi ſprachen algemeine,

1526 ich mag dir frum̄ od' ſchaden nv. G frumen / V 1527 Dines lebens oder dines todes. G 1528 vil gewaltich bin ich ſin alles. G des; V 1529 ſp'ch vnſer G 1530 dines G iſt niht mêr. G 1531 Wan der dir gegeben G 1532 menſchen geniſt. G 1533 zeware. G 1534 inden (*das zweite* n *aus* r *corr.*) G ſvndare. G 1535 Dannen G grave. G 1536 er en wolt in niemer vragen. G 1537 ſp'ch zv̊ den hv̊sgenozzen. G 1538 ſi in wolden lazzen. G 1539 ander G 1540 dehein ſache funde. G 1541 and'r V ſæhe. G 1542 wære. G 1543 zwên ſchachman. G 1544 der haizzet einer G 1545 ir einen G 1546 vn̄ ſult in der hohzit G 1548 der *fehlt,* ſolde daz lebn G 1549 Dervorderten ſi zedem libe. G 1550 zv G *ferner:* Sibegunden ſchrien vil lv̊te. nim in. nim in. chrevtz (h *überg.*) in hevte. G 1551 An de ſelben ſtunden. G 1552 rûfen ſi G 1553 wer in liezze. G 1554 der ſolt ſin G geniezzen. G 1555 alle gemain. G

er tæte wider [D 260] dem cheiſer.
ſi begunden lute ſcrien,
ſi ſprachen: „tolle, tolle, crucifige eum!“
Alſ er daȥ gehorte
daȥ ſi im drouten,
do ſprach pylatus,
wander ein gelihſenare was,
[G 15ʳ, a] er hieȥ in dar gan,
er ſprach, er wolte uertragen
[H 175] ſuaſ ſo ſi im taten,
daȥ er dar ane ſulde ne heti.
Do waten ſi den gûten
in einen phellel roten,
in ſine hant eine roren,
ſi taten im alſo einem tôren,
uf ſin houbet die crone,
die trǒg er uil ſcone,
uil waſſe waſ ſi durnin,
durch unſich laid iȥ min trahtin.
vil harte ſi ſich frǒten,
uur in ſi nider chniten,
ſi gruozten in uil ubele,
ſi ſprachen: „heil wiſtu, chunich der iuden!“
Deſ niſt nehein lougen,
ſi uer[V 120ʳ, b]bunden im ſineu ougen,
ſi ȥugen in an die ſtraȥe,
da riche unde arme ſaȥen,
mit michelem huhe,
uil harte ſi im ſlugen,

1556 tæt G den G 1557 lûte ſchrien. G 1558 ſi ſprachen *fehlt*, crucifige crucifige eum. G tolle. tolle. eum. V 1559 erhôrte. G 1560 ſi ím drôten. G 1561 pilat9. G pylat9! V 1562 wan er eín glîſnær G 1563 ín G gên. G 1564 er ſpᵉch er wold vʼtragen. G 1565 Swaz ſi ím tæ̂ten. G 1566 daz er des dehein ſchulde hête. G 1567 vazten ſi den gûten. G 1568 ín eín phellín rôten. G 1569 ſín G ein rôren. G 1570 ím als einem tôren. G 1571 Si ſazten ím v̊f eín chrôn. G 1572 di trûch er vil ſchône. G 1573 Vil wæhſſe ſi was dûrnin. G 1574 vns trug ſi mín træhtín. G trahtin; V 1575 ſi ſich vrevten. G 1576 fv̂r ín ſi níder chnieten. G nidᵉr V 1577 Sigruzzten ín vil vbele. G 1578 ſi ſprachn gegruzt wiſ du chunich, *überg.* dˢ ivden G iuden; V 1579 Des en iſt deheín lovgen. G 1580 vˢbunden (v *aus* b *corr.*) ím dív ovgen. G 1581 Sí zvgen ín an di ſtrazze. G 1582 da arm vñ riche ſazzen. G 1583 ẘffen. G 1584 vñ mit grozzem rûfen. Vil hart ſi ín blowen daz muſten di lv̂te ſchowen. G

ſi hieʒen in wiſſagen,
wer in hete geſlagen.
Die unſaligen lute
die warhten ein cruce,
da ſi den gûten
vil crimme an ertoten.
daʒ holz lach ze ware
in einem wiare,
do ſi iʒ gewarhten,
do legeten ſi iʒ uf den goteſun.
Do hete er uber ſich genomen
danne unſ die ſunde waren comen
uon dem erſtem wibe
in dem paradyſe.
an dem holʒe hûp [D 261] ſich der tot,
an dem holʒe geuiel er got lop.
[G 15r, b] do trûg er iz ie ſa
an einen berch, heiʒet caluaria,
mit im trûg iʒ symeon,
er habetes luʒelen lon.
Daz cruce ſi geſtahten,
ſine hende ſi im gerahten,
da wurden uier nagele
durch criſten geſlagene
[H 176] durch ſine hende,
daz laider durch unſer ſunde,
durch die fuʒe ſine,
daʒ wolt er durch unſich liden
itewiʒe genûge;
mit michelem hûhe,

1585 vñ hiezzen G 1586 ín hiet geſlagen G 1587 Di vnſæligen lůte. G 1588 di worhten eín chrevtze G 1589 Dar an ſi G gûten V 1590 mit grimme mohtē ertôten. G 1591 holtz lag zeware. G 1592 ín einem wîgære. G 1593 ſi iz geworhten. G 1594 do legten ſi íz vf vnſern træhtin. G 1595 Do het G 1596 dann vns di G warn chom̄. G 1597 Von G êrſten wîbe. G 1598 ín dem padiſe. G 1599 holtz hûb G 1600 holtz da tot ín got. G 1601 trug G ieſa. G 1602 vf eínen G hiczet V hiez G 1603 ím trûg íz ſymon. G 1604 er het ſîn aber lutzel G lon; V *Bild:. Jesus trägt gebückt das kreuz, vor ihm ein jude mit spitzhut, hinter ihm Simon* G 1605 Daz G ſtahten. G 1606 ſîn G ſi ín rahten. G 1607 ẘrden drì nagel. G 1608 chriſt geſlagen. G 1609 ſîn G 1610 leid er G ſv̄nde V 1611 Vñ ǒch durch di fûzze ſîn G 1612 wold G vns liden. G 1613 Itwizze genuge. G genûge V 1614 ẘſſen. G

uil harte frouten ſi ſich,
ſi ſprachen: „nu ſtich
abe dem cruce,
ſo geloube wir dir.“
[G 15v, a] Do ſprach er daȥ in durſte,
daȥ uernamen die furſten,
neheineſ leides ſi ne bedroȥ;
ich wane man ȥeſamene goȥ
ezzich und gallen
dar ȥů rieten ſi alle,
daz iȥ im ſcancte
unde in damit trancte.
Iz warin lait oder liep,
er ne wolte ſin niht.
do heten ſi in gehangen
zwiſchen zweín ſchachmannen.
der eine hin ze ime ſprach,
ſiner ſunden er iach:
„nu gehuge min, herre miner,
ſo du chumeſt in din riche!“
er ſprach: „ȥe ware ſage iȥ dir:
du biſt hiute in paradyſo mit ſamt mir.
Do ſp*r*ach der ander ſchachman:
„dív red was vbel getan,
Mohter iemer frum weſn,
ſo wær er ſælbe geneſen.“
Des antw°rte im ſarí
der gůt ſchachære:
„Swaz ſo ich lide,
daz iſt umb mín ſvnde;

1615 Vil G frevten ſí ſich des. G 1616—1618 ſí ſprachen gínch her ab. ſi fili9 d'i es. G 1616 ſtich V *Bild: Christus am kreuz schaut auf die links stehende Maria. Aus händen, füssen und seite fliesst blut. Rechts steht Johannes. Am untern rande des blattes steht:* hie martert man vnſ'n h'ren. G 1619 ín G 1620 v'namer di G 1621 Deheínes G ſi verdrôz. G 1622 wæne G zeſamen gôz. G 1623 Ezzîch vñ G 1624 daȥ ȥů V z°v. G ſí G 1625 Daz man ímz ſchanchte. G 1626 vñ ín G tranchte. G 1627 Ez wær ín G lip. G 1628 en wolt ſin trínchen niht. G 1629 he | ten V ín G 1630 zwiſchen zweín ſchach *fehlt* V 1631 hin | ze V Der eín híntz ím G 1632 ſiner G ër ver iach. G 1633 nuge | huge V Gedench mîn lieber herre mîn. G 1634 chumſt G in-| din V ín daz rich dîn. G 1635 zewar ſag ich G 1636 híut ı padiſ mít mír. G mir, V 1637—1648 *fehlen* V

Daz er lidet den tôt,
des entwinget in dehein not
Wan sin einvaltigiv gûte
durch des menschen nôte.
Daz plût uon abele
daz ruofte in di hohe
rache an sineme brôder,
iz ne gestilte niemer,
unze uns der niu adam
sines uater hulde gewan,
daz er daz plûot an die erde liez,
als er Abrahame gehiez,
[H 177] daz plut rôfte iemer mere:
„nu wis genadich, [D 262] herre!“
[G 15v, b] Under daz cruce was gegangen
sin mûter unde sante Johannes,
do sprach der gotes sun
ze sante marien:
„sich, wip, dize ist din sûn!“
daz maint er an sich selben,
daz er daz chorter ware,
daz er uon ir name.
[diu gotheit was der angel,
den uerslant der alt slange
ime wart da gare gelonot
dar wûrgete der ewi[V 120r, a]ge tot.
Hin ze dem iungeren er sich cherte,
den er geminnet hete:
„sich, dize ist min mûter.“
do beualch er die gûten
sante Joanne

1647 gûte G 1649 blût von G 1650 rûfet ín G 1651 Rach G sinem bruder. G 1652 ez engestillet nímmer G 1653 Vntz vns der nîwe G 1654 sines vater G 1655 blût G di G líez. G 1656 als erz abrahamen G geheiz! V 1657 blût rûft ímm'mer G 1658 genædich G herre, V 1659 Ander V Under G chrûce chom gegangē. G 1660 mût V mvter vn̄ sande Johannes. G 1661 sp'ch der gotis sun. G 1662 zv siner mut' sande Marien. G 1663 wîp ditz G dîn svn. G sûn wip! V 1664 meínt G 1665 chôrder wære. G 1666 von ír name. G 1667 Dív G *Vor* angel *ras. v.* na, *wie es scheint* G 1668 v'slant G 1669 Im G gar gelônet. G 1670 da erwrget ín der êwige tôt. G wårgete V 1671 Hintz dem ívnger G chêrt. G 1672 gemínnet hêt. G 1673 ditz G din mût' G 1674 bevalch G dí G 1675 Sancto Johanne. G

fi beidu ein andere.
Do huber ain ftimme,
do lerte unf die uiande minnen,
er fprach: „nu uergip in, herre uater got,
fi ne wizzen wa fi tont.“
zeiner fexte daz ergie,
daz manin an den galgen hie.
da uaht er in agone
daz chanf unze an die none.
do wart gefceiden der ftrit,
do gefigte unf der liep,
er fprach: „iz ift aluerendot!“
do giengiz an den tot,
do gefchiet fin heiligiu fele
uon dem liplichen fere.
durch unfich leider die not:
nu fehet, wi ir im fin lonot!

1676 beidev an eín ander. G andere; V 1677 hûb er eín G 1678 da-mít lêrt er vns di veínde mínnē. G 1679 Er fp*ch nu v'gib ín vat' gůt G 1680 fí enwizzen niht waz fi tvnt. (n *aus* t *cor.*) G 1681 Zeder 1682 man ín anden G 1683 Do vaht er ín G 1684 den champh vntzan di G 1685 ward gefcheiden den ftrit. G 1686 gefigt vns der ewige lîp. G 1687 iz ift aller v'endot. G 1688 gieng íz anden tôt. G 1689 Do fchiet fin heiligev G 1690 von dem lîchamen fêre. G 1691 vns leid er di G 1692 wie ír im fin lônot. G lonon; V

(Schluss folgt.)

MUSPILLI v. 82

bietet die handschrift: *lossan. sih ar der: le: : :* ‖ *uazzon fcal imo her-uar sin lip piqueman.* Welche wörter reimen hier? welches ist als überzählige hebung zu streichen? Schon 1832 bemerkte Schmeller, dass v. 73 die handschrift *kilutit* bietet, während der verfasser, auf *himilisca horn* reimend, *kihlutit* gesprochen haben muss. Dass *hlêo* allein für „grab, grabhügel, grabmal“ genügt, beweisen älteste glossen, wie „*tumolus, sepulcrum: hlêo*“ Gl K. Ra. „*mausoleum, sepulchrum: hlaeo. crap.*“ Ra. Steinmeyer-Sievers 1, 262, 206 und Helj. 5805: „*the engil im uppan them hleuue gisat.*“ Demnach wird zu schreiben sein: *sih lô'ssan ár demo hlḗwe*, oder: *sih lô'ssan ár dên hlḗwén; scal imo ávar sîn lî'p piquéman.* So auch wird die in alliterierenden gedichten, und auch im Muspilli übliche synonyme entsprechung erhalten: v. 81 *arstên — moltu*, 82 *lôssan — hlêwe(n).*

HALLE. J. ZACHER.

STEINHÖWELS AESOP.

Obwol Steinhöwels[1] Aesop keine originalschöpfung ist, welche
›r litteratur neue bahnen eröfnet hätte, lohnt es doch der mühe auf
e bis dahin nur unvolkommen bekante geschichte eines buches ein-
gehen, das seiner zeit eine so gute aufnahme fand, dass es nicht
ır mehrere male wider abgedruckt, sondern auch vielfach, direkt und
direkt, übersezt wurde. Dauernd ist dieser, fast möchten wir sagen
thusiastische, beifall freilich nicht gewesen, ganz bei seite gelegt
t aber die zeit das werk so wenig, dass es noch in unserm jahrhun-
rt fern von seiner heimat eine neue übersetzung und in seinem vater-
ıde eine neue auflage, wenn auch nur für gelehrte, erlebt hat.

Die erste um 1480[2] s. l. a. et typ. (bei Sorg in Augsburg,
in nr. 325) erschienene ausgabe wurde nach Hain zweimal in glei-
›r weise (Hain, nr. 326 u. 327[3]), sodann von Leeu 1482 in opidò
udensi (H., nr. 328) und 1486 Antverpïe (H., nr. 329) wider aufgelegt.

Bei dieser aufzählung ist indessen eine ausgabe übersehen wor-
ı. Wir meinen diejenige, von welcher sich ein abdruck in der

1) Die nachrichten über sein leben zusammengestelt von A. v. Keller im
bde der biblioth. des Stuttgart. litter. vereins, 1860: Steinhöwels Decameron,
73—676.

2) Auf diese jahreszahl schliessen wir, da das buch die zuerst 1474 in Mai-
l herausgekommene Vita Esopi per Rimicium (s. L. Hain, Reportor. Bibliogr.
ttg. 1821, nr. 274) enthält und 1482 von Leeu abgedruckt wurde (H. nr. 328).
ıl man darauf gewicht legen, dass die Mailänder ausgabe von 1476 die 5. fabel,
Steinhöwel seine dritte, mit De lupo et hirco überschreibt, während der druck
ı 1474 De lupo et trago sezt, so kann man den zeitraum, innerhalb dessen das
h erschienen sein muss, noch um zwei jahre kürzen.

3) Von dieser ausgabe besizt das brittische museum zwei exemplare: 167. f. 12
l G 7831. Jenes zeichnet sich dadurch aus, dass zwei seiten desselben (bl. 16^b
l 21^a) verdruckt sind. Daher hat sich an bl. cij^a (16^a), welches mit mittebat
[in (Oesterleys Steinhöwel, Stuttg. litt. Verein. bd. 117 (1873) s. 30, z. 28)
let, das terpretari nesciebat des bl. CVII^a (21^a) z. 1 (Oesterl. a. a. o.) anzuschlies-
, und an diese seite, welche mit accepisset lycurg[9] (Oesterl. s. 31, z. 16) schliesst,
lerum longe tristatus est (Bl. CIII^a, 17^a, z. 1, Oesterl. a. a. o.). Die mit Execro
sterl. s. 38, z. 4) beginnende b seite des blattes cij endlich solte erst der auf
›rfici (Oesterl. a. a. o.) ausgehenden b seite des 20. blattes (cvj) folgen. Der
kentitel des wol in der ersten hälfte unseres jahrhunderts gebundenen buches
t: Aesopi | Fabulae | Typis | Ant: | Sorg. | Aug: | Vindel. | S. A. |, der 1883
ruckte band des bibliothekskatalogs vermutet das buch sei an genantem orte bei
ıardt Ratdolt 1490 herausgekommen.

bücherei des brittischen museums unter dem zeichen C. 19. d. 5 (1884) befindet. Bl. 1[a] ist unbedruckt. Bl. 1[b]: Esopvs (ein holzschnitt). Bl. 2[a]: Vita Esopi fabulatoris clarissimi e greco latina per Rimicium | facta ad reuerendissimum patrem dominū Cardinalem. | Bl. 21[a] (C VI[a]) Registrum fabularum Esopi, in librum primum. Bl. 21[b] beginnen die fabeln des Romulus. | Bl. k iij (67[a]): Finit q̃rt9 Esopi nec plures ei[9] libri inueniunt[r] licet plures ei[9] | fabule adhuc reperte sint, quaꝝ alique sunt ꝯsequenter posite | Fabule Esopi antique extrauagātes dicte sequūtur. Bl. m ij[b] (80[b]): Registrum fabularum p̄dictarum extrauagantium. Nach dem register: Sequūtur fabule noue Esopi ex transiatione (sic) remicij Bl. n ij (86[b]): Registrum fabularū p̄dictarū q̄s Remicius trāstulit | Bl. n iij[a] (87[a]): Sequūntur fa. auiani q̃rū registrū post subiungitur | Bl. p ij[a], (100[a]): Fabularum Auiani antedictarum Registrū sequitur. | Bl. p ij[b], (100[b]): Hortatio Prima ad sapiām et veram amiciciam ex | Adelfonso. | Bl. 114[b] (q VIII): Finis diuersarum fabularum. Gotische buchst.; grosse anfangsbuchst. und holzschnitte. 42 zeilen auf der vollen seite, z. b. bl. 8[b]. Nach dem bibliothekskatalog des britt. museums in Strassburg bei Heinrich Knoblotzer 1485 erschienen.

Inhalt dieser fabelsamlung ist: 1) die mehrmals erschienene vita Esopi per Rimicium facta (H. nr. 274 usw.), d. i. eine übersetzung des von Planudes (erste hälfte des 14. jahrh.) abgefassten lebens des Aesop;[1] — 2) 80 fabeln des Romulus in 4 büchern von je 20 nummern[2] mit deren versifizierter fassung des sogenanten Anonymus Neveleti;[3] — 3) 17 Fabule extravagantes[4] Esopi antique; — 4) 17 der hundert von Remicius übersezten fabeln Aesops, nämlich nr. 2, 3, 5, 7, 10, 15, 21 40, 43, 53, 68, 70, 74, 90, 97, 100 und 18;[5] — 5) 27 der 42 fabeln

1) J. N. Neveletus, Mythologia aesop. Francofurti 1610, s. 4—82.

2) Diese einteilung unterscheidet sich von der gewöhnlichen dadurch, dass sie die 8. fabel des zweiten zur 13. fabel ihres ersten buches macht, und im vierten buche, welches sonst 22 fabeln hat, dessen 13., 14. und 22. nicht bietet, dagegen aber als nr. 20 diejenige, welche als nr. 18 des Appendix zu Oesterleys ausgabe des Romulus (Berlin 1870) aufgeführt wird.

3) A. a. o. s. 486—527.

4) Wol mit bezug auf den kanon des Romulus so genant. Wie aus einer nicht ganz richtig geworteten bemerkung Schmidts in dessen ausgabe der Disciplina clericalis, Berlin 1827, s. 25, erhelt, finden sich diese fabeln auch als samlung vereint in der Breslauer handschrift, nach welcher das genante werk des Petrus Alfonsi veröffentlicht wurde.

5) Während in Steinhöwel fast jeder dieser fabeln eine moralische lehre zu anfang und am ende beigegeben ist, haben alle mir bekanten ausgaben der übersetzung des Remicius, welche hierbei in betracht kommen können (d. h. die oben angeführten und die von 1479 und 1480, so wie die wahrscheinlich römische von

Avians,[1] indem deren nr. 4, 10, 12, 16, 21, 23, 24, 30, 32, 34, 36—39 und 40 ausgelassen sind; — 6) Fabule collecte d. i. 15 (richtiger 16) geschichten der Disciplina clericalis des Petrus Alfonsi,[2] 7 der Facetie Poggii[3] und endlich, als 23., die Fabula de vulpe et gallo et canibus.[4] So erhalten wir im ganzen 164 fabeln.

Einer kleinen änderung unterworfen erschien derselbe text in Esopi appologi siue mythologi cum | quibufdam carminum et fabularum | additionibus Sebastiani Brandt. (Bl. 1ᵃ). Impressi Basilee ope- | ra et impensa magistri Jacobi de Phortzheim: An- | no dominice incarnatiōis primo post quindecim cen- | tesimum. (leztes bl.) Dieses buch bringt in seinem ersten teile (123 bl.) den oben angegebenen text Steinhöwels, jedoch mit dem unterschiede, dass am ende des 3. buches der fabeln des Romulus die von Steinhöwel nicht aufgenommenen des Anonymus Neveleti mit beigabe einer prosaischen fassung derselben folgen, d. h. De judeo et pincerna latrone und De cive et milite servientibus uni domino.[5] Dagegen werden nr. XV, XVI, XVIII und XIX der Fabule collecte ausgelassen. Überdies geht jeder von Steinhöwel nur in prosa mitgeteilten fabel diese selbst oder eine auf sie bezügliche moral in distichen voran (d. h. den fabeln von buch III, 8 u. 20; IV, 1—20;

476, Hain nr. 276, 277 und 270) nur eine am ende. Dem sinne nach entspricht diese immer der Steinhöwelschen am anfange. Der bezeichnete unterschied zwischen beiden texten scheint daher auf eine vom Ulmer arzte vorgenommene änderung zu deuten.

1) Nevelet a. a. o., s. 454—485.

2) Nr. 1 = Disc. cler. II, 7—10 und III—IV, 1; nr. 2 = XVI, 1—10; nr. 3 = XVII, 1—12; nr. 4 = XVIII, 1—8; nr. 5 = XX, 1—8; nr. 6 = XXIII, 1—6; nr. 7 = VIII, 1—4; nr. 8 = XII, 6 = XIII, 6; nr. 9 = XXIV, 1—6; nr. 10 = XII, 1—4; nr. 11 = XIV, 1—8; nr. 13 = X, 6—8; nr. 14 = XI, 1—4; nr. 15 = XX, 1—8. Nr. 12 musste in diesem nachweise übergangen werden, weil es sich in dem uns erhaltenen texte der Discipl. cler. nicht findet. Das ist natürlich kein grund anzunehmen, das Steinhöwel vorliegende exemplar habe die geschichte nicht enthalten. Dass sie im mittelalter umlief, beweist ihre 1315 von Adolphus versifizierte fassung bei P. Leyser, Historia Poetarum et Poematum Medii Aevi, Halae Magdeb. 1721, s. 2008 fgg., 35 dist.

3) 1. Nr. XVI auf bl. 158ᵇ der Facetiae in Poggii Opera, Argentine 1513; 2. nr. XVII auf bl. 157ᵃ; 3. nr. XVIII auf bl. 158ᵃ; 4. nr. XIX auf bl. 161ᵇ; 5. nr. XX auf bl. 157ᵇ; 6. nr. XXI auf bl. 160ᵇfg., jedoch mit ausnahme des schlusses: Id quoque vera relatione etc. Dieser scheint, wie das „adicimus" andeutet, von Steinhöwel hinzugefügt zu sein, ist auch ohne übersetzung gelassen worden. 7. nr. XXII auf bl. 161ᵃ.

4) S. Vulpes et Gallus gallinaceus in Aesopi Phryg. fabulae auct. J. Camerario, Tubingae 1538, bl. 110.

5) Nevelet a. a. o., s. 527—530.

Extravag., Remicii und collecte), so wie andererseits jeder von Steinhöwel nur versificiert gegebener fabel Avians eine prosaische fassung derselben. Dem so abgeänderten werke (von 123 bl.) folgen, eingeleitet durch eine vorrede Sebastian Brants, die von ihm zusammengestelten fabeln in distichen und prosa, zuweilen mit angabe ihrer quellen, als Ovid, Horaz, Juvenal usw. (77 bl.).

Seinen lateinischen Aesop übersezte Steinhöwel selbst ins Deutsche „nit wort vſs wort, ſunder ſin vſs ſin .... ze lob und ere dem durchlauchtigſten fürſten vnd herren Herren Sigmunden herczogen zu Oesterreich.“ Dabei sendete er dem buche einige worte über dessen nutzen und die bedeutung der fabeln überhaupt voraus, fügte auch ausserdem noch eine „Entſchuldigung ſchrybens lychfertiger ſchimpfred“ (Oesterl. s. 342 fg.) ein. Original und übersetzung wurden zusammen von Joh. Zeiner in Ulm s. a. herausgegeben (H. nr. 330).

Allein erschien darauf der deutsche text, aber mit beigabe der „hiſtori ſigiſmunde der tochter des fürſten Tancredi von Salernia vnd des iunglings Gwiſtardi“ [1] s. l. a. et typ. (Günth. Zainer in Augsburg H. nr. 331) und bei Anton Sorg in Augsburg 1483 (H. nr. 335), sodann ohne die genante zugabe dreimal s. l. a. et typ. (H. nr. 332—334) und sechsmal in Augsburg, nämlich zweimal bei J. Schobsser 1485 und 87 (H. nr. 336 fg.), dreimal bei J. Schönsperger 1491 (H. nr. 338), 1496, aber ohne seinen namen (H. nr. 339) und 1498 (H. nr. 340), endlich noch bei J. Froschower 1504 (A. Gödeke, Grundriss der Gesch. der deutsch. Dichtung 1862, s. 139).

Zusammen mit einer deutschen übersetzung von Brants fabeln kam diejenige Steinhöwels nach Gödeke a. a. o. zuerst wahrscheinlich 1508 heraus, sodann in Freib. im Br. bei Joann. Fabr. 1535 (Gödeke a. a. o.), ferner 1539 bei St. Graff unter dem titel: Eſopus leben | vnd fabeln: mit ſampt den fabeln Auiani: | Adelfonſi, vnd etlichen ſchimpffreden Pogij. Darzu vßzüge | ſchőner fabeln vñ exempeln doctors Sebaſtian Brant | alls klårlich mit ſchőnē figurn vñ regiſtern vßgeſtrichē. Ebd. 1545 und 1555,[2] ferner nach Gödeke a. a. o. noch 1569. Wie

1) S. Steinhöwels übers. des Decameron IV, 1, Kellers ausg. s. 247—256.

2) Die von Graff herausgegebenen ausgaben enthalten in ihrem ersten teile nicht etwa, wie man vermuten könte, eine übersetzung des von Sebast. Brant abgeänderten Steinhöwelschen Aesop, sondern einen so genauen abdruck von dessen deutschem texte, dass wir selbst die bemerkung dieses ersteren zu der achten lateinischen, von Steinhöwel nicht übersezten und bei Graff nicht mitgeteilten fabel des 8. buches des Romulus (Oesterl. s. 152) hier lesen (Bl. XLV[b] der ausg. 1545 u. 55. Die mir zugängliche ausgabe von 1539 ist unvolständig). Dass Graff die von Steinhöwel seinem buche nachgesezten „Gemainen Punkten der Maturi dis Buchlins

für diese ausgabe, so muss ich auch für diejenigen von Frankfurt 1608, o. o. 1616, Erfurt 1617 und Frankfurt 1622 auf die genante autorität verweisen. Die lezte ausgabe dieser art kenne ich jedoch wider aus eigener anschauung: Der gantze | Lehr- vñ Siñreiche Fabeldichter | Efopus: | das ift, | Das gantze Leben vnnd | fabeln Efopi: | Samt einem Anhang der Fabeln | Auiani usw. Alles mit fchönen Figuren zu besserer Ein- | bildung in Druck gegeben, (holzschnitt) | Zu Bafel, Anno 1676. 452 s. ohne das register von 12 s. Kl. oct. Hier fält die bemerkung über die 8. fabel des 3. buches fort, in folge dessen zählt dies buch jezt richtig 19 nummern. Auffallen muss dass die fabeln Steinhöwels und Brants unter einander gemischt werden, zunächst nämlich treffen wir hier die des ersteren bis zu den aus Remicius entlehnten (s. 72—226), dann folgen die fabeln Brants als der ander teil (s. 227—363) und endlich schliessen die fabeln Auiani-Adolfonsi ab (s. 364—452).

Widerabdrücke des Steinhöwelschen Aesop bis zu den fabeln Avians: 1) Erneuerter Efopus: | das ift: | Das gantze Le- | ben und Fabeln Efopi, fo | ihme pflegen zugeeignet werden | (holzschnitt) | Alles klärlich und nutzlich zu- | fammen getragen, und anjetzo | an vielen Orten verbef- | fert. | Zuvor niemals alfo gedruckt. s. l. a. et typ. 238 s. kl. oct.

2) Der wahre | und Erneuerte Efopus, | das ist: | Das ganze Leben usw. (aber: zugeeignet zu werden). s. l. a. et typ. 240 s. kl. oct. Den ersten dieser beiden drucke sezt der bibliothekskatalog des brittischen museums ins jahr 1600, eine bemerkung im buche selbst sagt: Printed probably at Nuremberg circa 1550. The Cuts are by Virgil Solis. († 1563.) Die zweite ausgabe, deren holzschnitte sehr abgenüzt sind, lässt derselbe katalog um 1800 gedruckt werden. Sie unterscheidet sich von der ersteren ausser dem drucke selbst besonders dadurch, dass sie von s. 231, wo die „Neue Fabeln gedicht durch Remitium“ enden bis ans ende s. 240 eine „Kurzweilige Zugabe“ bringt: Was ist das Lachen (mit anecdoten aus Valerius Maximus [z. b. IX, XII, ext. 6] u. a.) s. 231; Der seltsame Reimer s. 233; Der alte Wirth, Der bedachte arme Bürger, s. 234; Der lüsterne Edelmann, s. 235; Neue Brillenmacher-Kunst (ein ganz kurzer auszug der 63. historie Eulenspiegels); Der sorgfältige Schuldmann, Bezahlungs-Vermittelung, s. 237; Der verspottete Rath, s. 238 und der plumpe Bauer, s. 239.

und ein register zwischen Steinhöwels einleitung und das leben Aesops sezt, bedarf kaum der erwähnung.

Ein zwar noch auf Steinhöwels Aesop beruhender, aber oft veränderter druck liegt uns vor in: Neu-vermehrter | Aesopus: | Sein Lebens-Lauff, und alle ihm zugeschriebene, wie auch ande- | rer berühmten Männern lehr-reiche | Fabulen: Nebſt D. M. Lut. Vorrede. | Zu der Jugend Ergetzlichkeit, Lehr- | und Warnung auffs neue außgefertigt. | (Holzschnitt) | Gedruckt bey Thomas von Wiering, im | gülden A, B, C, in Hamburg. s. a. (1730 nach dem schon angeführten katalog). 184 s. ohne das nicht paginierte register von 6 s. Duodez. 151 gezählte fabeln. Von der abteilung der fabeln nach ihrer herkunft, wie wir sie bei Steinhöwel sehen, ist hier nur noch eine spur übrig geblieben, welche zugleich für die unzweifelhafte beziehung dieser samlung zu der Steinhöwelschen zeugnis ablegt. Es werden nämlich die der 97.[1] nummer folgenden bezeichnet als: Neue Fabeln | Gedicht durch Rimitium | welche dem Eſopo auch zugeſchrieben werden. Hier treffen wir alle diejenigen fabeln, welche Steinhöwel aus Remitius entlehnte. Von denen Avians werden aber nur noch die 24. (als 108.), 117. (als 110.) und 130. (als 112.) mitgeteilt, von den „gesammelten" endlich gar keine. Dagegen bringt dieser text noch folgende:

Nr. 107)[2] Vom Zwerg und Jupiter.
109) Vom Lerchen.
111) Vom Waldtbruder und einem Bauren.
113) Vom Raben und Wölffen.
114) Der Fuchs und Wiesel.
115) Ein ungeschmückt Pferd.
116) Von einem Vater und seinen Kindern (Nevel. Aes. nr. 174).
117) Zween Esel.
118) Ein Bauer und Reuter.
119) Ein Pferdt und Esel (Nev. Aes. nr. 125).
120) Vom Fuchs und Igel.
121) Vom Feyertag und Wercktag.
122) Ein Hund und Wolff (Nev. Aes. nr. 35).
123) Ein Hund, Hahn und Fuchs (Nev. Aes. nr. 36).
124) Von Mäusen (Odo von Ceringtonia s. Jahrb. für roman. u. engl. Literat., 9. jahrg., 1868, s. 142, nr. XXVI, Kirchhoff Wendunmuth, VII, 105).

1) Genauer 96, da bis zu dieser nummer alle von Steinhöwel unter Romulus und Extravag. mitgeteilten fabeln mit ausnahme der im deutschen texte nicht vorhandenen III, 8 abgedruckt worden sind. Dabei begegnet es dem zähler mitunter dass er in die zählung seiner vorlage übergeht, so folgen auf nr. 29 unerwartete nr. 10—17 in übereinstimmung mit Steinhöwels 10—17 des 2. buches.

2) 114 nach richtiger zählung.

Nr. 125) Ein Haußvater und Hund.
126) Ein Fuchs und Bauer.
127) Zweene Hunde.
128) Vom Weib und Artzt.
129) Ein Esel der offt seinen Herrn verändert (Nev. Aes. nr. 45; Kirchhoff VII, 149).
130) Ein Fledermauß und Wiesel (Nev. Aes. nr. 109).
131) Eind Wildtschwein und Fuchs (Nev. Aes. nr. 54).
132) Ein Maulesel (Nev. Aes. nr. 140).
133) Zween durstige Frösch (Nev. Aes. nr. 19).
134) Vom Vogelsteller und Lerchen (Nev. Aes. nr. 46).
135) Zweene Hunde und ein Koch.
136) Ein Fuchs, Esel und Löw (Nev. Aes. nr. 116).
137) Vom Hauß-Herren und seinen Hunden (Nev. Aes. nr. 23; Kirchhoff VII, 120).
138) Ein Ochsentreiber und Hercules.
139) Vom Esel ders Heiligthum trug (Nev. Aes. nr. 261).
140) Eine alte und junge Mauß, Katze und Han.
141) Von einem Wandersmann.
142) Vom Vater, Sohn und Esel (Asinus vulgi).
143) Der Welt Danck (Nev. Aes. nr. 173, Kirchhoff VII, 73).
144) Sperling.

Vorangeschickt ist dem buche auf der rückseite des titelblattes ein „Judicium Dr. Mart. Lutheri über den Fabeln Esopi, in der Außlegung des 101. Psalms."[1] und sodann s. 3—8 die „Vorrede des Doctor Martini Luther." (zu Etliche Fabeln Aesops von Luther verdeutscht samt einer schönen vorrede 1539).[2]

So ist das buch im laufe der zeit mehr und mehr verändert worden, bis in unsern tagen eine neue ausgabe desselben in der lateinisch-deutschen fassung als 117. band der bibliothek des Stuttgarter litterarischen vereins (1873) wider erstanden ist.

Kurze zeit nachdem Steinhöwel seine deutsche übersetzung vollendet hatte, arbeitete bruder Julian Macho an einer französischen. Sie schliesst sich eng an das original an, lässt jedoch von den fabule collecte nr. XIII, XIV und XVI aus. Nach Brunet[3] wurde sie zu wider-

1) S. Luthers Werke, herausg. von J. K. Irmischer, Erlangen bd. 39 (1846) s. 33, z. 16—22.

2) Werke, bd. 64 (1855), s. 350—353, mit ausschluss der drei absätze, die mit: Darüber, Darumb und Was sonst beginnen, s. 352 fg.

3) Manuel du Libr. 5 Ed. Paris, bd. I (1860), sp. 93 fg.

holten malen aufgelegt: 1) Lyon, Mathis Huez 1484; 2) ebd. 1486; 3) ebd. par P. mareschal et B. Chaussard 1499; 4) s. l. a. et typ.; 5) Paris, s. a., par la Vefue J. Trepperel et J. Jehannot (um 1520); 6) Paris, s. a., par A. Lotrain; 7) Lyon, Cl. Nourry et P. de Vingle; 8) Lyon, par la Veufue de feu B. Chaussard 1531; und 9) Anuers par J. Le Graphier, pour Gregoire Bont 1532.

Auf Machos französischer übersetzung beruht die englische, welche von Caxton[1] in demselben jahre wie der erste druck jener, d. h. 1484, herausgegeben wurde. Gleich ihrem originale lässt auch sie nr. XIII, XIV und XVI der fabule collecte aus, fügt aber den aus Poggio entlehnten Facetiae noch vier andere in übersetzung bei, nämlich 1) diejenige der Contentio duarum meritricum de tela linea,[2] 2) De Florentino qui equum emerat.[3] 3) De duorum contentione pro eodem insigni armorum[4] und 4) De temerario qui asinos curabat.[5] Abgeschlossen wird endlich mit zwei englischen schwänken, welche, da sie culturgeschichtlich nicht ohne bedeutung sind, hier eine stelle finden mögen.

There was in a certayne towne a widower wowed a wydowe for to have and wedde her to his wyf and at the last they were agreed and sured togyder. And whem a yonge woman, beynge servaunt with the wydowe, herd therof she came to her maystresse and seyd to her: „Allas, maystresse, what have ye doo?“ „Why?“ sayd she. „I have herd say“ sayd the mayde, „that ye be assured and shalle wedde suche a man.“ „And what thenne?“ sayd the wydowe. „Allas, sayd the mayde, „I am sory for yow by cause I have herd saye that he is a perillous man, for he laye so ofte and knewe so moch his other wyf that she deyde therof. And I am sory therof that yf ye shold falle in lyke caas.“ To whome the wydowe answerd and sayd: „Forsothe I wold be dede, for ther is but sorrowe and care in this world.“ This was a curteys excuse of a wydowe.

Now thenne I wylle fynyshe alle these fables wyth this tale that foloweth whiche a worshipful preest and a parsone told me late. He sayd that there were dvellynge in Oxenford two prestes, bothe maystres of arte of whome that one was quyck and coude putte hym self forth, and that other was a good symple preest. And so it happed that the mayster that was perte and quyck was anone promoted

1) W. Blades, The Life and Typography of W. Caxton, London Vol. II (1863), s. 158.

2) Poggii Florentini Opera Argentinae Joh. Knoblovch 1513, bl. 164ᵇ.

3) Bl. 173ᵇ. 4) Bl. 177ᵃ. 5) Bl. 165ᵇ.

to a benefyce or tweyne and after to prebendys and for to be a dene of a grete prynces chappel, supposynge and wenynge that his felow, the simple preest, shold never have be promoted, but be alwey an annuel or, at the most, a parysshe preest. So after longe (it happed) that this worshipful man, this dene, came rydynge into a good paryssh with a X or XII horses, lyke a prelate, and came into the chirche of the sayd parysshe and fond there this good symple man, somtyme his felawe, whiche cam and welcomed hym lowely. And that other badde hym „Good morowe, mayster Johan" and toke hym sleyghtly by the hand and axyd hym where he dwellyd. And the good man sayd: „In this paryssh." „How", sayd he, „are ye here a sowle preest or a paryssh preste?" „Nay, sir", said he, „for lack of a better, though I be not able ne worthy, I am parson and curate of this parysshe." And thenne that other avaled his bonet and said: „Mayster parson, I praye yow to be not displeasyd. I had supposed ye had not be benefyced. But, mayster", said he „I pray yow, what is this benefyce worth to yow a yere." „Forsothe", sayd the good symple man, „I wote never, for I make never accomptes therof, how wel I have had hit four or fyve yere." „And knowe ye not", said he „what it is worth. It shold seme a good benefyce." „No forsothe", sayd he, „but I wote wel what it shalle be worth to me." „Why", sayd he, „what shalle hit be worth?" „Forsothe", sayd he, „yf I doo my trewe dylygence in the cure of my parysshes in prechyng and techynge and doo my parte, longynge to my cure, I shalle have heven therfore, and yf theyre sowles ben lost or ony of them by my defawte I shall be punysshed therfore. And herof am I sure." And with that word the ryche dene was abasshed and thought he shold be the better and take more hede to his cures and benefyces than he had done. This was a good answere of a good preest and an honest. And here with I fynysshe this book translated and emprynted by me william Caxton usw.

Wie die englische, so hat auch die niederländische zuerst 1485 in Antwerpen, wahrscheinlich bei Leeu (H. 361), dann 1498 in Delft bei H. Eckert (H. 362) herausgekommene übersetzung den französischen text zur voraussetzung. Ausserdem dass in ihr, wie natürlich, die von ihrem originale unterdrückten nummern XIII, XIV und XVI der fabule collecte fehlen, bringt sie auch, ich urteile nach der Delfter ausgabe, deren nummern X—XII und XVII—XIX nicht.

Welcher text des Steinhöwelschen Aesop die grundlage der böhmischen s. l. a. et typ. vermutlich in Prag 1487 oder 88 erschienenen

übersetzung (H. 363) bildet, bin ich ausser stande zu sagen, ebenso wie sie sich zu ihrer quelle verhält. Ich kenne das buch nur aus Hains angabe.

Besser als über die so eben angegebene bin ich über die spanische übersetzung unterrichtet, obgleich ich die geschichte derselben mit dem wenig erbaulichen geständnisse beginnen muss, die beiden ältesten ausgaben derselben, die von Saragossa 1484 (H. 358) und Burgos 1495 (H. 359) nicht gesehen zu haben. Da sie sich indessen von der Sevillaner vom jahre 1526 dem inhalte nach nicht unterscheiden werden, so wird meine unbekantschaft mit ihnen kein hindernis sein, ihr verhältnis zum originale zu beurteilen. Bevor ich jedoch darauf eingehe, will ich die mir bekanten drucke derselben etwas genauer beschreiben.

1) Libro del sabio ⁊ clarissi | mo fabulador ysopo hy | storiado ⁊ annotado | 1526 unter einem in 4 abteilungen zerlegten holzschnitte. Leztes blatt: Acabāse las fabulas de ysopo cor | regidas y emendadas ⁊ nueuamente annotadas por los margines | Impressas en la muy noble ciudad de Seuilla por Jacobo crom | berger aleman. Año de mil. d. ⁊ xxvj. a. x. dias de Abril. 4°. 80 gezählte blätter, die rückseite des ersten und lezten blattes unbedruckt. Got. buchst. 46 z. auf der vollen seite. Signat. von a ij — k iiij, ohne kustoden. Viele holzschn. — 2) Mit demselben titel, aber unter einem in 6 abteilungen zerlegten holzschnitte erschien eine andere ausgabe dieses Aesop „en la imperial ciudad de Toledo en la casa de Juan de Ayala 1547." 4°. 71 gezählte blätter. Die rückseite des ersten und lezten blattes bedruckt. Got. buchst. 46 z. auf der vollen seite. Signat. von a ij — i iiij. Kustoden. Der druck ist längst nicht so gut wie derjenige der Sevillaner ausgabe; ebensowenig die holzschnitte, denn für sie sind diejenigen ihrer vorgängerin wider gebraucht worden, haben aber, weil abgenuzt, nicht mehr kräftige abdrücke gegeben, auf denen überdies, was früher links stand, hier sich oft rechts zeigt und umgekehrt. In bezug auf die sprache bemerken wir, dass all die wörter, welche jezt h gegen f aufweisen, dem älteren brauch aber noch 1526 treu geblieben waren, ihn hier aufgegeben haben, wir finden daher: hare, hijos, hambriento usw. — 3) Von dieser auflage ist die „en Sevilla en casa de Sebastian Trugillo" 1562 herausgekommene ein so genauer abdruck, dass fast immer die seiten beider sich decken, auch die holzschnitte meist dieselben sind. Doch wird gegen das ende von Aesops leben eine stelle: Una muger - desta manera (1547, bl. 16; 1526, bl. 18; Oesterley, s. 37, z. 8 — 36) ausgelassen. Aber wir müssen hier die geschichte dieser

übersetzung unterbrechen, um auf ihr verhältnis zum originale überzugehen.

Was bei diesem spanischen texte von besonderem interesse ist, ist der umstand, dass er auch das nur deutsch abgefasste vorwort[1] Steinhöwels zu seinem Aesop s. s. 5 gibt. Deshalb lesen wir hier die von Steinhöwel auf seine übersetzung niedergeschriebenen worte, als ob sie sich auf die spanische bezögen: no que sean sacadas (las fabulas) de verbo ad verbum: mas cogiendo el seso real segun comun estilo de interpretes por muy mas clara y mas evidente discussion y clarificacion del texto: y aun algunas otras palabras añadidas y otras quitadas y exclusas en muchas partes por mayor ornato y eloquencia mas honesta y provechosa. La qual dicha vulgarizacion y trasladamiento se ordeno por y a intuitu z contemplacion y servicio del muy illustre y excelentissimo señor don Enrique infante de Aragon y de Cecilia: duque de Segorbe: conde de Empurias: y señor de Valdeuxon: y visorey de Cataluña.[2] Diese lezten worte deuten Nicolaus Antonio,[3] Mendez,[4] dessen „segun se dice" jedoch einen leisen zweifel anzudeuten scheint und Oesterley[5] dahin, dass die übersetzung von dem infanten selbst gemacht worden sei. Allerdings muss zugegeben werden, dass, will man nicht die verfasserschaft vieler bücher des 14. jahrhunderts in frage stellen, die ausdrücke „fiso" und „mando faser" für jene zeit als gleichbedeutend mit „fiso" angesehen werden müssen.[6] Daraus folgt aber noch nicht die berechtigung, eine am ende des 16. jahrhunderts geschriebene, viel ausführlichere versicherung in gleicher weise zu nehmen. Es dürfte dies ebensogut ein irtum sein wie die andere aus obiger angabe von Nicolaus Antonio hergeleitete behauptung, unter jenem Heinrich von Aragonien sei der 1445 gestorbene speziell unter diesem namen bekante prinz zu verstehen.[7] Es muss vielmehr ein später lebender gemeint sein, wahrscheinlich derjenige, welcher nach G. de Zurita[8] 1478 einen aufstand in seinem Segorbe unterdrückte.

1) Wenn Oesterley s. 3 von „vorrede und sonstigen beilagen" spricht, so ist das nicht ganz richtig, sofern nur die „Entschuldigung schrybens lychfertiger schimpfred" nicht übersezt worden.

2) 1526, bl. 11ª.

3) Biblioth. Vetus ed. Bayer Matriti, vol. 11 (1788), s. 243.

4) Fr. Mendez, Typographia española Madrid 1796, s. 283.

5) S. 3. Möglicher weise folgte Oesterley übrigens nur Nicolaus Antonio.

6) A. de los Rios, Historia crít. de la Literatura españ., Madrid, vol. IV (1863), s. 291, anm.

7) Zurita Anales de la Corona de Aragon, Çaragoça, vol. III (1610), s. 297.

8) Anales, vol. IV (1610), s. 294.

Damit, dass wir die persönlichkeit aufgefunden haben, für welche die übersetzung angefertigt wurde, ist es uns aber noch nicht gelungen, auch deren verfasser zu entdecken, denn wer dieser gewesen, wird schwerlich je nachgewiesen werden können. Wir müssen uns dabei beruhigen, dass ein weiter nicht bekanter spanier uns eine arbeit hinterlassen hat, welche für die geschichte der fabel und der spanischen sprache nicht ohne bedeutung ist. Im ganzen folgt sie ihrem originale ziemlich treu, nimt aber auch einige änderungen vor. So tauschen die bei Steinhöwel lezte und achte fabel des 3. buches ihre stellen. Ferner werden gegen das ende hin einige fabeln umgestelt und 3 eingefügt: nr. XVII Del diablo y de la vieja mala (Conde Lucanor, Enx. XLII), nr. XXI Del ximio y de las nuzes, und nr. XXII Del padre y del hijo que yvan a vender el asno (Asinus vvlgi, Gödeke in Benfeys Orient und Occident, Göttingen, bd. I (1860), s. 531 fgg., nachtrag dazu, s. 733). Die zahl der fabulae collectae stelt sich daher auf 26, die des ganzen buches auf 167 fabeln. Das genauere darüber gibt die unten angefügte tabelle.

Um zwei tafeln vermehrt kam dieser text heraus als: Las fabulas | del clarissimo y | sabio fabulador Ysopo, nueua | mente emendadas. | A las quales agora se añadieron al- | gunas nueuas muy graciosas, hasta | aqui nunca vistas ni imprimidas. | Con su vida, maneras, costũbres | y muerte: y mas vna Tabla de | lo que en este libro va | declarado. | MD. XLVI. | Wappen des buchhändlers mit der umschrift: Res parvae crescunt concordia. | Vendense en Enueres por Juan | Steelsio, en el escudo de Borgoña. Sehr schmales 12°. 211 gezählte blätter mit 5 blättern Tabla. Signat. von A 2 — S 7. Latein. buchst. 30 z. auf der vollen seite. Kustoden.

Die den vier fabulas añadidas beigegebenen sind:

La XXVII Del leon y del raposo.

En una provincia uvo un raposo muy justo, y de tan buen consejo y dotrina, que siempre le plazia andar en compañia con todos los animales mansos y benignos que hallava en el campo, tanto que los otros, como quier que veyan en el muy buena criança y mucha humildad, sospechavan que alguna vez no bolviesse a sus naturales costumbres, y dixeronle: „Que es la cosa que andas de contin(u)o en nuestra compania como sean tus costumbres y las nuestras contrarias?“ Respondio el raposo: „Siempre oy dezir que la mayor parte de las costumbres suele dar la criança y no el lugar, ca (bl. 204ᵃ) no se sigue (de) necesidad que las obras del que continuamente mora en

algun sancto lugar, ayan de ser siempre santas, ni siempre malas las del que mora en lugar vicioso. Porque si assi fuesse que el lugar fuesse causa de ser las cosas buenas o malas, el que matasse algun hombre en el templo seria innocente, y el que matasse en justa batalla no seria sin culpa. E por quanto mi naturaleza es engañosa y de rapina, plugome mucho conversar con vosotros que soys mansos y humildes de coraçon, porque con las vuestras mejorasse mis costumbres." Y ellos, vista su buena conversacion y las discretas maneras, acojeronlo de mejor gana en su compañia. Acaescio que llego la fama de aqueste raposo al leon que reynava sobre todos los animales de quatro pies, y oyendo cosas tan singulares de su discrecion y justicia, embio luego por el. E passados algunos dias mandole llamar y dixole: „Nuestros reynos son tan grandes que sin discretos visoreyes no pueden ser bien governados, y porende conociendo tu discrecion y bon- (bl. 204ᵇ—) dad assi por fama como por obra delibero de encomendarte el principal cargo de todas mis tierras." Respondio entonees el raposo: „No plega a Dios, señor muy poderoso, que tu magestad haga cosa tan vergonçosa, ca yo nunca jamas tuve oficio real, al qual solamente deven ser subidos los muy nobles y entendidos. Tu alteza podra poner en sus reynos diez mil mejores que yo, de los quales tu magestad podra ser mas a su grado servido, como mas esperimentados en los tales servicios." Quanto mas el raposo desviava el honor, tanto mas crescia al rey la gana de gelo encomendar, y mandole so pena de la fidelidad deviesse acceptar luego aquel cargo. Al qual respondio el raposo: „Señor muy excelente, no deve ser tomado para tal regimiento y cargo salvo el cruel y sobervio, que ni estima a ninguno, ni perdona a nadie, los quales traen a su desseo o de los reyes quanto enprendieron, o el que es tan prudente y experimentado que con su cordura y con tu favor sepa regir, conformandose con el tiempo, y sepa llevar con gran manera las condiciones de tus natura- (bl. 205ᵃ—) les, teniendo respecto a la qualidad de las personas y de los negocios, segun que cada uno es. Empero el vergonçoso y benigno mas es para mal criar los vassallos que para hazer los subjetos, y las mas vezes el pueblo los tiene en poco. Porende si tu alteza me ama, consientame bivir solitario y pacifico, que mucho mejor me sera que bivir lleno de malicia & invidia de tus vasallos, siendo apartado de las tribulaziones que consigo trae el querer governar." Oyendo aquesto el leon dixo: „Tan deliberado tengo de ser en aquesto servido de ti que ninguna escusacion te puede salvar de no ace(p)tar lo que te tengo mandado." Respondio el raposo: „Pues la postrimera voluntad de tu señoria es aquesta, y lugar de resistencia no ay, solamente te pido

aquesta merced, que, si de mi governacion te dixeren algunos mal, no creas a nadie sin que yo sea oydo y sepas la verdad por entero, ca entre los regidos y regidores siempre uvo malicias y odios, especialmente que los nobles teniendo por agravio que tan baxa persona como yo soy ensalçada, soy cierto murmuraran siempre de mi, y dende adelante sea fecho lo que mandares. E si (bl. 205ᵇ—) esto que te súplico en tu fe me prometieres, sere yo seguro, y con entera voluntad seras servido de mi.“ Respondio el leon: „Sobre mi fe real te asseguro de hazer lo que pides.“ E assi lo ordeno sobre todo el thesoro real y sobre todos los nobles y cavalleros del regno, y quanto mas lo experimentava en servicio y consejo tanto mas le amava por su virtud y valencia. De lo qual todos los del reyno estavan tan indignados y llenos de yra que avido entre ellos consejo deliberaron de apartar el amor del rey contra el raposo y ordenarle la muerte. E firmado el consejo por todos, fueron un dia a palacio y fallaron las viandas muy escogidas que estavan aparejadas para el comer y servicio del rey y furtandolas muy cautelosamente pusieronlas en la posada del raposo sin saber el dello cosa alguna. E quando el leon vino hambriento, mandado luego que le fuesse traydo el comer, no fallaron vianda alguna, por lo qual fue movido a yra. E viendo esto los familiares que se hallaron en el consejo de destruyr el raposo el qual era absente en aquella sazon començaronle de mirar unos a otros. (bl. 206ᵃ—) Començo el uno dellos de fablar con gesto manso y simples palabras: „Obligados somos por fidelidad y razon de desengañar al rey de qualquier cosa que pueda serle dañosa, aunque aya muchos que en ello no reciban plazer, ca es cosa cierta que el raposo mando tomar la carne que para el manjar del rey estava ordinada y la mando llevar a su casa.“ Respondio un otro: „No es de creer que el mandasse tal cosa ni es tal su condicion, con todo es bien que se sepa que el hombre no se puede conocer sino por las obras, y si tal cosa el hizo por cierto digno es de pena.“ Dixo et otro: „Nunca pensara yo tal de persona tan virtuosa y dada tanto al servicio de Dios, y si tal cosa el hizo creer se puede que hara qualquier cosa en desservicio del rey.“ Uvo otro que dixo: „Por cierto dende que le vi le tuve por malicioso y por persona muy dissimulada que falsava su condicion.“ Dezia otro: „No deve ser el el que pregonava que era gran pestilencia exercitar oficio real, ca si el fuera no tomara tan grande cargo el qual no es possible que pueda sufrir.“ Dixo otro: „Agora conozco que no ay (bl. 206ᵇ—) en quien se pueda cosa alguna fiar quando este tan misericordioso, tenido por sancto, ha cometido cosa tan fea.“ Respondio un otro: „Vosotros hablays tanto que, si llega a sus oydos, quitara

el hurto de donde le tiene y quedareys todos confusos, mejor es embiar a su casa y tomarle con el hurto en las manos.“ Tanto dieron a entender al rey con sus razones fingidas que el uvo de creer lo que dezian y mando traer ante si el raposo. E como aquellos que lo tenian a gana fueron los mas dellos por el y truxeronle con gran verguença. E quando fue delante el rey preguntole: „Dime, falsario vellaco, que es de la carne que yo mande guardar para mi?“ — „Señor“, respondio et raposo, „al cozinero la di para que la aparejasse para tu magestad.“ Mando luego llamar el rey al cozinero y preguntole que hiziera (de) la carne que le avia entregado el raposo. Respondio el como aquel que era de los del consejo contra el raposo: „Señor, nunca tal cosa me dio ni la vi.“ Entonces dixeron todos al rey: „Mande tu alteza yr a su posada, y si culpa tiene alli se vera la verdad.“ Mandolo el rey assi, y fue (bl. 207ª—) uno de los del consejo alla y truxo al rey la carne que ende hallo. Dixo entonces uno de los consejeros del rey al qual se llamava lobo que era tenido por muy verdadero y en el consejo contra el raposo no avia sabido cosa ninguna: „Señor, si los que te yerran no son castigados siempre se hallara quien te haga semejantes desvarios, y jamas sabras de ninguno cosa para le poder castigar, sabiendo que assi passan los pecados sin penitencia.“ Entonces movido de yra el leon mando que el raposo fuesse puesto en prisiones. El otro dia llegaron todos los privados enemigos del raposo al rey, y dixo el uno dellos: „De maravillar es de la discrecion y saber del rey, nuestro señor, como le pudo engañar un tal falsario y ladron como este.“ — „Mas es de maravillar“, dixo un otro, „que su alteza no manda poner en orden en saber la verdad y en castigar lo que el mesmo ha visto y sabido.“ Embio entonces el rey uno de ellos a la prision para que viesse en que manera de palabras se podia escusar el raposo, el qual como bolvio trastoco las palabras y dio forma como de su relacion el rey quedasse mucho (bl. 207ᵇ—) mas inclinado de lo que estava primero, tanto que todo turbado mando que le truxessen y le matassen, en lo qual los enemigos no fueron negligentes. Sabiendo la madre del leon que por mandado del rey sacavan a matar el raposo mando prolongar la sentencia hasta averlo ella consultado con su hijo. La qual muy a priessa fue a palacio por hablar al rey y dixole: „Que ofensa tan graude fue, hijo señor, la que el raposo te hizo porque tan cruelmente y subita le mandas matar, hombre de tanto consejo, y de quien mas que de otro estavas honrrado y servido?“ Contole el leon todo el negocio como avia acaecido. Dixole entonces ella: „Muy aquexada sentencia es la que contra el mandas executar. Queça si delante ti oyesses su causa le ternias por bueno y te arrepentirias de

aver sido tan aquexado, ca para matar deves mucho tardar. Piensa bien lo que hazes primero y no te arrepentiras de ello. Y esto especialmente a los reyes que tienen potestad absoluta de la muerte y de la vida, ca la muger en su marido reposa, el hijo en el padre, el discipulo en el maestro, y todo el reyno junto en su rey (bl. 205ᵃ—) el qual deve con gran diligencia inquerir de sus subditos y por sus merecimientos galardonar a cada qual de ellos y penar a los malhechores y no consentir ni oyr informaciones falsas de malignas personas que son causa de pervertir el estado real. Considera pues, hijo, que tus privados y subditos por los honores y dignidades acostumbran de se tener odios mortales, por lo qual no deve el rey de ligero creer a ninguno sin saber la verdad por entero. Cierta soy que recebiste del raposo servicios, y ha sido siempre muy fiel y leal. Y por quanto lo has preferido a todos los grandes ellos embidiosamente lo han acusado y con tu inconstancia por interesse de un pedaço de carne, que las mas vezes un perro la come, (has) olvidado todos quantos servicios del has recebido y has condenado el que presumo que es innocente. No es por cierto cosa de rey juzgar sin oyr el culpado al qual tu diste tan gran parte de gloria que heziste que todos le oviessen embidia. Ten delante ti, fijo carissimo, que dende que Dios crio el mundo de los sabios tienen embidia los necios, los injustos de los (bl. 208ᵇ—) justos, y los villanos de los que son de noble linaje y generacion. Considera que tuviste aqueste por justissimo y bueno del dia que le mandaste que governasse tu tierra, y ten por cierto que los que dessean matar tienen poco cuydado de tus interesses y no dessean otra cosa salvo vengar sus conceptos y apetitos iniquos, aunque dellos se siga a ti el daño. Porende deves castigar los que cautelosamente amaron de lo echar a perder por embidia y tan iniquamente le diffamaron, y no ternas tu cargo ninguno de su pecado y los que lo oyeren retraerse han de no hablar engañosas palabras al rey. Por tanto manda restituyr al raposo en su oficio y honra y no receles de averle enojado, conozca el que tienes tu gana de ver la verdad y castigar la malicia, ca assi como el amigo puede ser tu enemigo assi podra ser que el enemigo podra ser tu amigo.“ Respondio entonces el leon a su madre: „Por cierto, señora, muchas vezes experimente al raposo y siempre lo halle leal y muy fiel y halle en el maravillosas costumbres, porende tengo gana de restituyrle en su primero estado y su (bl. 209ᵃ—) bivir con su parecer y el mio.“ E luego embio el rey por el raposo y en su presencia confesso averle enojado sin culpa & hizole relacion de quanto del se avia hablado. Dixo: „Yo te restituyo al estado primero donde te puse, pues lo meresee tu lealtad.“ Dixo el raposo con

muchos sospiros y lloros: „Perdone tu magestad mis errores y no de lugar a palabras de maliciosos llenos de embidia y crea solamente a mis palabras y obras. Cierto soy que mis adversarios no cansaran de rebolverme contigo, creyendo que podran acabar la segunda vez lo que no pudieron la primera y no dexaran de susurrarte al oydo por quitarme la vida y poner confusion en tu estado.“ Respondio el leon: „Verguença tengo de averte ofendido, mas no me quiero avergonçar de pedirte perdon, pues indiscretamente crey y neciamente procure de quitarte la vida la qnal me sera tan cara como la propria mia, pues conozco tu inocencia y su malicia y mi necedad.“ Y fue entonces el raposo restituydo en su estado primero y al doble mas privado del rey. (Bl. 209[b]. Zu grunde liegt Del leon é del anxahar (corrupcion de la palabra xahar, y con el articulo axahar, que vale tanto como chacal ó lobo cerval) religioso, cap. XIV von Calila é Dymna, siehe Escritores en Prosa anteriores al Siglo XV p. D. Pascual de Gayángos, s. 67—69, Madrid 1860, bd. LI der Bibliot. de Autor. españ., übersezt aus Directorium humane vite alias parabole antiquorum sapientum, s. l. et a., cap. XIII.)

La XXVIII De la paloma y raposa. (Bl. 209[b]—)

No deve presumir de dar consejo
a otro quien para si no lo tiene.

Tenia un(a) paloma su nido en un arbol muy alto en el qual con mucho trabajo llevava el comer a sus hijos y al tiempo que sacava los hijos llegava una raposa al pie de aquel arbol y amenazavala tan terriblemente y cruel que de miedo la paloma por salvar la vida dava los hijos a la raposa para que los comiesse. E como lo viesse un paxaro que estava en otro arbol delante uvo compassion de la forma que la paloma echava a sus hijos y dixole: „Manzilla es y dolor de ver tu crueldad y trabajo y hazes de miedo lo que no sufre razon ni natura. Porende te aconsejo que quando la raposa viniere y te amenazare como suele hazer le digas: „Amiga, si aca pudieres subir donde yo estoy mi temor sera justo y la causa de mi crueldad assaz razonable, y podran tanto tus amenazas que te dare en esse punto mis hijos; y si aquesto no puedes hazer, por cierto en vano trabajas de amenazar a quien esta seguro de ti.“ Y dado aqueste consejo, se bolvio a su arbol el paxaro. (bl. 210[a]—) Viniendo el tiempo que la paloma sacava los hijos llego la raposa al pie del arbol y començo de amenazar y bravear como solia. Respondio la paloma: „Amiga mia, el amenazar es por de mas a quien bive en lugar seguro. Si puedes

subir aca donde yo estoy ofrezco desmampararte en esse punto mis hijos, donde no, toma paciencia, que no los delibero perder tan cruelmente sin ver la causa porque." Quando vio la raposa que la paloma tenia nuevo consejo dixole: „Si me dizes quien te dio este consejo ofrezcote de nunca te enojar ni pedirte mas tus hijos." Respondio la paloma: „Esse paxaro que esta alli delante en esse arbol en la orilla del rio." Y dexando la paloma fue la raposa al paxaro y hablandole con palabras muy dulces y amigables le dixo: „Amigo, dime, si gozes, quando te da el viento del lado derecho, donde pones por reposar la cabeça?" Respondiole et paxaro: „Debaxo de la ala izquierda, y quando me da en el lado izquierdo pongola so la derecha." — „E quando te da por todo el cuerpo, donde la pones?" Dixo el paxaro: „Detras en la cola." Respondio entonces (bl. 210ᵇ—) la raposa: „Esso tengo yo por gran maravilla y no lo podria creer si no lo viesse. Y si lo hazes te digo que no ay ave en el mundo tan discreta ni que tanto sepa guardar a si mesma." Entonces el paxaro de vanaglorioso y de nescio por demostrar su saber puso la cabeça entre las alas escondida cabe la cola, y viendolo assi la raposa cubierto asio del en un salto y dixole: „Amigo, bueno fuera que supieras consejar a ti mesmo como presumiste de aconsejar a los otros." (Bl. 211ᵃ. Erzählt nach De la gulpeja ó de la paloma é del alvaravan, é es capitulo del que da consejo á otri é non lo tiene para sí, cap. XVIII von Calila é Dymna, a. a. o. s. 78, Directorium usw., cap. XVII.)

Während der so eben angeführte druck die fabeln des buches um zwei vermehrt, finden wir einige weniger in: Libro | de la Vida, | Y Fabulas | de el sabio, y clarissimo Fabulador Isopo. Con las Fabulas, senten- | cias de diversos, y graves Autores. | Agora | de nuevo corregido y enmendado, | con las anotaciones en las | margenes. | Zeichen des buchhändlers, daneben: Plieg. 23 und Año 1728. | Con Licencia. En Madrid: A costa de D. Pedro | Joseph Alonso de Padilla, se hallarà en su Im- | prenta, y Libreria, vive en la calle de Santo | Thomas, junto al Contraste. 8°. 175 gezählte blätter ohne 8 bl. Tabla und 3 bl. Prologo. 29 z. auf der vollen seite. Lat. buchst. Sign. § 2—Y 4. Kustoden. Die hier weggelassenen fabeln sind: 1) Avians XXV: De la tempestad y de la olla, 2) die lezte der fabul. collect.: Del padre y del hijo que yvan a vender el asno, und 3) die vier fabulas añadidas. So bleiben im ganzen 161 fabeln. Abgedruckt wurde diese ausgabe in: Fabulas de la vida del sabio usw. | Madrid | En la imprenta de Don Antonio Espinosa. | A costa de la Real Compañia de Impresores y Li- | breros del Reyno. s. a. (1800?). 8°. 352 s. ohne

die Tabla von 16 s. und den Prologo von 6 s. 29 z. auf der vollen seite. Sign. § g 2 — Y 4. Kustoden. Eine andre auflage unter gleichem titel: Madrid MDCCCII. | Por Don Plácido Barco Lopez | Con las licencias necessarias. Nur ausnahmsweise decken sich die seiten dieses und des vorhergehenden druckes nicht.

Wie in Deutschland dieser ursprünglich nicht für kinder bestimte Aesop im vorigen jahrhundert für sie umgearbeitet wurde, so auch in Spanien in den: Fabulas | de Esopo, Filosofo moral, | y de otros famosos Autores. | Corregidas de nuevo. | Con las Licencias necesarias. | Barcelona. Por los Consortes Sierra y Marti, | plaza de S. Jayme. Año 1796. Rückseite: holzschn. eines Esopvs. 8°. S. 3 fg.: Prologo; s. 5 — 86 Vida usw.; s. 86 fg. Nota del Editor (einige bemerkungen über Aesop und die art wie dieser text für kinder in neueres Spanisch gebracht worden); s. 88 — 364 die fabeln. 29 z. auf der vollen seite. Sign. B — Z 2. Kustoden. Holzschnitte.

Das leben Aesops wird hier in 28 kapitel geteilt, dagegen aber werden die fabeln, deren im ganzen 166 sind, ohne irgend welche abteilung und zählung gelassen. Dem inhalte nach unterscheidet sich jedoch dieser druck von dem früheren erst gegen das ende hin. Denn sieht man davon ab, dass er manchmal die fabeln anders anordnet als seine vorgänger, vier einschiebt (nr. 21: El astuto Cazador y el incauto Xilguero s. 118; nr. 49: La Zorra, el Gallo y los Perros, s. 156 — 158; nr. 89: El Asno Doctor, s. 219 — 221; nr. 144: El Raton y el Gato, s. 316 fg.) dafür aber III, 8, und Remicius, 16, auslässt, so können wir sagen, er enthalte bis zur 152. fabel alle, welche der ursprüngliche Steinhöwel bis zu den Fabul. Adelf. nr. 9 bringt. Von jener fabel an aber tritt eine solche änderung ein, dass sie nur aus einer tabellarischen übersicht volständig ersichtlich werden kann. Ich verweise daher auf die weiter unten beigegebene tabelle.

Die bis dahin aufgeführten spanischen übersetzungen Steinhöwels sind als solche mehr oder weniger bekant, nur sehr wenige unter den lesern dieses artikels, um nicht zu sagen keiner von ihnen aber dürfte wissen, dass das buch auch ins Katalonische übertragen worden ist in: Faules | de Isop, | Filosof moral | preclarissim, | y de altres | famosos Autors. | Corregides de nou, e | historiades ab myor claredat, que | fins vuy se sien vistes. | Preceheix la vida de Isop, | dividida en Capitols, y en Estampas | representada. | La declaració y sentencia de las Faules, se | troba à la fi de cada una dellas. | Barcelona: En casa Matheu Barceló Estamper. s. a. (1808?) Rückseite: holzschn. des Esopvs wie in der 1796. ausg. 8°. Prolech al Lector, übersetzung des Prologo

der 1526. ausg., 6 s. La vida de Isop, s. 1—70; Las faules de Isop in 8 büchern zu 21, 20, 20, 20, 19, 16, 26 und 24 fabeln, im ganzen also 166 fabeln, s. 71—343. Folgt noch eine Taula de Faules auf 9 s. 29 z. auf der vollen seite. Sign. A 2—Z 2. Kustoden. Holzschn. der 1796. ausg.

Gleich der spanischen in Barcelona 1796 erschienenen ausgabe unseres buches teilt diese das leben Aesops in 28 kapitel, bringt auch, freilich nicht immer in derselben ordnung, unter ihren 166 fabeln nur eine einzige (VIII, 14), deren inhalt sich nicht in jener findet. Es kann also, da der katalonische druck ohne jahreszahl gelassen ist, die frage entstehen, welcher von beiden der ältere ist. Obwol nun die Faules de Isop nicht nur mit ihrer übersetzung von Steinhöwels vorrede zur ausgabe von 1526 statt derjenigen zur ausgabe von 1796, sondern auch mit der von dieser nicht beachteten einteilung und ordnung ihrer fabeln der gemeinsamen quelle beider bücher am nächsten stehen, glaube ich doch den spanischen text als den älteren ansehen zu müssen, denn es scheint mir richtiger anzunehmen, der verfasser des 1796. Aesop, welcher seine vorgänger jedenfals kante, habe diese ohne hilfe des katalonischen textes bearbeitet, als er habe den lezteren seinem buche zu grunde gelegt und dabei sätze aus seinen spanischen vorläufern herübergenommen.

Wenn demnach beide texte das leben Aesops in 28 kapitel teilen, der katalonische aber den früheren darin sich mehr nähert, dass er deren prolog und einteilung aufweist, so rührt dies nicht daher, dass er ihnen näher stand, sondern vielmehr daher, dass er neben der in Barcelona veröffentlichten ausgabe auch noch die früher erschienenen benuzte. Doch unterscheidet sich die katalonische übersetzung dadurch nicht allein von ihrer unmittelbaren vorgängerin, sondern auch noch dadurch, dass sie deren El Asno Doctor (s. 219 fg.) und El Hombre y las Mugeres (s. 277 fg.) bei seite lässt, wol aber De la Tempestat y de la Ola an der richtigen stelle Avian oder VII, 25 bringt, endlich auch noch gegen das ende hin sehr abweicht und zwar gerade von dem punkte an, wo die 1796. ausgabe sich von der ältesten zu trennen begint. Doch stelle ich dies besser in einer tabellarischen übersicht dar, besonders weil sich damit zugleich anschaulich machen lässt, wie sich gegen das ende des buches das verhältnis des originals zu der ältesten spanischen übersetzung und dieser zu der ausgabe von 1796 gestaltet.

XIV (155) De uxore	XIV (155) De la muger		
XV (156) De sartore (= XVIII)	XV (156) De la muger (= XVI, 157)		
XVI (157) De muliere (XV)	XVI (157) De la muger (= XVII, 158)		
	XVII (158) Del diablo		
XVII (158) De muliere (XVI)	XVIII (159) Del sastre (XV)	(154) El Rey y Sastre (s. 343. XV u. 10)	10 (152) Del Sastre, del Rey y de sos Criats (317)
XVIII (159) De hypocrita (XXIII)	XIX (160) Del loco (XX, 157, 11)		11 (153) Del Foll y del Cazador (s. 320, 157 u. XIX)
XIX (160) De juvencula (XXIV) Entschuldigung	XX (161) Del sacerdote (XXII)		
	XXI (162) Del ximio (155 u. 12)	(155) La Mona (s. 346. XXI u. 12)	12 (154) De la mona y de las nous (s. 322, 155 u. XXI)
	XXII (163) Del padre (167 u. 13)	(156) Aquelós tranformado en Serpiente etc. (s. 347)	13 (155) Del Pare y del Fill que van à vender lo Ase (s. 325, 167 u. XXII)
XX (161) Aucupii (XIX)	XXIII (164) De la dueña (XVIII)	(157) El Loco y el Cazador (s. 348. XIX u. 11)	
XXI (162) De monstruis (XXV)	XXIV (165) De una muger (XIX)	(158) Los Gallos y la Perdiz (s. 351, 18, Aesop 10)	14 (156) De alguns monstruos que foren en aquell temps (s. 329, XXV)
XXII (163) De sacerdote (XX)	XXV (166) De algun. monst. (XXI)	(159) Arion (s. 352, 24, Aul. Gell. XVI, 11)	15 (197) De la Deosa Venus (s. 332, 160 u. XXVI)
XXIII (164) De vulpe (III, 8)	XXVI (167) De la deosa Venus (III, 8)	(160) Venus (s. 354, XXVI u. 15)	16 (158) De la Llebra y de la Tortuga (333, 161)
		(161) La Libre y la Tortuga (s. 354, 16. Aes. 291)	17 (159) Del Marit y de las Mullers (s. 334, Rim. 16)
		(162) El Castor y el Cazador (s. 356, 19)	18 (160) Dels Galls y de la Perdiu (s. 335, 158)
		(163) La ama (s. 357, 20. Aes. 79)	19 (161) Del Castor (s. 336, 162)
		(164) El Viejo y la Muerte (s. 358, 22. Aes. 20)	20 (162) De la Dona y de los Criados (s. 337, 163)
		(165) El jabali y el Asno (s. 359, 21)	
		(166) El cuervo y su Madre (s. 360, 23. Aes. 132, vgl. Steinh. I, 19.	21 (163) Del Porch senglá y del Ase (s. 338, 165)
		(167) El padre, el Hijo y el Asno (s. 361—364, XXII u. 13)	22 (164) Del Vell y de la Mort (s. 339, 164)
			23 (165) Del Corp malalt y de sa Mare (340, 166)
			24 (166) De Arion y del Delfi (s. 341—343, 154)

Demnach fügt der spanische text von 1526 die XVII. XXI. und XXII. fabel ein, Isopo von 1796 lässt die X.—XVII., XX., XXIII—XXV. des 1526. textes aus, fügt aber nr. 156, 158, 159 und 161—166 ein, Isop endlich übersezt die fabeln von Isopo von 1796 mit ausnahme von nr. 156, so wie er auch die von 1796. Isopo ausgelassene nr. XXV des 1526. textes wider aufnimt.

Eine kleine probe dieses ganz unbekanten buches möge diesen artikel beschliessen.

S. 198 Faula 12 (Llibre quint) De una Rata y de un Gat.

En aquell temps era un senyor de Rat que enviá un Rató per misatger ab una lletra à un senyor de Gat, en lo qual tots los dies havia questions y plets, prometent al dit Rató donarli bon salari y ferlo principal de sa casa. Y lo Rató no pensant lo engany del senyor Rat, preu ses lletres, y comensá de fer son cami. Y quant lo Rató fonch prop de un bosch, estigué entre si pensant, Lo salari quem donará lo senyor, be es suficient, y la promesa que me ha fet be me agrada, emperó lo viatge es molt perillós y sospitós, perque allá ahont jo vaitg à portar aquestes lletres, ò fer la (— 19. 9) misatgeria, mes amará à mi que no à las lletras, ni misatgeries, y per tant, si ells tenen questions y plets entre ells, que se partesquen. Perque apres que jo rebia algun dany ó mort lo dit senyor no mo satisfará: amor de senyor, aygua en cistella. Aquesta faula nos amonesta que qui avant nos guarda arrera cau.

S. 338 Llibre vuité Fabla 21 Del Porch senglá y del Ase.

Un Ase se burlava de un Porch senglá y lo Porch senglá posantse en furia li reganyava las dents, y digué al Ase, mereixeries que jo te maltractés, y encara que tu ho merescas, indigna cosa sería de mi lo fero, y aixi burlat tant que vulgas; fero pots sens tenir pór de castich, puig lo menyspreu fas jo de tu, te posa en salvo. Ensenya aquesta faula, que treballem á no fer ni dir cosas indignas de nosaltres encara que las oigam ó que las sufriam. Los mals y pernicio (— 339) sos homens sovint se alegran de poderse venjar dels homens de be que los fan alguna resistencia. Imitém als Cavalls y à las grans bestias, que menysprean los Gossos que lladran contra de ello. Es cosa de grans cors lo menysprear las injurias.

LONDON. HERMANN KNUST.

QUELLENSTUDIEN ZUR LITTERATURGESCHICHTE DES 18. JAHRHUNDERTS.

I. Zu Wieland.

1. Der unzufriedene.

Die Bremer Beiträger behandeln mit vorliebe das thema der verwandlungen: offenbar nach dem muster von Ovid, dessen metamorphosen durch die zahlreichen nachahmungen ersezt wurden, denn von 1711 bis 1763 weiss Degen keine übersetzung des römischen dichters zu verzeichnen.

Zachariäs zweites komisches epos „Verwandlungen" (zuerst erschienen in den Bremischen Beyträgen 1744 und 1745, I. band, 3. stück 208 fgg., 4. stück 299 fgg., 5. stück 454 fgg., 6. stück 594 fgg.; abgedruckt mit varianten in den Poetischen schriften, Braunschweig 1772 I 93 fgg.) behandelt zuerst diesen stoff. Der held des gedichtes ist der pudergott, welcher die schöne Selinde keinem andern gönt und die zauberin Armida um ihren beistand angeht: er erhält von ihr ein band, das jeden verwandelt, den er damit berührt. So verwandelt der pudergott seine nebenbuhler bei Selinden den einen in einen mops, den andern in einen wind, den dritten in einen raben, den vierten in ein wütendes heer, die gouvernante aber in einen papagei. Wie in allen von Zachariä nach Popes vorbild gedichteten komischen epen wird auch hier von andern geistern eine gegenmine ins werk gesezt: der gott der stutzer nimt sich des nebenbuhlers an. Zulezt entscheidet auch hier ein kampf der götter, in welchem der pudergott vor dem schutzgott Selindens unterliegt ... Der hauptreiz liegt für den dichter sichtlich in der darstellung des actes der verwandlung: wie die einzelnen personen aus dem menschlichen zustand in den tierischen übergehen, wird jedesmal ausführlich geschildert.

Schon der folgende band der Bremischen Beiträge (II. band, 4. stück s. 307 fgg., 5. stück s. 403 fgg., 6. stück s. 435 fgg.) brachte ein seitenstück zu dem komischen epos von Zachariä: „Der Unzufriedene" von J. A. Schlegel. Schlegel hatte es von vornherein nur auf zwei gesänge abgesehen; aber während der arbeit wuchs seine lust, die teilnahme des publikums nahm gleichfals zu und so dehnte sich das ganze, etwas gar zu lang, über acht gesänge aus. Es bildet auch den hauptbestandteil der „vermischten gedichte" von J. A. Schlegel, deren zweiten teil es fast ganz ausfült: noch um diese zeit (1787 —1789) wurde das gedicht von freunden begehrt. Schlegel änderte

jezt noch an dem plane, der in der ersten fassung nur auf wenige gesänge voraus bestimt war, gab dem charakter der heldin eine bestimtere und für die fabel vorteilhaftere färbung, und überarbeitete das ganze gedicht, besonders aber den eingang, welcher in den Bremischen Beiträgen gar zu sehr nach Lafontaine und Gellert schmeckte.

Schlegel knüpft als der erste von vielen vorgängern die reihe der verwandlungen an die unbeständigen wünsche eines unzufriedenen. Der unzufriedene ist ein typischer charakter, welchen sowol Rabener als das lustspiel der zeit und die moralischen wochenschriften mit vorliebe schildern. Die Bremer Beiträge haben eine fast stehende rubrik für aufsätze in prosa und versen, welche die klagen der menschen über die verschiedensten übelstände zurückweisen: mit echt Leibnitzschem optimismus und durchdrungen von dem christlichen bewustsein, dass gott alles gut gemacht habe, widerlegen sie klagen über die einrichtung der welt, über die kürze des menschlichen lebens, über die schlechten zeiten, über die undankbarkeit der menschen usw. Einen solchen unzufriedenen nun, einen weltschmerzler, wie wir heute sagen würden, führt uns auch J. A. Schlegel vor, und man muss sagen, dass er seinem Faust ganz kräftige worte in den mund legt:

„Denn was ist jeder Mensch? Nichts als ein Sisyphus,
Der ewig Steine wälzt. Kaum lernt er Silben stammeln:
So lernt man ihn, zur Müh die jungen Kräfte sammeln.
Wenn schwankend noch sein Fuss den kleinen Körper trägt:
So wird ihm schon die Last der Arbeit aufgelegt.
Kaum fühlt er, dass er ist: so fühlt er seine Blösse,
Des Mangels Schrecklichkeit, und seines Elends Grösse;
Da er den Unterhalt erst von der Erd erzwingt,
Den sie nur ihm versagt, und Thieren willig bringt.
Bey Arbeit fängt er an, die Nahrung zu erwerben,
Bey Arbeit wird er grau, bey Arbeit muss er sterben.
Er ist vom Zeus verdammt, noch stolz auf seine Pein,
Sein Sklav, der Thiere Sklav, der Pflanzen Sklav zu seyn;
Und sein durch langen Fleiss schon abgenutztes Leben,
Wenn er es brauchen will, bey Schmerzen aufzugeben;
Und eh hat ihm ein Tag noch keine Lust gebracht,
Als bis er sein Gefühl durch Arbeit stumpf gemacht.
Beglückte Nachtigall, die du mich singend störest,
Frey hin und wider hüpfst, und freudig scherzen lehrest!
Mich lehrest du umsonst, beglückt und sorglos seyn.
Dein schmetternder Gesang dringt in mein Herz nicht ein.
Ich bin ein Mensch. Mein Stand verschliesst es stets den Freuden.

Dein Schicksal, Nachtigall, ist Scherzen; meines Leiden,
Du freust dich unbesorgt, fühlst nie das Joch der Pflicht,
Und des Gewissens Drohn stört dein Vergnügen nicht.
Dich quält kein Wunsch; dir ist die nächste Lust die beste.
Dir baute die Natur die prächtigsten Paläste
In allen Sträuchen auf; denn jeder Strauch ist dein.
Sie schmücken sich von selbst. Du aber nimmst sie ein,
Und wechselst, wenn du willst. Dich kann kein Richter drücken.
Du musst dich nie, wie wir, vor deinem Räuber bücken,
Den vieler Armuth erst so reich, so gross gemacht,
Und danken, wenn er dich doch um dein Gut gebracht.
Was fehlt dir, das du brauchst? Was kannst du wohl verlieren?
Wovor der Mensch erschrickt, das darf dich gar nicht rühren,
Verläumdung kränkt dich nie, dein Glück stürzt nie der Neid.
Du singst zu deiner Lust, nicht für die Ewigkeit,
Des Nachruhms Raserei ist ganz vor dir verborgen.
Die sorgende Natur erspart dir alle Sorgen,
Und wenn dir eine bleibt: So ist es die allein,
Des Lobes Gegenstand für alle Welt zu seyn.
Nie darfst du, eh du stirbst, vor deinem Tode beben,
Wenn du hier ausgelebt, schreckt dich kein zweytes Leben.
Besäss ich nur das Glück, das dir der Himmel gab!
Wär ich ...! Halb bricht diess „ich“ das Unvermögen ab.“

us erhört seinen wunsch, verwandelt ihn in eine nachtigall: er uss als solche im käfig zeuge sein, wie sein nebenbuhler bei der hönen Phryne siegt. Wider unzufrieden wünscht er sich ein hecht sein: aber er wird als solcher im netze gefangen. Als baum wohnt dann einem verliebten steldichein bei; als hirsch trent er die lie-enden von einander und wird von Phrynens pfeil getroffen. Als löwen uält es ihn immer nur den tyrannen und wütrich spielen zu müssen. ndlich wird er in eine schöne, Cynthia, verwandelt: bei dieser ver-andlung verweilt der dichter. Sie gibt ihm gelegenheit die eitelkeit, efalsucht und koketterie der schönen zu verspotten. Sogleich puzt nd ziert sich Cynthia, spiegelt sich im bach und sucht der ehemals eliebten, nun aber hässlich befundenen Phryne ihren Thyrsis weg-kapern. Es gelingt ihr nicht, und im verdruss über die mislun-ene bewerbung wünscht sie eine eule zu werden. Aber die verwand-ng geht nicht mehr vor sich, die schöne Cynthia wird vielmehr wider dem unzufriedenen Agenor und muss eine strafpredigt des erzürnten piter anhören: „Wer selbst das glück, das ihm gehört zu bestimmen agt, der wünscht ein gott zu sein.“

Auch hier, und noch mehr hier als bei Zachariä, bildet die beschreibung der verschiedenen verwandlungen den haupteffekt des gedichtes. Manche sind ganz treflich gelungen; z. b. die erste, in welcher Agenor zur nachtigall wird.

„Wie? Hemmt ein grössrer Schmerz den Ausbruch seiner Schmerzen?
Versperrt die Wehmuth sich in dem beklemmten Herzen?
Er spitzt voll Angst den Mund; die Zunge strengt sich an,
Und fühlt doch, dass sie nicht vernehmlich sprechen kann.
Sie zwingt sich, und kann nichts als einen Laut erzwingen,
Der halb der Sprache gleicht, und halb der Vögel Singen.
Fast wie die Aelster sonst, nach langem Unterricht,
Nicht ganz wie Aelstern schwatzt, nicht ganz wie Menschen spricht,
Wenn wir, da arbeitsam, wo wirs nicht werden sollen,
So, der Natur zu Trotz, die Sprache geben wollen.
Sein zugespitzter Mund sucht sich zurückzuziehn.
Je stärker er sich zwingt, je schärfer spitzet ihn
Ein höhrer Zwang itzt zu. Umbeugt durch zähe Rinden,
Steht schon die Lippe starr, und kann nur schwach empfinden,
Da sie doch zum Gefühl, zu sanfter Küsse Lust,
So zart bereitet war. Das Kleid lebt auf der Brust,
Zertheilt sich, und wächst an. Das Kleid lebt auf dem Rücken,
Treibt Wurzeln, und wächst ein. Er bückt sich, und, im Bücken,
Verliert sein Leib die Kraft, sich wieder zu erhöhn,
Liegt schief, und kann nicht mehr, wie vormals, aufrecht stehn.
Er will die eine Hand hinauf zum Munde führen,
Die andre hinter sich, den Rücken zu berühren;
Er will, und sieht, dass er zween Flügel ausgestreckt.
Vor Aengsten bebt sein Herz. Er flieht, durch sich erschreckt.
Er läuft, doch nein, er hüpft. Zu leicht auf seinen Füssen,
Glaubt er erstaunt die Last des Körpers zu vermissen.
Er will um Hülfe schreyn, und gluchst, als Nachtigall,
Gluchst, und bewundert selbst den angenehmen Schall,
Des eignen Halses Kunst. Gelockt durch seine Lieder,
Fliegt manche Sie herbey und lässt sich bey ihm nieder.
Doch da das Schrecken sich in ihm noch nicht zerstreut,
Verscheuchen sie ihn nur durch ihre Freundlichkeit,
Er steht, besieht sich oft, sinnt nach, besieht sich wieder,
Fühlt seine Leichtigkeit, den neuen Bau der Glieder.
Soll er den Flügeln traun? Soll er die Lüfte scheun?
Er schlägt die Flügel auf und zieht sie wieder ein.
Doch endlich wagt er sich, und fliegt hart bey der Erde!

gierig wartet er, ob er nicht fallen werde.
unerfahrne Maus, die zu der Freystadt flieht,
vor des Erbfeinds List sich nun gerettet sieht,
ts kaum, ihr kleines Haupt nur halb hervorzuheben;
zieht es schnell zurück. Drauf traut sich, doch mit Beben,
ganzes Haupt hervor. Itzt sieht die kühnre Maus
nochmals sorgsam um. Dann springt sie schnell heraus.
orglos hüpfet sie, als ob sie nie gezaget:
dieser sich erst nicht, dann halb, dann völlig waget,
da er immer mehr sich von der Erd entfernt
tzt so muthig fliegt, als hätt ers längst gelernt.

J. A. Schlegel, ein geschickter versificateur, welcher nach geeig-n stoffen trachtete, wolte noch eine ganze reihe ähnlicher dichtun- liefern. Er schreibt an Gieseke (Archiv für Literaturgeschichte 5, g.): „Ich habe noch verschiedene Projecte im Kopfe, vornemlich Verwandlung eines Tieres in einen Menschen, die mir der Herr errevisor so eingebunden hat. Ich muss sie doch deswegen zu ie ziehen. Es ist mir beygefallen eine Schöne in einen Orangen-n und ihren eifersüchtigen Liebhaber in eine Biene, die ihn umflat-; oder einen Uhu, der eine singende Nachtigall verfolgt, einen Antiquitätenkrämer, und die Nachtigall in einen hter zu verwandeln, und zeigen dass ihr alter Hass h anhält; oder einen Papagey einer unwitzigen Schönen in einen hwätzigen Stutzer, und da er ihr untreu wird, sie in eine Bild-e zu verwandeln. Zu welcher rathen Sie mir; nur fürchte ich dass lle zu weitläuftig sein werden und zu Verwandlungen der Thiere lenschen lassen sich die Ursachen so schwer finden." Nur den im ten satze angezeigten plan hat Schlegel zum entzücken seiner nde (a. a. o. 65) wirklich ausgeführt: in der aetiologischen fabel e Eule und die Nachtigall, eine Verwandlung" (Bremer räge, IV. band, 3. stück 1747, s. 204 fgg.). Die nachtigall, von neidischen eule verfolgt, wird zu ihrem schutze von Apoll in einen schlichen poeten verwandelt: auf ihre beschwerde verwandelt die in der dumheit auch die eule in einen menschen, aber in einen nten. Hier finden wir also die verwandlung von tieren in menschen.

Auch andere Bremische Beiträger folgen nun in fabeln dem vor-e Schlegels: Gellerts Chloris (1746 zuerst gedruckt; Werke 1839) zürnt ihrem liebhaber aus eifersucht und bittet Venus um einen ten tod: als ihr freund ins zimmer tritt und sie begütigt, will sie ebens ihren wunsch zurücknehmen: sie wird von Venus in eine e verwandelt. In der Dreyerschen fortsetzung der Bremischen Bei-

träge steht (V. band, 4. stück 1749, s. 322 fgg.) „eine verwandlung“: in den fabelhaften zeiten, in welchen alle wünsche kräftig waren, findet ein liebhaber sein mädchen schlafend und wünscht sich, damit ihm nichts versteckt bleibe, ein floh zu sein; in ihrem schosse lässt er sich dann durch den blossen wunsch in einen mann zurückverwandeln. Auch Kretschmann (sämmtliche Werke, 6. bd., 309 fg.) behandelt das thema unter demselben titel wie J. A. Schlegel: sein „Unzufriedener“, Veit Eulenspiegel, steigt zu immer kühneren wünschen empor: um die last der menschheit abzuschütteln, wünscht er sich erst ein wurm, dann ein engel, endlich ein gott zu sein. Da strahlt ihm aus wetternacht die flammenschrift entgegen:

„Der Thoren Wünsche zu befriedigen,
Ist selbst die Gottheit nicht allmächtig gnung.“

Wie früher bei Wieland (s. unten) war das ganze blos ein traum, aus welchem Veit gebessert erwacht.

Selbst in die lyrik hat sich das motiv eingang verschaft in Klopstocks ode „Der Adler oder die Verwandlung“ (Hempel 5, 79 fgg. aus dem jahre 1749): der zärtliche, fühlende jüngling bittet die mutter natur, ihn in eine nachtigall umzuschaffen; aber auch jezt klagt er weinend die nacht durch und bittet, nicht glücklicher geworden, den donnerer Jupiter, ihn in einen adler zu verwandeln.[1]

Mit dem algemeinen thema der „verwandlungen“ steht das besondere von Pygmalion, welcher den stein belebt, in zusammenhang. Es ist in Frankreich schon vor Rousseaus monodrama durch Hyacinthe bearbeitet worden. Durch J. A. Schlegels „Unzufriedenen“ wurde Bodmer bestimt, seine erzählung von Pygmalion und Elise zu schreiben (Frankfurt und Leipzig 1747): sie ist mir nicht zugänglich. Ein urteil J. Elias Schlegels und vergleichung mit Hyacinthe findet man in einem briefe an Bodmer, Archiv für Literaturgeschichte 14, 56 fg.; J. Elias Schlegel selbst hat die gerügten fehler in seiner cantate „Pygmalion“ (Werke herausgegeben von Joh. Heinrich Schlegel, 4. teil, 1766, s. 208 fg.) zu vermeiden getrachtet. Wieland wolte, offenbar durch Rousseau angeregt, eine oper Pygmalion schreiben. Schiebeler dichtete nach Ovid eine parodistische ballade (Zeitschr. für

1) Diese ode deklamierte Herder in Darmstadt (Erinnerungen I, 115) und gewann sich durch seine deklamation wie durch seine predigt die braut. Wenn sich dann Herder in der „Bilderfabel für Goethe“ (aus Herders Nachlass 1, 46 fgg.) selber als falken einführt, so liegt es nahe anzunehmen, dass Goethes und Mercks sticheleien, auf welche jene bilderfabel antwortet, sich auf Herders deklamation der Klopstockschen ode „Der Adler“ und die wirkung, welche er durch dieselbe erreichte, bezogen.

deutsche phil. 15, 171); J. G. Jacobi (vgl. Archiv f. literaturgesch. 4, 327) in der zeit der Nouvelle Heloise, des neuen Menoza, der neuen Arria, des neuen Amadis usw. auch einen „neuen Pygmalion“, welcher im ersten hefte des Mercur für 1774 (s. 26 fgg.) zu finden ist: der bildner Cynthio hat Rosette, welche ihm als modell zu seinen Venusbildern gedient hat, verlassen; er zieht sich in die einsamkeit zurück und formt in tiefer reue eine Magdalena, welche aber wider die züge von Rosette annimt; trotz fasten und beten umschlingt er, von liebesglut erfasst, sein bild um es zum leben zu erwärmen — es lebt und ist Rosette, die ihm in die einsamkeit gefolgt ist. In Goethes „Künstlers Erdewallen“ umfasst der künstler die himlische gestalt seiner Venus Urania mit bräutigams gewalt. Bei Schiller ist das bild des Pygmalion, „der einst mit sehnendem verlangen den stein umschloss“, in früheren und späteren zeiten beliebt (Triumph der Liebe; Semele; Die Ideale).

Wielands „moralische Erzählungen“ (1752) sind durch die in Thomsons Jahreszeiten eingeflochtenen erzählungen angeregt (ausgewählte Briefe 1, 95); aber schon vorher, heisst es, hätte ihm Bodmers „Pygmalion und Elise“ etwas ähnliches eingegeben. Unter „etwas ähnliches“ ist ohne zweifel die vierte seiner erzählungen zu verstehen, welche unter dem titel „Der Unzufriedene“ das thema der verwandlungen auf eine Wieland eigentümliche art behandelt. Der titel ist derselbe wie bei J. A. Schlegel. Aber das ganze ist, recht nach der weise der Wielandschen jugenddichtungen, in einen traum, eine vision, eingekleidet: Zohar träumt dass ihm Firnaz, der gute geist, erscheine und nach seinem sehnsüchtigen begehren frage. Zohar aber ist alles überdrüssig und wünscht sich — widerum bezeichnend für den jungen Wieland — verwandlung seines landes in eine zauberau von der art der länder der seligen, in welcher alles schöne auf erden vereint ist. Widerum unzufrieden, wünscht und erhält er die herschaft über alle länder der erde: er wird übermütig, ein eroberer (Klopstock!); greift ein auf seine freiheit stolzes volk an, welches sich zur wahrung seiner freiheit heldenmütig widersezt und ihn schlägt. Zulezt wünscht er sich in einen schmetterling verwandelt zu sein; wird aber als solcher von einer dohle aufgezehrt. Er erwacht und erkent, dass er das glück bloss in sich suchen dürfe, wenn er das wahre finden wolle.

Entfernter anklingend sind die verwandlungen in Wielands Märchenerzählungen. Zerbin im „Idris“ (3. buch) sucht seine geliebte; er bedient sich eines talisman, welcher ihm gestattet sich in alle tiergestalten zu verwandeln. In dem „Stein der Weisen“ muss könig Marke erst in einen esel verwandelt werden, ehe er den stein der

weisen finden soll; in dem eselsstande erfährt er, dass er nur betrogen werde; seine rückverwandlung in einen menschen bewirkt zugleich auch seine heilung von dem aberglauben.

Auch in dem singspiele der zeit, wie Weisses „Verwandelte Weiber“ zeigen, findet man ähnliches; aber hier liegt ein englisches vorbild zu grunde.[1]

Für die gongoristische ballade waren verwandlungen ein wilkommener stoff; die travestierende behandlung liess man mit vorliebe dem Ovid und seinen verwandlungen zu teil werden (Zeitschr. f. deutsche phil. 15, 169 fgg.): Vgl. z. b. Schiebelers Pygmalion (a. a. o. 171 fg.); seine verwandlung der jungfrauen in elstern (a. a. o. 172 fg.). Auch H. L. Wagner hat eine romanze „Die verbotenen Verwandlungen“ im Almanach der deutschen Musen 1775, s. 7 fgg. (Erich Schmidt, H. L. Wagner [2] 24 fg.) veröffentlicht.

Tieck in den Straussfederngeschichten (Schriften 8, 101; 9, 243) erzählt die „merkwürdige Lebensgeschichte Sr. Majestät Abraham Tonelli, in 3 abschnitten.“ Die geschichte eines schneidergesellen aus Wien, der in den besitz einer wurzel komt, durch welche er sich in alle tiergestalten verwandeln kann. Er komt dadurch auch an den hof des persischen königs und des sultans; im rausche aber wird ihm die wurzel gestohlen und er muss sich durch Sibirien durchbetteln. Widerum in den besitz eines kleinodes gelangt, eines steines, durch welchen er geister citieren kann, verliert er es abermals und verarmt gänzlich. Zum dritten male erhält er eine perle, durch welche er in gold verwandeln kann und der schwiegersohn des kaisers, zulezt selbst kaiser wird ... Als quelle gibt Tieck selber (Schriften 6, vorr. s. XXX fg.) einen jener schlicht und schlecht geschriebenen romane aus dem anfange des 18. jahrhunderts an, welcher in seiner treuherzigkeit die albernsten geister-erscheinungen, wundertaten und verwandlungen vortrug und ohne alle ironie so recht für den bedarf träger unsinlicher menschen geschrieben war. Nur den ton, aber nichts von den tatsachen will Tieck geändert haben. E. T. A. Hoffmann beabsichtigte den spass fortzusetzen: Werke (Hempel) 15, 478 fgg. findet sich der anfang.

Zulezt muss Goethe genant werden, dessen „Liebhaber in allen Gestalten“ das motiv der verwandlungen und des unzufriedenen andeutet: „Ich wollt' ich wär' ein Fisch“ ... „Ich wollt', ich

1) Lindners „Lehrreicher Zeitvertreib in Ovidianischen Verwandlungen“ (Leipzig 1769) komt nach dem bei Degen 3, 181 gesagten für uns nicht weiter in betracht. — Aus der sturm- und drangzeit könte Klingers „Derwisch“ angeführt werden.

wär' ein Pferd" ... „Ich wollt' ich wäre Gold" usw. Aber Goethe ist durch das volkslied angeregt, in welchem die verwandlung des liebhabers in alle möglichen tiergestalten und der wechselnde wunsch des unzufriedenen liebhabers, der geliebten unter dieser oder jener gestalt näher zu kommen, oft widerkehrt: vgl. von Loepers anmerkung zu den Gedichten I², 278 fg. und von Biedermann, Goetheforschungen 2, 344 fgg. Auch an „Lili's Park" und „Sehnsucht" muss in diesem zusammenhang erinnert werden.

Bei längerer aufmerksamkeit werden sich gewiss noch andere behandlungen desselben tema auffinden lassen: mein hauptzweck war die abhängigkeit des Wielandschen „Unzufriedenen" von dem A. Schlegelschen nachzuweisen.

2. Selim und Selima.

Um den sublimen charakter der Wielandschen jugenddichtung zu erkennen, gibt es kaum ein besseres beispiel als diese erzählung, in welcher das glück zweier liebenden durch die blindheit des mannes wol beeinträchtigt aber nicht zerstört wird, bis ihr schutzgeist der liebevollen Selima ein mittel gibt, den blinden Selim sehend zu machen. Gerade die situation des blinden ehemannes gab den dichtern der zeit gern zu spötteleien anlass; man lese das folgende gedicht Hagedorns (Eschenburgs ausgabe 4, 131):

Der Blinde.

Ein Blinder ist glücklich zu schätzen,
Ist seine Gemahlin nur schön.
Wie muss ihn ihr Schmeicheln ergötzen!
Er wird nichts Verdriessliches sehn.
Besuchen ihn ihre Bekannten;
Was kann wohl verbindlicher sein?
Er hält sie mit Recht für Verwandten,
Und ladet sie selber oft ein.

Verspürt er ein Rauschen von Küssen,
So denkt er, mein Weib ist getreu.
Wenn Andre das Gegentheil wissen,
So steht ihm der Zweifel noch frei.
So wachsen die zärtlichsten Triebe,
Die Beide zusammengesellt,
Weil lüsterne Blindheit die Liebe
Gewiss und am längsten erhält.

Wieland kante diese spötterei, welche nur in der älteren ausgabe der Hagedornschen lieder und bei Eschenburg zu finden ist, recht

gut: er gedenkt ihrer in den Abderiten (I. buch, 12. kapitel; Hempel 7, 73): „Der gemahl der schönen Thryallis war, ohne blind zu sein, so glücklich, als Hagedorn einen blinden schätzt, dessen gemahlin schön ist.“ Auch die quellen, aus welchen er später im Oberon die birnbaumgeschichte in so ganz anderem tone erzählte, sind ihm wol damals schon bekant gewesen ... Und doch fasst er hier die situation ganz ernsthaft, würdevoll und sogar feierlich auf: ein zeichen, wie stark ihn Klopstock damals in die idealistische richtung gedrängt hatte. Wir wissen jezt (Anzeiger f. d. Alterthum 12, 89) aus seinem eigenen munde, dass die erzählung Selima „durch Lesung der Empfindungen eines Blindgebohrnen [in Bodmers neuen kritischen Briefen] und ein gewisses stück des Babillard entstanden“ ist; aber auch an Klopstocks ode „Salem“ erinnert sie, wie schon Erich Schmidt bemerkt hat, noch in anderem als in dem titel.

Als nachfolger Wielands in der moralischen erzählung muss der Rammelburger Pfeil (über ihn Archiv 7, 524 fgg. 8, 223 fgg.) gelten, dessen „moralische erzählungen“ 1757 in Leipzig bei Lankischens Erben erschienen sind. Am anfange steht „Das Gesicht des Mirza“ nach Wieland. Mercier in seinem Bonnet de Nuit hat widerum unter dem titel „Die beste Welt, Traum“ die Pfeilsche bearbeitung ins französische übersezt.

3. Nadine.

Es darf zur rechtfertigung Wielands bemerkt werden, dass dieses mutwilligste seiner gedichte nicht blos, wie er angibt, „eine erzählung in Priors manier“, sondern diesem direkt nachgebildet ist. Priors gedicht ist überschrieben „The Dove“ (S. Johnson, the works of the englisch poets XXXII s. 243 fgg.), trägt das motto aus Virgil „Tantaene animis coelestibus irae?“ und dient dem satz des Virgil scherzhaft zum belege: Venus hat ihre lieblingstaube verloren; Cupido trauert mit ihr und will sie ihr wider schaffen. Als constable und als wachleute verkleidet ziehen sie und ihre leute aus, die taube bei Chloe (der typische renaissancename der schönen bei Prior) zu suchen. Es ist nacht: sie begehren einlass, finden Chloe im bette und Cupido überreicht die anklageschrift. Chloe gibt ihm erlaubnis alles durchzusuchen. Als er die taube nirgends findet, kehrt er an ihr bett zurück: sucht die taube auf ihrer brust, greift tiefer und ruft freudig aus: „Venus, ich finde deine taube, denn ich berühre ihre federn.“

Ähnlich ist auch „Der entwaffnete Amor“ (Love disarmed; a. a. o. 235 fgg.): hier fängt eine schöne, die widerum Chloe heisst, den liebesgott, der sich auf ihrem busen zur ruhe gesezt hat, ein, entwaffnet ihn und regiert seitdem die welt.

Bei Prior ist noch manches zu finden: z. b. a. a. o. 32, 287 ne nachbildung der verse des sterbenden Hadrian, „animula vagula andula“; 33, 28 fgg. A Ballad of the not browne mayde usw. ein einfluss auf Wieland, der ihn so oft nent, verdiente näher ntersucht zu werden.

Ähnliche themen wurden übrigens auch von andern Anakreonkern (vgl. auch oben s. 224 „Eine Verwandlung“) behandelt, z. b. ach Zappi von Gleim (sämmtliche Werke, herausgegeben v. Körte 2, 66 fg.).

Die Liebesgötter.

Hundert kleine Liebesgötter
Spielten einst im Rosenthal;
Einer aber fragte: „Brüder,
Fliegen wir denn nicht einmahl?“

Augenblicks sah man ihn fliegen,
Wie ein Vogel flog er auf,
Flog nach Chloens Augenbraunen,
Setzte sich zurecht darauf:

Sahe sich in ihren Augen,
Heller als in einem Bach;
Alle seine Brüder flogen,
Wie ein Bienenschwarm, ihm nach!

Auf der Stirn und auf den Lippen,
In den Augen, auf dem Haar,
Aufeder kleinsten Stelle sassen
Liebesgötter, Paar bei Paar!

„Seht doch“, rief ich zu den Freunden,
„Meine liebe Chloe, seht,
Ihr Gesicht ein Theil der Götter!“ —
Einer aber kam zu spät;

Suchte flatternd eine Stelle,
Fiel, als er sich Mühe gab
Einzudringen, auf den Busen
Ueber Hals und Kopf hinab.

Raffte sich zusammen, suchte
Sich zurechte, kehrte sich
Zu den Brüdern, sagte: „Brüder,
Welcher sitzt so gut, als ich?“

4. Musarion.

Über die literarhistorischen voraussetzungen dieses gedichtes hat sich Wieland widersprechend geäussert. Dem vorwurfe der romantiker (Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 1, 255) hielt er die frage entgegen, ob irgend eine nation ein so erfundenes und componirtes gedicht habe, wie seine Musarion. Aber schon die geselschaft, in welcher er den namen aufführt (er nent vorher auch Agathon und Idris erfunden), macht uns bedenklich, da die erfindung im Agathon jedenfals nicht gross, im Idris aber ganz gering ist. Schiller gegenüber, wie dieser am 21. juli 1787 an Körner schreibt, gestand er denn auch, dass die erste idee einem fremden muster entlehnt sei. Damit wird er kaum eine andere dichtung gemeint haben als das lehrgedicht „Alma or the progress of the mind" von Prior (a. a. o. 33, 140 fgg.), denn in einem briefe vom 29. august 1764 an Salomon Gessner (ausgewählte Briefe Zürich 2, 251) erwähnt er unter den sujets, die er zukünftig zu behandeln gedenke, „Musarion, eine art von komischem lehrgedicht, im Gout der Alma des Prior, welches die bekehrung eines platonikers, und die widerlegung des ganzen phantastischen systems dieses weisen mannes enthalten soll." Aber die übereinstimmungen mit dem englischen gedicht sind keineswegs gross. Wie Wielands Musarion besteht dasselbe aus drei gesängen und das ganze ist in eine humoristische unterredung mit einem freunde eingekleidet, welche entfernt etwa an die disputation der philosophen bei Wieland erinnern kann: doch ist nicht zu übersehen, dass bei Prior der dichter selbst redet und das erzählende element überhaupt fehlt. Nur lehre und beispiele werden vorgetragen. Der gedanke wird ausgeführt, dass die seele ihren sitz nicht im kopfe, sondern bei jedem menschen in dem gliede habe, welches das werkzeug der in ihm herschenden leidenschaft ist. Also bei verschiedenem alter, neigungen, sitten, nationen, wissenschaften auch an verschiedenen orten ..... Höchstens die dreiteilung und den gedanken philosophische lehren in humoristischem tone vorzutragen, verdankt Wieland seinem vorbilde.

Die geringen übereinstimmungen erklären sich am einfachsten daraus, dass das gedicht nach dem ersten ansatze liegen blieb. Wieland erzählt bei Böttger (a. a. o. 177): „Von Musarion war nur ein fragment fertig, das lange in meinem pulte lag, ohne dass ich sehr darauf achtete. Einmal komme ich darüber und finde beim neuen durchlesen, dass sich doch wol etwas daraus machen liesse." Jezt stand das vorbild Priors wahrscheinlich nicht mehr so lebendig vor Wielands augen; jezt wurde das komische lehrgedicht zu einer grie-

chischen erzählung und „die philosophie der grazien" bildete nur den kern des ganzen.

Für den erzählenden bestandteil aber hat Wieland allenthalben anleihe gemacht. Zunächst wol bei dem Lucianischen Timon von Athen: wie dieser hat Phanias sein geld verprasst, seine freunde und Danaen verloren. Er zieht sich, wie Timon, weltfeindlich und verbittert, mit struppigem bart in die einsamkeit zurück, wo er in geselschaft zweier philosophen verwildert. Vielleicht hat auch die ballade „Edwin und Angelina" auf ihn eingewirkt, welche Goldsmith in seinem „Landprediger von Wakefield" mitteilt und Goethe in seinem singspiel „Erwin und Elmire" benuzt hat; dort hat Angelina den geliebten durch ihre quälereien in die einsamkeit getrieben, in welcher er als eremit lebt; sie besint sich aber, folgt ihm nach und gewint seine liebe wider.

Eine andere quelle gibt uns Wieland selbst an die hand. Böttiger (a. a. o. 1, 154) verzeichnet aus Wielands gespräch: „Zum Musarion gab Wielanden ein brief aus dem Aristänetus die erste veranlassung." Den briefen des Aristänet und Alciphron verdankte er schon im Agathon viel in bezug auf den ton. Von Alciphron hatte bereits Gottsched (1734) in den schriften der deutschen geselschaft den 3. und 4. brief des ersten buches übersezt; dann brachte der zweite band der Bremischen Beyträge 2, 245 fgg. 250 fgg. übersetzungen aus Alciphron (I. buch 34. brief) und Aristänet (I. buch 24. brief). Zwanzig auserlesene briefe des redners Alciphron verdeutschte 1747 Kriegel; endlich lieferte Herel eine volständige übersetzung der briefe des Alciphron (1767) und Aristänet (1770). Wieland benuzte ausser den Bremischen Beiträgen wol auch eine französische übersetzung: Lettres d'Aristnète aux-quelles on a ajouté les Lettres choisies d'Alciphron, traduites du grec, (Londres 1739); welche Gellert in seiner abhandlung „von dem guten geschmacke in briefen" freilich nur denen empfiehlt, welche diese „aufgeweckten briefe" nicht im original lesen könten.

Für uns komt hier wol hauptsächlich der 24. brief des ersten buches in betracht, welcher in den Bremischen Beiträgen übersezt worden war. Dort lässt Aristänet eine geliebte Musariun an ihren liebhaber Lysias schreiben: sie hat ihre anbeter versammelt, welche ihr alle darüber vorwürfe machen, dass sie sich einen so unangenehmen und verdriesslichen menschen zum liebhaber auserkoren habe; sie aber erklärt ihnen, dass sie Lysias liebe und aus den andern sich nichts mache; sie sezt sich auch sogleich hin, ihm das zu schreiben, und bittet ihn bald zu kommen. Ähnlich hat auch Wielands Musarion sich von einem gecken den hof machen lassen, folgt aber jezt dem Phanias, um ihn zu bekehren und für sich zu behalten.

Aber auch ein brief Alciphrons, der nämliche, welchen die Bremer Beiträge in übersetzung brachten, ist nicht ohne einfluss auf Wielands dichtung geblieben. Dort stelt Thais ihren liebhaber Euthydemus zur rede, welcher sich in den kopf sezt ein philosoph zu werden, sich wie ein solcher kleidet und gebärdet, und mit stolzen vornehmen schritten an ihrem hause vorübergeht, ohne sie zu beachten. Sie bittet er möge das verdriessliche wesen ablegen; ein sauertöpfischer sophist habe ihm diese dinge vorgesagt — aber dieser sophist habe sich früher lang genug um sie bemüht und sei noch jezt in eine andere sterblich verliebt ... In diesem sophisten finden wir zugleich die philosophen vorgebildet, welche dem Phanias den kopf verrückt haben und so schlecht nach ihren lehren handeln. Dass bei ihrer entlarvung eine stelle aus dem Tom Jones vorschwebt, hat schon Loebell bemerkt.

5. Die Wielandschen singspiele und Goethes Iphigenie.

Dass zwischen den Wielandschen singspielen und Goethes Iphigenie ein äusserer zusammenhang zu bestehen scheint, hat zuerst Hermann Grimm vermutet; Bernhard Seuffert in seinem aufsatze „Der junge Goethe und Wieland“ hat bei besprechung der Goetheschen Farçe gegen Wieland den stil der Iphigenie mit dem der „Alceste“ in parallele gebracht. Ich richte mein hauptaugenmerk auf die technik der beiden dichtungen und dichtungsarten.

Diese technik ist zunächst durch den charakter des singspieles bedingt, in welchem Wieland die Italiener als meister erkante: die kunst der Arien suchte er, wie er an Jakobi schreibt, dem Metastasio abzulernen. Das Wielandsche singspiel besteht aus dem recitativ, den arien und dem chor. Das recitativ ist in freien jambischen versen abgefasst, welche sich mit vorliebe dem fünffüssigen jambus nähern. Die arien sind strophisch gegliedert:[1] meist drei strophen, von welchen die dritte im metrum und inhalte eine blosse widerholung oder variation der ersten ist. Dieselbe form des da-capo, welche sich auch in der cantatendichtung nachweisen lässt, findet man in Goethes gedicht „Erster Verlust“ (Loeper I² 37). Duette und terzette kommen bei Wieland vor, aber nie singen mehr als zwei stimmen zusammen. Die anwendung des chores ist beschränkt und immer ist sein erscheinen motiviert: in „Alceste“ erscheint er bei dem opfer.

1) Nur in der überhaupt unvolkommenen „Aurora“ (Werke, Hempel 40, 805 fgg.), welche noch ganz den charakter des monodrama an sich trägt, nähert sich das recitativ bloss der strophischen arie an einzelnen stellen, ohne in eigentliche strophen überzugehen.

Aber nicht bloss Metastasio, auch Euripides ist Wielands vorbild. Wie Klopstock mit seinem David ein christlicher Sophokles werden wolte, so will es Wieland mit seinen singspielen dem Euripides wett machen; ja er sezt in den briefen über die „Alceste" sein stück über das Euripideische. „Nichts als Euripides und Metastasio gelesen und dann lyrische dramata gemacht, aber immer wider zur muse des göttlichen Metastasio zurückgekehrt." Unwilkürlich näherte sich die form des Wielandschen singspieles der griechischen tragödie, um so mehr als Wieland auch stoffe aus der griechischen mythologie am passendsten für das singspiel hielt. In den romanen hatte er griechische philosophen, in seinen erzählungen griechische götter vorgeführt: für das singspiel dachte er die griechischen heroen und halbgötter zu verwerten; auch Pygmalion solte an die reihe kommen.

Zunächst zwang ihn die musik sich kurz und knapp zu fassen: die kunst wenig worte zu machen hielt er besonders in einem lyrischen schauspiel für ungleich grösser als die kunst schön zu reden. Seine singspiele erscheinen uns deshalb mager in bezug auf die äussere handlung; sie enthalten aber viel seelisches, welches sich dem gesang leicht zum ausdruck darbietet. Episodische handlungen sind ebenso wie episodische charaktere ausgeschlossen: schon die rücksicht auf das personal des „singenden theaters", welches meist nur aus wenig personen bestand, gebot beschränkung auf wenige hauptpersonen, welche man höchstens durch eine vertraute ergänzen durfte. Einheit des ortes und der zeit ist gesetz, wird aber wie von den französischen tragikern umgangen: in der Alceste besteht sie darin, dass die handlung in oder vor dem palast vor sich geht. Im übrigen ist scenenwechsel aus einem technischen grunde selbst innerhalb des aktes häufig: man hat nämlich für die monologe in recitativform aus den monodramen und melodramen die vorliebe bewahrt und führt lieber eine person im selbstgespräch ein als mehrere im dialoge zusammen. Besonders der eingangsmonolog, welcher uns den helden oder die heldin in einem sturm aufgeregter empfindungen vor augen stelt und durch welchen sich Wielands singspiel deutlich von der französischen tragödie unterscheidet, welche eine unterredung des helden mit seinem vertrauten einleitet, fehlt in keinem seiner lyrischen dramen.

An diese form des drama und an keine andere schliesst Goethes Iphigenie sich an. Sie ist, wie die Wielandsche Alceste auf einen wink der herzogin gedichtet wurde, eine hofdichtung. Ihr stoff ist den antiken herscher- und heroengeschlechtern entnommen, aus welchen Wieland seine stoffe wählte. Die erste fassung ist ein mittelding zwischen vers und prosa, aber von ausgesprochen jambischem rhythmus

und ebenso leicht wie später die Proserpina in jambische verse abzuteilen, welche den Wielandischen recitativversen entsprechen: erst nach dem erscheinen des Lessingschen Nathan hat Goethe den mut gehabt die verse der zweiten fassung, welche sich wie die Wielandschen den 5 füssigen jamben nähern, wirklich in dieses versmass umzuschreiben. Wir finden ferner bei Goethe wie bei Wieland die vorliebe für die monologe; den typischen Eingangsmonolog, welcher sich durch die seelische bewegung von dem blos referierenden vortrage der Euripideischen Iphigenie bedeutsam unterscheidet. Wir finden wenig äusserliche, viel innerliche handlung; an einigen stellen lyrischen charakter; knappe composition; wenig personen; beobachtung der einheiten.

Man lese den folgenden monolog der vertrauten Alcestens, Parthenia, der ganz an den stil der Iphigenie erinnert:

„Mit bangem Herzen, selbst des Trostes dürftig, den
Ich gebe, geh' ich, meine Thränen
Admetens Thränen zu vermischen.
Dank sei den Göttern! Diese Linderung
Ist doch nicht länger ihm versagt.
Nicht mehr versunken in betäubende
Verzweiflung, hat sich an der Hand
Der Freundschaft seine Seele wieder aufgerichtet.
Er fühlt sich wieder selbst, kann weinen, findet Trost
In mitgeweinten, schwesterlichen Zähren,
Sogar ein Sonnenblick von Hoffnung kämpft
Aus seinem trüben Aug hervor, seitdem
Alkmenens Sohn, dem nichts unmöglich ist,
Ihn Hoffnung fassen hiess.
Allein zu bald verschlingt den ungewissen Strahl
Des Grames düstre Wolke wieder.
Er sinkt zurück in seinen vorigen
Trostlosen Kleinmuth. Ach, in diesem Zustand ists,
Wo er der Freundschaft sanfte Hand am meisten
Vonnöten hat. — O ewig theurer Schatten!
Wie kann ich besser meine Liebe dir beweisen,
Als wenn ich, was du liebst, erhalten helfe."

Und nun sezt eine arie ein, des inhaltes: der ist nicht vom schicksal ganz verlassen, dem in der not ein freund erscheint.

Aber die übereinstimmungen gehen noch weiter. Wieland und Goethe, beide ringen mit Euripides. Und die art, wie sie das drama neu zu beleben suchen, ist dieselbe; die entgegengesezte zugleich von der Lessingschen. Lessing behält die antiken charaktere und empfin-

dungen bei und kleidet sie in ein modernes kostüm, rückt sie in die gegenwart: seine Marwood ist eine neue Medea, sein Masaniello solte ein moderner rasender Hercules werden, sein Odoardo ist ein bürgerlicher Virginius. Wieland und nach ihm Goethe schlagen den entgegengesezten weg ein: sie behalten die äussere verwicklung der begebenheiten und damit auch das griechische kostüme bei, aber sie legen dem antiken stoff und dem antiken charakter moderne empfindungen unter. Sie verinnerlichen und vertiefen das, was sie aus der antiken dichtung übernommen haben; sie suchen die lösung der verwickelungen von innen heraus und nicht von aussen zu bewirken.

Wieland hat diesen weg zum ersten male in der „wahl des Herkules“ eingeschlagen. Der Herkules der sage ist nach aussen geteilt zwischen der wollust und tugend, er muss sich für eine der beiden entscheiden und ihr folgen — durch diesen ganz äusserlichen zwiespalt sucht die griechische sage eben das innere zu versinbildlichen. Wieland dagegen legt den zwiespalt in die brust des helden: er ist durch die liebe zu Dejanira schon in inneren streit mit sich selbst verwickelt, ehe ihm die wollust die Dejanira anbieten kann. Er ist der mann mit den zwei sich bekämpfenden seelen in einer brust, wie alle helden Wielands seit dem Araspes, Don Sylvio u. a. Ein äusserer conflikt ist in einen inneren verwandelt .... Ebenso in Goethes Iphigenie. Die Iphigenie des Euripides ist äusserlich zweifach geteilt zwischen den Tauriern und den Griechen. Die Goethesche Iphigenie ist auch in innerem zwiespalt begriffen, in dem kampf zwischen wahrheit und lüge.

Ebenso charakteristisch, wenn auch nicht immer glücklich, weicht Wieland in der „Alceste“ von Euripides ab; besonders in zwei punkten:

Erstens: bei Euripides fordert Admet von seinem siechen vater, dass er sich für ihn opfere; bei ihm weiss Admet, dass seine gattin sich für ihn opfert und er lässt es geschehen. Der antike dichter findet seine rechtfertigung in der seinem publikum mächtig innewohnenden staatlichen idee: Admet durfte vor den Athenern fordern, dass vater und gattin sich für ihn opfern, weil er selber zum besten seines volkes leben muss ... Anders Wieland. Er darf für dieses politische interesse bei seinem publikum kein verständnis hoffen; für seine eigene moderne empfindung ist diese motivierung anstössig. Er dichtet, recht im geschmack seiner zeit, ein duett zwischen Admet und Alceste, in welchem Admet seinen schmerz um Alceste nicht überleben zu können fürchtet: dieses duett aber ist ein direktes seitenstück zu den duetten zweier liebenden im messias oder in Klopstocks oden (vgl. „Selmar und Selma“), in welcher zwei liebende sich streiten, ob und wie der

eine den tod des andern ertragen würde. Ist hier die verfeinerung der antiken empfindungen mehr nach dem geschmack des 18. jahrhunderts als nach dem modernen geschmack überhaupt geschehen, so ist dies noch mehr in der weichlichen kinderscene der fall. Wieland, der ein zärtlicher vater war, gibt der Alceste zwei kinder, wie er sagt: weil er damals selber nur zwei hatte. Er benuzt sie zu einer rührenden kinderscene, wie sie wol durch die Lessingsche Miss Sara angebahnt, damals aber noch eben nicht häufig waren. Um Admet zu bewegen, dass er ihre stelvertretung gestatte, holt Alceste die kinder mit den worten: „kannst du, wenn du dein volk vergessen kannst, vergessen dass du vater bist!“ — Aber dieser rühreffekt ist auf überrumpelung des zuschauers berechnet und keineswegs am platze. Denn da die wahl nur ist, ob die kinder den vater oder die mutter verlieren sollen, müste Admet bei dem zarten alter der kinder um so mehr das opfer der mutter verschmähen.

Zweitens: Bei Euripides holt Herkules die Alceste aus der Unterwelt, um die verlezte gastfreundschaft zu sühnen, welche er durch sein lautes und burschikoses auftreten im hause des Admet, das durch Alcestens todesgang eben in tiefe trauer versezt war, beseitigt hat. Dem übersetzer Shakespeares war dieses auftreten des Herkules an sich ein greuel; und die sühnung der verlezten gastfreundschaft erschien ihm mit recht für uns moderne ein zu schwaches motiv. Er suchte auch hier zu verinnerlichen, zu vertiefen; war aber nicht glücklicher als in dem ersten falle. Er macht den Herkules zu einem vorkämpfer der tugend: weil er überall für die tugend kämpft, holt er auch die Alceste zurück. Ein leeres ideal moralischer volkommenheit beseelt den mann, welcher in der antiken mythologie als die lebensvolste verkörperung der physischen manneskraft erscheint. Aus dem griechischen Herkules wird ein moralischer Herkules des 18. jahrh.; ein Herkules-Grandison, wie Goethe spottet. Und leider fehlt es ihm auch nicht an behaglichen, spiessbürgerlichen zügen, welche ihren schöpfer Wieland recht deutlich verraten: schon im eingangsmonolog spricht dieser Wielandsche Herkules seine sehnsucht aus, sich bei seinem freunde Admet künftig nach volbrachten taten zur ruhe zu setzen.

Wir können die arbeit, welche Wieland an der Alceste volbracht hat, in drei worte zusammenfassen: er modernisiert, er verinnerlicht, er idealisiert. Und das tut gerade auch Goethe in seiner bearbeitung der Iphigenie des Euripides. Aber Wieland versteht unter dem modernen das 18. jahrhundert: aus rücksicht auf seine verdorbenen zeitgenossen leistet er ausdrücklich verzicht auf die wahrheit der unverfälschten natur; seine ideale sind die abstrakten seiner zeit; die innerlichkeit

seines singspiels geht nicht tiefer als die seiner eigenen person. Goethe sezt das rein-menschliche, algemein gültige an die stelle und dringt so zu dem höchsten ziele vor, wo Wieland nur den weg gewiesen hatte. Dass er aber Wieland auf demselben gefolgt ist, lassen uns selbst die fehler des vordermannes deutlich erkennen.

Wieland war kein dramatiker; er sagt von sich selbst, er habe immer zu sehr in der ideenwelt gelebt, um zum dramatiker tauglichkeit zu haben. In der Alceste bewährt sich dieser satz: sie steht dramatisch betrachtet kaum höher als Klopstocks David. Wenn sich in diesem biblischen drama die personen auf der scene mit gott im himmel oben besprechen: so kniet hier ebenso unsinlich und unfassbar Alceste nieder um sich den todesgöttern zu weihen und sofort fühlt sie ermattung, den tod in den adern. Ein solcher tod aus freier hand, dessen ursache wir nicht sehen und kennen, ist aber völlig undramatisch. Die einzige art, diesen vorgang auf der modernen bühne dramatisch darzustellen, war die: Alceste einen regelrechten selbstmord auf oder hinter der scene begehen zu lassen ... Und dennoch: derselbe idealismus der behandlung, welcher die Alceste bei Wieland an einem unsinlichen und unfassbaren übel zu grunde gehen lässt, verursacht auch bei Goethe die verweisung der furien von der bühne, an welcher schon Schiller anstoss genommen hat: hier wie dort ein leiden, dessen ursache wir nicht kennen und sehen. Goethe hat dem vorwurf vorzubeugen gewusst durch den visionären monolog des Orest, in welchem der wahnsinn eine liebliche gestalt annehmen kann und uns wenigstens die wirkung vor augen geführt wird, wenn wir auch die ursache nicht kennen. Ich irre wol nicht, wenn ich die anregung zu dem selbstgespräch des Orest in der folgenden vision zu finden glaube, in welcher Admet die Alceste am ufer des Lethe irren sieht, wo ihr eben die schale der vergessenheit gereicht wird:

Admet.

„O Jugendzeit, o goldne Wonnetage
Der Liebe, schöner Frühling meines Lebens,
Wo bist du hin? — Ists möglich? bin ich der,
Der einst so glücklich war? So glücklich einst,
Und jetzt so elend! Ohne Grenzen elend,
Wenn nicht die Hoffnung, bald Alceste, dir
Zu folgen, meine Qual erträglich machte.
Wo bist du? — Irrst du schon, geliebter Schatten,
Um Lethes Ufer? — Ach! Ich seh' sie gehen!
In traur'ger Majestät geht sie allein

Am dämmernden Gestad'; ihr weichen schüchtern
Die kleinern Seelen aus, sehn mit Erstaunen
Die Heldin an. — Der schmale Nachen stösst
Ans Ufer, nimmt sie ein. — Der Schleier weht
Von ihrem Nacken. — O, nach wem, Geliebte,
Unglückliche, nach wem siehst du so zärtlich
Dich um? — Ich folge dir, ich komme! —
Weh mir! Schon hat das Ufer gegenüber
Sie aufgenommen! Liebreich drängen sich
Die Schatten um sie her; sie bieten ihr
Aus Lethens Fluth gefüllte Schalen an.
O hüte dich, Geliebte! Koste nicht
Von ihrem Zaubertranke! Ziehe nicht mit ihm
Ein ewiges Vergessen unsrer Liebe ein!
O flieh, geliebter Schatten, fliehe!
Ich unterläge dem Gewicht!
Von diesem schrecklichsten der Schmerzen.
Noch lebt Admet in deinem Herzen;
Dies ist sein Alles! O entziehe
Dies einz'ge, beste Gut ihm nicht!"

Und zulezt vergleiche man die folgenden stellen, in welchen der auch bei Euripides angedeutete Gedanke einer milden, den menschen wohlwollenden weltlenkung in einer an Goethes Iphigenie unverkenbar anklingenden form zum ausdruck gebracht wird:

„Die Götter haben Mitleid
Mit unserer Schwachheit, hören nicht
Gelübde, von Verzweiflung
Der Liebe ausgepresst"

oder: „māss'ge dich, Admet!
Erzürne nicht die Mächte, die uns trennen!
Vielleicht, dass die Geduld, womit wir ihrem Willen
Uns unterwerfen, ihre Strenge mildert.
Vielleicht erweicht sie —"

So algemeine und noch dazu nicht einmal richtige gründe, wie man gegen die annahme einer abhängigkeit Goethes von Wieland vorgebracht hat, werden die aufnahme dieser hypothese wol bei denjenigen erschweren oder verzögern, welche sich nach dem belieben für oder gegen eine meinung entscheiden und sich schliesslich doch der mehrzahl fügen, aber nicht hindanhalten. Weit besser als auf seichte innere gründe hätte man sich auf den äusseren umstand berufen können, dass die Wielandsche Alceste (vgl. Burkhardt, Grenzboten 4. juli 1873 nr. 2

s. 13 fg.) einige monate nach der ersten aufführung der Iphigenie auf dem herzoglichen liebhabertheater verspottet wurde. Aber entscheidend ist auch das nicht, selbst wenn Goethes mitwirkung nicht in zweifel gezogen wird (vgl. Düntzer, Karl August I, 75). Verspottete doch Goethe damals auch im „Triumph der Empfindsamkeit“ seinen Werther; trotzdem er, wie K. J. Schröer (Kürschners Nationallitteratur band 88 s. XVI fg.) so scharfsichtig nachgewiesen hat, „der Wertherstimmung damals durchaus nicht so sehr entrückt war, als man gewöhnlich annimt.“

II. Zu Lessing.

1. Lessings urteil über den Goetheschen Werther.

Lessings urteil über den Goetheschen Werther läuft bekantlich in dem satz aus (Hempel XXI, 587): „Glauben sie wol, dass je ein römischer oder griechischer jüngling sich so und darum das leben genommen? Gewiss nicht. Die wussten sich vor der schwärmerei der liebe ganz anders zu sichern; und zu Sokrates zeiten würde man eine solche ἐξ ἔρωτος κατοχή, welche τι τολμᾶν παρὰ φύσιν antreibt, nur kaum einem mädelchen verziehen haben. Solche kleingrosse, verächtlich schätzbare originale hervorzubringen, war nur der christlichen erziehung vorbehalten, die ein körperliches bedürfnis so schön in eine geistige volkommenheit zu verwandeln weiss. Also, lieber Goethe, noch ein capitelchen zum schlusse; und je cynischer je besser.“

Es lässt sich nachweisen, dass sich Lessing hier dem Goetheschen Werther gegenüber in eine paradoxe meinung vertieft hat, welche keineswegs die seinige war. Am 22. nov. 1780 verzeichnet Leisewitz in seinem tagebuch (Heinemann, zur Erinnerung an Gotthold Ephraim Lessing s. 140): „Unsere geselschaft bestand aus Lessing, Schmid, mir und Kuntsch. Wir waren ungemein aufgeräumt, radotirten, lachten, philosophirten, seladisirten und verbanden die beiden letzten dinge in einem discurs über die liebe. Ich behauptete, alles bei der eigentlichen liebe laufe auf physische bedürfnisse heraus, Lessing war anderer meynung.“

Dadurch werden wir von neuem gewitzigt, Lessings briefliches urteil über den Werther so streng und ernst zu nehmen, wie es Biedermann im ersten bande des Goethejahrbuchs und neuerdings wider in den „Goethe-Forschungen, neue Folge“ getan hat.

2. Zum Philotas.

B. A. Wagner in seinem resultatreichen programm „Zu Lessings spanischen Studien“ (Berlin 1883) hat nicht bemerkt, dass Lessing im

Philotas dasselbe tema behandelt wie Calderon im „standhaften Prinzen." Dort wird Don Fernando, prinz von Portugal, in der schlacht gefangener des königs von Fez, der ihn mit achtung behandelt, aber nur gegen die herausgabe der christlichen festung Ceuta freigeben will. Fernando schickt seinen bruder Henrique zu dem könig von Portugal mit dem auftrage: er solle handeln wie er muss, d. h. die festung nicht herausgeben. Der könig stirbt aus gram über die nachricht und befiehlt in dem testamente die festung gegen freilassung des infanten herauszugeben: als abgesanter seines sohnes und nachfolgers, Dom Affonso, erscheint Henrique noch einmal in Fez mit dem auslieferungsdokumente. Fernando aber, welcher nicht will dass eine christliche festung in die hände der heiden falle, zerreisst dasselbe. Dadurch entfesselt er den zorn des königs von Fez, der ihn nun nicht mehr als freund, sondern als feind behandelt. Trotzdem bleibt Fernando standhaft, bis er den mishandlungen erliegt. Sein tod entscheidet den sieg seiner partei .... Der weitere verlauf bietet keine analogie mit Lessings Philotas mehr.

Keine der bisher nachgewiesenen quellen zu dem Lessingschen Philotas weist eine so genaue übereinstimmung wie diese.

WIEN. J. MINOR.

LITTERATUR.

Deutsche Drucke älterer Zeit in Nachbildungen, herausgegeben von dr. **Wilhelm Scherer,** o. ö. Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität Berlin. Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung.

Die vorliegende samlung ist mit ausserordentlicher freude zu begrüssen, da durch dieselbe eine reihe seltner einzeldrucke, welche bisher gemeiniglich entweder gar nicht oder nur mit gröster schwierigkeit zu benutzen waren, der wissenschaftlichen arbeit leicht zugänglich gemacht worden sind. Die faksimilierung ist durch die sorgfalt des herausgebers mit der grösten genauigkeit überwacht; die ausstattung, welche die verlagshandlung den einzelnen bänden gegeben hat, ist vortreflich. Jedem band ist eine vorrede vorausgeschickt, in welcher in knapper weise alles, was zur orientierung über das betreffende werk, sowie über den originaldruck, der der facsimilierung zu grunde liegt, nötig ist, zusammengefasst wird.

I. Die Septemberbibel. Das Neue Testament, deutsch von Martin Luther. Nachbildung der Ausgabe vom September 1522. Zum vierhundertjährigen Geburtstag Luthers. Mit einer einleitung von Julius Köstlin. 1883. (Subscr. m. 50.)

Die reihe eröfnet, wie billig, Luther und zwar mit der Septemberbibel. Die einleitung von Jul. Köstlin beschäftigt sich zunächst mit der entstehungsgeschichte dieses Neuen Testaments. Nach einer kurzen charakteristik von Luthers litterarischer tätigkeit vor seinem besuch in Wittenberg, geht er auf diesen lekt[illegible]ren über, um dessen bedeutung für Luthers entschluss, die bibel zu übersetzen, darzulegen. Merkwürdigerweise unterlässt es aber Köstlin, bei der auseinandersetzung über die veranlassung von Luthers kurzem aufenthalt in Wittenberg, [illegible]

jenigen vorfall zu erwähnen, der doch wahrscheinlich die hauptursache der reise Luthers war. Als motiv derselben erscheinen in der einleitung nur die gerüchte, durch welche Luther von der tumultuarischen art und weise unterrichtet wurde, in welcher manche seiner wirklichen oder scheinbaren anhänger den kampf gegen das alte kirchenwesen aufnahmen.[1] Dagegen wird mit keinem wort der handel Luthers mit Spalatin erwähnt, bei dem man doch zum mindesten zugestehen wird, dass er, wenn nicht der hauptgrund, so doch ein wesentlicher grund des plötzlichen besuches in Wittenberg war. Erzbischof Albrecht von Mainz hatte, während er sich nach aussen hin als den reformfreundlichen kirchenfürsten darstelte, den ablasshandel in Halle widerhergestelt. Luther, der über diesen schreienden widerspruch zwischen worten und werken tief empört war, schrieb gegen den erzbischof die schrift: Wider den neuen Abgott in Halle. Noch bevor die schrift indessen abgesant war, erhielt Luther durch Spalatin die nachricht, dass der kurfürst die herausgabe des buches verbiete; und da Luther in einem heftigen und drohenden schreiben Spalatin den bestimten auftrag gab, die schrift, die er ihm einschickte, Melanchthon zum druck zu übergeben, so wagte es Spalatin nichtsdestoweniger, die schrift vorläufig zu unterschlagen. Wenn nun Luther unmittelbar darauf auf einige tage nach Wittenberg komt, so ist doch der schluss nicht abzuweisen, dass dieser vorfall ihn hauptsächlich zu seiner reise veranlasst hat.

Dieser aufenthalt in Wittenberg ist nun, wie bereits oben angedeutet, für die entstehungsgeschichte der bibelübersetzung ungemein wichtig. Denn seit seiner rückkehr arbeitet Luther an der übertragung des Neuen Testaments; es ist daher höchst wahrscheinlich, dass seine freunde in Wittenberg ihn zu dieser arbeit dringend aufgefordert haben, er selbst führt den entschluss, die Bibel zu übersetzen, später ausdrücklich auf den zuspruch Melanchthons zurück.

Nach der darlegung der entstehungsgeschichte verweilt der verf. kurz auf der vorlutherischen, 1466 zum ersten mal gedruckten und bis 1522 vierzehnmal in verschiedenen ausgaben herausgekommenen Bibelübersetzung, der in lezter zeit interessante untersuchungen gewidmet sind, auf welche ich an dieser stelle zurückzukommen gedenke. Das ungelenke und unverständliche deutsch dieser übertragung wird s. 3 mit Luthers Neuem Testament verglichen — ein vergleich, der natürlich zu gunsten Luthers ausfält. Nach einem ausblick auf die übersetzung des Matthäusevangeliums, welche Luthers freund Lange begonnen hatte, sowie auf Luthers griechische studien mit Melanchthon, geht der verf. auf die sprache Luthers über, er berührt kurz den einfluss der sächsischen kanzleisprache und verweilt dann aus-

1) S. 2: Zugleich nahmen neue streitschriften gegen päpstliche theologen und gegen kirchliche misbräuche, wie namentlich das messopfer und die klostergelübde, seine zeit und kraft in anspruch. Dazu versezten nachrichten, die er von den seinigen erhielt, ihn in spannung und stelten ihm neue aufgaben. Dort traten jezt männer an die spitze der bewegung, welche in ihr und besonders im kampf gegen jenen gottesdienst und das mönchtum eifrig und bald ungestüm weiter trieben. Für den kampf mit geistigen waffen wolte Luther eben durch jene schriften weiteres licht geben. Im äusseren vorgehen jener führer aber sah er bald eine gefährliche neigung zu gewalttätigkeit, zur rücksichtslosigkeit gegen schwäche und unreife, zu tumult und aufruhr. Es liess ihm keine ruhe mehr: er muste sich persönlich die verhältnisse ansehen, persönlich die seinen dort beraten und ermahnen. So erschien er zu anfang dezembers plötzlich auf einige tage unter ihnen und gab dann, auf die Wartburg zurückgekehrt, eine „treue vermahnung vor aufruhr und empörung“ heraus.

führlich bei Luthers bestreben, algemein verständlich in der sprache des volkes z
reden. Die sprachlichen bemerkungen hätte man gern etwas ausführlicher gewünscht
was sich wol hätte ermöglichen lassen, ohne dass der charakter einer vorred
darüber verloren gegangen wäre. Der verf. beschränkt sich darauf, eine reihe vo
ausdrücken anzuführen, in denen sich der unterschied zwischen der sprache de
16. jahrhunderts und unserm sprachgebrauch manifestiert. Es hätte aber wenig
stens doch mit einem wort auf die durchgreifenden verschiedenheiten hingewiesen
werden sollen, z. b. auf den ablaut. Der ablaut steht im wesentlichen auf de
mhd. stufe. Nur ganz sporadisch zeigen sich die ansätze zum nhd. ablaut. So hat
z. b. die ablautsreihe *î ei i i* fast durchweg die mhd. (bairische; ich brauche hie
nicht auf neuere teorien über die diphthongierung des *î* einzugehen) form beibehal-
ten; sie lautet also: *ei ei i i*. Aber einmal findet sich im sing. präteriti bereits
die nhd. form: *erschyn*. Matth. I. 1. (V. 20.)[1] Das könte man für einen druck-
fehler halten, zumal Luther, wenn er die form auch in den ausgaben des N. T.
von 1524 und 1526 stehen liess, sie in den späteren gesamtausgaben (1545) in
erschein umänderte;[2] allein wir finden andrerseits einmal *ey* im plur. prät.: *schreyen*
(3. pers. plur. praet. Lucas, IV (v. 41), so dass wir deutlich sehen, wie hier die
ansätze zur ausgleichung der formen vorhanden sind. Dagegen fehlen solche ansätze
der formausgleichung bei der dritten abteilung der ersten ablautsreihe, wo sie
sonst ebenfals im ersten viertel des 16. jahrhunderts vorkommen; sie lautet in der
Septemberbibel regelmässig *i a u u(o)*. Vielleicht könte man aus einer einmal vor
kommenden schwankung der zweiten abteilung der ersten ablautsreihe schliessen
dass in der ersten ablautsreihe überhaupt schon eine unsicherheit des sprachgefühl
eingetreten wäre; es findet sich einmal *brochen* als 3. pers. plur. prät. Evang. Joh
XIX (v. 33). Indessen liegt es hier näher an einen druckfehler zu denken, da auc
sonst *o* statt *a* gedruckt ist und umgekehrt (z. b. Römer V absatz 2 zeile 1 *nac*
für *noch*), oder an ein versehen des setzers, da unmittelbar vorher *brochen* (oh
ge) als part. präteriti steht.

S. 7 wird über Luthers auffassung der einzelnen schriften, sowie über d
anordnung des ganzen berichtet. Mit bewunderungswürdiger kühnheit spricht Luth
in den vorreden sein urteil über die einzelnen bücher aus. Unter den evangel
gibt er dem Johannes-evangelium bei weitem den vorzug. Weil das Johann
evangelium wenig werke von Christo, aber viel seiner predigt berichte, die
synoptischen aber umgekehrt, so sei das Johannes-evangelium „*das eynige z*
recht hewbt euangelion und den andern dreyen weyt fur zu ziehen und hohe
heben“, wie denn auch nach seiner meinung S. Pauli und Petri episteln übe
drei ersten evangelien zu stellen sind. Ebenso spricht er auf das deutlichste
abneigung gegen den Jakobusbrief und insbesondere gegen die Apokalypse au
fasst seine schätzung der einzelnen bücher folgendermassen zusammen: *Su*
Sanct Johannis Euangeli vnd seyne erste Epistel | Sanct Paulus Epistel | s
lich die zu den Romern | Galatern | Ephesern | vnnd Sanct Peters erste Episte
sind die bucher | die dyr Christum zeygen | vnd alles leren | das dyr zu wiss
vnd selig ist | ob du schon kein ander buch noch lere nummer sehist noch
Darumb ist sanct Jakobs Epistel eyn rechte strocrn Epistel gegen sie | d
doch keyn Euangelisch art an ir hat.

1) Die form: *erschyn* oder *erschien* komt auch sonst bei Luther neben
vor, z. b. II. Mos. 16, 10. Vgl. Dietz, Wörterbuch zu M. L. deutschen Schrift

2) Vgl. Opitz, Sprache Luthers, s. 19.

Nach dieser seiner anschauung von dem wert der verschiedenen schriften hat Luther nun auch die ursprüngliche reihenfolge derselben verändert. Während sich Hebräer- und Jakobusbrief den Paulinischen briefen unmittelbar anschlossen, sezt Luther die beiden lezteren mit dem Judas-brief und der Apokalypse an das ende, mit der ausdrücklichen erklärung, dass die vier schriften den vorhergehenden „*gewissen hewbtbüchern des newen Testaments*“ nicht gleichwertig seien. Auch in dem register der bücher werden die vier lezten schriften nicht nummeriert und zwischen ihnen und den vorhergehenden büchern ist ein grösserer absatz gemacht, so dass Hebräer-, Jakobus- und Judasbrief sowie die Apokalypse schon hierdurch gewissermassen als apokryphisch bezeichnet werden.

Zu den s. 8 verzeichneten kleinen versehen und auslassungen Luthers muss nachgetragen werden, dass Matthaeus, c. IX (v. 17) die worte: „und die schläuche kommen um“ fehlen.[1] Auch in späteren gesamtausgaben fehlen diese worte; Luther muss sie aber vor sich gehabt haben, denn sie finden sich in der ausgabe des Erasmus, s. 18: *καὶ οἱ ἀσκοὶ ἀπολοῦνται.*

Nicht zuzustimmen vermag ich, wenn der verf. s. 8 sagt, dass Luther in keiner randbemerkung polemische beziehungen ausgedrückt habe. Ganz abgesehen davon, dass bei der lebhaftigkeit, mit der damals der religiöse gedanke alle gemüter beherschte, jedermann bei den fortwährenden hinweisen auf die „guten werke ohne glauben“ die beziehungen auf die werkheiligkeit der päpstlichen kirche erkennen muste,[2] — so findet sich auch direkte polemik gegen den papst und seine anhänger, vgl. Matth. c. V zu: „*auff loset.*“ *Also thut der Papisten hauff | sagen | dise gepott Christi seyen nicht gepott sondern redte.* Cap. XV zu „*gott geben* etc.“ *odder | Es ist dyr nutzer | wenn ichs zu opfer gebe | wie die Canones itzt leren von testamenten | vnd stifftungen.* Cap. XXIV zu „*grewel.*“ *Diser grewel fur got mus ein schon euserlich ansehen der heylickeyt fur der wellt haben | da mitt die recht heilickeyt verwustet wirt | wie des Bapsts regiment vor zeytten der iuden und heyden abgotterey waren.* Auch sonst finden sich in den randbemerkungen interessante beziehungen auf gleichzeitige begebenheiten; so z. b. Matth. c. IX zu: „*Nimant flickt.*“ *mit disen wortten weyset er sie von sich als die | so seyne leer | von solcher freyheytt seyner iunger | nicht verstunden | vnd spricht man kunde alte kleyder nicht mit newen lappen flicken | denn sie halten doch den stich nit | das ist | man kunde dise newe leer nit mit allten fleyschlichen hertzen begreyffen. Und wo man sie fleyschlichen leuten predige | werde es nur erger | wie man itzt sihet | dz so man geistliche freyheyt leret | mast sich das fleisch die freyheit an | zu seynem mutwillen.* Man könte bei dieser bemerkung ebensowol an die heirat des priesters zu Vatterode im Mansfeldischen als an die Erfurter unruhen denken; am nächsten wird es aber liegen, sie als eine später hinzugefügte, gegen die widertäuferischen und bilderstürmerischen tendenzen, die Luther nach Wittenberg zurückriefen, gerichtete bemer-

1) während sie in der parallelstelle Marcus II (v. 22) stehen.

2) Vgl. Matth. c. VII zu „*thut.*“ *Hie foddert Christus auch den glawben | denn wo nit glawb ist | thut man die gepot nitt | Ro. 3. vnnd alle gutte werck nach dem scheyn | on glawbenn geschehenn | seyn sund. Dagegen auch wo glawb ist | mussen recht gutte werck folgen | . . . . Der glawb aber reynigt das hertz. Act. 15. vnd solche fromkeytt steht vest wider alle wind | das ist alle macht der hellen | denn sie ist auff den felsz Christus durch den glawbenn gebawet. Gutte werck on glawben | seyn der torichten iunkfrawen lampen on ole.* Ferner: Luc. XIII. zu „*trachten.*“ *Das sind die on glawben | mit wercken sich muhen gen hymel zu komen.* Vgl. auch die bemerkung Matth. 26 zu „*gutt werck.*“

kung aufzufassen. — Herrlich tritt uns Luthers glaubensmut, sein entschluss, für das evangelium in den tod zu gehen, aus einer randbemerkung entgegen, Lucas XII zu „*fewr*.“ *Er redt nach dem sprich wortt | ich will eyn fewr antzunden | das ist ich will eyn vnfrid anrichten durchs Euangelion etc. Und wolt es were schon geschehen | aber ich musz zuuor meyn leben dran setzen | vnd mich verlanget darnach.* — Wie in den randbemerkungen, so hat Luther auch in einer vorrede seinem hass gegen das papsttum kräftigen ausdruck gegeben.[1]

Diese vorreden zu dem ganzen werk, sowie zu den einzelnen büchern enthalten mit die schönsten stücke, die Luther geschrieben, die tiefsten herzenstöne, wie sie uns so unmittelbar nur noch aus der postille, aus seinen briefen und einigen flugschriften entgegenquellen. Der tiefe glaube, in welchem der reformator vor der offenbarung sich beugt und zugleich die unabhängige kühnheit, mit der er dem geoffenbarten wort gegenübersteht, die fülle der gedanken und die schlichtheit und herzlichkeit des ausdrucks — das alles vereinigt sich hier; und man kann nicht ohne bewegung die herlichen worte lesen, mit denen die vorrede zu dem ganzen werk schliesst: *Ja wo der glawbe ist | kan er sich nit halten | er beweiset sich | bricht eraus | vnnd bekennet vnd leret solch Euangelion fur den leutten vnd waget seyn leben dran | Unnd alles was er lebet vnd thutt | das richtet er zu des nehisten nutz | yhm zu helffen | nicht alleyn auch zu solcher gnade zu komen | sondern auch mit leyb | gut | vnd ehre | wie er sihet | das ihm Christus than hat | vnd folget also dem exempel Christi nach | Das meynet auch Christus | da er zur letze keyn ander gepot gab | denn die liebe | daran man erkennen solte | wer seyne iunger weren vnd rechtschaffene glewbigen | denn wo die werck vnd liebe nicht eraus bricht | da ist der glawbe nicht recht | da hafftet das Euangelion noch nit | vnnd ist Christus nicht recht erkant. Sihe | nu richte dich alszo ynn die bucher des newen testaments | das du sie auff disze weysze zu leszen wyssest.*

II. Das älteste Faust-Buch. Historia von D. Johann Fausten, dem weitbeschreiten Zauberer und Schwarzkünstler. Nachbildung der zu Frankfurt am Main 1587 durch Johann Spies gedruckten ersten ausgabe. Mit einer einleitung von Wilhelm Scherer. 1884. 20 m.

Die faksimilierung des Faustbuches ist nach dem exemplar aus der bibliothek Salomon Hirzels ausgeführt worden; an einzelnen stellen, wo die seiten zu sehr vergilbt waren, ist ein auf der Stolbergischen bibliothek befindliches exemplar zur ergänzung hinzugezogen worden.

Die ausgezeichnete einleitung Scherers liefert ungemein wertvolle beiträge zu einer inneren erforschung des Faustbuches und zu einer scheidung der verschiedenen schichten. Ich kann mich hier etwas kürzer fassen, da ich demnächst ausführlicher auf diese vorrede zurückkommen muss. Nach einem kurzen hinweis auf die beglaubigten tatsachen aus Fausts leben, unterscheidet der verfasser in den überlieferungen des 16. jahrhunderts über Faust drei schichten, (s. IX) eine oberrheinische,

1) Am schluss der vorrede zum Römerbrief: *Das letzt Capitel ist eyn gruß Capitel | Aber darunter vermischt er gar eyn edle warnung fur menschen leren | die da neben der Euangelischen lere einfallen vnd ergernis anrichten | gerad als hette er gewiszlich ersehen | das aus Rom vnd durch die Romer komen sollten | die verfurischen ergerlichen Canones vnd decretales vnd das gantz geschwurm vnd gewurm menschlicher gesetzen vnd gepoten | die itzt alle welt erseufft vnd dise Epistel vnd alle heylige schrifft sampt dem geyst vnd glawben vertylget haben | das nichts mehr da blieben ist | denn der Abgott | Bauch | des diener sie hie Sanct Paulus schillt | Gott erlose vns von yhnen | Amen.*

eine Wittenbergische und eine Erfurter überlieferung — die leztere, wie sie in den fünf erzählungen der Berliner ausgabe von 1590 niedergelegt worden ist. In der Wittenberger und oberrheinischen überlieferung wird Fausts gestalt offenbar herabgedrückt, in der Erfurter wird sie idealisiert; dort sieht man in ihm nur den schliesslich vom teufel geholten zauberer und schwarzkünstler, hier macht man ihn zu einem typischen vertreter des humanistischen geistes, wie er in dem Erfurt des Eoban und Crotus seinen sitz hatte.

Der verfasser des Spiesschen Faustbuches hat aus der oberrheinischen und der Wittenberger überlieferung geschöpft. Offenbar waren ihm eine reihe von anekdoten über Faust zugekommen, die er in einer höchst kläglichen weise verarbeitete. Da ihm dieses sein material wahrscheinlich nicht genügte, so schrieb er aus astrologischen und geographischen handbüchern eine reihe von stellen ab und tischt die physikalische und astrologische weisheit als offenbarungen des Mephostophiles an den wissensdurstigen Faust auf,[1] die topographischen stellen benuzt er, um in der plattesten art Fausts reisen zu illustrieren. Er hat alles mögliche getan, um die leser sein disparates material als solches so deutlich als möglich erkennen zu lassen; so hat er hin und wider erzählungen über einen gegenstand aneinandergereiht, die sich gröblich widersprechen, wie denn z. b. über Fausts sinlichkeit s. 196 und 197 (cap. 57) zwei ganz verschiedene traditionen nebeneinander stehen. Diese klägliche redaktion erleichtert uns aber ungemein die scheidung der einzelnen schichten. Scherer unterscheidet auch hier eine edlere und unedlere auffassung der gestalt des Faust. Diese verschiedenheit der auffassung tritt uns z. b. entgegen bei den beiden berichten über die forderungen, welche Faust an den teufel stelt. In dem einen bericht (s. 16 c. IV) „ist Faust nur im algemeinen begierig, geistermacht auszuüben und über geistermacht zu verfügen, was lediglich auf zauberei hinausläuft.“ In dem andren aber (s. 12 c. III) fordert er von dem teufel, dieser solle „*jm das jenig, so er von jm forschen würd, nicht verhalten. Auch dass er jm auff alle Interrogatorien nichts vnwarhafftigs respondiern wölle.*“ Hier also tritt der forschertitanismus in den vordergrund, Faust ergibt sich dem teufel, um die wahrheit zu finden und derselbe gedanke wird denn auch in der verschreibung Fausts an den teufel näher ausgeführt: (s. 21 c. VI) *Nach dem ich mir fürgenommen, die Elementa zu speculieren, vnd aber auß den Gaaben, so mir von oben herab bescheert, vnd gnedig mitgetheilt worden, solche Geschicklligkeit in meinem Kopff nicht befinde, vnnd solches von den Menschen nicht erlehrnen mag, So hab ich gegenwertigem gesandtem Geist, der sich Mephostophiles nennet, ein Diener deß Hellischen Printzen im Orient, mich vntergeben, auch denselbigen, mich solches zuberichten vnd zu lehren, mir erwehlet, der sich auch gegen mir versprochen, in allem vnterthenig vnnd gehorsam zuseyn.*

Aber auch diese erzählungen, in denen Fausts gestalt in einer edleren auffassung erscheint, hat der verfasser des Faustbuches in seine darstellung hinein verarbeitet, d. h. er hat sie in seiner unglaublich albernen weise nacherzählt und seine kläglichen moralischen betrachtungen darüber ausgegossen. Wesentlich anders

1) Bei dieser gelegenheit trägt der teufel die aristotelische lehre von der ewigkeit der welt vor (s. 75. [C. 22.] *die Welt, mein Fauste, ist unerboren vnd vnsterblich*), im entschiedenen gegensatz zu dem vorhergehenden capitel (s. 71), wo ein schöpfungsbericht im anschluss an die bibel gegeben wird. Der leztere ist offenbar aus einer Practica abgeschrieben, da dieselben sehr häufig mit einem biblischen schöpfungsbericht beginnen.

aber gestaltet sich das verhältnis, wenn in diesen platten schwall nüchterner redensarten plötzlich worte von einer erhabenen gewalt der poesie hineintönen. Das ist der fall bei den bekanten beiden stellen, einmal s. 6 (c. II) „*name an sich Adlers Flügel, wolte alle Grůnd am Himmel vnd Erden erforschen*“ und zum andern die vergleichung Fausts mit den Titanen und Lucifer. (S. 19 c. V.) Beide stellen widersprechen so entschieden dem ton, in welchem das ganze buch abgefasst ist, dass man annehmen muss, sie seien erst später nach der vollendung des ganzen buches eingeschoben. Scherer nimt dies nur von der ersten stelle an (s. XV); und in der tat ist die tatsache bei dieser stelle besonders deutlich zu erkennen, da dieselbe die construktion des satzes, in den sie eingeschoben ist, unterbricht. Aber auch bei der zweiten stelle scheint mir die einschiebung unverkenbar.

Woher stammen nun diese spuren einer gewaltigen und tiefen erfassung des innersten kerns der Faustsage? Scherer konstatiert ausdrücklich einen unterschied zwischen diesen spuren und den Erfurter geschichten: (s. XV) „der Erfurter Faust ist poet, humanist: dieser hier vereinzelt auftauchende Faust ist ein weltdurchforscher, ein titanischer philosoph; er streift an das, was uns die gestalt geworden ist.“ Aber die Erfurter geschichten geben uns sicher doch nur einen ausschnitt aus dieser (der Erfurter) überlieferung; und solten nicht auch diese züge des weltdurchforschenden, titanischen gelehrten mit dem bilde, wie es uns aus der Erfurter überliefrung entgegentritt, zu vereinigen sein? Würde nicht die vermutung naheliegend sein, dass alle diese grösseren züge e i n e r überlieferung angehören? Und dass diese tradition, die vielleicht schon schriftlich fixiert war, dem verfasser des Spiesschen Faustbuches nach der vollendung seiner arbeit bekant wurde, der dann einige stellen daraus entnahm, um durch deren nachträgliche einschiebung sein buch zu verzieren?

Ich will diese vermutung, die sich mir schon vor einigen jahren aufdrängte, hier nicht näher ausführen. Aber ich glaube, dass auf diesem wege sich noch manches über die quellen des Spiesschen Faustbuches würde auffinden lassen.

Nachdem der verf. noch s. XXI fgg. eine schöne ausführung der in der Litteraturgeschichte, s. 302 in der kürze angedeuteten tatsache gibt, wie Faust in allen stücken der gegensatz Luthers wird, charakterisiert er kurz die weitere epische überlieferung der Faustsage, zuerst die unmittelbar sich anschliessenden bearbeitungen und ausgaben, sodann das buch Widmanns, die bearbeitung des lezteren durch Pfitzer und den auszug des Christlich Meinenden. Schliesslich wirft er noch einen blick auf Marlowe und die an sein stück sich anschliessende entwicklung des volksschauspiels.

III. Passional Christi und Antichristi. Lucas Cranachs Holzschnitte mit dem Texte von Melanchthon. Nachbildung einer in der Einleitung sub A. 1 bezeichneten Originalausgabe. Mit einer Einleitung von Prof. D. G. Kawerau. 1885. 5 m.

Unter der masse der reformatorischen flugschriften nimt das Passional Christi und Antichristi eine besondere stellung ein. Während die meisten andren flugschriften sich an ein verhältnismässig gebildetes publikum wanten, wurde durch das Passional auch demjenigen, der nicht lesen konte, die polemische tendenz klar gemacht. Auf der einen seite der bilder war Christus zu sehen, sein leiden und sein dulden, auf der andren der papst, sein weltliches gepränge und seine hoffahrt. So war es schon allein durch die holzschnitte möglich, dem gemeinen mann deutlich zu machen, wie sehr der stathalter Christi von Christus selbst abgewichen sei, ja wie er sich in das grade gegenteil des herrn verkehrt habe.

Die einleitung von G. Kawerau verfolgt zunächst die vorgeschichte des passionals. Eine zusammenstellung Christi mit dem papst und eine durchgeführte vergleichung beider im sinne des passionals findet sich zuerst in einer streitschrift Wiclifs: de Christo et suo adversario Antichristo. Hier finden wir die einzelnen punkte, wie sie nachher im Passional ausgeführt werden, schon bis ins einzelne vorgebildet und in einer reihe von zwölf scharfen Antithesen wird der gegensatz zwischen Christus und dem papst dargetan. Wenn nun auch ein direkter einfluss der schrift Wiklifs auf die abfassung des Passionals nicht anzunehmen ist, so ist doch eine indirekte beeinflussung um so deutlicher, da die mittelglieder, durch welche der gedanke einer im einzelnen durchgeführten confrontierung des papstes mit Christus dem Lutherschen kreise zukomt, sicher von Wiklif beeinflusst sind. Dieser einfluss lässt sich z. b. in den traktaten des böhmen Matthias von Janow nachweisen, in welchen sich ebenfals eine comparatio Christi et Antichristi findet. Dagegen verwirft der verf. mit recht die erzählung (s. IX), dass „im jahre 1404 zwei junge englische theologen, eifrige anhänger Wiclifs, in Prag in einer reihe von ausgestelten gemälden den grellen contrast zwischen der armut Christi mit seinen aposteln und der prunkenden üppigkeit des papstes mit seinen cardinälen veranschaulicht haben sollen", — ohne doch damit in abrede zu stellen, dass in hussittischen kreisen solche gegenüberstellungen des papstes und des heilands in bild und wort ausgeführt worden sind. Dafür, dass solche bildlichen darstellungen dieses gegenstandes in vorreformatorischer zeit existierten, werden s. X fgg. zwei bemerkenswerte zeugnisse angeführt.

Dagegen vermisse ich die anführung einer bis ins einzelne durchgeführten vergleichung zwischen papst und Christus aus der ersten hälfte des 15. jahrhunderts. Sie findet sich in einer der wuchtigsten streitschriften des 15. jahrhunderts, der Confutatio primatus Papae.[1] Diese schrift ist noch vor dem schluss des Basler concils, ungefähr um 1443—45 geschrieben; sie versezt uns in die zeit, in welcher die besten und patriotischsten männer Deutschlands durch römischen pfaffentrug auf der einen, trägheit und indolenz auf der andren seite ihre hofnungen auf eine durchgreifende reform der kirche völlig zu nichte werden sahen. Aus dieser stimmung getäuschter hofnungen heraus und voll patriotischen zornes ist die Confutatio geschrieben. Während im ersten teil desselben aus der Bibel und aus den kirchenvätern dargetan wird, dass Christus nie einem seiner diener weltliche gewalt übertragen habe, führt der zweite teil an der hand der geschichte aus, wie die päpste immer mehr rechte an sich gerissen, sich immer mehr und mehr gewalt angemasst hätten, wie in folge dessen durch sie die kirche völlig verderbt worden sei und in derselben die scheusslichsten misbräuche überhand genommen hätten, die dann einzeln angeführt werden: (a. a. o. s. 562) Et hoc totum, quod ad huiusmodi partialibus imo schismaticis Regibus extorquere poterant libro VI. Decretalium et Clementinis pro iuribus a Christo collatis conscribi fecerunt et sic diuiso vel vacante Imperio ad ulteriora processerunt, reseruantes sibi omnes electiones, et dignitates, quantumque Canonice dispositas: imo collationes beneficiorum, nihilominus grauantes Episcopatus et beneficia, cum annatis, et caeteris symoniacis exactionibus, pro confirma-

1) Gedruckt bei Goldast, Monarchia, bd. I s. 557—563. Man schreibt sie gewöhnlich dem Gregor von Heimburg zu; ich habe aber schon in der Historischen Zeitschrift, neue folge bd. XX s. 271 darauf hingewiesen, dass Gregor aller wahrscheinlichkeit nach der verfasser der Confutatio nicht ist. Ich denke an einem andern orte ausführlicher auf diese frage zurückzukommen.

tionibus, quae alias ad Imperium pertinebant, ut sic Papae exhauriant thesauros mundi, quasi imperio non contenti sint usurpato. Et merito nostri Papae se possunt dicere et scribere vicarios Christi et Petri, praemissis attentis: quasi ab ei[illegible] acceperint totum ausum gloriandi de plenitudine potestatis, quem tamen ausum Paulus insipientiam dixit 2. Cor. 2. — Praedicta epilogizantes videre potuerunt, quid intersit inter Christum Dominum et Vicarium suum", worauf dann die vergleichung folgt:

Christus enim regnum mundanum exclusit:
  Vicarius illud ambit.
Christus regnum fugit oblatum,
  Vicarius ingerit, ut habeat negatum.
Christus se negauit constitutum secularem iudicem:
  Vicarius praesumit iudicare Caesarem.
Christus se subdit Caesaris vicario,
  Vicarius Christi se praefert Caesari, imo toti mundo.
Christus appetentes primatum reprehendit,
  Vicarius de primatu etiam cum tota Ecclesia contendit.
Christus in die Palmarum in asino equitasse legitur,
  Vicarius pomposo equitatu non contentus est, nisi dextra strepa ab Imperatore teneatur.
Christus discordes Judaeos et gentes in unum regnum Ecclesiasticum congregauit,
  Vicarius Germanos olim concordes saepe seditionibus conturbauit.
Christus innocens patienter iniurias pertulit
  Vicarius reus Ecclesiae et imperio iniuriari non cessat.

S. XII fgg. führt der verfasser im einzelnen weiter aus, wie seit 1518 in Luther immer mehr und mehr der gedanke überhand nahm, dass er im papst den leibhaftigen antichrist zu bekämpfen habe. Diese anschauung ist es, welche seine schrift: an den christlichen adel beherscht und der verfasser weist mit recht darauf hin, dass wir in einzelnen stellen derselben direkt den stoff für Lucas Cranachs bilder beisammen haben. Ferner wird auf die schrift Luthers gegen Ambrosius Catharinus verwiesen, (unmittelbar vor seiner reise zum Wormser reichstage verfasst), wo eine vergleichung zwischen papst und Christus ganz wie im Passional gegeben wird.[1]

Über die entstehungsgeschichte des Passionals sind wir sehr schlecht unterrichtet. Jedenfals aber dürfen wir aus den dürftigen nachrichten, die uns darüber zu gebote stehen, den sicheren schluss ziehen, dass Luthers anteil daran ein verhaltnismässig geringer war. „Die idee des ganzen, sagt Kawerau s. XX fg., [illegible] seinen schriften entlehnt, Cranach hatte den plan des werkes mit ihm beraten und seine völlige zustimmung gefunden, vermutlich würde er auch direkt an den unterschriften zu den bildern gearbeitet haben, wenn nicht Worms und Wartburg ihn dem Wittenberger freundeskreise entzogen hätten. So übernahm Melanchthon, unterstüzt von Schwertfeger diese arbeit.[2] Das ganze fand, als es vollendet [illegible],

1) Dagegen bestreitet der vf. s. XV fg. mit recht das alter einer reihe von d[illegible]chen, in denen die vergleichung zwischen Christus und papst durchgeführt wird und die angeblich schon 1500 verfasst sind; der vf. weist nach, dass dieselben erst nach der zweiten ausgabe des Passionals verfasst sind, da sie dieselbe benutzen.

2) wie aus einem brief Luthers (de Wette II. 9) hervorgeht.

volste billigung. Als verfasser der unterschriften wird daher Luther nicht t werden dürfen."

XX — XXXI folgt ein sorgfältig gearbeitetes verzeichnis der ausgaben und en des Passionals. S. XXXI fg. werden einige nachwirkungen desselben in nischen litteratur des 16. jahrhunderts angegeben. Ungern vermisst man lezteren aufzählung den hinweis auf Naogeorgs Pammachius. Denn mit von Niklaus Manuels Fastnachtsspiel sind die gedanken des Passionals mit solcher dramatischen kraft verwertet worden, wie bei Naogeorg. Im ius ist es Christus selbst, der, nachdem er das wesen des papsttums nach en geprüft hat, sich überzeugt, dass es so nicht weiter gehen könne und in kurzen, wuchtigen sätzen die einzelnen momente seines erdenlebens wandel des papstes vergleicht.[1]

h schliesse mit dem aufrichtigen wunsch, dass das dem herausgeber und eger gleich sehr zur ehre gereichende unternehmen einen rüstigen fortgang öge.

SONDERSHAUSEN, AM 25. JULI 1886. GEORG ELLINGER.

---

kel, Das Goethesche gleichnis. Halle a. S. Buchhandlung des waiuses. 1886. IV, 147 s. 8°. 1,60 m.

ie arbeit, ein erweiterter abdruck der programme des gymnasiums in Seeon 1883 und 1885, zerfält in zwei hälften, eine kleinere (s. 1—58), welche ndlung und eine grössere (s. 59—147), welche die samlungen enthält. Es chts geschadet haben, wenn der leztere teil fehlte; ohne jede bemerkung h Goethe-Jb. VII, 343 hervorgehoben ist) werden nach den stichworten e Goethescher gleichnisse zusammengestelt; ganz mechanisch sind z. b. ichnisse zu keim, blatt, rosenknospe, blume, strauss, blüte, frucht usw. o mit der stelle, in der sie stehen, aufgeführt. Cui bono? Die samlung

[1] Pammachius, I. 1.

Christus. Hic nihil est spei.
Fastum, potentiam, et mundi ambit glorias
Unde et in omnibus aduersum mihi ponet gradum.
Ego pauper uixi, ille erit ditissimus.
Ego salutis viam commonstraui hominibus,
At ille operam dabit, ne quis eam intelligat.
Charas ego mihi animas habui mortalium, et
Ut viverent, morte mea effeci lugubri,
Quas perdidisse summum ille putabit lucrum.
Ego Magistratus omnes atque Caesarem
Obedientia obseruaui debita,
Orbis Monarchas ille et Principes viros
Pedibus premet et indignis tractabit modis.
Ego abjectus discipulorum laui pedes,
Ille ad pedum haud quosuis admittet oscula.
Ego pacem suasi et promoui maxime,
Ille etiam inter pacificos dissidia seret.
Ego gloriam nomenque fugi regium,
Miris aliorum ille inuadet regna artibus. etc.

soll den zweck haben, uns von dem umfange des gebietes, aus dem Goethe seine gleichnisse entnimt, eine anschauung zu geben; aber — ganz abgesehen von der „wol aufzuwerfenden frage“, welchen wert überhaupt eine solche rein quantitative vorstellung hat — dann muste sie volständiger sein, als sie eingestandenermassen ist, am besten wäre sie rein statistisch angelegt, wobei dann die einzelnen epochen und werke Goethes genauer zu berücksichtigen waren, gesichtspunkte, die verf. gänzlich ignoriert.

Im gegensatz zu dieser unverarbeiteten samlung enthält der erste teil eine ansprechende, klare und lebendige charakteristik des Goetheschen gleichnisses. Voraufgeschickt ist eine darstellung der ansicht Goethes über die tiefere bedeutung des gleichnisses, eine kürzere schilderung von der verwendung desselben bei Homer und eine ausführlichere vom gebrauche Shakespeares. In dem lezteren abschnitt schliesst sich Henkel im wesentlichen an Rümelins auffassung an, doch führt er die in dessen Shakespearestudien gegebenen andeutungen selbständig aus. Eine sehr wesentliche eigenschaft des Shakespeareschen gleichnisses hat er ebenso wie jener ganz übersehen, nämlich die bedeutung desselben für die charakteristik der person, welcher es in den mund gelegt wird, und ihre augenblickliche stimmung. Erst hierdurch erhält es seine volle dramatische kraft. Man vergleiche z. b. was neuerdings Karl Werder in seinen nicht genug zu rühmenden vorlesungen über den Macbeth (Berlin 1885) s. 62 fg. über den unterschied der bilder, in denen sich bei Macbeth und Macduff die empörung über Duncans ermordung ausspricht, bemerkt hat. Die übliche behauptung, dass Shakespeares gleichnisse zu oft ins hyperbolische fallen (Henkel s. 17), wird durch eine derartige schärfere berücksichtigung der situation, zu deren ausdruck sie dienen, wesentliche einschränkung erfahren müssen. Hier hätte schon Vischers aesthetik[1] bedeutsame fingerzeige geboten, namentlich III, 1227. 1231. 1235—38, wobei ich besonders auf die s. 1237 gegebene meisterhafte interpretation des von Henkel s. 21 ohne weitere bemerkung angeführten wahrhaft ungeheuren bildes aus Macbeth aufmerksam mache.

Shakespeare und Homer werden dann neben der bibel als die hauptmuster Goethes für einen teil seiner gleichnisse nachgewiesen. Interessant ist die notiz, dass eine Shakespearische hyperbel, die nach Rümelins behauptung bei Goethe undenkbar sein solte, sich ganz ähnlich oder noch gesteigerter im Goetz findet.

Den eigentlichen kern des buches bildet der folgende teil, in dem Henkel vortreflich das verfahren Goethes in dem weitaus grösten teil seiner gleichnisse, welche er ohne anlehnung an ein bestimtes vorbild geschaffen hat, schildert. Aus einer fülle von geschickt verbundenen einzelzügen weiss Henkel ein lebendiges und anschauliches bild von dieser wichtigen seite der Goetheschen kunst zu entwerfen.

Er zeigt uns, wie Goethe seine bilder nur selten erfand, sondern aus der wirklichkeit und meist aus der welt seiner eignen anschauungen, ja aus den unmittelbaren erlebnissen des tages schöpfte, wie gross und reich das weltbild ist, das wir aus all diesen bildern gewinnen, und wie massvoll er sie doch im einzelnen anwante, wie sorgsam er häufungen oder gar ketten von bildern und katachresen vermied. In der ausführung lernen wir die realistische treue und die innere wahrheit, die vorliebe für ruhige epische détailmalerei ohne rücksicht auf strenge

1) Es macht in einer wissenschaftlichen arbeit einen wunderlichen eindruck, wenn aus dem roman Auch Einer ein urteil Vischers über ein berüchtigtes bild in Rom. u. Jul. citiert wird, welches Henkel schon in der aesth. III, 1232 und in dem buche über Goethes Faust s. 97 hätte finden können.

responsion mit dem verglichenen, aber auch ohne ein zu tode hetzen des bildes, endlich eine ganz homerische naivetät bewundern; kurz wird auf die verschiedene behandlung in den verschiedenen entwicklungsphasen des dichters hingewiesen. Die personificierende metapher, die sprichwörtliche bildlichkeit der rede, die entwicklung des einfachen vergleichs zur allegorischen und natursymbolischen lyrik werden liebevoll eingehend geschildert. Was für gegenstände und vorgänge Goethe durch gleichnisse veranschaulicht, wird genauer angegeben, besonders interessant ist der versuch, namentlich an der hand der briefe zu zeigen, „wie Goethe die geheimnisse des eignen gefühls- und geisteslebens mit dem lichte der gleichnisse zu erhellen weiss.“

Nur wenige züge wünschte ich in dem treflichen bilde teils schärfer gezogen, teils geändert, teils hinzugefügt.

Dem verfasser ist es offenbar hauptsächlich darum zu tun, ein algemeines bild zu gewinnen. Leider hat darunter die genauigkeit etwas gelitten. Es wäre doch wol nötig gewesen, die algemeinen andeutungen über den stilwechsel des dichters in den einzelnen werken etwas zu détaillieren. Wie leicht ferner die unbestimmten angaben des verfassers zu falschen annahmen verleiten müssen, zeigt seine äusserung: dem sparsamen gebrauch von ausführlichen gleichnissen (nur 2) in Hermann und Dorothea gegenüber verwende Goethe in den dramatischen stücken des klassisch-idealen stils eine grössere anzahl ruhig entfaltenden und verweilenden epischen charakters. Indessen nach O. Henke im progr. der realschule zu Mülheim a/R. 1880, s. 18 enthält die Iphigenie doch auch nur 4 derartige gleichnisse!!

Auch hätte der verfasser sich der frage nicht entziehen sollen, wie weit die einzelnen bilder in die atmosphäre des betr. werkes hineinpassen. In Herm. u. Dor. z. b. scheint mir der kurze vergl. VIII, 94 *so stand er starr wie ein marmorbild* nicht eben glücklich aus der antike (vgl. z. b. Verg. Aen. VI, 471 *nec magis .... movetur, quam si .... stet Marpesia cautes*) in diese schlicht-bürgerliche deutsche handlung übertragen zu sein. — Wenn ferner Orest seine freude mit der überströmenden quelle des Parnasses vergleicht, so entspricht das gewiss ganz der anschauung der welt, die er vertritt; ob aber v. 1132 die *wölfe, welche um den baum harren, auf den ein reisender sich rettete* nicht mehr das bild ungarischer, als idealer griechischer landschaften wachrufen, möchte wol zu fragen sein; bei Homer erscheinen die wölfe nirgends so wild. — Ein muster dafür, wie der dichter in den gleichnissen die umgebende natur sich widerspiegeln lässt, gibt Schillers braut von Messina: die ganze eigenart des Sicilischen landes tritt uns lebendig in denselben entgegen.

Ebenso wie die eigentümliche welt der einzelnen dichtung soll man den charakter, die erfahrungen, die stimmungen der sprechenden person in dem gleichnis widerfinden. Es war zu untersuchen, wie weit das Goethesche diesen forderungen entspricht! Ich möchte beispielsweise auf den grösseren vergleich Herm. u. Dor. VI, 90 verweisen. Mit volster psychologischer wahrheit lässt Goethe den richter an eine erscheinung anknüpfen, welche die jüngste vergangenheit unauslöschlich seinem gedächtnisse eingegraben haben muste.

Die anschauung, welche die bilder in uns wecken, ist mit nebenvorstellungen verknüpft, sie ruft bestimte empfindungen hervor; gewisse bilder können wir uns ohne eine damit verbundene stimmung nur schwer denken. Das dichterische gleichnis hat hierauf rücksicht zu nehmen; das gesamtcolorit des bildes hinterlässt uns oft einen tieferen eindruck, als die einzelnen züge, die der vergleichung dienen. Schon Vergil hat — im gegensatz zu Homer — in seinen meisten grösseren gleich-

nissen die einheit der stimmung mit dem verglichenen gewahrt.[1] Wie stelt sie Goethe zu diesem gesetz?

Henkel wird mir hier entgegenhalten, dass Goethe mehr dem naiven verfahren Homers folge und wird auf die beispiele hinweisen, die er s. 35 zusammengestelt hat. Ja, wenn ich nur wirklich etwas von „unbefangener, rücksichtsloser naivetät“ darin finden könte! Um von den fällen abzusehen, wo bewusste nachahmung vorliegt, sind die meisten gleichnisse dieser art ganz offenbar teils humoristisch, teils geradezu parodistisch gemeint. Verf. ahnt wol s. 36 etwas von dieser bedeutung der gleichnisse, in den meisten fällen ist sie ihm aber gänzlich entgangen. So z. b. wenn Goethe an frau v. Stein schreibt: *ich komme mir vor wie jenes ferkel, dem der franzos die knupperig gebratene haut abgefressen hatte, und es wieder in die küche schickte, um ihm die zweite anbraten zu lassen* — wer in aller welt wird denn da ernsthaft von unbefangener homerischer naivetät reden! Henkel bedenkt gar nicht, dass Goethe nicht einmal einen algemeinen vorgang aus dem natur- und menschenleben, sondern eine lustige anekdote zur vergleichung heranzieht! Ähnlich ist es, wo er zum vergleich seiner zartesten, schmerzlichsten empfindungen derb in recht niedere sphären greift, an ratten, alten käse usw. denkt —, wer sieht denn nicht, dass der moderne dichter, indem er so das höchste mit dem tiefsten verknüpft, sich humoristisch befreit! — Parodistisch aber sind vielfach die der bibel nachgebildeten vergleiche, z. b. das komisch feierliche wort an Herder s. 24 oder gar die äusserung an Lavater s. 25.

Fasse ich zum schluss alles dasjenige, was ich an Henkels behandlung des Goetheschen gleichnisses vermisse, zusammen, so scheint mir der mangel seiner arbeit darin zu liegen, dass er die gleichnisse zu äusserlich und algemein, losgelöst von dem engen zusammenhang, in dem sie zu dem einzelnen werke oder wort des dichters stehen, betrachtet, zu wenig auch die wirkung ins auge fasst, die sie auf den leser haben müssen.

Beiläufig bemerke ich, dass der Goethesche vergleich der Shakespearischen tragödien mit den vom winde bewegten blättern aus dem buche des schicksals zwar wol mit dem verf. s. 32 auf Herder zurückzuführen, aber jedesfals nicht von dem titel der Herderschen schrift „fliegende blätter von deutscher art und kunst“ abzuleiten ist; der sinn der lezteren bezeichnung ist doch ein völlig verschiedener. Vielmehr möchte ich annehmen, dass für Herder und dann durch ihn auch für Goethe die schilderung massgebend war, welche Vergil (Aen. III, 442—452) von dem orakel der Sibylle gibt: auf einzelnen blättern niedergeschrieben liegen die schicksalssprüche zuerst in klarer ordnung, aber der wind wirbelt sie durcheinander, dass sie wirr umherfliegen und nun ein rätsel sind.

SCHULPFORTA. GUSTAV KETTNER.

Zur Namen- und Landeskunde der deutschen Alpen. Von Dr. **Ludwig Steub.** Nördlingen, Beck. 1885. IV, 174 s. n. 2,80 m.

In diesem bändchen sind eine anzahl meistens kleiner aufsätze gesammelt, welche der verfasser, seit 30 jahren mit ethnographischen forschungen auf dem

1) Z. b. wenn er die am Acheron sich drängenden seelen der toten mit den schaaren der zugvögel im herbste, die zur rückkehr in die oberwelt bereiten mit den summenden bienen in sonniger sommerzeit, den Aeneas mit einem entlaubten eichbaum (Aen. VI, 309—12; 707—9; IV, 441—46.) vergleicht.

ete des alten Rätiens, besonders Tirols beschäftigt, in zeitungen (meistens der emeinen Augsburger) hat erscheinen lassen. Er selbst nent sich in der vorrede n blossen dilettanten in der sprachwissenschaft und wünscht z. b. s. 76, dass re die studien machen, die er selbst nicht gemacht habe und jezt nicht mehr rnehmen könne. Es entsteht daher die frage, ob das was er auf jenem gebiete istet hat, wert war noch einmal gedruckt zu werden und ob es auf besprechung iner wissenschaftlichen zeitschrift anspruch machen kann. Aber gerade die ruchlose, oft mit liebenswürdigem humor gewürzte, zuweilen allerdings an lche leichtfertigkeit streifende art, mit der er seine gedanken, oft auch nur tige einfälle vorbringt, erleichtert einem recensenten seine pflicht, wenn sie einmal ausgeübt werden soll, und da der verfasser selbst als kritiker gegen re aufgetreten ist, so wird er sich gefallen lassen, mit demselben masse gemes- zu werden. Da es sich um eine reihe kleiner arbeiten handelt, so kann auch kritik nur eine samlung zerstreuter bemerkungen sein, die dem referenten eben so eingefallen sind wie dem verfasser manche von seinen behauptungen, und he zum teil die dem referenten nahe liegende erforschung schweizerischer - und geschlechtsnamen betreffen, soweit diese eben auch dem gebiete der tschen alpen" angehören.

Dass in Tirol (wie in Graubünden) rätische ortsnamen vorkommen, unterliegt em zweifel; aber wenn dies (s. 4) damit bewiesen werden soll, dass ortsnamen, von Romanen und Deutschen stammen, uns klar seien, also die unklaren eben chen ursprung haben müssen, so ist das mittelglied des schlusses nicht ganz tig; denn nicht alle ortsnamen, welche wir im algemeinen nach stoff und form romanisch oder deutsch zu erkennen glauben, sind auch im einzelnen, ihrer ung und bedeutung nach „klar" und wir erinnern den verfasser an die ihm wol nte tatsache, dass umgekehrt früher viele namen als rätisch galten, die nun deutsch oder romanisch erkant sind. — Dass nach den Rätiern zunächst Roma- den grösten teil von Tirol besezten und auch bis an die berge hinauf anbauten, den nachfolgenden Deutschen in lezterer beziehung wenig zu tun übrig liessen, der verfasser in seinem ersten aufsatz („Die Entwicklung der deutschen Alpen- er") gegenüber einer andern ansicht mit recht behaupten; dagegen bestreitet n einem spätern aufsatz (s. 139 fgg.) die herkunft der VII und XIII deutschen einden in der Lombardei von spätern bairischen colonien und sieht in ihnen e von Goten und Longobarden; in Tirol selbst ist ein teil (der nordwestliche) t bairisches, sondern schwäbisches sprachgebiet (s. 72). Sehr zweifelhaft und vierig zu erklären sind besonders ortsnamen, die an der grenze des roma- hen und deutschen sprachgebietes liegen; was in dieser beziehung von Tirol, ebenso von der gränze zwischen alamannischem und burgundischem sprach- et in der westlichen Schweiz, und wo ortschaften jener gegend doppelten tschen und französischen) namen tragen, ist es meistens schwer die priorität einen oder des andern zu erkennen; dasselbe gilt in Graubünden zwischen tsch und rätoromanisch und zum teil sogar im kanton Tessin und dessen nach- schaft zwischen deutsch und italienisch.

Die eigenen worterklärungen des verfassers, besonders von romanischen orts- en, entbehren einer sichern methode und sind oft sehr unwahrscheinlich; nicht ist dabei von lautgesetzen (vollends ausnahmslosen!) keine spur, sondern der asser springt auch mit den romanischen ableitungssilben gar zu frei um. Dass den bildungen auf *-ino* und *-ello* zum teil deutscher einfluss mitgewirkt habe, eher möglich, als bei denen auf *-etto* und *-accio* (s. 135). Richtig scheint die

bemerkung (s. 62), dass spätere romanische ortsnamen bei den Deutschen keine accentverschiebung mehr erlitten haben. Ferner gibt der verfasser (s. 79—84) einige brauchbare beiträge zu seinen „oberdeutschen familiennamen", z. b. *-mer* als verkürzung von *-meier*, *-ber*, *-ger* aus *-bauer*, *-gauer* (wenn nicht aus *-inger*). Bemerkenswert sind auch parallelnamen (scheideformen) auf *-auer* und *-er*, *-taler* und *-tler* (s. 82); *-mler* kann aus *-müller*, *-ster* aus *-steter* verkürzt sein; dagegen bezweifle ich *-zer* aus *-hauser* (s. 83). — Merkwürdig ist die aussprache von *r* vor dentalen = *sch* (s. 75) und die beibehaltung des *-e* in der deklination (ebd.). — In den namen der drei jungfrauen (Nornen) zu Meransen könte *-bert* statt *-bett* blosser druckfehler sein, und Simrock (Mythol.[5] s. 335) gibt wirklich auch für jenen ort *-bett*, aber Stark erklärt umgekehrt *-bett* aus *-bert* (Bertha), so dass dieses eine ältere nebenform sein möchte.

Ich schliesse mit einzelnen bemerkungen über deutsche orts- und geschlechtsnamen, besonders solche, die auch in der Schweiz vorkommen. *Atzwang* (s. 21) kann nicht wol vom personnamen *Atzo* kommen, da dann die form *Atzen* — eingetreten wäre; es wird also appellativ *Atz* = „atzung, weide" anzunehmen sein. Zu *Tablaten* (22), name eines tirol. dorfes vgl. *Tablat* bei St. Gallen. Zu *Apfaltern* (29. 90) vgl. schweiz. *Affoltern*, auch enthalten in der zusammensetzung *Affeltrangen*, zusammengezogen aus *Affolter-wangen*; vgl. *Apfeltrang* s. 90. 157. Dasselbe *-wangen* (dat. pl. von *wang* wiese) steckt in schweiz. *Wiesendangen*, zusammengezogen aus *Wisentwangen*, von *Wisent*, bison, welches der verfasser (s. 157) schwerlich richtig in dem ortsnamen *Wörnsmühle* findet, da schon die entstehung des personnamens *Wirnt* aus *Wisent* zweifelhaft ist. — Den geschlechtsnamen *Hunziker* erklärt verfasser (s. 81) aus *Hundsecker*, was schon lautlich bedenken erweckt; der gleichlautende schweiz. geschlechtsname komt vom ortsnamen *Hunzikon*, zusammengezogen aus *Hunzinghofen*, (bei den höfen der nachkommen des *Hunzo*). Dagegen nehme ich bereitwillig die erklärung des auch in Luzern vorkommenden namens *Segesser* aus *Seegasser* (s. 84) an, da es nicht wol von schweiz. *Segesse* sense kommen kann. Zweifelhaft ist dagegen wider *Wanner* aus *Wagner*, da es auch „wannenmacher" (korbflechter) bedeuten kann und wahrscheinlich mit diesem sinn in Luzern und Bern vorkomt. — Dass die tirolischen Weistümer *coharenz* und *cohärenzen* für *gränze*, *gränzen* setzen (s. 103), ist in der tat merkwürdig, aber doch wahrscheinlich nur halbgelehrte umdeutung. Die von Gatschet aufgestelte erklärung des namens *Falschmatte* (im Berner Oberland) aus mlat. *falcata* im sinn von „Mahd" (s. 111) ist selbst „falsch", vgl. desselben Ortsetymolog. Forschungen s. 244 und die dort citierten angaben von Rochholz in der Argovia 1860 s. 94 fgg., wo auch eine sage erwähnt wird, die sich auf (abermals falsche) deutung des namens aus *falsch* = *falsus* bezieht, und eine reihe romanischer ortsnamen der deutschen Schweiz aufgezählt werden, zum teil mit verweisung auf die „Rätische Ethnologie" des verfassers, der seinerseits jene arbeit von Rochholz nicht zu kennen scheint. — Ob der ortsname *Bolderschwang* im Allgäu (s. 157) den namen des gottes Balder enthalte, ist sehr fraglich; *Balderen*, name eines teiles der Albiskette bei Zürich, bezieht sich wahrscheinlich nur auf einen menschlichen *Balther*, obwol die endung unerklärt bleibt.

ZÜRICH, MÄRZ 1886. LUDWIG TOBLER.

---

ottschick, Über Boners fabeln. Programm [nr. 68] des Kaiserin-Augusta-Gymnasiums zu Charlottenburg 1886. 32 s. 4°.

Der verfasser hat sich seit mehr als zehn jahren mit der Bonerforschung eschäftigt. Drei seiner arbeiten handeln von den quellen, eine von der zeitfolge n der abfassung von Boners fabeln und über die anordnung derselben (vgl. Jahesbericht f. germ. phil. 1880 nr. 794. 795 und 1881 nr. 718). Sein recensent, \. Schönbach, gleichfals auf diesem gebiete bewandert, ist widerholt einigen seiner aufstellungen entgegengetreten. Die neue arbeit ist im wesentlichen eine nachese, in welcher Gottschick sich mit seinem gegner auseinandersezt, angriffe bweist, früher behauptetes richtiger stelt und manches neue beibringt. Es liegt ns fern über das einzelne in eine discussion einzutreten; wir wollen uns genügen ssen, auf die resultate hinzuweisen.

Was die verschieden beantwortete frage nach der abfassungszeit des Edeleins angeht, so handelt es sich um die interpretation einiger verse der vorrede nd des schlussworts. Schönbach meinte die worte 185, 38 (Pfeiffer)

sîn sêl bevinde niemer wê

sprochen von dem herrn von Ringgenberg, welchem das werk gewidmet ist, nur f einen verstorbenen beziehen zu können. Mit recht zeigt Gottschick, dass sich erfür kein beweis erbringen lasse, dass der zusammenhang vielmehr dagegen reche und es wahrscheinlich mache, Boners Edelstein sei vor 1340, dem tode s herrn von Ringgenberg, gedichtet. Ebensowenig lässt sich erweisen, dass das erk ursprünglich weniger als 100 fabeln umfasst habe. — Unsere litteraturschichten stimmen daher auch darin überein, das buch vor 1340 zu setzen.[1] artins correctur in Wackernagels litteraturgeschichte 2. aufl. s. 465 hat den verser zu einer irtümlichen auffassung verleitet, die in dem ausdruck allerdings gt: „er, der zwischen 1320 und 1349 dichtete." Gemeint ist hier nur, dass des chters name bis 1349 urkundlich bezeugt ist, nicht aber, dass er am Edelstein s 1349 arbeitete.

Nachdem Gottschick dann kurz die frage nach den dialektischen eigentümhkeiten des dichters gestreift und sich dahin ausgesprochen, die untersuchungen hochs schienen die ansicht Pfeiffers zu bestätigen, dass bei Boner die altschweirische mundart in ihrer naturwüchsigen gestalt walte und seine sprache von der in mittelhochdeutschen abweiche: lässt er eine erneute eingehende untersuchung ber die entstehung der einzelnen fabeln folgen. Er ist mit Schönbach darüber nverstanden, dass Boner seine fabeln nicht in der folge der handschriften gedichet, sondern nach vollendung der einzelnen fabeln absichtlich umstellungen vorenommen und so die jezt vorhandene anordnung bewerkstelligt habe. Im übrigen ber weicht er von ihm erheblich ab und sucht bei besprechung aller einzelnen edichte wahrscheinlich zu machen, dass Boner zuerst die Anonymus-, darauf die vianfabeln, inzwischen und zum teil nachher die übrigen gedichtet habe.

Gegen Schönbach bringt er dann neue gründe für die ansicht vor, dass Boner en Avian als quelle für 22 fabeln benuzt hat und nicht etwa die Apologi Aviani enante prosaauflösung der fabeln Avians oder eine andre derselben nahestehende. ei dieser gelegenheit wird auf einige andre quellen aufmerksam gemacht.

Zum schluss zählt Gottschick die sitlichen lehren Boners auf, um dadurch herers behauptung als hinfällig zu erweisen, was der verfasser über sitliche

1) Warum Gottschick Scherers worte „um 1330" und „gegen 1330" in gegents bringt, verstehe ich nicht.

dinge zu sagen wisse, sei ärmlich. Aus dieser aufzählung erhelt aber nur, dass er über vielerlei gesprochen habe. Dies aber kann nicht in frage kommen, wenn man bedenkt, dass ja die zahl seiner gedichte hundert ist. Nicht der ist reich, welcher viel besizt. Hier hat sich der verfasser seine arbeit entschieden zu leicht gemacht, und zwar eine arbeit, die gewiss sehr interessant werden kann, wenn man die andre behauptung Scherers hinzunimt: „über das bekante ABC der kirchlichen moral ist er nirgends hinausgekommen.“ Vor allem muss doch hier getrent werden, was von klugheitsregeln und algemeinem menschenwitz Boner ohne weiteres aus seinen quellen herübernahm, und was er an selbständiger sitlicher lebensauffassung hinzutat; dann erst wird die frage zu entscheiden sein, ob er arm an solcher war, und ob das vorgetragene der kirchlichen moral seiner zeit entsprach.

Dankenswert wie die ganze arbeit ist die zusammenstellung der sprichwörtlichen und volksmässigen wendungen Boners am schluss.

FRIEDENAU, DEN 20. JULI 1886. KARL KINZEL.

Von und über Albrecht von Haller. Ungedruckte Briefe und Gedichte Hallers sowie ungedruckte Briefe und Notizen über denselben. Herausgegeben von **Eduard Bodemann.** Hannover, Karl Meyer, 1885. XV u. 223 s. n. m. 4,50.

Als zur hundertjährigen gedächtnisfeier Albrecht von Hallers im jahre 1877 eine umfassende denkschrift erschien, erfreute auch L. Hirzel die freunde der deutschen litteratur mit einem beitrag über Hallers bedeutung als dichter. Dieser schönen gabe liess er 1882 eine ausgabe von Hallers gedichten folgen, der er eine vortrefliche abhandlung über Hallers leben und dichtungen vorausschickte. Obwol Haller in dieser arbeit eine erschöpfende würdigung seiner verdienste gefunden hat, so konten doch die bisher unbekanten wertvollen briefe Hallers nicht benuzt werden. Diese briefe hat der vorsteher der königlichen öffentlichen bibliothek zu Hannover, rat Bodemann, vor einiger zeit gefunden und auf mehrfachen wunsch in dem vorliegenden buche veröffentlicht. Es sind im ganzen 105 briefe Hallers, und zwar 87 an J. G. Zimmermann, meist aus den jahren 1754 und 1755, 11 an seinen freund und landsmann J. R. Sinner und 7 an seine tochter Emilie gerichtete. Ausserdem werden eigne notizen Hallers, sein leben betreffend, die Zimmermann zum teil schon für seine biographie Hallers (Zürich 1755) benuzte, und vier aus seiner jugendzeit stammende gedichte zum ersten male veröffentlicht. Die genanten 5 abteilungen bilden den ersten teil des vorliegenden buches. Der zweite teil enthält zunächst 15 von verwanten und freunden Hallers an Zimmermann gerichtete briefe aus den jahren 1777 und 1778, die sich der leztere für eine zweite volständige, aber nicht erschienene biographie seines grossen lehrers erbeten hatte. Zulezt folgen noch ein nachruf A. v. Störcks auf Haller und 15 verschiedene notizen Zimmermanns über Haller.

Diese der vergessenheit entrissenen schätze bilden ein wertvolles material für einen neuen biographen Hallers. Aber der herausgeber hat sich nicht mit dem einfachen abdruck der vorgefundenen schriftstücke begnügt, sondern er hat auch in anmerkungen trefliche biographische notizen über die in den briefen erwähnten personen hinzugefügt, die teilweise schon in seinem Leben Zimmermanns (Hannover 1878) erwähnung finden. Vielfach werden auch briefe Hallers an Sinner, die Rössler in seinem buche „Die Gründung der Universität Göttingen“ (Göttingen 1855) veröffentlichte, nach dem original ergänzt oder berichtigt.

Das vorliegende buch wird den vom herausgeber angestrebten zweck, zur auffrischung des andenkens an Haller zu dienen und für die weitere kentnis und würdigung desselben förderlich zu sein, gewiss erfüllen. S. VII z. 6 v. u. ist die jahrzahl 1877 für 1777 zu setzen.

WILHELMSHAVEN. H. HOLSTEIN.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.



DIE COMPOSITION DES ETHNOGRAPHISCHEN TEILS DER GERMANIA DES TACITUS.

Mit welcher logischen schärfe Tacitus den stoff seiner Germania gegliedert und wie feinsinnig er dabei den zusammenhang zwischen den verschiedenen teilen der ersten hälfte herzustellen verstanden hat, ist zuerst von Joh. v. Gruber in seiner (auch für die einzelerklärung noch jezt wertvollen) ausgabe dieser schrift (Berlin, Dümmler 1832), sodann noch eingehender in seiner abhandlung „über plan und zweck in Tac. Germ.“ (in v. d. Hagens Germania III 1839 s. 74—91) entwickelt worden; von ihm hängen direkt oder indirekt die angaben über den gedankengang bei den späteren herausgebern ab. Nur selten hat man veranlassung von seiner scharfsinnigen und klaren analyse abzuweichen, der logische aufbau ist im ganzen mit musterhafter sorgfalt nachgewiesen.

Aber freilich: mit diesem nachweis ist die erkentnis der composition der Taciteischen schrift noch keineswegs erschöpft. Tacitus wolte nicht blos auf den verstand, sondern zugleich auf die empfindung, die phantasie seiner leser wirken: er componiert deshalb nicht blos nach logischen, sondern wesentlich auch nach rhetorischen gesetzen.

Am wenigsten genügt jene verstandesmässige gliederung, um die composition des zweiten ethnographischen teiles zu verstehen. Sie liefert uns hier eigentlich weiter nichts, als das allereinfachste geographische anordnungsprincip. Aber wie Tacitus in allen seinen werken den stoff mit bewuster kunst bis ins einzelnste ausgestaltet, so hat er auch hier sich nicht begnügt, die schier zahllosen völker einfach in lokaler reihenfolge aufzuzählen und dabei bald diesen bald jenen zug, der ihm in seinen quellen entgegentrat, von ihnen mitzuteilen — nein, er hat die schilderungen der einzelnen völker in inneren zusammenhang gesezt, die charakteristiken derselben so entworfen, so geordnet, dass sie den leser tief und nachhaltig bewegen und für seine anschauung zu einem wirkungsvollen gesamtbilde sich vereinigen.

Bedeutsam ist schon die art, wie Tacitus in der

A. Einleitung c. 28. 29

die schilderung der völker des eigentlichen Germanien durch die erörterung der frage nach der nationalität der völker an der süd- und westgrenze vorbereitet.

I. Er begint mit den fällen, in denen eine verschiebung der nationalen grenzen denkbar ist. Es sind drei:

1) Dass die Helvetier und Boier einst über den Rhein gegangen sind, kann nicht wunder nehmen: der fluss bildet dort[1] keine natürliche grenze, und die sitze waren damals noch herrenlos und ungeschieden; jezt erinnert nur noch der name des landes an die alten bewohner, sie selbst sind verschwunden.

2) Die einwanderung des pannonischen stammes der Osi erscheint zweifelhaft und jedesfals bedeutungslos.

3) Die beiden wichtigsten gallischen grenzvölker aber, Treverer und Nervier, sind sogar eifersüchtig auf die von ihnen beanspruchte germanische abstammung und dünken sich dadurch über die Gallier erhaben.

Die ganze schilderung durchzieht die einheitliche idee der unberührbaren nationalen kraft der germanischen völker. Auf das schärfste hebt Tacitus hier die widerstandsfähigkeit der germanischen nationalität allen einwanderungen gegenüber hervor. Die drei völker, von denen er spricht, werden gewissermassen in einer grossen dreigliedrigen periode aufgezählt, 1. und 2. bilden eine art concessiven vordersatzes zu 3., Tacitus gibt das eindringen jener beiden stämme zu, da es nur vorübergehende oder gar keine bedeutung hat, um dann um so nachdrücklicher umgekehrt die fähigkeit germanischen wesens, andere völker sich zu assimilieren, an den Nerviern und Treverern zu zeigen. Dieser innere zusammenhang tritt, soweit dies bei dem aphoristischen, jede ausgedehntere periodenbildung verschmähenden satzbau des autors möglich ist, auch äusserlich hervor: mit *credibile est .... sed incertum est* fasst er die beiden ersten satzcomplexe in einer descensio zusammen, um dann mit *Treveri et Nervii circa affectationem Germanicae originis ultro ambitiosi sunt* den abschliessenden hauptgedanken scharf und nachdrücklich steigernd einzuführen.

II. Der grundgedanke dieses teiles der einleitung wird dann auf das deutlichste auch in dem zweiten teile festgehalten. — Tacitus wendet sich in ihm zu den grenzvölkern von unzweifelhaft germanischer nationalität am Mittel- und Unter-Rhein. Ihre schilderung leitet direkt zu dem ersten hauptteile, der beschreibung der westhälfte des inneren Germaniens über, zwischen diesen beiden abschnitten besteht, wie wir sehen werden, ein geschlossener zusammenhang.

1) Tacitus sagt allerdings hier nur ganz algemein *quantulum enim amnis obstabat*, weist aber c. 32 zu anfang nochmals auf diese stelle zurück mit den worten *certum iam alveo Rhenum, quique terminus esse sufficiat Usipii ac Tencteri colunt.*

1) Tacitus begint mit der südlichsten völkergruppe am linken ufer, den (auch bei Caesar und Plinius[1] — aber von jedem in verschiedener reihenfolge — zusammengefassten) Vangiones, Triboci, Nemetes (im Elsass und in der Pfalz), ohne indessen weder ihre gesamtlage noch ihre lage zu einander irgendwie zu bestimmen. Er sagt nur im anschluss an den gedanken des vorigen teils *ipsam Rheni ripam haud dubie Germanorum populi colunt*, *V. T. N.*

2) Dass es ihm nur hierauf — auf die ungetrübte germanische nationalität dieser grenzvölker — ankomt, geht deutlich auch aus der form hervor, in der er die weiter nördlich auf dem linken ufer folgende völkerschaft bespricht. *Ne Ubii quidem, quamquam Romana colonia esse meruerint .... origine erubescunt.* Daneben betont er das vertrauen, das man ihnen schenken kann, und die selbständigkeit, die sie geniessen.

3) Ebenso erwähnt er bei den (chattischen) Batavern im Rheindelta, dass sie zwar *pars imperii Romani* geworden, aber doch von jeder art von leistung für Rom frei sind und nur als bundesgenossen für kriegsfälle verwendet werden.

4) Endlich die Mattiaker, das einzige volk, zu dem die *reverentia imperii Romani* über den Rhein hinüber gedrungen ist, sind *in eodem obsequio* wie die Bataver, nur *mente animoque* mit den Römern verbunden.

Nur anhangsweise *(non numeraverim inter Germaniae populos)* fügt Tacitus die hauptsächlich gallischen bewohner der agri decumates hinzu. Auch hier vergisst er nicht — ähnlich wie I, 1 bei der einwanderung der Helvetier und Boier — zu betonen, dass jener grenzstrich keinen bestimten herren hatte, dass es ferner abenteuernde und durch not tolkühne einwanderer waren, die ihn besezten, und dass er jezt erst nach anlegung des limes als eine ausbuchtung des reiches und ein teil der provinz angesehen werde *(habetur).*

So ist die ganze schilderung der grenzvölker von einer einheitlichen idee durchzogen; sie ist darauf berechnet, in dem leser auf das nachhaltigste von vornherein den eindruck zu erwecken, dass Germanien als eine völlig in sich abgeschlossene völkergemeinschaft dasteht, dass die nationale selbständigkeit derselben unangetastet geblieben ist und dass alle versuche einer romanisierung höchstens zu einer ganz lockeren politischen verbindung geführt haben. Anderseits wird auch

1) Caes. b. g. I, 51 (anders IV, 10. VI, 25); Plin. IV, 17, 106 (wo ebenfals sofort die Ubier und dann — nach einschub der Guberni — die Batavi folgen). — Vgl. Zeuss, die Deutschen und die nachbarstämme s. 217—220.

geflissentlich das vertrauen, welches man diesen stämmen in folge ihrer bewährten römer-freundlichen gesinnung entgegenbringen kann, hervorgehoben.

Über diese äussere umwallung mit rein und i. g. selbständig gebliebenen, aber den Römern geneigten germanischen völkern führt uns nun Tacitus in das eigentliche Deutschland. Auch hier geht seine beschreibung zwar von der geographischen reihenfolge aus, aber auch hier wird die leztere nur ganz leise angedeutet; sein ziel ist vor allem die charakteristik der einzelnen völker in planmässigem zusammenhang durchzuführen und durch dieselbe die in der einleitung geweckte stimmung des lesers festzuhalten und zu vertiefen.

B. Die westhälfte c. 30—37.

I. Von der südwestgrenze Germaniens, an die uns soeben die schilderung der linksrheinischen völker geführt hatte und die für den römischen leser ja auch der wichtigste, aus der geschichte des lezten jahrhunderts bekanteste teil des landes war, hebt die beschreibung an; sie folgt dem rechten ufer des Rheins von süden nach norden (abschluss c. 35 zu anfang: *hactenus in occidentem Germaniam novimus*).

1) Das bild des ersten volkes, welches er erwähnt, der Chatten, malt er mit so liebevoller sorgfalt aus, wie keins von den folgenden: es wird ihm zu einem idealbild eines germanischen volkes überhaupt, zu dem bilde eines echten kriegervolkes. — In drei teilen baut sich dasselbe auf. In zwei kurzen sätzen, aber schon in poetisch gehobener sprache hebt er den geschüzten[1] sitz der Chatten auf dem Hercynischen waldgebirge und ihre körperkraft hervor. Dann folgt eine breit ausgeführte darstellung ihres kriegswesens, der strengen ordnung in ihrem heere, der planvollen kriegsführung, welche den Tacitus direkt an römische art erinnert, und eine nachdrückliche anerkennung der bedeutung, welche sie dem fussvolk beimessen. Um den lesern ein möglichst anschauliches bild eines gut organisierten heerwesens zu geben, scheut sich Tacitus nicht, es bis in ganz typische einzelheiten auszumalen.[2] Das ganze wird endlich auf das wirkungsvolste abge-

1) Vgl. *Chattos suos saltus Hercynius prosequitur simul ac deponit* und den gegensatz *ceterae civitates, in quas Germania patescit.*

2) Tacitus gebraucht gern dieses — doch etwas schablonenhafte — mittel, um lebendige anschaulichkeit zu erreichen. Besonders seine schlachtschilderungen haben dadurch für unser gefühl oft etwas schulmässig-rhetorisches erhalten. Am meisten tritt es in seiner ersten historischen schrift, dem Agricola hervor; z. b. die unermüdliche tätigkeit des feldherrn in c. 20, sowie namentlich einzelne scenen der schlacht am berg Graupius werden ganz typisch geschildert, ja hier zum teil die farben, wie Woelfflin nachgewiesen hat, aus den — ebenfals ziemlich algemein gehaltenen — schlachtbildern des Sallust entlehnt. Aber auch die späteren schrif-

lossen durch die stark rhetorisch gefärbte[1] schilderung des sich zu ser halb römischen planmässigkeit der kriegsführung gesellenden den germanischen kriegsbrauches, der bei andern völkern nur verzelt vorkomt, bei den Chatten ganz algemein ist, nämlich sich so ge das haar nicht zu scheren oder einen eisernen ring zu tragen, bis n einen feind getötet. In dem bilde der chattischen berserker, die se tracht auch darüber hinaus noch beibehalten und so sich bis ins isenalter an jenes gelübde binden, erreicht diese furchtbare kriegehe wildheit ihren höhepunkt.

So eröfnet Tacitus seine beschreibung der eigentlichen germachen völker. Wer möchte in diesem packenden anfang die bewuste nstlerische absicht des schriftstellers verkennen?

2) Die schilderung der Usipier und Tencterer, welche in c. 32 ammengefasst werden, sezt das begonnene planmässig fort. Ihre art cheint wie eine notwendige ergänzung zu derjenigen der Chatten. enso wie dort betont Tacitus zunächst die sicherheit des wohnsitzes: *ćum iam alveo Rhenum quique terminus esse sufficiat colunt.* Aber nn er uns in den Chatten ein volk kriegerischer fusskämpfer chnete, so sind die Tencterer ein echtes reitervolk; in rhetorischer igerung entwickelt er, wie hier kind, jüngling, greis zu rosse sich nle, wie rosse das hauptstück des erbes seien, das nicht der älteste, ndern der kriegstüchtigste erhalte.

3) Die erwähnung der weiter nördlich wohnenden Chamaver d Angrivarier, welche das ehemals den Bructerern gehörende d besezt haben, gibt dem Tacitus veranlassung, davon zu berichten, die lezteren in mörderischem kampfe durch die nachbarstämme t aufgerieben seien. Mit grausamem behagen verweilt er bei dem tigen, durch die huld der götter den Römern gewährten schauspiel l schliesst daran den charakteristischen wunsch: *maneat, quaeso, etque gentibus si non amor nostri, at certe odium sui, quando urgenus imperii fatis nihil iam praestare Fortuna maius potest quam tium discordiam.* Dass er hier jenen sonst nicht weiter bekanten nderkrieg erwähnt, ist nur aus dem bisher verfolgten gedankengang ht zu erklären. Zur speciellen charakteristik der hier genanten völ' trägt ja jenes factum nichts bei; wol aber komt die erwähnung selben gerade an dieser stelle auf das beste den empfindungen entgen, welche die eigentümliche darstellung der beiden vorhergehenden

zeigen oft solche nach der schablone ausgemalte partien; vgl. z. b. das vorgehen Antonius Primus in der zweiten schlacht bei Betriacum (Hist. III, 17).

1) Dies erkent auch Halm an (controv. stellen der Germania s. 27 des sep.-ruckes).

völkergruppen in dem römischen leser erwecken muste: sie bringt gewissermassen die conclusio zu den dort gegebenen praemissen! Als furchtbare, den Römern durchaus gewachsene, ja fast unangreifbare kriegsvölker hatte er die Chatten, die Usipier und Tencterer geschildert: nun zeigt er, wie dies trotzige volk sich selbst zerfleischt, und spricht es offen aus, dass hierauf die einzige hofnung der Römer beruht.

Man sieht gerade an dieser stelle recht deutlich, dass es dem Tacitus nicht sowol auf eine individuelle charakteristik der einzelnen völker als darauf ankomt, die ihm bei einer ganzen gruppe derselben entgegentretenden interessen seiner zeitgenossen wirksam zu benutzen, lebhafter zu erregen und in seinem sinne zu lenken.

4) Nachdem nur beiläufig einige unbedeutende völker *(gentes haud perinde memoratae)* im rücken der vorigen genant sind, wird cap. 34 die reihe der völker an der nordwestgrenze Deutschlands mit den Frisen geschlossen.[1] Auch bei ihrer betrachtung verfolgt er denselben gesichtspunkt, den wir bisher beobachteten, nämlich die unangreifbarkeit der germanischen nordwestgrenze in das volle licht zu rücken. Die charakteristik des volkes selbst tritt hier noch mehr wie bei 3 in den hintergrund; erfahren wir doch von den Frisen schlechterdings nichts weiter als die einteilung in minores und maiores (die sonst nie von ihnen, sondern — auch bei Tacitus später, Annal. XI, 19 — von ihren nachbaren, den Chauken[2] angeführt wird). Wie Tacitus bei den vorhergenanten völkern vor allem die kriegerische furchtbarkeit in den lebendigsten farben ausmalte, so hier die unnahbarkeit der natur. Das land der Frisen wird vom Rhein umsäumt und umfasst ausserdem ungeheure seen; wol haben römische flotten sie befahren, wol fehlte es dem Drusus nicht an kühnheit, in jene geheimnisvolle welt, wo man säulen des Hercules gefunden zu haben meinte, einzudringen, aber der ocean selbst lehnte sich dagegen auf und fromme scheu hielt von weiteren forschungen zurück.

II. So hat Tacitus um den westen Germaniens innerhalb der Rheinlinie einen zweiten noch stärkeren völkerwall gezogen. Er wendet sich nun zu den völkern, die nördlich und östlich von den genanten wohnen (cap. 35—37).

1) Schweizer-Sidler rechnet sie bereits zur folgenden reihe. Die geographische lage könte dafür sprechen, indessen diese ist dem Tacitus, wie ich schon mehrfach hervorhob, nebensächlich, dagegen verknüpft er sie stilistisch auf das engste mit den vorhergehenden völkerschaften, behandelt sie ferner, wie ich oben zeige, im zusammenhang mit diesen und macht endlich, wie schon erwähnt, erst hinter ihnen bei c. 35 z. anfg. stilistisch einen abschnitt.

2) Vgl. Zeuss s. 137 u. 139. 140. — J. Pramner, Z. f. d. östr. G. 1877 s. 840 nahm eine verwechslung des Tac. an; doch vgl. Mommsen, R. G. V, 115, anm. 2.

1) Wie vorher bei der schilderung der Chatten sogleich kräftig der ton angeschlagen wurde, der dann in dem ganzen abschnitt festgehalten werden solte, so geschieht es auch hier bei den Chauken (c. 35). Wie jenes das ideal eines kriegsvolkes, so ist dieses das ideal eines friedensvolkes. Es ist tapfer und stark, waffen und heer sind in bereitschaft, mann und ross in grösster zahl; aber ohne begehren, ohne leidenschaft, ruhig und abgeschlossen leben sie dahin, raub und plünderungszüge kennen sie nicht, durch gerechtigkeit schützen sie ihr weites land, ohne gewalttat behaupten sie ihre überlegene stellung unter den anderen völkern. Artet hier die schilderung nicht fast in abstracte idealisierung aus? Wie nahe es lag, diese entfernteren germanischen völker, von denen man doch selbst bei persönlichem besuch jener gegenden nur eine flüchtige und unbestimte kentnis erlangen konte, in einseitiger beleuchtung darzustellen, zeigt hier recht deutlich das. beispiel des Plinius (h. n. XVI, 1, 2—4). Er kent aus eigener anschauung die springflut an der nordseeküste, und nun erscheint ihm das land der Chauken wie ein abbild des alten chaos, wo erde und wasser in wirrem durcheinander sich nicht unterscheiden lassen, ihr leben als das nackte, öde menschendasein in stetem existenzkampfe mit der natur. Der „scharfe gegensatz“ [1] zwischen den beiden schilderungen verliert sein auffallendes, wenn man in denselben die manier erkent, von einzelnen, zufälligen beobachtungen oder mitteilungen aus das ganze bild eines volkes einseitig als typus eines bestimten zustandes der menschheit zu entwerfen.

2) Ähnlich wie zu den Chatten, so sezt auch zu den Chauken Tacitus ein bei gemeinsamem grundzuge doch contrastierendes bild zur ergänzung hinzu. Es sind die südöstlich von ihnen wohnenden Cherusker (c. 36). Zeichnete er uns in jenen ein volk, dessen friedensliebe an seiner kraft und kriegsbereitschaft einen starken rückhalt hat, so in den lezteren ein solches, dem sein einseitiges friedliches, gerechtes und massvolles verhalten gewalttätigen nachbarn gegenüber verhängnisvoll geworden ist: sie sind von den Chatten besiegt und werden jezt verachtet. Ihr schicksal teilen ihre nachbaren, die Fosen. — Wie übertrieben diese meinung von der ohnmacht der Cherusker ist, zeigt Zeuss s. 106. Den grund der Taciteischen darstellung werden wir am ende dieses abschnittes sehen.

3) Ganz ähnlich schildert Tacitus (c. 37) die im N. O. am ocean sich hinziehenden Cimbern. Auch sie sind jezt ein „unbedeutender staat“; nur aus den alten lagerspuren mag man noch die alte grösse

1) Zeuss s. 140: Übrigens geben auch die nachrichten in den späteren schriften des Tacitus selbst ein wesentlich anderes bild, vgl. die stellen bei Zeuss a. a. o.

des volkes und die glaubwürdigkeit seines einstigen gewaltigen auszuges ermessen.

Die ganze zweite völkerreihe ist offenbar in scharfem gegensatz zur ersten charakterisiert. Wird dort die unangreifbarkeit der stämme an der Rheingrenze geschildert, so hier umgekehrt die harmlosigkeit der hinter ihnen wohnenden. Und gerade die völker, welche einst der schrecken Roms waren, die Cherusker und Cimbern, sind jezt die ungefährlichsten von allen. Das lässt uns den zweck, welchen die schilderung des Tacitus verfolgt, deutlich erkennen. Wie aus jenem abschnitt der leser einen schluss auf die schwierigkeiten und gefahren eines angriffskrieges gegen Deutschland von der westseite her ziehen muste, so muste er aus diesem abschnitt die überzeugung gewinnen, dass jezt kein angriff von den germanischen stämmen selber drohte, dass von den hintermännern jener völker an der grenze kein vorwärtsdrängen mehr zu fürchten wäre.

So sieht man, wie sich die ganze bisher besprochene erste hälfte der völkertafel auch innerlich in einem grossen zweigliedrigen — oder, wenn man die mit dem folgenden in engem gedankenzusammenhang stehende einleitung mit hinzunimt, dreigliedrigen — absatz zusammenschliesst.

Jezt wird, meine ich, auch die bedeutung des vielfach als eine abschweifung empfundenen schlusses von cap. 37 völlig klar. Wie Tacitus kurz vor dem schlusse des ersten abschnittes, nach der charakteristik der kriegerischen völker, in dem gedanken an einen etwa in zukunft drohenden zusammenstoss zwischen Römern und Germanen in jenes finstere gebet ausbrach, so blickt er am schlusse des lezten abschnittes mit bitterer empfindung, mit herbem spott zurück auf die für Rom so demütigende zweihundertjährige geschichte der kämpfe beider völker; refrainartig kehrt dieselbe empfindung wider. Was er im vorhergehenden indirekt, durch die sprache der tatsachen, gesagt hatte, das spricht er nun am schlusse auch direct aus; wie in einer parabase wendet er sich selbst zu den lesern und zeigt ihnen in jenem kurzen geschichtlichen rückblick, der so nachdrücklich an die unmittelbare gegenwart angeknüpft ist (*ex quo si ad alterum imperatoris Traiani consulatum computemus*), durch den vergleich dieser reichsfeinde mit den gefährlichsten anderen reichsfeinden, namentlich denen im Orient, die aussichtslosigkeit und damit die zwecklosigkeit einer activen politik gegen Deutschland.

C. Die osthälfte, die Suebenvölker ca. 38—45.

Der neue teil ist auch stilistisch scharf gegen den vorigen abgegrenzt. Mit dem übergang *Nunc de Suebis dicendum est, quorum non*

una, ut Chattorum Tencterorumve gens: maiorem enim Germaniae partem obtinent usw. und dem schluss c. 45 *hic Suebiae finis* fasst er die zweite grössere hälfte als einen teil für sich zusammen, durch den eingang stelt er ihn dem ersten, welcher durch die erwähnung der zu anfang desselben genanten völker bezeichnet ist, gegenüber. Auch durch diese scharf hervortretende gliederung ist die bedeutung des schlusses von c. 37 als eines epilogs fühlbar gemacht.

Da die völker, zu denen er nun übergeht, mit ausnahme der nachher unter II zu nennenden Donauvölker dem politischen gesichtskreis der Römer ferner lagen, so tritt diese beziehung hier zwar nicht völlig zurück, aber doch mehr in den hintergrund, und der schriftsteller sucht nach anderen gesichtspunkten, um das völkergewirr zu gliedern und die einzelnen gruppen dem interesse seiner leser näher zu rücken.

Der politische gesichtspunkt wird, sagte ich, von Tacitus nicht ganz aus den augen gelassen. Er wird vor allem schon dadurch festgehalten und der zusammenhang zwischen den beiden hälften der beschreibung dadurch gewahrt, dass der algemeinste, vorherschende eindruck der ganzen nachfolgenden schilderung auf den leser der eines schier unabsehbaren völkergewimmels und eines volkstums von seltener ursprünglichkeit, kraft und teilweisen widheit sein muste.

Diesen lezteren eindruck hervorzurufen dient sogleich die vorbemerkung in c. 38 über die allen Sueben im unterschiede zu den anderen Germanenstämmen eigentümliche haartracht; sie werden dadurch schon in ihrer äusseren erscheinung als ein barbarenvolk gezeichnet. Der seitenblick auf Rom (am schluss) muste dem leser das furchtbare, kriegerische dieses aufputzes noch mehr zum bewustsein bringen.

I. Tacitus führt uns nun zuerst in das innere, zu dem kern les Suebenvolkes (cap. 39—41; abschluss: *et haec quidem pars Sueborum in secretiora Germaniae porrigitur*). Drei völkergruppen sind s auch hier wider, die er zu einer reihe zusammenfasst: die Semnoen, Langobarden und die sieben durch den gemeinsamen Nerthusienst verbundenen völker. Über die lage dieser drei gruppen den ulezt erwähnten völkern gegenüber erfahren wir ebenso wenig ein wort rie über ihre lage zu einander — so völlig tritt der geographische esichtspunkt dem Tacitus hinter anderen zurück! Ganz plötzlich und nvermittelt hört der leser bei den Nerthusvölkern von einer *insula Oceani* und mag sich nun daraus den ungefähren schluss bilden, dass Tacitus von S. nach N. die völker im O. der zulezt genanten aufzählt.

1) Die Semnonen (c. 39) nent er zuerst als *caput Sueborum.* Sie sind das älteste, edelste, ausgedehnteste und angesehenste volk

derselben. Neben der macht ist vor allem der seltsame, schauerliche cultus in dem nationalheiligtum, in welchem der alwaltende gott selbst gegenwärtig gedacht wird, mit den lebendigsten farben ausgemalt, zum teil in feierlichem, poetischen ausdruck (bekantlich ist ein satz ein so guter hexameter — auch dem wortaccente nach — dass Tacitus schwerlich unbewusst in denselben hineingeraten sein kann, zumal er auch direkte anklänge an Vergilsche verse enthält; man vergegenwärtige sich, wie derartige halbe citate in modernen prosaschriften auf den leser wirken!).

Das bedeutendste volk, welches der ganzen reihe gleichsam die signatur gibt, ist an die spitze gestelt, ebenso, wie im vorigen abschnitt die erste reihe mit den Chatten, die zweite mit den Chauken eröfnet wurde.

2) In einem kurzen satze, mehr beiläufig, berührt er die Langobarden (c. 40). Der hauptnachdruck fält auf ihre kriegerische kühnheit und stärke. Die verknüpfung mit den Semnonen ist ähnlich durch den gegensatz volzogen, wie die der Tencterer mit den Chatten, der Cherusker mit den Chauken: *contra Langobardos paucitas nobilitat* usw.

3) Um so länger verweilt dann Tacitus wider bei der schilderung der Nerthus-völker (c. 40). Wie er den unangefochtenen besitz der macht bei den Semnonen hervorhob, wie er bei den Langobarden sagte *proeliis et periclitando tuti sunt,* so bemerkt er hier zunächst *fluminibus ac silvis muniuntur.* In den vordergrund aber tritt hier wie bei den ersteren die beschreibung eines geheimnisvollen cultus; der Nerthusdienst bildet in allen stücken ein gegenbild zu dem des Semnonengottes. Hier wie dort eine mitten unter ihrem volk persönlich weilende gottheit, dort männlich, hier weiblich, dort unnahbar sich abschliessend, mit furcht und demut unter furchtbaren opfern geehrt — hier freundlich den menschen sich nahend, unter fröhlichen festen gefeiert und dabei doch zulezt in unheimliches dunkel sich hüllend, allen denen, die sie schauen, den tod bringend und so schliesslich doch auch geheimes grauen weckend.

So schildert Tacitus den mittelpunkt Germaniens gleichsam als ein grosses adyton.

Um diesen mittelpunkt legen sich nun in drei streifen die weiteren Suebenvölker im süden (an der Donau), im osten und im norden (am meere).

II. Die Donauvölker. (Cap. 41—43 *saltus et vertices montium insederunt*).

1) Die Hermunduren, den Römern ergeben und mit denselben in lebendigem verkehr. Die sonst so strenge aufsicht über die

ichsgrenze[1] wird bei ihnen nicht gehandhabt, sie kommen über die nau, wo es ihnen beliebt, bis tief hinein in die provinz. Und die mer können ihnen ruhig dies vertrauen schenken „während wir ande- völkern nur unsere waffen und lager zeigen, haben wir diesen ere häuser und villen geöfnet, ohne ihre begierde zu wecken *(non cupiscentibus).*“ Dem gegenüber deutet Tacitus in scharf pointier- weise an, dass die Römer selbst in das land derselben nicht auf dauer tiefer eindringen konten: *in Hermunduris Albis oritur, flu- inclitum et notum olim; nunc tantum auditur.* Man hat diese gabe über die quelle der Elbe als unrichtig oder doch ungenau geta- t — als ob es dem Tacitus auf die geographische notiz als solche h nur im mindesten ankäme und nicht vielmehr ausschliesslich auf bedeutung, die sie für den zusammenhang hat, in dem er sie gibt!

2) Die Varister, Markomannen und Quaden fasst Tacitus ammen als die gegen die Donau gerichtete *frons Germaniae.* Macht tapferkeit dieser stämme werden ausdrücklich anerkant, daneben d der wesentlich durch geld erkaufte einfluss Roms hervorgehoben.

3) Zu dieser völkerreihe müssen auch noch die in der ersten fte von c. 43 zusammengestelten Marsigni, Buri, Osi, Cotini telt werden, obwol sie Gruber und Schweizer-Sidler zu den ostvöl- n rechnen. Tacitus sezt sie offenbar in engsten zusammenhang mit zulezt genanten: sie schliessen das gebiet derselben im rücken ab[2] d sind ihnen zum teil tributpflichtig. Auch fasst ja Tacitus in c. 28 Osi noch als Donauvolk auf, wenn er von den *eadem utriusque ae bona malaque* spricht. Die grenze gegen die ostvölker wird arf gezogen durch das *continuum montium iugum*, die gebirgskette m Riesengebirge bis zu den kleinen Karpathen, von der es ausdrück- h heisst *dirimit scinditque Suebiam*; was südlich liegt, gehört noch m Donaugebiet. — Eingehender behandelt Tacitus keinen von den r genanten vier stämmen; ist doch auch ihre germanische abkunft ls zweifelhaft (von den Marsigni und Buri sagt er vorsichtig nur *mone cultuque Suebos referunt*), teils sicher abzuweisen; dazu sind zum teil nicht einmal selbständig. — So erscheinen sie nur wie anhang zu den unter 2 genanten.

Auch die betrachtung dieser völkerreihe verfolgt wider einen hier ja naheliegenden — gesichtspunkt. Von individueller charak- istik ist kaum die rede; alles dreht sich im wesentlichen um die

1) Über diesen sinn des *sine custode* vgl. Müllenhoff, D. A. I, 215.

2) *terga Marcomannorum Quadorumque claudunt.* Mit ähnlichem ausdruck Tacitus c. 34 in der reihe der rechtsrheinischen völker *(a tergo cludunt)* einige ittelbare hintermänner ein.

frage, welches verhältnis Rom an diesen völkern gewonnen hat, womit indirekt auch angedeutet wird, welches verhältnis es zu ihnen gewinnen kann. Alle stehen sie zu ihm in freundlichen beziehungen oder in einer gewissen abhängigkeit; aber wenn so keine gefahr von ihnen droht, so ist doch auch keine aussicht auf unterwerfung vorhanden, selbst bei den von Rom am stärksten beeinflussten Marcomannen und Quaden; wenn es von ihnen heisst: *iam et externos reges patiuntur*, so wird bei den den Quaden tributpflichtigen völkern gerade das als beweis ihrer nicht germanischen nationalität betont, *quod tributa patiuntur*.

So erinnert die charakteristik dieser Donauvölker unverkenbar an diejenige der völker auf dem linken Rheinufer.

III. Die ostvölker, jenseits des gebirgskammes bis zum meere (cap. 43).

Es sind wider drei gruppen: die Lygier, die Gothonen und dicht am ocean die Rugier.

Ausführlicher behandelt werden eigentlich nur die zu den Lygiern gehörenden Harier und Nahanarvalen. Sie, die im inneren Germaniens wohnen, repräsentieren noch einmal die eigentümliche germanische götterverehrung und furchtbare kriegerische wildheit. Die leztere wird gerade hier in abenteuerlich phantastischer weise zur darstellung gebracht: in dem gespensterheer der Harier hat nicht bloss Baumstark[1] in seiner bekanten masslosen art, sondern auch Halm[2] starke rhetorische übertreibung gefunden.

In der charakteristik der Gothonen und Rugier spürt man bereits, dass die beschreibung sich dem ocean nähert: der zug, welcher nachher in der charakteristik der seevölker den mittelpunkt bildet, das *erga reges obsequium*, wird hier schon vorbereitet, und mit den worten, durch die Tacitus diese eigenschaft bei den Gothen einleitet: *trans Lygios Gothones regnantur, paullo iam adductius, quam ceterae Germanorum gentes* weist er selbst deutlich auf das folgende hin.

IV. Die seevölker (cap. 44. 45).

1) Die Suionen. Nachdem Tacitus die eigentümliche einrichtung ihrer schiffe, welche ebenso kühn als praktisch erscheint, rein sachlich beschrieben hat, entwickelt er ihre charakteristik ganz in theoretisch-constructiver weise und in engem zusammenhang mit der auffassung der zulezt genanten völker; durch die worte *unus imperandi*

1) Eos I, 47. II, 494.
2) Controv. stellen s. 21 fg.

rileat nullis iam exceptionibus, non precario iure parendi weist er offenbar auf die oben angeführte stelle zurück.

Weil sie ein seevolk sind, ist bei ihnen, im unterschiede zu den anderen germanischen stämmen, *et opibus honos.* Das hat wider knechtung durch einen ganz despotisch auftretenden herscher zur folge. Da sie ferner durch den ocean vor feindlichen einfällen geschüzt sind, und schwerter in müssiger hand leicht zum übermut verleiten, so hält der könig die waffen verschlossen und zwar — was so recht den despotismus charakterisiert und von Tacitus auch in algemeinem satze begründet wird — unter der hut eines sklaven.

Ich meine: man braucht sich nur den gedankengang dieser schilderung einmal recht vor augen zu halten, um in dieser kette von folgerungen das künstlich gemachte der ganzen darstellung sofort zu erkennen. Wie nahe dem Römer eine solche construktion lag — die ja immerhin auf einigen tatsächlichen anhaltspunkten basieren mochte — lässt sich aus einer merkwürdigen parallelstelle erkennen, die meines wissens bisher übersehen ist; ja ich möchte behaupten, dass sie dem Tacitus direkt vorgeschwebt hat. Cicero erörtert in *de rep.* II, 3, 5 — 4, 9 die rücksichten, welche nach seiner meinung den Romulus bewogen haben, Rom nicht unmittelbar an der meeresküste zu erbauen, und entwickelt dabei genauer die unheilvollen folgen, welche aus einer maritimen lage zu erwachsen pflegen. Er erwähnt u. a., dass durch alle die dinge, *quae vel capiuntur vel importantur*, die *patria instituta* schwinden, dass der *cultus agrorum et armorum* aufgegeben werde usw. In anderen consequenzen weichen beide von einander ab, aber man darf deswegen doch keineswegs die beziehung des Tacitus zu Cicero leugnen und damit das schulmässig-rhetorische in der schilderung des ersteren abschwächen wollen; vielmehr weist er gerade in einem punkte, in dem er sich von ihm unterscheidet, deutlich, fast wie durch ein citat, auf sein vorbild hin. Cicero erwähnt 3, 6, dass die seestädte vielen gefahren ausgesezt seien *nam terra continens adventus hostium non modo exspectatos, sed etiam repentinos .... denuntiat; maritimus vero ille et navalis hostis ante adesse potest, quam quisquam venturum esse suspicari queat* usw. Es scheint mir nicht zweifelhaft, dass Tacitus hieran gedacht hat, wenn er sagt, es drohe keine gefahr, *quia subitos hostium incursus prohibet Oceanus.* Gerade solche dem belesenen verständlichen anspielungen, solche leise corrigierenden citate sind ganz in seiner manier.[1] Er construiert wie Cicero,

1) Man vgl. nur aus dieser schrift: c. 9 *deorum maxime Mercurium colunt* in anlehnung und doch im gegensatze zu Caes. b. g. VI, 17 (auch VI, 21); c. 15 *quotiens bella non ineunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt* i. gegs.

aber er construiert selbständig unter berücksichtigung der speciellen verhältnisse. — Der satz ferner *otiosae armatorum manus facile lasciviunt* ist ein locus communis. Bekantlich lässt schon Homer den Odysseus, als er dem Telemach befiehlt die waffen in der halle vor den freiern zu bergen, diesem raten, er möge das wegnehmen damit erklären und entschuldigen: *αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος* (π, 294; τ, 13), was ein dichter aus Tacitus zeit, Valer. Flacc. Arg. V, 541 widergibt *namque virum trahit ipse chalybs.*

Mit der schilderung des starren meeres und der nie untergehenden sonne schliesst Tacitus wirkungsvoll seine darstellung des nördlichsten volkes von Germanien ab — die grenze des gewaltigen landes fält hier zusammen mit der grenze der natur! *illuc usque, et fama vera, tantum natura.*

2) Hob Tacitus bei den Suionen die liebe zum besitz hervor, so wird diese eigenschaft bei dem nächsten volke, den Aestiern, noch genauer entwickelt: *frumenta ceterosque fructus patientius quam pro solita Germanorum inertia laborant. sed et mare scrutantur.* Letzterer ausdruck dient auch Agric. 30 zur bezeichnung der gier, *iam et mare scrutantur* sagt Calgacus von den Römern. So fügt Tacitus die charakteristik dieses volkes in den zusammenhang ein. So weiss er ferner geschickt auch das, was er über den bernsteinhandel, über die natur des harzes usw. zu sagen hat (und jeder römische leser verlangte hier darüber eine nachricht) in eine gewisse innere verbindung mit der charakteristik zu bringen und über die bedeutung einer blossen antiquarischen notiz zu erheben; er knüpft es unmittelbar an die citierten worte an: *ac soli omnium sucinum .... legunt.*

3) Wie bei ihnen die liebe zum besitz, so erreicht bei den Sitonen[2] der despotismus, den wir bei den Suionen fanden, die höchste

zu b. g. VI, 21. IV, 1. Die sehr häufigen einfachen anspielungen auf Caesar übergehe ich — Tacitus hat z. b. sogar den gerühmten übergang von der kleidung zur keuschheit c. 18 nach Caes. b. g. VI, 21 a. e. gebildet —, um noch auf das verhältnis zu Plinius in der beschreibung des bernsteins c. 45 hinzuweisen: er benuzt ihn zum teil wörtlich und corrigiert ihn (vgl. Müllenhoff, D. A. 215).

2) Ich glaube nicht, dass, wie man anzunehmen pflegt, Tacitus sich dieses volk neben den Suionen in Scandinavien wohnend denkt. Es ist wenig wahrscheinlich, dass er erst die insel der Suionen bis zu dem äussersten meere, welches er selbst als abschliessende grenze einführt (*quo cingi cludique terrarum orbem .. fides*), verfolgt, dann sich mit den Aestiern zu dem *dextrum Suebici maris litus* wendet und nun wider zu jener insel zurückkehrt. Ich möchte eher schliessen, dass er die Sitonen ebenfals auf dieses östliche ufer der ostsee, nördlich von den Aestiern versezt. Auch daraus, dass er nach den Sitonen schliesst *hic Sueviae finis* und dann zu den völkern des fernen ostens übergeht, lässt sich, meine ich, folgern, dass er mit einem östlich wohnenden volke die schilderung der Sueben

steigerung: sie lassen sich sogar die herschaft eines weibes gefallen. Tacitus drückt diese steigerung direct aus *cetera similes uno differunt, quod femina dominatur: in tantum non modo a libertate, sed etiam a servitute degenerant.*

D. Schluss: die grenzvölker im osten, c. 46.

I. Drei halbwilde stämme, Peuciner (oder Bastarner), Veneder, Fennen werden zusammengefasst. Die wohnsitze sind auch hier nicht genauer angegeben, nur dass die Veneder in dem bergigen und waldigen lande zwischen den beiden anderen wohnen, wird gesagt; stillschweigend geht Tacitus auch hier wider von S. nach N. — Die charakteristik ist auch hier wider bedingt durch das gesetz der steigerung. Die Peuciner zeigen in der lebensweise noch die meiste ähnlichkeit mit den Germanen, sind aber in schmutz versunken, die Veneder haben schon viel von den sitten der Sarmaten angenommen und sind eine wilde räuberhorde, endlich die Fennen sind der reine typus des culturlosen menschen. Durch das im zeitgeschmack ausgemalte bild dieser existenz (mit betonung ihrer relativen überlegenheit über das loos des culturmenschen) schliesst Tacitus seine schilderung Germaniens ab, um nur noch

II. ganz kurz und natürlich skeptisch im schlusssatz an die erwähnung der noch halb tierischen menschen die der märchenhaften tiermenschen[1] zu knüpfen.

So hat Tacitus die völker Germaniens bis zu den äussersten grenzen der völkerkunde seiner zeit verfolgt, im N. bis dahin, wo sie an den grenzen der natur halt macht, im O. bis dahin, wo jede civilisation ein ende hat, ja wo das gebiet der menschenwelt in das reich der märchen verdämmert.

Überblicken wir nun noch einmal das ganze bild und suchen wir uns die kunst des schriftstellers klar zu machen, indem wir die mittel, die er bei der entwerfung desselben anwante, im zusammenhang betrachten.

beendet. Der ausdruck *Suionibus Sitonum gentes continuantur* braucht uns nicht zu beirren; *sie stossen, grenzen an die Suionen* kann er ganz gut auch von dieser vorstellung aus sagen. Wo eine unmittelbare berührung ausgedrückt werden soll, verbindet sich *continuari* wol mit *iungi* — ein beweis, dass es selbst eine weitere, algemeinere bedeutung hat oder doch zulässt. Vgl. Cic. de nat. d. 2, 45, 117 aer mari continuatus et iunctus est ... summa pars caeli, quae aetheria dicitur, ... cum aeris extremitate coniungitur.

1) Vgl. Baumstark i. d. Eos I, 47, doch möchte ich mir weder seine ausdrücke, noch seine consequenzen aneignen.

Auffallen muss vor allem die grosse sorgfalt, mit welcher er die verwirrende fülle des stoffes klar und übersichtlich zu gliedern gestrebt hat. Tacitus zerlegt sich das ganze land in zwei grosse hälften, diese selbst zerschneidet er wider in drei und fünf streifen; innerhalb der so gewonnenen teile werden dann mit nur zwei ausnahmen streng symmetrisch drei grössere völker oder gruppen von kleineren unterschieden. Ich bemerke hierbei ausdrücklich, dass ich niemals aus vorliebe für eine zahlenspielerei die trichotomie [1] künstlich in den text hineingetragen habe; wo ich mehrere völker zu einer gruppe zusammenfasse, geschieht es im unmittelbaren anschluss an das verfahren des schriftstellers selbst.

Zwar leiten ihn bei dieser gruppierung des stoffes zunächst topographische gesichtspunkte, indessen lässt er sie nur soweit hervortreten, dass der leser dadurch ungefähr über die lage der einzelnen völker im algemeinen orientiert ist. Genauere angaben zu machen verbot sich bei dem grösten teile der behandelten völker bei der unsicherheit der römischen kentnisse von jenen ländern von selbst; aber auch da, wo es dem Tacitus möglich gewesen wäre, die grenzen schärfer zu ziehen — bei den west- und südvölkern — unterliess er es. Ähnlich pflegt er ja auch in seinen schlachtschilderungen das ganze äussere gerippe, die bestimmung des terrains, der aufstellung und der bewegungen der truppen sehr nachlässig zu behandeln, so dass ihn Mommsen nicht mit unrecht den unmilitärischsten historiker [2] genant hat. Mag sein, dass er für diese dinge an sich keinen sinn besass, jedesfals waren sie ihm für den hauptzweck seiner geschichtsschreibung nebensächlich. Und wie der schriftsteller selbst, war auch das publikum seiner zeit gegen dieselben durchaus gleichgiltig. Selbst der moderne leser, soweit er nicht rein wissenschaftliche zwecke verfolgt, pflegt trotz seiner geographischen schulung, seiner gewöhnung an kartographische anschauung, auf genauere geographische angaben bei schilderungen ferner gegenden kein zu grosses gewicht zu legen, ja zu

1) Dass Tac. die 30 bücher der Historien (12) und Annalen (18) in hexaden und diese wider in triaden gegliedert hat, macht Woelfflin Hermes XXI, 1886, s. 157—159 wahrscheinlich.

2) R. G. V, 165, 1. — Allen römischen historikern mit ausnahme des Caesar spricht den militärischen sinn ab L. Spengel, über das erste buch der Annal. des Tacitus (Abhdl. d. Münchener Akad. phil. hist. cl. VII, 3, 723—25). Wie gleichgiltig aber selbst Thukydides, der gewöhnlich als muster eines gewissenhaften historikers galt, gegen die historische treue in solchen dingen ist, hat neuerdings an der vielgerühmten erzählung der belagerung von Plataeae in ergötzlicher weise Müller-Strübing nachgewiesen (Fleckeisens Jahrbb. 1885, 288 fg.): Thukydides scheut sich gar nicht, ein idealbild einer belagerung zu entwerfen.

detaillierte bestimmungen dienen mehr dazu, die anschauung zu verwirren als zu fixieren und prägen sich ausserdem doch fast nie ein. Vollends nun in jener zeit kann man sich das eigentlich geographische interesse nicht gering genug denken.[1]

So hat Tacitus also in der Germania alles topographische so flüchtig behandelt, als dies, ohne die klarheit des bildes zu trüben, nur irgend möglich war. Nicht die linien sind ihm in diesem bilde die hauptsache, sondern das colorit. Ein charakteristischer zug wird bei jedem volke in lebhaften farben ausgemalt. Er greift dazu solche züge und zustände heraus, welche das lebendige interesse des römischen lesers wecken musten, eigenschaften, die gerade für das verhältnis der einzelnen völker zu Rom von wichtigkeit waren, zustände, die eine algemeine ethische oder politische bedeutung hatten; das bloss antiquarische, welches nur auf eine stumpfe neugier wirkt, tritt fast völlig zurück, von dem curiositätenkram des Plinius findet sich kaum eine spur.

Meist begnügt sich Tacitus mit einem hauptzuge bei jedem volke. Und was das charakteristische für seine darstellung ist: diesen hauptzug hält er im wesentlichen bei den völkern, die er zu einer reihe vereinigt, fest, jedoch ohne sich zu widerholen; in wolberechneter nuancierung, ergänzend, steigernd lässt er ihn widerkehren. So werden die zunächst ganz äusserlich, local gebildeten gruppen auch innerlich verbunden und heben sich wirkungsvoll von einander ab; wir erhalten eine farbenreiche skizze und werden doch nirgends durch eine bunt wechselnde mannigfaltigkeit von farben verwirt und zerstreut. Aus der blossen chorographie mit ihren zerstückten einzelheiten wird so ein künstlerisch abgerundetes bild.

Es lässt sich nicht leugnen, dass Tacitus in dem streben nach zusammenhang in den einzelnen teilen dieselben oft zu einseitig auffasste und etwas gewaltsam verband, ja gelegentlich auch seiner phantasie sich überliess und in wilkürliche construktionen sich verlor. Das künstlerische bild wird immer leicht ein künstliches werden. Im ganzen aber möchte ich trotzdem die wahrheit der einzelnen von ihm angeführten züge nicht bezweifeln; er wird hier wol ähnlich verfahren sein, wie z. b. in den historien, wo er, wie Mommsen nachweist, bei der katastrophe des Otho wie ein tragoediendichter „seinen helden zu adeln und zu heben verstanden hat, ohne eigentlich an der überliefe-

1) Vgl. namentlich E. Egli, feldzüge in Armenien (in Büdingers untersuchungen zur röm. kaisergeschichte bd. I. Leipzig 1868) III. Würdigung der geogr. angaben bei Tacit. s. 325—343, besonders s. 333. 340.

rung zu rücken, bloss durch die kunst der colorierung und gruppierung der tatsachen“ und wo er jener „colorierung zu liebe die zeichnung nicht positiv, aber durch weglassen wesentlicher züge entstelt hat.“[1] In der Germania wäre es ja auch schwer, wo nicht unmöglich gewesen, bei einer so grossen anzahl von völkern, von denen die Römer doch meist nur ungenaue kunde haben konten, stets das wirklich wesentliche zu finden und hervorzuheben, mindestens die auswahl der charakteristischen züge muste fast überall dem eigenen ermessen des schriftstellers überlassen bleiben, und dass Tacitus diese entscheidung nach künstlerischen gesichtspunkten traf, entspricht ganz dem künstlerischen charakter[2] seiner geschichtsschreibung überhaupt.

Eine solche kunstvolle beschreibung Germaniens zu geben, war das eigentliche ziel des Tacitus; wie jedes kunstwerk trägt seine Germania schliesslich ihren zweck in sich selbst. Dass dieselbe aber zugleich bestimten einzelnen interessen des tages entgegen kam, den algemeinen stimmungen der zeit, wie den augenblicklichen wünschen, hofnungen, befürchtungen rechnung trug, ja wahrscheinlich zunächst durch eine ganz bestimte veranlassung[3] hervorgerufen wurde, liegt auf der hand. So kann man sich nicht wundern, wenn man der Germania gewisse tendenzen, algemein ethische und specielle politische, hat unterlegen wollen und können. Alle die dadurch hervorgerufenen auffassungen haben zum teil recht; falsch ist es nur, sie auf die Germania als ganzes übertragen zu wollen.

SCHULPFORTE. GUSTAV KETTNER.

1) Hermes IV, 312. Mommsens ausführungen sind in diesem punkte auch durch die zahllosen untersuchungen, die sie hervorriefen, unter denen die von J. Gerstenecker (progr. des Maximilians-gymn. in München 1882) wol die gründlichste ist, nicht widerlegt worden; vgl. gegen lezteren u. a. F. Kuntze, beiträge zur geschichte des Otho-Vitellius-krieges, progr. d. gymn. in Karlsruhe 1885.

2) Eine ebenso scharfe als liebevolle schilderung desselben gab zulezt Ranke in seiner eingehenden „würdigung und kritik der geschichtsschreibung des Cornel. Tac.“ in den kritischen analekten zur alten geschichte (Weltgeschichte III, 2, 280 fgg., besond. 317—18).

3) Dierauers vermutung über diesen äusseren anlass (in Büdingers Unters. 1868 I, 35 A. 3) wird u. a. von O. Hirschfeld, Z. f. d. östr. G. 1877, 815 gebilligt. Scherer führt dieselbe vermutung (ohne rücksicht auf Dierauer) G. d. dtschn Litt. 4. 724 als eine schon seit anfang der sechziger jahre ausgesprochene ansicht Müllenhoffs an.

DIE GEDICHTE DER AVA.

(Schluss.)

Owí, MARIA MAGDALENA,
wi geſtonte du ie da,
da du dinen herren gŏten
ſahe hangen unde blůten
unde du ſahe an ſinem libe
die geſtochen wnden!
[G 16r, a] wi mohteſt du uertragen
die laitlichen chlage
[H 178] ſiner trut muter
ſancte MARI [D 263] EN der güten.
wie manigen ʒaher ſi gaben
ze dem ſelben male
diniu chuſken ovgen,
min uil lieben frŏwen!
do du ſuſ ſahe handelon
din unſuldigen ſun,
do man in marterote alſo ſere
daʒ fleiſk daʒ er uon dir genomen hete!
Owí, ioſep der gůte,
do du minnen herren ab dem cruce hůbe!
hete ich do gelebet,
ich hete dir uaſte ʒů gechlebet
ʒe der piuilde here
mines uil lieben herren.
Owi, nychodemus!
wane moht ich dir

1693 Swi V Owí G maria magdalene G 1694 wie geſtůnd du ie vor dem ſere G 1695 da dir V Do du dínen hertzengûten. G 1696 Sæhe G vn̄ G 1697 Vn̄ du ſæh an ſinem libe. G 1698 di durchſtochen ſiten. G 1699 Wie mahteſtv íz v'tragen. G 1700 di leidichlichen G 1701 Síner můter ſande Marien. G 1702 ſcē V der hêren vn̄ der vrien. G 1704 zedem G 1705 Díniv chivſche ovgen. G 1706 mín vil liebív frowe. G 1707 Du du ſahe ſus handelen. G 1708 dín vnſchuldigz chindelín. G 1709 Do man marteret G 1710 daz fleiſch G von G genom̄ G hete; V hete. *überg.* G 1711 Swi V Owí Joſeph der gůte G 1712 do *fehlt*, du got ab dem chrevce hůbe. (b *gleicht einem* d) G 1713 Hiet ich dv G 1714 hiet dir zv G 1715 here. V pivilde G 1716 míns vil liben G *Bild: Joseph trägt den vom kreuze genommenen Jesus. Das blut fliesst noch. Maria und Johannes stehn rechts und links* G 1717 Swi nychodem9! V Owe Nichodeme G 1718 dir etew | az V wane *fehlt* moht ich dir ze lieb wěrden. G

etewaz liebes erbieten
ze lone unde ze mieten,
daz du in habe hûbe
unde in ſo ſcone begrŏbe.
Do got gewan
dar umbe er her in werlt chom,
do liez er ſinen lichnamen
zu der erde begraben;
[G 16r, b] die ze der erde warden waren,
daz in die emphiengen
daz was alſo geordenot,
diu erde was geheiligot.
Do er do zewene tage
gerŏwet in dem grabe,
in der friſte
do zeſtorte er die helle ueſte.
er uûr mit levven chreften,
die grintel mûſen breſten,
die gaiſte ungehiure
di ſprachen in dem uûre,
wer der wære,
der ſo gewaltichlichen chome:
„er bringet unſ ein michel lieht,
er ne wonet hie mit unſ niht,
neheine ſunde habete er getan,
er ne mach hie niht beſtan."
[H'179] An der ſtunde
do geſigt er an dem helle hunde,
ſine ch[V 120v, b]iwen er im brach,

1719. 1720 Zelon vñ zemieten. wie gerne ich iz tæte. G 1721 in abe hubo. G 1722 vñ in ſo ſchon begrube. G 1723 got allez daz gewan. G 1724 werlt | chom*!* V er in diſe w'lde qam. G 1725 ſinen lichnam̄. G 1726 er | de V indi erde G 1727 Die zv erde worden G 1728 in di enphiengen. G 1729 was *fehlt* V geordenot*!* | diu V geordenet. G 1730 div G geheiligot; V geheliget. G 1731 er zwên G 1732 gerwt in G 1733 friſte*!* | do V der ſelben vriſte. G 1734 do *fehlt* zeſtôrte er der helle veſte. G 1735 levv | en V fûr G lêwen crefte. G 1737 di G mûſten G 1738. 1739 Di geiſte indem fiwre di ſprachen vngehiwre G 1739 Si ſprahen wer da wære. G 1740 gewaltich queme. G 1741 bringet vns ein G liht. G 1742 êrn wont hie mit vns G 1743 Dehein G hat G 1744 er mag G 1745 Ander ſælben G *nach* ſtunde *anfang eines g rad.* G 1746 do *fehlt* geſigt er andem G 1747 Sin chiwe er im durchbrach G

uil michel leit ime da gefcach,
ich weiz er in pant
mit finer zefwen hant,
er warf in an den [D 264] helle grûnt,
er leit ime einen bouch in finen munt,
daz dem felben gule
allezane offen ftunte daz mule,
fwer durch fine funde
chome in fine flunden,
daz der freifliche hunt
niht geluchen mege den munt,
daz er in durch pihte unde durch puze
fines vndanches mûzze lazzen.
Do ne wolte er niuht uermiden,
do chert er fich ze den finen,
die in der uinfter waren;
ein niuz lieht fi fahen,
uil harte frôten fi fich des,
fi fprachen: „aduenifti defiderabilif!"
[G 16v, a] Er fprach: „min erbarmede mich ne liez,
ich tæte alfo ich iu gehiez.
ich han durch iuwere not
erliten einen crimmechlichen tot.
die mich habent geminnet,
di wil ich fûren hinnen.
fwer hiute hie beftat,
des ne wirt niemer nehein rat
in defme helle fere,

1748 vil G laít ím G gefçach V gefchach. G 1749 Ich wæn er ín bant. G 1750 mit finer gewaltiger G 1751 ín ander G grunt. G 1752 ím eínen zol ín fînẽ mūt. G 1753 govle G 1754 allezane *fehlt* offen ftvnd daz mv̊le. G 1755 durch die funde. G funde V 1756 Chom in finen G fl *in* flunde. *auf ras.* G 1757 fraiflich hunt G 1758 niht mug gelovchen fînẽ munt. G 1759 und• V puze; V er durch biht vñ durch bûzze. G 1760 *fehlt* V 1761 Done wold er niht v'mîden. G 1762 er chert fich gegen den fînen. G 1763 Di índer vínfter G 1764 eín níwez liht G 1765 Vil G frevten fi fichs. G 1766 defiderabilif; V fi fprachen*!* G d'fid'abilis. G *Bild: Christus mit kreuz und fahne an der hölle tür. Aus feuerflammen treten Adam und Eva hervor.* G 1767 Er G min bærinde mich niht G enliez. *untergeschr.* G 1768 tet alf ích ew G geheiz*!* V 1769 ewer G 1770 eínen herwon tot. G 1771 Di mich habnt gemínnet. G 1772 di G furen von hinne. G 1773 hevt hie G 1774 enwirt nímm' rat. G 1775 difem G

defne gewife ich nimer mere."
Do fůrt er fi alle
mit herege uon der helle,
er gab in allen geliche
wider fin riche,
die fi uon fculden heten uerlorn;
do was geftillet fin zorn.
Wol du heiliger wiftům,
wiflichez hertům,
obriftiu magencraft,
himelifkiu herfcaft,
ditze werch was gehalten
diner gůte unde dinem gewalte,
[H 180] daz du in [D 265] fo gůten
erchukteft uon den toten!
Do erftunt er uon den toten
mit libe unt mit fele.
[G 16v, b] die des grabes hůten
die wrten alfo die toten,
dů diu fele unde diu gotheit
widere genam die mennefheit.
in die burch fi liefen,
fi fageten unde riefen
ein forhtlich mære,
daz er ereftanden wære.
dů buten fi in ze miten
filber unde golt daz rote,
daz fi in uerholne
fageten uerftoln,

1776 den gewifich G grwife V nimm' mere. G mere; V 1777 fůrt G 1778 mit her von G 1779 Ergab in G geliche. G 1780 finiv G 1781 Di fi von fchulden heten v'lorn. G 1782 fin zôrn; G zorn; V 1783 Uol V Wol dir G 1784 wiflichez G 1785 Obriftiv magnchraft. G 1786 himelifchiv herfchaft. G 1787 Ditz G behalten. G 1788 gůte*!* V diner gůt vñ dinem G 1789 in fo gůten. G erchuckeft von den tôten. G toten; V 1791 erftund G von dem tode G 1792 mit G unde mit G *Dann noch:* Den dier erlôfte. vñ vns allen zetrôfte. G *Oben auf der spalte bild: Christus sizt mit kreuz und fahne auf dem grabe, dessen deckel aufgeht. Darunter ligen zwei gepanzerte kriegsknechte* G 1793 Die G hůten. G 1794 r *in* wrten *aus* a *rad.* V ẘrden alfdi tôten. G 1795 Do die G vñ di gotheit. G 1796 wider (r *aus* n *rad.*) nam di menfchait. G 1797 di G 1798 fagten vñ riefen G 1799 Ein frôlich mære G 1800 erftanden G 1801 Do bv̊ten fi in zemiete. G 1802 filber / golt daz rôte. G 1803 in v'holn. G 1804 fagten fin v'ftoln. G

daȥ ſi des uaſte iahen,
daȥ in die iungeren da nemen.
An der iuden ſampȥtage
die frǒwen ſaȥȥen pi dem grabe.
MARIA magdalena
diu bette unȥe none.
dů daz oſterȥit fůre wart,
dů gie ſi an den marchet,
ſi choften [V 121r, a] bigmenten,
ſo wolten ir herren ſalben,
mit heiȥen træhen tet ſi daȥ,
uil chume gelebete ſi die naht.
Nv wil ich iu ȥellen,
die iȥ uernemen wellen,
wer die waren
di mit ir giengen.
[G 17r, a] daȥ ſelbe waſ MARIA
magdalena,
die dir unſer herre hailant
erloſte mit ſiner gewalt
uon den ubelen gaiſten,
ir chlage was aller maiſte.
daȥ ander was MARIA,
des heilandes niſtela,
diu yſacches tohter,
Jacobeſ ſweſter.
daȥ drite was ſalme.
ſi chomen en ſa[D 266]met ȥe dem re.
[H 181] Do ſtunten ahtoten
frǒwen die guten,
wi ſi den michelen ſtein

1805 ſi des vaſte iæhen. G 1806 ín dí ívngor da næm̄. G 1807 Ander ivden ſamztag. G 1808 di vrowen ſazzen bî dem G 1809 Maria magdalene G 1810 div betet vntz zenône. G 1811 Do daz oſterzît fv̊rwarte. G 1812 do G ſi G marchte. G 1813 choufte her pigmenten. G 1814 ſi wolt ír G ſalben G 1815 heízzen G 1816 vil chv̊me gelebet ſi dí G naht; V 1817 ív G 1818 dí iz v'nem̄ G 1819 di waren G 1820 ir da giengen. G 1821—1826 Daz was Marie magdalene. dí vnſer hailant ĉ. Loſt mít ſînem gewalt. von den geiſten manichvalt. G 1827 Das G Maria. G 1828 des hailandes níftel da. G 1829 Dív yſaacſ tohter. G tohter; V 1830 vn̄ Jacobes G 1831 dritte G ſolome. G 1832 di G enſamt zedem G re; V 1833 ſtv̊nden ſi vn̄ ahten. G 1834 di reínen vrowen vn̄ trahten. G 1835 Wie G michel ſtain. G

mahten gewelzen in ain,
daz ſi dannen chomen,
daz ſi die iuden nine ſæhen.
Do funden ſi da ſizen
ein engel wizen
mit liehtem gewate,
ſi ſahen ouch ein roten,
ir antluze ſcein ſcone,
uil harte ſi des erchomen.
Der engel ſprach ze den wiben:
„ir ne durfet niht zwiuelen!
den ir welt ſalben,
der iſt hie erſtanden.
ir ne ſult iz niht uerdagen,
ir ſult iz peter ſagen
[G 17r, b] und anderen ſin iungeren,
daz ſi nine zwiuelen,
daz iz alſo ergangen iſt,
ſo iz iu uil diche uorſaget iſt.“
Die frŏwen giengen dannen,
die boten ſi beſanten,
ſi ſageten in diu mære,
daz ereſtanden ware.
„unſ chunten die engele
die goteſ urſtende!“
die boten iz gerne horten,
uil chume ſi iz geloupten.
Maria magdalena
diu ne bette niht mere,
daz ne lie ſi durch freiſe

1836 mohten geweltzen ínein. G 1837 Do ſi 1838 ſí dí ívden niht en ſahen. G ſæhen; V 1839 ſí G ſitzen. G 1840 eínen G wîzzen. G 1841 liehten gewete. G 1842 ŏch eínen rôten. G 1843 antlutze ſchêín ſchone. G 1844 vil hart ſí G erchomen; V *Bild: zwei engel sitzen auf dem schwarzen grabe, beide mit rauchfass, der rechte noch mit einem scepter.* G 1845 Der G ſpᵃch zeden wiben G 1846 ír nedurft G zwivelen. G 1847 ír G 1849 d *in* uordagen*! auf ras. von* g V Ir ſult G v'dagen. G 1850 petern G 1851 Vn̄ G ſinen íungeren. G 1852 niht entzwîvelen. G 1853 engangen G 1854 alſíz ev vor geſaget iſt. G iſt; V 1855 ie V Di vrowen G 1856 di ívnger ſi beſanden. G 1857 ſagten ín dív 1858 daz er erſtanden wære. G 1859 Vnſ G di engel. G 1860 di gotis v̂rſtende. G 1861 Dí ívnger G hôrten. G 1862 vil chûm ſi ínz gelovbten. G 1863 Maria magdalene G 1864 di enbeitet niht mê. G 1865 freiſe! V

noch durch die naht egeſe,
ſi chomen ein luȥel uor tage
hine widere ȥu dem grabe
mit michelen rûchen
begunden ſi in ſûchen,
uil ſere clageten ſi daȥ
daz ſi ne weſſen wa er was.
Do ſtunt ſi alterſeine,
ſi begunde harte weinen,
daȥ houbet nec[D 267]hte ſi in daz grap,
da ir herre inne lach,
[H 182] die trahene dar in runnen,
uon ir herȥe ſpranch der brunne,
ſi uorhte daȥ ir herre
da uerſtoln ware.
Do der morgen ûf gie,
unſer herre in [V 121r, b] den garten gie,
in den âmer gereizt er ir den lip,
er ſprach: „waȥ waineſt du, wip?“
Maria ȥeruke ſach,
uil gûtlichen er ir zu ſprach,
ſi want ȥe ware,
iz ware ein gartenare.
ſi nante ir herren,
ſi wainote ie mere unde mere.
[G 17v, a] unſer herre ſprach ir auer ȥû:
„wip, waȥ waineſt du nu?“
ſi ſprach: „daȥ ich waine alſo ſere,
daz tun ich minen herren,

1866 di naht oiſe. G 1867 chom eín lutzel vor tage G 1868 hín wider zv̂ G 1869 michelem rûchen. G 1870 begunde G ín G 1871 Vil ſêr chlagt ſí daz. G 1872 ſí ne weſſe G was; V 1873 alter ſeine! V ſtûnd ſi alterſaíne. G 1874 hart waínen. G 1875 hovpt naigtes ín. G grab. G 1876 ír her ínne lag. G 1877 Di træher dar ín G 1878 von ír hertze G brunne G 1879 Sí vorht daz ír G 1880 da verſtolen wære. G 1881 Do G vf G 1882 grarten V vnſer G índem G 1883 armer V Indem iamer ertzent er ír den lîp. G 1884 er ſpach G weíneſtv wîp. G wip, V 1885 Maria zerucke G 1886 vil gutlichen ſi ſprach. G 1887 Siwante zeware. G 1888 er wær iz eín gartnære. G 1889 Sínant ír G 1890 ſí weínt ie mer vñ mer. G *Bild: Christus mit dem kreuz, zu seinen füssen Maria, hinter ihr ein baum, zwischen ihnen eine blume* G 1891 Vnſer G abʼ zv. G 1892 wîp G waíneſt dv. (nu *fehlt*) G 1893 weín alſo ſêre. G 1894 tv̈n G mînen G

der mir ist hie genomen,
ich ne weiz war er ist chomen;
mahtu mir sin frume sin,
ich gibe dir al die habe min."
Er sprach: „noli flere,
nu ne weine nie mere!"
Maria er si nante,
uil wol si in pechante,
si gestunt im bi,
si sprach: „ó bone rabi!"
„nu ne rûre mich", sprah er, „niht,
ich ne chom noch zu minem uater niht:
du solt den iungeren sagen
daz si nihten chlagen,
petere unt den anderen,
daz ich pin erstanden,
daz si chomen in galile,
dar wilich fore in gen."
Maria ie sa dane gi,
dar nach er ir wider gie.
zwei wip im wider giengen,
die uuze si im uiengen,
si chusten also suoze
die wunden an den uuzen.
[G 17v, b] Maria nie[D 268]nerwant,
ê si di iunger uant,
[H 183] sagete in zware,
daz erstanden ware.
„iz sahen miniu ougen,
ir sult iz wol gelŏben,
Surrexit dominus!"

1895 Der ist mír hie genom̄. G 1896 ich en weiz G chom̄. G 1897 Maht du mír frum sîn. G 1898 alle di hab mîn. G 1900 niht en weín niht mer. G 1901 Maria er si nande. G 1902 ze hand si ín erchande. G 1903 Si stund ím nahen bî. G 1904 si sp^ach Raboní. G 1905 Er sp^ach rvͤre mich niht. G 1906 en chom G ze minē vat' niht. G 1907 iungerē V iungern sagn. G 1908 niht en G 1909 Petro vñ G 1910 sag ín ich si erstanden. G 1911 ín galilee. G 1912 da G vor ín G 1913 Maria sari danne gie. G 1914 ír G 1915 Zweí wîp ím G giēgen. G 1916 di fuzze si ím geviengen. G 1917 Sichusten ím also suzze. G 1918 dí G fuzzen. G 1919 Maria niht erwant. G 1920 ê. si dí ívnger vant. G 1921 Si sagt ín zeware. G 1922 daz er erstanden wære. G 1823 In sahen míniv ovgen. G 1924 ir sult mír iz gelovben. G 1925. 1926 *fehlen* G dñs! V

daz iſt unſer herre ieſuſ.
Zwene ſine iungeren
huben ſich uon den anderen,
der eine waſ ein alt man,
uil harte er gahen began,
daȥ eine was ain iungelinch,
uil harte liuf er fur ſich,
iedoch mûſ er biten,
der alte gab im galaite
ȥe des grabeſ inuerte,
daȥ waſ peter der gûte hirte.
In dem grabe ſi funden
ȥewei touch diu waren ſundær gewunden,
daȥ eine umbe ſin houbet,
daȥ hat michel getougen,
daȥ ander umbe ſinen lichnamen;
ſi hûben iz uz dem grabe,
den liuten ſi iȥ ȥeicten,
ie ſa ſiz gelovbeten.
welich wunder mach des iemen haben,
daȥ er reſtunt uon dem grabe,
der laȥaro daȥ leben gap,
der dri tage toter in dem grabe lach;
unde da die einlef herren
in dem beſloȥen huſe waren,
wie ſin lichnam here
in daȥ huſ chome
ane uenſter unde ane ture,
da ſtechet ein [V 121ᵛ, a] rigel uore?

1927 Zwêne ſi'ner iunger. G 1928 von den andern. G 1929 ain was ein G 1930 vil harter G 1931 Daz ander was ein iungolinch. G 1932 vil vaſt lief er für ſich. G 1933 mûſt er bîten. G 1934 l *in* galaite*! aus* b *rad., und* ai *a. ras. v.* o V im geleitte. G 1935 grabes in vort. G 1936 was peter vñ dʼ hirte. G 1937—1944 *stehen hinter v.* 1956 *in* G. 1937 grab ſi fvnden. G 1938 zwei tůch ſvnder gebunden. G 1939 ein vmb ſin hŏbet. G 1940 tŏgen. G 1941 vmb ſinen G 1942 huben G vz dem grab. G 1943 levten ſi iz zeigten. G 1944 ieſa ſiz wol gelovbten. G 1945 we *vor* lich *fehlt in* V, *doch ist eine lücke dafür gelassen.* Deheinen man des wunder hab. G 1946 *nach* grabe *ist* n *rad.* V daz er erſtund von dem grabe G 1947 gabe. G 1948 der vier tag in dem grabe lage; G dᵉm V 1949 a *in* da *a. ras. v.* u V Vñ da di einlef G 1950 beſlozzen indem hûſ waren. G 1951 ſin G hêre. G 1952 indaz hůs bequæme. G 1953 An venſter vñ ane tůre G 1954 da ein rigel ſtechet fvr. G

do ſprach unſer herre,
daʒ in fride ware.
Sin ſtimme was uil heilchlich,
uil harte erchomen ſich,
ſi wanten ze ware
daz iz ein geiſt wære.
[G 18r, a] des antwurte der gůte
ir gedanch unde ir můte:
„ia ne hat der geiſt
weder pein noch fle[D 269]iſk.
tůt uf iuwereu ŏgen iuweren ſin
unde ſehet daʒ ich iʒ pin!“
do ne ʒwiueloten ſi niht,
thomas was da niht.
[H 184] Unſer lieber herre
derre ſcein in darnach ſciere.
er ſprah, ê ſi ſith weſſen,
daʒ man ſprichet an der miſſe:
„pax uobis!“
alſiz geſcriben iſt.
dů ſprach unſer herre
ʒu dem ʒwiuelare:
„nu gench her naher ʒu mir!
ein urchunde gib ich dir.
nu nim dinen uinger
unde lege in in mine wunden,
unde ſih iʒ mit den ougen
ſo mahtu iʒ gelouben.“
Da antwurhte ime thomas,
wander geueſtenot was:

1955 vnſer G *nach* herre. *ist* daz in fr *durchstrichen* G 1956 ware; V wære. G 1957 Sín ſtímme was vil herlich. G 1958 vil G er chom̄ ſi ſich. G 1959 Sí wanden zeware. G 1960 da iz V ein G 1961 antw°rte G 1962 vn̄ ír mů̊te G 1964 bein G fleiſch. G 1965 ŏgen *!* V T°vt vf íwre ovgen vn̄ ſín. G 1966 vn̄ G bín. G 1967 zwíuelten ſi G 1968 thomas V thomas der was G 1969 Vnſer G 1970 der *fehlt*, erſchein ím G ſchîre. G 1971 ſprach ô ſi iz weſſen. G 1972 ſpichet and' meſſe. G 1973 uob' *!* V vobis G 1974 alſ iz geſchriben G 1975 Do ſprach vnser G 1976 z°v G zwiulære. G 1977 Nv gínch her thomas zv mír G 1978 eín vrchund G dir G 1979 Nv ním dínen vínger. G 1980 unde *fehlt* legen ín mín G 1981 Geſihſtu mit der ovgen. G 1982 gelouben, V ſo mahtu íz wol gelôwben. G 1983 Des antw°rt im G 1984 wan der do geveſten G

„ich geloube iz durch not,
du bist mine herre unde min got!“
do sprach unser trahtin,
do maneter die ellenden chint sin:
„uil salich pistu, thomas,
wande du mich gesehen hast;
aue di sint uil salich
die mich geloubent unde mich nine gesahen.“
Do chomen si alle sament
ze galilee in daz lant
uf einen berch uil hohen
da betten si an unseren herren
unde sin heiligiu mûter.
du erscein in der gûte,
er zeicte in sine wunden
in fuoze unde in handen,
[G 18r, b] er sprach: „mir ist geben widere
der gewalt hie in erde unde in himele.
einen geheiz tûn ich iu,
daz ich wil wonen mit samt iu
die zit der werlt lebenes,
uil gewis sult [D 270] ir wesen des.“
Do er du enden wolde,
du tet er allso er solte,
ze mûse gie der gotesun
mit sinen lieben iungeren.
do raffte er die herren,
daz si ungeloubich waren,
er sprach: „ir sult mit gewalte
uaren in dem lante

1985 gelovb G 1986 undᵉ V min h're vñ mîn G 1987 spᵃch vnser træhtín. G 1988 er er meínt di G sîn. G 1989 Vil sælig bistu G 1990 d *in* du *aus* t *corr.* V wan du G 1991 Aber G sint vil sælig' .getan. G salich V 1992 undᵉ V gesahen; V di mich gelǒbnt vñ níe gesahn. G 1993 Do chom̄ G samt. G 1994 zegalilee ín G lant G 1995 Vf einen G vil G 1996 bettens unsern G 1997 undᵉ V Vñ sîn heilig G 1998 da erschain ín G 1999 zaigt ín sîn wunden G 2000 undᵉ V an fuzzen vñ an handen G 2001 spᵃch mír ist gegebn wider G 2002 erde / V der gewalt ín erde vñ in himel. G 2003 Eín geheizze G ev. G 2004 wonen bî iv. G 2005 Dí zît der werlde endes G 2006 vil G ír wesn des. G des; V 2007 er ſz do G 2008 do G alser solde. G 2009 Ze mûs G gotes sun. G 2010 mít sinen liben íungern. G 2011 raffte V reffet G di G 2012 vngelovbich G 2013 spᵃch ír sult mít G 2014 varen ín di lande. G

[H 185] tŏfen unde bredegen
beidu den uater unde den fun
unde den heiligen geift,
der geleret iuch aller meift,
wie ir fult eruullen
minef uater willen.
zehen tage bitet min,
unze fult ir infamet fin,
fo fent ich iu ze ware
einen anderen troftære."
Do was fin mûter [V 121ᵛ, b] Maria
unde endereu fineu hiwen,
er fprach: „ich ne laze iuch niht weifen
in dirre ellenden freifen,
ich chûme widere zu iu,
minen troft geift gibe ich iu."
[G 18ᵛ, a] Do fcied er uon den herren,
uil trurich fi waren,
mit amere fahen fi ime nach,
ein engel in zu fprach:
„der uon iu geuaren ift,
der chûmet her widere daz ift crift,
ein gewaltiger urtailare,
daz wizet wol ze ware!"
Vnf faget yfaias,
weleh der antuanch was,
do unfer lieber herre
für in finer lere

2015 Tovfen vñ predigen. G 2016 beidiv den vater vñ G 2017 Vn G 2018 gelôrt ivch G 2019 ír G ervullen. G 2020 mînes vater G 2021 bîtet mín. G 2022 vntz G ír enfamt fîn. G 2023 fende ich ev zoware. G 2024 einen andern trôftære. G troftære; V 2025 Da G 2026 Da G fín G maria G 2026 vñ ander fin dierne fa. G 2027 Er fpᵃch ich lazz ívch niht wêifen. G 2028 *Das zweite* r *in* dirre *aus* z *rad.* V ín ditz ellendes G 2029 chum wider zv ív. G 2030 ge | ift V ich iu; V mînen troft gib ich ev. G *Bild: Oben im bilde sind Christi füsse mit den wunden zu sehn, rechts und links zwei darauf deutende engel. Unten Maria und die apostel, auf die sich zwei schwarze flammen herniederlassen. Die erklärung am unteren rande ist abgeschnitten.* G 2031 Do fchied G von den hᵉren. G 2032 vil trowrich G 2033 iamer G ím G 2034 eín G ín zᵛ G 2035 von ev geuarn G 2036 chumt herwider des fît gewif. G 2037 Eín G vrteilære G 2038 daz fult ír wizzen zeware. G 2039 *kl. rot* v *am rde.* V Vns G 2040 welch der antvanch was G 2041 vnfer G 2042 fur ín fîn êre. G

uon diſſeme ellende
ze den himeliſken landen.
die engel da waren,
in ſinem dieneſt ſi fůren,
neheiner helfe was ime durft niht,
unſer herre da uon [D 271] unſ ſciet.
do enphiengen in die lufte,
er fůr in ſiner gotlichen crefte
ze himele alſo ſcone,
daz geſcah in einer none.
In den himeliſken choren
da wunderoten ſich die engeliſken herren,
wer der wære,
der uon edome chome.
„ſin lip iſt zebrochen,
ſin gewate durch ſtochen,
beſprenget mit plůte,
des wunderote unſich note.“
[H 186] Deſ antwurte in dare
criſt unſer herre:
„nu uernemen algemeine,
ein torkelen trat ich eine,
ich han mit minem gewalte
den menniſken gehalten
uone hellichlicheme ſere.
ich ſagiu ouch mere,
ich han in miner gůte
iuch geueſtenote
[G 18v, b] wider dem tiuelichen ualle,
ich bildote iuch alle

2043 Von diſem G 2044 dem himliſchen lande. G 2045 Diengel di da G 2046 ſinem dineſt ſi fůren G 2047 Durf was ím deheíner helfe niht. G 2048 vnſer G von ín ſchiet. G 2049 ín di G 2050 fůr ín gotlicher chrefte. G 2051 hímel G ſchône. G 2052 geſchach zenône G none; V 2053 *kl.* i *am rande* V Inden hímeliſchen chôren. G 2054 cherren*!* V da wundert di himliſchen G 2056 der da von edom qvæme. G 2057 Sín G 2058 gewæt gar durchſtochen. G 2059 mit dem plůte. G 2060 des wund't vns durch nôt. G 2061 *kl. rot* d *a. rande* V Des antwůrt ín ſari. G 2062 chriſt vnſer h're. G 2063 v'nemt alle gemaín. G 2064 eín preſſe trat ich alterſaín. G 2065 mínem gewalt. G 2066 menſchen behalten. G 2067 Vor hellechlichem G 2068 ſag ív dannoch G 2069 Daz ich ín míner gůte G 2070 ivch geveſtenôt. G 2071 tievlíchem valle. G 2072 gebildet ivch G

in miner magencrefte
ze dirre herſceft.
Ich ne chume iu niht eine,
ich pringe iu ein mandunge, diu iſt gemeine,
mit iu ſuln pûwen miniu chint,
diu noch in ellende ſint,
ſi niezent al geliche
mit iu diu himelriche."
Wir leſen uon der aſcenſione,
daz ſi wære frolich unde ſcone,
mit rehte was ſi frolich,
du der chunich himeliſk
den ſinen ferechuiant
mit [D 272] ſigennunfte uber want,
der im ſin [V 122r, a] lant hete berŏbet,
ſin liute uil lange getûbet,
unze er ſelbe her chom
unde ime den rûp angewan.
ne mûſ er du wole frolichen uaren,
in ſin riche mit dem ſelben lichnamen,
den er uon der magde
enphangen hete,
den er ſo hete behute,
daz niemer mere menniſke ne tût
uber al unde uber al
daz in nieniht bewal,
ne mûſ er in du mit eren
in ſin riche fûren.
Rehte tet diu gotheit,

2073 Inmíner magenchrefte. G 2074 herſceft, V zedirre her ſchefte. G 2075 *kl.* i *am rde* V en chv̂m ev niht eíne. G 2076 ich bringe ev eín gemeín. G 2077 ív G bowen mínív chínt. G 2078 di G ín dem ellende ſint. G 2079 níezzent alle gelîch. G 2080 mít ív daz hímelrich. G 2081 Wier G von der v̊f vert. G 2082 di wær vrôlich vñ reht G 2083 Si was ovch von reht frô-lîch. G 2084 do der himliſche chunich. G 2085 Der ſínen verch viant. G 2086 mít ſignuft vberwant. G 2087 Der ím ſín lant het berovbet. 2088 ſín lv̂te víl lange betavbet. G ſin lant V 2089 Vntz er ſælbe her qᵃm. G 2090 vñ ím dem rǒp angewan. G 2091 Do muſt er frolîch. G 2092 varen ín ſín riche. G 2093 Mit dem ſælben lîchnamen. G 2094 den er von der maget wold enphahen. G 2095 behute*!* V behût. G 2096 nímmer mer menſch getv̊t. G 2097 und• V Vber G vñ vber al. G 2098 daz ín níe niht bewal. G 2099 Do muſt er in wol mit êren. G eren V 2100 ín ſín G fûren. G n *in* fûren; *a. ras.* V 2101 *kl. rot* R *a. rde.* V Reht G dív G

do er die arbait,
daz er in an die ſtat fûrte,
die nie menniſke ne gerûrte.
dar umbe ſol wip unde man
unde ſwer iht uernemen chan,
[H 187] mit mûte ioh mit munde
daz goteſ lop chunden,
daz der heilige criſt
under ſinen engelen iſt
[G 19r, a] in dem hohiſten himele
in eines menniſken bilede.
Do die einlef herren
gewartoten unſereme herren,
unze in die obriſten chore
do muſen ſie horen.
in die burch ſi cherten,
uil luzel ſi lerten,
unz er ſi in ſiner gnade
den heiligen geiſt liez enphahen.
uil luzel was ir ſlaf unde ir maz,
uil harte temporoten ſi daz.
Die trurigen herren
in einem beſlozzen huſe [D 273] ſi waren
durch der iuden forhte,
die ê daz mein worhten.
dû ſazen die gûten,
ſie hûben ir gemûte
mit amer unde mit ſere
nach unſerme herren,
alle ir ſinne

2102 di arbeit er lait. G 2103 in G di G furte. G 2104 die | nie V menſch gerurte. G 2105 Darvmbe G wip vñ G 2106 vñ G v'nemen G 2107 Mit hertzen vñ mit munde G 2108 gotes lob G 2109 heilig chriſt G 2110 vnder ſinen engel G 2111 hôhſten himelo. G 2112 in eins menſchen bilde. G bilede; V 2113 Do di G 2114 gewarten vnſerin h'ren. G 2115 Vntz in di G chôre G 2116 muſten ſi hôren. G 2117 di G ſi chêrten. G 2118 vil lutzel ſi lêrten. G 2119 ſi iner gnade! V Vntz ſi in ſinen genaden. G 2120 geiſt woldē enphahē. G 2121 Lutzel was ir ſlaf vñ ir maz. G 2122 daz; V vil G tempten ſi G 2123 Di trûrigen G 2124 in einem G hůs waren. G 2125 iuden fôrhte. G 2126 di ê G mêin G 2127 Do ſazzen di gûte. G 2128 ſi huben ir gemûte. G 2129 iamer vñ mit ſôren. G 2130 vnſerem hêrren. G 2131 ir ſinne. G

waren gecheret in ſine minne,
ſwigente ſi ſaʒen,
uil tiefe ſi dahcten,
waʒ ir herre der gûte
mit in geredet hete.
In dem ʒehenten tage
do er uon in was geuaren,
do ſaʒ daʒ ingeſide
zwainʒech unde ʒehenzech manne unde wibe
in dem beſloʒen huſ,
ir ne chom neheineʒ dar uʒ.
deſ tageſ an der triten wile
do troſter die ſine,
antiquiſ in temporibuſ
do chom in der ſpiritus ſanctus,
mit fiurinen ʒungen
die boten er enʒunte,
[G 19r, b] mit der inneren hiʒe
er brahte in forhete iouch gute gewizzen,
[H 188] ſterche rat unde uernunſt,
[V 122r, b] uil creftich waſ diu ane dunſt.
dû got mit ſinem wiſtûme
ſinen ellenden wolt lonen,
uil harte erchomen ſi ſich,
iz waſ plikche unde tonere gelich.
Do ſi die gebe enphiengen,
uil drate ſi uʒ giengen,
in die burch ſi cherten,

2132 ín ſin mínne. G 2133 ſahen*!* V Swigende ſi ſazzen. G 2134 dahe-ten*!* V vil tieffe ſi gedahten. G 2135 gûte. G 2136 ín G hête. G 2137 Andem zehenem G 2138 von ín G gevarn. G 2139 íngeſſinde. G 2140 zweintzig vñ hund'te manne. G 2141 beſlozzen hv̊s. G 2142 ír enchom deheíner dar v̊z. G 2143 tageſ*!* V Des tages zeder dritten wil. G 2144 troſte er di ſínen. G ſine*!* V 2145 Der alt (t *a. ras., v.* n?) índen iaren. G 2146 ſp̄c ſc̄s*!* V do chom der heilig geiſt zeware. Hie chumt der heilig geiſt. aller guten dinge volleiſt. G 2147 In ſiwrinen zvngen. G 2148 ſín íunger er en zvnde. G 2149 ínnern hitze. G 2150 braht ín wiht vñ witze. G 2151 rat*!* V Sterch. rat. vñ vernvſt. G 2152 vil chreftig was ſín andunſt. G. *Bild: eine taube lässt sich (ihr weg durch rote striche angedeutet) auf die jünger nieder, in deren mitte Petrus mit grossem schlüssel.* G 2153 Do G mit ſinem wiſtv̊m. G 2154 ſinen íungern wolde lônen. G 2155 uil *fehlt* G 2156 uñ V gelich, V ez ward bleczen vñ doner glîch. G 2157 *kl. rot* d *am rande* V ſi *(darnach ist* i *rad.)* di gab G 2158 vil drat ſi v̊z G 2159 Indiburch ſi chêrten. G

uil rehte ſi lerten,
ſi begunden ie ſa bridegen
beidiu den uater unde den ſun
unde den heiligen geiſt
der geleret unſich [D 274] aller meiſt.
du iz die liute geſahen,
ſi ilten dar gahen,
ſi wanten zware,
daz ſi trunchen wæren
uon dem niuwen wine
got hete gefrout di ſine.
do gienghiſ in not,
ſi waren alle uerwandelot
uon den niuwen tranche,
daz in got ſelbe ſancte.
[G 19v, a] choſon ſi begunden
mit allen zungen,
den tach ſi lerten,
ſwa ſi hine cherten.
an dem anderen tage,
alſo ich uernomen habe,
du becherten ſi an der ſtunt
mere denne driu tûſen
manne unde wibe,
got hete geſterchet die ſine.
Judas der trugenare
ſin ſtul ſtunt lare,
uon den heiligen geiſte daz bechom,
daz ſi uunden einen man,
die ſelben huſkenoſce
die namen in mit loze,

2160 vil G 2161 begunden ſari bredigen. G 2162 beidiu *fehlt* den vater vñ den ſv̂ne. G 2163 Vñ G 2164 der uns lert G 2165 Do daz div lv̂te erſahen. G 2166 ſi begunden dar gahen G 2167 Siwanten zeware. G 2169 Von G niwen wine. G 2170 het ge freut dí ſinen. G 2171 Do giench ſiv ſín nôt. G 2172 ſi G v'wandelôt. G 2173 Von dem níwem G 2174 ín G ſchanchte. G 2175 begunden V Reden ſi G 2176 alle den G 2177 lêrten. G 2178 hín G 2179 dem ſelben G 2180 alſ G vernomen hab. G 2181 Do G ſi zeder ſtund. G 2182 mer G drív tv̊ſent. G 2183 ne *in* Manne *aus* m *corr.* G vñ ǒch wibe. G 2184 het G di ſinen. G ſine; V 2185 Jvdas der trugnare. G 2186 Sín G ſtunde noch lære. G 2187 Von dem G geiſt daz qᵃm. G 2188 funden eínen G 2189 hv̂s genozze. G 2190 ín G lôzze. G

ſine name der hieȥ mathias,
uone gote er dare erwelt was.
Diu ȥale was eruullet,
ſancte peter daz gebot,
[H 189] daȥ ſi ſolten ilen
tihten unt ſcriben,
die criſtenheit leren
de uita unſereſ herren;
ſo ſi in diu ende
wurden geſendet,
daȥ ſi ſolten bredegen
daȥ heilige euwangelium.
Do berieten ſi ſich ſciere,
du erwelten ſi uiere,
daȥ eine was Lvcas,
daȥ ander Marcuſ,
daȥ tritte matheuſ,
daȥ uirde Johannes.
Matheuſ buplicanuſ
der dihtote alſuſ
der gûte hirte
uone goteſ geburte,
er ȥalt unſ vil rehte
[D 275] criſteſ geſlahte
uon anegenge unȥe iungeſt,
er ſcreip liber generationiſ.
[G 19v, b] Marcuſ der gûte
den nam petruſ in ſine hûte,
uon der toufe er unſ ſagete,
uil luȥel er uerdagete

2191 Sín nam hiez Mathyas. G 2192 von got er darzv̊ G was; V 2193 *kl.* d *a. rde.* V Div zal ward erfullet. G 2194 ſcē V ſant G 2195 ſolten*!* (ilen *fehlt*) V daȥ *fehlt* Si ſolden G 2196 vn̄ ſchrîben. G 2197 Zv der chriſtenlicher lêre. G 2198 daz leben vnſers G 2199 ín div G 2200 wůrden G geſendent*!* V 2201 ſolden predígen. G 2202 di heiligen ewangelie. G euwangelium; V 2203 ſí ſich ſchiere. G *kl. rot* d *am rde.* V 2204 do G viere. G 2205 eín was lucas. G 2206 dˀ andˀ G 2207 der dritte Joh'es. G 2208 *nach* uirde *ist* r *rad.* V dˀ vierd Math's. G 2209 Mathevs publican9. G 2210 tihtet alſus. G 2211 gůt hirte G 2212 von gotes geburde. G 2213 uns vil G 2214 Christes geſlæhte. G 2215 Von G vntz zeíungiſt. G 2216 ér ſchreib. Liber generatiōis. G generationiſ'. V 2217 Marcus der gůte. G 2218 petrus ín ſín hůte. G 2219 Von der tǒfe G 2220 d *in* uerdagete*!* *a. ras. v.* g V vil lutzel er verdagte. (d *auf ras. v.* ſ) G

uon unferem herren
fwaȥ traf ȥe finen eren.
der wart fit gefehen
under deu uieren uehen
der felbe fcribare,
daȥ ein leu ware,
der unf gefagen chunde
uon gotes urftende.
Darnach fcribet lucaf,
uone chintheite der maget was,
er uinghan ȥware
uon dem tůfare.
er wart fit gefehen
under [V 122ᵛ, a] den uier uehen
daȥ er ein rint ware,
der unf fagete uon dem fere,
wie der waltende got
an der werlt wart gemarterot.
Johannes apoftolus
der begundef alfuf
[H 190] uon dem angenge unȥe an daz trume,
er fcreip: in principio erat uerbum.
er wart ouch gefehen
under den uier uehen,
daȥ er ein are wære
der zeoberifte fůre.
mit ȥwain finen uederen
flŏch er ȥe den himelen,
da fach er menegeu wunter,
diu fcreip er befunter,

2221 Von vnferm G 2222 fwaz er traf von finen G 2223 fit G 2224 vnder den vier vehen. G 2225 fælbe fchribere G 2226 daz er ein lew wære. G 2227 vns wol fagen G 2228 von gotis vrftende. G urftende; V 2229 Darnach fchreib Lucas. G 2230 von chintheit er magt was. G 2231 viench an ze ware. G 2232 von dem tᵛ̊fere. G 2233 ward fit G 2234 vnder den vier vehen. G 2235 trint V ein G wære. G 2236 vns faget von dem fere. G 2237 gewaltig got. G 2238 avf der erde ward gemartirot. G 2239 Johannes (*darnach ras. eines* a) apls*!* V Johannes G 2240 begund fin alfus. G 2241 angenge*!* V Von dem anegenge vntz an daz drum. G 2242 fchreip. In pˈncipio erat vˢbum. G 2243 gefehen*!* V Der wart fit gefehen. G 2244 vnder den vier vehen. G 2245 ein G 2246 der aller obrift fᵛre. G 2247 zwein finen vederen. G 2249 fah G manigiv wunder. G 2250 div fchreip er befunder. G

def muget ir fin uil gewif,
er fcreip ein bůch de ift apocalypfis.
Si taten iʒ durch not,
ſi wurden ie fa gefunderot,
man fante ſi in diu ende
die heiden bredegende,
[G 20^r, a] allenthalben in diu lant,
in gebot daʒ der heilant,
daʒ ſi alle die enphiengen,
di an die riwe giengen.
Do ftunt iʒ unlange,
peter uůr dannen
[D 276] in ein burch diu hieʒ antyoch,
da wart er inne ein bifcof.
uil wol er da leret,
uil manege er da becherte.
ſit wart er dar in rome
ein gewaltiger patrone.
Nu fculen wir beuinden
in dirre heiligen gotes minne,
wi ſich der geift uon der hohe
mifket in unfer brode,
wie er her nider ʒu unf gat,
alfe diu gefcephede geftat
an dem libe unde an der fele,
daz wellen wir iuch leren.
nu tůt uf diu inneren oren,
diu uʒeren fulen iʒ horen.
vnfer fleifkich erde

2251 Des mugt ír ſín vil gewis. G 2252 apocalypſis; *vor* y *ras. eines* a V er fchraib daz bůch. Apokalipſis. G 2253 *kl. rot* s *am rde.* V tatenz G nôt. G 2254 ſi wůrden ſari G 2255 ſand ſív in di ende. (*darnach rasur eines* n) G 2256 den haiden predigunde. G 2257 allen thalben V ín dív G 2258 ín gebòt daz ſelbe der hailant. G 2260 di ríwe G giengen; V 2261 Do geſtund iz vnlange. G 2262 ſant peter gie von danne. G 2263 In er bur^ech (*d. i.* burech) hiez antyoch. G antyoch', V 2264 ward er ínne biſſchof. G 2265 Vil G lêrte. G 2266 vil manigen G becherte. G 2267 er in Rome. G 2268 patrone; V 2269 Nv ſul wir bevínden. G 2270 in der heiligen G 2271 Wie G ín der G 2272 miſſchet ín vnſer brôde. G 2273 zv vns G 2274 alſ di geſchephde G 2275 libe vñ G ſêle. G 2276 welle G evch lêren. G 2277 Nv G vf di ínneren (in *oben anrad.* V) ôren. G 2278 di vzzern ſul ír hóren. G horen, V 2279 fleifchig êrde. G

diu ſol getemperot werden
mit dem geiſte der forhte;
alſo unſ uor worhte,
wil er unſich iteniuwen.
ſo leitet er unſich ȥe der heiligen riuwe,
diu ſol unſ leren,
wi wir got ſulen phlegen.
[H 191] dannen chomet uns dieumût
unde gedigenlicheȥ mût.
wol ſwigente haben wir den armen geiſt,
alſe du, herre, wol weiſt,
den du unſich lerteſt,
du dû uf den berch mit dinen iungeren cherteſt,
ein gebe uil tûire,
diu miſket ſich ȥû unſerem fiûre,
daȥ iſt geiſt der gûte,
der ȥuntet unſer gemûte,
[G 20^{r}, b] daȥ iȥ uf ȥû gote get,
alſo daȥ fiûr in ſiner nature geſtet.
daȥ pringet unſ frŏde unde gedingen,
daȥ wir den nahiſten minne.
danne loben wir got,
geſcihet [V 122^{v}, b] unſ liep oder not,
ſo haben wir eben dolunge,
dar nach chum ein hellunge.
[D 277] ſo ſin wir ze ware
reht miteware.
So chum unſ daȥ gewiȥede
daz temperote unſer neȥȥene,

2280 dív G getempert wêrden. G werden,' V 2281 geiſt der vorhte. G 2282 alſ er vns erſte verworht. G 2283 vns iteníwen. G 2284 loit er vnſ ze der riwe. G 2285 d *in* diu *auf ras. von* a V Div G vns G 2286 wie wír G flehen. G 2287 Danne chumt di dem^{o}vt. G 2288 vñ dogenlichen g^{o}vt. G 2289 Swîgent habe wir G 2290 alſo G 2291 d^{e}n V vnſ lêrteſt. G 2292 do dv vf den perch chêrteſt. G 2293 Ein V Sîn gab vil tíwre. G 2294 div miſchet ſich zv vnſerm fiwre. G 2295 iſt der geiſt der g^{v}te. G 2296 zívhet vnſer gemûte. G 2297 ^{o}vf zv got gêt. G 2298 fiwer ín ſiner nat^{r}e geſtêt. G 2299 bringet vns frevd vñ gedingē G 2300 daz (*hier* un *durchstrichen*) G næhſten mínnē. G 2301 Danne lobe wîr got. G got,' V 2302 geſchiht vns lieb oder nôt. G 2303 hab wîr êwige G 2304 hellunge V darnach chumt eín G 2305 So ſî wir reht míteware. G 2306 daz wizzet alle zeware. G 2307 ȥ *in* gewiȥede*!* *aus* b *rad.* V chumt vns danne div gewizzēde. G 2308 div tempet (*das zweite* t *aus* r *rad.*) vnſer nezzende. G

ſwa ſi uon gote geflozen iſt,
uil wol gerainet ſi criſt.
ſciencia heiʒet du tugende,
diu unſ uon der gebe chumet,
diu leret unſ denne,
daz wir uns rehte bechennen.
dannen chumet unſ paciencia
den uienden uergebe wir ieſa;
uon der rawe chumet unſ ein neʒene,
diu iſt michel beʒʒer,
daʒ wir mit den trahenen ſûze
waſken goteſ fûze
mit der ſaligen Marien,
deſ ne ſcule wir niemer gezwiuelen;
So chumet unſ fortitudo,
dem lufte uuoget er ſich ʒû.
ſwer ſich uf wider gote heuet
we uaſte er in denne wider nider ſleht!
er leret unſ in allen gahen,
daʒ wir alle die werlt uerſmahen.
dannen chumet unſ chuſke,
geſterchunge maiſte
[H 192] an dem mûte unde an dem libe,
diu heiʒet rehte underſcide,
diu leret unſ geren,
deſ unſ got gerne wil geweren,
deſ ewigen lebenneſ,
uil hungerich werden wir des.
[G 20v, a] Darnach chumet unſ der rat,
der iſt uil ſalich der in hat,

2309 ſi von gv̊t geflozzen G 2310 vil G gereínet ſi chriſt. G 2311 Scientia heizzet div tugent G 2312 dív vnſ von got chumt. G 2313 Dív lert vns denne. G 2314 vnſ G erchennen. G 2315 Danne chumt vns patientia. G 2316 *das erste* e *in* uienden *a. ras.* V veínden vergeb wir ſa. G 2317 Von G chumt vns eín nezzede. G 2318 div G 2319 træhen ſuzze. G 2320 waſſchen gotes fuzze. G 2321 ſæligen Marien. G 2322 des en ſvl wir niht zwivelen. G 2323 chumt vnſ G 2324 luft fvget G zv̊. G 2325 *das zweite* e *in* heuet*! aus* t *corr.* V vf vider got hevet. G 2326 wi G ín danne nider ſleht. G 2327 lêrt uns ín G 2328 alle die | wir alle die V wír all div werlde v'ſmæhen. G 2329 Danne chumt vns chivſche. G 2330 geſterchung aller meiſt. G 2331 mût vn̄ an dem libe. G 2332 ſo habe wir rehtiv triwe. G 2333 Di lert vns gêrne. G 2334 des vnſ got wil gewêrn. G 2335 Des êwigen lebnſ. G 2336 des; V vil hungrig werde wir deſ. G 2337 r *in* Darnach *a. ras. v.* n V chumt vns G 2338 er iſt G ſælich der ín hat G

der leret unſ gehorſamen,
[D 278] ſo wir ſin willechlichen arm.
uon dannen chumet unſ gedinge
ze den himeliſken dingen.
ſo chumet unſ humilitaſ,
die bringet unſ benignitaſ;
ſo ſcol diu erbarmede uon unſ gan
uber einen iegelichen man.
Diſe tugende bringet unſ der rat,
unſer gehucht der der gebe chunde hat,
durch die himele er ſi fûret,
ſo ſi nah gote cheret,
ſo ſuln in die ſûchen,
uon ſwem er ſin rûchet
in den himeliſken choren,
der rat der ſol ſi fûren,
ſi ſeuent ſich nach ſinem gewalte,
ſo iſt diu gebe behalten.
Do geſamenent ſich danne
zwa getriwe genannen,
daz iſt ſpiritus intellectuſ,
daz [V 123r, a] unſer heizet uernunſt.
wie wol ſi ſich fûgent,
ob ſi diu werlt niene trûbet!
unſer wille ſi fûret,
da ſi der wiſtûm ruret,
ſwer deſ geſmeket,
diu ſuze iſt unerechet,
unſer wille unſ daz eruert,
ob imez diu ſunde nine wert,

2339 lêrt vns gehorſam. G 2340 ſîn willenchlichen G 2341 Von danne chumt vns G chumet chumet unſ gedin | ge! V 2342 zv den himeliſchen G 2343 chumt vns humilitas. G 2344 di G vns benígnítas. G 2345 ſol div bærmede von vns G 2346 vber eínen iglichen G man; V 2347 Diſ tugnt bringet vns G 2348 vnſer gehugde der gab G 2349 di himel er ſi furet. G 2350 nach got chêret. G 2351 ín di ſuhen. G ſûc | hen! V 2352 von G ſîn geruchet. (c *aus g rad.*) G 2353 himliſchen chôren. G 2354 ſi fûren. G 2355 ſînem gewalte G 2356 div gabe G behalten; V 2357 So geſament ſich dannen. G 2358 zwo G 2359 ſps̄ V ſpc̄ G íntellectus. G 2360 daz wir heizzen vernuſt. G 2361 fugent G 2362 dív G niht trubent G 2363 unſeṛ V Vnſer G fûret. G 2364 ſí G rv̊ret. G 2365 geſmecchet. G 2366 di ſvzze iſt vnerrecchet. G 2367 wille! V Vnſer G vns daz êrwert. G 2368 ob iz di G vnſ niht erwert. G

daz er geuahet den lift,
waz diu oberifte gûte ift,
uil fuze fi fich under minnet,
daz chumet uon lietheme finne.
fo hat uns diu hucht behalten
ein teil uon finem gewalte,
da muzen wir horen
da ne mach niemen den anderen uerrer geleren.
[G 20ᵛ, b. H 193] fwer fo nach gote chumet,
der hat fich dar [D 279] gefrûmet,
chumet er anderes dare,
fo ne tût iz niemen deheinen ware.
So bringet unf diu uernunft zû,
daz heizet meditacio,
diu leret denne,
daz wir got erchenne,
fo beginnen wir in minnen
mit liehteme finne,
fo haben wir daz lutere gewizede,
daz ift daz reine herze.
So chumet sapientia,
die bringet temperantia;
fo fi wir iufticia,
heilich werden wir fa.
fo haben wir mandunge,
die ne mach gezellen dehein zunge.
diu git unf longanimitaf,
fo richefet an unf pax,
fo haben wir fride gewunnen,
fo fin wir der forhte entrunnen,

2369 gevæbet G 2370 div obrift gût G 2371 Vil fvzze fi fich vndʳ minnent. G 2372 chumt von lihtem finne. G 2373 haᵗ div gehugde vnf behalten. G 2374 eín G von G 2375 Daz muzze G 2376 dane mag níem̃ d'n and'n verrer G geleren. *überg.* G 2377 got chumt. G 2378 fich reht dar gefʳumt. G 2379 Chumt er anderf dar. G 2380 fo tût fin níem̃ dehaím war. G 2381 uernunft! zû! V brínget vns div vʳnunft zv̊. G 2382 eínz daz haizzet meditatio. G 2383 Divlêrt vns G 2385 beginne wír ín mínnen. G 2386 mit lihtem finne. G 2387 hab wír di luttern gewízzen. G 2388 reín hertze. G 2389 chumt vnf fapientia. G 2390 div bʳnget tempantia. G 2391 So fin wir íufticia G 2392 heilig G wír G 2393 hab G 2394 daz finemag gezeln deheín G 2395 Di gît vns longanímitas. G 2396 fo rihfent an vns G 2397 fridege wunnen! V hab G 2398 fi wir G vorht G

So ſten wir uil hohe,
ſo meg wir got phlegen,
ob diu erſte tugent
uon unſerem herzen niene chumet,
daz iſt ſpirituſ timoriſ,
deſ megen wir ſin gewis,
ſweme ſi entwichet
der tívvel ín beſlichet,
Daz wirt der hohiſte val
in daz tieffiſte tal.
alſo geualte diu hochuart
den engel, daz er wart ein hellewarte,
er warf den menniſken zware
ſehſte halp tuſent iare
uon dem oberiſten liehte,
er brahte in ze nihte
unze unſ got getroſte
uon der uinſtere er unſich loſte
in uoller ſiner gnaden.
nu ſprechen wir amen.

III. Der antichrist.

[G 21, ʳa. D 280] In dem iungiſten zite
ſo nahet unſ des antechriſteſ riche,
ſo beſizet diu erde,
da ne ſol niht ane werden,
uil michel wirt diu not,

2399 Vil hoh wir danne geſtên. G 2400 muge wír G flehen. G 2401 Ob dív erſte tugnt. G 2402 von vnſerm hêrtzen níht enchumt. G 2403 ſp̄s V ſp̄c G timoriſ V tímoris. G 2404 mug G ſinge wis*!* V ſin G 2405 entwichet der | hohiſte V Swem G 2406 *fehlt* V 2407 Daz wirt *fehlt* V wal*!* V hôʰſto G 2408 ín daz tiefe G 2409 gevalt dív hohvart. G hochuart V 2410 den engel daz er | wart*!* daz er wære ein V den engel daz eín tível er wart. (eín tível *steht rechts mit einschaltungszeichen am rande*) G 2411 Eín (helle *hier durchstrichen*) warfe den mēſchn zeware. G 2412 ſehſthalb tv̊ſent iare G 2413 Von dem obriſten liht G 2414 er braht in zenîht. G 2415 Vntz vns̀ got getrôſte. G 2416 do er vnſ von der vínſte lôſte. AM̄ G 2417. 2418 *fehlen* G amen; V

1 *Begint in* V *auf s.* 123ʳ, a *z.* 42, *in* G *auf s.* 21ʳ, a *oben.* iungiſten | zite*!* V Ander íungiſten zîte. G 2 riche*!* | ſo V ſo wírt dˢ antˢixix rîhſen G 3 beſíthet dív G 4 ane | werden*!*V dane G nih G w'den. G 5 Vil G div nôt. G

daʒ uiehe lit alleʒ tot,
[H 194] diu harmſcare get [V 123r, b] uber al,
deſ liûteſ wirt ein groʒ ual.
So ſtent up al geliche
mit geſtrite diu riche,
nehein lant iſt ſo chleine,
man ne muʒe in denne teilen.
marche unde biſtûm,
graſcefte unde herʒochtûm,
daʒ teilet man chlaine,
iʒ nieʒent zwene oder dri uur einen
mit grimme unde mit ſere,
ſo ſtet iʒ darnah iemer mere.
So horte wir danne
banne uber banne,
wir horen alle ſtunde
uermainſamunge.
des wirt daʒ riche alleʒ uol,
ſo uliehent die gûten ze walde in diu ſteinhol,
ſo ne mach iu niemen geſagen
die not, diu iſt in den tagen.
So heuet iuwer houbet unde iuwer hende,
ſo nahet unſ diu ware urſtende,
ſo ſul wir alle unſeren herren
uil innechlichen flegen,
daʒ wir in dem wige
niht uerlazen an dem ewigen libe.
So ſint die uil ſalich,
die denne ſint umbarich,

6 daʒ | uiehe V vihe liget G tôt. G 7 get | uber al / V Div harnſchar gêt vber G 8 des levtes wirt eín vil grozz' val. G 9 vſ alle geliche G 10 mit ſtrît dív rîche. G 11 Deheín G chleín. G 12 man mvzze iz danne tailen G 13 Marke vñ biſtv̊m. G 14 graſchefte vñ hertzen tům. G 15 chleine. G 16 zwên oder drī fur eíne. G 17 Daz niezzent mit grímme uñ mit ſere. G 18 *Der zweite strich des* n *in* darnach *auf ras. v.* r V ſo ſtêt iz darnach ímm'mere. G 19 hore G danne V 20 banne vñ vber banne. G 21 hören G 22 vermeinſamunge. G 23 Des w'dent dív rîche elliv vol. G 24 ſo fliehent die gůten inñ hol. G 25 nemag G niem̄ geſagn. G 26 div nôt di iſt ín G 27 hebt ív́ íwer hǒpt vñ ew' hende G 28 nahent vns di vrſtende. G 29 ſo | ſo ſul *das zweite* ſo *durchstrichen* V herren V wír vnſern G 30 vil ínnechlichen G 31 in dem wige. G 32 iht v'zagen andem êwigem libe. G 33 ſínt di vil ſælig. G 34 di denne ſínt vbrig. G

[D 281] daz ſaget unſ got hie,
du er mit dem cruce zeder martir gie.
ſwer denne niene ȥuhet chint,
wi ſalich die mit gote ſint!
ſi behutent ir chuſke unde ir magetûm,
deſ habent ſi ewichlichen rûm,
[G 21r, b] den hat er al geliche
gebriuet ſineu riche
ȥe den chunchlihen eren,
ſi ſint gemahelen deſ oberiſten herren.
do niſt niht getriwe
diu frŏwe der diuwe,
noch der man dem wibe,
ſi ledent al mit nide.
ſo haȥȥet ſi in danne,
ſam tut der herre den manne,
alſe iſt der man dem herren,
[H 195] ſwi gut im ſi daȥ lehen,
ſo richſenot diu irrecheit,
ſo truret elliu diu criſteneheit.
vil michel not unde leit
lidet denne diu criſteneheit.
uone ſerigen mûte
dorrent die gûten,
bedruchet wirt diu menige,
ſo chumet uns ingegene
der uon dane geborn iſt,
der iſt genennet antchriſt.
An dem iungiſten ende

35 ſagt vns G 36 do er mít G chruce zv̊ d'r marter G gie *überg.* G 37 niht en zívchet chínt. G 38 wie ſælig ſi híntze got ſint. G 39 Di behaltent írn magetv̊m. G 40 deſ (ſ *a. ras. v.* n) V des habntſ êwichlichen frûm. G 41 allen geliche G 42 gebrievet ſinív ríche. G 43 chunichlíchen êren G 44 deſ *sweimal* V ſi ſint gemahel vnſers h'ren. G 45 So iſt danne niht tríwe. G 46 dev frowe der divwe. G 47 wîbe. G 48 lebnt alle mít nide. G 49—52 So hazzet der vater den ſun. alſo mûz er hín wider tv̊n. Sam tût der herre dem man. alſo iſt der man dem h'ren gram. Swi gût ím ſi daz lebn. er wold íz vmb den tot gebn. G 50 ſamtut V 53 rihſent dív irrecheit G 54 ſo trv̊rigt elliv di chriſtenhait. G 55 vñ laít G 56 danne di ch'ſtenhait G 57 Vor ſerigem mûten. G 58 di G 59 Gedrucchet G div G 60 chumt vns engenige. G 61 von dan G 62 d' antíxpiſt. G antchriſt / V 63 An dem íungſten ende G

ſo wirt uns geſendet
elyas unde enoch,
die gewarnen doch,
ê daʒ zit ane ge,
daʒ unſ der wûtrich beſte.
uil grimmech wirt diu not,
ſi ligent beide uon ime tot.
So getan geſturme iſt michel reht,
ſo deſ tieueles cheneht
mit gewalte uure gat,
hie, wie uaſte er unſ beſtat
mit manegen [V 123ᵛ, a] sinen liſten!
die aller wirſiſten,
arme unde riche
er mûte ſi alle geliche,
[G 21ᵛ, a] er entlibet in [D 282] niht,
der gûten geſtet uil chume iht.
So heizet er uerbieten
unde heiʒet ſi mieten,
daʒ niemen geloube
uber lut noch tougen
an der magde ſun
ſancte MARIEN.
So beginnet er ʒeichenon,
ſi wanent, er ſi goteſun,
auer diu zeichen, diu er tut,
diu ne ſint niemen gût.
er ne kuchet niht den toten,
ovch ne machet er niht den ſtein ʒe brote,
daʒ waʒer niht ʒe dem wine,
daʒ uerhilt er di ſine,

64 vnſ G geſendet*!* V 65 vñ G 66 di warnent vns idoch. G 67 Ê. daz div zit ane ge. G 68 wůtrich beſtê. G 69 Vil grimmich G di G 70 bêde von im G 71 ſtůrm G reht G 72 e *in* deſ *aus* o *corr.* V danne ſo des tívvels chneht G 73 gewalt her fv̂r gat. G 74 eya wí vaſt er vns G 75 manigen ſinen G 76 di G 77 uñ V vñ ríche G 78 er mvet G gelich. G 79 entlihet ín G 80 geſtêt vil chům G 81 So heizzet er v'bieten. G 82 vñ heizzet ſi G 83 niem̄ G 84 vber lůt noch tǒgen. G 85. 86 An der magde ſun ſande Marien. der alles wandels vríen. G ſcē V 87 zeichen tůn. G 88 wênent G gotes ſun. G 89 Aber dív G div er tůt. G 90 di en ſint niemen G 91 chuchet G di tôten. G 92 ǒch en macht er G ſtaín G brote *über*g. G 93 wazzer G zewíne. G 94 daz v'ehilt er di ſíne. G

mit gewalte er ſi tŏbet,
unze ſi an in gelŏbent.
Er richeſont, daz iſt war,
rehte uierdehalp iar
in alen den enden,
da got gie bredigende.
[G 21v, b. H 196] uil michel wirt ſin gewalt,
ſineu wizze werdent manichualt,
er heizet ſi ſtechen,
mit chrŏwelen zebrechen,
der vil ungeheiûre,
der bratet ſi in dem ſiûre,
fûr diu tier er ſi leget,
mit den beſemen er ſi ſlehet,
mit hunger tût er in uil not,
in diu wazzer er ſi ſenchet.
ówi, wi ueſte ſi ſint!
daz liden al diu gotes chint.
So ers denne aller minniſte wanet,
der tot im nahet,
ſiner ubermût
uellet der tot,
ſo niſt denne niht mere
ni war durnahtigiu becherde.

95 gewalt er ſi tovbet. G 96 vntz G ín G 97 rihſent G 98 reht en vollen vierdhalpiar. G 99 allen G *nach* enden *ist* da got *durchstrichen* G 100 predigen. G 101 Vil G wírt ſín gewalt. G gewat! V 102 ſín wítzo werdent manichvalt. G 103 ſtechet! V haizzet G 104 mít den chrewln G 105 unge heiûre! V vngehíwre. G 106 er bræte ſi bî dem ſiwre. G 107. 108 *fehlen* G 109 tût G vil G 110 ín dív G 111 O we wi veſte ſí ſint. G 112 lident allez gotes chínt. G 113 So er ſín danne mínniſt wænt. G 114 ím zv nahot. G 115. 116 Sín vbermût ín uellet. der tot ín bechrellet. G 117 Sone iſt danne G 118 níewan durnæhtigev bechêrde. G *Unten quer über die seite ein bild: Christus mit fünf wunden und glorie segnet triumphierend. Oben rechts ein engel aus der wolke mit kreuz und speer, links einer mit nägeln, dornenkrone und palme. Unten rechts Maria und ein posaunenengel, links Johannes im fellkleide und ein posaunenengel kniend. Auf spalte 21v, b sind vor dem bilde noch 6 zeilen leer, auf denen nur ein blaues initial-N steht, daneben sind zwei zeilen radiert.*

IV. Das jüngste gericht.

[G 22r, a. D 283] Nu ſol ich rede rechen
uil uorhtlichen
uon dem iungiſten tage,
alſ ich uernomen habe,
unde uon der ewigen corone,
die got gibet ȥe lone,
ſwelehe wole geſtriten,
an dem iungiſten ȥiten.
Finfȥehen zeichen geſcehent,
ſo die wiſten iehent,
wir ne uernamen nie niht mere
uon ſo bitterme ſere.
ſo bibent allez da der iſt
ſo nahet unſ der heilige criſt.
An dem erſten tage
ſo heuet ſich diu chlage,
ſo wirt daȥ ȥeichen da ȥeſtunt:
diu wazer ſmiegent ſich an den grunt,
uierȥech clafter iz inget,
einen tach iz alſo geſtet.
An dem anderen tage,
daȥ ſul wir iu ſagen,
[H 197] ſo get iz auer wider uz,
uil hohe leinet iȥ ſich wider hûſ,
ſo biginnet iȥ pellen
mit michelen wellen,
daȥ iz alle die horent,
die den ſin dare cherent,

1 *kl. rot* n *a. rde.* rec- | hen*!* V Nv G ich reht errecchen. G 2 uil *fehlt* G vorhtlihen ſprechen G 3 iungiſten | tage*!* V Von dem iungſtem tage G 4 v'nomen G 5 uon | der V Vñ von G chrone G 6 lone*!* | ſwelche V di got gît zelone. G 7 Den di wol geſtritent. G 8 ȥiten; V in den iungiſten zîten. G 9 *kl. rot* f *am rande* V Fumfzehen zaichen geſchehent G 10 alſ die wiſen iehent G 11 Wir habn v'nom̄ nie mere. G 12 von ſo bitterlichem ſere. G 13 Iz bidwet G daz dar iſt G 14 d^e^r V uns G chriſt. G 15 An G êrſten G tage*!* alſo ich uernomen habe*!* V 16 hebet G dí vngehabe. G 17 wirt G ſazeſtunt. G 18 div wazzer ſmîgent G andē grūt. G 19 Virtzich chlafter iz inget. G 20 einen G 21 An G andern G 22 ſule wir ev G 23 get abr iz wider ůz. G 24 vil hôh laínt iz ſich wider vſ. G 25 beginnet G bellen. G 26 mit (*der dritte strich des* m *und das* i *a. ras.*) V mit michelem wallen. G 27 di hôrent. G 28 di G ſín dar chêrent. G

[V 123v, b] uber elliu diu riche
fo ftet iz uorhtlichen.
An dem driten tage,
alfe ich uernomen habe,
fo wider flůzet ob der erde
daz wazer al ze berge;
wider get im der ftram,
daz fihet wip unde man,
fo truret allez daz [D 284] der ift,
wande daz urteile nahen ift.
An dem uierden tage
fo heuet fich diu chlage,
[G 22r, b] fo heuet fich uon grunde
uifke unde allez mer wnder.
ob dem mere fi uehtent,
uil lute fi brahtent,
fo wirt des luzet rat
fwaz flozen unde grat hat.
An dem uinfen tage
fo wirt ein mere chlage,
fo heuet fich daz geuůgele,
daz ê flouch under himele,
ufen daz geuilde,
iz fi zam oder wilde,
fi wufent unde weinent
mit michelem gefcreie,
fi bizzent unde chrouwent,
ein ander fihouhent,
def tagef harte zergat
fvvaz uettech unde chla hat.
So chůmet uil rehte mit fere

29 Vber elliv dív ríche. G 30 h *in* uorhtlichen*!* *a. ras. v.* la V forhtliche. G 31 An G dritten G 32 alf ich iz v'nomen hab. G 33 flůzet V So fluzzeft ob der erde G 34 wazzer alf zeberge. G 35 So wider G ím G 36 wíp vñ G 37 trůret G 38 uerteile *das erste* e *rad.* V wan G vrteil G íft. G 39 An G vierden G ta *in* tage. *verwischt* G a *in* tage *aus* u *rad.* V 40 hebet G div G 41 hebt fich von dem G 42 uifke unde *fehlt* G merwunder. G 43 uehtent V mer fí vehtent. G 44 vil lvt fi bræhtent. G 45 wirdet des lutzel G 46 flozze vñ G hat*!* V 47 An G fvnften G 48 wirt grozzer G 49 geuůgele V hebt G gevugel. G 50 flovch vnder himel. G 51 Vf G 52 od'r V ez G 53 wůfent vñ G 54 mít míchelem gefchraye. G 55 bízzent vnde chrowent. G 56 an eín G fí howent. G 57 tages G zegat. G 58 fwaz (z *aus* s *corr.*) vetích vñ chlâ G hat; V 59 So chumt mit rehte. G rehte V fere*!* V

tach der fehfte:
der himel fich uerwandelot,
er wirt tunchel rot,
an den manen unde an dem funnen
fieht man michel wunder,
der tach wirt alfe uorhtlich,
in die erde bergen fi fich.
[H 198] An dem fibenten tage
fo wirt der luft alen wage,
fo uihtet an daʒ trûm
diev uiende an daʒ firmamentum,
diu wazer dar widere
diu fint under dem [D 285] himele,
an dem manen unde an dem funnen
fihet man michel wunder,
fo horet man diche
doner unde bliche,
fo crimmet fich zeware
der arme funtare,
deme fin gewizʒede daʒ faget,
daʒ gotes hulde niene habet.
[G 22ᵛ, a] An dem ahtoden tage
fo wirt diu erde elleu enwage,
an der ftunde
fo erweget fich uon grunde,
fo ne mach niuht def geftan,
des uf der erde fol gan,
fo truret wip unde man,
fi ne mach getroften nieman.
An dem niuten [V 124ᵛ, a] tage,

60 mít fere der fehfte. tach *fehlt* G 61 hímel wirt verwandelôt. G 62 tunchel vñ rôt. G 63 funnen! (*das lezte* n *aus* t *corr.*) V dem mane. vñ and, funne. G 64 da fiht man G 65 alfo forhtlîch. G 66 índi G vᵉbergent fi G 67 An G fibentem G 68 wírt G alle enwage. G 69 vihtet andaz drum. G 70 die wínd uñ daz firmamētū. G firmamentū! V 71 Dív wazzer G wider. G 72 di da fint vnder dem hímel. G 73 andem andem (*das zweite mal durchstr.*) manen! uñ V vñ ander funnen. G 75 diche. V vil dicche G 76 vñ blícche. G 77 r *in* zeware! *aus* a *rad.* V So ernímit fich zewar G 78 arm fundære. G 79 Dem fín gewizzen daz faget G 80 daz er G hulde (u *aus* r *corr.*) niht habt. G habet; V 81 An G ahtem tage G 82 dív erde ellív G 83 derfelben ftunde. G 84 fo *fehlt* G von abgrunde. G 85 Sono G niht des beftan. G 86 vf G folde G 87 trůret wîp vñ G 88 fí ne mag getrôften G 89 An G níwendē G

alſe ich uernomen habe,
breſtent die ſteine,
daȥ geſcihet uor dem urteile,
ſi chlibent ſich enuiereu,
ſo zeiget iȥ allez ſchiere,
daȥ uurhtet wip unde man
unde ſwer iht uerſten chan.
An dem zehenten tage,
uil luzel ſul wir daȥ chlagen,
ſo zeuallent die burge,
die durch rûm geworeht wurden;
berge unde ueſte
daz muz allez ȥebreſten,
ſo iſt got ze ware
ein rehter ebeneare.
An dem einleften tage,
deſ ſul wir unſich wol gehaben,
ſo zerget uil ſciere,
da diu werlt mit iſt gezieret:
golt unde ſilber
unde an[D 286]der manech wunder,
nuſken unde bouge,
daȥ geſmide der frŏwen,
goltuaz unde ſilber uaȥ,
chelche unde chierch ſcaz,
[H 199] ſo muȥ daȥ allez zergen,
daȥ uon liſten iſt getan.
nu wizet daȥ iz warist:
iz zerget unde wirt ein ualewiſk.
An dem zwelften tage
ſo hilfet unſ daȥ uihe chlagen,

90 alſ ich iz vernomen hab. G 91 So zerbrestent di ſtaíne. grozz vñ chleíne. Daz geſchiht vor dem vrteíl. G 93 chliebent G en vier tail. G 94 *fehlt* G 95 erfurhtet wip vñ G 96 unde *fehlt* G d' ſich iht v'ſten G 97 An G zehenden G 98 vil lutzel G 99 zervallent di G 100 di durch r°m gebo"em wrden. G. 101 uñ G 102 mů̊z G 103 zeware. G 104 ebeneare,' V eín G ebnære. G 105 Andem eínleften G 106 ſo ſule wir vns G gehabn. G 107 zergêt vil ſchiere. G 108 dív werld iſt mit geziret. G 109 go *in* golt *a. ras. v.* ua V vñ G 110 vñ maniger ſlahte wunder. G 111 Nuſche vñ bovge. G 112 geſmid G frowen. G 113. 114 *fehlen* G 115 mů̊z allez daz zergan. G 116 von G 117. 118 *fehlen* G 119 An G 120 ſo hilft vns daz vihe chlagn. G

ſo diu tier gent uz dem walde,
daz uihe uf dem uelde,
uil lute ſi rerent,
ſo ſi zeſamene cherent
[G 22v, b] mit luteme geſcraie
ingengen dem urteile.
An dem dritzentem tage
ſo ne mach ſich niemen wol gehaben,
ſo tůnt ſich diu greber ůf,
diu gebaine machent ſich dar ůz
alle gemeine
ingegen dem urtaile,
iz iſt allen den forhtlich,
die gewizzen ſint der ſunden ane ſich.
An dem uiercehten tage
ſo wirt diu biterſte chlage,
ſo gent diu lute alle uz,
ir ne beſtet nehenez in deme hus,
ſi wůfent unde weinent
mit lůteme geſcreige
in dem ſelben dinge
ſo zergent ime die ſinne,
ſo ne mach neman geſagen
die not, diu iſt in den tagen,
uber ſvven got des uerhenget,
daz ſich ſin leben dar gelenget.
So chůmet der uinfzehente tach
ſo nahet unſ der [D 287] gotes ſlach,
ſo ſculn alle die erſterben,
die der ie geborn wurden,

121. 122 So gêt daz vîhe vf dem velde daz tier °z dem walde. G 123 *nach* ſi *ist ein r rad.* V Vil lo̊te G 124 zeſamen G 125 Mit lo̊tem geſchreie. G 126 urteile! V gegen dem vrteile. G 127 An dem drizehendem G 128 ſone mag G niem̄ G gehabn. G 129 dev G vf. G 130 dev gebein G her°z. G 131 gemeíne. G 132 geín dem vrteile. G 133 Daz G vorhtlich. G 134 dʳr V ſich; V di gwízzen habnt dˢ ſunde an G 135 An dem viertzehende G 136 div bitriſt G 137 gênt di levt G °z. G 138 ſo beſtét niemen índem hv̊s. G 139 wůffeut vn̄ weínent. G 140 mít michelem geſchreie. G 141 Inden ſelben díngen. G 142 ín di G 143 Sone mag ev niem̄ G 144 di nôt di da iſt ín G 145 Vber ſwen des got vehenget. G 146 ſin lebn dar lenget. G 147 So chumt der fumfzehende G 148 ſo nahent vnſ G 149 ſo ſculn alle die (erſterben die *fehlt*) der ie ge | born wurden V ſuln G 150 di da geborn werdent G

alle gemeine
uor dem [G 124r, b] urteile.
ſo heuent ſich uier winde
in allen den enden,
ein fiûr ſich enbrennet,
daȥ diſe werlt uerendet,
daȥ lûteret iȥ allez,
ſo brinnet ſtein unde holze,
wazzer unde buhele,
die der ſint under dem himele,
ſo chumt der iungiſte tach
alſo ſciere ſo ein braſlach.
[H 200] So chomen uon chriſte
die uier euangeliſte
[G 23r, a] daz gebeine ſi chukent,
die toten ſi wechent,
ſo ſamenent ſich mit eren
lip und ſele,
daȥ iſt uil wunnechlich,
die gûten ſint dem ſunnen gelich.
Die engel uûrent ſone
daȥ cruce unde die corone
uor chriſte an daȥ tægdinc,
daȥ werdent ſo reichilichiu dinch.
So chumet chriſt riche
uil gewaltichlichen,
der ê tovgen in die werlt chom,
da ſihet in wip unde man,
im iſt ſin ſcare uil breit,

151 gemaín. G 152 uordem | urteile! V vor G vrteile. G 153 hebnt (e *aus* o *corr.*) G vier wínde. G winde! in | allen V 154 ín G 155 Eín fiwer G en brennet. G 156 w'lde v'ſwendet. G 157 lvttert G 158 brínnet ſtaín vñ holtz. G 159 *nach* b *in* buhele! *ist ein* h *rad.* V vñ huhele. G 160 dida ſint vnd' dem hímele. G 161 íungiſt G 162 alſ ſchir ſo eín brâ ze der andern ſlahē mach. (*das lezte wort überg.*) G 163 xp̄e! V So choment von chriſte. G 164 diẹ vier ewangeliſte. G 165 gebeín ſich chucchet. G 166 di toten (*darnach ein* t *rad.*) ſi wecchent. G 167 ſamet G eren (mit *fehlt*) G 168 lîp vñ G 169 wunnechlích. G 170 d°m V gelich; V di G ſínt der ſunne glích. G 171 furent ſchone. G 172 chrutze vñ di chrône. G 173 xpē V Vor G tagedínch. G 174 ſorgechlichev G 175 xpc̄ V So chumt xpiſt der ríche. G 176 vil gewaltichlíche. G 177 ê. tůgen ín di werlde q°m. G 178 ín wíp. vñ G 179 ſín ſchar vil braít. G

wander die uerfmacheit leit
uon finen uianden,
da wil er iz anden.
So chumet in den lûften
in finer magen crefte,
er rihtet dem herren
unde dem chnehte
der frŏwen unde der diuwe,
fo ift ze fpate diu riwe,
die wir haben folden,
ob wir genefen wolden,
fo werdent die vilharte geret,
die hie uon der welt cherent,
die fizent da [D 288] ineben gote
in der fcare der zwelfpoten,
wande fi durch gotes minne
uerchurn wertliche wunne.
die fint alle geheiligot,
die wirferen fint erteilot.
So wirdet der uil gut rat,
die die werlt gezogenlichen hant,
die gotes nie uergazen,
do fi ze wirtfcefte fazen.
doch wil ich iu fagen da bi,
wie der leben fol getan fin:
[G 23^{r}, b] Si fulen got minnen
uon allen ir finnen,
uon allem ir herzen,
uon allen ir werchen,
[H 201] fi fulen warheit phelegen,

180 wand er hie die fmahait lait G 181 Von finen vianden. G 182 daz wil er dann anden. G anden, V 183 chumt got inden luften. G 184 in finer magnchrefte G 185 herren! V So rihtet er rehte. dem herren vñ dem chnehte. G 187 uñ V frowen vñ der diwe G 188 zefpate di riwe. G 191 werdent di vil harte geêret. G 192 di von der werlde fint gechêret. G 193 Di fitzent da enneben got. G 194 in G fchar G zwelf boten. G 195 gotifminne G 196 verchûren zer gænchlich G 197 fint G geheiliget. G 198 di vbelen fint verteilet. G erteilot; V 199 wirt G vil gût G 200 di div werlt gezogen hat. G 201 Daz fi gotes niht v'gazzen G 202 fo fi zewirtfchefte fazzen. G 203 da bi; V ev G dabi. G 204 fin; V fin G 205 fuln G minnen. G 206 von G finnen. G 207 Von G irm hertzen. G 208 wechen! V In allen irn G 209 fuln der G phlegen. G

ir almûſen wol geben,
mit mazen ir gewant tragen,
mit chuſke ir ê haben,
beſcirmen die weiſen,
die geuangen loſen,
ſi ſulen den uianden uergeben,
gerihtes ane miete phlegen,
den armen tun gnade,
die ellenden phahen,
ſi ſulen ze chirchen gerne gen,
pihte unde pûze beſten.
ſwer niht uaſten ne mege
der ſol ſin almûſen [V 124ᵛ, a] geben,
ne mege er deſ niht gewinnen,
ſinen beſemen ſol er bringen,
da mit er ſich reine,
der iſt aller ſaligiſte, der ſine ſunde weinet.
Swer daʒ mit triwen begat,
deſ wirt da uil gut rat,
ze dem ſprchet der goteſun:
„uar ze miner zeſwen!
uenite benedicti,
mines uater riche iſt iu gerihtet.“
[D 289] Daʒ geſcihet an dem iungiſten zorne,
da ſceidet diu helewe von dem chorne,
diu guten ze der zeſewen,
daz ſint die geneſen,
di vbelen ze der winſteren,

210 almuſn G gebn. G 211 mazze irgewant tragn. G 212 mít chevſch ír ê. habn. G 213 beſcrmet V Beſchirmen di G 214 gevangen G 115 ſulenden V ſuln G vianden v'gebn. G 216 miet G 217 tůn genade. G 218 di G enphahen. G 219 gerne gerne | gen*!* V ſuln G gên. G 220 bihte vñ buzze beſtên. G 221 vaſten mege. G 222 ſín almuſen G 223 ſ *in* deſ *auf ras. v.* r V g *in* gewinnen*! a. ras. v.* d V Enmuge G des G gewínnen G 224 ſinen beſem G bríngen. G 225 Damit G reínige. (*zweite* i *aus* e *corr.*) G 226 weinet; V Swerdet der uil gut rat*!* | Swer daʒ mit (*das überflüssige durchstrichen*) V der iſt aller ſæligſt. d' ſin ſunde be (weínet *überg.*) G 228 des G vil gůt G 229 goteſun*;* V Zůdem ſpricht der gotes ſun. G 230 vart er zů míner zeſewen. G 231 Venite G benedicti V 232 míns vater rích iſt ev G gerihtet; V 233 *kl. rot* d *a. rde.* V geſchiht ādem íungiſtem G 234 helewe*!* (von dem chorne *fehlt*) diu guten ze | der (zeſewen *bis* 237 ze der *fehlt*) V da ſchaidet man daz ome von dem (chorne *unterg.*) G 235 Di gůten G 236 ſint G 237 wínſteren. G

ſi werdent al gewindet
an dem urone tenne,
dar denche ſwer ſo welle!
So ſprichet got mit grimme
ze ſinen wider winnen,
er zeiget in ſine wunden
an den uuzen unde an den henden,
[G 23ʳ, a] uil harte ſi blûtent,
ſi ne megen da niht widere gebieten,
uon ſineme rehte ſprichet in zu:
„mines willen ne wolt ir niht tun,
ir hetet min uergezen,
ir ne gabet mir trinchen noch ezzen,
ſelede noch gewate,
ubel waren iuwere getate!
dem tieuele dienote ir mit flize,
mit im habet diu ewigen wize!"
[H 202] Da iſt der tieuel uon helle
mit manegeme ſinem geſellen,
ſo uahet er die armen,
vil luzel ſi im erbarment,
mit chetenen unde mit ſeilen
er bintet ſi algemeine,
er furet ſi mit grimme
zu anderen ſinen geſinden
in den tot,
ane tuwale lident ſi iemer not
mit peche unde mit ſwebele,
da dwinget ſi furder des tieueles ubele.

238 gewindet! | an V di werdent alle gewindet. G 239 fronen G 240 dar an gedenche ſwer der welle. G ſwer | ſo V 241 grimme! | ze V mít grímme. G 242 zv̊ ſínen G wínne. G 243 ſi | ne V ín ſín G 244 den | henden! V an fuzzen vñ an henden. G 245 Vil G blûtent. G 246 ſi nemvgen dar wider niht gebie (ten *überg.*) G 247 Von ſinem G er ín zv̊. G 248 mínes G en woldet ír G tv̊n. G 249 min vˢgezzen. G 250 irn gabt mír wed' trichen noch G 251 Selde G gewæte. G 252 vbel G ewre G 253 tievel dínet G mít flizze. G 254 wize; V mít ím habt ŏch di êwigen weitze. G 255 *kl. rot d a. rde.* V **D**a íſt der tv̊vel von d' helle. G 256 manígem ſinem G 257 væhet G di G 258 lutzel ſi ím G 259 cheten vñ G 260 bindet er ſi alle gemeín. G 261 fûrt ſi G 262 zv̈ anderem ſinem geſinde. G 263 Inden êwigen tôt. G 264 twal lídent ſi ímm' G 265 becche vñ G 266 ubele, V twinget ſív d's tivvelſ vbele. G

Da ne hilfet golt noch ſcaz,
ê bedahten wir iz baȥ!
da iſt uiur unde ſwebel,
wir ſturben gerne unde muzen leben,
durſt unde [D 290] hunger,
aller ſlahte wunder,
froſt unde ſichtûm
get unſ alle tage zû,
fiurin gebende
dwinget unſ die hende,
machet unſ die uuze
harte unſuze,
mit uiur warwen ſeilen
bindet man ſi beide,
man ſchenchet unſ den win,
des wir gerne ubere mohten ſin,
eȥȥich unde gallen,
ſam ſi uiures wallen,
[G 23ᵛ, b] eȥzen haiȥen ſi unſ gebent,
daȥ iſt pech unde ſwebel,
uil groȥ wirt unſer ſmerȥe,
die wurme eȥȥent unſ daȥ herȥe,
daȥ iſt unſ gewizzenheit,
diu tut unſ alſo michel leit.
[Si ſtechent vns zedem nabele
mit eiſnînen gabelen.
Ir angeſiht tv̊t vns vil wê,
gût wær vns, mohte wir zergên!
Durch ſmæh geluſte
ſtechent ſi vns an di bruſte.
Eínen wv̊m, haizzet aſpis,
des ſult ir ſin vil gewis,

267 *blaues* D *in* Da *rad. aus* ? V Dane G ſchatz. G 268 ê. bedæhte wir íz G 269 fiwr vñ G 270 gêrn wir mûzzen lebn. G 271 und• hunger V vñ G 272 vñ aller G 273 Frôſt vnde ſihtv̊m. G 274 vns G zv̊. G 275 Fíwrín G 276 twínget vnſ G 277 Man machet vns di fvzze. G 278 hart vnſuzze. G 279 ſivervarwen G 280 mā G 281 vns den wîn. G 282 wír gerner vber G ſin. G 283 vñ G 284 bî dem fiwer erwallen. G 285 haiȥeu V heizzen ſi vns gebn. G 286 vñ G 287 Vil G ſemeȥe*!* V vnſer ſmertze. G 288 *nach* wurme *anfang eines grundstriches radiert* V wůrm G vnſer hertze. G 289 vnſer gwizzenhait G 290 di tv̊t vns G lait. G 291—314 *fehlen* V. 291 *Nach* ſi *ist* ſtizelz *durchstrichen*, ſtechent *mit* // *am rande nachgetragen* G

Der ander bafilifcus,
der gilt vnrehtez hvs,
[H 203] Div wír ofte taten,
do wir fín ftat heten,
Aítter daz grune
def git er vnf genuge,
Er fpiet ez índen munt,
er tvt vnf alt funde chunt,
Die wir níht chlagten
den bîhtern di wir haten;
Daz gefvn der vbeln geifte
daz ift witze aller meift,
Vil michel weínen mít allen nôten;
ettwenne fehent fi di toten
In abrahames parme,
daz habnt fi ze harme.]
So der tieuel [V 124ʳ, b] dane geuert,
uile wol unfer dich uert,
fo fcinet uns fcone
diu edele perfone,
fich zaiget got mit minnen
allen finen chinden:
fo fint die arbeit fûre,
fo finge wir zwire
alleluia daz fro fanch,
wir fagen got gnade vn*de* danch,
[G 24ʳ, a] wir loben gotes ere
mit libe unde mit fele.
Do uahet ane, daz ift war,
Jubileuf daz gûte wunne iar,
fo beginne wir mínnen
di ínren fínne,
uernunft unde ratio,
diu edele meditatio,

315 So G tievel dannē vert. G 316 wie wol vnfer dínch da vert. G 317 Da fchînet vns fchone. G 318 di edel G pfone*!* V 319 zeiget G mínne. G 320 chinden V fînen chínden. G 321 fint di arbeite fur. G 322 wír zwîre G 323 alleluia | daz V daz *fehlt* G frô fanch G 324 *fehlt* V 325 ere*!* | mit V 326 lîbe vn̄ G fele G 327 uahet | ane V So vahet an G *kl. rot* d *a. rde.* V 328 iubileus daz gût wůnne G gûte | wunne V 329 beginne*!* (wir *bis* finne *fehlt*) V 331 uernunft | unde V Vernunft. vn̄ G 332 dev edel G

da mit erchenne wir crift,
daʒ er iʒ allez ift,
fo habe wir uil michel wunne
fo fi wir fiben ftunde fconer denne der funne.
ʒů der felben fcone
fo gibet uns got ze lone
eine [D 291] uil ftatige iugende
unde manige herliche tugende,
wir fulen ftarche werden,
wolten wirdi berge
zebrechen alfe daʒ glas,
ze ware fag ich iu daʒ,
die craft habent da diu gotef chint,
die hie mit fliʒe gůt fint.
[H 204] Do habe wir daʒ ewige lieht,
neheines fichtůmes niht,
da ift diu uefte winefcapht,
diu milteft trutfcapht,
diu chunechlic ere,
die haben wir iemermer,
daʒ unfagelich lon
in dem hímelifchen trône
habent die gotes erben,
die danach wolten werfen.
emphiliehe wir hie die funde,
wir fin da fneller denne die winde.
Nu uernemet alle da bi:
da fit edele unde fri,
da ne dwinget iuch funde noch leit,
daʒ ift diu ganʒe friheit,

333 chrift. G 334 der iz (daz *fehlt* G) 335 hab wir michel G 336 ftunde! V wír fin fibnftunt fchôner d'nn di fun (ne. *überg.*) 337 Zv G fchône. G 338 git vns G zelône. G 339 Eín ftætív íungnt. G 340 vñ vil manigiv h'lich tugnt. G 341 fuln fo ftarch werden G 342 wolde wir di berge G 343 alf G 344 zeware G iv G 345 Di chraft habnt da dív gotes chínt. G 346 fint! V di G flizze G 347 *kl. rot* d *am rande* V So G êwige lieht G 348 dehein fichtum ift da niht. G 349 div vefte wunnefchaft G 350 die miltifte trv̊t-fchaft. G 351 Die chunichlích G 352 habe wír immermere. G 353 unf age-lich V Daz êwichlich lône. G 354 *fehlt* V 355 ha | bent V Habnt di G 356 di dar nach wellent werben. G 357 Fliehe G di G 358 wír G danne di wínde. G 359 *kl. rot* n *am rande* V Nv v'nemet G dabî G 360 fit ir edel vñ vri. G 361 Da twinget evch wed' fvnde noch lait G 362 da ift div rehte vrihait G

da ergeȥet unſ got ſciere
  aller der ſere,
[G 24r, b] die wir manege ſtunden
  liten in ellende.
Da iſt daȥ ewige leben,
  daz iſt unſ alzoges gegeben,
criſt vnſer hertům,
  unſer uernunſt unde unſer wiſtům
der iſt gecheret an in,
  uil edele iſt unſer ſin,
unſer herze unde unſereu ǒgen
  ſehent die gotes tougen,
uil zirlich wirt daȥ ſelbe lieht,
  iz ne wirt zera[D 292]nclich niht.
Daȥ habent allez diu gotes chint,
  diu hie diemůte ſint,
die ir ſcephare lobent
  unde hie ir uianden uergebent,
die uerſmahent [V 125r, a] hie nidene,
  ſwi ſo ſi da ze himele
mit gote geren ze habene,
  da iſt uil gůt ze lebenne,
da wirt ir gelǒbe ain warheit,
  ir gedinge mit habenne ein ſicherhait,
Ir mínne vil ínnechlîche.
  ſi ſint den engel gelich,
daz habent ſi an ende.
  nu weſent uil wol geſunde
in der ſelben rawe,
  dar můzet ir chomen. AMEN.

363 ergezzet vns G ſchiere. G 364 aller vnſerr ſere. G 365 ma[illegible]nige ſtunde. G 366 líten ín diſem G 367 lebn. G 368 uns G 369 Chriſt G (v[illegible]nſer hertům *fehlt* V) 370 uernunſt V vnſer vernunſt vn̄ vnſ' wiſtvͦm. G 371 ge[illegible]chi-ret G ín. G 372 vil edel G ſin. G 373 Vnſer hertze vn̄ vnſer G 37[illegible] di gotis tǒgen. G 375 Vil zierlich wirt ir liht. G daȥ | ſelbe lieht*!* iz ne wirt daȥ ſelbe (*das zweitemal* daȥ ſelbe *durchstrichen*) V 376 en wirt zergænchlic[illegible] G [illegible] niht; V 377 *kl. rot* d *am rande* V Daz allez habnt dev G chínt. G 378[illegible] di hie demůtig ſint. G 379 Di hie ir ſcheppher lobnt. G 380 vn̄ ir veinden hie v'gebnt. G 381 Di v'ſmæht ſint hie niden. G 382 ſwie G zehimele. G 383 [illegible] gêrent zehabene. G 384 zelebene. G 385 ír gelovbe eín warhait. G 386 ge-dinge eín habnde ſich'hait. G 387 *fehlt* V 388 ſint G gliche. G 389 habnt ſi an ende G 390 weſet vil G 391 In di ſelben rwͦe G 392 můzet. ír chomen, AMEN;: V da muzzet ir chom̄. amen. G

Dizze bůch dihtote
zweier chinde můter,
diu ſageten ir diſen ſin,
michel mandunge was under in.
der můter waren diu chint liep,
der eine uon der werlt ſcieht.
nu bitte ich iuch gemeine,
michel unde chleine,
ſwer dize bůch leſe,
daz er ſiner ſele gnaden wunſkende weſe.
umbe den einen, der noch lebet
unde er in den arbeiten ſtrebet,
dem wunſket gnaden
under můter, daʒ iſt ava.

393—406 *fehlen in* G 393 *kl. rot* d *am rande.* e *in* chinde *aus* o *corr.* 399 ichiuch 406 ava .,.

Zu dem vorstehenden abdrucke der gedichte der Ava nach erneuter vergleichung beider handschriften bemerke ich noch folgendes. Die handschrift, welche ohne zweifel den älteren text bietet, ist die Vorauer (V). Dieselbe ist 47 cm hoch, 33 cm breit und in je zwei columnen auf der seite beschrieben. Die initialen sind abwechselnd blau und rot gemalt. Die zweite handschrift (G) hat die grösse von 150 $\times$ 238 mm. Sie ist in 4 lagen von je sechs, und einer von vier (im ganzen also 28) doppelblättern geheftet und ebenfals zweispaltig geschrieben, jede spalte zu 40 versen. Die initialen sind ebenfals abwechselnd blau und rot. Sie liegt jezt als manuscript nr. 10 in der bibliothek der oberlausitzischen geselschaft der wissenschaften zu Görlitz. Nachrichten über dieselbe sind im kataloge dieser bibliothek II. 549 gegeben. Der früheste bekante besitzer war der prof. Schwarz zu Altdorf (vgl. Catal. Bibliothecae Schwarzianae), aus dessen versteigerung sie J. A. Will erstanden hat. Vorn steht auch noch die bezeichnung: Ex Bibliotheca Williana R. 111. 19. Nr. 10. Das genauere s. bei Hoffmann, Fundgr. I, 127 fgg. Besonders schön ausgemalte initialen, die mithin hervorragende abschnitte andeuten sollen, stehen 1^r, a, 1; 3^v, b, 21; 21^r, a, 1; 22^r, a, 1; 24^v, a, 1. Auf den vorder- und rückdeckeln stehen schreibereien des 16. jahrhunderts, auf dem rückdeckel die deutschen gebote und ein lateinisches gebet an Maria. Die erste und lezte seite der handschrift (besonders 1^r, b und 56^v, a) sind etwas verdorben. Die seitenzahlen von Diemers (D) und Hoffmanns (H) drucken sind beigefügt. Der rest von 56^v, a und ganz 56^v, b sind leer, ebenso die zwölf lezten reihen von 24^r, b.

Die in meinem texte cursiv gedruckten buchstaben sind auflösungen von compendien der handschrift, und zwar sind es die gewöhnlichen: n und en durch strich über dem buchstaben bezeichnet, er = ' (vgl. v. 5), pro = ꝑ (vgl. v. 5), ihrl'm = ih*eru*ſ*al*em, vn*de* = vn̄, ſp^{a}ch = ſp*ra*ch (99. 537. 555 u. o.), grā = gratia (99), angl's = angelus (121), ſp̄c ſc̄s (122), scipies (125), 7 (125), dn̄ī (157), Johēs (174), d^{n}n (175), tyrann^{9} (369), q^{a}m (478), ꝑ (469), ihū (502, d'r (525), d'i (537), ew^{a}ng'liſtam, tab'nacl'a (662) usw. Zu beachten ist dass V stets ein *!*, G stets einen punkt am versschlusse hat; abweichungen sind von mir stets notiert. V unterscheidet ʒ und z, G nicht, beide unterscheiden ſ und s. Die anfangswörter der ungeraden verse beginnen in G mit majuskel; die verse sind abgesezt.

Die Görlitzer handschrift umfasst s. 1^{a}—24^{r} unsre gedichte, und s. 24^{v}—56^{v} a das sogenante evangelium Nicodemi. Das leztere gedicht wird ja von andrer seite ediert werden, und ich kann mich begnügen, auf die bemerkungen von Hoffmann, Pfeiffer (Marienlegenden), J. Haupt (Buch der Väter und Buch der Märtyrer), Reinsch und Wülcker zu verweisen.

Bildliche darstellungen sind in diesem lezten teile nicht enthalten, wol aber im ersten. Da dieselben von nicht unbedeutendem interesse sind, so habe ich sie photographisch vervielfältigen lassen und werde sie demnächst der öffentlichkeit übergeben.

Bei dieser gelegenheit will ich noch einige streifen einer handschrift des 14. jahrhunderts bekant geben, welche ebenfals stellen des evangeliums Nicodemi enthalten. Die verweisungen gebe ich nach den stellen der Görlitzer handschrift, so dass man dieselben in einer künftigen ausgabe des gedichtes leicht wird einordnen können.

a. ein doppelblatt, zweispaltig:

1^{r}, a (= 48^{r}, b, 27)

Daz wir den tot gemeine t^{a}gē
  Den noch ſaltu mir nie ſagē
Wēne der mēſche irſtirbet
  Daz daz vleiſch vortirbet
W'den ſie denne zcu nichte

1^{r}, b (= 48^{v}, a, 16)

Des todes wirt vns nin
  Die ſele uiel den ſelbē
Wē ſie dem vleiſche n
  Durch des vleische
Vn̄ nam die groze v

1ᵛ, a (= 48ᵛ, b, 5)
Die ſele zcu der helle
In daz tiſe gevelle
Do chouſte ſie got der gute
vz mit ſunē blute
Wan anders do nieht geſchē
1ᵛ, b (48ᵛ, b, 24)
Diz wort geſprochē hete
Do h' der werlde began
Wir machē einē man
Noch vnſem bilde geſtalt
Do h' die menſcheit ſach
gevalt
2ʳ, a (= 46ʳ, a, 35)
Leucius vñ carine
Jettweder die ſchrift ſine
Gabē den iuden do
Joſeph vñ nichodemo
Sie warē wizer dē ein ſne
2ᵛ, a (= 46ᵛ, a, 11)
Merkz waz wir uch hā gelart
Jdoch ir w'dz noch becart
— ie ſtein herte ir ſiet
zcu der iungeſten zciet
Do w'det ir blinden ſehēde
2ʳ, b (= 46ʳ, b, 24)
Vñ ı dē geiſte getoufet
Do w'den ſie denne mite
Vō adams vber trite
Gewaſchē vñ gereinet
Sie ſprachē durch got v'ei
2ᵛ, b (= 46ᵛ, b, 1)
In ſine heilge phlege
Do mite vurē ſie after we
zcu berge ı die luft ho | ge
Die iudē wurdē vnvro
.vñ ſp'chē alle beſunder.

b. ein streifen von einem und einem halben blatte:
r, a (= 46ᵛ, a, 7)
Vñ ſo vor hartet
Daz ir luzzil wartet

r, b (= 46^{v}, a, 37)
Waz ir vtz h'hat getan
Wold ir des zcu ruwē ſtā
r, c (= 48^{r}, b, 23)
In dem i
Sturben
v, a (= 48^{v}, b, 30)
ſune
ſune knechte
v, b (= 46^{r}, a, 31)
Vroude ober alle wūne
Dir ſal mēſchlich kūne
v, c (= 46^{r}, b, 20)
In dem yordane
In dē herē namen drin.

c. ein schnitzel, wol zu b gehörig:
r (= 48^{v}, a, 12)
vorboten̄ ſpiſe
ſcheppher im vor bot
v (= 48^{v}, b, 1)
Indem d' tot vorbor
Des vleiſches vn̄

d. streifen eines doppelblattes:
1^{r}, a (= 46^{r}, a, 33)
Diner ymmer mere
Wen du biſt lobebere
1^{r}, b (46^{r}, b, 22)
Die ein war got ſin
W' dē driſtunt beſoufet
1^{v}, a (= 46^{v}, a, 9)
An der wiſſagen wort.
Die ir vil dicke hat gehort
1^{v}, b (= 46^{v}, a, 39)
Ir muget es uch wol irholn
Criſte muzet ſin bevoln
2^{r}, a (= 48^{r}, b, 25)
Da vō hat vns ihūs irloſt
vn̄ hade vns alſo vorboſt
2^{r}, b (= 48^{v}, a, 14)
Vn̄ irarnte des vleiſches
Des alle die w'lt inkeldē m::

2ᵛ, a (= 48ᵛ, b, 3)
Daz vleiſch zcu der erdē
Muſte wider werden
2ᵛ, b (= 48ᵛ, b, 32)
Vbʳ got irgen vō rechte
Wē hʳ in ſiner ſtete

Die handschrift hatte alſo je 30 zeilen auf einer spalte.

ALTONA, DEN 14. MÄRZ 1881. P. PIPER.

ZUM ANNOLIED.

Die untersuchungen, welche Wilmanns über das Annolied angestelt hat und welche er in dem kürzlich erschienenen zweiten hefte der „Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Literatur“ [1] veröffentlicht, haben ihn zu mehreren neuen resultaten geführt, von denen die wichtigsten folgende sind: 1) In den dem Annolied und der Kaiserchronik gemeinsamen teilen ist das Annolied quelle der Kaiserchronik. Das Annolied hat diesen stoff zum grösseren teil einer den Gesta Trevirorum nah verwanten, aber älteren trierischen geschichte entnommen. Dieselbe quelle hatte auch der chronist noch neben dem Annolied als vorlage. 2) Nicht die uns erhaltene Vita Annonis, sondern eine ältere und einfachere, die vorlage der unsrigen, ist die quelle des Annoliedes. 3) Die abfassung des Annoliedes fält in das jahr 1077 oder 1078.

In meinen „Untersuchungen über das Annolied“, welche im IX. bande dieser zeitschrift s. 257—337 erschienen sind, hatte sich mir dagegen folgendes ergeben. 1) Eine deutsche gereimte reichschronik ist vom dichter des Annoliedes wie vom chronisten benuzt für die übereinstimmenden teile. 2) Die Vita Annonis, in der uns überlieferten form, ist die quelle des Annoliedes. 3) Das Annolied ist bald nach 1105 gedichtet.

Es handelt sich also hier um differenzen, die sowol für die ästhetische beurteilung des Annoliedes, als auch für die anschauung von seiner litterargeschichtlichen stellung und historischen bedeutung von wichtigkeit sind. Daher fühle ich mich veranlasst, mich noch einmal mit diesem gegenstand zu beschäftigen. — Beginnen wir mit

1) Beiträge zur geschichte der älteren deutschen litteratur. Herausg. von W. Wilmanns. Heft 2. Über das Annolied. Bonn, Ed. Webers verlag (Jul. Flittner). 1886. 163 s. 8°. 3 m.

der prüfung des verhältnisses des Annoliedes zur Kaiserchronik.

Wo in der früheren Untersuchung bei den übereinstimmenden oder sich ähnlichen stellen die ursprünglichkeit der fassung in frage kam, fiel die entscheidung fast überall zu gunsten des Annoliedes aus; nur an sehr wenigen stellen erwies sich die fassung der Kaiserchronik als bessere überlieferung. Also ergab sich, dass beide aus der gleichen quelle geschöpft haben, diese vorlage aber am wenigsten verändert im Annoliede ist.

Bei diesem ergebnis wird es nicht leicht sein, gegen die ansicht von Wilmanns viel gegengründe von durchschlagender kraft geltend zu machen. Ausserdem ist diese ansicht im algemeinen gut begründet; dass man in seiner argumentation dies oder jenes im einzelnen anfechten könte, komt im vergleich dazu wenig in betracht.

Die übereinstimmungen, welche er zwischen den Gesta Trevirorum und dem Annolied nachweist, sind höchst auffallend. Beide beginnen mit Ninus und Semiramis, die in den gesta innerlich, im lied nur äusserlich mit dem folgenden verbunden sind. In beiden werden, im lied allerdings noch weniger historisch, Caesars kämpfe besprochen, zuweilen mit fast wörtlicher übereinstimmung, wie es z. b. im eingang der erzählung von Caesars kampf um Trier in den gesta heisst: ubi per totum fere decennium in pugnando frustra laboravit — und von seiner unterwerfung Deutschlands im Annolied

273 *dâ aribeiti Cesar, daz ist wâr,*
mêr dan cin jhâr,
sô her die meinstreinge man
niconde nie beduingan.

In dem einen herscht Trier über quinque urbes nobilissimas in ripa Reni fluminis constitutas, darunter auch Köln; in dem anderen steht Köln an der spitze von fünf städten im Rheinlande, darunter auch Trier. Nach der erzählung von den kämpfen Caesars, nach der erwähnung des Augustus und Drusus bringen beide die legende von Eucharius, Valerius und Maternus. Dagegen fehlt dem Annolied die erzählung, welche die gesta im anschluss an Caes. bell. gall. V, 3. 4 bringen. Erst 509 im zusammenhang mit Augustus wird Trier überhaupt genant. Die Kaiserchronik hat einen jener erzählung der gesta entsprechenden, aber an allerlei entstellungen reichen bericht; dennoch sagt sie nachher noch einmal: *Triere was ain burch alt* 21, 5 ebenso wie im Annolied 509, ebenso wie in diesem verbunden mit erwähnung der weinleitung, die die Trierer nach Köln hin ausführten.

Mit keinem dichter des altertums zeigt das Annolied mehr bekantschaft als mit Lukan, sowol im zweiten teil bei der schilderung des grossen reichskrieges als im ersten in der darstellung von Caesars kampf gegen Pompejus an stellen, die fast sämtlich beiden gedichten gemeinsam sind — „ein nicht zu unterschätzendes argument, dass der erste teil des Annoliedes nicht von einem anderen verfasser ist als der zweite“ (Wilm. s. 77).

Dass das von Wilmanns dargelegte verhältnis nicht geringe wahrscheinlichkeit hat, wird niemand, der seinen ausführungen folgt, bestreiten. Aber dennoch muss man bei einer vergleichung der parallelstellen an der richtigkeit desselben zweifeln.

Bedenken erregen die beiden abschnitte von 479—516, also gerade der teil, wo der dichter auch nach Wilmanns ansicht änderungen sich erlaubt hat. Den zusammenhang in seiner vorlage, also der trierischen geschichte, hat er hier durchbrochen: „er hat die alte verbindung gelöst, Köln zu ehren“ (Wilm. s. 48). Diese absicht Köln zu ehren tritt an mehr als einer stelle dieser abschnitte ganz unverkenbar hervor, aber merkwürdigerweise bleibt der chronist darin hinter dem dichter zurück, auch an stellen, die sonst stark übereinstimmen. Man könte sich damit abfinden, dass ein dichter, den Köln nicht hervorragend interessierte, an den stellen, die vom lobe Kölns handelten, einige abstriche machte. Aber ursache zu ungunsten Kölns zu ändern hatte der chronist nicht; er war ja kein Trierer und zeichnet Köln an einer stelle ganz selbständig bedeutungsvoll aus: *si zieret elliu frenkiskiu lant* sagt er 21, 12 von der stadt. Nun hatte er freilich nach Wilmanns noch eine lateinische quelle, ebenfals die trierische geschichte, die ihn also möglicherweise zu solchen änderungen angeregt hätte. Aber auch eine solche quelle zugegeben, so werden doch einen dichter, der es sich offenbar so bequem wie möglich machte, nicht kritische bedenken bewogen haben, wegen ganz unbedeutender differenzen die ihm vorliegenden verse umzudichten. Es ist also von vornherein das wahrscheinlichere, dass da, wo im Annolied die darstellung der umstände darauf berechnet ist, Köln hervorzuheben, der dichter des Annoliedes eine der Kaiserchronik entsprechende überlieferung umgeändert hat. — Grössere auszeichnung Kölns im Annolied, geringere in der Kaiserchronik liegt nun vor von folgenden stellen. Von der gründung Kölns heisst es:

Annol. 485 *dû wart gesant heirro Agrippa,*
daz her diu lant birehta,
daz her eini burg worhte
ci diu, daz in dad liuth vorte.

Kaiserchr. 21, 5 *Agrippa wart dô gesant,*
daz her ze Rîne berihte daz lant.
aine burch worhte dô der hêrre
Romaeren ze êren.

Nach dem Annolied ist die gründung Kölns der ausgesprochene zweck der sendung Agrippas, die Kaiserchronik weiss von einem ihm so erteilten auftrage nichts.

Über die weinsendung sagt das Annolied:

514 *den hêrrin al ci minnin,*
die ci Kolne wârin sedilhaft.
vili michil was diu iri craft.

Es erscheint hiernach, als ob die überlegenheit der Kölner die ursache jenes dienstes war. In der Kaiserchronik heisst es dagegen:

21, 22 *michel was der Romaere chraft.*

In Trier wie in Köln ist eine römische besatzung, die chronik rühmt die kraft der Römer, die sich in solchen leistungen zeigt. Es sind dies stellen, wo wir wegen des inhaltes genötigt sind, an dem eigentlichen text festzuhalten, während man ja allerdings bei den anderen, die sonst gegen die abhängigkeit der Kaiserchronik von dem Annolied angeführt werden, wegen der eigentümlichen überlieferung des Annoliedes zu zweifeln berechtigt ist.

Dass hier tendenziöse änderungen gemacht sind, wird bestätigt durch abweichungen anderer art.

Die Kaiserchronik erzählt nicht nur an den eben besprochenen stellen, sondern schon nach dem bericht von der unterwerfung der Franken die gründung von Rheinstädten durch Caesar, wie Wilmanns meint: das erste mal in übereinstimmung mit der trierischen geschichte, das zweite mal in übereinstimmung mit dem Annolied. (Wilm. s. 60.) Die Kaiserchronik hat nach ihm an jener stelle den alten zusammenhang bewahrt, den das Annolied aus dem angegebenen grunde gelöst hat. Wenn nun der chronist an jener früheren stelle sich nach der trierischen geschichte gerichtet hat, woher hat er dann dort die namen der *sedelhove?* Am nächsten liegt die antwort: aus dieser trierischen geschichte. Aber dafür bieten die Gesta Trevirorum nicht den geringsten anhalt, denn nach diesen herschte Trier schon vor der herschaft der Römer über fünf der edelsten Rheinstädte, darunter Mainz und Köln. Oder hat der chronist die namen der *sedelhove* erfunden, indem er eine anzahl von Rheinstädten, die er für besonders alt hielt, unbedenklich aufzählte? Wie solte er in diesem fall darauf kommen zu sagen, dass Caesar (d. h. Drusus) Mainz gründete und Mainz i-

über ein kastell, also rein zufällig eine richtige historische tatsache hineinzubringen, indem er noch Kastel anführt? Will man ihm wirklich so viel selbständige historische kentnisse zutrauen, so bereitet doch ein blick auf den text, den die beiden dichtungen an dieser über Mainz handelnden stelle bieten, neue schwierigkeiten.

Annol. 503 *Meginza was du ein kastel,*
ir gemêrthe manig helit snel.

Kaiserchr. 13, 2 *Magenze ain stat gût*
Oppenhaim ir ze hûte.
dô worhte der helt snel
ingegen Magenze ain castel.
ain bruke worht er dâ ubern Rîn.
wi maht diu burch baz gezîret sîn.

Das wort *castel*, mit Mainz zusammengestelt, kann offenbar ursprünglich nur bezeichnet haben die stadt Kastel, das castellum Drusi (Mattiacum), den brückenkopf von Mainz. Demnach ist die fassung des Annoliedes aus jenen versen der Kaiserchronik hervorgegangen. Denn man wird doch nicht umgekehrt glauben wollen, dass der Annodichter worte und reime so wählte, dass trotz der algemeinheit ihres inhaltes ein bearbeiter mit leichter änderung die angabe einer speciellen historischen tatsache daraus machen konte. Hierzu kommt noch, dass die fassung des Annoliedes auch an sich den eindruck macht, als ob sie durch änderung älterer verse entstanden wäre. Der zusatz *iz gemêrthe manic helit snel* ist ziemlich nichtssagend und ausserdem genau derselben art wie der zu Colonia: *dâ wârin sint hêrrin maniga* 490, also auch an einer stelle, wo wir änderung älterer verse durch den dichter des Annoliedes annehmen musten. Die möglichkeit aber, dass die notiz der Kaiserchronik nicht im Annolied gestanden, aber durch eine textverderbnis, bei welcher die verse in zwei zusammengezogen wurden, herausgestossen sei, ist hier gar nicht denkbar; denn was hätte das kleine Kastel zwischen den fünf grossen Rheinstädten Worms, Speier, Mainz, Metz, Trier gesolt?

Diese widersprüche gegen die ansicht von Wilmanns, die sich gerade aus denjenigen zwei abschnitten herleiten lassen, für welche ein zweifel an änderungen einer vorlage, welcher art sie auch gewesen sein mag, ganz ausgeschlossen ist, führen uns, so lange nicht eine lösung beigebracht werden kann, auf die ansicht von der benutzung einer gemeinsamen deutschen quelle zurück.

Die quellennachweise, die Wilmanns beibringt, würden sich n teil auf diese vorlage beziehen, auch die bekantschaft des

Annodichters mit jener trierischen geschichte würde sich damit vereinigen lassen, ebenso wie sie auch beim chronisten wol angenommen werden kann. Freilich gerade der abschnitt, der vorzugsweise für diese auf die Kaiserchronik bezügliche annahme entscheidend sein würde, die geschichte von der einnahme Triers, steht mit der voraufgehenden erzählung von der völligen unterwerfung der Franken und der gründung der *sedelhove* in schlechtem zusammenhange und vermag bei der ziemlich konfusen darstellung, bei der barbarisierung der namen Induciomarus, Cingetorix und Labienus in Dulzmar, Signator und Labian uns wenig von der direkten bekantschaft mit einer lateinischen geschichte überzeugen. Diese erzählung des chronisten scheint eher auf eignen ungenauen kentnissen oder auf mündlichen mitteilungen eines anderen zu beruhen. Würde man dieses zugeben, so brauchte man auch an den worten *Triere was ain burch alt* keinen anstoss mehr zu nehmen.

Was ferner Lukan betrift, so wäre es nicht so sehr auffallend, wenn ein gedicht, in welchem von der Pharsalusschlacht erzählt wird und hierbei stellen der Pharsalia zur verwendung kommen, von einem anderen dichter benuzt wird, der ebenfals mit diesem dem mittelalter wol bekanten autor etwas vertraut ist.

Von der planmässigkeit endlich, die Wilmanns für den ersten teil des liedes nachweist, ist in dem eigentlich chronikartigen abschnitt doch nicht viel wahrzunehmen. Der dichter sagt: Köln ist eine der hehrsten burgen, es ist entstanden in der zeit der heidenschaft. Dies veranlasst ihn von der heidenschaft zu erzählen, über deren geschichte eine übersicht zu geben, deren charakter freilich sehr oft nicht gewahrt wird. Dabei geschieht auch einiger städtegründungen erwähnung: ausser der von Ninive und Babylon noch der von den trojanischen helden herrührenden im abschnitt 371—396 und später der gründungen des Caesar und Augustus, wo jedoch die Kaiserchronik sich reichhaltiger zeigt. Sonst aber berichtet der dichter, nachdem er von Ninus und Semiramis gehandelt, mit zugrundelegung des traumes Daniels[1]

1) Der traum Daniels ist für die poetische behandlung der vier weltreiche ganz geeignet und unzweifelhaft ein beliebtes bild für dieselben gewesen. Deshalb ist seine einfügung hier gerechtfertigt. Er schliesst sich auch gar nicht so schlecht, wie Wilmanns meint (s. 47), an das vorhergehende an; denn mit der zerstörung Jerusalems durch die Chaldaeer, also durch Nebukadnezar, steht der *in den cidin* (175), d. h. unter der regierung seines sohnes Belsazar, geschehene traum im natürlichen zusammenhange. Bei der besprechung des das Römerreich bezeichnenden ebers verursacht die deutung des einen hornes auf den antichrist eine kleine abschweifung; sonst aber ist nichts daran auszusetzen, dass der dichter nach der deutung des tieres und seiner eigenschaften auf den römischen senat, als den eigentlichen inhaber der regierungsgewalt im republikanischen Römerreich übergeht.

von den aufeinanderfolgenden weltreichen der Babylonier, der Perser, der Griechen, der Römer, geht weiter zu den deutschen stämmen, erklärt, so weit es ihm möglich, ihre namen, erzählt von ihrer herkunft, auch von ihrem zusammenhang mit den Griechen, von ihren beziehungen zu den trojanischen helden, schliesslich von ihrer einverleibung in das Römerreich. Auch hierbei verfährt er nichts weniger als planmässig. Ganz unmotiviert komt er z. b. auf einzelne abenteuer Alexanders, auf Ulixes, auf die Cyklopen zu sprechen. Dass er viel eingehender als von den übrigen reichen von dem römischen handelt, dass unter den kriegen der Römer mit fremden völkern nur die mit den Deutschen ausführlicher dargestelt sind (Wilm. s. 8), werden wir ganz begreiflich finden, wenn wir als seine quelle eine reichschronik voraussetzen, die wie so oft auch die lateinischen chroniken eine weltgeschichtliche einleitung hatte. Dagegen teilt der dichter von den Franken weniger mit als von den anderen deutschen stämmen (vgl. Wilm. s. 36), das meiste, was er in den sie behandelnden abschnitten sagt, bezieht sich auf homerische und virgilische helden; dass er bei der erwähnung von Troia nicht unterlässt auch von diesen etwas mitzuteilen, ist durchaus dem charakter dieser ganzen darstellung angemessen.

Die ausführlichkeit in der behandlung und die häufigen abschweifungen lassen es als näher liegend erscheinen, dass der dichter einen ihm dargebotenen stoff ohne grosse änderungen aufnahm, als dass er sich aus kompendien, aus Hieronymus, Isidor, Virgil, Servius, aus lateinischen chroniken oder ähnlichen werken die von ihm für brauchbar erachteten notizen sammelte.

Von grösserer bedeutung als diese frage, für deren eingehendere prüfung mir nicht das erforderliche material zu gebote steht, ist die andere nach dem verhältnis des Annoliedes zur Vita Annonis. Ihre beantwortung gibt uns aufschluss über die zeit, der das Annolied angehört, wie über seinen wert als historisches denkmal.

Das werk des Siegberger mönches (MG. SS. XI, 462—514) ist eine tendenzschrift, die den nachweis führen soll, dass der stifter des klosters, dem der verfasser angehört, würdig sei unter die zahl der heiligen aufgenommen zu werden. Mönchischer geist verleugnet sich nirgends in der auffassung. Der held ist zu einem mönchischen ideal geworden; alles was für das vorhandensein solcher mönchischen tugenden dem verfasser zu zeugen schien, ist sorgfältigst zusammengetragen; alles was als zeugnis von beweisen göttlicher gnade, von wundern und prophezeihungen benuzt werden konte, ist reichlich ausgebeutet worden. Dagegen herscht nach Wilmanns im liede „ein ganz anderer geist", „und selbst wenn man der rücksicht auf den verschiedenen

leserkreis den bedeutendsten einfluss beimessen möchte, würde sich der tiefwurzelnde gegensatz nicht begreifen lassen.“ (Wilm. s. 90.)

Worin besteht nun dieser tiefwurzelnde gegensatz? Zunächst würdigt das lied auch Annos weltliche bedeutung, d. h. es sagt einmal

599 *als ein lewo saz her vur din vuristin*

und ein andermal

629 *Vili sêlicliche diz rîche alliz stunt,*
dů dis girihtis plag der heirre gůt,
633 *wilich rihtêre her wêre,*
daz quam wîtini mêre:
van Criechin unt Engelantin
die kůninge imi gebi santin.
sô dedde man von Denemarkin,
von Vlanterin unti Riuzilanti.

Ausserdem erwähnt das lied nichts von Annos prophezeihungen und wundertaten, die er bei seinen lebzeiten volbrachte — es fasst also, wie Wilmanns meint, den lebenden Anno durchaus als menschen auf. — Im übrigen aber schildert auch das lied Anno vorzugsweise als einen unvergleichlichen geistlichen, hebt weit mehr als all sein anderes tun seine „im kleinen und einzelnen wirkende barmherzigkeit“ (Wilm. s. 65) hervor.

Fassen wir, um hier einen festen standpunkt zu gewinnen, zunächst die persönlichkeit des verfassers des liedes ins auge und fragen, was er mit seinem liede beabsichtigte.

Mag man dem Annolied als dichtung einen nur relativen oder einen absoluten wert zusprechen, man wird nicht leugnen, dass sein verfasser poetische anlage hat. Als dichter unterscheidet er sich sehr wesentlich vom biographen. Auf detail konte er sich nicht viel einlassen, nach gesichtspunkten zusammenfassend zu veralgemeinern und so das bedeutungsvolste zur wirkung gelangen zu lassen muste sein bestreben sein. Auch gestattete er sich zuweilen abweichungen aus ästhetischen gründen (s. z. b. Wilm. s. 79 zu v. 754 fg.). Weiter ist bei ihm, der wol auch ein Siegberger mönch oder sicher ein dem kloster sehr nahestehender geistlicher war und als solcher einen panegyrikus auf Anno schrieb, ein tieferes interesse für den gefeierten vorauszusetzen; vieles, was zu dessen ruhme beitrug, wird er gehört und sich angeeignet, auch wol in seiner phantasie noch erweitert haben. Es kann uns schon deshalb gar nicht wundern, wenn er manches freier, ja selbst mit etwas grösserer übertreibung als der biograph behandelt.

Ist nun aber der zweck des liedes derselbe wie der der Vita? 'er biograph will den gelehrten klerus mit hilfe eines sehr umfang- ichen beweismaterials von der heiligkeit Annos überzeugen, wobei er gar zuweilen die rolle des apologeten übernimt, er bemüht sich mit r kritik sich auseinanderzusetzen oder ihren etwaigen angriffen vor- beugen, bei besonders bedenklichen fällen beruft er sich auf das ıgnis seiner brüder oder seines abtes.

Das lied wendet sich gleich in seinem eingang an das volk:

Wir hôrten ie dikke singen
von alten dingen,
wi snelle helide vuhten,
wi si veste burge brêchen,
wi sich liebiu winiscefte schieden,
wi rîche künige al zegiengen.

„Wendet euch ab von den alten weltlichen gesängen, die nur ı kampf, hass und zerstörung melden, wendet euch dem himlischen , an das ihr wider gemahnt seid durch die zeichen, die Christ durch nen heiligen, den bischof Anno getan hat!“ Dadurch wird sogleich › tendenz des liedes als eine erbauliche, sein charakter als ein ligiöser bezeichnet. Und nachdem der dichter glücklich bei seinem lden angelangt ist, spricht er sich noch einmal ganz bestimt über n zweck aus:

575 *Den vili tiurlîchen man*
mûge wir nu ci bîspili havin,
den als ein spiegil anesîn.
die tugint unti wârheiti wollen plegin.

Der heilige Anno soll uns für unser leben ein vorbild sein, ein orbild in seinem gleich gerechten wandel vor gott und den menschen, ı seinem charakter und in seinem wirken, in seinen prüfungen und iden (die mit denen Christi verglichen werden 671). Folgen wir ›treulich diesem vorbilde, so lohnt uns der heilige reichlich mit der underbaren macht, die ihm der gütige gott zu unserem ewigen heile ›rliehen hat.

Indem der dichter uns Anno in diesem sinne darstelt, hat er cht nötig uns erst noch zu beweisen, dass Anno ein heiliger ist; er zt voraus, dass niemand daran zweifelt. Als leuchtendes sieben- ›stirn stehen uns die heiligen kölnischen bischöfe da und Annos stern t der helste darin:

573 *untir d' andere brâht er sînen schîm,*
alsi der jâchant in diz guldîni vingerlîn.

Liesse man sich allein durch diese verschiedene auffassung bestimmen, so würde man der Vita in bezug auf das alter die erste, dem liede die zweite stelle anweisen müssen. Aber Wilmanns führt verschiedene gründe an, aus denen er das entgegengesezte verhältnis folgert.

Im liede tritt, um mit dem äusserlichsten zu beginnen, die disposition deutlicher hervor als in der Vita. Dies ist insofern richtig, als in der Vita die fülle des stoffes öfter die übersicht hindert, die disposition verwischt und den verfasser zu abschweifungen veranlasst, wogegen sie im liede in folge der beschränkung und eines dem dichter nicht abzusprechenden geschickes wider durchsichtiger wird. Im algemeinen läuft die disposition der Vita der des liedes parallel. Eine besonders charakteristische durchbrechung einer älteren anordnung des stoffes findet Wilmanns in der abweichung, welche die Vita im vergleich zu Annol. 599 und 629 fg. zeigt. Die erstere der zwei stellen, die schon citierte *als ein lewo saz her vur din vuristin* steht im zusammenhange mit angaben, welche sich an Vita I, 7 anschliessen. Nach dem wortlaut von 599 zu urteilen, müste in der von beiden verfassern benuzten älteren Vita hier Annos auftreten in einer fürstenversamlung oder dergleichen geschildert gewesen sein, ein zug, der dem mönchischen biographen nicht recht gefiel und den er deshalb I, 16 „möglichst unter werken der frömmigkeit und demut versteckte und nur als äusseren schein gelten liess.“ (Wilm. s. 69.) Ich wüste nicht, was uns hindern solte, die bei Wilmanns angegebenen stellen aus I, 2 und I, 5, zusammen mit der erzählung von Annos auftreten vor Heinrich III (I, 6) für den grund jener charakteristik anzusehen, wobei man ja immerhin auch eine berücksichtigung von I, 16 zugeben kann. Der ausdruck *als ein lewo saz her vur din vuristin* verlangt nicht die voraussetzung einer entsprechenden längeren schilderung, er ist motiviert durch die präzision der antithese *als ein lamb gînc her untir diurftigin* 600. Ausserdem ist noch in betracht zu ziehen, dass die Vita sich auf eine zusammenhängende gedrängte charakteristik nicht einlässt, sondern nur bei gelegenheit das charakteristische hervorhebt.

Im zusammenhang hiermit lässt sich auch die zweite stelle 629 fg. erledigen. Wir müssen jedoch hierzu uns zuvor die disposition in der Vita vor augen halten. Der hauptgesichtspunkt für den biographen in I, 2—7 ist Annos gleich gewissenhafte erfüllung seiner pflichten gegen gott und die menschen. Dann geht er über ad vitae ejus instituta describenda, was der dichter durch *wi sîni siddi wârin gidân* bezeichnet und wofür er nun eine kurze, gedrängte charakteristik folgen lässt. Der biograph spricht nach einander von Annos predigt

(cap. 8), von seinen werken der barmherzigkeit (cap. 8 — 11), von seinem bischöflichen gericht (cap. 12), von seiner kirchlichen disciplin (cap. 13. 14). Hierauf handelt er über Annos verdienste um seine diözese,[1] nämlich über die bereicherung der diözese (vgl. auch cap. 4) und über seine stiftungen von kirchen und klöstern (cap. 15 — 28). Daran anknüpfend berichtet er von den Anno hieraus erwachsenden ehren (cap. 29. 30) und mühen (innumerabiles pro aecclesia sudores etc. cap. 31 fg.). Zu jenen ehren rechnet er ganz besonders die geschenke, welche Anno von fremden völkern erhielt. Diesem abschnitt der Vita nun, der von Annos verdiensten um seine kirche handelt, entspricht im liede der abschnitt 629 — 644. Wilmanns fasst den inhalt desselben zusammen unter dem thema: Anno als kirchenfürst (Wilm. s. 71). Man kann das gelten lassen. Freilich scheint mir diese auffassung mit ihrer vermischung des geistlichen und weltlichen elementes etwas modern, und ich zweifle, ob der dichter auf den reichsregenten, den mehrer der diözese,[2] den stifter der klöster diesen begriff angewendet haben würde. Enger ist jedenfals der zusammenhang in der Vita, und hätte der dichter die beziehung beibehalten, welche in ihr die geschenke haben, so würde das ganze stück von 605 an bis 644 unter einen hauptgesichtspunkt fallen, indem es dann nur von Annos geistlicher tätigkeit handeln würde.

Die eben besprochenen stellen sind es auch, welche eine abweichung von der durch die Vita überlieferten charakteristik Annos enthalten. Schon der vergleich der Vita und des liedes in bezug auf die disposition muss uns an der originalität der stellen 599 und 629 fg. bedenklich machen, noch mehr aber der vergleich der beiden werke in bezug auf ihren zweck. Auch eine ältere Vita, die von Siegberger mönchen, inspiriert vom abte Reginhard, verfasst war, konte nur den zweck verfolgen, dem gelehrten klerus die heiligkeit Annos zu beweisen und würde daher in demselben geiste wie die uns vorliegende geschrieben gewesen sein. Auch für eine solche waren notizen über Annos auftreten als weltlicher herscher nur von sekundärem wert.

1) Hactenus nobis in descriptione vitae vel morum Deo dilecti pontificis occupatis, jam tempus est aperire, qualiter quantumque per eum profecerit in augmento divinae servitutis aecclesia Coloniensis etc. Schluss von cap. 14.

2) Wilmanns bezieht die worte *manig eigin her ci Kolni gewan* 639 fälschlich auf Annos persönlichen reichtum, in solchem sinne würden sie kein lob enthalten und daher in das lied gar nicht hineinpassen; gemeint kann nur sein, was die Vita nach Lambert in cap. 4 sagt: ex quo Colonia fundata est, unius nunquam episcopi studio ... tantum opes et gloriam crevisse Coloniensis aecclesiae — und cap. 19 erzählt die Vita, wie Anno den pfalzgrafen Heinrich zwang Siegberg dem erzbistum abzutreten.

Anders stelt sich dazu das lied. Anno soll dem volke ein vorbild in jeder beziehung sein; dass er trotz seiner mönchischen demut es verstand wie ein könig im reiche zu walten, dass er die grösten weltlichen aufgaben mit kraft und ehre ausführte, muste hervorgehoben werden, wenn er dem volke als ein imponierendes vorbild erscheinen solte.

Weiter können wir, wenn wir den zweck des liedes recht festhalten, es nicht auffallend finden, dass der dichter nichts von Annos wundern und prophezeihungen erwähnte. Irgendwelche beweise für seine heiligkeit bedurfte er nicht, vorbildliches aber liegt in jener gnadengabe gottes nicht, und mitteilungen über dieselbe passten daher auch nicht in den rahmen des liedes. Hatte er ja doch noch viel grössere beweise für die herrlichkeit seines heiligen.

Drei erzählungen enthält das Annolied in seinem zweiten teile. Die erzählung von der vision Annos 695—710 entspricht der darstellung der Vita II, 24; die erzählung vom traum Annos 711—756 folgt ziemlich genau der Vita II, 25, die hier nach einer kurzen selbständigen zeitangabe in ihrem bericht völlig mit Lambert übereinstimt. Aus beiden geschichten erfahren wir, wie bereits dem lebenden inmitten seiner leiden göttliche verkündigungen der künftigen herrlichkeit zu teil wurden; gerade dadurch erhalten die prüfungen und leiden Annos, von denen der dichter erzählt, erst die rechte beleuchtung. Die dritte erzählung 787—850, die von einer wundertat des verstorbenen Anno berichtet, stimt mit Vita III, 24 überein; über ihre bedeutung wird später zu reden sein. In der erzählung von dem traume geht Anno die erkentnis seiner schuld nach dem dichter von selbst auf, wird nicht wie in der Vita erst durch einen anderen geweckt, gewiss „eine sachlich unbedeutende, aber poetisch sehr wirksame änderung" (Wilm. s. 79), die Anno in einem noch günstigeren lichte erscheinen lässt. Freier wie hier und zum teil veralgemeinernd bewegt sich der dichter der Vita gegenüber in der erzählung von der vision. So bestimt er nicht näher den ort derselben, die nach der Vita Anno bei seiner rückkehr von Saalfeld zwischen Hersfeld und Siegberg hatte, sondern spricht nur im algemeinen von einer reise nach Saalfeld; den namen Siegbergs, der in der Vita nur ganz nebenbei erwähnt wird, auch noch anzubringen, war für ihn in anbetracht seines publikums von untergeordneter wichtigkeit; oder vielleicht bemerkte er ihn gar nicht, da er wusste, dass das ereignis nichts mit Siegberg zu tun hatte, und achtete nur auf die im eingang stehenden wort Salevelt devenit, die er mit *her reit ci Salevelt in Duringe lant* wider gab. Ein grösserer unterschied von dem bericht der Vita liegt son

nur darin, dass er Anno bei dei der vision so schwer werden lässt, dass man sechzehn rosse vor seinen wagen spannen muss — er hatte es eben mit einem unkritischen publikum zu tun, bei dem er solche vergröberungen anbringen durfte und dem auch wol mit solchen sachen gedient war. Den drei mönchen, welche der abt Anno zur beichte und zur besprechung über die ordnung seiner angelegenheiten sendet, macht er nur algemeine mitteilungen über den charakter der vision, die kaum hinausgehen über die worte des liedes 699 fg. 703 fg. Was er im einzelnen sah, erfahren weder sie noch sonst ein mensch in der welt (*nicheinimo werlltlichim manne* 702): Nec poterat ulla precantium (d. h. der drei mönche) importunitate in hoc adduci, ut eorum quae viderat, vel minimum eis communicaret, hoc solum ad omnem inquisitionem eorum dolens praetulit: Vae, vae misero mundo, vae misero mundo! Es ist also gar nicht davon die rede, „dass drei Siegberger mönchen doch diese gnade zu teil wurde“ (Wilm. s. 79), auch etwas von dem gegenstand der vision zu erfahren.

Wesentlich freier ist die erzählung des wunders gehalten, das an Vollbrecht geschah. Jedenfals war diese geschichte unter den mönchen, die Anno verehrten, mehr als alle anderen bekant, und schon deshalb brauchte sich der dichter, wenn er auch den bericht der Vita vor sich hatte, nicht so ängstlich an diesen zu halten. Ausserdem hätte es schon einer grösseren aufmerksamkeit bedurft, diesem weit ausgesponnenen bericht immer treu zu bleiben. Auch hier erzählt er, da er nicht die kritik zu scheuen hatte, mit viel mehr sorglosigkeit und unbefangenheit als der biograph. Durch eine abweichende auffassung Vollbrechts hat die erzählung ein höheres poetisches interesse erhalten.[1] Der Vollbrecht der Vita ist von vornherein ein verworfenes subjekt, ein homo nequissimus wie ihn die Vita nent, der in einem plötzlichen wutanfall den teufel anruft. Im liede dagegen erscheint er nur als unseliger verblendeter, als *ein vili tumber man*, „in dem der entschluss, sich dem schutze des teufels zu vertrauen, erst almählich reift und dann eines abends in der einsamkeit zur ausführung komt“ (Wilm. s. 85). Während er in der Vita wenig interesse erweckt, vermag er im lied ein gewisses mitleid zu erregen — offenbar ein zeichen für die ursprünglichkeit des berichtes der Vita gegenüber dem des Annoliedes, nicht umgekehrt, wie Wilmanns meint.

Ausserdem sind es noch zwei punkte von grösserer wichtigkeit, die nach Wilmanns in dieser erzählung für die ursprünglichkeit des liedes beweisend sein sollen. „Nach dem liede geht die heilung in

1) Dieselbe erscheinung wie 753 fg.

einer kirche unter dem beistand von pfaffen vor sich, nach der Vita auf freiem felde" — die pfaffen verhalten sich passiv dabei (Wilm. s. 81. 83). Das erstere ist eben das natürlichere, das zweite hätte einer besonderen motivierung bedurft, die störend gewirkt hätte. Nach der Vita war ferner „aus der ganzen gegend das volk zusammengeströmt und hatte durch seine fürbitte die heilung bewirkt. Aber das lied weiss von dieser menge gar nichts." Ich finde hier keinen wesentlichen unterschied, denn auch im Annolied heisst es:

835 *harti irquâmin si sich des ubiral,*
si bedditin ci gote in crûcestal.

Verschieden im lied und in der Vita ist die stellung dieses wunders in der ökonomie des ganzen. Dem biographen ist es als das gröste wunder der schlagendste beweis für die heiligkeit Annos; jedem zweifel an diesem wunder sucht er sorgfältig entgegenzuarbeiten. Dem dichter ist es das glänzendste zeugnis von der macht des heiligen Anno, der strafen und lohnen kann, und hierdurch uns alle zum himmel leitet (vgl. auch 771 fg.), als ein werkzeug des gütigen gottes, der uns durch seine holden in sein schönes paradies emporzieht.

Wer nach diesen auseinandersetzungen anerkent, dass die abweichungen des Annoliedes von der Vita in dem charakter und dem plan der dichtung sowie in algemeinen poetischen rücksichten ihren grund haben, wird nicht mehr die annahme einer älteren Vita als vorlage für das lied verlangen und zugeben, dass die Vita vom jahre 1105 vom dichter benuzt ist.

Hiermit wird auch die zeitbestimmung hinfällig, welche Wilmanns für das Annolied aufstelt, die ansetzung seiner abfassung in das jahr 1077 oder 1078. Versuchen wir jedoch, ob sich die frage nach der abfassungszeit nicht unabhängig von der bisherigen untersuchung beantworten lässt. Dieser versuch wird vielleicht am besten gelingen, wenn wir die frage dahin präzisieren: welche anschauung hat der dichter, welche hat der biograph von den zeitverhältnissen, in denen Anno lebte? Wer zeigt hier die grössere historische treue?

Hier kommen in betracht die stellen, an denen der dichter von Annos regentschaft und seinem verhältnis zu den nachbarreichen, sodann von dem reichskrieg, den er erlebte, redet.

Wenn der dichter den zustand des reiches unter Annos regentschaft als *vili sêlicliche* 629 bezeichnet, so kann man diese auffassung, obgleich sie den verhältnissen nicht entspricht, berechtigt finden bei jemandem, dem die späteren traurigen zeiten vorschwebten.

Über die geschenke, die Anno von fremden fürsten erhielt (Annol. 633—638. Vita I, 30), habe ich bereits in der früheren abhand-

lung (bd. IX s. 260 fg. 300 fg.) eingehender gesprochen, so dass ich mich hier kurz fassen kann. Das lied berichtet von geschenken aus Dänemark, England, Flandern, Griechenland, Russland; die Vita spricht von Dänemark, England, Griechenland, Polen. Den geschenken, welche Anno von Dänemark und England erhielt, liegt nach der Vita eine freundschaft mit den königen zu grunde, die entweder persönlicher oder diplomatischer natur ist; die griechischen geschenke haben den charakter von offiziellen ehrengaben für Anno als den herren der gesanten, welche er selbst an den griechischen kaiser geschickt hat; nur die aus Deutschland stammende königin von Polen, welche Anno Saalfeld übergab, hat ihn aus hochachtung besucht. Gegen diese angaben lässt sich schwerlich etwas wesentliches einwenden. Dagegen hat man allen grund der mitteilung des liedes über die geschenke aus Russland die glaubwürdigkeit abzusprechen. Naiver erscheint es, wenn das lied diese geschenke aus dem eindruck erklärt, den Annos vorzügliche reichsverwaltung in fremden ländern machte; während die Vita bei den meisten dieser schenkungen ganz spezielle motive angibt. Der bericht der Vita über diesen gegenstand ist unbestreitbar historischer gehalten als der des liedes.

Über die einwirkung, welche der krieg auf den schon kranken Anno ausübte, sagt Lambert (SS. V, 239) und mit ihm die Vita II, 20, nachdem beide auf das thema der von gott an seinem auserwählten volzogenen läuterung gekommen sind: Primum, moto bello Saxonico, fratrem ejus Wecel Magadaburgensem archiepiscopum, et consobrinum ejus Bucconem Halberstadensem episcopum, tempestas involvit gravissimae persecutionis. Contra hos cum non satis impigre regi, tocius Saxonicae gentis exterminium anhelanti, opem ferret, naturae profecto legibus et carnali affectione inhibitus, invisus ei suspectusque efficitur, perjurii ac perfidiae insimulatur. Der biograph fügt noch eine ganz kurze bemerkung hinzu, dann folgt bei beiden der aufstand der Kölner (Vita II, 21). Der biograph komt aber sehr bald wider auf den krieg zu sprechen II, 23: Ad omnem autem doloris et moeroris plenitudinem illa novae confusionis miseria, quae per omnes angulos regni se dilatare jam incipiebat, tanto acerbius cordis ejus intima tetigit, quanto res ad generale totius aecclesiae discrimen spectabat. Nam feritate barbarica confligentibus inter se Francis et Saxonibus, immiscebant se fide dubia nunc his nunc illis Suebi gensque Baioariorum, fiebantque caedes, incendia simul et rapinae per omne regnum Teutonicum. Darauf folgt eine betrachtung über das verderbliche des hiermit verbundenen streites zwischen dem papste und dem könige, und hieran schliesst sich: His angoribus vir, cui nil Deo

carius, adeo coartatus et excoctus undique ut etiam taederet eum vivere.

Hierzu vergleiche man nun aus dem Annolied den abschnitt 673—694: *Dar nâh vîng sich ane der ubile strît,*
des manig man virlôs den lîph,
dů demi vierden Heinrîche
virworrin wart diz rîche.
morth, roub unti brant
civûrtin kirichin unti lant,
von Tenemarc unz in Apuliam,
van Kerlingin unz an Ungerin.
den niman nimohte widir stên,
obi si woltin mit trûwin unsamit gên,
die stiftin heriverte grôze
widir nevin unti hûsgenôze.
diz rîche alliz bikêrte sîn gewêfine
in sîn eigin inâdere,
mît siginunftlîcher ceswe
ubirwant iz sich selbe,
daz di gidouftin lîchamin
umbigravin ciworfin lâgin
ci âse den bellindin,
den grawin walthundin.
dů daz ni truite bisûnen Seint Anno,
dů bidrôz ûne lebin langere.

Ich habe den wortlaut der drei berichte zusammengestelt, um ihre vergleichung zu erleichtern. Nach derselben dürfen wir nur den ersten, den Lambert gibt, als den zeitverhältnissen entsprechend, also als historisch richtig bezeichnen. Es kann sich, wenn der krieg in irgend einer beziehung zu Annos Leben stehen soll, nur handeln um ein bellum Saxonicum, d. h. um die grosse reichsexekution, die Heinrich IV im jahre 1075 gegen die Sachsen durchsezte und zu der ein algemeines reichsheer von seltener stärke aufgeboten wurde. Der krieg wurde entschieden durch den sieg Heinrichs bei Homburg an der Unstrut am 9. juni 1075, im october erfolgte die unterwerfung der Sachsen. Anno starb am 4. december dieses jahres.

Der biograph nimt zwar die obige notiz Lamberts auf, ist sich aber nicht im klaren, dass Anno nur den Sachsenkrieg erlebt hat; denn er lässt auch noch in seine zeit den grossen reichskrieg fallen, wie er erst nach der wahl Rudolfs 1077 entbrante. Auch über diesen zeigt er sich nicht näher unterrichtet, er weiss nur, dass der kampf zwischen

könig und papst mit ihm zusammenhängt, und so schildert er ihn denn im algemeinen als ein bellum omnium contra omnes, in phraseologischen wendungen lässt er die vier deutschen hauptstämme auf einander losschlagen.

Der dichter sagt von einem Sachsenkriege überhaupt nichts. Wie nah zwei der angesehensten sächsischen fürsten seinem heiligen standen, scheint er nicht einmal in der Vita gelesen zu haben, in wie freundlichen beziehungen sich ebenderselbe zu den Sachsen befunden hatte, scheint er gar nicht erfahren zu haben. Denn höchst auffallend ist das wegwerfende urteil, das er im ersten teil über die Sachsen ausspricht. Während er bei jedem der anderen stämme mehrere rühmliche eigenschaften aufweist und zugleich zeigt, wie tapfer sie gegen Caesar kämpften, hebt er bei den Sachsen nur ihren wankelmut und ihre treulosigkeit hervor, die ihnen aber im kampf gegen Caesar schliesslich doch nichts half. Ein verehrer Annos, der zugleich sein zeitgenosse war oder überhaupt etwas mehr von ihm wusste als einige mönchische exercitien oder ein paar alberne wundergeschichten, hätte dessen freunde sicher nicht so geringschätzig behandelt, auch nicht ein derartiges urteil eines anderen zu dem seinigen gemacht. Der Sachsenkrieg ist bei ihm völlig zusammengeflossen mit dem grossen bürgerkriege, und in dessen darstellung zeigt sich der dichter durchaus unselbständig, abhängig vom biographen; nur statt des regnum Teutonicum und der vier stämme gibt er die vier grenzländer im norden und süden, im westen und osten des imperium Romanum an, und nicht bloss die stämme wie in der Vita, auch die nächsten verwanten kämpfen mörderisch gegen einander. Erst in den ereignissen der achtziger jahre wird man einen dieser schilderung entsprechenden zustand finden.

Angesichts dieser darstellung des krieges wird jeder zugeben müssen, dass der dichter jenen begebenheiten, welche Anno erlebt, mindestens ebenso fern stand wie der biograph, dass also die zeitbestimmung, welche Wilmanns für das Annolied aufstelt, das jahr 1077 oder 1078 falsch ist, und dass die abfassungszeit des liedes viel später angesezt werden muss. Und ich wüste nicht, was uns hindern solte, anzunehmen, dass das lied bald nach 1105, in welchem jahre die Vita vollendet wurde, entstanden ist.

Es bleibt nun allein noch die stelle zu erwägen, wo der dichter von Mainz sagt:

505 *dâ ist nû dere kûninge wîchtûm,*
dis pâbis senitstûl.

Diese angabe muss unzweifelhaft auf die zeit des dichters passen. Denn, auch wenn man eine ältere reimchronik als vorlage für diesen abschnitt annimt und jene bemerkung schon in diese hinaufrücken will, so behielt sie der dichter doch nur dann bei, wenn sie auch noch für seine zeit galt. Doch ist, da gerade in dem diese bemerkung enthaltenden abschnitt der Annodichter seiner vorlage gegenüber freier verfährt als an anderen stellen, es das wahrscheinlichste, dass sie vom dichter selbst stammt. Die weihungen der lezten zeiten waren die Rudolfs 1077 zu Mainz, Konrads 1087 zu Aachen, Heinrichs V 1099 zu Aachen. Der dichter gehörte offenbar zur päpstlichen partei, die beiden lezten weihen konte er als von gebanten geistlichen volzogen, nicht für gültig ansehen. Die weihe Heinrichs V hatte für ihn und seine gesinnungsgenossen erst ihre rechte bedeutung empfangen, als sie in Mainz im anfang des jahres 1106 von den päpstlichen bischöfen widerholt wurde. Bei dieser gelegenheit sprachen auch die gesanten des päpstlichen stuhles von neuem den bann über Heinrich IV aus und bewirkten seine absetzung. Man irt wol nicht, wenn man hierauf die zweite bemerkung, dass des papstes *senitstûl* (stuhl des geistlichen gerichtes) in Mainz sei, bezieht. Wir lesen über diese vorgänge in Mainz in Ekkehards chronik (SS. VI 230. 231) ad a. 1106: Mediante Heinrico juniore tantus apud Mogontiam factus est in natali dominico totius regni Teutonici conventus, quantus per multa annorum curricula nusquam est visus. Ibi supervenientes apostolicae sedis legati, episcopus scilicet Albanus cum Constantiensi, sententiam anathematis in Heinricum seniorem, dictum imperatorem, a tot sibi succedentibus apostolicis sepius sepiusque promulgatam scriptis simul et dictis testificantes universam multitudinem, immo totam toto orbe diffusam ecclesiam ab ejus communione, Christi et beati Petri auctoritate, multis jam annis sequestratum confirmabant. Darauf gehen die fürsten nach Ingelheim und zwingen den kaiser die insignien an seinen sohn auszuliefern. Hoc ordine Heinricus, illius nominis quintus, primum a patre, deinde ab universis Germaniae principibus in regem jam secundo electus, ab apostolicis quoque legatis per manus impositionem catholice confirmatus, acceptis tam ab episcopis quam laicis juxta morem patriae sacramentis, regnare coepit. Diese vorgänge sind dem dichter sicher noch in frischer erinnerung gewesen, und daher können wir die abfassung des Annoliedes in das jahr 1106 oder in die zu allernächst darauf folgende zeit setzen.

MÜHLHAUSEN I. THÜR. EMIL KETTNER.

DIE RONSDORFER MUNDART.

Einleitung.

Die Ronsdorfer mundart gehört zu dem Bergischen dialekte, her bekantlich eine mittelstellung einnimt zwischen dem Niederfrän- ıen und Niederrheinischen. Während südlich von der Benrather (siehe „Das Rheinische Platt" von Dr. G. Wenker, mit einer chkarte der Rheinprovinz) alle inlautenden *t*, *p*, *k* verschoben wor- sind, sind sie im Bergischen unverschoben mit einigen ausnahmen. meisten davon finden sich beim *t*; eine anzahl von anlautenden von in- und auslautenden *t* sind verschoben, von denen sich einige ge nur durch entlehnung aus den südlicheren mundarten erklären n (vgl. bei den „Consonanten" über *t*).

Auch die beim *p* vorhandenen verschiebungen des in- oder ıutes dürften zum teil als entlehnungen bezeichnet werden. Beim *k* lie verschiebung charakteristisch in den wörtern: *ech*, *mech*, *dech*, , *uech;* *rechnen* hört man neben dem unverschobenen *rēknen*, *tie-* (nie *tieken*), aber *rächen*, *kröchen*, *röichern* sind wahrscheinlich ·hnt.

Wie die südlichen mundarten die Ronsdorfer beeinflusst haben er lautverschiebung, so sind die naheliegenden Westfälischen mund- ı in andrer beziehung merkbar, besonders in der diphthongierung ·lner vokale und in dem gebrauche des alten dual für den plural 2. person plur. des persönlichen und besitzanzeigenden fürwortes.

Nach den von Wenker gezogenen grenzlinien der Bergischen kte gehört Ronsdorf zum Remscheider dialekt, es liegt genau auf nördlichen grenze desselben. Aber die angeführten kenzeichen des scheider dialektes stimmen nicht mit den Ronsdorfer eigentümlich- n überein. Gemeinsam ist den mundarten von Remscheid und dorf der gebrauch von *jöt* und *önk*, aber in den andren eigentüm- eiten, dem gebrauch des akkusativ *mech*, *dech* auch als dativ *mech dat*) und in der pluralbildung der verkleinerungsform (*bänks- dökskes*) steht die Ronsdorfer mundart den nördlichen Mettmanner Wülfrather dialekten gleich und trent sich bestimt von dem Rem- ider.

Wir besprechen und verzeichnen nun die laute, welche in der dorfer mundart vorkommen.

Vokale: lange: *ā ę̄ ē ī ǭ ō ū ǫ̈̄ ȫ ǖ*
kurze: *a ę e i ǫ o u ǫ̈ ö ü*
Diphthonge: *ai ei öi au ou ǫ̈ü ue üe ie.*

Offnes und geschlossenes *e, o, ö* werden scharf unterschieden, ähnlich ist es natürlich auch in der aussprache des hochdeutschen in jener stadt. Dass die kurzen *i, u, ü* nicht ganz so rein und energisch gesprochen werden, wie die entsprechenden langen laute, ist algemein deutsch, wie es sich hier widerfindet. Die diphthonge *ai* und *ei* sind nicht etwa gleichwertig, wie in der schriftsprache, sondern wesentlich von einander verschieden: der anfangslaut des *ai* ist ein tiefes *ę*, fast dem *a* nahe kommend, dagegen der des *ei* ist geschlossenes *e*. *Au* und *ou* unterscheiden sich ebenso, das erstere begint mit offnem, das andre mit geschlossenem *o*. *Öi* begint mit geschlossenem *ö*, *ǫ̈ü* mit offnem *ǫ̈*. *Je* ist nicht zeichen für langes *i*, sondern diphthong.

Konsonanten: dentale: *d t ʃ s* (*ʃ* ist stimhaftes *s*)
labiale: *b p w f*
palatale: — *k g ch*
nasale: *m n ŋ* (zeichen für *ng*).

d und *t*, *b* und *p* sind wie in der schriftsprache schlaglaute, ebenso *k*, aber das *g* ist, wie durch seine stellung angedeutet wird, stimhafter reibelaut. *ch* ist der dem *g* entsprechende stimlose laut, von dem die bekanten beiden arten des *ich*- und *ach*-lautes vorkommen.

Die *t, p, k* sind natürlich aspiriert.

W und *f* sind labiodental, sogar in *kwēlen*, *kwalm*, *tweŋen*, *twai*, aber in diesen beispielen ist das *w* nicht mehr stimhaft.

Die vorhandene arbeit, von der ein teil als seminararbeit für das germanistische seminar zu Bonn eingereicht worden ist, entstand unter der stetigen, fördernden teilnahme meines verehrten lehrers, prof. Wilmanns, und ich kann nicht umhin, ihm, dem ich so viel anregung und förderung verdanke, hier widerum meinen dank auszudrücken.

Die vokale.

I. german. kurzes *a*.

1) Als kurzes *a* erhalten in heute offner wie geschlossener silbe.

kălen (sprechen, ahd. challôn schwätzen), *klămer*, *schrăben*, *ăpel*, *knăpen*, *schnăpen*, *tăpen*, *lăpen*, *blăfert* (falsche münze, vgl. *blappert* bei Weigand u. Frisch), *răfen*, *schăfen*, *flădern*, *kăte*, *prăten* (mürrisch sein), *răte*, *făselōwent* (fassnacht, vgl. vaselnacht und vastelnacht), *tăsen* (tasten), *opăsen* (aufpassen), *tăgen* (zanken, tahjan got.), *băkes* (backhaus), *hăken*, *schtrăkes* (nachher, adv. *bis strakes*), *lachen*.

hălf, *ʃălf*, *ărm*, *fărf* (farbe), *wărm*, *ămt*, *flăm*, *lăm*, *tăŋ*, *schlăŋ*, *dăŋs* (tanz), *băŋk*, *brăŋk*, *kăn*, *lăf* (geschmacklos, ohne salz,

ahd. laffan wahrscheinlich zu löffel, lepil), *glăt*, *făt*, *schtăt*, *blăs*, *ăst*, *lăst*, *jăz* (herb, bitter), *schnăk;*

ălbern, *gălpen* (heulen, weinen; ahd. galpôn bellen), *schpălken* (mutwillen treiben), *ărbet, trămpeln, dăŋken, kăŋte* (kante), *băzen.*

Ein *a* ist erhalten, algemein ndd., welches hd. zu *o* geworden war, in: *făl* (skal, soll), *făn* (von), *wăl* (wol), vgl. Weinhold § 30.

2. Dehnung der alten kürze ist eingetreten.

A. In offner silbe.

α) substantiva, heute noch offne silbe erhalten:

stālen (muster für näherinnen, bein, fuss von geräten, vgl. Lübben IV, 353), *hāmer, ādel* (jauche), *fādem*, *lāden* (sbst.), *schwādem, fādel*, *fāder*, *hāgel*, *krāgen*, *schrāgen* (gestell für metzger), *wāgen, lāken* (bettuch, mnd. lakan), *fāke* (sache), *fāpe* (saft, vgl. ahd. saph, ae. sap), *frāfen* (rasen, vgl. wraso mnd. u. mhd. im Hessischen *frafen*), *wāter.*

β) heute geschlossene, im altdeutschen offne silbe:

hān (hano), *rāf* (hraban), *mācht* (maged), *hās* (haso).

γ) auch altdeutsch geschlossene silbe; die dehnung ist vielleicht aus den flektierten formen in den nominativ gedrungen.

kāf (engl. chaff = spreu), *dāk*, *schwāk*, *schāp* (ahd. scaph, mlat. scapum), *fāt*, *nāt.*

δ) starke verba der IV. klasse.

lāden, *oplāden*, *drāgen, fāren, grāwen.*

ε) schwache verba.

schāmen, beschtāden (heiraten), *jāgen*, *klāgen, fāgen, schmāken, māken, krāken, bāten* (vgl. köln. u. hess. mundarten: badde = nutzen, helfen), *schāwen.*

Ferner: *fāke* (oft, von *fach,* erst räumliche bedeutung, dann auch auf die zeit übertragen). *tefāmen*, *drān* (daran), *ān* (vorsilbe an-).

B. In geschlossener silbe, mehrfache konsonanz.

Dehnung ist eingetreten vor *r* und *ch* + konsonant.

a) *bāt* (bart), *āt* (art), *āden* (arten), *schwāt* (schwarte), *gān* (garn), *kār* (karre), *kāl* (karl), *gāden* (garten), *wāren* (warten).

Nicht gedehnt sind: *schwăt* (schwarz), *hăt* (hart), trotzdem sie wie die übrigen das *r* verloren haben.

b) *āse* (achse), *wās* (wachs), *wāsen* (wachsen), *flās* (flachs).

3. Der umlaut des kurz gebliebenen *a* ist kurz *ę*:

dęke, *ęke*, *tęlen*, *fertęlen* (zählen, erzählen, taljan), *kęnen, dodęnen* (von da, von dannen), *bęser, flęsche* (fremdwort, umlaut schon

mhd.), *tęsche* (fremdwort, vgl. zäschen), *dęten* (taten, vgl. teten mhd.), *ęwer* (aber, vgl. mndfr. avir, aver), *ręsen* (rasten, v. rastjan).

hęft, *gef̨ēl*, *schęl* (schelle; dazu vgl. schęl = schale, *apelschęl* unregelmässig entwickelt), *fęlf* (salvia), *ęŋ* (ende und enge), *gewęnt*, *verwęnt* (gewöhnt, wanjan), *schtręŋ*, *dęrf*, *hęrpst*, *ęs* (= als, umlaut unorganisch entstanden), *bęt*, *klętschhǫüer* (steinkugel bei kinderspielen), *dęt* (tat, tet), *nęz* (netz).

hęksel, *hęlfken* (halbes mass), *dęŋken*, *gewęnde* (gewohnheit), *bęŋksken*, *hęŋken* (händchen), *schwęŋel*, *hęŋschen* (handschuhe), *gręwen*, *męrken*, *fęrwer*, *ęrger*, *bęste*, *lęstich*, *rętschen* (zu rät).

4. Dehnung macht umgelautetes *a* vorwiegend zu geschlossenem *ē*.

ēkel, *ēlent*, *ēfel*, *fēgen*, *fēfen* (auszupfen, vgl. mnd. vesen, Lübben V, 245, dazu das sbst. *fēs*), *gēgen*, *hēwen*, *lēgen*, *schnēgel* (snegel, schnēl ndd., vgl. snäke), *hēch* (hagi, hecke), *rēknen*, *ēl*, *hēpe* (vgl. happe ahd., hepe mhd., heipe ndd. Lübben II, 243), *kētel* (kessel), *lēpel* (lepil, löffel), *bēker* (becher), *bēke* (bach, beke mnd.), *ēlster*, *schlēch* (schläge), *schlēger*, *drēger* (träger), *drēch* (tragbahre), *schrēch* (schräg), *fēch* (säge), *schētlich*, *nēgelsches* (nelken = nagelken).

Vor *r* ist dafür offnes *ę̄* eingetreten: *nę̄ren*, *kę̄ren* (karjan), *hę̄ring*. Die wörter *nę̄mlich*, *mę̄ne*, *fę̄bel* sind in dieser form wahrscheinlich der schriftsprache entlehnt; neben *fę̄bel* erscheint oft die form *zābel*, selten *mān* für *mę̄ne*.

5. Die *a* vor einem *cht* werden zum diphthongen *ai*, indem das *ch* verschwindet unter zurücklassung eines *i*.

faite (sachte, adv.), *nait* (nacht), *mait* (macht), *paiten* (pachten), *paiter*, *schlaiten* (schlachten), *schlaiter*, *schlaithūs*, *schmaiten* (schmachten = hungern), *schmait* (hunger).

Diesen haben sich im vokalwandel angeschlossen: *brait*, *braiten* (brachten), *dait*, *daiten* (dachten), welche im germanischen ein langes *â* besassen; *brâhta*, *dâhta*.

Auch vor *lt*, *ld* wird *a* diphthongiert und zwar zu *au*.

ault, *aulen* (alt, alten), *aulsche* (die alte), *baul* (bald), *haulen* (halten), *gehault*, *kault*, *fault* (salz), *schpault*, *schpaulen* (spalten), *schaulen on waulen* (schalten und walten), *schaul* (schalte, riegel), *gewault* (gewalt), *Waul* (der ort „Wald"); ebenso gehört dazu *naul* (nadel, ndd. nolt, ahd. nâlda).

In dem worte *wǫlbern* ist wahrscheinlich *wald* zu *waul* geworden und dieses nachher gekürzt.

(Über den fall der dentalis vgl. unter den konsonanten.)

Die verba *schtẹlen* und *tẹlen* haben im praeteritum mit rückum-
ıt *schtaulden*, *taulden* (vertaulden).

6. Während langes *a* regelmässig zu *o* geworden ist, finden sich ur wenige, unregelmässige spuren dieses übergangs beim kurzen *a*.

Im sing. praet. der starken verba I. a. b. c. ist *a* zu *o* geworn wahrscheinlich durch den einfluss der entsprechenden pluralformen, denen das *o* lautgesetzlich entwickelt ist.

fŏng, *bŏṇ* (band), *fprŏṇ*, *drŏṇk*, *fŏṇ* (fand), *gewŏn*, *befŏn*, *fŏṇk*, *ltŏṇk*, *klŏm*, *schwŏm*, *hŏlp*.

Gedehnte *ō* sind aus dem plural in den singular für altes kurzes eingedrungen in: *gōf*, *trōt*, *fōt*, *ōt*, *frōt*, *vergōt*, *fōch* (sah), *lōs*, *:h* (lag), *brōk*, *schprōk*, *schtōl*, *nōm*, *kōm*.

Einzelne beispiele des übergangs von *ă* zu *o* sind: *schnorken* chnarchen) und *troz*, von denen das leztere vielleicht entlehnt sein irfte.

Dehnungen des aus *ă* entstandenen *o* sind enthalten in:

sōderschtach (*saturday*, samstag), *pōschen* (ostern, vgl. afr. pases), *schrōm* (schramme).

II. german. langes *a*.

1. Der algemein md. und ndd. übergang von *ā* zu *ō* ist auch in r Ronsdorfer mundart die regel. Vgl. Weinhold § 90.

Beim plural praet. des starken verb. I. a. b.: *fōten*, *lōgen*, *brō-ı*, *schprōken*, *schtōlen*, *frōten*, *lōfen*, *gōwen*, *trōden*, *vergōten*, *ıen* (sahen), *nōmen*, *kōmen*.

Ferner *rōt* (rat), *plōgen*, *brōden*, *schtrōfen*, *schtrōfe*, *schtrōlen*, *ıern*(von ahd. iâmar, aber nhd. jämmer), *krōm*, *krōmfrau* (wöchin), *mōl*, *mōlen*, *mōltīt* (malzeit), *prōlen*, *pōl*, *mōnt*, *mōnat*, *mōnh*, *schpōn*, *schlōpen*, *schōp*, *schprōke*, *fōt* (sbst. saat), *schtrōte*, *blōfen*, *ı* (blase), *dōmōls*, *drōt* (draht), *mōte* (mass), *nōt* (naht), *ōwent*.

Bei folgendem *r* ist das *ā*, welches natürlich zunächst zu *ǭ* ·de, auf dieser stufe stehen geblieben, während es in den andren en sich zu geschlossenem *ō* weiter entwickelte. Vgl. die bei Weinl § 90 angegebenen reime.

wǭr (wahr, adj. und war, verb.), *wǭren*, *wǭret* (wahrheit), *r*, *klǭren* (schnaps), *jǭr*, *gefǭr*, *hǭr*, *schwǭr* (schwer), *schǭren* ı scheeren).

In einigen fremdwörtern wie *plān*, *kwāl*, *tāfel*, *rār*, *pār* und in *ıssen*, *schtāt* (aufwand, der politische körper) ist das *ā* unverändert alten, vielleicht ist hier einfluss der schriftsprache anzunehmen.

2. a. Der umlaut des langen *ā* muss in einigen wörtern früher eingetreten sein als der übergang zu *ō*. Er erscheint als langes *ę̄*:

schę̄r (scheere), *gnę̄dich*, *mę̄rchen*, *dę̄rhaulen* (dār); in *schwēr* ist kein umlaut eingetreten, wo er doch am platze wäre.

Ferner ist geschlossenes *ē* umlaut des *ā* in: *kwēlen*, *kēs*, *schpē-der* (später), *schpēt*.

b. Gekürztes altes *ā* erscheint als *ă* und als *o*; hier muss also die kürzung in einigen wörtern auch dem wandel zu *o* vorausgegangen sein.

a: *bălbes* (bārfuss), *hăn* (haben).

o: *brŏmelter* (brâmbere), *schtǫ̆n* (stehen, stân), *gǫ̆n* (gehen, gân), *schlǫ̆n* (slân), *gedǭn* (getan, gedân), vgl. die ähnlichen kürzungen [illegible] englischen: done, gone.

3. *â* + *j* ist erhalten als *ai*: *baien* (bähen v. bâjan), *draien* (drehen v. drâjan), *krai* (krähe), *kraien* (krâjan), *maien* (mähen, mâjan), *naien* (nâjan), *naiersche*, *ǫrgelsdraier* (näherin, orgeldreher).

III. german. kurzes *e*.

1. Unverändert erhalten als offnes *e* in wörtern wie: *bęrch*, *bęsem*, *dręschen*, *dęm*, *dęn*, *dę* (artikel), *ęt*, *fręch*, *gęstern*, *hę* (er), *nęt*, *męz* (messer), *ręphuen*, *schwęster*, *ſęlwer* (selber), *ſęsel*, *schpęk*, *zęlt*, *ſęs*, *węlt*, *węch* (weg).

2. Dehnung ist eingetreten vor *r* + dental und *r* + liquida wobei der offne vokal wegen des *r* erhalten blieb, *r* selbst ist später gefallen.

Beispiele: *ę̄t* (erde), *ę̄pel* (erpel), *hę̄t* (herde), *wę̄t* (wert), *wę̄ren* (werden), *fę̄schte* (ferse), *gę̄schte* (gerste), *fę̄sch* (vers), *ę̄nst* (ernst), *fan fę̄n* (von ferne), *gę̄n* (gern), *kę̄n* (kern), *schtę̄n* (stern).

Im vergleich mit den ähnlichen dehnungen unter *ă* solte man auch erwarten, dass *e* vor *chs* gedehnt sei, davon ist aber keine spur vorhanden; nicht gedehnt ist es in den beiden wörtern *sęs* (sechs), *węseln* (wechseln).

Mit der dehnung in offner silbe verbindet sich regelmässig die erhöhung zu geschlossenem *e*. Starkes verb. I, a, b. praesens, bei I. a auch das particip.

gēwen, *gegēwen*, *trēden*, *getrēden*, *ēten gegēten*, *vergēten*, *lēſen gelēſen*, *brēken*, *schprēken*, *schtēlen*, *nēmen*, *frēten*, *schtēken*; nicht gedehnt ist das praesens *ſēten* (sitzen) wegen des *j* im praesens: *sidjan*, da dasselbe aber im ptc. nicht vorhanden war, so konte da regelrecht dehnung eintreten: *geſēten*. Die dehnung ist wahrscheinlich wider auf-

ben bei *fēn* (sehan, sēn, sĕn), *gefēn* ptc. Das particip von *liegen* ; ebenfals gedehntes *e* auf: *gelēgen* (gelegen mhd.).

Schwaches verb. *bēden*, *bēdeln*, *wēwen*, *lēwen*, *flēgen*.

Ferner: *fēder*, *flēdermūs*, *jēder*, *lēder*, *rēn* (regen), *rētlich* (rede-), *fēse* (sense; das *n* ist daraus im ndd. und nfrk. frühe gefallen, seise, sêse), *schēl* (schelah neben schilh ahd.), *schwēwel*, *wēder* ter), *wēke* (woche, ahd. wehha), *mēl* (melo, mehl).

3. Die *e*, denen ein *cht* oder *lt*, *ld* folgte, sind zu *ai* diphthon-. *rait* (recht), *schlait* (schlecht), *knait* (knecht), *flaiten* (flechten), *it*, *gailt* (geld), *gailen* (gelten, hat die bedeutung *kaufen* angenom-, *failt* (feld), *mailen* (melden), *Eberfail* (Elberfeld), *Laŋerfail* genfeld). *schiwenfail(t)* scheibenfelt = schützenfelt.

4. In einigen wörtern ist das *e* abweichend entwickelt worden.

a. Es erscheint als *a* in: *hāte* (herz), *trāpe* (treppe), *tār* r).

b. Als *i* in: *pīter* (peter), *piterzelich* (petersilie), *iŋkes* (dinte encques, encre), *kitschen* (gehäuse des samens bei äpfeln, aach. lart: ketsch).

c. Ferner abweichend von andern ist ahd. *melm* (Tatian) zu *ı* (staub) geworden.

d. Abweichend von den wörtern unter 2. ist in einigen fremd-ern *ie* statt *ē* eingetreten: *kiesche* (kirsche), *brief* (breve), *tieke* e). Ähnlich *tien* (10), vgl. nfrk. cîn, nld. tien.

IV. german. langes *e*.

Nur in wenigen wörtern vorhanden, erscheint als *ē*, *ie*, *ę̄*.

a. *hę̄r* (herr) einfluss des *r*; gekürzt ist das *ê* in *lęrche*.

ēwich, *rē* haben geschlossenes *ē*, daneben komt *iewich* vor.

b. *schnie* (schnee), *klie* (klee), *fie* (see), *tie* (thee), *wie* (weh), (mal, ahd. kêra, kêr.) *enkieren* (einkehren), *verkiert* (verkekrt), *ren*, *ieschte*, *ieschtens* (êristo), *driesch* (Grimm, Wb. s. v. Vgl. lrêsch, drisch Lübben I, 573. holld. dras, drasland?), *friesem* Aach. freessem = grind. fressem Lübben V, 527), *friet* (holld. d), *tiewen* (zehe, ahd. zêhâ, nd. tēwe), *tief* (mutterhund, nd. tewe, , holld. teef), *schlie* (verlegen; mhd. slê?)

ie für *ē* ist schon früh eine eigentümlichkeit des nfränk. dialek-gewesen. Vgl. darüber Weinhold § 100.

In folgenden verbformen: *gies*, *giet* (gehst, geht), *dies*, *diet*, *schties*, *schtiet* (steht), *schlies*, *schliet* (schlägt), *dries*, *driet* st, trägt) und *hēs*, *hēt* (hast, hat) weist das *ie* zurück auf langes ler ndfrk. *ei*, welches nach Weinhold § 362 und Möller aus *â*, also

durch umlaut entstanden ist; die formen *schlies*, *dries* können spätere analogiebildungen sein.

Uns unbekanten ursprunges ist *winie* = wann (vgl. holld. *waneer*).

V. german. kurzes i.

1. Altes *i* in geschlossener silbe ist regelmässig zu *e* gesenkt: diese bevorzugung des *e* vor dem *i* ist fürs md. und ndd. algemein und charakteristisch, vgl. Weinhold § 56: *bĕŋen* (binden), *blĕŋk* (blind), [illegible] *drĕŋen*, *fĕŋen* (finden), *fĕŋer*, *hĕŋern* (hindern), *kĕŋk* (kind), *klĕŋke*, [illegible] *lĕŋks*, *rĕŋk* (ring und rind), *schwĕŋen*, *schtĕŋken*, *drĕŋken*, *wĕŋken*, [illegible] *wĕŋkel* (kramladen), *wĕŋter* (winter).

kĕn, *ſĕn*, *hĕn*, *pĕn* (vgl. engl. pin), *tĕn* (zinn), *schtĕm* (stimme, stibna), *dĕnte*, *flĕnte*, *pĕnſel*, *mĕndern*, *schpĕnte* (spinne), *schpĕnen*, *bĕnen* (binnen), *grĕmich*, *hĕmel*, *schlĕm*, *schĕmel*, *tĕmpen* (zipfel, vgl. schles. *zümpel*, Weinhold schles. wb. 110[b]), *zĕmer*, *tĕmern*, *tĕmerman*.

bĕlt, *mèlk* (milch; vgl. *mę̆lk* = junge tragend, von kühen), *schèlt*, *ſĕlwer* (silber), *wĕlen* (subst. und verb.), *schpĕl*, *schtèl* (still und stiel), *bĕrke*, *kĕrke*, *zĕrkel*, *grĕfel*, *schĕf*, *schrĕft*, *schtĕft*, *ſĕft*, *gĕft*, *rĕben*, *lĕpe*, *bĕden*, *drĕde*, *mĕdel*, *bĕter*, *schmĕt* (schmied), *mĕt*, *schrĕt*, *blĕz*, *hĕzte* (hitze), *lĕze*, *rĕzen*, *schpĕze*, *ſĕten*, *bĕtschen* (bisschen), *wĕtman*, *wĕtfrau*, *dĕstel*, *kĕste*, *lèst*, *mĕste* (misthaufe), *mĕsen* (vermissen), *fĕsch*, *frĕsch*, *mĕschen*, *wĕschen*, *dĕsch*, *blĕken*, *schĕken*, *schtrĕken*, *wèkeln*, *ĕm schĕk* (= gesund), *èch*, *sĕcher*.

2. Das zu *e* gesenkte *i* wird gedehnt und verändert sich dann, wie die langen *e* zu *ie*, vgl. unter IV; diese umwandlung ist sehr spät eingetreten. *bier* (birne, ahd. bira, bire), *frieden* (zu beachten ist, dass *ie* als diphthong gesprochen wird!), *lieren* (lehren und lernen), *liewern* (liberare, liefern), *liegen* (ligjan), *ſiewen* (7), *schpielen*, *schtiewel* (stiefel), *wieder*, *wiech* (wiege), *wies* (wiese), *niegen* (9), *verlieden* (vergangen, ptc. von got. leiþan, die andren formen sind nicht erhalten), *twien* (zwirn), *biet* (biss), *driet*, *gliet*, *schtriek*, *schpliet* (vgl. von splīten), *wiet* (wirt), *wietschaft*, *wieten* (wissen).

Dehnung des *i* zu dem langen *i*, ohne vorhergehende vokalveränderung ist ausnahmsweise eingetreten in: *īmen* (imbe = biene), *kīken*, *bekīken* (vgl. ndd. kiken, Lübben), *kīpe* (ndd. kipe, tragkorb), *fī* (wir), *grīlachen* (ndd. griflachen in Lübben, auch grimlachen).

3. Das *i* vor den konsonanten *cht* und *lt*, *ld* ist wie *a* und *e* zum diphthongen geworden, und zwar zum *ei* im unterschiede von *ai*.

geſeit (gesicht), *opreiten* (aufrichten), *weit* (mädchen v. wiht ahd.), *leit*, *leis* (liegt, liegst v. ligist, ligit), *weilt* (wild).

Diese diphthongierung ist aber nicht folgerecht durchgeführt ›rden, vgl. *nit* (nicht), *geschichte*, *belt, schelt,* unter 1.

4. Unregelmässig ist *i* entwickelt zu *ö* meist bei einem voranıenden *w*, aber auch in anderen fällen: *töschen* (zwischen), *onertö-en* (inzwischen), *˛öf* (ob), *jöt* (ihr, der alte dual *jit*), *önk* (dual ink euch), *göts, göt* (giebst, giebt), *rönen* (rinnen), *wös* (wüsste), *wösen* ıssten).

Zu *o* (*ou*) ist das *i* durch die benachbarte labialis geworden: *f* (5), *fōftien* (15), *fōfzich* (50), *wōs* (wuste), *wosen; kuemen* mmen) hat dann noch das *o* gedehnt und diphthongiert.

5. Statt der verlorenen alten *i* sind in der mundart eine anzahl ıer entstanden, meist junge bildungen: *gībeln* (lachen, vgl. Aach. feln, holld. gybeln), *knībeln* (kleine stückchen abbrechen, engl. to ›ble, gnibble, auch in Aach.), *schnībeln* (bohnen schneiden, papier ıneiden, holld. snippeln, Aach. schnippel. Dazu: *schnībelowent*, *pa-'schnībel*), *wīpen* (auf und nieder bewegen, schaukeln, wippeln vgl. bben V, 736). *wīpkes* (dumme streiche), *hīpe* (ziege, vgl. hipplein Wb. IV, 2), *tīpen* (anrühren, vgl. Lübben IV, 548: tipkanne, mhd. ›feln, tüpfelfarren, altengl. bedypian, neuengl. to tip, Aach. tippen, pen, vgl. Kluge 351), *öm kīpen* (vgl. kīpe = tragkorb. Lübben 465 = umwerfen), *wīkel* (hals, kragen), *profīt* (frz.), *schlawīt* (hals, gen; Gr. Wb.), *līnt* (= band, das; vgl. Lübben II, 701. Gr. Wb. l = bast, band), *kwīt, kīt* (frz.), *dīsken* (klein. kind), *hīckepack* l. huckepack Weigand I), *bīster* (düster), *verbīstert* (verwirt, vgl. bisteren = umherirren, bister = verwildert in Lübben I, 344), *te* (kreide, zu kneten?), *kīzeln* (ahd. chizzilôn, holld. kitteln, engl. ‹ittle), *fīspeln* (flüstern, ebenso in Aach.), *schmīke* (kl. zweig, stock, . smick = schnur Lübben IV), *schtīpel* (Aach. stipp = stütze, holld. ›peln engl. stipple), *trīpen*. (abgenuzte schuhe, holld. trip. zu trip-ı = hinken).

Zu 1. ist zu ergänzen *en*, *em* = in, in dem. *˛en*, *˛em* = ihn, ı; vokalsenkung wahrscheinlich eingetreten, um *in* von *ihn* scheiden können. Ferner *˛er*, *˛ere* = ihr, ihre.

VI. german. langes *i*.

1. Unverändert erhalten in Ronsdorf sind die folgenden: *bīsen* ;enschauer; *märzbīsen*, mhd. bīse, frz. la bise Gr. Wb. II), *blīwen* ıiben), *bīten* (beissen), *dīk* (teich), *fīn* (fein), *fīs* (empfindlich, vgl. ld. vies?), *frīdach* (freitag), *frīwen* (reiben), *fīl* (feile), *hīlin* (hīleich, **hzeit**, verlobung), *īfer* (eifer), *īl* (eile), *īfer* (eisen), *īs* (eis), *īseln*, **ich**, *glīk* (gleich), *krīgen* (ndd. krigen), *līf* (leib), *līk(e)* (leiche), *līm*

(leim), *līntiechen* (vgl. leinzeichen. Gr. Wb. holld. lidteeken), *rīmen*, *rīten* (reissen), *rīden* (reiten), *schīf* (scheibe), *schlīm* (schleim), *schlīken* (schleichen), *schrīwen* (schreiben), *schīn*, *schīnen*, *ſīt* (seide), *verschlīten* (schleissen), *schmīten* (werfen), *schlīk* (regenwurm), *schnīden*, *schpīr* (halm; *grasschpīr*, engl. spire, holld. spier), *schplīten* (mhd. splizen, to split engl., ndl. splijten. Kluge Wb.), *schtīgen*, *schtrīken*, *schtīfte* (stärke: amidon frz.), *schtīf* (steif), *schtrīpen* (streifen), *schtrīt*, *tīt* (zeit), *wīt*, *wīſen*, *wīn*, *wīden* (weiten).

1. Kürzung des langen *i* ist eingetreten:

a. st. v. II 2. 3. pers. sg. praes. *grīp*, *grĭps*, *grĭpt*. *bīt*, *bĭts*, *bĭt*. *blīf*, *blĭfs*, *blĭft*. Weiteres und ausnahmen siehe über das verhalten des imperativs.

b. im pronom. possessiv. *sīn*, *mīn*, *dīn* tritt kurzes *i* ein, wenn dieselben im satze unbetont sind (adjectivisch gebraucht). Plural *sĭŋ*, *mĭŋ*, *dĭŋ*.

Einzeln: *wĭt* (weiss), *wĭten* (kälken), *gĭzich* (geizig), *gĭzhals*. Die präposition *bi* hat, wenn unbetont, kurzen vokal: *blīf bĭ dī mueder! kastu nit dobī blīwen? wīt* (weit) hat als komparativ *wĭder*.

3. *ī* ist wie nhd. diphthongiert, aber zu *ei*, nicht zu *ai*.

a. offne silbe: *gedeien*, *drei*, *frei*, *kleien*, *rei* (reihe), *beil*, *brei*, *schreien*, *schneien*, *schpeien*, *ſeien* (sichten von sîjan), *weien* (weihen), *feint*.

b. die gruppe *îcht* zunächst verkürzt, dann wie die gruppe *ĭcht* behandelt vgl. V, 3: *beichten* (vgl. köln. bĭchten), *deite* (dîchte), *leit* (lîht, leicht), die wörter „*beitel*, *neit* (neid), *gescheit*“ haben sich im bezug auf den vokal den obigen angeschlossen. Offenbar unter dem einfluss des nhd. entstanden die *ei* in: *meile*, *schwein*, *weil*, *leibhaflich*.

VII. german. kurzes *o*.

1. Es erscheint als kurzes offnes *o*, wenn der folgende konsonant eine muta, ein *r* oder einfaches *l* ist: *grǫf* (grob), *hǫf*, *ǫft*, *ǫpst*, *dǫp* (topf), *dildǫp* (kreisel), *fǫpen* (zum narren halten), *kǫp*, *schtǫpen* (stopfen), *schtǫpeln*, *tǫp* (zopf, in der bedeutung „spitze“), *schtrǫp* (schleife), *ʒǫpen* (Aach. soppen; to sob engl. eintunken), *bǫk*, *brǫken* (stück), *flǫken*, *glǫke*, *lǫken*, *rǫk*, *schtǫk*, *schǫkeln* (schaukeln, vgl. ndd. schoken Lübben Wb.), *schtǫkfarf*. (Aach. stopfarf, der fensterkitt der glaser), *schprǫk* (ndd. sprok = leicht brüchig. Weiland Wb. II), *dǫch*, *nǫch*, *trǫch* (trog), *dǫl*, *fǫl* (voll), *knǫl* (knollen), *bǫl* (hohl, saftlos, ndd. boll Lübben I, 380).

bǫrgen, *hǫn* (horn), *kǫrf*, *bǫrgen*, *schtǫrch*, *Bǫrn* (ortsname), *frǫsch*, *kǫsen* (kosten), *gǫt*, *pǫt*, *schpǫt*, *schtǫtern*.

Wenn dem *o* jedoch ein *n*, *m* oder *l* + konsonant folgt, ist es
geschlossenem *o* geworden. An eine einwirkung der schriftsprache,
he da auch geschlossenes *o* spricht, ist wol nicht zu denken.

dŏner, *tŏn*, *fŏn* (sonne), *mŏnstern* (monstrare, zur aushebung
n), *frŏm*, *gŏlt*, *hŏlprich*, *hŏlt*, *gehŏlpen*, *pŏltern*, *schtŏlpern*, *schtŏls*,
, *wŏlke*, *wŏlf*, *mŏt* (molt; kofemot = kaffeesatz, vgl. ae. molde,
molte, dazu mǫl, maulwurf).

Ferner die fremdwörter: *bŏrei* (allium porrium), *ŏlk* (Aach.
, ndd. olie, ollige, Lübben III, 224. v. lat. allium).

2. Der umlaut des *o* erscheint, der vorhandenen spaltung ge-
, als offnes und geschlossenes *ö*.

a. Offnes *ö*: *k̜önschen* (körnchen), *kr̜öchen* (husten), *k̜öpe* (köpfe),
sken (stücklein), *h̜önschen* (hörnchen), *k̜örfken*, *fr̜ösche*, *p̜öte*,
, *scht̜öke*, *b̜öke*, *̜öfter*, *gl̜öksken*, *fl̜öksken* usw.

b. Geschlossenes *ö*: *hölten* (hölzern), *tönschen*, *wölf*, *fös* (sonst,
ut unerklärlich).

3. Dehnung des alten kurzen *o* ist eingetreten.

a. Vor *r* in offner und geschlossener silbe; das *o* wird natür-
offen gesprochen. *b̜ōren* (bohren), *geb̜ōren*, *verl̜ōren*, *gesch̜ōren*,
ōren, *b̜ōt* (bord, brett), *̜ōt* (ort), *w̜ōt* (wort), *d̜ōn* (dorn), *k̜ōn*
), *m̜ōn* (morgen), nicht gedehnt ist bloss *h̜ŏn* (horn); lautlich hat
diesen vorgenanten angeschlossen das wort *d̜ōr* (tôr) das thor.

b. Ferner erscheint gedehntes *o* in offner silbe als langes, ge-
ssenes *o*.

bōden, *bōgen*, *dobōwen* (dadroben), *drōpen* (tropfen), *hōlen*
n und halôn im ahd.), *hōpen*, *hōl*, *ōwen* (oben und ofen), *kōken*,
, *fōle*, *dōbel* (würfel), *schōken* (bein, fuss, zu schocken Lübben IV),
knōken.

Der umlaut dieser gedehnten *o* ist entsprechend langes *̜ö* und *ö*.

b̜ȫrken (bohrer), *b̜ȫden* (bordieren), *w̜ȫt*, *d̜ȫrken* (thörchen),
r (körner), *̜ȫt* (orte), *d̜ȫn* (dornen); geschl. *ö*: *lȫker*, *dȫbelschen*,
(öfen).

Aber wo die formen, welche umlaut haben, verkleinerungssilben
nommen haben, ist der kurze, ungelautete vokal vorhanden:

w̜ötschen, *k̜önschen*, *h̜öls*, *h̜ölt* 2. 3. pers. sg. von *hōlen*, *dr̜öp-*
l̜öksken., *kn̜öksken*.

Der umgekehrte fall, dass die umgelautete form grade zugleich
gedehnten vokal enthält, findet sich bei einigen wörtern aus 1.

gr̜ŏf — *gröwer*, *h̜ŏf*, *höf* (plural), *tr̜och* — *tröch* (pl. tröge).

4. a. Das alte *o* vor *cht* und *lt* ist wider diphthongiert.

maut, *mauten* (mochte, mochten), *dauter* (tochter). *goul*, *goulen* (galt, galten, vgl. ndd. golten; bedeutung „kaufte„).

b. Nach der dehnung des *o* ist in einigen wörtern noch die spätere diphthongierung zu *ue* eingetreten.

knuep (knopf), *muer* (möhre), *wuel*, *wuelen* (wolte), *fuel*, *fuelen* (solte), *kuen*, *kuenen* (konte), *fuegel* (vogel).

Vgl. darüber unter VIII. *ō* zu *ue*.

Der umlaut dieses *ue* ist *üe*, z. b. *knüepe*, *wüel*, *wüelen* (conjct.), *küen*, *füel*, *füegel*, *müerken*.

5. Abweichend von der regelmässigen lautentwicklung ist *o* in einigen wörtern zu *u* geworden: *hübeln* (hobeln), *füt* (fort), *flütschen* (gleiten, von der hand gehen, vgl. floten Lübben V); ähnlicher vokalwandel ist nachgewiesen bei Weinhold mhd. gr. § 74.

VIII. german. *ō*.

1. Unverändert erhalten in den formen des praet. st. v. IV.

drōch, *drōgen* (trugen), *schlōch*, *schlōgen;* dagegen haben diphthongiert *fuer* (fuhr) und *wues* (wuchs). Einzeln *ōm* (oheim).

Ebenso im praet. st. v. III. ahd. *ô*, *ou*, gotisch *au*.

schōt, *schōten* (schoss), *gōt*, *gōten* (goss), *rōk* (roch), *krōp* (kroch).

2. Die hauptmasse der alten *ō* (= ahd. *uo*, *ô*, got. *ô* und *au*) ist jedoch zu *ue* diphthongiert. Diese richtung des *ō* zum *u* hin ist alt; Weinhold § 114. got. *ō: bluem* (blume), *bluet* (blut), *buek* (buch), *fluek* (fluch), *fluet* (flut), *fuet* (fuss), *gluet* (glut), *huef*, *huen*, *huet*, *kluek* (klug), *kue* (kuh), *muet*, *schtuel*, *duek* (tuch), *uer* (uhr), *tue* (zu), *buen* (bohne), *mues*, *muesen* (musste), *brueder*, *kueken*, *huesten*, *mueder* (mutter), *ruepen* (rufen), *schpuelen*. *Guedesdach* (mitwoch), *fluem* (trüb, holld. wlōm), dazu fremdwörter: *schuel*, *kruen*. got. *au: huech* (hoch), *nuet* (not), *bluet* (bloss), *bruet* (brod), *flue* (floh), *gruet* (gross), *luen* (lohn), *duet* (tod), *truest* (trost), *uer* (ohr), *schuet* (schōss), *schuenen* (schonen), *schtueten* (stossen).

Diese diphthongierung ist eine sprachlich junge entwicklung, welche die umliegenden dialekte, weder das Westfälische, noch das Nfrk. teilen; ausser den german. *ō*, *au* haben an dieser entwicklung auch einige der gedehnten *ŏ*, *ŭ* teil genommen. Vgl. VIII. 3. c. IX. 2.

Die gedehnten *ŏ* müssen an aussprache den alten *ō* gleich gewesen sein, und sie hätten deshalb alle die diphthongierung zu *ue* erleiden müssen; aus unerkantem grunde blieben jedoch die meisten gedehnten *ŏ* als *ō* erhalten. Die gedehnten und diphthongierten *ŏ* finden sich

vorzugsweise in einsilbigen wörtern, ebenso die *ue* aus *ō*, *au*, vielleicht hat sich darnach die spaltung zuerst entwickelt (beim heutigen stande des *ue* ist diese scheidung aber nicht rein durchgeführt). In den, dem *ŏ* und *ŭ* folgenden konsonanten konten wir keinen grund für die trennung finden.

3. Als umlaute dieser langen *ō* finden sich langes u. kurzes *ö*, *üe*. Das erstere nur für die beispiele unter 1. *schȫten*, *rȫken*, *krȫpen*, *drögen*, *schlȫgen*.

Das zweite in den beispielen unter 2, so lange der vokal in offner silbe steht: *brüeder*, *büeker*, *flüe*, *hüener*, *hüete*, *klüeker*, *küe*, ferner: *füeren*, *afüeren*, *rüeren*, *rüer* (röhre), *bües* (böse), *gehüer*, *hüeren* (gehör, hören), *lüeden* (löthen), *lüefen* (lösen), *knüefel* (kleiner kerl; nasenkot), *ānbüeten* (*et füer ānbüeten:* anzünden v. bōtjan).

Wenn dagegen dem vokale doppelkonsonanz folgt, so erscheint kurzes *ö* als umlaut des *ō*: *blömken*, *köksken*, *röpt* (ruft), *schpölschen* (spule), *schtölschen*, *döksken* (tüchlein), *brötschen;* ebenso kurzer vokal in: *gröter* (grösser), *gröde* (grösse), *möten* (müssen). Vgl. 4.

4. *ō* ist nur in wenigen beispielen verkürzt worden: *gŏt* (gut, als praedicativ. adj., dagegen attributiv: *guet*, *gueden* regelmässig), *mŏt* (muss), *dŏn* (tun), *genŏch* (genug), *ǫsten*. Nur *mŏt* hat umlaut: *möten*, infinitiv.

IX. german. kurzes *u*.

1. Altes *u* in geschlossener silbe ist zu *ŏ* geworden. Diese veränderung ist dem niederdeutschen sprachgebiet eigentümlich; die anfänge davon vgl. Weinhold § 74.

dŏŋkel, *fŏŋken*, *grŏŋk* (grund), *hŏŋk* (hund), *hoŋert* (100), *hŏŋer*, *jŏŋ*, *kŏnden*, *kŏŋst* (kunst), *mŏŋk*, *plŏnder*, *rŏŋk* (rund), *schtrŏŋk*, *schtŏnt* (stunde), *bedrŏŋken*, *ŏŋer* (unter), *wŏŋk* (wund), *wŏŋern* (wundern), *gefŏŋt* (gesund), *pŏŋk* (pfund), *erfŏŋen* (erfunden), *gebŏŋen* (gebunden), *gefŏŋen* usw.

dŏm, *klŏmpen*, *nŏmer*, *schtŏm*, *brŏmen*, *hŏmpeln*, *gedŏlt*, *pŏlwer* (pulver), *schŏlt*, *schŏlder* (schulter); *bŏrch*, *gŏrgel*, *gŏrke*, *wŏrm*, *wŏrf*, *pŏpe*, *lŏft* (neben *lout* = luft), *drŏk*, *frŏcht*, *gerŏch*, *zŏch* (zug), *bŏter*, *flŏs*, *fŏs* (fuchs), *gŏs* (guss), *lŏst*, *schŏs* (schuss), *bŏsch*, *nŏzen*, *bŏkse* (hose), *bŏt* (holld. bot, ndd. but), *wŏnsch* (wunsch).

Der umlaut dieses *u* ist, dem *o* entsprechend, ein *ö* (nhd. *ü*) *börger*, *börgen*, *dörch* (durch), *dörpel* (türschwelle, ndd. durpel, dorpel Lübben I, 552), *gönen*, *görgeln*, *glök*, *höte*, *könen*, *krölen* (*krölkǫp;* = kräuseln; holld. nd. krul, krullen Lübben II, 582), *klöŋel* (schlechter lappen, holld. klongel), *löften*, *löstich* (lustig), *mösche* (spatz; holld.

mosch, musch, lat. musca, frz. mouche?), *nözlich*, *nöter* (besser, nützer), *mötsche* (mūtze), *öŋerschte* (unterste), *ömstaŋk* (umstand), *pöpken*, *pölwerken*, *pöŋel*, *pöŋeln* (bündel tragen, vgl. engl. to pundle) *pöt* (puits frz.), *röm on töm* (rund umher), *eröm* (herum), *röstich*, *rötschen* (mhd. rutschen, zu rütten, rütteln s. Kluge Wb.), *schöpe* (spaten, vgl. schop, schup, ndd. schuppe Lübben IV, 152), *schötel* (schūssel), *schöden* (schütten), *sölen* (sollen), *schtörmisch*, *stök*, *wörm*.

2. Kurzes *u* ist gedehnt worden, nachdem es sich überall in *ue* verwandelt hatte, es verändert sich daher von da an wie die alten *ō*, während die alten *ū* unverändert blieben. Vgl. X.

duescht (durst), *wuescht* (wurst), *nuet* (nuss), *schpruek* (spruch), *duegen* (taugen, dugan), *wuet* (wurde), *schpezbuef* (bube), *schtuef* (stube), *fluek* (fluch), *flueken*, *kuegel*, *fuemer* (sommer).

Der umlaut dieses *ue* ist gleich dem des *ue* aus *ō*, teils *üe* in offner silbe, teils kurzes *ö* in geschlossener silbe. Vgl. VIII, 3.

schprüeke, *flüeke*, *küegelsches*, *schtüefken* (! ausnahme), *nüete*, *nötschen*, *schpröksken*.

3. In einigen wörtern hat ein folgendes *r* die veränderung des *o* zu *ǫ* verursacht; der umlaut dieses *ǫ* ist natürlich *ǫ̈*.

bǫscht (brust und bursche), *kǫt* (kurz), *schnǫrbāt*, *schǫte* (schürze), *wǫtel* (wurzel), *trǫp* (truppe); *bǫ̈schken* (bürschlein), *kǫ̈ter* (kürzer), *wǫ̈telschen*, *trǫ̈pken* (kleine truppe).

4. Das *u* vor *cht* ist diphthongiert, *ch* fält dabei.

klout (küchenzange, vgl. klocht, klucht, ndd. zu cleowan spalten.) *lout* (aus locht, nebenform des fränkischen für *loft*), *ondout* (zu dugan, taugenichts), *schlout* (schlocht = zweig). Diesen hat sich angeschlossen, *fout*, *fouten* (suchten von mhd. suochen).

Der umlaut dieser wörter ist meist *öi*: *ondöite*, *schlöite*, *föit*, *föiten*; von *lout* komt der umlaut nicht vor, aber von der daneben bestehenden form *loft*: *löftich*, *löften*.

Im vergleich mit den übrigen vokalen, bei denen vor *cht* eine diphthongierung eingetreten ist, solten wir erwarten, dass auch vor *ld* dieselbe sich fände; aber das ist nicht regelmässig der fall; formen wie *góult* (gold), *schóult* (schuld) hört man wol in Ronsdorf, aber meines wissens sind sie weit seltener; die geläufigen sind *golt*, *scholt*. Ein umlaut *öi* vor *ld* ist mir nicht bekant.

5. Eine anzahl von wörtern ist noch zu verzeichnen, die zum teil neubildungen der mundart sind, zum teil wörter, deren *ū* aus einem alten *ū* entstanden ist, die aber schon früh neben den alten formen vorhanden waren, was aus ihrem vorkommen in andren dialekten geschlossen werden kann.

bübeln (schwätzen), *büfeln* (spazieren), *düfelich* (ae. dysig, ne. , ndd. dusich Lübben, Kluge, von *düfel* schwindel), *flütschen* (vgl. 3. b.), *knüfen* (schlagen, von knûwen = fäuste), *lüpich* (ver- .gen, listig), *lüstern* (engl. to listen, ae. hlÿstan, ndd. lûsteren, luistern und mhd. lûstern), *lüster* (ohr), *kapút* (zerbrochen frdw.), (holld. glasruit, ndd. rute Lübben IV, 536 zu nhd. raute), *schü-* (mahnen), vgl. ndd. schuppen Lübben IV ? dazu: *schüpnikel* (der ıende), *schrüben* (engl. to scrub = scheuern, reinigen), *schlüfen* pantoffel, vgl. holld. slof, ndd. slûpen = schleichen Lübben IV, *schtüken* (armwärmer, vgl. ndd. stûch, stauch, mhd. stûch), ›*en* (betrügen; vgl. frz. duper, engl. to dupe), *oŋerdüken* (unter- ıen, nur verb. trans.), *tüfeln* (zausen).

Umlaut dieser wörter ist selten. *schrŭber* (werkzeug zum „schru-), *rütschen*, *schlüfkes*.

6. Unregelmässig erscheinen in einigen wörtern *ü*, denen keine ıgelautete form mehr zur seite steht; sie stehen zum teil in offner und sind gedehnt: *küken* (md. kuchin, kûken, kiken, Schade Wb.; . kuiken, engl. chicken), aber *kükelhān*. *būren* (= heben, ahd. .n), *drūch* (= trocken, ahd. truchan, trokken; nld. droog, nd. drôg, dryge), *mūr* (mürbe), *schpūren* (merken).

kurzes *ü* haben: *küp* (mütze, frz.) und *düchtich* (tüchtig), beim ren nhd. einfluss: *düchtich* neben dem echt fränkischen *deftich* demselben stamme; beide worte in Ronsdorf nebeneinander, das re nur in beziehung auf geistiges, das andre nur bei sachen ıucht.

X. german. langes *ū*.

1. Meist unverändert erhalten. *brūn*, *brūt*, *dūnen*, *fūst*, *fūteln* chen, betrügen), *hūt*, *krūs*, *krūt*, *krūpen* (kriechen), *kūl* (loch, . kula, ndd. kule Lübben II, 592), *schtēŋkūl* (steinbruch), *klūten* s, hld. kluit, vgl. Lübben II, 494), *lūber* (verbreitet, bekant), *ı* (launen), *lūs*, *dūren*, *dūf* (taube), *dūfent*, *drūf* (traube), *brū-* *brūfen*, *fūl*, *kūm*, *mūr* (mauer), *mūs*, *lūter* (immer, von *lauter*, ben die kürzung *lŭter*), *nū*, *plūdern*, *prūm* (pflaume, prunus), ı, *rūschen*, *schūr*, *schnūte*, *schūm*, *schnūwen* (schnauben), *schūwen* ntlich altes *iu*, das aber im ndd. sehr früh schon zu *ū* geworden vgl. holld. schuiven), *schlūken*, *schrūf*, *schtrūk*, *schtrūs*, *trūrich*, *n*, *tūschen*, *ūzen* (zum narren halten), *ūt* (aus, unbetont im *ŭt*).

Fremdwörter: *būschen* (bund stroh, frz. le bouchon), *prūsen* **sen, vgl.** prûsten Lübben III, 363 von lat. prosit).

Der umlaut dieses *ū* ist *ü* (lang): *füste*, *krüder*, *düfken*, *hüfer*, *müs*, *mürken*, *lüs*, *fürlich*, *fübern* (säubern), *schtrüker*, *schürken*, *büdel* (ahd. putil, mhd. biutel, Schade Wb.). Fremdwort: *küwen* (frz. cuve).

2. Einige kürzungen des langen vokals sind vorhanden.

ŭs (uns, vgl. aengl. ūs, neuengl. us), *dobŭten* (draussen, bûtan), *ŭt*, *nŭ*, *lŭter*, wenn dieselben im satze unbetont sind.

Ferner *rŭpe* (raupe), *rŭpich*, *schŭster*, *bŭk* (bûch).

Der umlaut dazu ist kurzes *ü*: *bükskcn*. Dazu stelt sich eine anzahl von langen *u*, deren verkleinerungsformen umlaut mit kürzung verbunden zeigen. *krüpt* (von krūpen 3. ps. sg. praes.), *külschen*, *prümken*, *schnüs* (schnūte), *schtrükskcn*, *schüfeln* (zu schūwen), ebenso hat sich angeschlossen: *bül* (beule).

Fremdwörter: *plüm* (federbusch, la plume), *krüz* (kreuz).

3. Wenn dem *ū* kein konsonant folgte, ist es zu *ou* diphthongiert: *bou*, *bouen* (bû, bûên), *trouen*, *fou*, *fouich*, *rou;* ausnahme: *nū*. Umlaut dieses *ou* ist *öi* (selten vorkommend): *geböilichkeit*, *tröirin* (trauring), *röich* (ruhig), *geböide*.

XI. german. *ai*.

1. Altes *ai* (ahd. ei) ist erst zu *ē*, dann in Ronsdorf zu *ie* geworden, wie alle übrigen *ē*, vgl. IV.

hiet (heiss), *hietewai*, *hies* (heiser), *hiefer*, *kliet* (kleid), *miestens*, *miester* (meister), *beschieden* (bescheiden = antworten), *friesem* (kopfgrind, vgl. Aach. freessem; zu fressem Lübben V ?), *arbieden* (arbeiten), *fliesch*, *kǫlmies* (kohlmeise), *fiepe* (seife), *fiewer* (nd. seiver, seiveren, holld. zeveren), *ieke* (eiche), *iek͐ōn* (eichhorn), *wieke* (nd. weke, Lübben; = lampendocht), *tiechen* (zeichen), *tiechnen*, *diech* (teig), *iegen* (eigen), *hiemet* (heimat), *tehiem*, *nǫhiem* (zu, nach hause), *schtien* (stein, daneben *stĕŋkūl*), *kiener* (neben *kĕner*), *ien* (1), *allien*, *rien* (rein, neben *reŋ*), *klien* (comparativ, *klĕnder*), *mienuŋ*, *fiel* (seil), *diel* (teil), *dielen* (teilen), *mier*, *mie* (mehr).

Der singular praet. st. v. II. hat als vokal ebenfals *ie* regelmässig. *biet* (biss), *riet* (riss), *schmiet* (warf), *liet* (litt), *schtiech* (stieg), *kriech* (erhielt), *blief* (blieb), *schrief* (schrieb), *schien* (schien); aus dem sing. ist dieser vokal in den plural übertragen: *lieden*, *bieten*, *schmieten* usw.

2. Nur wenn dem *ai* kein konsonant folgt, ist es unverändert erhalten: *ai* (das ei), *wai* (weisbrot, vgl. weck), *lai* (schieferplatte, holld. lei, as. laia. Gr. Wb.), *laiend͐ĕker*, *hai* (= nebel, vgl. engl. haze?), *twai* (2).

Das einzeln stehende *daimpen* (dampfen, rauchen) ist entlehnt den nördlich angrenzenden westfäl. mundarten, vgl. Koch, Werdener ndart § 24. 27.

3. Altes *ai* erscheint in der R. mundart als *ei*.

beis, *bereis*, *leidenschaft*, *leit* (als subst. dagegen adj. *liet*), (heide, die), *Heidt* (ortsname), *scheit* (messerscheide), *geist*, *kreis*, *en*, *leisten*, *schmeicheln*, *zeigen*, *geheim*, *gemein*, *kleinichkeit*, *mei-* (neben *mienen*, *mienuŋ*). Die vorhandene spaltung der alten *ai* nicht erst in unsrer mundart entwickelt, sondern viel älter. Verchen wir die vorgeführten wörter im mittelniederdeutschen (Lüb-), so finden wir dieselbe trennung, wenn auch mit einigen verschieheiten von dem heutigen stande in der mundart von R.: wo hier erhalten ist, überwiegt auch im mnd. das *ei*, wo hier *ie* entwickelt , findet sich dort vorwiegend *ē*.

Während altsächsisch aus jedem älteren *ei* ein *e* wurde, erhielt altniederfränkische einen teil der *ei*; vgl. Heyne as. u. andfr. gramtik § 10.

Ein teil der *ei* in der mundart sind ohne zweifel in folge des flusses der schriftsprache entstanden, z. b. *geist*, *kreis*, *reisen*, *schmei-n*, *zeigen*, *leidenschaft* und die ableitungen auf *-keit*.

Ei findet sich vor dentalen und vor liquiden, vor denselben sonanten tritt auch *ie* auf; deshalb glauben wir nicht, dass der nd der spaltung in den folgenden konsonanten liege, eher vielleicht einem differenzierungsbestreben, da bei gleicher entwicklung manche ter zusammenfallen würden. Man vergleiche: *leit* (das leid) — *liet* s lied), *heit* (die heide) — *hiet* (heiss), *geist* — *giest* — *gies* (gehst), *eim* — *tehiem* (zu hause), *scheit* — *schiet* (schiesse), *beits* — *biets* bissest).

Einige kürzungen des alten *ai* sind zu verzeichnen:

hĕten (heissen): *twę̆de* (zweite), *ĕnige* (einige), *ĕns*, *ĕs* neben ol = einmal, *ę̆n* — *ien*, *kĕner* — *kiener* je nach der betonung satze.

XII. german. *au (ou)* und *a* + *w*.

1. *Au* ist durch die mittelstufe *ō* zu *ue* geworden, wie alle ren *ō*, vgl. VIII.

druem, *duepe* (taufe), *gluewen* (der glaube), *kuepen* (kaufen), *pman*, *luef* (laub), *luepen* (laufen), *puefen* (pausen), *schmueken* ôken, rauchen), *uech* (auge) neben *ouch*, *uech* (auch) neben *ŏch*.

Der umlaut dieser wörter ist *üe*: *ophüepen* (häufen), *glüewen* rb. glauben), *düepen* (taufen), *drüemen*, *lüeper*, *püesken* (kl. pause),

füemen (säumen von saum = rand), *küeper*, *schtūewer*, *schtūewen* (stäuben).

2. Altes *au* ist erhalten, wo demselben kein konsonant folgte:

blau, dau (thau), *verdauen, flau* (ohnmächtig, holld. flauw, zu *lau* ahd. lâo, hlâo), *frau, jau* (schlau, ndd. gowe, gauwe = schnell, listig Lübben II.), *jauman*, *genau*, *getau* (bandstuhl, ae. getav), *hauen* (haujan).

klauen (die klauen), *mau* (ärmel, mhd. mouwe, auch ndd.), *tauen* (eilen).

ferkauten = verkauften ist wahrscheinlich eine späte entlehnung aus der schriftsprache, in der das *f* gefallen ist.

Der umlaut dieses *au* ist regelmässig *˛öü:*

bl˛öüen, *dr˛öüen*, *fr˛öüen*, *fr˛öüt* (freude), *fr˛öülein*, *fr˛öüken*, *h˛öü* (heu), *schtr˛öü*, *schtr˛öüen* (streuen), *kl˛öüen* (stehlen), *m˛öüken* (kleiner ärmel).

3. Unregelmässig ist in einem kleinen teil der wörter mit altem *au* ein *óu* entstanden: *boum* (baum), daneben regelrecht *buem*, *rouben* (rauben), *houpman, schouschpieler, zouber, zoubern.* Bei den lezteren ist der einfluss der schriftsprache unbestreitbar, bei den ersteren ist er wenigstens wahrscheinlich ursache der abweichenden entwicklung.

Als umlaut dieses *ou* findet sich *öi: röiber, röichern*, *böimken*, *öichsken* (auge); derselbe umlaut beim *ou* aus *ū*, vgl. X. 3.

4. Kürzungen des *au* sind zugleich mit dem umlaut verbunden bei den beispielen aus 1., wenn doppelkonsonanz folgt: *lȫpt* (läuft), *glȫft* (glaubt), *kȫpt* (kauft), *dȫpt* (tauft), *drömt, drȫmden* (träumt, träumten).

Dagegen *schmökt* (ohne umlaut), *puest* (3. p. sg. von *puefen*) und *scht˛öf* (staub, vgl. mfrk. stoppe Wernher v. Niederrhein).

XIII. german. *iu* (*io, ie*).

Schon im althochdeutschen war eine veränderung des alten *iu* eingetreten, die je nach dem dialekt verschieden durchgeführt wurde. Vor folgendem *a* wird im fränkischen *iu* zu *io*, dagegen im oberdeutschen nur vor dentalen und *h*, nicht regelmässig vor labialen und gutturalen. Braune, Beiträge I.

Die heute in der Ronsdorfer mundart vorhandene spaltung scheint auf verschiedener formausgleichung zu beruhen.

1. *Iu* ist erhalten und heute zu *öi* geworden in:

böigen (beugen), *beröien*, *döiwel, gröilich*, *köien* (kauen, ae. ceowan, ne. to chew), *löiten* (leuchten), *löite* (laterne), *klöien* (knäuel,

engl. clew, ahd. chliuwa, ae. clýwe), *nöi* (neu), *nöilich*, *schöien*, *schlöinich*, *ſöifzen*, *ſöile*, *tröi*, *zöigen*.

Als entwicklungsreihe von *iu* zu *öi* ist anzusetzen: *iu* — *ü*, — *ö* — *öi*.

2. Das alte *iu* hat in einigen wörtern nicht die senkung zu *ö*, *öi* mitgemacht, sondern ist als *ü* erhalten:

tūch (zeug), *hūlen* (heulen), ferner st. v. III 2. 3. p. sg. *du frūst*, *h̨e frūst* (friert), *bedrūt* (betrügt), *flūt* (fliegt), *lūt* (lügt).

Ebenso in einigen wörtern vor *r*, wo das *ü* als diphthong *üe* gesprochen wird: *düer* (teuer), *schüer* (scheuer), *schtüer* und *schlüetel* (schlüssel).

3. Vokalkürzungen können wir verzeichnen, a) bei erhaltenem *ū*: *lŭt* (leute), dat. plur. *lŭden*, *bedŭden* (bedeuten), *bŭl* (beule), *ſŭgel* (säuel — seuel?) b) mit senkung zu *ŏ*: *frŏŋk* (freund), *ŏmes*, *nŏmes* (jemand, niemand).

4. Als *ie* erscheinen in Ronsdorf:

a) alte *iu*, welche früh zu *io*, *ie* geworden sind: *bieden* (bieten), *dienen*, *bedriegen* (betrügen, neben *bedrüegen*), *fliegen*, *friefen* (frieren), *gieten* (giessen), *kriech* (krieg), *lief* (lieb), *liet* (lied), *riemen*, *schief*, *schieten* (schiessen), *schtiefader* (stiefvater), *liegen* neben *lüegen*. b) Alte *ie* (ia); der vokal des praeterit. der verba redupl. z. b.: *hiel* (hielt), *schliep* (schlief), *blies* (blies), *schtiet* (stiess), *riep* (rief).

Dagegen haben die späte spaltung zu *ie* nicht erlitten: *geŋ*, *hoŋ*, *foŋ* (gieng, hieng, fieng) wegen der eingetretenen vokalkürzung. Die lezteren haben das *o* in folge verwechslung und analogie mit st. v. I fand = *foŋ* usw. erhalten. Wenn auch diese *ie* schon ahd. fast bei denselben wörtern im fränk. dialekt entwickelt sind, so ist doch nicht anzunehmen, dass das ahd. *ie* sich darin unverändert erhalten habe. Ndd. ist algemein das ahd. *ie* zu *ê* geworden, und wenn auch das fränk. vielleicht am längsten alte *ie* bewahrte, so ist doch spätestens im 15. jahrhundert der übertritt von *ie* zu *ê* algemein ausgeführt, vgl. Heinzel, Nfrk. Geschäftssprache. Das heutige *ie* ist der mundart eigentümlich, eine junge entwicklung, der alle *ê* gleichviel welchen ursprungs sich unterwarfen.

Unregelmässig entwickelt ist *deistach*, woneben öfter *deŋstach* = dienstag; ähnliches vgl. Weinhold § 136.

Die konsonanten.

I. Dentalreihe.

1. German. *þ* im anlaut hatten die folgenden wörter, die mit *d* **heute anlauten:** *d̨eŋken*, *daŋken*, *dan*, *dāk*, *d̨e*, *di*, *dat*, *d̨ekel*, *d̨eken*,

d̨erf, *deŋ*, *destel*, *gedeien*, *dīk*, *dīn*, *doner*, *d̨ör*, *dörch*, *dōn*, *dolden*, *gedolt*, *dūſent*, *draien*, *dr̨ekseln*, *dr̨eschen*, *dr̨ek*, *drei*, *drĕde*, *dreŋen*, *drōt*, *drūf*, *dienen* u. a.[1]

Das inlautende *d* geht auf german. *þ* zurück in: *hezde*, *brĕde*, *gröde* (hitze, breite, grösse; gebildet mit der got. endung *-iþa*, ahd. *-ida*), *iedem* (eidam), *verlieden* (got. *leiþan*), *brueder*, *di dueden* (toten), *schnueder*, *fādem*, *vermīden*, *oplāden*, *schāden*, *schwādem*, *ādel*, *beschtāden*, *gn̨ēdich*, *klieder*, *fēder*, *jēder*, *lēder*, *schnīden*, *konden* (der kunde), *ŏder*, *ōdem*, *leiden*, *frieden* u. a.

Tritt dieses *d* in den auslaut, so wird es stimlos, wie auch die andren *d*: *heit* (heide f.), *kliet*, *ault*, *bault*, *brūt*, *fut* (fort), *mōnat*, *duet*, *mōnt*, *mort*, *w̨ēt*, *̨ēt*; die endung der 3. pers. sg. praes. *he schl̨öpt*, *kömt*, *fröcht* usw.; schon ahd. zu *t* geworden.

Ausnahme *tweŋen* ahd. *dwingan*, vgl. Weinhold § 187.

2. Ein german. *d* im anlaut hatten folgende wörter:

dau (thau), *dauter*, *dach*, *danen* (adj.), *daŋs*, *dramich* (schwül), *damp*, *d̨el*, *dēl* (adv. abwärts, nieder, got. *dal;* und subst. hausflur), *desch*, *dīk*, *diep*, *dier*, *dǫl*, *don* (*dōn*, *tuon*), *dǫp*, *dom*, *doŋkel*, *döbel* (mhd. *topel*, *dopel*, vgl. Schade Wb.), *d̨örpel* (vgl. Schade, ndrhein. *dörpel*, türschwelle), *döpen* (topf), *döiwel*, *duef*, *dür* (tūr subst., teuer adj.), *duet*, *druem*, *duepe*, *dūken* (z. tauchen, ahd. *tūchen*, ndd. *dūken*), *dūren*, *dūf*, *duegen* (*dugan*, taugen), *duek*, *dreŋken*, *drīwen*, *drāgen*, *drōpen*, *drūch*, *driesch* (hlld. *dras*, brach liegendes land), *bedriegen* usw.

German. *d* im inlaute findet sich in der endung des praet. der schwachen verba: *hăden*, *fr̨öiden*, *hülden*, *meinden*, *kierden*, *rürden*; aber nach stimlosen konsonanten ist dieses *d* zu *t* assimiliert worden: *lēften*, *brukten*, *lachten*, *frǫchten*, *ſaiten* (sagten), *ſouten*, *ſaten* (sezten).

Ferner: *arbieden*, *bande*, *trēden*, *rīden*, *bieden*, *kiedel* (kittel), *grieden* (geräte, ahd. *girâti* hausrat), *guedestach* (mitwoch, von Wodan, vgl. engl. Wednesday), *bōden*, *bēden*, *bēdeln*, *bĕden* (beten, betteln, bitten), *brōden*, *fāder*, *gāden*, *enlāden*, *wēder*, *f̨ēdich* (fertig, von fart), *flādermūs*, *wīden*, *older* (söller), *krüder*, *büdel*, *schlieden* (schlitten) u. a. Im auslaute muste regelmässig *t* entstehen.

Endung der 3. pers. plur. praes. in den verben: *hant*, *fint*, *gǫnt*, *stǫnt*, *schlǫnt*, *ſent*, *dont*, zurückgehend auf altes *-and*.

Endung des ptc. praes. *w̨ērent*, *feint*.

Ferner: *arbet*, *bluet*, *fluet*, *gluet*, *guet*, *glat*, *b̨et*, *muet*, *rud*, *schret*, *schelt*, *wetman*, *schpēt*, *wīt*, *tīt*, *ſīt*, *schtrīt*, *wǫret* (wahrheit), *hoŋert*, *kǫt*, *gedolt*, *scholt*, *geſoŋt*, *rōt*, *ſōt*, *nōt*, *wūt*, *krūt*, *hūt*, *brud*, *gailt*, *failt*, *gliet*, *hiemet* (heimat) usw.

1) Vokalkürze ist, ausser in besonderen fällen, unbezeichnet gelassen.

Das *d* nach *n* hat meist eine andre entwicklung genommen, vgl. unter den liquiden und nasalen.

Abgefallen ist das *d* nur in dem bindeworte *on* = und.

3. Germanisches *t* anlautend ist regelmässig erhalten in:

tagen (got. tahjan, zanken), *tasen*, *trape*, *trampeln*, *tapen* (zapfen), *tank* (zahn, ahd. zant), *tāl*, *tauen* (eilen, köln. zauen, ahd. zawjan, machen, bereiten?), *tām* (zahm), *tęsche*, *tefamen*, *t̨eler*, *tempen*, *ten*, *tr̨eken*, *temern*, *twīfeln* (neben *zwīfeln*), *tw̨ede*, *tīt*, *tien*, *tiewen*, *tiekel* (*tegula*), *twien* (zwirn), *tiechen*, *tǫp*, *twǫ̈lf*, *töschen*, *tǖch*, *tǖfeln* (zu mhd. zûs, zûsen), *tūn* u. ä.

Inlaut: a) alte *t*-verbindungen, die auch hd. unverändert blieben. *achten*, *g̨este* (hefe), *beter*, *destel*, *g̨estern*, *knīste* (schmutz), *löiten* (leuchten), *meste* (misthaufen), *keste* usw.

b) einfaches *t*, nhd. verschoben zu *ss*.

schötel, *wāter*, *rīten*, *lōten*, *hēten*, *ēten*, *frēten*, *kētel*, *mēten*, *bīten*, *schmīten*, *möten*, *strōte*, *mōte*, *buten*, *schtueten*, *schlüetel*, *fōten* (sassen), *kǫten* (hütte, ae. cot).

c) doppel *t* nhd. verschoben zu *z*.

käte, *fēten*, *f̨ēten*, *schnūte*, *rate*, *late* (ahd. latta, ae. lattu, schmale hölzerne stange), *häte* (ahd. herza, got. hairtô), *schǫte* (schürze).

Es ist, wie ersichtlich, gleichgültig gewesen, ob ursprünglich einfaches oder geminiertes *t* in einem worte war; *käte*, *feten*, *f̨eten*, die auf *tt* zurückgehen, haben sowol einfaches *t* erhalten als *wāter*, *rīten*, *hēten*. Die ahd. regel, dass bei stimhaften konsonanten die gemination verschwindet (wagjan — bewegen), bei stimlosen aber erhalten bleibt (sidjan — sittan — sitzen), ist also für die an der grenze des ndd. liegenden mundarten nicht aufzustellen.

Inlautendes *t* nach einem *s* wird in Ronsdorf nicht ausgesprochen.

tāsen (tasten), *r̨esen* (rasten), *kǫsen* (kosten), *prūsen* (niessen, ndd. prusten Lübben Wb.), bei *huesten*, *trüesten* wird das *t* gehört.

Auslautendes *t*.

a) in konsonantverbindung: *acht*, *ast*, *fracht*, *geft*, *schreft*, *nest*, *ǫft*, *bǫscht* (brust), *fūst*, *brait*, *dait*, *nait*, *schlait*, *knait*, *leit* (leicht), *gefeit* (gesicht), *geist*, *schlout*, *duescht*, *wüest* usw.

b) einfaches *t*, *̨et* (es), *fāt*, *nāt*, *schwät*, *pǫt*, *mot* (muss), *fuet*, praeterita: *schōt*, *gōt*, *fōt*, *vergōt* usw.

Vor allem wichtig sind die unverschobenen *t* der pronomina *dat*, *wat*, ebenso das, dem neutrum der adjektiva zukommende *t* in *ient*, *kient* (*einaz*, *keinaz*), aber verschoben in *alles*, nie *allet* und in allen andren adjektiven: *wat nöies*, *niks schlaites* u. a., vgl. dazu Weinhold, mhd. gr. § 197.

Die hd. verschiebung des *t* ist aber in folgenden wörtern eingedrungen.

Anlaut: *zapeln*, *zęlt*, *zetern*, *zemer*, *zemerman* (als eigenname; aber daneben steht *temerman*, *temern*, *temerplaz*), *zwīfeln*, *zīlen*, *zoch*, *zeigen*, *zoubern*, *zöigen*.

Eigentümlich verhält sich die endung *-tig* bei den zahlwörtern. Stets heisst es *twentich*, aber *fiezich*, *fofzich*, *siewenzich*, *achzich*, *niegenzich;* wider anders sind: *dressich*, *s̨eksich;* unverschoben sind auch *tien* (10), *drütien*, *fictien*, *foftien* usw.

Im inlaut ist *t* verschoben:

a) zu *z* in: *bazen*, *krazen*, *schwęzen*, *węlzen*, *schęzen*, *ęzen* (erbsen), *k̨ēze* (kerze), *hezde* (aber *hiet*, *hietewai*), *rĕzen*, *schpeze*, *fezen*, *gizich*, *nozen*, *ūzen*, *blezen*, *schprüze*, *ſöifzen*, *kizeln* (neben *nozen* sbst., das adj. *nöter* = besser).

b) zu *s: bęser*, *büesen*, *gase*, *gäsken*, *ſęsel*.

Bei einem teile dieser beispiele mit verschobenem *t* ist wahrscheinlich nicht bloss beeinflussung von dem südlicher liegenden dialekte, sondern auch von der schriftsprache anzunehmen.

Auch im auslaut ist *t* verschoben zu *z* und zu *s*.

schăz, *hāz* (harz), *geſ̨ez*, *n̨ez*, *m̨ez* (messer), *jez*, *blez*, *trǫz*, *schtolz*. *balbes* (baarfuss), *bās* (gut, nur attributiv; *en baſen jong*), vgl. oben über *alles* usw.

Ein ursprünglich nicht vorhandenes *t* ist in der mundart eingeschoben worden in: *f̨ēschte* (ferse), *schpente* (spinne), *boscht* (bursche).

4. Das in der Ronsdorfer mundart erscheinende *ſ* (*s*) geht, ausser den schon angeführten fällen, in denen es durch verschiebung entstand, auf german. *ſ* (*s*) zurück.

Es ist im anlaute stets stimhaft.

ſak, *ſalf*, *ſaz*, *ſaŋk*, *ſat*, *ſāke*, *teſāmen*, *ſāpe*, *ſādel*, *ſeten*, *ſ̨eten*, *ſ̨esel*, *ſen*, *ſelwer*, *ſ̨elwer* (selber), *ſeŋen*, *ſ̨eŋken*, *ſenken*, *ſefl*, *ſēse*, *ſin*, *ſĭt* (seite, mhd. sīte, verkürztes ī), *ſ̨orgen*, *ſon*, *ſondach*, *geſoŋt*, *ſūgen*, *ſūr*, *ſūgel*, *ſöster*, *ſaite*, *ſaien*, *ſi*, *ſie* (see), *ſiel* (seil), *ſiewen*, *ſiepe*, *ſiel* (seele), *ſouich*, *ſouber*, *ſücken*, *ſölen*, *ſuemer*, *ſöile*, *ſoifzen* usw.

Im inlaute nach kurzem vokal ist es meist stimlos:

faselowent, *praseln*, *w̨eseln*, *mesen*, *mese*, *pesen*.

Stets stimlos vor oder nach stimlosen konsonanten:

w̨este, *g̨este*, *fenster*, *ēlster*, *hǫspes* (dummer junge), *bokse*, *deiksel*, *schnāksen*, *wiksen*.

Nur in wenigen fällen ist *s* inlautend nach kurzem vokal stimhaft:

a) *grüſeln, büſeln, tüſeln,* späte mundartliche bildungen von en mit langem stamvokal mhd. grûsen, zûsen.

b) wenn dem *s* eine liquida vorangeht: *penſel, senſen, bönſel,* *n* usw.; geht aber *ŋ* voraus, so ist *s* stimlos: *daŋsen* (tanzen), *ŋsen* (schanze, holzbündel), *laŋsam.*

Nach langem vokal ist aber das inlautende *s* meist stimhaft: *ēſel, lēſen, wīſen, blōſen, dūſent, leiſe, reiſen, keiſer, frieſen,* *ēſen, hieſer, pueſen, knüeſel, frāſen.*

Ausnahme bilden *ſēse, wāſen;* bei beiden ist vor dem *s* ein onant gefallen, *s* war früher stimlos.

Das auslautende *s*, stets stimlos, entspricht german. *ſ* in: *bakes* (backhaus), *blas, daks, hanes, glas, gras, schpas, hos-* *wās, flās, nās, hās, krę̄ps, lǭs, mūs, hūs, fēs, kēs, hōs, klōs* olaus), *lōs, kōbes, krūs, kreis, reis, wies, rues, schniegöis,* usw.

Neben diesem alten *s* findet sich eine ziemliche anzahl junger, mundart eigentümliche *s*, die alle stimlos gesprochen werden.

a) Im inlaut, eingeschoben vor die verkleinerungssilbe *-ken,* der stamm auf *k*, *ch* ausgeht. *buek, bökskea, st̨öksken, stöks-* *l̨öksken, br̨öksken, h̨öksken, r̨öksken, tr̨öchsken.*

b) Im auslaut, in der pluralbildung der verkleinerungswörter auf und *-schen. böksken — b̨ökskes, l̨ökskes, k̨öpkes, k̨örfkes, bröt-* *, hötsches, flötsches, b̨öschkes, w̨ötsches, schp̨önsches, hüskes, für-* *wipkes, dizkes* usw.

Ferner zeigen adverbia und pronomina dieses *s*: *schtrakes* (nachher), *mols* (einmal), *̨erges* (irgend wo), *leŋks,* *, ens, (es)* (einmal), *f̨ōtens* (besonders), *ömes* (jemand), *nömes,* (mhd. dicke = oft), *bereits, beits* (beide) — endlich *atchüs* (adieu).

5. Der *sch*-laut hat in Ronsdorf im grossen und ganzen die- ausdehnung, wie im nhd. eine kleine anzahl nur sind mehr gebil- worden. *sk* ist überall zu *sch* geworden, während das *s* in *sl, sn, sp, st, sw,* nur im anlaute *sch* wurde, im inlaut aber als *s* ten blieb. *schaz, schaŋ, schötel, schāden, schāp, schāwen, schēl,* *t* u. a. *̨esche, rasch, meschen, weschen, tūschen, mensch, fesch,* u. a. *schlaiten, schlăf, schlūken; schmant, schmīten, schmike;* *ke, schnapen, schnīden; schwādem, schwāt, schwăt, schpalken,* *nen, schpas; schtachel, schtal, schtam* usw., aber *raspel, hospes,* *r — ast, fast, schuster.*

Bloss in *paschtur* ist der *sch*-laut eingedrungen.

Der mundart eigentümlich ist das *sch* in folgenden fällen:

a) verkleinerungssilbe *-schen: brötschen, hötschen, flötschen*, *spọönschen* usw.

b) wenn dem alten *s* ein *r* vorangieng; das *r* ist oft in der Ronsdorfer mundart gefallen, zuweilen auch erhalten: *f̣ēschte* (ferse), *g'ēschte* (gerste), *f̣ēsch* (vers), *duescht*, *bǫscht*, *te iescht* (zuerst), *iesch-tens*, *koschte* (kruste), *du ẉēsch* (wirst), *aŋersch* (anders), *beſoŋersch*, *sōderschtach*, *donerschtach*, *öŋerschte* (unterste), *öwerschte*, *börgerschlüt*, *b̦ekerschgeſęl* u. ä., vgl. ähnliche *sch*-bildungen bei Weinhold mhd. gr. § 205.

c) *aulsche* (die alte), *nöischierich* (*neusgierig* gebildet statt neu-gierig, *m̦ösch* (moos), *mötsche* (mütze). Das erste, *aulsche*, ist entstanden in anlehnung an die bezeichnung der frauen nach dem namen ihres mannes: Hoppe — *de Hoppesche*, *de Seipsche*, *de Burmęnsche*, *de Holtüsche*.

In einigen wörtern ist altes *s* zu *ʒ* geworden, wie es in nördlicheren mundarten und namentlich im holländischen oft geschehen ist.

ʒābel, *ʒafrōn* (safran), *ʒesʒich* (stück land 3600 □'), *Ziŋ Piter* (St. Peterstag), *piterʒelich* (petersilie), *ʒǫpen*, *ʒ̦ōte* (sorte), *ʒoldat* neben *ſoldat*.

II. Die labialreihe.

1. Das alte german. *b* ist unverschoben erhalten in:

balbes, *bakes*, *baŋ*, *borch*, *braŋk*, *baŋk*, *bēdeln*, *beŋen*, *brōden*, *b̦erch*, *b̦eser*, *b̦este*, *b̦öter*, *b̦et*, *b̦esem*, *br̦eŋen*, *blek*, *bleŋk*, *bleʒ*, *böden*, *bōgen*, *brēken*, *briet*, *bēke*, *bēwen*, *bēden*, *bēker*, *bībel*, *bīſen*, *bīlen*, *bǫk*, *bǫrgen*, *bǫrn*, *bǫscht*, *būk*, *buek*, *būſeln*, *būschen* (bouchon frz.), *brǫken*, *brūſen*, *brei*, *brūn*, *brūt* usw. Anlautend ist keine ausnahme vorhanden.

Im inlaut aber ist weit vorwiegend der schlaglaut in den reibelaut übergegangen, der schon früh im altsächsischen und gotischen vorhanden war; vgl. dazu Weinhold § 162. 176.

hāwer, *schāwen*, *̦erwen*, *ſ̣elwer*, *ſelwer*, *gēwen*, *bēwen*, *lēwen*, *ēwen*, *hēwen*, *nēwen*, *wēwen*, *schwēwen*, *blīwen*, *schrīwen*, *rīwen* (neben *frīwen*), *drīwen*, *scherwel*, *verd̦erwen*, *schțerwen*, *f̣erwen*, *g̣erwen*, *ōwen* (oben), *lōwen*, *schnūwen*, *schrūwen*, *schūwen*, *schlūwen*, *fiewer*, *liewern*, *ſiewen*, *griewen* (ahd. griubo, ndd. grieve, speck- und fettstückchen), *giewel*, *schtüewer* (abstäuber), *üewer*, *glüewen* (verb.), *gluewen* (subst.), *üewel*, *bedrüewen*, *klēwen*, *darwen*, *kalwern*, *salwen* usw.

Dazu komt noch eine reihe von wörtern, deren *b* in den auslaut trat, und daher stimlos und zu *f* wurde; in den flektierten formen erscheint auch das *w*: *lief*, *liewer*; *grǫf*, *grōwer*, *kalf*, *k̦elwer* u. a.

Dagegen ist *b* inlautend erhalten worden:

a) nach kurzem vokal in: *árbet, schǫben, rĕben* (rippen, geht ıltes *bb* zurück, das in Ronsdorf aber wie einfaches *b* behandelt *hūbeln* (hobeln).

b) Nach langem vokal ist *b* erhalten: *schnābel, zābel, bībel,* ·, *rouben, röiber, kōbes, dōbel, zouber, schtröiben.* Bei den meisten ır beispiele hat man wahrscheinlich recht, sie für entlehnungen aus nhd. zu halten. *kōbes* = Jacobus frdw.

Ferner gibt es noch eine zahl junger neubildungen, die ein *b* ılaute haben: *sch̨ĕbich, k̨ĕbeln* (zanken), *knībeln, gībeln* (lachen), *ībeln, schnībelowent, schrūben, būbeln, rūblich, schūben, schibeln.*

Tritt die alte media *b* in den auslaut, so wird sie zur stimlosen ns *f: af, luef, schtuef, öf* (ob), *gr̨ŏf, korf, schtǫf* (staub), *līf, schīf, d̨erf, rāf, kālf, elf, lief, prōf, fęlf* (salbei).

Hierher gehört auch die 1. 2. 3. p. praes. sg. und das perfect verba, die *w* im inlaute aus altem *b* haben:

gēwen: gēf, gōf. bēwen: bēf, bēfs, bēft, bēften. bliwen: blīf, schnūwen: schnüfs, schnüft; glüewen: glüef, glöfs, glöft. lēwen: ēfs, lēft, lēften; drīwen: drīft, drief u. a.

Zuweilen fält das *f* ganz: *ech gēf, du göts, h̨e göt, blīf — blīs,* 'bleibt). *ferkauten* = verkauften, *glauten* = glaubten.

2. Die tenuis *p* ist aspiriert, aber unverschoben erhalten:

Anlaut: *pape, praten, pan, plat, paken, plętschern, pęlen, peken, penfel, pesen, prenz, plēstern, pīlen, pīrkes, plīsen,* n, *pǫst, pǫt, pōten* (pflanzen), *plōgen, prōlen, plonder, pöŋel,* ;he, *paiten* und in vielen andern besonders fremdw.

Inlaut. Es erscheint stets einfaches *p*, gleichgültig ob altes *p* (pj =) *pp* zu grunde liegt: *duepe* (daupjan), *ruepen* (hrōpjan), *en* (tropfo), *luepen, kuepen, fiepe, schlīpen, d̨örpel, schlōpen,* , *āpe, pīpe, hōpen, ōpen, schēpel, kīpe, fīpen, grīpen*; *hēpe* (ahd. a, mhd. hepe).

Ebenso nach kurzem vokal: *dröpeln, schŏpe, hüpe, hūpe, fūpen,* , *lupich, schtŏpen, scht̨ŏpeln, n̨ŏpen, z̨ŏpen, wīpen, nīpen, tīpen, pen, schlēpen, kēpen, lēpe.*

Auslaut: *scharp, knăp, trăp, schāp, rīp, t̨ŏp, str̨ŏp, dŏrp* (*Roŋ-* = Ronsdorf), *tr̨ŏp, k̨ŏp, schōp, kŏmp, stūp, ŏp, diep, urloup, huep,* , *rüep* (rübe), *begriep* (begriff) — *küp* (frz.), vgl. Weinhold § 168.

Die wörter „*schef, pęfer, pafen, grēfel, kęmfen*“ sind offenbar ; altes eigentum der mundart, sondern entlehnt.

3. Die anlautende spirans *w* geht auf german. *w* zurück, bei einigen wörtern auf *hw: wāken, wāl, waŋk, wās, wāsen,*

wāter, *wāgen*, *wāl*, *wān*, *gew̨ent*, *w̨eseln*, *w̨ēken*, *w̨ech*, *w̨elzen*, *w̨er*, *w̨ēlen*, *w̨ēt*, *wēkeln*, *wēlen*, *weŋk*, *weŋken*, *weschen*, *weŋkel*, *wēder*, *wēwen*, *wēke*, *wikse*, *wīpen*, *wīt*, *wīkel*, *gewīter*, *wīn*, *wōnen*, *wǫlbern*, *w̨ōt*, *w̨ōr* (wahr, war), *wolke*, *wolf* u. a. — *wāt*, *wō*, *wī*, *w̨e*, *wīt*.

Inlautendes *w* scheint nur in *ēwich* erhalten. Sonst ist es gefallen, oder mit dem vorangehenden vokal zu einem diphthong verschmolzen, vgl. vokale unter XII, 2.

albern hat *b* aus altem *w*; das wort scheint aber entlehnt aus dem hd. *küwen*, frdw. *cuve* frz. hat das *w* erhalten, während es nhd. zu *b* geworden ist *kübel*. *tiewen* (ahd. zêhâ zehe. *ae.* tâ.) scheint das *w* für *h* angenommen zu haben, vgl. ähnliches Weinhold § 181.

In den wörtern *nerwen*, *nerwich*, *polwer* (aus dem latein.) hat die mundart das hd. stimlose *f* in *w* verwandelt.

Ebenso in *ōwen* = ofen, vgl. Weinhold § 162. *b* für *f* i. md.

Im auslaut ist *w* gefallen direkt nach einem vokal stehend: *schnie*, *frue*, *schtrüe*, *knie*. — Ebenso nach *l* und *r*: *gēl* (gelb), *mür* (mürbe), *gār*, *kāl* — aber erhalten als stl. *f* in: *farf*, *falf*, *pölf* (phuliuui T.).

Zum anlautenden *w* ist noch zu bemerken, dass die verbindung *wr* das *w* nicht ganz verliert, sondern zu *fr* wird: *frāsen* (wraso), *friwen* (reiben), *fremeln* (den faden reiben), *freŋen*, *fraŋen* (vgl. wringmaschiene), vgl. Weinhold § 180.

Das german. *f* zeigt sich erhalten im anlaute:

fāren, *fan*, *flās*, *fāt*, *fādem*, *fāke*, *fāder*, *falsch*, *farf*, *flach*, *f̨et*, *fesch*, *feŋer*, *fēder*, *fēgen*, *fēlen*, *fezen*, *fīl*, *fīn*, *flīsich*, *filz*, *fouf*, *fos*, *gef̨ōr*, *fūt*, *folk*, *folgen*, *fuet*, *fuegel*, *fröŋk*, *from*, *friefen*, *frieden*, *frei*, *fliesch*, *fluck*, *flǫken*, *flǫt*, *flēgel* usw.

Die vorhandenen inlautenden *f* wie in *strofe*, *kofe*, *kofer* (kaffee, koffer) scheinen nicht altes eigentum der mundart zu sein.

In einigen neugebildeten zeitwörtern ist *f* aus altem *w* entstanden: *schnūwen* — *schnüfeln* (dazu *schnüfken* = prise), ähnlich *knüfen*, *knüfeln* aus dem sbst. *knūwen* (faust) und *schlūfen* (alte pantoffel). Andre neubildungen sind: *müfich*, *k̨efen* (bellen), *gafen*, *pufen*.

Die heutigen auslautenden *f* sind meist aus german. *b* entstanden; nur wenige gehen auf german. *f* zurück wie: *wolf*, *lōf* (mhd. luf?), *kāf* (spreu, ae. câf), *lāf* (ohne salz, zu ahd. laffan?).

Aus dem latein. *v* entstand das *f* in *brief*, *brāf*.

III. Die gutturalreihe.

1. Der stimhafte reibelaut *g* entspricht regelmässig dem germ. *g*. *gaŋ, gafel, glas, gras, gāden, gān, gār, gef̦el, g̦estern, gr̦enze, n, gēgen, g̦este, geft, gref, grefel, gremich, giz, glīk, gieten, got, guet, gǫn, genoch, gorgel, g̦öte, gruet, gröde, glök, gn̦ēdich, gre- grǫl, groŋk, gruet, grǫf, grasch* usw.

Inlaut: *hāgel, jāgen, māgen, wāgen, knāgen, schrāgen, drā- ſāgen, ̦erger, b̦endigen, fēgen, lēgen, schnēgel, liegen, krīgen, gen, bǫrgen, ſǫrgen, folgen, orgel, bōgen, frōgen, schwōger, wōgen, er, ſūgen* usw.

Einige inlautende german. *h* sind ebenfals, gemäss einer alge- ı niederfränkischen neigung zu dem entsprechenden stimhaften *g* ›rden, vgl. Weinhold § 223.

früe — früeger, huech, hüeger; *nō — nöger, ſōch — ſōgen* ›n), *geschoch — geschogen.*

Im auslaut muss das *g* natürlich den stimton verlieren, und zu erden. *gedrach, dach, b̦erch, schlēch, drēch, schrēch, ſēch* (säge), ›, *borch, genoch, frōch, plōch, fliech, kriech, wiech* (wiege), *diech,* (auge), *blāch* (blägen, kinder), aber ausnahme: *kluek* (klug).

Inlautendes *g* ist ganz gefallen in: *rēn* (regen), *m̦ōn* (morgen), *ſait, ſaiten; lait, laiten;* vgl. Weinhold § 225; dazu *bröi* (brücke), (zurück).

2. Die german. tenuis *k* ist unverschoben, aber aspiriert.

Anlaut: *kalf, kalk, kam, kan* (sbst. u. verb.), *knap, klam, kaŋte,* , *klamer, klapen, klaŋ, krāken, kralen, kraŋk, kraŋs, k̦enen, er, k̦ete, kr̦eps, k̦efen, k̦ēl, k̦ēn, k̦ēze, k̦ēren, keŋk, ken, kerke,* :, *knagen, knait* usw.

Inlaut: *kj* = *kk* der altdeutschen stämme wird behandelt wie ıches *k*: *fakel, ſüeken, schmāken, baken, daŋken, jake, paken,* ·*akes, wakeln, māken, ſāke, lāken, kerke, kueken, schtēken, bēker,* en, *schprēken, kwīken, schlīken, schtrīken, kīken, glīken, brūken,* n, *schōken* usw.

Verschoben ist *k* zu *ch*, nie im anlaute, aber in- und auslau- : *ech, uech* (auch), *mech, dech, ſech, r̦echen, kr̦öchen, tiechen,* ıern, *rechnen,* (daneben hört man oft *rēknen*), *flach, frech, broch,* ch.

Auslautendes *k* ist unverschoben erhalten in: *armenak, dāk,* ›āk, *dr̦ek, fl̦ek, schp̦ek, blek, dīk, pēk, līk, pāk, dīk, schlīk, schtǫk, folk, schtroŋk, drok, hōk, lōk, būk, schtrūk, schtök, glök, schtiek, schpruek, duek* usw., welches zum teil auf einfaches *k*

(wie *dāk*, *schwāk*, *pēk*, *dīk*, *lōk* usw.) zum teil auf doppel-*k* (*bǫk*, *rǫk*, *schtǫk* u. a.) zurückweisen, die im hd. verschieden, hier aber ganz gleich entwickelt worden sind.

Zum verschobenen *k* ist noch zu ergänzen die endung *-lich*.

3. *Ch* komt im anlaut nicht vor.

Einige inlautende *ch*, die aus *k* verschoben sind, haben wir schon erwähnt, andre inlautende *ch* weisen auf die alte spirans *hh* zurück, wie in *lachen*, *nöchde*, *beichten*.

Ebenso einige auslautende *ch* = german. *h*: *schmāch*, *nǫch*, *huech*. Vor dentalen ist dies *ch* gefallen; unter den vokalen *a*, *e*, *i* sind die meisten fälle aufgezählt, hinzuzufügen sind noch: *maut* (mohte), *schlout*, *lout* (schlucht, luft), *ǫsen*, *f̣es*, *ẉeseln*, *nit* (nicht), *löiten*, *löite* (leuchten).

Ein aus *k* verschobenes *ch* ist ebenso gefallen in *sout* (suchte) von *süeken*.

4. Anlautendes *h* der mundart entspricht genau dem german. *h* (*hl*, *hn*, *hr* ist zu *l*, *n*, *r* geworden wie *hd*). *hüeren*, *huech*, *h̦öü*, *hauen*, *haulen*, *huep*, *huen*, *huet*, *hiemet*, *heilich*, *heit*, *holt*, *hök*, *hölpen*, *hülen*, *hübeln*, *hūt*, *hūs*, *hodel*, *hōs*, *hōpen*, *hōk*, *hoŋk*, *hoŋert*, *hīliŋ*, *hǫn*, *hǫf* usw.

Anlautendes *h* ist gefallen in den adverbien: *eroŋer* (herunter), *erop* (herauf), *erūt* (heraus), *eren*, *eraf*, *komerūt*, *schpreŋeraf*.

Ebenso ist es in zusammensetzungen gefallen: *Holtūsen* (Holthausen), *Dawerkūsen* (Dabringhausen), *Lüterkūsen* (Lüttringhausen).

Im auslaute ist *h* gefallen in *früe*, *nō* (frūh, nah).

Im inlaute in: *ſen* (sehen), *reien* (rīhan), *f̦eïch* (fähig). *hh* ist erhalten, vgl. 3.

Die halbvokale, liquiden und nasale.

1. *w*. Ein halbvokalisches *w* ist in der Ronsdorfer mundart nicht mehr vorhanden. Über den konsonanten vgl. oben. Die anlautenden verbindungen *kw* und *hw* in den wörtern *küemen* und *huesten* haben das *w* verloren. In- und auslautendes *w* ist gefallen in: *beröien*, *köien*, *tröi*, *nöi*, *rou*, *röich*.

2. *j*. Im anlaut ist altes *j* erhalten in: *jāgen*, *jōmern*, *jō*, *joŋ*, *jomfer*, *jau*, *jauman*. Aus einem früheren diphthong *eo* (*io*) ist es entstanden in *jēz*, *jēder*; dagegen *ömes* (vgl. jemand), *nömes* (niemand). *j* im inlaut zwischen vokalen ist nicht mehr spirantisch, sondern *i*-konsonant: *maien*, *naien*, *baien*, *kraien*.

Die verbindungen von konson. + *j*, welche konsonantengemination erzeugten und daher im hd. anders entwickelt sind, als die entsprechenden einfachen konsonanten, müssen sich im fränk. dialekt weni-

deutlich abgehoben haben. Bei vielen wörtern scheint, nach dem ıde unsrer mundart zu urteilen, das *j* einfach gefallen zu sein. Beile dazu, wenn auch wenige, gibt Heyne, kl. as. und andfr. gram.

2. Vgl. schmecken — *schmāken*. *hafjan* — *hēwen* u. a. beispiele ır den einzelnen konsonanten *t*, *p*, *k*.

3. *l*. Wechsel zwischen *l* und *r* ist zu verzeichnen in *balbes* ırfuss), *armenak* (almanach), *l* ist gefallen in *ęs* (als). Die beispiele diphthongierung eines vokals vor *l* sind unter den einzelnen vokalen: ;, *gailt*, *weilt*; so verschiedenartige wirkung des *l* ist zu erklären durch annahme, dass der helle vokal in den lezteren fällen die hellere ausıche des *l* verursachte, welche selbst, widerum nach der dehnung vokals, den zweiten teil desselben zu *i* machte; ähnlich bei *al* : *aul*.

Steht die verbindung *ld* oder *lt* im inlaute, so muss das *d*, *t* ;s fallen: die lösung des zungenverschlusses beim *l* klingt ähnlich l steht auch im bezug auf die organe dem bei *d*, *t* sehr nahe, daher ien eine ausdrückliche artikulation derselben unnötig. Im auslaut *ld* = *lt* stets gehalten. *haulen*, *schaulen*, *waulen*, *kault* — *kau-*, *schpault* usw.

4. *r*. Merkwürdig sind einige *gr* im inlaute statt *r*: *grasch* ıch), *grismēl* (reismehl); ferner *fr* in *frāsen*, *friwen*, vgl. unter *w*. ıutendes *r* vor dentalen ist gefallen; beispiele bei den vokalen.

Wie nach dem *l* im inlaut die dentalis fält, so auch nach *r*,). *węren* (werden), *wāren* (warten), *ęren war* (irdene waare).

Der grund dieser eigentümlichkeit ist derselbe wie beim *l*. Austendes *r* bei den pronomen ist gefallen: *wę* (wer), *dę* (der), *döſe* ıser), *öŋke* (possessiv. *inker* = euer), *uſe* (unser), *fi* (wir), wie es ganzen gebiete des ndd. und im englischen ebenfals gefallen ist; . as. *we*, *wi*, ae. *we* usw. In *hī* (hier) findet sich schon ahd. und d. die form ohne *r*.

5. *m*. Altes *m* ist erhalten in *fadem*, *schwadem*, *bęsem*, *ōdem*. *n* geworden in *müen*, muhme; gefallen ist *m* in *fouf* (5). *n* ist zu geworden in *jomfer*, *amt* usw. (assimilation).

6. *n*. Anlautend erscheint es auch in der verbindung *kn*: *knū-*, *knāgen*. Gefallen ist inlautendes *n* vor und nach dentalen lauten: ;, *ūs*, *ſōs* (sonst), *lieren* (lernen), *morges* (morgens), *owes* (abends).

Eine für die mundart von Ronsdorf wie für den ganzen nfränk. lekt eigentümliche wandlung hat das durch eine dentalis gedeckte *n* tten. Über die verbreitung des wandels vgl. Weinhold § 219. Wenker: „das rheinische Platt.“ u. den „Sprachatlas.“

Die durch ein *g* gedeckte nasalis hat sich schon früh in den ıklen guttural-nasal *ŋ*, bezeichnet durch *ng* oder *gg* verwandelt, im

fränk. dialekt hat sich auch der durch eine dentalis gedeckte nasal, welcher sonst unverändert blieb, in den gleichen gutturalen nasal verwandelt. (In einem grossen teil des fränkischen auch jedes ungedeckte *n*). In der Ronsdorfer mundart steht es folgendermassen:

a) altes *nd: aŋer, ęŋern, aŋersch, beŋen, bleŋk, haŋk, haŋd, laŋk, ſaŋk, schaŋ, ferbaŋk, waŋk, taŋk, bęŋel, ęŋ, feŋen, heŋern, weŋk, weŋen, beſoŋersch, groŋk, hoŋk, moŋk, poŋk, roŋk, schtoŋ, schtoŋen, woŋk, woŋern, enoŋer* (mittagsschlaf, zu *untarn, undern* mittag).

Ausnahme bildet: *geſoŋt*, gesund; bei allen übrigen ist die dentalis gefallen, nachdem das *n* sich verändert hatte.

b) altes *nt: kaŋte* (kante subst.), *weŋter* (winter), *oŋer* (unter).

c) *kraŋs* (kranz), *schaŋsen, daŋs, koŋst* (aber *konschtök*).

d) *reŋ* (neben *rien*), *kleŋ* (neben *klien*), *maschiŋ, aŋnis* (anis).

Zu den wörtern auf *nd* ist noch zu bemerken, dass die, deren *nd* auslautet, also hier als *ŋk* gesprochen wird, (das *k* wird deutlich gesprochen!), im plural das *k* verlieren, *haŋk — hęŋ* (hände), *taŋk — tęŋ, waŋk — węŋ, groŋk — gröŋ, hoŋk — höŋ, weŋk — weŋ.*

Das *n* ist vermöge einer alten neigung der nördlichen Franken zu grösserer und häufiger anwendung der hinterzunge und des hinteren gaumens in ihrer sprache zu *ŋ* geworden, dann erfolgte in den meisten fällen der fall der dentalis: *ander — aŋder — aŋer.*

Da im auslaute statt des alten *nd* ein *ŋk* gesprochen wird, so ist anzunehmen, dass, nachdem die veränderung von *n* zu *ŋ* begonnen, bald kein *d*, sondern dafür ein *g*, und zwar schlaglaut, gesprochen wurde; dies muste im auslaut zu *k* werden.

ander — aŋder — aŋger — aŋer; heute wird kein *g* mehr nach dem *ŋ* gesprochen, es ist stumm geworden, wie in den meisten gegenden Deutschlands. (*briŋen, ſiŋen*, nicht *briŋgen, ſiŋgen.*

Die plurale wie *hęŋ, tęŋ, węŋ* usw. erklären sich mit hilfe des gefallenen alten plural-*e; hęnde, hęŋde, hęŋge, hęŋe, hęŋ.*

Das *g* muste bereits aus der aussprache verschwunden sein, als das *e* fiel, dann war die veränderung des *ŋg* zu *ŋk* nicht mehr möglich. Ebenso ist das wort *schaŋ* (schande) zu erklären: *schande, schaŋde, schaŋge, schaŋe, schaŋ.*

*Die veränderung von *n* + dental ist nicht vorgegangen in folgenden wörtern: *schmant* (rahm), *dente, schpente, konden, plonder, bant, bande, feint* (aber plural *feŋ*). Das ist ein zeichen dafür, dass die Ronsdorfer mundart auf der grenze zwischen fränkischem und westfälischem gebiete liegt.

(Schluss folgt.)

LITTERATUR.

'. **Wilmanns,** Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Litteratur. Heft 1. Der sogenannte Heinrich von Melk. Bonn, Eduard Webers verlag (Julius Flittner) 1885. 62 s. kl. 8°. n. m. 1,50.

Die wolbekanten gedichte, welche Heinrichs von Melk namen tragen, seien cht ein werk des 12., sondern des 14. jahrhunderts, beziehen sich nicht auf niederterreichische, sondern auf ungarische verhältnisse — das ist der hauptinhalt der radoxie, welche Wilmanns in diesem hefte aufzustellen und zu verteidigen unter-mmen hat.

Die composition des büchleins stelt vermutlich im grossen und ganzen den g dar, auf welchem Wilmanns zu seiner neuen — überraschenden — ansicht langt ist. Zuerst also hervorhebung von motiven des dichters, welche — nach ilmanns — in den rahmen des 12. jahrhunderts nicht hineinpassen.

Heinrich kenne den minnesang „als eine herkömliche unterhaltung der ritterhen geselschaft.“ (S. 6.) Wilmans selbst will übrigens dabei nicht zu lange verilen, da die ansichten über die historische entwicklung des minnesangs, insbesonre bezüglich der östlichen gegenden, noch in der schwebe seien. Ich meinesteils öchte nur fragen, ob Heinrichs motiv etwa besser in das 14. jahrhundert passe?

Es ahme bereits die bäuerin die tracht der vornehmen dame nach, ja sogar e arme taglöhnerin (s. 6 fg.), gelbe kopfbänder und schleier (s. 7) werden genant; ch die schleppen seien bedenklich (s. 8). Allerdings steht Heinrich mit seinen agen über hoffahrt der niederen stände im 12. jahrhundert vereinzelt: das ganze . hingegen widerhalt in Österreich vom mannigfachsten tadel, der in jener beziemg über die bauern ergossen wird. Heinrich weiss davon zu sagen, dass bäuenen höfische moden sich aneignen, er kent den lieblingstadel gegen die bauern, elchen das 13. jahrhundert im munde führt (Er. 424 *die gebour die sint nidic*) — er von den zahlreichen, ganz bestimten details, in welchen sich bei Neidhart, m Stricker, Wernher dem gärtner, Helbling der ständische gegensatz zuspizt, rer kleidung, bewafnung, ihren gelüsten nach standeserhöhung, den wegen, die e dabei gehen, davon bei Heinrich nichts. Ich möchte damit hauptsächlich das ne betonen, dass wir nicht daran anstoss nehmen dürfen, wenn kulturverhältnisse, ren gipfel einer späteren zeit angehört, jahrzehnte früher schon angedeutet wern, dass vielmehr alles auf die näheren details ankomt; und gerade aus diesen nn die bisherige ansicht über Heinrichs zeit nicht nur verteidigt, sondern auch festigt werden. So klagt ja schon Heinrich über verfall der ritterlichkeit (man gl. 354 fgg.), wie das ganze 13. jahrhundert hindurch Walther, der Stricker, Ulch, Helbling. Allen diesen aber schwebt der typische begriff der höfischen „freude“ r. Bei Heinrich fehlt er noch. Wenn nun Wilmans an der nennung gelber kopfnden im 12. jahrhundert anstoss nimt, so übersieht er einen wesentlichen unterhied: aus den stellen bei Heinrich erkent man, dass die farbe bei reichen leuten s vornehme mode galt. Gerade die späteren zahlreichen zeugnisse deuten aber rauf hin, dass sie im 13. jahrhundert bereits anstössig geworden war; das leucht aus den stellen bei Berthold hervor, wird ausdrücklich von Etienne v. Bourbon sagt (bei Schulz Höf. Leb. I, 185), ebenso im Meraner Stadtrecht Zs. VI, 425. wischen Heinrich und den späteren liegt ein wandel der zeiten, dessen anfänge erade aus Heinrichs angabe begreiflich werden. Oder: Er. 354 fgg. wird das nstössige, rücksichtslose prahlen mit liebesaffairen, mit heldentaten gerügt; das 3. jahrhundert liefert genügende parallelen. Wie charakteristisch und altertümlich

ist aber der gegensatz, den Heinrich anfügt: *dâ wirt selten fur brâcht, wie gelâner sterche der sul phlegen, der wider den tievel mûze streben.* So ist denn in dem ausfall gegen den putz, den sich weiber niederen standes gestatten, gerade die für Wilmanns besonders bedenkliche nennung der *armen tagewurchen* bezeichnend: sie deutet an, dass in der ganzen stelle nicht eine algemeine sitte der zeit gemeint war, die in so auffallendem grade etwa, wie für die österreichischen satiriker der späteren zeit das aufstreben des bauernstandes hervorgetreten wäre. Was Heinrich meinte, konte zu jeder zeit statfinden: dass er dergleichen vereinzelte erscheinungen aber hervorhob, ist gerade für den österreichischen ritter des 12. jahrhunderts, wie es Heinrich war, charakteristisch (s. Heinzel, einl. 17).

In ganz gleicher weise beurteile ich eine andere einwendung: Prl. 53 deute Heinrich auf woleingerichtete bordelle. Es dünkt nun Wilmanns unglaublich, dass derartige einrichtungen, welche ausdrücklich und deutlich erst für das 13. jahrhundert und für die universitätsstadt Paris belegt seien, drei menschenalter früher schon in der entlegenen mark Österreich bestanden haben sollen (s. 11 fg.). Er hat aber hier wider eine erscheinung späterer zeit in ihrer vollen ausbildung ohne weiteres in die frühere übertragen. Dabei ist immer noch nicht Wilmanns grundvoraussetzung geprüft: dass nämlich mit den *mouchelcellen* und dem *innern chämerline* örtlichkeiten gemeint seien, die nicht in des priesters wohnhause selbst sich befinden. Dagegen spricht aber sehr bestimt der unmittelbare anschluss der scene von der ankunft des wegemüden wanderers (Prl. 69): er bittet um einlass, er sieht lichterglanz *in des wirtes chemnâten.* So kann das zechgelage und was darauf folgt, wol nur in der eigenen behausung des geistlichen vor sich gegangen sein. Sie heisst deswegen *mûchelcelle,* weil sein treiben ein heimliches ist, und Prl. 53 *sam in den tiefen luppellen* ist blosse vergleichung. *luppelle* könte dabei immerhin, wie Wilmanns will, auf das wort *lupalia* zurückgeführt werden; nur ist man keineswegs gezwungen dabei an „wol eingerichtete bordelle“ zu denken.

Ferner: das wort *chuelhous* Er. 908 (950), in der schilderung der höllenqualen, setze voraus, dass der gebrauch der dampfbäder in Deutschland bereits im 12. jahrhundert algemein bekant gewesen sei. So war es auch. Ich verweise auf Zapperts abhandlung im Archiv f. Kunde öst. Geschq. 21: die verwendung des wortes *stuba, stupa* für badezimmer deutet auf heisse bäder: Zappert 68 fgg., 15 fg., *aedificium ... quod stupam vel pirale* (= *pyrale, hypocaustum*) *vocant; calefactores* werden urkundlich im 11. und 12. jahrhundert erwähnt (ebda 71). Allerdings geschah bis zum 12. jahrhundert die schweisserzeugung durch erhizte luft (ebda s. 64), erst von da ab unter einfluss der nordöstlichen länder (ebda s. 64) durch begiessen erhizter steine mit wasser; das älteste deutsche litterarische zeugnis dafür ist die stelle bei Thomasin 6674.

Endlich: Prl. 543 (552) deute auf das vorhandensein eines weltlichen gelehrtenstandes. Das ist doch wahrlich zu viel geschlossen: ein solcher gelehrter, der nicht priester ist — wie ihn die stelle meint — ist ja der laie Heinrich selber. Wilmans erklärt selber später s. 31, dass Heinrich an dieser stelle an sich selbst gedacht haben könne. Damit entfält doch gewiss jede notwendigkeit, dieselbe veralgemeinernd auf das vorhandensein eines weltlichen gelehrtenstandes zu deuten. Mich dünkt, Wilmans sei hier — unbewusst — eine petitio principii unterlaufen: das vorhandensein eines solchen standes würde freilich gut zu den positiven vermutungen, die er später über die person und zeit des dichters ausspricht, passen.

Alle die genanten widersprüche in den antiquarischen verhältnissen — urteilt Wilmanns — habe Heinzel teils nicht erwogen, teils überhaupt nicht berücksichtigt.

Aber auch die bestimten beziehungen, welche Heinzels „mit grossem und dankenswertem fleisse“ geführte untersuchung zwischen dem inhalte der dichtung und den religiösen und kirchlichen richtungen des 12. jahrhunderts aufgedeckt zu haben glaube, seien „entweder nicht beweisend“ oder beruhten „auf vorgefasster meinung und wilkürlicher deutung“ (s. 12 fg.).

1) Die religiösen streitfragen über das abendmahl und dessen giltigkeit, von denen das 12. jahrhundert berührt wurde, zeigten sich bei Heinrich nicht.

In diesem punkt muss wol Wilmanns selbst die schwäche seiner argumentation ganz besonders fühlen. Er läugnet die beziehungen auf Gerhoch, welche Heinzel annahm, weil Heinrich nicht die teilweise an ketzerei stossenden lehren Gerhochs, sondern das enthalte, was der kirchenlehre gemäss sei. Aber kann Wilmanns läugnen, dass gerade die streitfragen des 12. jahrhunderts unmittelbarsten anlass für Heinrich bieten musten, das, was er über das abendmahl sagt, vorzubringen? Er hat kein einziges wort für den nachweis solcher anlässe im 14. jahrhundert. Warum heben gerade Gerhoch und Heinrich das der kirchenlehre gemässe in der vergleichung dessen hervor, was die person des spenders zur giltigkeit einerseits der taufe, andrerseits der Eucharistie hinzubringt (s. 15 fg.)? Warum verbinden gerade Gerhoch und Heinrich die lehre von der giltigkeit des von einem geweihten priester dargebrachten opfers mit der ansicht über die „unsichtbare“ communion (s. 16)? Solte Wilmanns wirklich meinen, dass hier, wo er noch immer die grundsteine seiner polemik legt, jemand diese widerlegung der gerade in den theologischen ausführungen besonders kundigen untersuchungen Heinzels für standfest halten werde? Heinzels „evidenter beweis“ für Heinrichs abhängigkeit von Gerhoch bleibt nach wie vor unangetastet: denn die art, wie Heinrich seine ansicht von der „unsichtbaren“ communion mit dem vorhergehenden verbindet, muss in der tat eine „verquickung“ heissen (Heinzel s. 28, dagegen Wilmanns s. 16).

2) Was Heinzel von den beziehungen zwischen Heinrich und Gerhoch in rücksicht auf ihre polemik gegen die kanoniker sage, treffe nicht zu. Denn die gleiche polemik habe auch später erhoben werden können (s. 16 fg.). Das ist allerdings möglich. Aber Wilmanns fühlt, dass damit noch nichts bewiesen sei; er versucht demnach zu zeigen, dass die beiden massgebenden stellen a) Er. 187 fgg. und b) Prl. 619—642 überhaupt nicht auf die kanoniker bezogen werden dürfen.

Zu a). Denn Heinrich sage Er. 244 fg., dass er bisher gegen weltgeistliche und mönche geredet habe (*phaffen unt muniche*). Auf *muniche* könne doch nur 187 fgg. gehen, die kanoniker aber seien nicht mönche. Allerdings müsse auffallen, dass Heinrich, nachdem er 55—70 (ausdrücklich) gegen die bischöfe, 71—186 gegen die „priester“ gesprochen hat, es versäume, 187 fgg. damit einzuleiten, dass er ebenso wie früher die objekte seines tadels bestimt nenne. Darum hält Wilmanns eine lücke zwischen 184—187 für „sehr wahrscheinlich.“ Aber all dies ist nur dann notwendig, wenn eben 187 fgg. und nur das auf die mönche bezogen werden müste. Doch ist gerade in diesem abschnitte nichts enthalten, was inhaltlich eine solche beziehung notwendig verlangte; vielmehr passt das hier gesagte am besten eben auf die kanoniker. Im vorausgehenden teile 71 fgg. aber ist nirgends ausdrücklich zwischen weltgeistlichen und mönchen geschieden: er trift beide stände damit. Aus 244 fg. darf daher nicht das einteilungsmotiv für die ganze stelle 55—242 geholt werden. Und nur, indem Wilmanns in der disposition derselben von Heinzels ausführungen abgeht — er nent sie überdies selbst s. 53 „nicht gerade unrichtig“ — erhält er eine handhabe, die unbequemen kanoniker bei seite zu schaffen. Er bewegt sich in einem cirkel: erst wenn das gedicht aus anderen

gründen ins 14. jahrhundert versezt werden könte, käme seine disposition der stelle in ernstlichere erwägung.

Zu b). Ich gebe zu, dass Heinzels mühevoll gewonnene deutung dieser stelle unsicher ist. Noch weniger überzeugt aber Wilmanns. Meines erachtens durfte er überhaupt nicht eine an sich dunkle stelle, die überdies zweimal lückenhaft ist, ohne dass er neue sichere anhaltspunkte zu ihrer erklärung beibrachte, zu einem glied in der kette seiner beweisgründe machen. Er wie Heinzel stimmen darin überein, dass ein tadel gegen weltliche beschäftigung der geistlichen mit ackerbau ausgesprochen sei. Ich mache darauf aufmerksam, dass der sinn nach ganz anderer richtung gedreht würde, wenn man nach 619 (628) punkt sezte und *sô getâniu frîhait* auf das unkeusche leben der geistlichen bezöge (*in* 617 wären natürlich die fürsten), und will damit zeigen, dass die schlecht überlieferte stelle mit den augenblicklich zu gebote stehenden hilfsmitteln sehr verschieden aufgefasst werden kann.

So sei denn gezeigt, dass Heinrichs ansichten über das abendmahl der beziehung auf das 12. jahrhundert entbehren, dass Heinrich an keiner der beiden stellen, in welchen Heinzel polemik gegen die kanoniker suchte, von diesen geredet habe. Nun aber erhebe sich eine schwierigkeit: was Heinrich von den keuschheitssünden der geistlichkeit sage, passe nirgends so gut hin, wie in das 12. jahrhundert. Da es also mislich sei — schliesst Wilmanns weiter (s. 23 fg.) — diese auslassungen Heinrichs auf eine andere zeit als das 12. jahrhundert zu beziehen, so müsse der irtum darin liegen, dass man sie auf deutsche verhältnisse bezog. Wie, wenn man die objekte der satire anderswo als in Deutschland suchte? Hier beginnen die positiven teile der arbeit.

Strenge genommen brauchten wir Wilmanns gedankengang nicht weiter zu verfolgen: denn es kann vernünftigerweise der ausweg, den schauplatz der von Heinrich getadelten verhältnisse anderswo als auf deutschem boden zu suchen, nur dann betreten werden, wenn das übergewicht der gegengründe die beziehung auf das 12. jahrhundert und auf Deutschland verbietet. Ich für meinen teil kann aber den gegengründen weder gewicht, noch weniger übergewicht beimessen. Aber er flicht in das bauwerk seiner neuen hypothese noch so manches ein, was einerseits zu ihrer stütze, andererseits zur beseitigung der herschenden ansicht dienen soll, dass der nachprüfende auch auf die folgenden erörterungen näher einzugehen verpflichtet ist. Zunächst sollen zwei motive betrachtet werden, welche ihn in der meinung, ein anderes land als Deutschland sei gemeint, bestärken:

1) Nirgends sei der kaiser erwähnt;[1] keine äusserung der teilnahme an dem grossen kampfe zwischen Friedrich I und dem papsttum. Damit wird aber verlangt, dass Heinrich ein politischer dichter gewesen sei. Mit welchem rechte? Es ist mir doch wol noch gestattet, im sinne der älteren ansicht diese erscheinung verstehen zu wollen; man bedenke: ein laie, ritterlicher geburt, am abend seines lebens so stark beeinflusst von religiöser willensrichtung — seine vergangenheit einerseits, seine gegenwart andrerseits konten so ineinanderwirken, dass er einer entscheidung zwischen kaiser und papst geflissentlich auswich. Ich kann mir im gegensatz zu Wilmanns sehr wol vorstellen, dass gerade ein mensch, wie Heinzel ihn zu schildern versuchte, eine solche haltung einnahm. Ich finde ein direktes zeugnis dafür in Er. 398 fg.

Rôme, aller werlde houptstat,
diu hât ir alten vaters nicht.

1) Aber Er. 326 doch wol ausdrücklich das reich?

Heinzel sah hierin eine anspielung auf den tod Eugens 1153. Wilmans deutet 398—434 als „rekapitulierenden schluss der einleitung": wie sich gebühre, beginne er mit Rom und dem papst, diesem stelt er die fürsten gegenüber — denn der kaiser gieng ihn bei den ausserdeutschen verhältnissen, die seiner satire zu grunde liegen, nichts an; dann rede er von den bischöfen, den geistlichen richtern, von deren untergebenen; es folgen weltliche: bauern, kaufleute, die ritterliche gesellschaft, die hörigen, von den vornehmen abhängigen leute. Eine so spezielle beziehung, wie Heinzel sie annehme, passe nicht zu dem algemeinen charakter der ganzen stelle (s. 57); er hingegen erkenne eine anspielung auf die verlegung der päpstlichen residenz nach Avignon (14. jahrh.). Ich gebe Wilmanns zu, dass — wie er ebenfals s. 57 hervorhebt — der ausdruck für den von Heinzel gesuchten gedanken sonderbar wäre, auch ich meine, dass der wortlaut zu allererst auf abwesenheit des papstes von Rom deutet: da bietet sich aber in erwünschtester weise, dass Alexander III. von 1161 ab Rom verlassen hat. Eberhard von Salzburg aber steht (mit Gerhoch) im schisma auf seiten Alexanders gegen den kaiserlichen gegenpapst Viktor IV († anfang 1164). Eine solche beziehung ist keineswegs „zu speciell"; denn der abschnitt 398 fgg. fügt sich in der tat nicht, wie schon Heinzel gesehen hat, in seinen einzelheiten einer strengeren disposition. Selbst die gedankenfolge, die Wilmanns aufstelt, zeigt das deutlich, auch er muss zugeben, dass der ausdruck 398—402 und 403—408 „nicht direkt auf das ziel zuführt", dass die darstellung dadurch „etwas Schillerndes" erhalte (s. 57). Jedesfals wird man aber einräumen wollen, dass die deutung auf Alexanders aufenthalt in Frankreich ohne weiteres zum wortlaut der stelle und besser noch — durch die historischen beziehhungen, die sie ermöglicht — zum ganzen der gedichte passt. Heinrich hat dann nämlich in der tat — in umschreibender form — des kaisers gedacht; hat der trauer über die verworrenen kirchlichen verhältnisse ausdruck gegeben, ohne einen unmittelbaren tadel des kaisers damit zu verbinden.

Ganz dieselben verhältnisse, die ihn verhinderten, deutlich oder öfters vom kaiser zu reden, legten ihm auch die gleiche zurückhaltung dem papste gegenüber auf: s. 28 fg. nimt aber Wilmanns auch dieses schweigen als einen beleg für seine hypothese in anspruch.

2) Prl. 623 fg. (632 fg.) nent er in der aufzählung zuerst Ungarn, dann Böhmen, dann erst Deutschland; hier liege auch der erste äussere fingerzeig, an welches ausserdeutsche land man zu denken habe (s. 25). Wilmanns selbst hat diesen grund nicht von vorneherein zu einer stütze seines gebäudes gemacht, sondern ihn erst accessorisch verwendet.

3) Die macht und pracht der römischen kirche sei Heinrich ein greuel. Darum sähe er lieber die priester in der niederen stellung, wie sie vielfach in der griechischen kirche sich zeigt. Das schliesst er, nachdem er einmal sein augenmerk auf Ungarn geworfen hat, aus der umstrittenen, schlecht überlieferten stelle Prl. 629 fgg., von der besser wäre zu sagen: wir verstehen sie nicht (vgl. oben s. 370).

Durch solche gründe nun — ich glaube nichts wesentliches übersehen zu haben — soll die geläufige ansicht, es handle sich um deutsche verhältnisse, erschüttert sein.

Nunmehr könne, was Heinrich über das im engeren sinn unsitliche leben der priester sage, sehr wol auf spätere zeit bezogen werden. Direkter beweis für Ungarn als das lokal der satiren ist nicht geliefert, so bemüht sich denn Wilmanns wenigstens zu zeigen, dass Heinrichs klagen auf ungarische verhältnisse passen. Nun weisen die zeugnisse, die er beibringt, zwar gerade auf das 13. jahrhundert

als in welchem die priesterehe in Ungarn an der tagesordnung gewesen sei (s. 25 fg.). Aber „die geringe kultur und der jammervolle zustand Ungarns unter den lezten Arpaden bieten keinen geeigneten hintergrund für die dichtung" (s. 27). So zeigt er denn, dass auch im 14. jahrhundert und zwar durch den zahlreichen griechisch-orientalischen klerus priesterehen dort häufig waren. Ich versetze mich nochmals auf Wilmanns standpunkt und frage, ob man annehmen dürfe, dass Heinrich von verheirateten oder unzüchtig lebenden priestern so oft gesprochen habe, ohne anzudeuten, dass sie ja an und für sich schon ausserhalb des rahmens der römischen kirche standen? Doch da fält mir bei, dass sein Heinrich ohnedies nicht auf gutem fuss mit Rom steht, dass er eigentlich ein ketzer oder nahezu ein solcher sei. Davon noch mehr.

Soweit die betrachtungen über zeit und ort der gedichte.

Der neuen hypothese gemäss werden dann die persönlichen verhältnisse des dichters ins licht gesezt. Heinrich soll einem orden angehört haben, der zwar nicht der Franciskaner-orden war, diesem aber nahe stand. Denn er verlange armut und demut von allen geistlichen: Er. 231 fgg., 959 fgg. (1001 fgg.). Die erste stelle wird ihrer einleuchtenden, beziehungsvollen bedeutung, die zuerst Heinzel klar stelte, entkleidet, in die zweite wird die forderung der demut hineingelegt. Armut ferner predige Heinrich auch den laien: hier sind jene stellen algemeinen inhalts, über den unwert irdischer güter für das ewige leben — ansichten, die von jeher typisch waren — herangezogen worden. Was Heinzel auf die kanoniker deutete, gehe auf die Dominikaner: zugrunde liege die bekante feindseligkeit zwischen den beiden orden. Ja, es zeige sich eine art gegensatz zu den papisten, indem Heinrich gegen die schleppen der geistlichen eifere (Er. 214 fg.), Johann XXII aber 1318 gegen die Pseudo-Minoriten (die spiritualen) spreche, welche „auffallende kurze und schäbige kutten mit kleinen kapuzen" trugen (s. 37)! Was für eine „andere genossenschaft mit ähnlichen grundsätzen" das nun war, welcher Heinrich angehörte, weiss Wilmanns nicht. Die Franciskaner selbst, etwa ihr ordo tertius, der weltleute enthielt (s. 36), seien es kaum gewesen, denn sonst hätte er doch wol irgendwie auf den h. Franciscus hingewiesen (s. 38).

Man finde in der tat spuren der ketzerei bei Heinrich. Zunächst (und zwar in scharfem gegensatz gegen die Franciskaner) keine wundersucht, noch reliquienverehrung (s. 38 fg.): wo er den sohn an das grab des vaters führe, heisse es Er. 690:

nû gedenche an die sinne,
wie er dir antwurten solde,
ob ez der nâtûre rehte verdolde,
oder ob sîn got wolde verhengen.
Ich wil die rede niht lengen:
ich spriche fur in unt mit im . .

So sichere er sich die wirksamkeit des rhetorischen kunstmittels, ohne das „recht der natur" anzutasten. Die zeile 693 *oder ob sîn got wolde verhengen*, die doch das wunder als stathaft erklärt, wird nicht beachtet.

Ferner: weil nur Paulus *sant* heisse, die büsserin Maria bloss als *Maria diu sûzze* bezeichnet, sonst aber von heiligen nicht geredet werde,[1] achte er die heiligen nicht. Die bibel hingegen citiere er um so öfter. Was ist es aber mit der starkbetonten *gewurchte siner hâiligen* Er. 969 (1011)?

1) Er. 988 (1030), 989 (1031), Prl. 394 (403) stehen nach Wilmanns in interpolierten abschnitten. Vgl. später.

Die Polemik endlich gegen ausschweifungen und übergriffe der priester wird zu einem kampf gegen „die weltliche macht der kirche“ gestempelt (s. 39).

Aus diesen gründen stehe Heinrich der Waldenser sekte nahe. Zwar verwerfe diese auch gänzlich die seelenmessen, bei Heinrich finde sich aber wenigstens geringschätzung derselben (das wird aus Er. 861 fg. erschlossen).

Nachdem es nun Wilmanns dahin gebracht, berührung mit den Waldensern herauszufinden, zeigt er wider, wie Ungarn im 14. jahrhundert ein geeigneter boden für dergleichen erscheinungen war.

Allerdings muss er selbst — mit unfreiwillig komischer wirkung — schreiben: „Die übereinstimmung des dichters mit ansichten der ketzer zeigt sich mehr in dem, was er verschweigt, als in dem, was er ausspricht“ (s. 40). Aber auch dafür gibt es eine erklärung: der höchst prägnanten deutung, die er später s. 46 von der zeile Er. 945 (987) *dâ sint die gedanch alle vrî* gibt, präludierend, fügt er nämlich s. 40 hinzu: „Hätte er nicht in einer zeit gelebt, in der die inquisition den freien ausdruck der gedanken bedrohte, so würden wir vielleicht stärkere abweichungen von den lehren der kirche gewahren.“

So verberge denn auch Heinrich seine eigene ketzerische meinung in der wichtigen stelle Er. (885)—(927). Es ist jene, welche Heinzel als interpoliert ausgeschieden hat; Wilmanns erklärt sie für echt. Wenn wir diese annahme vorläufig gelten lassen und der überlieferung folgen, so ist Wilmanns deutung des zusammenhanges ohne zweifel die einzig mögliche: Heinrich nehme hypothetisch an, wie es wäre, wenn es keine ewigen strafen gäbe, wenn der sünder bloss der anschauung gottes verlustig gienge; dann schildere er in wirksamer steigerung die höllenstrafen. Aber d a g e g e n wende ich mich und d a s erkläre ich für eine petitio, dass Wilmanns nunmehr schliesst, es sei Heinrichs wirkliche meinung, dass es keine höllenstrafen gebe, es habe hier Heinrich — seiner ketzerei wol bewusst — seine eigentliche ansicht hypothetisch verhült. Wie wäre denn sonst die energie zu verstehen, mit der er im folgenden „zur steigerung“ die hölle schildert? Wäre das auch nur geschehen, um seine eigentliche ketzerische meinung noch besser zu verhüllen? Nochmals, sagt Wilmanns, deute Heinrich Er. 935 (977) und 809 fg. — jedesmal hypothetisch — auf jene ketzerei, die beidemale widerum seine eigene überzeugung sei. Muss man dagegen nicht mit viel grösserer innerer wahrheit hervorheben, dass er öfter noch und ohne hypothetische form auf die höllenstrafen hinweist?

Überdies aber ist meines erachtens Heinzels kritik der stelle durch Wilmanns gegengründe nicht erschüttert worden. Ich gebe zu: die zeilen (885)—(920) k ö n n e n in der tat hypothetisch aufgefasst werden; die steigerung durch die folgende schilderung der ewigen strafen wäre in der tat vorhanden und die rhetorische composition des abschnittes (885)—934 (976) in nuce schon 809 fg. angedeutet; 935 (977) ferner wäre viel verständlicher, wenn es auf die näher gelegene ausführliche stelle (885 fgg.) — statt nach Heinzel auf 809 fg. — hindeutete; 885 (927) endlich brauchte nicht geändert zu werden. Aber entscheidend bleibt (921 fgg.):

nû geswîge wir der grôzen nôt,
dar den verworchten ist gedrôt,
die si in der helle mûzzen lîden,
unt lâzen die rede nû beliben.
(925) *wie möcht in immer wirs geschehen,*
die got nimmer sulen gesehen.

Hier steht ausdrücklich, dass von den höllenstrafen nicht mehr die rede sein soll. Und gleich darauf 886 fgg. (928 fgg.) die lange und eindringliche schilderung derselben. Wilmanns glaubt dadurch, dass er nach (924) kolon sezt, den widerspruch aufzuheben: (921—924) seien wider nur hypothetischer vordersatz, und er übersezt s. 42: „Übergehen wir auch die grosse not ... und lassen es dabei bewenden: wie könte denen, die gott nie schauen sollen, je schlimmeres geschehen!" Aber auffassung und übersetzung sind unrichtig: zunächst würde Heinrich (921)—(926) genau das widerholen, was er schon (912)—(917) gesagt hat; ferner, und vor allem, ist die stehende bedeutung des *nû* in solchen formelhaften schlüssen, die zugleich übergänge sind, ausser acht gelassen: *nû geswîge wir .. und lâzze die rede nû belîben* heisst demnach: „jezt wollen wir also von ... schweigen ... und dieses thema lassen." Diese einwendung muss auch für denjenigen bestehen, der Wilmanns neuer hypothese sich anschliessen, der mit Wilmanns den abschnitt (885 fgg.) gerade deswegen bewahren wolte, weil er ketzerisch sei — ein hauptgrund, warum ihn Heinzel ausschloss. Ich mache auf einen ferneren widerspruch zwischen der interpolation und den echten teilen aufmerksam: die läugnung der höllenstrafen sezt die lehre voraus, dass am jüngsten tage keine „auferstehung des fleisches" statfinde (man vgl. das citat aus Hugo v. St. Victor bei Heinzel s. 136: *quidam putant animas corporalibus poenis cruciari non posse nisi per corpora et in corporibus manentes. Quapropter a corporibus exutas animas nullas alias poenas sustinere credunt nisi eas solum, quas conscientia intus accusatrix irroget*); von dieser spricht aber ausdrücklich Heinrich 795 fgg.: *nû gib ich mînem clâische die vil unsæligen gehâizze: sô ich ez an dem jungistem tage wider nim, sô müz diu arme sêle mit sampt im chomen zuo dem tôdlichem lebene.*

Wilmanns fragt s. 43, wie ein interpolator dazu gekommen sein solle, einen satz (z. 921 fgg.) hinzuschreiben, der mit dem unmittelbar folgenden in handgreiflichem widerspruch stehe? Die frage ist aber zuerst so zu stellen: wie kann der satz (921 fgg.) wegen seines widerspruchs mit dem folgenden echt sein? Und erst jezt, wenn man die interpolation anerkant hat, erhält jene frage berechtigung. Wer nun das haeretische, das in der stelle liegt, mit Heinzel und Wilmanns anerkent, ferner die stilistische form des satzes *nû geswîge wir* ... beachtet, wird geradezu vermuten, dass die stelle in bewusstem gegensatz zu Heinrichs höllenschilderung und in der absicht, dieselbe zu beseitigen, eingeschoben worden sei. Ich hebe die stilistische anlehnung von (886) an 886 (928) hervor. In des interpolators sinne müste dann das gedicht wol mit z. 935 (977) fortgesezt werden.[1]

1) Auch die interpolation, die Heinzel in Prl. (316)—(324) annahm, wird von Wilmanns verworfen. Den hauptgrund Heinzels, dass (319 fgg.) nicht bei Beda stehe, entkräftet er damit, dass das citat aus Beda sich nicht auf diese zeilen, sondern auf die vorhergehenden beziehe, dass man daher nach (318) punkt seten müsse (s. 60). Aber Heinzel scheint auch diese möglichkeit erwogen zu haben, wenn er (s. 153) sagt, dass die angezogenen worte, auch wenn sie bei Beda stünden, hier unmöglich citiert werden konten. Sie passen in der tat nicht hierher, vollends nicht, wenn man, wie Wilmanns tut, 316 fgg. (325 fgg.) darauf folgen lässt. Zwischen (316)—(324) und 350 (359)—354 (363) besteht inhaltliche verwantschaft; vgl. insbesondere (320) und 350 (359); wie ferner (316 fgg.) an 313, so schliesst sich 350 fgg. an 349; hier wie dort geht das citat aus der schrift voraus. In den zeilen (316)—(324) ist also der inhalt des folgenden abschnittes 316—357 zusammengezogen. Hierin sehe ich die absicht der interpolation, und zweifelhaft ist mir nur, ob nicht schon 313—315 zu ihr gehören.

Die vorstellung von Heinrichs ketzerei ist in Wilmanns so fest geworden, dass er nicht bloss stellen, die ihres haeretischen inhalts wegen dem dichter abgesprochen werden, für diesen retten, sondern zwei andere — Er. 181—186 und Prl. 358 (367)—427 (436) — in denen der orthodoxe standpunkt hervorgekehrt wird, als interpolationen eines rechtgläubigen bearbeiters ausscheiden will s. 46 fgg. Er gibt selbst zu, dass er die unechtheit der stellen nicht beweisen könne, er persönlich aber sei von der interpolation überzeugt: bei der umdrehung der gesamten forschungsresultate, die in dieser schrift vorgenommen wird, dünkt mir das nur folgerichtig. Wenn er aber seine zweifel „wol begründet“ nent, so wird er gewiss auch einräumen, dass ihm hierin nur derjenige folgen kann, der bis dahin seinen ausführungen zugestimt hat. Wem diese nicht genügen, der wird beide stellen nicht nur für unbedenklich halten, sondern als notwendige glieder des zusammenhanges auffassen.

Zur sicherung der ersten derselben möchte ich noch darauf hinweisen, dass die unmittelbar vorausgehenden verse Er. 174—180

dar umbe heb wir uns ze rûffe
unt sprechen ez sul got missecemen,
daz wir der misse vernemen,
die wir sô nicht sehen leben,
noch den segen sô rechte geben,
als si von rechte solden:
dar umbe sî wir in erbolgen.

wahrscheinlich anders aufzufassen sind, als Heinzel und Wilmanns lehren. Ich sehe in den zeilen nicht eine andeutung, dass wir ein ärgernis geben, wenn wir die messe sündhafter priester anhören; es ist vor gott nicht strafbar, dass wir solche messe hören, sondern gott zürnt über die unwürdigen darbringer des opfers (als wenn stünde: *ez sul gote missezemen, daz wir der misse vernemen mûzzen*). Z. 176 ist *der* zu betonen. Dann schwindet auch der schein eines widerspruchs zu 181 fgg. — den Heinzel s. 21 zugibt und durch einen nicht leicht zu ergänzenden nebengedanken zu beseitigen sucht —; die folgenden zeilen werden vielmehr zu einem notwendigen zusatz: „Es ist ein ärgernis vor gott, dass wir in die lage kommen, die messe unwürdig lebender priester anzuhören. Immerhin aber — wenn gottes wort und die priesterweihe des opfernden am altar zusammenwirken, so ist gott in der messe unter den händen eines sünders ebenso gewiss gegenwärtig, als wenn der heiligste mann, der je priester ward, opferte.“ —

Wir wundern uns daher nicht mehr, dass Wilmanns zusammenfassend in der heutigen gestalt der gedichte das werk eines orthodoxen bearbeiters sieht, und die vermutung ausspricht, der *arme chnecht Hainrîch*, der am schluss der erinnerung sich nenne, sei nicht der dichter, sondern der fromme bearbeiter. Die sachlichen gründe, die er anführt — dass die heiligen, die h. Maria hier vom ketzer Heinrich angerufen werden sollen — können für niemand, der seine vorhergehenden äusserungen ablehnt, beweisend sein. Allerdings aber gebe ich ihm zu, dass der schluss in herkömlichen phrasen sich bewegt und dem tone der kräftigen schilderung des himmelreichs gegenüber matt und schwach klingt. Er hat den charakter einer subscriptio: als solche kann sie vom verfasser herrühren, aber auch von einem schreiber, jedesfals ist sie der abfassung des gedichts ganz oder ziemlich gleichzeitig. Ich gestehe daher, dass mir der name Heinrich und der zusatz von Melk nicht ganz sicher scheint, betone aber, dass es schliesslich ziemlich gleichgiltig ist, ob wir den dichter so oder so heissen — sein persönliches wesen, seine dichte-

rische fähigkeit, die äussere stellung seiner person und seiner dichtung innerhalb der kulturrichtungen des 12. jahrhunderts hat Heinzel gewiss richtig umschrieben.

Wilmanns schrift ist mir ein psychologisches rätsel. Ich habe mich vergebens bemüht ein wort der lösung zu finden, das der achtung, die ich vor der person und der wissenschaftlichen leistung des verfassers hege, angemessen wäre. Ich kann nur vermuten, dass verschiedene zweifel sachlicher art, die ihm hier und dort bei der lektüre aufstiegen, alzurasch zur paradoxen hypothese vom späten ungarischen ursprung der gedichte zusammenschossen. Man kent den verführerischen reiz solcher paradoxien. Es ergab sich nun eine möglichkeit hier, eine möglichkeit dort und es begannen die umdeutungsversuche. Wer der schrift schritt für schritt nachgeht — wie ich es hier tat — der wird unfehlbar den eindruck erhalten, als hätte er eine art logischen exercitiums durchzumachen. Der leser möge daher verzeihen, dass ich in dieser anzeige in den ton einer *réfutation* verfallen muste.

Wie vieles hat dabei Wilmanns ausser acht gelassen, was für jeden, der sich seiner meinung anschliessen wolte, noch gegenstand schwerer bedenken sein müste; so den antagonismus zwischen priestern und laien in dem buhlen um frauengunst (vgl. Heinzel, s. 28 fg.), eine erscheinung, die auf den vorstellungskreis der Carmina burana hinweist; das hervorheben des standesunterschiedes (Heinzel, s. 34); die anspielung auf kriegerische betätigung der geistlichen (ebda. s. 34); die *klôsenunge* Er. 22 fg. Vollends aber das völlige hinweggehen über die altertümlichkeiten der sprachlichen form, über die deutlichen formalen übereinstimmungen mit anderen denkmälern des 12. jahrhunderts: mit bestem recht ist das schon von anderer seite DLZ 1886, s. 884 hervorgehoben worden. Die reihe altertümlicher wörter bei Heinrich, die dort gegeben wurde, liesse sich leicht vermehren; ich möchte hier nur Wilmanns noch fragen, ob er den ausdruck *liet* Er. 437, 447 als bezeichnung didaktischer dichtungen im 14. jahrhundert nachweisen kann.

Und soll die litterarhistorische stellung der gedichte im 14. jahrhundert und in Ungarn etwa begreiflicher sein, als im 12. und in Deutschland, speziell in Österreich? Wilmanns freilich schliesst sie an die durch Neidhart, den Meier Helmbrecht, Ulrich von Lichtenstein, Konrad von Haslau, den Helbling bezeichnete reihe. Aber wo herscht ein zusammenhang zwischen dem volständig weltlichen charakter dieser gedichte und dem bitteren ernst, der ascetisch religiösen richtung Heinrichs? Wilmanns würde die gedichte als ein wunder anschauen, wenn sie ins 12. jahrhundert gehörten. Für mich wären sie ein entschieden grösseres wunder im 14. Wo ist hier die finstere intensität religiöser gesinnung, wie sie sich etwa Er. 728 fgg., 892 fgg. ausspricht? Bei seiner vergleichung Heinrichs mit den späteren südöstlichen didaktikern und satirikern durfte er mit einem schein des rechts einzig und allein den Teichner nennen (den er auffallender weise gar nicht heranzieht). Auch das ist ein mann von tiefer innerer religiosität, der über seinen glauben viel nachgedacht und gelesen hat. Aber die vergleichung darf nicht weiter gehen: hier ist der dichter des 14., dort der des 12. jahrhunderts! Hält Wilmanns es für möglich, den verfasser der Erinnerung und des Priesterlebens in die zeitliche und örtliche nachbarschaft eines dichters zu setzen, bei dem einerseits ein schemen der alten ritterlichen idee noch fortlebt, andrerseits das aufgeben dieser idee in algemein moralischen anschauungen so deutlich sich ausprägt?

Mag man vom inhalt oder von der form ausgehen — von keinerlei seite passen die gedichte in Wilmanns netz.

KLAMM, IN NIEDER-ÖST., 5. AUG. 1886. JOSEPH SEEMÜLLER.

Beiträge zur Quellenkunde der altdeutschen Literatur von Karl Bartsch. Strassburg. Verlag von Karl Trübner. 1886. VIII, 392 s. 8. n. 8 m.

Seit einer reihe von jahren geht Bartsch mit dem plane einer „Quellenkunde der altdeutschen Poesie" um, welche ein verzeichnis sämtlicher uns erhaltener poetischer denkmäler in deutscher sprache bis zum jahre 1500 umfassen soll, mit angabe sämtlicher handschriften und fragmente sowie der orte, an denen etwas davon gedruckt ist. Als probe eines solchen verzeichnisses ist am schlusse des oben genanten buches s. 359—385 ein teil des A. veröffentlicht. Ein solches unternehmen auszuführen ist heutzutage wol kaum jemand so befähigt wie K. Bartsch, welcher mit seltenem fleisse, mit ungemeiner raschheit und gewantheit auf germanistischem gebiete sich zu bewegen versteht und eine belesenheit sich erworben hat, wie sie nur wenige besitzen. Sicher werden, wenn das ganze erst zur vollendung gelangt sein wird, die studien der fachgenossen dadurch ungemein gefördert werden.

Die vorliegende schrift liefert in dem vorausgehenden teile teils eine reihe unedierter sachen, darunter einige die das interesse der gelehrten in höchstem grade zu erregen geeignet sind; teils fördert sie zu schon herausgegebenen schriften neues material zu tage; endlich sucht sie durch widerholte prüfung oder vergleichung bereits benuzter quellen verschiedene altd. denkmäler in kritischer hinsicht zu berichtigen.

Der verfasser beginnt mit einer aufzählung und besprechung der handschriften von Wernhers Maria. Das Karlsruher bruchstück der von Feifalik mit C bezeichneten handschrift hat er von neuem verglichen und die abweichungen von Mones druck hier mitgeteilt; sodann lässt er einen volständigen abdruck der in seinen händen befindlichen Heidelberger bruchstücke folgen, auf die Feifalik erst im anfange seiner ausgabe rücksicht genommen hat, aber in einer weise, dass man dort von der beschaffenheit der überlieferung sich nur schwer ein bild machen kann. S. 58—59 endlich folgt eine volständige mitteilung des von Schmeller gefundenen und von Keinz erkanten Münchener bruchstückes (Cgm. 5249. nr. 2).

S. 60—86 beschäftigen sich mit der kritik von Flore und Blanscheflur. Teils wird hier die überlieferung zu retten gesucht, teils wird sie auf andere weise gebessert; auch werden einige von Sommer übersehene lesarten aus der Heidelberger handschrift beigebracht. V. 1220 fg. ist überliefert: *wan ich mac lenger niht vertragen | des seres des ich bin überladen;* Sommer ändert *den sêr;* Bartsch will *verladen* statt *überladen;* ob aber das leztere dem dichter geläufig war, ist doch zweifelhaft; ich möchte das zweite *des* streichen: *des sêres ich bin überladen.* In gleicher weise hat Bartsch vers 1868 zu halten gesucht: *den schatz sie umb die maget nâmen, den brâhten sie ze hove gar,* wo vielleicht noch *umb die maget* in *umb sie* zu ändern ist; ebenso liesse sich v. 747 die überlieferung halten: *nâch der liebe sie hâten.* — V. 4960 ist das überlieferte *gemerren* noch zu belegen mit einer stelle aus der interlinearversion der benediktinerregel in Cod. Stuttgart. theol. 4°. nr. 230 (aus dem anfange des 13. jahrh.), dort findet sich nach einer mitteilung Franz Pfeiffers fol. 35^{b} *merrun, augere;* auch *gemerren, adaugere* gehört hierher in den Marienliedern bei Haupt ztschr. 10, 86, 30, das W. Grimm und Lexer nicht richtig gedeutet haben mit „verhindern." — V. 5015 wahrt Bartsch die überlieferung *daz er niht vertôrte;* ich vermute *daz ern iht vertôrte.* — V. 5158 ist *noch* für *joch* schon von Haupt vorge- schlagen, wie Sommers anmerkung zeigt.[1]

1) Ich ergreife die gelegenheit um an zwei anderen stellen mich gegen den text von Sommer zu erklären; v. 55 sezt er mit *mit lîbes senfte überwunden;* überliefert ist

S. 87—94 folgt abdruck der Karlsruher handschrift des **Weinschwelg**, auf die zuerst Ad. v. Keller in seinen altd. handschriften nr. 2, s. 18 aufmerksam gemacht hat. Sie ist inzwischen schon benuzt worden von Lucae in seiner jüngst erschienenen ausgabe dieses gedichtes. [1]

S. 95—106 werden von **Volmars Steinbuche** drei neue handschriften nachgewiesen: eine Vatikaner, eine Wernigeröder und eine Bamberger; alle drei sind von Lambel in seiner ausgabe noch nicht benuzt worden. Von der ersten sowie von der dritten werden die abweichenden lesarten mitgeteilt.

S. 107—156 hat der herausgeber seine recension des zweiten von J. Strobl herausgegebenen bandes der predigten **Bertholds**, welche zuerst in den göttingischen Gelehrten Anzeigen erschien (1881, s. 140—182), widerholt und zwar in grösserem umfange, namentlich hie und da auch neuen kritischen apparat hinzugefügt. Dafür werden ihm alle diejenigen danken, denen seine erste recension schwer zugänglich gewesen ist.

S. 157—167 werden mehrere sehr ansprechende verbesserungsvorschläge zum **Engelhard** mitgeteilt, die von dem feinen sprachgefühl des verfassers und seiner vertrautheit mit des dichters sprache zeugnis geben. Die stelle 2731—32, an der Haupt verzweifelte, hat eine glückliche herstellung erfahren. Nur darin hat es der herausgeber versehen, dass unter den besserungen, die er in seinem handexemplare eingetragen, sich einige finden, die schon bald nach der erscheinung von Haupts ausgabe erbracht wurden in dessen Zeitschr. 4, 555—557; so v. 1136 *verholne* für *verholen*; v. 2094 *erlâzen* für *erloesen*; v. 2411 *ze lîbe schône* für *ze lîbes schoene*; v. 3184—85 *ir trüeben sorge* für *trüben sêr*; v. 4879 *kert* für *kêret*; v. 5318 *vür* für *vor*; — bei *bî ein* v. 3202 hätte auf W. Grimm z. Athis A. 96 und auf Haupt zu Neidh. 72, 15 rücksicht genommen werden können.

S. 168—170, wozu noch s. 386 zu vergleichen ist, wird ein fragment von 72 versen aus der paraphrase des hohenliedes mitgeteilt, die wir von **Bruno von Schönebeck** besitzen. Das stück ist um so wertvoller, da es offenbar noch dem 14. jahrhundert angehört und vielfach einen bessern text bietet als die bis jezt einzige handschrift in Breslau, die aus dem 15. jahrhundert stamt. Die in Weinholds Germanistischen abhandlungen erschienene schrift von A. Fischer: Das Hohe Lied des Brun von Schonebeck, kent dieses fragment leider noch nicht.

mit lihte und *mir liht; mit lîhtsenfte* wird gestüzt durch Friedr. von Sonnenburg ed. Zingerle I, 61 *lîhtsenfte wênec nû vervât gein vrecheit sunder zorn* (vgl. Bartsch German. 25, 115) und Rudolf v. Ems Weltchron. bei Schütz I, 121, 10 *durch daz er dure kinde leben Vnde ir grôzen ungevuoc Durch grôze lîhtsenfte vertruoc.* — V. 6135 muss es heissen: *wie sî ez bewarte, daz es iemen wurde innen;* Sommer liest *niemen* mit der handschrift.

1) In bezug auf diese ausgabe bemerke ich hier gelegentlich folgendes: Bei dem in v. 344 erwähnten romanhelden **Curâz**, von dem wir jezt „fast nichts wissen“, konte der herausgeber auf Rudolf von Rotenburg in MSH. I, 83^{a} (38) verweisen, ebenso auf Boppe ebenda II, 382^{b} (22) sowie auf ein dem Tanhäuser beigelegtes gedicht II, 86^{a} (9); vgl. Massmann Kaiserchr. III, s. 1091. — V. 261 setze ich nach *volgrôz* ein punkt, nach *in gôz* ein komma; *wan man* scheint mir vom schreiber modernisiert aus *wan der* (= *sô wer*); *seiner nôt* ist in der übersetzung verwischt, auch in der anmerkung unerläutert geblieben; den seltenen ausdruck finde ich noch in dem Trudberter Hohenliede 124, 21 und im Tristan 19310.

S. 171—175 enthalten die gereimte vorrede zu einem noch dem 13. jahrhundert angehörigen Kräuterbuche. Den text hat Bartsch nach 5 handschriften kritisch berichtigt.

Sehr dankenswert ist die hierauf folgende mitteilung eines längeren fragmentes unter dem titel Ritterpreis, s. 176—195. Bisher waren nur wenige verse daraus bekant geworden durch W. Grimm in dessen heldensage s. 281 und J. Grimm in dessen Kl. Schriften 7, 509. Es besingt unter anderem den preis von 12 rittern, an welche von einer frau, wahrscheinlich der personification einer hohen tugend, ehrenschwerter verteilt werden. Jedes schwert führte, wie man aus der anlage des ganzen leicht erkent, seinen besonderen namen; so heisst das des 9. ritters *Alchtebile;* das des 10. *Widegiz* (vgl. den heldennamen *Witigîsen* in der rabenschlacht, den Grimm Heldens. 196 auf *Witigis* zurückführt); das des 12. *Wilsunc.* In dem texte, wie ihn der herausgeber gestaltet hat, ist für die schwerter des 9. und des 11. ritters kein name zu finden. Aber das liegt an der falschen auffassung der überlieferung. Da wo von dem 11. ritter die rede ist, v. 79 fg., muss es offenbar heissen:

dit swert dat solt ir drân durch mich,
her Walpole mîn her Friderich!
it is genant der Spîgel usw.

In der handschrift steht *it ir* statt *it is,* wofür Bartsch *sît ir* geschrieben und *der spîgel* auf *Walpole* bezogen hat. Ebenso war wol der text von v. 38 fg. zu schonen:

van mîner hant nemt hin dit swert
dat ich hî drân, den Vreisen,
ûrin herzin kan wal eisen usw.

Über den schwertnamen *Vreise* vgl. Grimm D. Heldens. 267 und 274. Der name *Spiegel* erinnert an gewisse blankgeschliffene schwerter, aus denen man die zukunft und anderes zu schauen vorgab, vgl. Haupts Ztschr. 15, 249; Meister Sigeher in MSH. II, 362 (V, 2); Frauenlob Spr. 247. Ausserdem möchte ich noch an folgenden stellen eine andere auffassung des textes geltend machen: v. 52—53 liesse sich auch so lesen:

her enwil ie nit der leste sîn
zu strîten, zu turneien —

Die handschrift hat *der beste;* Bartsch wil *wen der beste* für *nit der beste.* — Ferner lese ich v. 55—56 so:

und swaz man numet ritters werc:
da enhât sîn lîf diekein verberc;

überliefert ist *wert : verbert,* was doch keinen sinn gibt; vgl. Haupt Ztschr. 3, 7, 22, eine stelle aus einem sprachlich verwanten gedichte derselben zeit, der darstellung eines minnehofes nach einer bemerkung in den historischen volksliedern I, s. 8:

Hait hey gewerkit reychte minnen (hs. *uñ eyn*) *werc.*
Dey wârheit hait des geyn verberc.

Die buchstaben *c* und *t* werden im auslaute der wörter auch v. 51 und 101 vom schreiber des ritterpreises verwechselt. — V. 142—143 lese ich: *dat si der werlde hulden und reinen wîben kumen bî;* in der handschrift *werde,* wofür Bartsch *werden* vermutet. — V. 207—208 lese ich *hîlde : wilde* statt *hilde : wilde.* — V. 280—281 *ir munt unt ouch ir wangen | roich von rôsin blûde* (vgl. Erlösung in der German. 3, 471, 37); die handschrift hat *rich* für *roich.* — V. 304 schreibt Bartsch: *si sprach: lieve minne;* aber die überlieferung hat noch *gesellehin* (= *gesellechin*) nach *sprach,* und der überlieferte vers hat dieselbe länge wie 319 und 322; mit

lieve minne werden auch anderwärts noch männer angeredet, so z. b. in Graf Rudolf [25, 17] *Bonifait, sûze minne!* und in Unser Frauen Klage ed. Milchsack 909 *Johannes, liebiu minne!* — V. 420 fg. lese ich: *breiden unde mêren* | *ir êren schatz unde hort* | *kan des ritters name vort;* in der handschrift *broiden.* — Auch die formen *dutz, duzse, duzhe* in v. 297, 313, 368, 440, für welche Bartsch *dûtsch, dütsche* gesezt hat, sind wol im dialekte des dichters begründet, ebenso *twazûrn*, das 333 für *twatschuren*,[1] und *bazzelir* das 245 für *batschellir* überliefert ist; v. 367—368 steht *sunder veltz : weltz* in der handschrift; Bartsch ändert *sunder valsch : walsch;* doch vgl. German. 3, 401 (42) *velz goit* und 403 (149) *velz hertze*, sowie über *welz* = *welhisch* German. 30, 258 und Riegers Elisabeth s. 36.

S. 196—206 werden zu den von J. Haupt und Franke erwähnten quellen des *Väterbuches* neue nachgewiesen; vgl. Schönbach im Anzeiger für d. Altertum 7, 164 fg. Am schluss wird ein Regensburger bruchst. mitgeteilt, das in oberdeutscher mundart geschrieben ist.

S. 207—228 folgen zwei bruchstücke aus Heinrichs von Neustadt Gottes Zukunft. Das eine stamt aus der fürstlich waldburgischen bibliothek in Zeil und gehört dem 15. jahrhundert an; das andere, welches von K. Roth im 4. bändchen seiner beiträge unter dem irreführenden namen „Evangelium des Nikodemus" gedruckt ist, gehört dem 14. jahrhundert an und findet sich jezt in der Münchener staatsbibliothek. In betreff des lezteren ist dem herausgeber die bemerkung in Zarnckes Centralblatt a. 1875, s. 1614, entgangen. Zu beiden fragmenten sind unter dem texte die varianten der Heidelberger handschrift angemerkt.

S. 229—245 ein Idsteiner und ein Wernigeröder bruchstück aus dem Renner.

S. 246—262 werden zu dem von Milchsack in den beiträgen von Paul und Braune 5, 548 fg. herausgegebenen gedichte *Der sêle cranz* 8 neue handschriften nachgewiesen; Milchsack hat zu seiner ausgabe nur zwei handschriften und einen alten druck benuzt. Bartsch gibt dem gedichte, der Heidelberger und der Strassburger handschrift folgend, den titel: Der Tugenden Kranz. Von der Strassburger und den beiden Wiener handschriften werden, da sie in Milchsacks ausgabe noch keine verwertung gefunden, die varianten mitgeteilt. Am schluss dieses abschnittes bringt Fr. Keinz noch ein kleines bruchstück desselben gedichtes, das darum von wichtigkeit ist, weil es noch dem 13. jahrhundert angehört.

Auf s. 263—267 findet sich eine abschrift der Wolfenbüttler Hs. Aug. 29. 6. quart. Bl. 59—60, enthaltend das Gänselob des Königs vom Odenwalde, bisher nur nach einer Münchener handschrift bekant. Am schluss wird das verhältnis beider handschriften besprochen.

S. 268—274 sind zwei pergamentstreifen des 14. jahrhunderts abgedruckt, auf denen die namen der tugenden und der laster vermerkt und mit reimsprüchen versehen sind; beide befinden sich im besitz des herausgebers.

S. 275—301 stehen auszüge aus dem bis jezt so gut wie unbekannten Baseler Meistergesangbuche, das noch dem 15. jahrhundert angehört. Lesenswert ist hier namentlich die berichtigung in betreff des meistersängers Liebe von Giengen s. 278; s. 287—288 trift man drei strophen vom Kanzler = MSH 2, 388ᵇ, 390ᵃ, 390ᵇ; 295—297 ein gedicht, in welchem die gewerke charakterisiert werden; s. 297—298 ein anderes, in dem zwei seltene monatsnamen erscheinen, so *nachfender* = december, welches vielleicht aus *nachwinter* entstelt ist, denn so

1) Vgl. Lexer II, 317 s. v. *quatschiure*, wo aus der Minneburg die form *quatssûren* vermerkt ist, und Haupt Ztschr. 3, 9, 89 *gequetzit*.

heisst der decomber bei Johann von Posilge in den Sriptores rer. Pruss. III, 333 a. 1412 (= s. 261 ed. Voigt-Schubert): *Item was der nochwinter so weich, das suhant noch wynnachtin dy wassir uffin worin;* dazu würde auch stimmen die bezeichnung *der ander winter* bei Weinhold Die d. Monatsn. s. 61. Ebenso entspricht dem hier genanten *afterougst* (s. 298, 35) bei Weinhold l. l. s. 32 *der ander ougst.*[1]

Hierauf folgen: s. 302—304 ein deutsches Kyrieleison; — s. 305—310 volkslieder, zumeist einer handschrift der Baseler universität entnommen, aus dem 16. jahrhundert. — S. 311—333 lieder der mystiker aus einer handschrift der stadtbibliothek zu Kolmar, dem 15. jahrhundert angehörig. — S. 334—354 verschiedene stücke geistlichen inhalts aus einer jezt der Strassburger universitätsbibliothek angehörigen sammelhandschrift vom jahre 1428, derselben, aus welcher Birlinger im 9. bande der Alemannia das leben und die wunder der klausnerin Elisabeth von Rüthy herausgegeben hat; schliesslich s. 355—359 ein bruchstück eines dramas, dessen inhalt die rache bildete, welche Titus und Vespasian an den juden, dann an Nero nahmen; es besteht aus zwei papierblättern, welche die herzogliche bibliothek in Gotha aufbewahrt.

ZEITZ, IM JULI 1886. FEDOR BECH.

A. Mahn, Grammatik und Wörterbuch der Altprovenzalischen Sprache. Erste Abtheilung: Lautlehre und Wortbiegungslehre. Köthen 1885, Paul Schettler. VIII, 315 s. n. m. 6.

Es ist bekant, dass der begründer der Romanischen sprachwissenschaft für das Provenzalische eine ganz besondere vorliebe gehabt hat. Nicht nur hat er der Provenzalischen litteratur mehr aufmerksamkeit als irgend einer andern geschenkt, er hat auch in der grammatik der Romanischen sprachen die sprache der Troubadours so eingehend und gründlich behandelt, dass es recht schwer ist, ihn gerade auf diesem gebiete zu übertreffen. Wenn nun dennoch eine Provenzalische grammatik veröffentlicht wird, so erwartet man, dass ihr verfasser die erst neuerdings bekant gewordenen und Diez noch nicht zugänglichen litteraturwerke heranziehen, vor allem dass er auf grund der urkundensamlungen die Provenzalischen mundarten erforschen und darstellen und so Diezens arbeit nach der einzigen wesentlichen seite ergänzen wird, worin sie unvolständig geblieben war.

Leider hat Mahn weder jenes noch dieses geleistet. Die neuere litteratur, auch die grammatische, ist von ihm gar nicht berücksichtigt worden, und z. b. von der Albigenserchronik wird noch die alte Faurielsche ausgabe, nicht die ausgabe Paul Meyers, benuzt. Der frage nach der mundartlichen gestaltung des Provenzalischen wird mit keinem worte gedacht, und wenn mundartliche formen angeführt werden, so geschieht dies allemal so, dass der leser im unklaren bleiben muss, was es mit denselben für eine bewantnis habe. Daher muss man dem, der sich in die Provenzalische sprache hineinarbeiten möchte, nach wie vor die beschäftigung mit Diez empfehlen. Mahns grammatik ist für den anfänger schon deshalb unbrauchbar, weil dieser nicht einmal daraus lernen kann, dass die Troubadours

1) Bei Weinhold vermisse ich noch den namen *nâchmân* für Juni; vgl. Rössler Die Stadtrechte von Brünn s. 376 unten: *zcu Znoim — — in dem nâchmân der Junius ist genant.*

zwei verschiedene e-laute und zwei verschiedene o-laute streng in den reimen gesondert halten und dass es daher ganz unzweifelhaft ist, dass *larc* oder *pleni-sonan* in den alten Provenzalischen grammatiken den offnen laut und dass *estreit* oder *semissonan* den geschlossnen laut bedeuten.

Indessen hat das buch auch seine guten seiten, nur werden dieselben erst für den kenner der Provenzalischen sprache nutzbar.

Das von ihm verwertete material hat Mahn recht sauber und gründlich verarbeitet, und die jedem worte beigesezte etymologie zeugt von der bekanten gelehrsamkeit des verfassers auf diesem gebiete. Nur wundert man sich, dass dieselbe etymologische erläuterung *in extenso* widerkehrt, so oft das betreffende Provenzalische wort wider erwähnt wird: was dem epischen stile Homers angemessen ist, wirkt in einem wissenschaftlichen werk auf den aufmerksamen leser fast beleidigend. Der hauptnutzen des buches liegt in der samlung von beispielen zu den verschiedenen teilen der laut- und formenlehre. Diez hat sich oft mit wenigen beispielen begnügt und auch bei diesen die citate gewöhnlich unterdrückt: Mahn bringt eine reichhaltige samlung mit genauen citaten, und sein alphabetisches verzeichnis der unregelmässigen verba und ihrer formen wird beim nachschlagen auch neben Diez zuweilen wilkommene auskunft geben.

In der lautlehre hat Mahn auch den Germanischen, Keltischen und Iberischen sprachstoff übersichtlich geordnet, und hinter der lautlehre, die von den einzelnen Provenzalischen lauten ausgeht, nochmals die sprachlichen vorgänge unter algemeine gesichtspunkte gebracht, eine neuerung, die als nachahmenswert zu bezeichnen ist.

Einzelnes zu berichtigen ist hier nicht der ort. Im vorbeigehen sei auf die erklärung des deutschen *hros* aus dem keltischen (s. 25) und auf die conjectur *giba* für das gotische *ἅπαξ λεγόμενον aibr*, dessen existenz von Mahn geläugnet wird (s. 37), hingewiesen. Bei *maistre*, *Raimbaut* und *liam* s. 50. 109 hat Mahn übersehen, dass in diesen worten *ai* und *ia* stets zwei silben bilden (einsilbig ist *ai* in der Altfranzösischen form *maistre*). Das seltsame misverständnis, welches Diez dazu verführt hatte unter *dia* (tag) ein Gotisches *þius* (knecht) zu vermuten, solte nicht widerholt werden, nachdem dasselbe längst beseitigt worden ist (Romania V, 113). *azesmar*, picardisch *achesmer*, ist aus *schisma* zu erklären, und die nebenformen *adesmar* und *aesmar* gehören in das von Mahn nicht behandelte kapitel von den Provenzalischen mundarten. *adesar* komt nicht von *adhaesus* (s. 14), und *puta* kann nicht aus *pūta* entstanden sein (s. 30), woraus nur **poda* hätte werden können. *negueis* enthält kein *unus* (s. 39), da das wort nur zwei silben zählt. *aus* ist *auso*, nicht *audeo* (s. 43). Auch ist zuweilen der ausdruck zu beanstanden, z. b. s. 187: „*coc* aus Pf. *coxi*, indem die silbe *si* ganz abfiel“, und s. 189 zu *aucizia*, lat. *occidebam*: „scheinbare anomalien rühren von alten untergegangenen infinitiven her.“

HALLE. HERMANN SUCHIER.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

DIE GREGORIUSLEGENDE.

I.

Um die mitte des XI. jahrhunderts taucht eine erzählung auf, die seitdem von bekanten und unbekanten verfassern oft bearbeitet wurde und mehrere jahrhunderte hindurch nicht aufgehört hat, zu fesseln und beliebt zu sein; nach dem namen, den ihr held in der französischen und deutschen dichtung trägt, dürfen wir sie als die Gregoriuslegende bezeichnen. Wenn wir nur die wesentlichsten züge hervorheben, so berichtet sie von der unkeuschen liebe zweier geschwister; ein knäblein, die frucht dieser liebe, wird auf dem meere ausgesezt, wird aber gerettet, erhält den namen Gregorius und wächst in einem kloster auf; der jüngling, durch einen zufall über seine herkunft belehrt, verlässt das kloster, wird ein tapferer held, befreit seine mutter von den sie bedrängenden feinden und heiratet sie unwissentlich. Ein ungefähr führt zur entdeckung des sachverhaltes, worauf sich die beiden schuldigen zu strenger busse zurückziehen. Auf die verdemütigung folgt die erhöhung des Gregorius: durch gottes stimme wird er zum papst berufen und regiert mit grosser weisheit und frömmigkeit.

Ist diese legende eine unmittelbare schöpfung des mittelalters oder eine vermittelte bearbeitung einer bereits vorhandenen sage? ist sie etwa bloss die anpassung einer verwanten, vielleicht antiken sage an den christlichen geist?

Eine gewissermassen sich aufdrängende ähnlichkeit der legende von Gregorius mit der sage von Oedipus legt die annahme einer verwantschaft beider nahe, eine annahme, die heute wol noch die herschende ist. Und allerdings sind die übereinstimmungen nicht wegzuleugnen: Oedipus wie Gregorius, beide werden von den eltern ausgesezt, aber gerettet und in der fremde erzogen; beide kommen in ihr vaterland, ohne es zu erkennen, befreien es aus schwerer bedrängnis und erhalten, da der fürst des landes tot ist, die hand ihrer mutter; beide verlassen, als das unheil an den tag gekommen, ihr land und strafen sich auf das strengste für die schuld, in welche sie wider wissen und willen verstrickt worden sind.

Indessen ist zu erwägen, ob die abweichungen nicht schwerer wiegen. Den unterschied in der sitlichen weltanschauung beider erzählungen zunächst ganz bei seite gesezt, zeigt sich in der Gregorlegende

eine steigerung, insofern als der held der geschichte einem incest entstamt, so dass Scott mit einem gewissen recht urteilen konte: „St. Gregory's story is more horrible than that of Oedipus" (*Poetical works*, Paris 1838, I, 309), und dass nach Roquettes gefühl („deutsche lit. gesch." I. 73) „das grässliche der antike hier durch neue zutaten noch überboten ist." Anderseits zeigt sich eine minderung in der christlichen fassung, weswegen sie Littré („Journal des savants" 1858, februarheft s. 69) nur *un pâle reflet* der Ödipussage nennen wolte, nämlich das fehlen des vatermordes.

An versuchen, namentlich das leztere zu erklären, hat es nicht gefehlt. Albert Heintze (progr. Stolp 1877, s. 9 fgg.) versucht eine sitlich-religiöse lösung. Als dem Laios wegen der knabenschändung an Chrysipp der segen der ehe versagt worden sei, habe die strafe nicht etwa in der entziehung des kindersegens bestanden, sondern darin, dass der sohn als *μόριμος υἱὸς* (Pind. Ol. 2, 39) in das verderben des vaters mit hineingezogen sei; dies eben, dass die gottheit den in der leidenschaft ausgestossenen fluch des Pelops sich zu eigen mache, sei der sitliche grundfehler des heidnischen altertums; im christentum, dessen gott wol ein eifriger, aber kein unsitlicher gott sei, werde diese auffassung unhaltbar, und deshalb habe das ganze stück der sage wegfallen müssen. Demgegenüber muss festgehalten werden, dass der vatermord auch ohne diese ableitung aus der schuld des Laios dem Chrysipp gegenüber, die wesentlich erst euripideisch ist, (Preller gr. myth. II, 347), in der alten sage bestand und in der christlichen hätte beibehalten werden können; wie bequem das angieng, hat Lippold (Leipz. dissert. 1869 s. 51) ausführlich dargelegt; der vatermord als solcher ist im christentum nicht undenkbar, wie die Julianlegende zeigt, die sich sachlich ebenso mit dem ersten teil der Ödipussage deckt wie die Gregorlegende mit dem zweiten, ohne dass deshalb mit Greith (*Spicilegium vaticanum* Frauenfeld 1838, s. 155) an einen geschichtlichen zusammenhang zu denken wäre.[1]

1) Dem ritter Julian prophezeit ein hirsch, er werde vater und mutter töten, was er auch wirklich unwissentlich tut. Zur busse errichtet er ein prächtiges hospital zur aufnahme von reisenden, die als bezahlung bloss ein pater noster für die seelen der unglücklichen eltern zu beten hatten; vgl. Vinc. Bellovac. spec. hist. IX cap. 115; Gesta Romanorum c. 18; Legenda aurea ed. Steph. Gueynart Lugd. 1504 XXX D fgg.; in der litteratur behandelt von Lope de Vega *el animal profeta* und in zwei spanischen romanzen bei Duran, *Romancero general* II 332 fgg.; anspielungen auf die gastfreundschaft des *gode Herberjour* in Chaucers Canterbury Tales v. 342, und Boccaccio Decam. tag 2, nov. 2. Vgl. „John Dunlops gesch. der prosadichtungen", übers. v. Felix Liebrecht, Berlin 1851, s. 222 und Paul-Braune, beiträge z. gesch. d. deutsch. spr. u. lit. 2, 201.

Einen anderen und zweifelsohne geschickteren weg zur lösung ler frage hatte Lippold a. a. o. s. 51 eingeschlagen. Er wies auf die 'assung der Ödipussage bei Suidas s. *Οἰδίπους* und bei Cedren ed. Bekk. ;. 45 hin, worin die misheirat zur hauptsache gemacht wird, Laios, ron den Thebanern abgesezt, im kampf um seinen tron fält, und die Sphinx zu einem hässlichen weibe vermenschlicht wird. Entschiedener ıls es geschieht, konte er auch auf die darstellung Hygins sich beziehen, wo Periboia den Oedipus beim waschen (*cum vestes ad mare lavaret* fab. 66) auffindet, also an eine aussetzung auf dem meere zu denken ist: deutlich bezeugt eine solche der schol. zu Eurip. Phoeniss. 26 fgg. — Nun ist die Oedipussage im altertum in so viele und so abweichende darstellungen verzweigt, dass Lysimachos darüber ein eigenes sammelwerk, die *συναγωγὴ Θηβαϊκῶν παραδόξων* schreiben konte (Schol. Apoll. Rhod. III 1178, ed. Keil 477, z. 13 und 17). Daher scheint es bedenklich, von dieser nach Schneidewins ausdruck „albern verzerten sagenform" des spätesten altertums anzunehmen, dass gerade sie aus der unmasse von varianten herschend geworden sei, die gewöhnliche darstellung in vergessenheit gebracht und allein sich ununterbrochen bis ins mittelalter erhalten habe. Der faden, mit dem Lippold altertum und mittelalter zu verknüpfen sucht, ist sehr dünn, und ich fürchte, er reisst leicht. Ein geschichtlicher zusammenhang beider sagen ist vielmehr bloss eine möglichkeit, die noch nicht einmal die wahrscheinlichkeit für sich hat, eine möglichkeit, die bis jezt noch unbewiesen, vielleicht überhaupt unbeweisbar ist.

Kann uns also weder der religiöse erklärungsversuch Heintzes noch die geschichtliche verknüpfung Lippolds befriedigen, so bleibt noch die möglichkeit einer sozusagen ästhetischen vermittelung beider, die in der Gregorlitteratur hie und da auftritt. „Denken wir uns", (so sagt Lippold s. 51), „dem ersten erzähler der Gregorlegende die ganze Ödipussage vorliegend"; dann konte er, um dem interesse seiner zeit entgegenzukommen, die abstammung aus einem incest einfügen; er konte die aussetzung auf das meer für die aussetzung im walde einsetzen, um durch die beziehung auf Moses seinen hörern bekantes zu bieten; er konte den vatermord weglassen, um die greuel nicht zu sehr zu häufen, und die Sphinx durch eine belagerung ersetzen, um dies heidnische fabelwesen zu beseitigen; er konte seinen helden zwar nicht heroisieren, aber canonisieren — und was hätte er nicht alles gekont, wenn nur nicht die voraussetzung, der erzähler habe die ganze Ödipussage gekant, eine blosse vermutung wäre, und wenn es nur die art mittelalterlicher erzähler wäre, an ihre stoffe mit solcher ästhetischen kritik heranzutreten; noch weniger entspricht es ihrem geschmacke, in

so geschickter, ja meisterhafter weise ihre überlieferung zu modeln, ihre spuren zu verdecken. Kurz, ich will die möglichkeit eines zusammenhangs zwischen Ödipussage und Gregorlegende nicht geradezu verneinen, aber ebensowenig kann ich diesen zusammenhang als bewiesen ansehen; und auf eine unbewiesene annahme darf man nicht weitere schlüsse bauen. Für uns begint, wenn wir uns auf den boden des tatsächlichen stellen, die geschichte unserer legende um die mitte des XI. jahrhunderts; gegen die ableitung derselben aus dem altertum dürfen wir uns um so eher skeptisch verhalten, da wir hiefür treffliche vorgänger haben. Jacob Grimm schon hatte sich darüber gewundert, dass Greith Oedipodie und Hiobsage mit dem Gregor zusammenstelte, „deren unähnlichkeit, bei einiger übereinstimmung, am tage liegt." (Gött. gel. anz. 1838, s. 140 = Kl. schrftn. 5, 277.); Moritz Haupt fand keinen grund, „die geschichten, die sich um blutschande drehen, in bausch und bogen aus der Ödipussage abzuleiten" (Vhdl. d. Berl. akad. 1860, s. 243); selbst L. Constans (*La légende d'Oedipe* Paris 1881) gibt s. 128 die möglichkeit zu, dass beide unabhängig von einander seien, und Comparetti (*Edipo e la mitologia comparata*, Pisa 1867, s. 89) urteilt geradezu: *Fra questi raconti e l'Edipodea non esiste certamente verun rapporto di derivazione che sia dimostrabile.*

Man wird meinen ausführungen vorwerfen, dass sie wesentlich verneinend seien: sie hätten aus den abweichungen geschlossen, dass beide erzählungen nicht verwant zu sein brauchten, hätten aber noch nicht die übereinstimmungen erklärt. Ich will versuchen, diesen mangel auszugleichen.

Zu allen zeiten hat sich die phantasie der völker darin gefallen, zusammengehörige, sich ergänzende oder aufeinanderfolgende naturkräfte, auf späteren stufen begriffe, ideen, staatliche oder religiöse verhältnisse als verwante personen nebeneinander zu stellen: so sonne und mond, licht und finsternis, tag und nacht, sommer und winter, leben und tod. Die ablösung solcher gegensätzlichen potenzen ist nun gewöhnlich eine gewaltsame, selten oder nie geht sie ohne kampf vor sich; mythologisch-concret ausgedrückt: die verwanten geraten in leidenschaftlichen kampf, sei es nun ein kampf der waffen, sei es ein kampf der liebe, und daraus entstehen erzählungen von verwantenmorden und incesten; man denke an den sturz des Kronos durch Zeus, an den weltzerstörenden streit der Asen und Muspelsöhne und die dem Ragnarök folgende neue weltfrist, an die ermordung Sifrits durch seine mägen usw. Dieser personen und mythen bildende trieb der menschlichen phantasie erlischt mit dem abschluss der göttersage durchaus nicht; er fährt fort, in der heldensage, in der volkstümlichen erzäh-

lung, in märchen und volkslied erzählungen von greueltaten, mord und blutschande zwischen nahen verwanten zu bilden. Cyrus und Romulus werden von ihren angehörigen dem tode preisgegeben und von den tieren des waldes gerettet; und um auch von blutschande zu sprechen, Lot und seine töchter erzeugen Ammi und Moab (1. Mos. 19, 31—38); in der Völsungasaga stamt Sinfjötle von Sigmund und Signe, bruder und schwester, ab; Kinyras zeugt den Adonis mit seiner eigenen tochter Smyrna (Pind. Pyth. 2, 15), und die griech. erotiker wissen viel zu erzählen von der unkeuschen liebe des Leukippos und Kaunos zu ihren schwestern, des Klymenos zu seiner tochter und des Periander zu seiner mutter (Parthenios περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων c. 5, 11, 13, 17); von allen diesen sagen ist durch die raffinierte schilderung des Ovid (Metam. 10, 7. a. a. 1, 235; rem. am. 99) das verhältnis der Myrrha zu ihrem bruder am bekantesten geworden; wenn ich mit diesem die unreine liebe des Antiochus zu seiner mutter Stratonike und die schandtat, welche Davids sohn Ammon seiner schwester antat, zusammenstelle, so folge ich darin einem „berühmten muster", dem Camoēs (os Lus. 9, 34). Diese statliche reihe von erzählungen, die noch ins unendliche vermehrt werden könte, wird man sicher nicht in einen geschichtlichen zusammenhang, in ein direktes verwantschaftsverhältnis bringen können; vielmehr bezeugt die massenhaftigkeit der beispiele nur, dass alle diese sagen einem und demselben triebe der menschlichen phantasie entsprungen sind; und so glaube ich auch, dass die Ödipussage und unsere legende mit ihren verästelungen dieselbe psychologische wurzel haben, aber nicht wie blatt, blüte und frucht demselben zweige entsprossen. Wenn die christliche legende belege für die gnade gottes finden wolte, wie leicht muste die phantasie — ich sage nicht, wie Cholevius („gesch. d. deutsch. poesie nach ihren antiken elementen" I, 168) die „unreine phantasie und das müssige gefühl", sondern ich sage: wie leicht muste die fromme phantasie, die mit zittern ihr heil wirken wolte, und die schwache phantasie, die an der leiter der göttlichen gnade zum himmel emporzuklimmen hofte, gerade an den grässlichsten greueltaten die macht der erbarmungen gottes nachweisen mögen! und welche greueltaten sind grässlicher als die sünde am eigenen blute![1] So ist eine unmittelbare, primäre entstehung der Gregoriuslegende aus einer, wenn man will, kränklichen

1) Vgl. Comparetti a. a. o. s. 87: *L'origine di esse sta nell' idea cristiana della misericordia divina e della remissione de' peccati pei meriti di Cristo ai pentiti e confessi. Questa idea ponendo che non vi sia sì orribile delitto, nè vita d'uomo tanto contaminata da colpe, che non possa con un pentimento sincero ottener perdono della infinita clemenza, metteva in moto la fantasia traducendosi in leggende che popolavano il paradiso di delittuosi d'ogni sorta. Quindi i leggendari*

und schwachen gemütsstimmung sehr leicht denkbar, ohne dass wir sie erst nach Böotien zu tragen haben, um sie von dort, mit der klassischen etiquette gestempelt, als volgiltige waare zurückzubeziehen.

Noch in anderer weise äussert sich der den verwantschaftssagen zu grunde liegende trieb der menschlichen seele. Unsere phantasie hat nicht bloss eine neigung zum erhabenen, grossartigen, grausigen; sie hat auch einen zug zum rätselhaften, zu spielen des witzes:

phantasie, das ungeheure riesenweib,
hatte stehen neben sich zum zeitvertreib
witz, den zwerg.

Daher erklärt es sich, wenn die verwirrung in den verwantschaftsverhältnissen, welche eine kühne phantasie erschuf, dem scharfsinn der hörer gern als eine zu lösende aufgabe, als ein zu entwirrender knoten vorgelegt wird. Das geschieht in der form der spitzfindigen *énigmes généalogiques*, bei welchen die darbietung in gestalt von grabschriften, die als epigramme in Lessingschem sinne die erwartung spannen, aber die lösung verschweigen, besonders begünstigt ist. Alle diese grabschriften knüpfen an einen wirklichen vorfall an, setzen ihn wenigstens voraus, und sind sämtlich nach demselben recept verfertigt.

Bereits Massmann wies in Mones anz. 2, 238 aus Berckenmeyers *vermehrtem curieusem antiquarius*, Hamburg 1792, s. 94 und 508 deren zwei nach; die eine, anscheinend verderbte, stamt aus Hamburg:

Wunder über Wunder,
Hier ligen dran (dre?) dorunder (:)
Vater, Sohn unde Moder,
Sästor, Dochtor unde Broder,
Mann un̄ Wyff,
Denn Seelen un̄ van liff. (dre seelen un̄ dre liff?)

Die andre grabschrift ist französisch:

Ci git le fils, ci git la mere,
Ci git la fille avec le Pere,
Ci git la sœur, ci git le Frere,
Ci git la Femme, et le Mari,
Et n' y a que trois corps icy.

Diese stamt von einem grabstein aus Alincourt bei Paris nach Massmann; nach Alessandro d'Ancona (*Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII. Dispensa 99: La leggenda di Vergogna e la leggenda di Giuda.* Bologna 1869) soll Arlincourt ein *villaggio fra Amiens e Abbeville* sein; ein Arlincourt gibt es aber meines wissens in ganz Frankreich nicht; d'Ancona dachte anscheinend an Hallencourt, départ. Somme; jedenfals kann aber nur gemeint sein das dörfchen Alincourt dép. Aisne, arrond. St. Quentin, canton Moy, kaum das noch unbedeutendere dörfchen Alincourt dép. Ardennes, arrond. Réthel, canton Louisville. Diese beiden inschriften beziehen sich also auf ein verhältnis zwischen sohn und mutter, welchem eine tochter entstamt; der sohn ist zugleich vater, bruder und ehemann, die mutter zugleich ehefrau, die tochter zugleich schwester; alle drei sind zusammen begraben. — Genau dieselbe inschrift führt Caspar Meturas im *Hortus Epitaphiorum* aus Clermont an (Ancona s. 50), und in der provinz Bourbonnais will Julio Medrano (*La silva curiosa en que se tratan diversas cosas sotilissimas y curiosas* 1583) eine ganz ähnliche gelesen haben, die sich auf einen tatsächlichen vorfall, die verheiratung zweier geschwister, beziehen soll:

cristiani rigurgitano di esempi siffatti, nei quali l'orrore dei delitti imaginati è tale che veramente solo una clemenza infinita ha forza di perdonarsi. Fra questi, come è naturale, figurano in varie guise parricidii ed incesti usw.

Cy-gist la fille, cy-gist le père,
Cy-gist la sœur, cy-gist le frère,
Cy-gist la femme, et le mary,
Et si n' y a que deux corps icy. (Liebrecht s. 290.)

Millin *Antiquités nationales* tom. III sect. XXVIII s. 6 führt eine entsprechende an aus der église collégiale von Écouis (nicht Éconis, wie Ancona s. 48 schreibt, gemeint ist das alte Escovium, dép. de l'Eure); dort liegt der überlieferung nach ein graf von Écouis begraben, mit ihm seine tochter Cäcilia, die er unwissentlich mit seiner eigenen mutter erzeugt und unwissentlich geheiratet hatte. Hier lautet die inschrift:

Ci git l'enfant, ci git le père,
Ci git la sœur, ci git le frère,
Ci git la femme et le mari,
Il ne sont que deux corps ici.
(Constans s. 120.)

Auch die prosaische Vergognalegende, die d'Ancona a. a. o. veröffentlicht hat, bietet zum schluss eine inschrift auf dem grabe der beiden sündigen, die sich in der kirche der hl. Praxedis zu Rom befinden soll: *Qui giacciono due corpi morti, madre e figliuolo (padre e figliuola?), e fratello e sirocchia, e moglie e marito, nati di gran baronaggio dello reame di Faragona, e sono in paradiso.*

Es zeigen uns also die inschriften in epigrammatischer kürze, die sagen in epischer breite erzählungen, die alle nach derselben richtung zusammenlaufen, aber nicht von demselben punkte ausgehen. Wenn aber die entstehung der Gregorlegende aus der Ödipussage geleugnet wurde, so ist damit eine vergleichung beider nicht ausgeschlossen; vielmehr ist es sehr fruchtbar, sie nach ästhetischen oder theologischen gesichtspunkten in parallele zu stellen. In lezterer hinsicht hat die vergleichung Rudolf Schreiber in den „theol. studien u. kritiken“ 1863, heft 2, 266—297 am verständigsten durchgeführt. Andere kritiker haben ihr urteil über die legende durch confessionelle vorurteile zu gunsten der antiken sage trüben lassen; es ist eigentlich selbstverständlich, dass die christliche erzählung mit den augen ihrer zeit, d. h. mit katholischer auffassung gelesen werden muss, wenn man ihr gerecht werden will; Heintze dagegen fühlt sich s. 18 „unangenehm berührt“ durch die idee der werktätigen busse und redet sich über die *merita superabundantia* und ähnliche „die grundidee trübende menschliche zutat“ (s. 23) in den hellen dogmatischen eifer hinein; Barthel („leben und dichten Hartmans von Aue“, Berlin 1854 s. 4) findet die erzählung wegen der „krassen erbsündentheorie“ „wol gar etwas abstossend.“ Das ist ein ebenso grober methodischer fehler, als wenn man die scholastik mit dem massstabe Kants oder Hegels bemessen wolte; im gegenteil kann man vom katholischen standpunkt aus noch am ehesten dem alten Görres beipflichten, der sie („deutsche volksbücher“, Heidelberg 1807, s. 244) „eine der besseren legenden, religiös untadelhaft und dabei poetisch, romantisch und in ihrer art vollendet“ nent; man wird dem urteil Diederichs in der „russ. revue“ XVII, 123 beitre-

ten können: „die legende hinterlässt bei dem leser, der das denken und fühlen mittelalterlicher menschen in sich nachklingen lässt, das gefühl der befriedigung über ihre lösung.“

In ästhetischer beziehung hat wol Gervinus I, 551 das härteste urteil über sie gefält, wenn er sagt: „wem eine fromme sage von so roher erfindung und so blöder religion poetisch oder erbaulich ist, mit dem ist auch über den wert ihrer behandlung nicht zu streiten; der wird dann philosophie und weisheit in der ungelenken legende suchen und die alten Ödipusgedichte dagegen herabsetzen.“ Ich weiss nicht, ob der vorwurf der befangenheit, den Gervinus hier zwischen den zeilen gegen Görres ausspricht, sich nicht noch mehr gegen ihn selbst kehrt, der sich in die auffassungsweise der damaligen zeit nicht versetzen konte oder mochte.

II.

Wenn wir die Gregoriuslegende von dem hintergrunde des altertums losgelöst haben, so müssen wir sie nunmehr im mittelalter wider befestigen.

Die französische bearbeitung, die bekantlich Hartmanns muster ist, hat Littré a. a. o. märzheft s. 143/44 wegen der stehengebliebenen assonanzen und wegen der beziehungen auf eine vorlage (Luzarche 4, 3; 10, 3; 96, 13; 118, 12) als die umarbeitung einer älteren, dem XI. jh. angehörigen fassung in reine reime erkant. Der ausgang des XI. jh. fand also die sage schon abgeschlossen vor. Und in dieser zeit lagen alle bedingungen vor, aus denen sie sich bilden konte; die geistesströmungen, die dies jahrhundert bewegen, spiegeln sich in ihr wider, ja sogar einzelne historische tatsachen vergleichen sich leicht mit charakteristischen zügen dieser legendarischen geschichte.

Dies gilt schon von den verhältnissen, die den lebensnerv der legende ausmachen: streitigkeiten über inceste, heiraten in verbotenen graden, verwickelte verwantschaftsverhältnisse überhaupt erfüllen das ganze jahrhundert, angefangen von der ganz algemeinen forderung Heinrich II., alle wegen zu naher verwantschaft verbotenen ehen aufzulösen,[1] bis zu den bedenken, die sich in einzelfällen gegen die vermählungen Conrads von Austrasien mit Mathilde, Heinrich III. mit Agnes von Poitou und Conrad II. mit Gisela erhoben (Giesebrecht II, 79. 371. 222); auf den fall des grafen Otto von Hammerstein hatte schon Lippold verwiesen. Einmal trat diese frage sogar in den vordergrund des öffentlichen interesses.

Das römische recht, die *computatio civilis*, bestimt die grade der verwantschaft zweier personen nach der zahl der ihre entstehung

1) Vgl. Constantini abbatis Symphoriensis *vita Adalberonis* II c. 15–17. Mon. Germ. IV, s. 663/64.

bewirkenden generationen: *tot sunt gradus, quot sunt generationes;* vgl. Instit. III, 6. pr. § 1—7; L. 10. § 9 fgg. Dig. de grad. et affin. XXXVIII, 10. Das kanonische recht dagegen, d. h. in diesem falle das vom hl. stuhl approbierte germanische recht bestimt sie in der seitenlinie nach dem grade der verwantschaft beider zu den nächsten gemeinsamen ascendenten: vgl. causa 35. quaest. 5. cap. 2. — Alex. II. Epist. 2; epist. 27. — tom IX Conc. p. 1140 und p. 1181. Dieser unterschied der bestimmung erklärt sich, wenn man bedenkt, dass es sich für den juristen hauptsächlich um die succession und das erbrecht, für den canonisten um die verheiratung handelt.[1]

Die florentinischen rechtsgelehrten nun hatten die frage aufgeworfen, ob kirchlicherseits ehen zwischen nahen verwanten zugelassen werden dürften, wenn man die verbotenen grade nach justinianischer, nicht nach canonischer computation rechnete, und die juristische fakultät in Ravenna hatte diese frage unter berufung auf eine misverstandene stelle des hl. Gregor (lib. XII, epist. 31, interr. 5 und 6) bejaht (1065). Dies gutachten wurde der gegenstand heftiger angriffe; Petrus Damiani schrieb eine streitschrift dagegen[2] und rief die entscheidung des apostolischen stuhles an; es fanden zwei Lateranconcilien statt, auf welchen auch juristen ihre stimmen abgaben, und auf welchen diese s. g. *haeresis incestuosorum* in der theorie verurteilt wurde; faktisch fanden ehen zwischen nahen verwanten noch zahlreich statt, und erst Gregor VII. führte die beseitigung dieses misbrauches durch.[3]

In damaliger zeit nun, wo kleriker und laien über diese frage stritten, wo Frankreich, Italien und Deutschland hochgradig davon ergriffen waren, wo dieser streit in viele familien eingriff, mochten erzählungen von blutschande ebenso interessant sein, wie in heutiger zeit die von Paris zu uns gekommenen ehebruchsdramen à la *Divorçons.* Es ist sogar der fall nicht ausgeschlossen, dass ein wirklicher vorfall, dass jemand mit seiner mutter in blutschande lebte, den nächsten anstoss zur bildung unserer erzählung gab.[4]

1) Vgl. *Corpus Juris Canonici per regulas naturali ordine digestas, auctore Jo. Petr. Gibert,* Colon. Allobr. 1735, tom. III, p. 108.

2) *Ad Joannem Caesenatensem et D. D. Archidiaconum Ravennatem de parentelae gradibus,* in der gesamtausg. seiner werke Paris bei Chastellain 1642 tom. III, opusc. VIII, p. 77—83.

3) Das beste über diese haeresie bietet Fleury, *histoire ecclésiastique,* tom. XIII. Paris 1713, livre 61, chap. 14 p. 152—156; die angaben bei Greith s. 158 sind durch druckfehler und andere versehen entstelt.

4) Viel später können wir einen wirklichen fall derart nachweisen. In Erfurt heiratete ein junger mann ein mädchen, das er unwissentlich mit seiner mutter gezeugt hatte; zu Moses zeiten wäre er des todes schuldig gewesen (3. Mos. 20, 11

Aber auch in anderer beziehung noch lag unsere legende in der mitte bis ende des XI. jh. sozusagen in der luft. Es kann keinem zweifel unterliegen, dass sie, frei von jeder allegorischen oder gar satirischen absicht (vgl. das urteil Luzarches s. 6), im gegensatz zu leichtfertiger jongleurpoesie die macht der busse verherlicht, und dass die art, in der die busse vor sich geht, eine gewisse strenge herbigkeit zeigt, die oft an selbstquälerei streift. Unschwer erkennen wir hierin den einfluss der damals so mächtigen richtung von Clugny. Daneben aber tritt ein chevaleresker zug in der legende hervor, der ritterlichem leben und ritterlichem stande sein volles recht zugesteht, ja sogar mit einer gewissen wärme von ihm und von den freuden des weltlebens überhaupt spricht. Genau dasselbe schwanken zwischen heiterer weltlust und banger sorge um das seelenheil war damals an der tagesordnung, zumal in Aquitanien, wohin unsere geschichte verlegt ist und wohin in der tat alle beziehungen weisen. Dort scherzte neben dem ernsten cluniacenser der jongleur, in die rauschenden feste der ritterlichkeit und der minne tönte das glöckchen des eremiten hinein, der üppigsten lebenslust trat die strengste ascese zur seite, und mancher ritter zog nach dem heiligen lande, um wirkliche oder vermeinte jugendsünden abzubüssen. (Giesebrecht II. 363—365.) Nach alledem möchte ich mir als abschliessenden redactor der sage einen südfranzösischen ritter denken, welcher der richtung von Clugny zugetan war, aber doch theologisch nicht genug geschult war, um den fehler zu erkennen, den er begieng, indem er für ein unbewustes verbrechen seinem helden eine so schwere busse aufbürdete; denn busse ohne schuld ist ein unding:

Mai qui pecce par ignorance,
n'afiert pas grant penecance. (Guill. d'Anglet. p. 163.)

Aus diesem gesichtspunkt erklärt es sich vielleicht, dass die geistlichen legendarien der Gregorsage geflissentlich aus dem wege gehen; es ist ein richtiges gefühl, wenn ihr Constans s. 130 eine *forme laïque et presque chevaleresque* zulegt.

Ist es also tatsache, dass die stimmung der zeit dem leitmotiv der legende entgegenkam, so sind anderseits verschiedene nebenmotive leicht als nachklänge aus der hl. schrift oder der legende zu erkennen.

und 17); die Erfurter theologenconferenz liess ihn vernünftigerweise laufen. Wir besitzen hierfür das unverdächtige zeugnis Martin Luthers, ihm nacherzählt in den „tischreden", III. bd. sub „Ohrenbeichte", Erlanger ausg. bd. 59, s. 77; von seiner eigenen feder niedergeschrieben in den *Enarrationes in Genesin* c. 36, Erlanger ausg. der opp. exeget. lat. 9, s. 23—26.

Die aussetzungsgeschichte nahm man wol ebendaher, woher Heliodor, der sophist von Emesa, den man mit dem gleichnamigen bischof von Tricca verwechselt hat, in den Aethiopica II, 31. IV, 48 die einkleidung entnahm, dass die königin von Aethiopien ihr kind nebst einem ringe und einer binde, auf der die umstände seiner geburt geschildert waren, im wasser aussezte: nämlich aus 2. Mos. 2, 1—10. Wenigstens scheint mir diese herleitung weniger künstlich als wenn Leo („Blätter für lit. unterh." 1837, s. 1432) an die aussetzung Sigurds, des sohnes von Sigemund und Sisilia, in der Vilkinasaga erinnert und die mythen vom Sceaf anzieht, jener alten gewohnheit, mit der man sich verbrecher, deren justificierung man vermeiden wolte, zu entledigen verstand und leichname, deren μίασμα man entfernen wolte, ihrem schicksal auf dem meere überliess (Grimm RA 701). Vielmehr ist die ähnlichkeit der aussetzung Gregors mit der des Moses eine so handgreifliche, dass sie sich mehr als einem der späteren bearbeiter aufdrängte (z. b. „deutsche volksb." von Simrock XII, 91: „ein anderer Moses"). Biblischen ursprungs sind ferner die den wundern der apostel nachgebildeten krankenheilungen Gregors durch wort oder berührung (Luz. 109, 17 fgg.; Hartm. 3612). Auch selbständig hat Hartman noch aus der bibel die erzählung bereichert, indem er die selbsterneuerung der speise in den gefässen der reisebegleiter Gr. auf der Romfahrt aus 1. Kön. 17, 16 übernahm.

Andere anklänge an unsere erzählung finden sich in der legende; so in der von Vincenz von Beauvais Spec. hist. XXI, c. 7 nach Sigibert berichteten erzählung von Genebaudus, den Remigius zum episcopus Laudunensis machte; dieser hatte als bischof noch mit seiner frau, die er verlassen hatte, einen sohn Latro und eine tochter Vulpecula erzeugt; deshalb verschliesst ihn Remigius in eine zelle und übernimt selbst die leitung seiner diöcese; nach 7 jahren verkündigt dem büsser ein engel, seine sünden seien ihm vergeben, und die türe öfnet sich, ohne dass das davor gelegte siegel verlezt wird; aber Genebaudus lässt sich erst zum verlassen seines kerkers bewegen, als Remigius, vom engel aufgefordert, ihn abholt.

Legendenhaften charakter trägt ferner der zug, dass die glocken, die ja im mittelalter als seelenvolle wesen, als anteilnehmend am menschenschicksal gedacht werden,[1] auch in unsere erzählung hineinklingen; ohne dass sie jemand läutet, erschallen ihre frommen klänge und begrüssen den triumphzug des heiligen büssers (Luz. s. 110, 1 fgg.).

1) Vgl., was in späterer zeit Durand de St. Pourçain, *Rationale divinorum officiorum* lib. I, cap. 4, fol. 9 von der symbolik des glockenklanges sagt.

Dergleichen komt in mittelalterlichen legenden sicher noch häufiger vor; im augenblick kann ich nur aus Wiberti vita Leonis IX anführen, dass die grosse glocke von St. Peter bei seinem tode von selbst anschlug, dass sich bei Wright *Latin Stories* CXLV (*de latrone romano*, Ms. Arundel. nr. 506, fol. 8) dasselbe mirakel begibt und dass bei der übertragung eines Marienbildchens nach Verne bei Paderborn, wie berichtet wird, dasselbe wunder vorkam; ich erinnere auch an die sage, die Max von Oër in seinem gedicht „die glocken von Speier" wirkungsvoll behandelt hat.

Wahrscheinlich gleichfals aus der legende stamt ein zug, den wir sicher als spätere zutat bezeichnen können, weil das schon erwähnte volksbuch ihn nicht hat: dass nämlich ein ring oder ein schlüssel ins wasser geworfen wird, wie um dadurch die unabänderlichkeit eines entschlusses zu besiegeln, dass aber dann der ring im bauche eines fisches widergefunden wird. Es findet sich zwar ähnliches in vielen sagen, von der jungfrau von Stavoren bis hinauf zu der Polykratessage und der Sakuntala; wenn wir aber öfter in legenden denselben hebel der handlung angewendet finden, dann ist es am einfachsten, wenn wir auch bei dem dichter unserer legende annehmen, dass er diesen handgriff nicht von uralten, klassischen meistern, sondern von seinen zunftgenossen gelernt habe. Nach der Arnulfslegende, wie sie Vincenz von Beauvais spec. hist. XXIII c. 75 unter berufung auf die Actor.[1] berichtet, beschloss der onkel Karl des Grossen, St. Arnulph, herzog von Lothringen, sich in die einsiedelei zurückzuziehen; auf dem wege dahin warf er von der Moselbrücke seinen ring ins wasser mit den worten: *cum ego anulum hunc recepero, tum procul dubio confidam me esse peccatorum meorum nexibus absolutum* (vgl. Greg. 2922 fgg.!). Schon ist er wegen seines heiligen lebens längst wider aus der einsiedelei auf den bischofstuhl von Metz berufen, da findet einer seiner diener im bauche des fisches den ring wider, *qui in palatio adhuc habetur.*[2] Wenn es dann weiter von Arnulfs *abstinentia* heisst: . . . *ut interdum post triduana seu etiam amplius pertracta ieiunia pane ordaceo vel limphae poculo victitaret*, so wird man unwilkürlich an v. 2720 fgg. des deutschen gedichtes erinnert.

1) D. h. im Venetianer druck von Herrmann Liechtenstein 1494 s. v. n. *Auctoritates*, ein entweder von ihm selbst verfasstes oder schon vorgefundenes repertorium nach art der fälschlich dem Beda zugeschriebenen *Axiomata philosophica s. Auctoritates Aristotelis.*

2) Heute noch zeigt der pförtner in der *sacristie grande* der Metzer kathedrale dem neugierigen fremden den ring Arnulfs, in welchen ein grosser tannenzapfen zwischen zwei kleineren eingegraben ist. Abdruck bei Calmet, *notice de la Lorraine*, Nancy 1756, tom. I, taf. V, 23.

Endlich ist auch noch über den namen ein wort zu sagen, den man dem helden unserer legende beigelegt hat. Bei der örtlich so begrenzten entstehung derselben möchte ich — und ich werde das noch weiter auszuführen haben — nicht einen weltbekanten heiligen als pathen unseres Gregorius annehmen, sondern eher einen, dessen verehrung auf einen kleinen kreis besckränkt ist. Ich habe an den heiligen Gregorius von Langres gedacht; geboren 449 in Autun, aus adliger familie stammend, bekleidete er mit grossem ruhme der gerechtigkeit die stelle eines comes in Autun; dann, nach dem tode seiner frau, wurde er bischof von Langres und regierte seine diöcese von 507 — 539 (Gams s. 557); in Dijon liegt er begraben; er ist heilig gesprochen, sein fest wird am 4. januar gefeiert. Die bischöfliche würde erbte in seiner familie fort; Gregor von Tours ist sein urenkel.[1] Ich kann mir sehr wol denken, dass dieser bischof, der gegen andere eben so streng war wie gegen sich selbst, der schutzpatron einer von Aquitanien und Clugny doch nicht gar so weit entfernten diöcese passend seinen namen herlieh für eine legende, die im cluniacensischen sinne die macht der busse und die schon auf erden eintretende erhöhung des büssers predigte.

Aber in unserer legende wird ja der büsser Gregor zum papst erhoben!

Diesem einwurf gegenüber behaupte ich, dass derselbe in der ursprünglichen fassung der sage bloss die bischöfliche würde erhielt; denn eine wenn auch späte, so doch in manchen punkten sehr selbständige darstellung unserer legende macht den helden derselben auch nur zum bischof einer benachbarten diöcese; es ist dies die schon einmal angezogene *schœne merkwürdige historia des heiligen bischofs Gregorii auf dem ſtein genannt. Cöln am Rheine*, bei Simrock „deutsche volksb.“ XII, s. 108. Aber auch ohne diese bestätigung würde man schliessen dürfen, dass die erhebung bloss zum bischof das ursprüngliche ist, und weiter, dass die namengebung schon vor dem regierungsantritt Gregor VII. liegt. Denn wäre die wahl eines namens für den helden erst unter dem pontificate Hildebrands erfolgt, dann würde sie auf einen anderen namen gefallen sein; unmöglich konte eine erzählung, die in den dämmerschein der sage gerückt ist, auf den namen eines mannes geschrieben werden, der noch im sonnenlichte der zeitgeschichte stand. Dagegen wird der zufall,

1) Quellen seines lebens: Greg. Turon. *Vit. patr.* c. 7; Vincent. Bellovac. spec. hist. XXI. 53; darstellungen desselben in der *Gallia christiana* von den benedictinerpatres der maurinischen congregation, tom: IV (1728) s. 517—520, und *Acta Sanctorum* Antverp. Januar. tom. I s. 167 fgg.

dass der gewaltige papst den namen Gregor annahm, anlass dazu geworden sein, dass man den bischof Gregor der bisherigen legende zu einem papste Gr. umgestaltete, und den bussfertigen sünder auf die höchste stufe kirchlichen lebens erhob, um die macht der göttlichen gnade und die macht der busse in desto hellerem lichte erstrahlen zu lassen. Indessen kann ich nicht gerade sagen, dass diese schliessliche ausgestaltung der sage eine besonders glückliche war; denn selten genug werden päpste aus der einsiedelei geholt wie jener hagere ascet Pedro von Morrone, den die franz. partei von seiner klause bei Sulmona als Cölestin V. auf den stuhl Petri berief, um im papste einen spielball ihrer wünsche zu haben. (Döllinger kirchengesch. 2, 259.)

Bisher hat man, da sich zu papst Gregor VII. keine parallelen boten, an papst Gregor I. als an denjenigen gedacht, der zu unserem helden hätte pate stehen müssen; man folgte darin einer andeutung in dem frz. gedichte (hs. A), bei Luz. 117, 11:

C'est uns de ceauz qui chant trova, vgl. mit *Leg. aurea* 46 L: *Officium et canticum ecclesiasticum necnon et scholam cantorum instituit.* Wie hinfällig aber diese stütze ist, zeigt die andere hs. B., wo es ausdrücklich heisst:

Ceo ne fud cil Gregories mie
qui fist les livres e les chanz.

Gregor I. ist allerdings eine person, deren sich die legende schon früh bemächtigt hat,[1] aber zwischen den uns bekanten sagen über ihn und unserer legende ist doch nicht die geringste übereinstimmung, sein leben bietet nicht den geringsten anknüpfungspunkt für unsere zwecke; denn dass er das cölibat und die verbotenen grade auf einer römischen

1) Vgl. die vita des Joannes Diaconus aus dem IX. jahrh., Leg. aurea 46 und Vinc. Bellov. XXI. 132; XXII, 9. 11. 19—24. 117. Dieser mythenkranz, den die sage um das haupt Gregor des Grossen gewoben hat, ist auch in der poetischen litteratur behandelt; so in der *vie de St. Grégoire* des Anglonormannen Augier aus dem XIII. jahrh., veröffentlicht von Paul Meyer *Romania* XII, 152 fgg., und in der altfranz. lebensbeschreibung aus dem XIV. jahrh., die de Montaiglon in der *Romania* VIII, 519 fgg. mitteilte. Die erste beruht ausschliesslich auf Johannes Diaconus, die zweite dagegen hat daneben auch die goldene legende benuzt. Im einzelnen ist dies sorgfältig von Otto Rühlemann, Hallenser dissert. 1885 nachgewiesen worden. Eine stelle dieser abhandlung zeigt ein merkwürdiges misverständnis der *aur. leg.*, nämlich s. 12: „Zum zeugnis dieses mirakels lässt man stets den engel auf das vom papst gesprochene *Pax vobiscum* antworten.“ Es muss statt dessen heissen: „in der am ostertage in der kirche Santa Maria Maggiore vom papst gelesenen messe fält das sonst gebräuchliche responsorium auf den versikel *Pax vobiscum* zur erinnerung an dies mirakel fort.“

synode festgesezt hat,[1] will ebensowenig besagen wie die *réputation de sa vertu* und das *souvenir de la résistance qu'il opposa à son élection,* die Constans s. 129 anführt, oder wie die durch seine wundersam märchenhaften dialoge erworbene popularität, auf welche sich Luzarche s. 10 beruft; ebenso hinfällig sind die beziehungen, welche Bieling „ein beitrag zur überl. der Gr.-Leg." Berlin 1874 zwischen dem helden unserer geschichte und Gregor V. anzuknüpfen sich bemüht. Es ist, wie gesagt, nicht nötig, ja nicht einmal zulässig, an einen bestimmten papst zu denken;[2] die einfachste lösung bleibt es, anzunehmen, dass man aus dem bischof Gregor einen papst machte zu einer zeit, als die charaktervolle persönlichkeit des siebenten Gregor aller augen auf sich zog, und dass man sich, vielleicht absichtlich, im cluniacensischen interesse, darin gefiel, dass der held der busse denselben namen trug, wie der mann, welcher der richtung von Clugny zum siege verhalf.

Ich glaube dargetan zu haben, dass die Gregorlegende in das ende des XI. jahrhunderts zu verlegen ist, weil sie ein getreues spiegelbild der jene zeit beherschenden geistesströmungen darbietet; ferner dass sie verschiedene entwicklungsstufen durchgemacht hat, eine, in der der held bloss bischof wurde, eine zweite, auf der der name Gregor hinzukam: diese stufe hat sich in dem volksbuche erhalten. Auf der dritten stufe kam die auffindung der schlüssel im fischleibe und damit die person des zweiten fischers hinzu, auf der vierten wurde der bischof zum papst erhoben. Schliesslich wurde dann von einem der cluniacensischen richtung ergebenen laien in Aquitanien, der vielleicht ritter war, die überlieferung abschliessend in die form gegossen, welche der archetypus der altfrz. dichtung darbietet.

1) Die bestimmungen darüber u. a. in der schrift des Augustiners Jacob Hommey *S. Gregorii Papae I Milleloquium morale,* Lyon 1683, s. 165/66, oder bei Galland *Biblioth. patr.* tom. XIII, Venedig 1779, s. 539.

2) Ich will aber nicht unerwähnt lassen, dass es eine papstsage gibt, die der abfassungszeit unserer legende nicht alzufern liegt und die ich wegen mancher anklänge lange im verdacht hatte, auf die Gregorsage nicht ohne einfluss geblieben zu sein, nämlich die von Leo IX. Dies Elsässer grafenkind, Brun von der Dagsburg, wird der sage nach in seiner jugend auf anstiften einer zauberin ausgesezt; der jäger, der ihn töten soll, bringt statt seines herzens ein rehherz, der knabe wird gerettet, wandert in die weite welt, findet in einem kloster schützende aufnahme, wird priester, bischof von Toul, schliesslich papst. Da naht sich ihm ein reuiger sünder, sein vater, nnd beichtet ihm die aussetzung seines sohnes; dieser gibt sich zu erkennen und absolviert ihn. Historisch ist, dass Leo dem antritte seines pontificats den zähesten widerstand entgegensezte und dass er, endlich zur annahme der wahl bestimt, im pilgerkleid nach Rom zog. (Giesebrecht II, 449.)

III.

Wenn ich es unternehme, die Gregorlegende mit ihrer ganzen nachkommenschaft zu besprechen, so kann das princip der anordnung kein chronologisches sein; vielmehr müssen die einzelnen familien im zusammenhang besprochen werden, wenn auch ihre glieder zeitlich weit auseinanderliegen. Der heilige Gregorius hat einen echten bruder, den heiligen Paul von Caesarea, und einen stiefbruder, den heiligen Albanus; er hat vettern im osten Europas, die sich von Griechenland bis nach Finnland angesiedelt haben, und eine zahlreiche nachkommenschaft im westen Europas, von denen manche, die bis in die neue und neuste zeit herabreichen, ganz aus der art geschlagen sind und kaum noch einen tropfen väterlichen blutes in ihren adern fühlen: so dass nur zu wünschen bleibt, dass der genealog, der ihren stambaum festzustellen sucht, sich nicht versieht und wechselbälge in die familie einschmuggelt.

An der spitze steht der bischof Gregorius in der schon öfters angezogenen darstellung des deutschen volksbuches, bei Simrock XII, 83—113. Wir hatten diese fassung als die älteste in anspruch genommen, weil in ihr die auffindung des schlüssels und die erhebung zum papste fehlte. Auch sonst findet sich manches eigenartige. Die geschichte wird in „das jahr 1120 zu kaiser Ottos zeit“ versezt; bloss im volksbuch findet es sich ferner, dass die mutter des ausgesezten den rat des alten „kriegsofficiers“ für sich allein einholt, da ihr bruder und ehemann schon vorher aus eigenem antrieb ins heilige land gezogen ist (s. 87).

Bei weitem die meisten eigentümlichkeiten teilt aber das volksbuch mit der erzählung der Gesta Romanorum (ed. Keller I, c. 81 s. 124 fgg.)

In beiden heisst der fürst, der die geschwister hinterlässt, Marcus (GR 124, 17), im vb. 85 „Marcus, herzog von Ferrara“; die sinlichkeit des bruders tritt so stark hervor, dass er sich des todes versieht, wenn ihm die schwester nicht zu willen ist (GR 124, 33; vb. 86); beide beichten erst, ehe ihr verbrechen dem ratgeber bekant wird (GR 125, 18; vb. 88), die mitteilung an diesen geschieht *sub sigillo confessionis* GR 125, 16, „unter dem siegel der beichte“ vb. 88; die frau des ratgebers macht das gelübde, das kind nicht zu taufen (GR 126, 13), das vb. 89 fügt auch noch den grund hinzu: um die sache nicht ruchbar werden zu lassen; als dann das kind gerettet und aufgewachsen ist, findet die erste entdeckung bei einem balspiel statt (GR 128, 17; vb. 92; vgl. auch Luz. 42, 22 *e d'une pilote a geter*); Gregor will ritter werden, um ins heilige land ziehen zu können (GR 128, 37; vb. 94); der bedränger seiner mutter ist ein herzog von Burgund (GR 127, 25; vb. 96); vor der zweiten entdeckung wird das zimmer von den anwesenden geräumt, ehe die mutter und frau Gregors die verhängnisvolle frage tut (GR 130, 38; vb. 102; vgl. auch Luz. 74, 23); zwischen beiden entsteht dann ein streit, wer die herschaft weiterführen soll (GR 131, 24; vb. 105); nicht die eigene entschliessung

Gregors, sondern eine höhnende rede des fischers gibt den anlass zur einschliessung Gregors auf dem steine (GR 131, 39; vb. 107); die von selbst läutenden glocken schliesslich sind nicht vergessen (GR 132, 29; vb. 109).

Das volksbuch geht also im zweiten, dem schlussteile auf eine sehr alte und sehr selbständige quelle zurück; der erste teil dagegen beruht auf den Gesta Romanorum, auf welche sich das volksbuch auch einmal (s. 105) als quelle beruft.

Die Gesta Romanorum nähern sich dem französischen gedichte dadurch, dass die widerauffindung des schlüssels und die erhebung zum papst in ihnen sich schon finden; trotzdem gebührt ihnen eine selbständige und zwar die zweite stelle, weil sie in vielen punkten vom französischen gedicht abweichen.

Manches eigenartige in den GR. ist bloss eine freie ausgestaltung des details: z. b. dass sich der fürst Marcus gegen die wand kehrt, um zu sterben (124, 25), dass dessen sohn mit seinem vater zusammen begraben werden soll (127, 3), dass sogar der wochentag, an dem die barke landet, angegeben wird (127, 36); hierher gehört auch das starke hervortreten aller affecte, des schmerzes, der trauer, der verzweifelung, die sich in gebärden und handlungen äussern: 127, 4; 127, 21; 131, 11; 131, 18 u. ö. Wichtigere abweichungen hingegen sind folgende: der vorschlag, die ansicht des bewährten ratgebers einzuholen, geht nur von der mutter des kindes aus (125, 16); der gedanke der aussetzung des knäbleins wird von der frau des ratgebers gefasst, nicht von beiden (126, 12); die nachricht vom tode des bruders, die der *consiliarius* selbst in empfang nimt, soll der mutter Gregors vorenthalten werden, bis sie das kindbetfieber überstanden hat (126, 26); der erste, der die auf dem wasser treibende barke wahrnimt, ist der abt selbst, nicht ein fischer (127, 38); gegen die papstwahl erhebt Gregor keinen widerspruch (132, 28), wie denn überhaupt die erzählung von dem augenblicke, wo Gregor auf den stein sich niedergelassen hat, sehr eilt und alle aufhaltenden und hindernden momente aus dem wege räumt. Schliesslich wird, dem geschmacke der zeit entsprechend, die ganze geschichte allegorisch ausgedeutet und so in die kreise der mystik gezogen; diese auslegung ist, wie Littré s. 484 richtig sagt, *un facile jeu d'esprit, auquel la pieuse exhortation du trouvère est bien préférable.*

Die älteste fassung der sage, wie Grimm Gött. gel. anz. 1838, s. 141 vermutete, werden die GR. wol nicht darstellen, aber eine der älteren; ich möchte sie am liebsten mit Kölbing („Beitr. zur vergl. gesch. der romant. poesie und prosa des mittelalters", Breslau 1876) s. 78 für eine kürzende bearbeitung derjenigen lateinischen legende ansehen, auf der die französische dichtung fusst.

Die GR. sind häufig in andere sprachen übersezt worden; so ins französische im *Violier des hystoires Rommaines: moralisez sur les nobles gestes faitz vertueulx et anciennes chroniques de toutes nations de gens, fort recreatif et moral*, 1521; hier ist unsere legende übersezt unter dem titel *de l'admirable dispense de Dieu et naissance de gloire (!) pape de Romme.* 1663 wurden die GR. auch ins pol-

nische übertragen und davon wurde im 17. jahrhundert noch eine fast wörtliche russische übersetzung, die *Djäjanija rimskija* angefertigt; die lezte der übertragenen erzählungen ist die Gregorlegende, herausgegeben von Nicolaus Kostomarow († 19. april 1885) in den *Pamjatniki starinnoi russkoi literatury*, 1860, II s. 418—423, vgl. Diederichs a. a. o. 128 fg.

Die abweichungen, die durchgängig dem anschauungskreise eines dem papsttum treu ergebenen Polen entsprechen, sind nur gering und bezwecken meist localisierung und verdeutlichung; der könig heisst Perkus, nicht Marcus, als sein reich, das im lat. nicht namhaft gemacht war, wird hier das römische angegeben; statt des lat. algemeineren *pondus auri* wird die bestimte summe 50 pfd. goldes genant; die barke landet am freitag, nicht erst am samstag *(feria sexta)*; Gregors aufenthalt auf dem felsen wird dadurch wohnlicher gemacht, dass er dort ein in den stein eingehauenes gemach findet; seine einsetzung findet in der kathedrale der apostelfürsten statt, und das lob des neuen papstes wird in überschwenglicher ausführlichkeit gefeiert; nicht *infra pauca tempora* (GR 133, 6) nach dem widersehen, sondern sehr alt stirbt er zusammen mit der mutter. In zwei punkten wird die erzählung der GR. zu gunsten einer fassung aufgegeben, die der Hartmanschen entspricht: dass die fürstin und die magd nicht an demselben tage, wo Gregor auf die jagd geht, ihr verhängnisvolles gespräch haben, sondern schon tags vorher, und dass bei ankunft der römischen gesanten bloss ein fisch gefangen wird; diese übereinstimmung wird eine zufällige sein.

Verwantschaft mit dieser russischen erzählung zeigt die kürzende russische fassung, welche Kostomarow *istor. monogr. i issljäd.* 1, 345—47 mitgeteilt hat, vgl. Diederichs s. 130. Ich nante sie eine kürzung, weil der schauplatz nicht angegeben wird und weil das ganze personal sowie die handlung vereinfacht ist; die person des rettenden fischers fält fort, das kind wird im hause des abtes aufgezogen und dieser selbst teilt ihm im zorn über eine prügelei seine herkunft mit; der jüngling findet ein schiff, wird ein reicher kaufmann, komt zur stadt seiner mutter, wird wegen seiner treflichkeit zum könig erhoben und mit ihr vermählt — so wird die belagerung und alles ritterliche beiwerk beseitigt; ebenso fehlt die person des zweiten fischers: nach der entdeckung findet er selbst ein leeres felsengemach, welches er verschliesst und — hier tritt eine merkwürdige neuerung ein — mit erde zuschütten lässt; nach zwölf jahren stirbt der papst, und ein alter, gottesfürchtiger mann bekomt die offenbarung, man solle den unter der erde vergrabenen Gregorius zum papst wählen; er wird aufgegraben, aber das schloss schliesst nicht — und nun geht es in der gewöhnlichen weise weiter. Ich stelle diese erzählung mit der vorhergehenden zusammen, weil die von mir nicht weiter berücksichtigten züge in beiden stimmen, weil in beiden sich die einquartierung Gregors in eine schon vorhandene zelle findet und weil auch in der lezteren die dem

ausgesezten mitgegebene geldsumme in bestimten zahlen — 3000 pfd. gold für das kind, 500 pfd. silber für den finder — angegeben ist.

Aber nicht bloss nach osten ist die darstellung der GR. übertragen worden, sie ist auch nach Spanien gewandert und hat sich dort in einer verlöschenden spur erhalten in der 5. patraña (novelle) in dem novellenbuch *(patrañuelo)* des valencianischen buchhändlers Juan Timoneda, Alcalá 1576. Der inhalt dieser novelle wird in v. d. Hagens Germania VIII. 202 in die verse zusammengefasst:

Un niño en la mar hallado,
Un abad le doctrinó,
Y Gregorio le llamó
Y después fué rey llamado.

Gregorio ist der sohn der geschwister Fabio und Fabella; der die Fabella bedrängende fürst heisst auch hier ein fürst von Burgund. Bis zu der geplanten heirat deckt sich die erzählung mit der der GR., dann aber versiegt der strom: vor dem volzug der heirat wird die sache an den mitgebrachten gegenständen Gregors entdeckt, und Gregor heiratet nicht Fabella, sondern die witwe des Seneschals, der der vertrauensmann der sündigen geschwister gewesen war. Endlich scheint noch mit den GR. das dreiactige drama des Juan de Matos Fragoso *El marido de su madre* zusammenzuhängen, dessen inhalt R. Köhler Germania 15, 286/87 angegeben hat und das freilich eine „arge entstellung“ der sage, ein echt spanisches intriguenstück mit vertauschungen, versteckspiel und scheinheiraten ist.

Die dritte und hauptgruppe, die der Gregordichtungen, wird eröfnet durch das altfranzösische gedicht, das jezt in fünf handschriften vorliegt, die sich in zwei familien sondern. Die erste familie (A) wird dargestelt durch die hs. A_1 in Tours, die einzige, die volständig veröffentlicht ist (von Victor Luzarche, *vie du pape Grégoire le Grand*, Tours, bei Bouserez, 1857), sodann durch die hs. A_2 in der arsenalbibliothek 283, und A_3 in der nationalbibliothek 1545. Die zweite familie (B) umfasst die hs. B_1, das Egerton Ms. 612 des British Museum, und B_2, die hs. der Pariser arsenalbibliothek, *belles lettres* 325. Eine volständige ausgabe ist von Gaston Paris oder von herrn prof. Suchier in Halle zu erwarten.

Von der franz. fassung rühmt Littré s. 154, es sei ein *poëme qui rend, pour un poëme de plus, l'Angleterre et l'Allemagne tributaires de nos inventions.* Man muss dies zugeben; denn das englische gedicht gibt sich durch die übereinstimmung im ausdruck, oft sogar in den reimworten als nachbildung eines französischen originals zu erkennen, und zwar, wie Otto Neussell in seiner Hallenser

diss. 1886, s. 45 fgg. zeigt, einer hs., die zur gruppe frz. A gehörte; die übereinstimmungen mit Hartmann erklären sich durch das gemeinsame vorbild (Kölbing a. a. o. s. 77). Die englische bearbeitung ist bald nach 1200 anzusetzen; sie liegt in 3 hss. vor. Das Vernon-Ms. (V) in Oxford, fol. 44 fgg., 750 verse, ist publiciert und eingehend beurteilt von Horstmann in Herrigs archiv 55, 407 – 438. Der codex Cotton. Cleop. DIX Brit. Mus. fol. 153[b] — 161[b], hs. C, publ. von Horstmann ibid. 57, 59 — 84, ist nicht gleichartig; der erste teil (1 — 355), von einer jüngeren hand geschrieben, ist eine jüngere umdichtung, bestimt, den ausgefallenen ersten teil der vorlage zu ersetzen; der zweite teil, 355 — 1320, geht auf eine alte hs. des ausgehenden XIII. jh. zurück. Endlich das Auchinleck-Ms. in Edinburg, hs. A., 1506 verse, ist zuerst veröffentlicht in den *Legendae catholicae, A lytle boke of Seyntliche Gestes*, anonym von Turnbull, Edinb. 1840, s. 1 — 67, die zu ehren des jesuitenpaters Ribadeneira in nur 40 exemplaren ausgegeben wurden; danach und nach Kölbings abschrift hat sie Fritz Constantin Schulz, Königsb. diss. 1876, mitgeteilt und mit grammatisch-metrischen erklärungen und verbesserungen versehen; „über sprache, poetik und stil der altengl. Gregorlegende des Auchinleck-Ms." handelt die diss. von Karl Holtermann, Münster 1882.[1]

Zweitens geht Hartmanns gedicht auf das französische zurück, und zwar, wie Neussell meines erachtens überzeugend nachgewiesen hat, auf eine hs. der gruppe B, die zu B[1] in besonders naher beziehung stand und den fehlenden schluss nach B[2] darbot. Bei dieser abhängigkeit hat aber Luzarche doch arg gefehlt, wenn er s. XXI meint, Hartmann müste sich demütig mit der bescheidenen rolle eines übersetzers begnügen; vielmehr ist er in zahlreichen, oft behandelten punkten recht selbständig, mit feingebildetem künstlerischen gefühl und mit der ganzen entschiedenheit einer selbständigen dichterischen persönlichkeit zu werke gegangen; echt Hartmannisch sind namentlich die

1) In den ersten §§ gibt er eine volständige aufzählung der litteratur, die aber den zusammenstellungen von Hermann Paul in seinen ausgaben nicht das wasser reicht; denn da er die betr. bücher nicht eingesehen hat, so laufen ihm die gröbsten irtümer unter; *Taragona* f. *Faragona* s. 7 ist noch das gelindeste; stark aber ist es, wenn er das von Leo edierte lat. fragment und den von Schmeller publ. volständigen lat. Gregorius zusammenwirft oder wenn er die ital. erzählung, die Knust (s. u.) nach seinem ausdrücklichen zeugnis von einem Genueser *guardia marina* hatte, für dasselbe hält mit den *tre pellegrini;* das citat s. 3: „Gaston Paris in der Revue critique I s. 413, 1870" habe ich mit aller mühe nicht verificieren können; 1870 hatte die „Revue critique d'histoire et de littérature" schon ihren V. jahrgang, an der angeführten stelle und überhaupt im ganzen jahrgang von 1870 findet sich nichts bezügliches.

reflectierenden stellen: *il n'a pas résisté à la tentation d'un lieu commun*, drückt das Littré s. 488 etwas spöttisch aus.

Die beiden lateinischen bearbeitungen des Hartmanschen gedichts habe ich in dieser ztschr. XIX, 121—128 besprochen, ebenso die deutsche prosabearbeitung im „Heilgenleben" XVI, 299—306.[1] Von der lezteren hat Johannes Matthiae, mönch im kloster Wadstein, † 1524, eine schwedische übersetzung angefertigt, die Sam. Th. Oestman in seiner diss. *Legenda Sancti Gregorii Suecana*, Greifswald 1815 veröffentlicht hat, vgl. R. Köhler Germ. 15, 284.[2]

Indem ich mir eine eingehende behandlung der französisch-englisch-deutschen gruppe der Gregordichtungen bis zur veröffentlichung der französischen hss. vorbehalten muss, habe ich endlich noch von der vierten gruppe der Gregorgeschichten zu sprechen, die durch drei italienische fassungen gebildet wird.

Das märchen vom Crivòliu bewahrt, wenn auch entstelt, sogar im namen noch die alte form.

Das kind einer geschwisterehe wird auf dem meere ausgesezt, nachdem auf seine schultern ein kreuz und die worte *Crivòliu vattiatu, figghiu di frati e soru* eingeäzt worden sind. Ein fischer findet das kästchen, das kind wird von der fischerfrau aufgezogen. Der trotz des verbotes der eltern sich widerholende spott seiner brüder und schulgenossen führt zur entdeckung, und um seiner eltern sünde zu büssen, geht Crivòliu mit 2 grani brot und einem krug wasser in eine höhle, wo er busse tut, bis seine knie wurzel schlagen und er am boden festgewachsen ist. Da stirbt der papst; derjenige soll sein nachfolger werden, auf den sich eine weisse taube niedersetzen wird. So findet man Crivòliu, der, papst geworden, noch den vorzug hat, vater und mutter zu absolvieren.

Der wesentliche zug, dass der sohn seine mutter heiratet, fehlt also; sonst aber ist dies märchen ein in anbetracht der mündlichen

1) Zu den von Zingerle in seiner ausgabe angeführten drucken aus dem XV. jahrhundert komt noch hinzu die von Köhler Germ. 15, 285 angezogene ausgabe des Passionals von Anthon Koberger, Nürnberg 1488, s. CCLI[c], welche genau zu Zingerles text passt, und der niederd. druck des *Passionael* Lübeck 1492. Zu dem Münchener lat. Gregorius nachträglich noch zwei verbesserungen. V. 123 werden knabe, tafel und gold zugleich sichtbar, während doch v. 75 fgg. gold und tafel auf die umwickelte capsa gelegt werden, die den knaben enthielt; also muss derselbe, als der abt die netze mit seinem stocke aufwarf, herausgefallen sein; daraus ergibt sich v. 120 als einzig mögliche besserung: *eiecti*. V. 182 ist *matrem*, welche er gar nicht sucht, zu streichen, *reperit* in *repetit* zu ändern, weil er hier noch sucht, nichts findet, und das durch den sinn geforderte *frustra* einzusetzen, so dass der vers lautet: *Jam repetit frustra loca multa; mirabilis ecce* usw.

2) R. Köhler erinnert sich nicht, diese übersetzung schon irgendwo erwähnt gefunden zu haben; indessen hatte bereits J. Grimm Gött. gel. anz. 1838, s. 141 auf sie aufmerksam gemacht.

fortpflanzung ziemlich getreuer niederschlag der alten legende. Es ist nach dem vortrag einer märchenerzählerin von Laura Gonzenbach (gest. 16. juli 1878 als frau oberst La Racine in Messina), in ihren von Otto Hartwig herausgegebenen „Sicilianischen Märchen“ Leipzig 1870. II. s. 159—162 niedergeschrieben worden.

Ebenfals auf mündlicher überlieferung beruht das märchen *Il figliuolo di germani*, welches Hermann Knust in Eberts „Jahrb. f. roman. u. engl. lit.“ VII, 1866 s. 398—401 mitteilte.

Auch hier ist der schauplatz vom fürstenhofe in privatverhältnisse verlegt; gewöhnliche bürger sind die eltern des kindes, dessen namen sich in dieser fassung nicht erhalten hat; das testament ihrer eltern, welches jede teilung des nachlasses verbot, führte zur geschwisterheirat — eine nicht ungeschickte art, dieselbe zu begründen. Das kind wird rothaarig genant *(capelli tutti rossi)*, ist also gezeichnet und dem fluche seit seiner geburt verfallen; auch Judas ist rothaarig. Das kind wird im meere ausgesezt, aber von einem *signore che si battava in mare* gerettet. Grund zur entdeckung wird der spott seiner altersgenossen, der wie im märchen von Crivòliu so auch hier zu einem widerholten, unaufhörlichen wird *(e sempre gli diceva)*. Im alter von 8 jahren als betler fortwandernd, findet er im hause seiner eltern als adoptivsohn aufnahme und heiratet nach wider 8 jahren seine mutter. Das folgende ist dann wie gewöhnlich; sein einsiedlerleben wird crass ausgemalt (zum schluss: *pareva un assassino)*, ebenso ist das widersehen mit vater und mutter verhältnismässig breit dargestelt, dagegen fehlt das widerauffinden des schlüssels im fischleib, und bei seiner erhebung zum papst wird ein sehr summarisches verfahren beliebt: *Lo mettono sotto il baldacchino, lo portano in chiesa di Roma e lo fanno subito sante padre.*

Wenn ich die in italienischen versen abgefasste, von d'Ancona s. 63 fgg. besprochene erzählung aus dem 18. jahrhundert *(Opera nuova d'un caso occorso di tre pellegrini*, gedruckt Venedig 1806) noch in den kreis der Gregorlegende ziehe, obwohl die busse ganz anders ausgeübt wird, da sie keine selbstgewählte, sondern eine auferlegte ist, und daher sowol die widerauffindung des schlüssels und die erhebung zum papste fehlen, so ist der grund der, dass in ihr doch noch eine geschwisterheirat vorliegt, während in den weiter unten zu besprechenden fassungen auch diese einem incest zwischen vater und tochter oder mutter und sohn platz macht. Im übrigen ist in den *tre pellegrini* gleichfals die geschichte in bürgerliche kreise versezt, ausserdem aber sehr localisiert. Zwei Turiner geschwister, waisen, sündigen zusammen; das kind wird in den Po gesezt, in Venedig gerettet, komt wider nach Turin und heiratet seine mutter. An der schachtel, in der es ausgesezt war, wird die sünde offenbar, die drei sünder pilgern nach Rom und erhalten vom papst absolution mit der bedingung, dass sie den rückweg auf den knien zurücklegen sollen. Doch kurz vor Rom schon sterben sie, das läuten der glocken ohne glöckner kündigt sie als heilige an, und ihre heiligsprechung wird volzogen.

Mit den vier besprochenen gruppen, dem volksbuch, den Gesta Romanorum, dem französischen gedicht und den italienischen erzählungen, erschöpft sich der kreis der Gregorlegende im engeren sinne. Hauptmerkmal derselben ist die blutschande zwischen geschwistern, die sich in allen fassungen findet; die meisten, wenn auch nicht alle, bieten ausserdem noch den namen Gregorius, die aussetzung ins meer, die verheiratung des sohnes mit der mutter, selbstgewählte busse, erhebung zum bischof oder papst.

Wegen der blutschande zwischen geschwistern, der aussetzung ins meer und der heirat der mutter mit dem sohne müste ich hierher auch die bulgarische legende vom heiligen Paul von Cäsarea als eine gräcisierte fassung der abendländischen legende ziehen, wenn nicht die art und weise, wie die übertragung aus dem abendland nach osten und die umkleidung in griechisches gewand zu denken ist, mir schwierigkeiten machte: sodass ich mich nicht getraue, dieser legende einen bestimten platz anzuweisen und ihr verhältnis zur Gregorlegende zu beurteilen.

Sie liegt vor in einer handschrift des XVII. jh., die sich jezt auf der gymnasialbibliothek in Laibach befindet; veröffentlicht ist sie von W. Lamanskij im *Shurnál Ministérstva Naródnago Prosvjeschtschenija* juli 1869 CXLIV. 2, 112—114; vgl. auch Köhler Germ. 15, 288 und Diederichs s. 124. Knapp und kunstlos erzählt, berichtet sie folgendes:

Ein fremder könig bedrängt die tochter des königs Anthon zu Cäsarea, um ihre hand und die hälfte ihres reiches zu erhalten; aber um das land nicht zu zerstückeln, zieht sie es vor, ihren bruder zu heiraten; das kind wird ausgesezt, aber vom mönche Hermolaos im lande des Herodes gerettet, und erhält die königswürde in demselben. Da schreibt seine mutter einen brief an ihn, sie wolle ihn zum manne nehmen, was auch geschieht; so wird Paul könig von Caesarea. Als er dies bereits ist, erfährt er von Hermolaos seine herkunft und nahet sich seiner mutter nicht mehr; diese, argwöhnisch geworden, hört von einem knappen, dass ein brief des Hermolaos ihren gemahl so traurig mache. Als sie diesen brief gelesen, gibt sie sich zu erkennen und tut busse. Paul aber geht zum hl. Chrysostomus, der ihn auf einer insel an eine marmorsäule fesselt und den schlüssel ins meer wirft. Nach 12 jahren findet Chrysostomus am tage der verkündigung Mariä den schlüssel wider und löst Paul, der wie die sonne strahlt und dessen antlitz von göttlicher salbe troff, von seinen banden. Auch die mutter findet durch ihre busse rettung ihrer seele.

Es kann keinem zweifel unterliegen, dass diese bulgarische legende aus dem griechischen übersezt ist; die erwähnung des hl. Chrysostomus — die ganze erzählung ist an eine homilie desselben

über die herzensreinheit angefügt — ist nach Lamanskij erst zutat des slawischen übersetzers.

IV.

Bisher war der held unserer geschichte immer einem unkeuschen verhältnis zwischen zwei geschwistern entsprossen. Müssen es aber gerade geschwister sein, die sich vergehen? Wie, wenn das unsitliche verhältnis zwischen vater und tochter, oder zwischen mutter und sohn bestände? Wenn wir diesen schritt auf eine algemeinere, höhere stufe machen, so wird unsere aussicht sofort eine weitere.

In der Albanuslegende ist der held der sohn von vater und tochter. „Dies bringt“ — ich führe die worte von Hermann Paul an — „andere abweichungen mit sich: der vater stirbt nicht kurz nach der geburt; das kind wird nicht von einem abt, sondern von einem könig erzogen; die befreiung der mutter von dem zudringlichen werber fält weg; bei der erkennung ist der vater noch am leben und nimt an der busse teil; die sonderbare art der busse, den beweis der versöhnung durch den widergefundenen schlüssel, endlich die erwählung zum papste kent die Albanuslegende nicht.“

Über die behandlungen derselben hat R. Köhler Germ. 15, 300 fgg. gesprochen. Aus einem von Greith schon erwähnten codex vatic. des XIII. jh. teilte Haupt in den „Verh. der Berl. akad.“ 1860, 241—255 nach Detlefsens abschrift die lateinische fassung mit; Köhler wies noch eine Posener hs. und eine Pariser hs. des arsenals, deren verfasser Transamundus, protonotar der röm. kirche und abt von Clairvaux ist, nach und teilte varianten mit. Fragmente eines deutschen, niederrheinischen gedichts aus dem XII. jh. hatte Lachmann in den „Verh. d. Berl. akad. 1836, s. 69 und 70 aus der Meusebachschen bibliothek bekant gemacht. Die lateinische bearbeitung in den Gesta Romanorum hat Albrecht von Eib, domherr in Bamberg und päpstlicher kämmerling, ziemlich treu ins deutsche übersezt (*ob einem manne sei zu nemen ein elich weibe oder nit*, Nürnberg 1472, blatt 46—52). Ausserdem macht Köhler noch auf französische bearbeitungen und spanische vulgarromanzen über die Albanuslegende aufmerksam; die von Diederichs v. 124 angeführte niederbretagnische bearbeitung bei Marie Quelen, *Chants populaires de la Basse-Bretagne* par Luzel, Paris 1868 s. 88 habe ich mir nicht verschaffen können. Die von d'Ancona 1865 veröffentlichte italienische fassung hat nichts als den namen gemein,

Zwischen den legenden von Gregorius und Albanus steht die italienische Vergognalegende in der mitte, die d'Ancona in der schon erwähnten schrift *La leggenda di Vergogna e la leggenda di Giuda*, Bologna 1869, herausgegeben und besprochen hat. Es gibt drei recensionen derselben; die eine prosaische hat Francesco Zambrini publiciert, *la novella d'un barone di Faraona*, Lucca 1853 s. 33 fgg.; die zweite etwas abweichende prosaische d'Ancona s. 1—29 aus einem codex palatino-panciatichianus, und derselbe s. 30—60 die in zwei

ısänge zerfallende poetische bearbeitung aus einem codex Magliabechiaıs. Die leztere ist besonders durch dichterische vergleiche ausgezeicht, die teils der natur, teils der mythologie und heldensage entnomen sind:

s. 32 *Col suo bel viso ch'avanza ongni fiore.*
s. 33 *Che avanzava la dïana stella* vgl. s. 51.
s. 39 *Fresco come l' fiore e'l giglio.*
s. 56 *C'una rosa parëa del giardino.* —
s. 41 *che a Orlando egli era assomigliato.*
s. 44 *Racordati d'Ettore e di Parisse.*
s. 51 *Che Fior e Biancifior non s'amar tanto.*

Der inhalt der legende ist folgender:

Die sterbende fürstin von Faragona befiehlt ihre tochter der sorgfalt ihres mahles; dieser treibt seine vatersorge bis zur vaterfreude; mit dem hinweis auf ıria Magdalena tröstet er die verzweifelnde tochter, und lässt das kind, nachdem den namen Vergogna erhalten, *imperciò che per vergogna l'avieno messo in ıre,* in einer barke aussetzen. Fischer in Aegypten, die die barke auffinden, überıngen ihren fund dem könig von Aegypten, der das knäblein aufziehen lässt; jahre alt, bekomt es den namen *Girardo Aventuroso* — ein name, der in der et. darstellung gänzlich fehlt. Der fürst von Faragona ist unterdessen nach rusalem gegangen und dort gestorben; seine tochter — *Rosana* heisst sie in der et. fassung s. 59 — wird von den baronen zur widerverheiratung gedrängt; schon t sie fast ihr ganzes besiztum verloren, da erscheint ihr in einer vision ein gel, zeigt ihr den ort, wo die schätze des vaters verborgen liegen, und kündet · einen erretter an. Mit hilfe ihrer tante, einer äbtissin, die sie ins vertrauen ht, findet sie den schatz; (in der poesie fehlt die person der äbtissin). Wegen ·es reichtums nun findet Rosana viele helfende ritter aus allen landen (*in Unghe- ı e'n Francia,* heisst es in der dichtung s. 44 specialisierend); keiner aber zeicht sich so aus wie Vergogna, der in der geselschaft von 50 rittern mit erlaubnis s ägyptischen königs ausgezogen ist; schon beim ersten zusammentreffen macht tiefen eindruck auf die fürstin, und es kann nicht fehlen, dass er sie schliessh heiratet. Eines schwülen sommernachmittags fragt sie ihn nach seiner hernft; es ist nicht gesagt, woher er dieselbe kent; genug, er kent sie und verıweigt sie nicht. Voller verzweiflung verflucht Rosana ihre schönheit, die die tastrophe herbeigeführt hat, und noch weiter geht sie in der dichtung:

Forte coll' unghia se l'avea squarciata,
che'l sangue giù n'uscì al suo dispetto:
E poi la treccia s'ebbe svilupata,
Tutta pelossi, e non con suo diletto,
E poi le mani al suo bel viso pose,
Graffiò le guancie e felle sanguinose.

ıchdem zuerst Girardo trostgründe gefunden hat, gehen beide zum papst, sie rer auffallenden schönheit wegen in männerkleidern; sie finden absolution und ergogna-Girardo wird mönch im kloster der hl. Praxedis, Rosana nonne im kloer der hl. Clara. 11 monate darauf stirbt Vergogna, 7 monate später seine mutr, deren lezte bitte an den papst, neben ihrem sohn bestattet zu werden, bereitlligst erfült wird.

Ancona hat recht, wenn er behauptet (s. 24 des vorworts), die ital. legende habe mehr ein ritterliches als ein ascetisches gepräge; wegen der ähnlichkeit des grundgedankens und der ausführung steht er aber nicht an, sie mit der Gregorlegende trotz der abweichungen — incest zwischen vater und tochter, beichte beim papste, fehlen der busse, der widerauffindung des schlüssels und der erhebung zum papst — in einen geschichtlichen zusammenhang zu setzen; er lässt sie durch mündliche überlieferung von Frankreich nach Italien gekommen sein.

Ungleich zahlreicher sind die geschichten, in denen die blutschande zwischen mutter und sohn begangen wird. Noch die meiste ähnlichkeit mit der Gregorlegende zeigt die von Halliwell für die Camden society herausgegebene englische erzählung vom Syr Eglamour of Artois. Den inhalt derselben gibt Brunet in den anmerkungen zum *violier* s. 197 mit den worten an: *Un enfant est avec sa mère abandonné en pleine mer sur une barque. L'enfant est sauvé et mené à un roi qui est à la chasse, et qui le protège et le crée chevalier. Plus tard il épouse sa mère sans la connaître, et, instruit de cette déplorable méprise, il l'expie par une rude penitence.* Bedeutend ferner liegt die englische, dem XIII. jh. entstammende romanze vom Sir Degore, welche die herkunft aus einem blutschänderischen verhältnis umgeht und ebenso die verheiratung mit der mutter nicht zur tatsache werden lässt.

Eine englische prinzessin wird im walde von einem ritter schwanger, der ihr als andenken ein schwert und ein paar handschuh hinterlässt, die nur an ihre hand passen. Mit diesen handschuhen und etwas geld wird das kind ausgesezt, von einem eremiten erzogen, wird ritter, komt an den hof des englischen königs und bewirbt sich um die hand der tochter; diese aber erkent ihn an den handschuhen und gibt ihm noch das schwert dazu, um an beiden erkennungszeichen seinen vater zu suchen. Unbekant trift er mit diesem zusammen und schon schreiten sie zum zweikampf, als der vater am degen seinen sohn erkent. Beide ziehen an den hof des englischen königs, und der fremde ritter führt die prinzessin heim.

Die handschrift dieser romanze befindet sich in Cambridge, Bibl. Publ. 690. 36, fragmente auch im Auchinleck ms.; alte drucke von Wyllyam Copland (*at London in Lothbury*, ohne jahr), von Wynkyn de Worde (mit holzschnitten), und von John King (London 1560.); neuerdings gedruckt bei Utterson, *select pieces of early popular poetry*, 1817, I 117; besprochen von Warton, *history of English Poetry*, London 1840, I 180—183, und bei d'Ancona s. 38. Mit recht sagt lezterer, dass *il romance laïcale è assai più casta della santa leggenda monastica;* er stelt sie (s. 41) mit der französischen romanze *Richard li biaus*, (13. jh., hs. in Turin) zusammen. Linie 230 der engl. hs. heisst es, der name Degore bezeichne *a thing almost lost;* darauf grün-

dete Price die geistvolle vermutung, Degore sei = d'Egaré, was also auf französischen ursprung der romanze führen würde; doch bestreitet Warton diese ableitung.

In diesen beiden englischen romanzen wird das kind der unkeuschen liebe zwischen mutter und sohn noch ausgesezt; dagegen wird es getötet in einem kreise von erzählungen, den ich den marianischen kreis nennen möchte, weil in ihm die verehrung der gottesmutter geradezu zum beherschenden, neue personen und situationen schaffenden princip wird. Hatte sich in den meisten bisher besprochenen fassungen das religiöse gefühl in der verherlichung der selbsterlösenden busse geäussert, so nimt es hier die richtung auf die durch die heilige jungfrau vermittelte gnade. Die cluniacensische auffassung hat einer neuen platz gemacht, hervorgegangen aus dem geiste des Dominicanerordens, der in der Marienverehrung lebte und webte.

Die Gesta Romanorum c. 13 *de amore inordinato* und danach auch das *Violier des hystoires rommaines* enthalten eine erzählung, in der zum ersten male der zweite incest durch den kindesmord ersezt wird und Maria zuerst wirksam in die entwicklung der handlung eingreift.

Ein knäblein, die frucht der liebe einer witwe zu ihrem sohne, wird von der mutter erdrosselt; die blutstropfen bilden auf ihrer hand vier rote, unauslöschliche kreise; im ersten stehen 4 C, im zweiten 4 D, im dritten 4 M, im vierten 4 R. Diese rätselhaften buchstaben werden folgendermassen gedeutet:

Cum Cecidisti Carne Creata,
Daemoni Dedisti Dona Donata;
Monstrat Manifeste Manus Maculata;
Recedit Robigo, Reginā Rogatā.

Die hierin versprochene hilfe der gottesmutter bewährt sich auch: die mutter büsst ihre sünde, will sich aber nicht zur beichte derselben verstehen; ihr beichtvater jedoch, dem Maria den vorfall geoffenbart hat, ergreift die sündige mutter bei der hand, zieht ihr die handschuh ab, die sie immer trägt, fragt nach der bedeutung der flecken und bringt sie so zum geständnis.

Wesentlich dieselbe geschichte steht bei Thomas Wright, *Latin stories* nr. 112 (*de regina differente confiteri*, mscr. Harleian. Nr. 2316, fol. 2); sie beginnt mit der quellenangabe *refert quidam Tolosensis;* dass aber die abfassung dieses textes in England geschah, zeigt der ausdruck *in transmarinis partibus* und die den geheimnisvollen versen, die hier ein wenig abweichend lauten, beigegebene englische übersetzung.

Auch eine französische strophische bearbeitung hiervon gibt es, die im wesentlichen — in der sünde und dem aufschub der beichte — stimt, in den einzelheiten aber namentlich gegen ende abweicht, beson-

ders dadurch, dass eine auferlegte, nicht eine selbstgewählte busse volzogen wird, und die vor allem von religiöser salbung geradezu überfliesst. Es ist dies das *Dit du Buef*, ms. de la Bibliothèque du roi 198 N—D, abgedruckt bei Achille Jubinal, *Nouveau Recueil de Contes, Dits, Fabliaux*, bd. I. Paris 1839, s. 42 fgg., oder bei Leclerc, *hist. littér. de la France*, tom XXIII, s. 121.

Frau Alaine (s. 71, str. 2) unterliegt als witwe den nachstellungen des teufels, der ihr bei lebzeiten ihres mannes vergebens nachgestelt hatte, und vergeht sich mit ihrem sohne, dessen namen verderbt ist (s. 70, 2 *au sainz fonz de baptesme fu* .., was nicht anders zu ergänzen ist als *fu* — ⏑ *apelez*, denn das reimwort ist *delez*). Ihr sohn, in der beichte an den papst verwiesen, erhält von diesem wegen seiner bussfertigen rückkehr zu gott gar keine busse, und wird als kämmerer vom papst zurückgehalten, damit er von seiner mutter und somit von der gelegenheit zu neuer sünde fernbleibt. Die mutter aber lebt zwar so eingezogen, fromm und bussfertig wie möglich, kann sich aber nicht zur busse entschliessen:

Car elle ot un déable sus l'espaulle senestre,
Confesser li deffent; nuit et jour y voult estre;
Et s'avoit un bon ange dessus l'espaulle destre,
Qui disoit: „Seur, va-t'en confesser à ton prestre." (s. 49, str. 7.)

Den rat des teufels, das kind zu erdrosseln, lässt Maria nicht zur ausführung kommen, das mädchen wird gerettet und *Philippe* getauft (51, 2); der mutter werden bei der geburt alle schmerzen gespart, *de sa grossesse nul ne pot apercevoir* (52, 2). Jezt beichtet sie zwar, aber, nach Rom verwiesen, verschiebt sie diese reise um 13 jahre. Durch ihre tochter wird sie schliesslich dazu veranlasst, und in Rom bekommen alle drei, vater, mutter und tochter, die busse, in ochsenhäute eingenäht 7 jahre auf die pilgerschaft zu gehen. Am tage ihrer rückkehr nach Rom sterben sie, ihre leichname wirken wunder, und die glocken begrüssen sie mit ihren klängen, ohne von jemand geläutet zu werden; sie werden beigesezt und als heilige verehrt.

Die züge, mit denen ihre rückkehr ausgestattet wird, sind nicht als reminiscenzen aus der Gregorlegende aufzufassen, sondern sie gehören zum legendarischen stil. Die eigentümliche busse, welche ihnen auferlegt wird, erinnert an das gemeindeutsche recht, wonach ehebrecher und ehebrecherinnen verbrant wurden, nachdem sie in eine rauhe ochsenhaut eingenäht waren. (Grimm RA 699.) Der papst erlässt ihnen also die todesstrafe, belässt ihnen aber das äussere abzeichen derselben. So musten in der spanischen inquisition auch diejenigen, denen die strafe des scheiterhaufens erlassen war, wenigstens das äussere abzeichen derselben, den Sanbenito, tragen.

Die erzählung bei Vincenz von Beauvais spec. hist. lib. VII cap. 93—95 (venet. ausg. blatt 81, spalte 2 fgg.) hat denselben ausgangspunkt, aber der verlauf ist ein anderer, insofern als nicht nur die anklagen des gewissens, sondern auch die drohende schande vor der welt durch die hilfe der gottesmutter beseitigt werden.

Die sünderin ist hier nicht witwe, sondern bloss strohwitwe, da ihr mann sie verlassen hat, um in der einöde gott zu dienen; ihre schwangerschaft verdeckt sie *veste ad hoc congrua,* das kind wirft sie *in ima latrinae.* Da nun das *corpus delicti* beseitigt ist, tritt der teufel als *deus* oder vielmehr als *diabolus ex machina* ein, um die sünde an den tag zu bringen: in gestalt eines *clericus scholaris* weiss er sich in Rom als herzenskundiger weiser einzuschmeicheln und erhebt gegen die wegen ihrer frömmigkeit und ihres busslebens hochgeachtete witwe anklage wegen blutschande und kindesmord. Zur verantwortung gezogen, verspricht sie sich zu rechtfertigen, und nimt ihre zuflucht zu dem papst Lucianus oder Lucius. Dieser absolviert sie und vertröstet sie auf die hilfe derjenigen, die mit recht das *auxilium Christianorum* heisst; und wirklich tritt Maria der angeklagten in der gerichtsverhandlung zur seite, von allen ungesehen, nur dem teuflischen ankläger sichtbar, der seine anklage nicht vorzubringen wagt. Und so ward die wittib von der qual ihres gewissens und dem schrecknis öffentlicher schande durch Maria befreit.

Mit dieser erzählung deckt sich ziemlich genau die geschichte bei Wright nr. 110, *de domina romana*, mscr. Harlei. 463, fol. 21. Auch von dieser geschichte gibt es eine französische strophische bearbeitung, erzählt *a la douce loënge de la vierge Marie,* die aber wider im einzelnen abweicht: dies ist das *Dit de la Bourjosse de Romme,* bei Jubinal a. a. o. 79—87, auch bei Méon, *Recueil de fabliaux et de contes* II, 394. Vom *dit du buef*, mit dem es in derselben handschrift steht, ist es auch im stil und in den redewendungen beeinflusst, hat aber einen knapperen vortrag. Als bearbeitung einer vorlage gibt es sich deutlich zu erkennen: s. 83, str. 2 *si com dit li escris.*

Der erste teil, bis zum augenblick der geburt, ist fast nur eine kürzung des Dit du Buef, von da ab nimt die geschichte eine entschiedene, wenn auch selbständige wendung zu der fassung bei Vincenz: so findet die geburt in einem obstgarten statt, der teufel tritt als hausarzt *(fuisicien)* des kaisers auf; vor den kaiser zur verantwortung gezogen, wird sie schon zum scheiterhaufen geschlept, da hört auf veranstalten der heil. jungfrau der papst, den man wunderbarer weise gar nicht sieht, ihre beichte, der teufel wird mit seiner anklage im lezten augenblick noch abgeführt und die angeklagte

lessa le siècle, nonnain devint voillée. (s. 87, str. 2.)

Mit den beiden lezten erzählungen finde ich bei Constans und d'Ancona noch die erzählung bei Caesar Heisterbach, *Illustr. Mirac.* I 2, c. 10 und die erzählung von Climente Sanchez *el libro de los enxemplos por a. b. c.*, abg. bei Gayangos, *Escritores en prosa anteriores al siglo XV,* Madrid, Ribadeneira 1860, § 250, zusammengestelt: leider habe ich dieser beiden lezten fassungen nicht habhaft werden können.

Fast alle bis jezt besprochenen darstellungen konten den legendarischen charakter nicht verleugnen; in fast allen trat das religiöse gefühl stark hervor, sei es in ascetischer richtung, sei es in mystischer ausdeutung, sei es in Marianischem cult. In dem kreise hingegen,

an den wir jezt herantreten, verschwindet das religiöse element, und die erzählung, bisher in den dienst einer religiösen idee gestelt, wird selbstzweck: das behagen am fabulieren, die kunst der darstellung, das piquante und prickelnde der situationen macht die eigentliche seele dieser erzählungen aus, die ich deshalb als den novellistischen kreis zusammenfassend bezeichnen möchte. Von diesen novellen habe ich nur die *contes de la reine de Navarre* selbst einsehen können und muss mich daher darauf beschränken, zuverlässigen gewährsmännern wie besonders Dunlop-Liebrecht und d'Ancona nachzusprechen.

Der zeitlich älteste dieser novellisten ist Masuccio di Salerno, der in seinem *novellino* Neapel 1476, teil III nov. 3 (nov. 23 der ganzen samlung) den incest einer mutter mit ihrem sohne erzählt. Der zweite incest, dass der sohn unwissend nachher das mädchen heiratet, das er mit seiner mutter gezeugt hat, komt hinzu bei Giovanni Brevio, einem canonicus zu Ceneda in Venetien, der in der vierten der 6 novellen, die er Rom 1545 als *Rime ed prose volgari* veröffentlichte, diesen stoff behandelt. Hier heisst die witwe Lisabetta und der vorfall trägt sich in Venetien kurz vor Brevios zeit zu. Diese geschichte kehrt nun noch widerholt wider.

Margaretha, die königin von Navarra, erzählt sie im *Heptameron* (erschienen 1558, ausg. von Jacob le Bibliophile, Paris 1841, s. 251—57, nov. 30) als einen vorfall, der sich zur zeit könig Ludwig XII., als der spätere cardinalerzbischof von Rouen, Georges d'Amboise, noch legat in Avignon war, in Languedoc zugetragen habe.

Eine sehr fromme witwe lässt sich durch des teufels verführung von ihrem sohne beschlafen, der der meinung ist, er liege mit der dienstmagd seiner mutter zusammen. Die geburt des töchterchens wird geheim gehalten, es wächst als nichte der witwe auf und komt an den hof der königin von Navarra. Diese findet an der liebenswürdigen Catherine gefallen und ist sehr dafür, dass sie einen um sie werbenden cavalier erhört: dies ist natürlich kein anderer als Catherines vater und bruder. Als die neuvermählten in die arme der mutter eilen, komt der sachverhalt zu tage, der fall wird dem legaten vorgelegt und dieser entscheidet, die sache solle, weil sie unwissend geschehen sei, verschwiegen bleiben, aber alle beteiligten solten der busse leben; und dabei bleibt es.

Der novellist Bandello aus Tortona, † 1562 als bischof von Agen, liess im jahre 1554 in nachlässigem stil nnd unreiner sprache — er war ja ein Lombarde und kein Toskaner — ein novellenbuch erscheinen, das der Ippolita Sforza gewidmet war und in drei teile zu je 59 und einen vierten teil zu 28 geschichten zerfält. Teil 2, nov. 35 nun entspricht der novelle des Heptameron. Bandello will den vorfall, der in Navarra spielt, aus dem munde einer Navarresischen dame gehört haben. Vielleicht haben die königin von Navarra und Bandello die-

selbe quelle, nämlich eine im umlauf befindliche geschichte, die in aller leute munde war, benuzt; möglicher weise aber haben beide durch die berufung auf eine mündliche quelle die wirkliche quelle verdecken wollen, und diese war vielleicht kein anderer als Brevio. Nach Dunlop hat auch Byshop in den Blossoms c. 11 und Des Fontaines in der 1638 erschienenen novelle *l'Inceste innocent* denselben inhalt widergegeben.

Unabhängig von Bandello und Margaretha ist nach Anconas angabe (s. 57) die novelle *La mayor confusion*, die Juan Perez von Montalvan in den *Successos y prodigios de amor* gibt. Und ebenso will Horace Walpole den verwanten stoff zu seinem drama *the mysterious mother* weder dem Bandello noch der königlichen erzählerin abgeborgt haben, sondern er gibt an, den stoff in seiner frühsten jugend gehört zu haben; eine dame sei zum erzbischof Tillotson gekommen, habe ihr verbrechen erzählt und ihn um rat gefragt, da die frucht ihres verbrechens sich unlängst unwissend mit ihrem sohne verheiratet habe; der prälat habe geraten, sie solle ihren kindern nichts sagen, sie selbst könne nur verzweifeln. In Walpoles trauerspiel ist das grausige des stoffes noch durch übertriebenheit des ausdrucks gesteigert; er wird durch die krasseste ausmalung klösterlichen trugs und mönchischer grausamkeit und durch andere solche zugmittel zu einem wahren schauerdrama verarbeitet.

Als neuste bearbeitung desselben stoffes in novellistischer form führt schliesslich d'Ancona s. 61—63 noch die des Tommaso Grapputo an, der sie in seiner unter dem pseudonym *Messer Grappolino* 1800 erschienenen novellensamlung *il convito Borghesiano* s. 99 als 7. novelle darbietet.

V.

Der freundliche leser, der mit geduld meinen bisherigen ausführungen gefolgt ist, wird zum schluss noch eingeladen, das abendland zu verlassen und mit mir einen ausflug nach der balkanhalbinsel zu machen, um zu beobachten, wie sich unsere geschichte in serbischem und russischem kostüm ausnimt.

Wider ist es ein incest zwischen mutter und sohn, den uns die serbischen volkslieder vorführen. Aus dem munde des herzogewiner heiducken Teschan Podrugowitsch hat sie Wuk Stefanowitsch in seinen „serbischen volksliedern“ 1824 niedergeschrieben; die eine, a. a. o. II 7, s. 47—54, dem XIV.—XV. jh. angehörig, betitelt *Naod Simeun* d. h. der findling Simon, 197 verse lang, steht auch bei der Talvj, „volkslieder der serben“, 2. aufl. 1, 71—77; die zweite fassung *opeš*

naod Simeun, 140 v., steht bei Wuk II 37, s. 293—298. Der findling Simeon wird von seiner ihm unbekanten mutter, der königin von Ofen (Buda), auf seiner reise gastfrei aufgenommen und beschläft sie des nachts. Den verzweifelnden sünder verschliesst der abt in den schlangenturm, aus dem er als verherlichter büsser hervorgeht. Die erzählung ist, wie Lippold s. 56 richtig hervorhebt, in kühner, genialer skizzierung mehr angedeutet als ausgeführt, und „aus den knappen lyrischen stellen leuchtet das feuer unmittelbarer, kräftiger erfindung." Ungleich ausführlicher, aber an zartheit und lyrischer lebhaftigkeit weit zurückstehend ist die fassung, die Wuk II, 15 und Gerhard in der *Wila* I, 226 mitgeteilt haben. In ihr bleibt Simon 30 jahre in dem gefängnisse, in das ihn der patriarch Sava geworfen hatte; durch den fisch komt der schlüssel dazu wider zum vorschein, und man findet ihn zwar tot, aber seinen körper wunderbar erhalten.

Eine ganz andere, beengende luft als in den frischen serbischen volksliedern weht in der Andreaslegende, die Nicolaus Kostomarow in den schon angeführten *Pamjatniki* als *variant pjerwyi* s. 415—417 mitgeteilt hat; vgl. Diederichs s. 131—135.

Von sich unterhaltenden täubchen hört der kaufmann Pouliwatsch — dieser name deutet auf südslawischen ursprung — in der stadt (!) Kreta, sein sohn werde seinen vater erschlagen, seine mutter heiraten und 300 nonnen entehren. Sofort lässt er das kind mit aufgeschnittenem leibe auf dem meere aussetzen; die barke treibt an ein nonnenkloster, wo das kind aufwächst und durch verführung und gewalt richtig dreihundert nonnen entehrt; deswegen vertrieben, tritt er ungekant bei seinem vater in dienst, wird wächter eines weinberges und erschlägt den Pouliwatsch, als dieser, um seine wachsamkeit zu prüfen, des nachts in den weinberg kam. Wegen seiner wachsamkeit und treue heiratet ihn seine bisherige herrin, seine mutter; aber durch die narbe an seinem leibe wird die sache offenkundig, und voll verzweiflung stürzt sich Andreas in die weite welt. Drei beichtväter, die ihm die absolution verweigern, erschlägt er, endlich absolviert ihn der bischof von Kreta, schliesst ihn aber zur busse in einen tiefen keller, wohin er ihm nur tinte und feder zu geistlichen übungen mitgibt. Der ins meer geworfene schlüssel wird nach 30 jahren im fischleib gefunden, der durch busse geheiligte mann wird aus seinem kerker erlöst, als er gerade den noch während der fastenzeit in der griech. kirche gebrauchten grossen busskanon vollendete. Andreas wird bischof von Kreta und wirkt dort noch segensreich weitere 30 jahre.

Abgesehen von der ungebundenen sorglosigkeit, mit der geographie und chronologie behandelt werden, ist der grundgedanke insofern erweitert, als zu der unbewusten schuld noch eigene, bewuste verbrechen — die entehrung der nonnen aus sinlichkeit und die ermordung der beichtväter aus verzweiflung — hinzukommen, und das ganze sündenleben des Andreas unter dem fluche der schicksalsbestimmung steht. Die geistliche mache liegt auf der hand. Der name ist von dem des erzbischofs Andreas von Kreta entlehnt, der als vertre-

ter des patriarchen von Jerusalem 680 auf der 6. synode in Konstantinopel erschien;[1] die sündhafte vorgeschichte, die diesem die legende andichtet, ist nichts als die entfaltung verschiedener in dem grossen busskanon enthaltener keime, da in demselben der sünder sagt: „wie Ruben entehrte ich mein bett, wie Absalon das bett meines vaters“, und da in ihm die aussetzung des Moses und Jeremias in der grube (Jerem. c. 38) erwähnt wird (vgl. Combefis s. 270, 280, 290, 294).

Die entstehung der ganzen legende aus dem busskanon zeigt sich noch deutlicher darin, dass in einer russischen fassung bei Tschubinsky (*trudy etnogr.-statist. exped. w sap. russkij kraj jugosapadnyi otdjäl.* Tom. 1, s. 182 fgg.), die in den grundzügen zu der Kostomarowschen darstellung stimt, Andreas der sohn der Maria Aegyptiaca genant wird; diese aber wird nach jedem abschnitt des grossen busskanons mit den worten *σὺ ὦ ὁσία Μαρία βοήθει* angerufen.

Durch mönche und geistliche fand nun die Andreaslegende weitere verbreitung; die Tschubinskysche fassung zeigt durch ihre volksetymologien deutlich diesen übergang aus dem geistlichen stande ins volk. Das vordringen der legende von süden nach norden lässt sich in den bei Diederichs s. 138—146 besprochenen varianten, die allerdings in der uns vorliegenden gestalt nicht über das 17. jh. hinaufreichen, aber sichere spuren höheren alters tragen, unschwer verfolgen.

Eine selbständige stellung unter denselben nimt die an der Donau spielende grossrussische darstellung (bei Kostomarow *Pamjatniki* 1, 424) dadurch ein, dass die mutter, in der erkentnis ihrer sünde, durch selbstmord endet; dieser zug ist ganz vereinzelt und gemahnt an Jocastes tragisches ende. Sodann wird der kampf zwischen christentum und heidentum zum haupthebel der erzählung; die religionsverschiedenheit der eltern veranlasst die aussetzung des knäbleins, in einem zweikampf, der als gottesurteil über die künftige religion des volkes entscheiden soll, besiegt der christliche jüngling den heidnischen vater und enthauptet ihn trotz aller bitten; bei der entdeckung seiner frevel verfält das volk wider dem heidentum. Dieses zurücksinken in den götzendienst und das verzweifelte ende der mutter passt gar nicht in eine erbauliche geschichte; aber doch können wir sie nicht gut aus

1) Gest. 14. juni 724, die griech. kirche feiert ihn am 4. juli; die titel seiner schriften bei Fabricius „Bibl. gr.“ XI, 68 fgg.; elf seiner homilien bei Galland, „Bibl. Patr.“ XIII, 93—184; der aus 250 troparien bestehende busskanon in einer separatausgabe von André Cheuillier, Paris 1699, oder bei Combefisius, *SS. PP. Amphilochii Iconiensis, Methodii Patarensis et Andreae Cretensis opera graeco-latina*, Paris bei Pigot 1644, s. 265—301. Ebenda s. 179—184 steht der von mir in dieser ztschr. XIX, 115 angezogene bericht über den tod des kaisers Julian.

der sippe der Andreaslegenden ausscheiden, besonders weil auch hier durch die enthauptung des vaters dem helden der geschichte eine bewuste schuld aufgebürdet wird und weil die ihm von einem priester auferlegte, nicht selbstgewählte busse genau mit der in den anderen Andreaslegenden auftretenden stimt.

Viel näher als diese grossrussische sage stelt sich zur Andreaslegende eine kleinrussische sage aus Jekaterinoslaw, bei Dragomanow *Malorusskija naroda predanija i rasskasy*, Kiew 1876, s. 130 fgg.[1]

Es fehlt darin die erziehung im kloster und die entehrung der nonnen, statt dessen wächst der knabe bei fischersleuten auf; hinzugefügt ist der mord seiner mutter, die er erschlägt, als er zur erkentnis seiner sündhaften ehe komt; als busse wird ihm auferlegt, dass er erstens eine apfelbaumkohle pflanzen und so lange auf den knien rutschend im munde wasser beitragen muss, bis die äpfel reif sind; analogien zu dieser geisttötenden beschäftigung führt Diederichs s. 139 aus Podolien, Galizien und Südrussland an. Als zweite busse folgt die einkerkerung im keller. Als man dann mit dem gefundenen schlüssel diesen öffnet, ist der büsser tot, aber zum zeichen der erfolgten vergebung brent eine kerze über seinem haupte.

Das gleichfals hierhergehörige märchen aus dem finnischen Karelien ist vielbesprochen: bei Schiefner *Mélanges Russes* 2, 622, übersezt im „Archiv für wissenschaftl. kunde Russlands“ 17, 1858, s. 14—20; bei Grässe „Märchenwelt“ Leipz. 1868, s. 208; bei d'Ancona s. 106; bei Diederichs s. 140.

Von hexen erlauschen die eltern ihres kindes zukunft, und werfen es mit aufgeschnittener brust ins meer. Der abt eines inselklosters zieht es auf; herangewachsen, wird er als feldhüter verwendet, tötet in ausübung seiner pflicht seinen vater und heiratet als treuer diener seine mutter. An den brustnarben wird er erkant. Zwei mönche tötet er, weil sie ihn nicht absolvieren wollen, ein dritter legt ihm als busse auf, in einen felsen einen brunnen zu graben, bis er auf wasser stösst, und seiner mutter, sie solle ein schwarzes schaf in den armen tragen, bis es weiss wird. Beides geschieht, als er einen neugierig fragenden wanderer tötet: das lezte verbrechen aber war eigentlich eine guttat, denn der wanderer war schuldiger als er. Auch dieser zug, dass er verzeihung findet durch tötung eines noch schuldigeren, findet analogien in Galizien, Podolien und Südrussland.

Mit der Andreassage haben wir uns schon der Judassage genähert, in der zum vatermord und der verheiratung mit der mutter, damit kein verbrechen fehle, noch der gottesverrat hinzukomt. Des Ruben Simon frau Cyborea (= hebr. Sepphora) träumt, sie werde einen sohn bekommen, der seine eltern töten werde. Sie sezt das kind aus, dies aber landet auf der insel Iskarioth und wird von der kinderlosen königin der insel adoptiert. Judas, von jugend auf verbrecherischen sinnes, weiss sich beim Pilatus einzuschmeicheln, tötet seinen vater,

1) Dieser Dragomanow hat die dem Gregor verwanten sagen auch behandelt in seinem buche *istoričeskija pjäsni malorusskago naroda*, Kiew 1874, s. 274 fgg.

als ihn dieser hindern wolte, äpfel für Pilatus zu stehlen, und bekomt dessen frau zur gemahlin. Durch einen zufall erfährt er seine verbrechen und schliesst sich reuig dem grossen menschenfreunde Jesus an, aber nur, um aus schnödem geiz den gottmenschen zu verraten. Diese legende, die in der legenda aurea ausdrücklich auf eine apokryphe überlieferung zurückgeführt wird, ist wenig ins volk gedrungen, und blieb eine *légende littéraire;* vgl. Constans s. 94, und Creizenach in P. Br. beitr. II, 177; slaw. bearbeitungen bei Diederichs 120—122.

Hier ist das motiv des incestes zwischen mutter und sohn so von fremdartigen bestandteilen überwuchert, dass wir an diesem punkte füglich unsere betrachtungen über die Gregorlegende und verwante sagen abschliessen können.

Nicht in den kreis unserer betrachtungen gehört die sonst ganz hübsche und in manchen einzelheiten hochinteressante kyprische sage von der schifferstochter Rose, die man oft angezogen hat, so Constans und d'Ancona; sie ist zuerst von Sakellarios in den *Κυπριακὰ* Athen 1868 III, 147 fgg., nach ihm von Comparetti in dem appendix zu Anconas Vergognalegende s. 115 erzählt; über ihren inhalt gibt Constans s. 115 die nötige auskunft.

Ebenfals auszuscheiden ist die albanesische erzählung, die Hahn „albanesische studien" Jena 1854, heft II, s. 167 und nach ihm Camarda, *Appendice al Saggio di grammatologia comparata sulla lingua albanese,* Prato 1866 s. 20 und Comparetti s. 83—87 mitgeteilt haben; bei dieser tritt der ursprung aus der Ödipussage so deutlich hervor, dass sogar die Sphinx als eine alles wasser im lande versiegen lassende Lubja beibehalten wird; die tötung derselben mit hilfe des Alshelmes zeigt ebenfals antiken ursprung. In dieser erzählung wie in den griechischen märchen von Zakynth, die von wissentlichem und unwissentlichem vatermord und incest erzählen, (Bernh. Schmidt, „griech. märchen, sagen und volkslieder", Leipzig 1877 s. 248) klingt eben das alte Ödipuslied zwar nur traumhaft-verschwommen wider: aber es ist doch unverkenbar die in ihrer lebenskraft unverwüstliche alte weise, die hier wie in äolsharfen leise forttönt.

Übersicht über die Gregorlegende und verwante fassungen.

A. Incest zwischen geschwistern:

I. Älteste gestalt: (1.) sage vom bischof Gregorius in dem deutschen volksbuche.

- II. Sage vom papst Gregorius in den (2.) Gesta Romanorum I. 81:
  - α) übersetzungen: (3.) französische im Violier.
    - (4.) polnische; auf dieser beruht
      - (5.) eine russische übersetzung und
      - (6.) eine kürzende russische bearbeitung.
  - β) freie behandlungen: (7.) span. novelle des Timoneda.
    - (8.) span. drama des Matos Fragoso.
- III. Gregordichtungen:
  - (9.) das altfranzösische gedicht.
    - Bearbeitungen: (10.) das altengl. gedicht.
      - (11.) Hartmans mhd. Gregorius.
        - (12.) lat. übers. dess. v. Arnoldus Lubecensis.
        - (13.) freie lat. bearbeitung in HZ. II.
        - (14.) freie deutsche prosa im Heilgenleben,
          - (15.) die ins schwedische übersezt ist.
- IV. Späte meist volkstümliche fassungen:
  - (16.) märchen vom Crivòliu.
  - (17.) märchen „Il figliuolo di germani."
  - (18.) „Tre pellegrini."
- V. Bulgarische legende vom hl. Paul von Cäsarea. (19.)

B. Incest zwischen vater und tochter:

- I. (20.) Ital. Vergognalegende.
- II. (21.) Albanuslegende.

C. Incest zwischen mutter und sohn.

- I. Westlicher kreis.
  - α) mit aussetzung des kindes.
    - (22.) engl. erz. von Syr Eglamour.
    - (23.) engl. romanze vom Sir Degore.
  - β) mit tötung des kindes: marianischer kreis.
    - (24.) Gesta Romanorum c. 13,
      - übersezt im Violier (25.)
      - verwante bearbeitungen:
        - (26.) französisch, strophisch: Dit du Buef.
        - (27.) lateinische prosa: Wright 112.
    - (28.) lat. erz. bei Vincent. Bellov.
      - verwante bearbeitungen:
        - (29.) Dit de la Bourjosse de Romme.
        - (30.) lat. erz. bei Wright 110.
        - (31.) lat. erz. bei Caesar. Heisterbac.
        - (32.) span. erz. des Climente Sanchez.
  - γ) ohne tötung des kindes: novellistischer kreis.
    - (33.) ital. novelle des Masuccio.
    - (34.) ital. novelle des Brevio.
      - (35.) franz. novelle der königin von Navarra.
      - (36.) ital. novelle des Bandello.
    - (37.) Byshop Blossoms c. 11 (englisch).
    - (38.) novelle des Des Fontaines (französisch).
    - (39.) span. novelle des Juan Perez.

(40.) engl. drama Walpoles: The mysterious mother.
(41.) ital. novelle des Tommaso Grapputo.

II. Östlicher kreis.
α) volkslieder in Serbien. (42.)
β) geistlichen ursprungs: (43.) Andreaslegende.
(44.) russ. fassung bei Tschubinsky.
(45.) kleinruss. fassung bei Dragomanow.
(46.) märchen aus dem finnischen Karelien.
(47.) grossruss. fassung bei Kostomarow.
γ) volkstümliche legende: (48.) Judaslegende.

METZ, SEPTEMBER 1886. ADOLF SEELISCH.

DIE RONSDORFER MUNDART.

(Schluss.)

Die dauer der vokale.

Die verschiebung in der quantität der vokale, welche sich vom 12. bis zum 15. jahrhundert almählich in der deutschen sprache volführt hat, zeigt ihre sichtbaren spuren auch in der Ronsdorfer mundart. Dadurch, dass die kurzen vokale in offener silbe lang, und andrerseits alte lange vokale vor doppelter konsonanz gekürzt wurden, entstanden oft verschiedenheiten in den einzelnen formen desselben wortes. Unsere schriftsprache hat dieselben, durch die analogie der am meisten gebrauchten formen gedrängt, überall beseitigt, aber in der Ronsdorfer mundart ist diese ausgleichende richtung nicht mit solcher kraft aufgetreten; es finden sich noch hinreichende spuren von einem wechsel der vokaldauer.

I. Gedehnte, früher kurze vokale.

Beim substantiv hat der plural der wörter auf einfachen konsonanten, als die form, in welcher der stamvokal in ofner silbe erscheint, den gedehnten vokal, während der singular die alte kürze bewahrt.

Neben dem umlaut ist also in unsrer mundart die dehnung ein mittel, um die form des plurals von der des singulars zu unterscheiden. *blăt* — *blę̄der*, *răt* — *rę̄der*, *hǫ̆f* — *hȫf*, *dăch* — *dāch*, *trǫ̆ch* — *trȫch*. Adj. *grǫ̆f* — *grōwen.*

Einen ähnlichen wechsel der vokaldauer dürften wir erwarten in vielen andern wörtern mit einfachem endkonsonanten, wie *dāk*, *fāt*, *knuep*, *tuen*, *schpruek*, *nuet*, *schwāk*, *nāt*, *hōl* usw. Aber hier ist der lange vokal, wie es im nhd. meist geschah, in alle formen eingedrungen.

Beim zeitworte trat die dehnung des praesensvokals ein in den formen des plurals und der 1. p. sg. (dazu im infinitiv), aber die 2. 3. p. sg. erhielten die alte vokalkürze, nur bei bestimten verben ist auch hier die wirkung der analogie der lautlichen entwicklung in den weg getreten. Ganz ebenso steht es im nhd., nur ist dort beim sw. v. der gedehnte vokal des praesens in das praeteritum aufgenommen worden, während die Ronsdorfer mundart hier die alte kürze erhielt. Dehnung ist eingetreten beim st. v. I a und b und IV.

1. p. sg.	3. p. sg.	plural.
nēm	*nö̆mt*	*nēmen*
schtēk	*schtĕkt*	*schtēken*
schprēk	*schprĕkt*	*schprēken*
ēt	*ĕt*	*ēten*
gēf	*gö̆t*	*gēwen*

1. p. sg.	3. p. sg.	plural.	praeterit.
schām	*schămt*	*schāmen*	*schămden*
māk	*măkt*	*māken*	*măkten*
schpiel	*schpĕlt*	*schpielen*	*schpĕlden*
kōk	*kǫ̆kt*	*kōken*	*kǫ̆kten*
hōl	*hǫ̈̆lt*	*hōlen*	*hǫ̆lden*

In folgenden zeitwörtern ist auch in der 2. 3. sg. dehnung eingetreten: *drāch, drę̄t, drāgen; grāf, grę̄ft, grāwen; fār, fę̄rt; wę̄r* (werde), *wę̄t* (wirst, wird); *liech* (liege), *leis, leit* (liegst, liegt); beim sw. v. *sāch* (sage), *sies, siet* (sagst, sagt); *flēch, flēcht; wēf, wēft* und ähnlichen. In *drę̄t* (trägt), *leit* (liegt), *siet* (sagt) ist ersatzdehnung für das verlorene *ch* eingetreten; ebenso in *wę̄t* vor dem ausgefallenen *r*. Sonst ist die dehnung nur eingetreten vor *ft, cht, st* (*lesen, hę lēst*), wo auch sonst vokaldehnung eintreten darf.

Das zeitwort *ſēn* = sehen hat sich angeschlossen an eine andre reihe einsilbiger verba: *hăn, dŏn, gǫ̆n* usw.; seine formen sind: 1. sg. *ſēn*, 2. *ſü̆s*, 3. *ſüt*, plur. *ſēnt*, infin. *ſēn*. Die dehnung des praesensvokals hat auch einfluss auf den vokal des partizips; die analogie des ersteren lässt auch hier dehnung eintreten: *gegēten* (oft: *gēten*), *gegēwen*; andrerseits: *geschămt, gemăkt, geschpĕlt*. Bei den andren zeitwörtern steht das partizip dem vokal nach dem praeterit. näher, und die dehnung ist nach dem vorgange dieser form eingetreten.

Im praeteritum ist der alte wechsel zwischen langem und kurzem vokal im singular und plural ausgeglichen worden, in ähnlicher weise, doch nicht ganz so wie im hd.

Starkes verb. I, a, b (geben, stehlen); der singular hat die vokallänge des plurals angenommen; aber bei II, III (steigen, giessen) ist nicht wie im nhd. der singular nach der analogie des plurals kurz geworden, sondern umgekehrt ist hier, da der kurze vokal des plurals in offener silbe stand, im plural dehnung eingetreten.

II. *bīten* (inf.), *biet*, *bieten* (praet.); *grīpen*, *griep*, *griepen*; *blīwen*, *blief*, *bliewen*; *drīwen*, *drief*, *driewen*; *wīken*, *wiek*, *wieken* u. a.

III. *schieten*, *sckōt*, *schōten*; *gieten*, *gōt*, *gōten*; *schlūten*, *schlōt*, *schlōten*. Bei *bieden*, *fliegen*, *friefen* u. a. ist es ebenso.

Nach dem praeteritum richteten sich die partizipia, welche den gleichen vokal mit ihnen haben: *gebieten*, *gebliewen*, *gedriewen*, *geschōten*, *gegōten*, *geflōgen*, *gefrǭren*.

II. Die alte länge wechselt mit der jüngeren kürze.

Die verba mit alter länge des vokals im praesens (starkes verb. II, III und die redupl. klasse) haben ebenfalls eine trennung der praesensformen in bezug auf ihren vokal erlitten, wahrscheinlich nachdem dieselbe trennung schon in der oben angeführten reihe von zeitwörtern eingetreten war. Weil in der 2. 3. pers. singularis durch den antritt von *s*, *t* an den stamm dem langen vokal zwei konsonanten folgten, ist in diesen formen kürzung des vokals eingetreten.

II. *grīpen*, *grĭps*, *grĭpt*; *bīt*, *bĭts*, *bĭt*, *bīten*; *blīf*, *blĭfs*, *blĭft*, *blīwen*; *fīp*, *fĭps*, *fĭpt*, *fīpen*; *rīt*, *rĭts*, *rĭt*, *rīten*; *drīf*, *drĭfs*, *drĭft*, *drīwen*.

III. *schiet*, *schü̆ts*, *schü̆t*, *schieten*.

Redupl. klasse: *schlōp*, *schlö̆pt*; *schtueten*, *schtö̆ts*, *schtö̆t*; *luep*, *lö̆pt*; *ruep*, *rö̆pt*; *rōt*, *rǫ̈̆t*; *lōt*, *lǫ̈̆t*; *brōden*, *brǫ̈̆t*, *ech brōt*.

Praeterito-praes.: *wiet*, *wĕts*, *wĕt*, *wieten*. (Davon abweichend hat sich entwickelt *mŏt* = muss, in allen formen ist der kurze vokal eingedrungen. 1. *mŏt*, 2. *mŏts*, 3. *mŏt*. Plur. *mö̆ten*.)

Sw. zeitwörter: *fücken*, *fö̆kt*; *dienen*, *dĕnt*; *verkuepen*, *verkö̆pt*; *düepen*, *dö̆pt*; *glüewen*, *glö̆ft*; *schmueken*, *schmŏkt*; *brūken*, *brŭkt*; *schpuelen*, *schpŏlt*; *īlen*, *ĭlt*; *fīlen*, *fĭlt*; *gailen*, *gĕlt* u. a.

Jedoch diese trennung der 2. 3. pers. von den übrigen formen des praesens ist nicht mit voller strenge durchgeführt worden. Ausnahmen sind folgende: II. *wīfen*, *wīst*; *schwīgen*, *schwīcht*; *schtīgen*, *schtīcht*; *frīwen*, *frīft*. III. *friefen*, *frǖst*; *fliegen*: *flǖt*; redupl. *blōfen*, *blȫst*; im sw. v. ist die erhaltung der alten dehnung in der 2. 3. p. sg. vorwiegend: *beröien*, *beröit*; *löiten*, *löit*; *meinen*, *meint* (neben *mę̆nt*);

dūren, *dūrt*; *schrūwen*, *schrŭft*; *duegen*, *duecht*; *hūeren*, *hūert*; *lieren*, *liert* und ähnliche.

Eine ganz entgegengesetzte erscheinung findet sich bei einer reihe von verben, die in mehrfacher beziehung eine ausnahmestellung einhalten, nämlich bei: *hān*, *gǭn*, *schlǭn*, *dōn*, *schtǭn*, *sīn*. Mhd. *hân*, *gân*, *slân*, *tuon*, *stân*, *sîn*, also sämtlich mit langem vokal. Diese zeitwörter haben im plural die endung *nt* eigentümlicher weise erhalten (übertragung aus der 3. pers.), deshalb hat sich der lange stammvokal gekürzt: *hănt*, *gǫ̆nt*, *dŏnt* usw. Dem plural schloss sich die erste pers. sg. an, wie wir schon mehrfach gefunden, dass die 1. p. sg. im bezug auf den vokal sich stets dem plural gleichstelt im gegensatze zu der 2. 3. pers. sg.; diese lezteren formen aber haben die alte länge des stammvokals erhalten. Also: *gǫ̆n*, *gies*, *giet*, *gǫ̆nt*; *schlǫ̆n*, *schlies*, *schliet*, *schlǫ̆nt*; genau so *schtǫ̆n*, *dŏn*.

Für haben können sich die formen: *hăn*, *hēs*, *hēt*, *hănt* in der weise entwickelt haben, dass zu der form *hān* sich analog die formen *hās*, *hāt* bildeten, oder es bestanden vielleicht die gekürzte und die alte form nebeneinander, so dass man als 2. 3. pers. singularis vielleicht *hefs*, *heft* anzusetzen hätte, welche nachher erst ihr *f* verloren.

Sīn hat in der 2. 3. pers. sing. abweichend: *bös*, *ĕs*, plural *fint*. Die erste person singularis *ech fīn* ist übertragen aus dem plural, wie in den angrenzenden westfälischen mundarten, während die fränkischen mundarten das alte *bim* in der ersten person erhielten.

Ein ähnlicher wechsel zwischen alter länge und jüngerer kürze findet sich in der steigerung der adjektiva.

wīt, *wīden* — *wīder*; *briet*, *brieden* — *brĕder*, *brĕtste*; *gruet* — *gröter*, *grötste*; *fīn*, *fīnder*; bei *klien*, *rien* bestehen die nebenformen *klen̨* und *ren̨*, ebenso zwei komparative: *kliener*, *klĕnder*; *riener*, *rĕnder*; *klĕnste*, *rĕnste*.

Diesen wechsel der vokaldauer können wir im deutschen sonst nicht nachweisen, wol aber steht ihm die analogie des mittelenglischen zur seite, wo dieselbe kürzung im komparativ und superlativ sich findet. *brād*, *bradder*; *grēt*, *gretter*; *fēr*, *ferrer* usw.

Die zahlwörter *twai*, *drei*, *fouf* zeigen vokalwechsel in den zusammengesezten formen: *twĕntich*, *twēde*; *drĕsich*, *drēde*; *fŏfzich*, *fŏfte*.

Während der bisher angeführte vokalwechsel seinen grund hatte in dem worte selbst, in der art und der zahl der dem vokale folgenden konsonanten, bildet sich jezt ein ganz neuer vokalwechsel aus, der seinen grund nur in der verschiedenen betonung im satze hat. Viele einsilbige wörtchen, pronomina, adverbia usw., welche langen vokal besitzen, finden sich oft in der mundartlichen rede mit kurzem

vokal, wenn sie im satze unbetont bleiben. *ien* (zahlwort), *ĕn* (artikel). *kien*, *ken*: *es kiener hī? ędes kemensch hī* (es ist kein mensch hier), *wostu daton?* (wilst du das tun?) *woste gon* (wilst du gehn!), *kom noch iemol!* (einmal), *wende noch es köms* (wenn du noch einmal komst), *ech sin met dobī*, *schtel dech dobī*, *kom es bĭmech*, *ech sin bĭdech* (hier ist kurzer vokal, obwol der ton auf *bí* liegt), *du kas nō kuemen*, *kom n ̨ŏmech* usw.

Nachdem wir eine übersicht über die formen gegeben, in welchen noch ein wechsel zwischen der länge und der kürze des vokals stattfindet, und dabei schon auf fälle hingewiesen, bei denen die länge anstatt der alten kürze den sieg davongetragen hat, kommen wir nun zu den in allen formen gleichmässig herschenden dehnungen und kürzungen des stamvokals.

III. Dehnungen des vokals lassen sich nachweisen zunächst regelmässig in offener silbe. Ausnahmen: *̨ĕwer*, *fŏl*, *pĭter*, *̨ŏpst*, *d ̨ĕten*; als gründe könten wir vielleicht anführen: für *̨ĕwer* die schwache betonung im satze, *fŏl* und *̨ŏpst* müssen früh ihre zweisilbigkeit verloren haben, bevor die neigung zur dehnung eintrat; *fŏl* komt in der mundart nicht als zweisilbige form vor: *fŏl lüt* = viele leute; *met fŏl ŏmschtęnen* = mit vielen umständen; *̨ŏpst* ist wahrscheinlich aus dem nhd. entlehnt; in *d ̨ĕten* hat die form des sg. *d ̨ĕt* den kurzen vokal veranlasst (ahd. *teta*, *tâtun*, mhd. *tet*, *teten*).

In geschlossener silbe sind dehnungen eingetreten: 1) vor liquida oder nasal + dental, 2) vor ch + dental.

ad. 1. dehnung vor *rd*, *rt*, *rn*, *rs*, *rr*, *rl*: *bāt*, *kār*, *kāl* (karl), *m ̨ēten* (martin), *w ̨ēren* (werden), *bier* (birne), *twien* (zwirn), *w ̨ōt* (wort), *k ̨ōt* (kordel), *kiesche* (kirsche).

(Weitere beispiele bei den einzelnen vokalen.)

Dehnung vor *lt*, *ld*: *ault*, *bault* — *aulen*, *haulen*, *faulen* (falten), *gailt*, *failt*, *gailen*, *mailen* (melden, gelten), *weilt* = wild u. a.

(Über fall und erhaltung des *d*-lautes vgl. die consonanten.)

Dehnung vor *nt* nur in *kuenen* = konten, vor *mb* nur in *īmen* = imben, bienen.

Zur dehnung vor *rd* ist zu bemerken, dass *r* vor allen consonanten undeutliche aussprache hat, besonders aber vor den dentalen. Z. b. man hört vorwiegend *w ̨ēt* (wird), zuweilen aber auch ein schwaches *r* vor dem *t*, sonst ist das *r* vor dentalis spurlos verschwunden. Eine abweichende entwicklung haben die wörter: *k ̨ŏt* (kurz), *sch ̨ŏte*, *w ̨ŏtel* (schürze, wurzel), in denen man nach dem falle des *r* dehnung des vokals erwartet hätte. Dazu gehört: *b ̨ŏscht* = bursche und *b ̨ŏscht* = brust, *schwăt* = schwarz, *făt* = fort.

Dehnung des vokals, wenn nur einfaches *r* folgt, ist nur eingetreten in *fī* = wir, (vom nhd. abweichend: *ĕm*, *ĕn*).

ad 2. Dehnung vor *cht* und *chs: āse* (achse), *ſaite* (sachte), *rait* (recht), *geſeit* (gesicht), *maut* (mochte), *lout* (luft oder luht).

Weil bei diesen vokaldehnungen stets einer der folgenden konsonanten fält, hat man ein recht, dieselben ersatzdehnungen zu nennen. Als solche haben wir dann noch zu erwähnen: *rēn* (regen), *m̨ōn* (morgen), *ſēse* (sense), *fouf* (fünf), *bröi* (brücke) und *teröi* = zurück.

IV. Kürzungen sind vorwiegend eingetreten bei folgender doppelconsonanz, weniger vor einfacher.

a. im praeterit. der redupl. verba gehen, hangen, fangen: *gŏŋ*, *hŏŋ*, *fŏŋ*, (das leztere ist in der mundart vermengt mit *fongen* = fanden).

b. wenn an ein wort mit langem stamvokal die verkleinerungssilben *ken* und *schen* antreten: *bluem*, *blŏmken*; *kucken*, *kŏksken*; *schpuel*, *schpŏlschen*; *schtuel*, *schtŏlschen*; *brŏtschen* u. a. (Die verkürzung des vokals ist also eingetreten, als das alte ō noch nicht zu dem heutigen *ue* geworden war.)

c. bei neu gebildeten zeitwörtern: *schnūwen*, *schnüffeln*; *schüdern*, *knūwen*, *knuffen und nuffen*; *tüſeln* (vgl. zausen); *büſeln*, *grüſeln*, *schruben* (?), *schtūken* (verstauchen); *dūken* (tauchen), *tūmeln*. (Bei den lezteren bestand vielleicht schon früh die form mit kurzem vokal neben der mit dem langen.)

d. als einzelne fälle sind folgende aufzuzählen: *balbes* (baarfuss), *n̨ŏ* (nach), *brŏmelte* (brāmbere), *wĭt* (weiss), *wĭten* (tünchen, weissen), *gĭsich*, *̨ŏsten*, *schŭster*, *krŭz*, *plŭm*, *bŭk* (bauch), *frŏŋk*, *lŭt* (leute), *schprütze*.

e. Sogar in offener silbe sind einige vokalkürzungen zu verzeichnen: *ŏmes*, *nŏmes* (*ioman*, jemand, niemand), *ĕmer* (immer), wahrscheinlich wegen ihrer geringen betonung im satze. Das pronomen *dŏse* (dieser), welches oft einsilbig und an das folgende substantiv angelehnt wird, wobei es den haupttton erhält: *dösmol*, *döskier*, hat alte kürze bewahrt.

In *ſŭgel* (seuel) hat sich aus dem langen vokal ein kurzer, gefolgt von dem seiner aussprache sich nähernden konsonanten *j* entwickelt, welcher dann zu *g* geworden ist. Vgl. dazu die verwandlung von ī zu *ig* im altenglischen, *iu*, *au* zu *iuw*, *auw* im mhd. und im heutigen Kölner dialekt ī, ū zu *ik*, *ük* z. b. *sīt*, *hūt* zu *sĭk*, *hŭk*.

Der imperativ 2. person sing. verhält sich in der Ronsdorfer mundart nicht genau wie die 2. pers. sing. praes., vielmehr hat er bald den vokal der 1. pers. praes., bald den der 2. pers. und endlich kann er

sogar eigne wege gehen. Mit dem vokal der 1. pers. stimt der imperativ in folgenden fällen überein: st. v. III. *fliech, schiet, fries, biet, krūp!, rūk.* St. v. I b. *brēk, schprēk, ēt, trēt, lēs,* ferner *dō̆n* (thu). St. v. II. *rīt, bīt, schmīt*; also in diesen fällen hat der imperativ den langen vokal der ersten person, während die 2. 3. pers. praes. gekürzten vokal aufweisen. Dagegen stimt der imperativ mit der 2. pers. praes. überein im vokal: *nō̆m, gō̆f, schă̈m dech, blĭf, fŭch* (sieh, 2. p. praes. *füs*), *bō̆s* (sei), *kō̆m.* Ebenso bei verben, in denen der wechsel zwischen langem und gekürztem vokal aufgegeben ist: *büech* (biech, biegen), *lüech* (lüegen), *sūch* (du sūchs, sūgen).

Eine eigentümliche form haben die imperative von *gǫn, schton: gaŋk* und *schtaŋk* (vgl. die im mhd. vorkommenden, abweichenden formen des imperativs *stant* neben *stā, ganc, genc* neben *gā.* Weinhold § 353. 357, 2.)

Wo beim schwachen verb wechsel der vokallänge statfindet, hat der imperativ meist den langen vokal des plurals: *māk, schpiel, kōk, hōl, schlīp, frōch,* aber der kurze vokal erscheint in: *schwĭch, schă̈m dech, făch* (sage) usw.

Die klangveränderungen der vokale.

I. Über den umlaut ist nur wenig zu bemerken; meist ist er regelmässig und analog dem nhd. volzogen. Die conjunctionen *den, wen* sind wahrscheinlich aus der schriftsprache in die mundart herübergenommen; im laute schloss sich diesen eine mundartliche bildung *dodénen, hidenen* an, deren umlaut uns sonst unerklärbar ist. In *self* = salbei ist die zurückziehung des accentes auf die stamsilbe und der umlaut eingetreten, bevor das lange *î* der früheren endung zu *ai* wurde. Wie im hochdeutschen so wurde auch in der mundart der umlaut zum kenzeichen für den plural und für die verkleinerungsformen eines wortes: *magd, mägde, mägdlein, mädchen.* In den verkleinerungswörtern mit *-ken, -schen* ist mundartlich regelmässig umlaut: *bruet — brötschen, haŋk — hęŋken.* Zu erwähnen sind noch folgende umlaute des *a: dē̆t, dē̆ten; flęsche, tęsche, schęll, ęs* (als), *ęwer* (aber); bei den ersten beiden ist der umlaut schon früh, im mhd. in dialekten nachweisbar, in der hd. schriftsprache aber verloren; der umlaut von *tęsche* ist auch in oberdeutschen mundarten eingetreten (Schade); bei *schē̆l* (schale) hat vielleicht die ganz gleich lautende form *schē̆l* für *schelle* eingewirkt; für *ęs, ęwer* fehlt uns eine erklärung. *dę̄l* (thal) und *dē̄l* (hausflur) differenzierung durch die verschiedenheit der bedeutung.

Der umlaut des kurzen ŏ ist in der mundart gespalten, einmal ö, das andre mal ǫ̈. *hölten*, *öwerschte*, *wölf*, *fölker*, *tönnschen* u. a. Dagegen: *wǫ̈̂t*, *bǫ̈den*, *blǫ̈ken*, *krǫ̈chen*, *schtrǫ̈pen*. Die spaltung war im unumgelauteten ŏ schon vorhanden.

Der umlaut des kurzen ŭ ist ein dreifacher: ü̂, ö und *öi*. Der erstere erscheint in den fällen, wo ŭ in offener silbe stand und daher gedehnt wurde: *schpǖren*, *bǖren; kü̆p* ist fremdwort.

Der umlaut ö erscheint bei den *u*, welche in der mundart zu *o* geworden sind. Dieser wandel von *u* zu *o* ist folglich später eingetreten, als die vokaldehnung. Der umlaut *öi* ist bloss eine art des vorigen, das *i* des diphthongen entsteht aus einem älteren *g*: *bröge — bröi*. In *öŋerschte*, *öm* (um, aus umbi), *ömschtaŋk*, *wöröm* ist der umlaut regelrecht. *för* (*furi*) vertritt das hd. für und vor. *fös* (sonst) hat das *n* verloren, ohne dafür dehnung anzunehmen wegen der geringen betonung im satze; der umlaut ist nicht organisch.

Langes *o* hat wider 3 umlaute: *üe*, ö lang und ö kurz.

Da die spaltung des *o* in *ue* eine junge entwicklung ist, und mit ihr natürlich die bildung des entsprechenden umlautes *üe*, so ist wahrscheinlich, dass *o* zunächst den umlaut ö ganz algemein durchgeführt hatte, wie er in den konjunktiven *schöten*, *röken*, *kröpen*, *schlögen*, *drögen* sich erhalten hat. Dies lange ö muste sich natürlich in den verkleinerungsformen wegen der folgenden doppelkonsonanz kürzen. Die folge der kürzung war, dass diese formen von den grundformen in der vorstellung des volkes sich so weit getrent hatten (wie auch sonst häufig verkleinerungsformen in unsren dialekten ganz selbständig dastehen und das bewustsein für die verbindung mit dem alten stamme verloren ist, z. b. in *dizken* kleines kind), dass hier das ö erhalten blieb. Auch die verba stehen getrent von den andern wörtern mit ō̈, da sie schon die wandlung ō̈ zu *ue* nicht mit machen: *schlō̈gen*, *drō̈gen* usw.

Langes ū hat regelmässig langes ü als umlaut.

Au hat ebenfals 3 umlaute *ǫ̈ü*, *öü* und *üe*. Der erstere erscheint nur in den puris und deren ableitungen.

Die verschmelzung von *au* zu ō ist nicht volständig durchgeführt; eine anzahl von wörtern behielten den diphthongen als *óu* und zu diesem bildete sich der umlaut *öü*: *boum — böümken*, *rouben — röüber*: die form *öüchsken* neben dem stamme *uech* (auge) beweist, dass das alte *auge* in zwei formen geläufig war: *ōge* und *ouge*; also auch hier hat die verkleinerungsform sich selbständig erhalten neben dem heutigen *uech*. Man hört auch noch oft *boum*, die ältere form, neben *buem*. Altes *eu* (*iu*) hat die umlaute *üe* und ö, die spaltung ist in

derselben weise und aus demselben grunde eingetreten, wie beim umlaut des *ō*.

II. Der ablaut

ist in der mundart wie im nhd. sehr zusammengeschmolzen.

1. reihe. a) ahd. *e* (*i*), *a*, *ā*, *e*; nhd. *e* (*i*), *ā*, *ē*; Ronsd. *e*, *ō*, *ē*. *gēwen*, *gōf*, *gegēwen*; *treden*, *trōt*, *trōden*, *getrēden*; *ēten*, *ōt*, *ōten*, *gegēten*; *vergēten*, *vergōt*, *vergōten*, *vergēten*; *ſēn*, *ſōch*, *ſōgen*, *geſēn*; *ſēten*, *ſōt*, *ſōten*, *geſēten*; *lēſen*, *lōs*, *lōſen*, *gelēſen*. Abweichend sind: *w̨ōr*, *gewēſen*, mit *ǫ*, durch den einfluss des *r*. *liegen*, *lōch*, *lōgen*, *gelēgen*, hat eigentümlichen praesensvokal; auch die 2. 3. person sind anders als gewöhnlich: *du leis*, *hę leit*. Vgl. dazu *liegen*, *lōch*, *lōgen*, *gelōgen* (lügen).

b) ahd. *e*, *a*, *ā*, *o*; nhd. *e*, *ā*, *o* (*ǫ*); Ronsd. mundart *ē*, *ō*, *ō*. *brēken*, *brōk*, *brōken*, *gebrōken*; *schprēken*, *schprōk*, *schprōken*, *geschprōken*; *schtēlen*, *schtōl*, *schtōlen*, *geschtōlen*; *sch̨ēren*, *sch̨ōr*, *gesch̨ōren* (einfluss des folgenden *r*); *nēmen*, *nōm*, *genōmen*.

Abweichend ist nur: *kuemen*, *kōmen*, *gekuemen* im vokal praesens und ptc.

c) ahd. *i*, *a*, *u*, *u*; nhd. *i*, *a*, *u*; Ronsdorfer mundart *e*, *o*, *o*. *ſeņen*, *ſoņ*, *ſoņen*, *geſoņen*. *beņen*, *boņ*, *boņen*, *geboņen*. *schpreņen*, *schproņen*, *geschproņen*. *dreņken*, *droņk*, *droņken*, *gedroņken*. *feņen*, *foņ*, *gefoņen*. *gewenen*, *gewon*, *gewonen*. *begenen*, *begonen*. *beſenen*, *beſonen*. *freņen*, *gefroņen*. *ſeņken*, *ſoņk*, *geſoņken*. *schteņken*, *schtoņk*. *klemen* *klomen*. *schwemen*, *schwomen*. *hölpen*, *holp*, *geholpen*. *verbergen*, *verborgen*. *w̨ēren* (werden), *wuet*, *gew̨ōren*.

2. reihe. ahd. *ī*, *ai*, *ĭ*, *ĭ*. nhd. *ei*, *ĭ*, *ĭ*. Ronsd. mda. *ī*, *ie*, *ie*. *rīten*, *riet*, *rieten*, *gerieten*. *bīten*, *biet*, *bieten*, *gebieten*. *schīnen*, *schien*, *geschienen*. *schnīden*, *schniet*, *geschnieden*. *blīwen*, *blief*, *gebliewen*. *riwen* (neben *friwen*), *rief*, *riewen*, *geriewen*. praeter. präs. *wiet*, *wieten* (wissen). (Vom got. *leiþan* ist nur das partizip *verlieden* = vergangen erhalten), *grīpen*, *griep*, *gegriepen*. *verschlīten*, *verschliet*, *verschlieten*. *drīwen*, *driewen*, *gedriewen*. *schmīten*, *schmiet*, *geschmieten*. *rīden*, *rieden*, *gerieden*. *wīken*, *wieken*, *gewieken*. *schtīgen*, *schtiegen*, *geschtiegen*. *fermīden*, *fermieden*.

Die zu derselben reihe gehörigen verba *gedeien*, *schneien*, *schpeien*, *ſeien* haben sich durch die diphthongierung des vokals im praesens von den aufgeführten verben getrent und sind zu sw. v. geworden.

3. reihe. ahd. *iu*, *ou*, *u*, *u*. nhd. *i*, *ō*, *ō*. Ronsd. m. *ie*, *ō*, *ō*. *fliegen*, *flōch*, *flōgen*, *geflōgen*. *schieten*, *schōt*, *geschōten*. *frieſen*,

frǭr, gefrǭren. büegen, bōch, bōgen, gebōgen. gieten, gōt, gegōten. lüegen, lōgen, gelōgen (neben „liegen“). *bieden, bōt, bōden, gebōden.*

Im praesensvokal müssen *krūpen, krōp, gekrōpen* und *rūken, rōk, rōken* schon früh von den übrigen verben sich entfernt haben; ebenso *sūgen*, vgl. mhd. *sûgen.*

4. reihe. ahd. *a, uo, uo, a.* nhd. *ā, ū, ā.* R. m. *ā, ō (ue), ā. drāgen, drōch, drōgen, gedrāgen. schwę̄ren, schwǭr, geschwǭren. schlāgen, schlōch, schlōgen, geschlāgen. hēwen, hōf, hōwen. grāwen — gegrāwen.* Dagegen: *fāren, fuer, gefāren. wāsen, wues, wuesen, gewāsen. lāden, lueden, gelāden.* Hierher gehört noch: *schtǫ̆n, schtoŋ, geschtaŋen.*

Reduplic. reihe. ahd. *ā, ia, ā.* nhd. *ā, ī, ā.* R. m. *ō (au), ie, ō. blōſen, blies, bliesen, geblōſen. lōten, liet, lieten, gelōten. luepen, liep, geluepen. schlōpen, schliepen, geschlōpen. ruepen, riep, geruepen.* Das alte *hātan* und *scaidan* ist nicht volständig erhalten: *schieden — geschēt. hēten = heissen.*

fālen, fiel, gefālen. faulen, gefaulen. faulten, gefaulten. haulen, hiel, gehaulen. waulen (walten).

Bei *faulen, faulten, waulen* fehlt heute das praeteritum.

Abweichend sind: *gǫ̆n, gĕŋ, gegăŋen. făŋen, fŏŋ, gefăŋen. hăŋen, hŏŋ, gehăŋen.*

Eigentümlichen vokalwechsel haben einige der halbstarken hülfsverba, deshalb mögen dieselben hier platz finden: *kăn, kuen, kuenen* (konte, konten), *gekŏnt.* (Conj. *küen*). *ſāl, ſuel, ſuelen* (solte), *geſōlt* (?). (Conj. *ſüel*). *wĕl, wuel, wuelen* (wolte), *gewŏlt.* (*wüel*). *mŏt, mues, wuesen* (muste), *gemŏst* (*mües*). *măch, maut, mauten* (mochte), *gemaut.* (*mäut*). Das leztere ist in der mundart nicht nur hülfsverb, sondern zum selbständigen verb. transit. in der bedeutung „gern essen, trinken“ geworden.

III. Der auslaut.

Nur stimlose konsonanten können ans wortende treten, ohne veränderung zu erleiden; alle stimhaften verlieren den stimton im auslaut. Von den muten finden sich also am wortende nur: *t, s, p, f, k, ch.* Die liquiden und nasale treten ohne veränderung in den auslaut: *bogen, bęsem, bēker, lēpel.*

Wichtig in der scheidung der mundarten ist die erhaltung des auslautenden *n*, welches in dem südlich liegenden Kölner dialekt meist gefallen ist. Vgl. Ronsd. mundart: *bogen, koken, luepen, gaden,* alle sw. subst. und infinitive stets mit *n.* Kölnisch: *bǫge, kǫche, lōfe, gāde* ebenso regelmässig ohne *n.*

IV. Der grammatische wechsel

ist zum grösten teile wider ausgeglichen, nur wenige spuren haben sich erhalten. Mhd. *slahe*, *sluoc* — heute *schlāch*, *schlōch*, *schlōgen*. Mhd. *snide*, *sneit*, *sniten* — *schnīden*, *schniet*, *schnieden*. Mhd. *lide*, *leit*, *liten* — *liden*, *liet*, *lieden*, *gelieden*.

Nur in verben, die einen wechsel zwischen *r* und *s* entwickelt hatten, ist das *s* im praesens, das *r* im praeteritum sing. und plur. festgehalten worden. *frieſen*, *frǭr*, *frǭren*, *gefrǭren*. *ferlieſen*, *ferlǭren*. Das partizip hat sich in diesen beispielen nach dem praeteritum gerichtet, während in *wǭr*, *wǭren*, *geweſen* es mit dem praesens im vokale übereinstimt.

V. Assimilationen.

Neu ausgebildet ist ein ganzes system interessanter assimilationen. Beide arten, die sich unterscheiden lassen, sowohl zurückgreifende, als auch vorwärtsgreifende angleichungen, finden wir in der mundartlichen redeweise reichlich vertreten.

1) Die erste person plur. praes. in der frageform ist regelrecht: *schlopen ſi*, *luepen ſi*, 2. pers. *haulen jöt*, *ruepen jöt?* aber bei gewissen verben wird der auslaut dem folgenden *ſ* (des pronom. *ſi*) und dem *j* (*jöt*) angeglichen: *könen ſi* wird zu *kŏſi*, *ſölen ſi* : *ſŏſi*, *hant ſi* : *hăſi*, *ſint ſi* : *sĭſi*, *dont ſi* : *dŏſi*; ebenso bei der 2. pers. plur.: *köchet* = *könt jöt*, *ſöchet* = *ſölen jöt*, *hăchet* = *hant jöt?* *ſichet* = *ſint jöt* = seid ihr u. a.

1) Wichtiger ist bei weitem das auftreten der vorwärtsgreifenden assimilation, deren gesetz einfach lautet, dass jeder stl. konsonant bestrebt ist, die ihm folgenden ebenfals stl. zu machen. Zunächst die reihe der dentalen.

d wird als media von dem aspirierten *t* in der mundart von Ronsdorf wol unterschieden, aber die wirkliche reine media hört man nur bei tönender umgebung und nach einer pause: *dūſent*, *dreidūſent*, *vierdūſent*, *sievendūſent*; aber nach stimlosem kons.: *fouftūſent*, *achtūſent*, *ſestūſent*, *twentichtūſent*. *die*, *de* als artikel hat sth. media, aber in den verbindungen *meten* (mit den), *opte* (auf die), *dati* (dass die), *ẹstẹ* (als der) u. a. ist nur der stl. laut vorhanden. Ebenso *dech*, *du*, aber *lĕchtech* (lege dich), *păktech* (packe dich), *hēste* (hast du), *böste* (bist du) *dŏn*, aber *wat sal ich tŏn?*

Statt der sth. lenis tritt in diesen fällen stl. lenis ein, die ihrerseits aber deutlich unterschieden bleibt von der aspirierten fortis.

Die dentale spirans *s* ist im anlaut und im inlaut zwischen stimmigen elementen stets stimhaft. Sowie ein stl. konsonant drauf folgt,

ist auch in der schriftsprache algemein das *s* stimlos, dagegen in der Ronsdorfer mundart geschieht diese schwächung auch stets, wenn ein stl. konsonant vorangeht. *ſon* (sth. *s*) — *nit son* (stl. *s*), *ech mues sagen* (beide *s* stl.). *echsin* — *ſin*, *edessecher* = (es ist sicher) *hantsi?*

Ähnliches finden wir bei den gutturalen. Die sth. spirans *g* wird stl.; sobald im satze ein stl. konsonant vorhergeht. *guet* — *nitchuet*, *gewen* — *lōdĕtĕchēwen* = *lot et dech gewen*. *g̨ŏn* — *metch̨ŏn*. *segowensech̨ēnwat* (sie gaben sich gern etwas), *dat eschelogen* (gelogen), *dat esnitchelogen* (nicht gelogen). Bei den labialen *b*, *w* ist die veränderung nicht so deutlich, aber sicher ist, dass der stimton in derselben weise verloren gehen muss: *bang* — *echsinit***b***ang*; *dubös***b***ues* (die fettgedruckten *b* haben keinen stimton).

Ebenso *w̨ōr* (wahr), aber *nit***w***or*, *mit***w***och* (*w* stl.)

Es ist diese assimilation, wie sie bisher in beispielen angegeben wurde, dieselbe erscheinung, welche Grimm in den ahd. texten der Notkerischen schule beobachtete und mit „lautabstufung" bezeichnete, vgl. G. D. S. Physiologisch zu erklären ist die erscheinung folgendermassen: Beim stimlosen konsonanten sind die stimbänder von einander entfernt, folgt diesem konsonanten ein stimhafter, so müssen die bänder einander genähert, die stimritze geschlossen werden, diese arbeit aber erspart sich der sprechende und lässt die stimritze noch offen, wo er den sth. konsonanten sprechen solte, so lange bis der folgende vokal erst die volle schliessung der stimritze unabwendbar macht. Vgl. über den entgegengesezten process Scherer G. D. S.² 181.

Ferner haben wir eine andere erscheinung hier zu verzeichnen, dass ein stimloser konsonant durch tönende (vokalische) nachbarschaft selbst stimhaft wird; weil aber dabei nicht zwei konsonanten aufeinander wirken, kann man nicht von angleichung sprechen, in dem sinne, wie es oben verstanden war.

nǫch (enthält stl. *ch*), aber *nǫgíen*, *nǫgés* (noch einmal); *es* (ist), *et* (es, pronom.), *ẹdeſenkéŋk* (es ist ein kind), *ẹdeſamg̨ón* (es ist am gehen), *duböſenéſel* (du bist ein esel), *eſetsécher* (ist es sicher?); *met* (mit), *médẹm* (mit ihm), *médẹn* (mit ihnen). *loten* (lassen), *lot* (imperat.), *lódẹng̨òn* (lass ihn gehen), *lődesl̨òs* (lass einmal los); *di lout* (luft), *dörchtilouderöm* (durch die luft herum). *ruepen* (rufen), *ruep* (imper.), *rúebès* (rufe einmal), *ruebẹn* (rufe ihn); *kīken* (kucken), *kígès* (kuck' einmal); *bĭten* : *bĭdes* usw.

Ersichtlich ist, dass diese veränderung, das stimhaftwerden eines stimlosen konsonanten nur statfindet, wenn ein andres wort mit vokalanlaut sich eng an den ersten anschliesst; es geht dabei durch den

sofortigen übergang vom konsonanten zum vokal der vokaleinsatz verloren. (Vgl. Sievers, Phonetik s. 109 über den leisen vokaleinsatz.)

Diese beiden, hier für die Ronsd. mundart näher besprochenen erscheinungen finden sich naturgemäss auch in dem hochdeutsch, wie es in meiner heimat gesprochen wird; mehr oder weniger deutlich und beschränkt gehören dieselben auch der hochdeutschen aussprache im allgemeinen zu.

Der verlust des vokaleinsatzes geht in der gewöhnlichen rede sehr weit; man liebt es, regelmässig die endkonsonanten auf das folgende, mit vokal beginnende wort herüber zu ziehen.

echhanęmęnbuekchegewen = ich habe ihm ein buch gegeben. *amōwent* (am abend), *emōwen* (im ofen), *ſeweletsagen* (sie will es sagen), wo der vokaleinsatz an den vielen stellen verschwunden ist.

Einige fälle eines falles von konsonanten bleiben uns noch anzuführen.

Vor dem *ſ* der 2. person sing. praes. sind *l* und *n* gefallen in: *du kăs* (kanst), *du wŏs* (wilst), *ſăs* (solst). In andren verben nicht: *du gewens*, *du fęls* usw.

Das zeitwort geben hat in der 2. 3. pers. sing. praes. das *b* verloren: *du göts*, *hę göt* (vgl. von *lewen: du lēfs*, *hę lēft*); dasselbe ist früh schon gefallen, vgl. mhd. *gīs*, *gīt*; das *t* in der 2. pers. könte übertragen sein aus der 3. pers.

Wichtiger ist der abfall des *d* beim sächlichen artikel *dat*.

Die unbetonte form heisst im satze nie *dat* oder *dęt*, sondern *ęt*, *enetbęt* (in das bett), *hōletp̧ēt* (hole das pferd), *aneţōr* (an das tor), *datfielmech obethate* (das fiel mir auf das herz), *fan ienem onglök enetanre* (in das andre), *oneteṇ fam liet* (und das ende vom liede), *enetlazeret* (in das lazaret), *anetlewen* (an das leben) usw.

Ähnliches findet sich auch im niederländischen.

Das bindewort und hat in der mundart sein *d* verloren, es heisst *ŏn*.

Reste der Flexionen.

§ 1. Die unterscheidung von singular und plural ist als notwendig noch unverlezt erhalten. Die kasusendungen des singular, von denen im ahd. 3 oder 2 noch vorhanden waren, sind gänzlich verschwunden. Mit hilfe des artikels sind im maskulinum noch drei, im femininum und neutrum noch zwei kasus zu unterscheiden.

dę berch	*di banķ*	*dat p̧ēt*
dem berch	*der banķ*	*dem p̧ēt*
den berch	(*di banķ*)	(*dat p̧ēt*)

Das dativverhältnis kann also im gesprochenen satze vermittelst des bestimten oder unbestimten artikels ausgedrückt werden, aber für das genitiv-verhältnis reicht auch dies nicht mehr aus, es muss die präposition *fan* zu hilfe genommen werden: *fan dem* (*fam*) *berch*, *fan der bayk*, *fan dem pęt.*

Neben der präposition *fan* braucht man zur bezeichnung des genitivs eine schwerfällige umschreibung durch den dativ mit dem pronomen possessiv; des vaters bruder: *dem fäder si brueder;* die schürze der frau: *der frau ēre schǫte;* meines bruders haus: *mim brueder sin hūs; miman sine rǫk; miner frau ēr schwester.* Auch beim männlichen pronomen: *ęm sin brueder* für „sein bruder", *em sin hūs* = sein haus.

Im plural ist ausser dem nominativ, welchem der akkusativ natürlich gleich ist, noch die alte dativendung *en* erhalten: *di berch, den bergen; di bęyke, dęn bęyken; di pęt, den pēden.*

§ 2. Wenn die zahl der unterscheidbaren kasus sehr zurückgegangen ist, so ist dagegen die pluralbildung mannigfacher geworden. Wir betrachten zunächst die männlichen substantiva, und finden folgende fälle der pluralbildung:

a. plurale auf *e*: *blek, bleke; fesch, fesche; hęyst, hęyste; kręps, krępse; schret, schrete; schtrek, schtreke; dīk, dīke; fez, seze; schtel, schtele* (stiel).

b. plurale auf *e* mit umlaut: *bǫk, bőke; frosch, frösche; knuep, knüepe; krays, kręyse; schtǫk, schtőke; huet, hüete; days, dęyse.*

c. plurale blos mit umlaut:
   1) deren *e* früh gefallen: *nāgel, nēgel; apel, ępel; hāmer, hēmer; fuegel, füegel; brueder, brüeder.*
   2) plural *e* spät, nur in Ronsdorfer mundart gefallen: *boum, böüm; darm, dęrm; hals, hęls; kǫrf, körf; schtuel, schtüel; schrōm, schröm; schpōn, schpön; dōn, dön; worm, wörm.*

d. plurale auf *er*: *man, męner; geist, geister.*

e. plurale auf *en*: *schpezbuef, schpezbuewen; arm, armen* (nhd. die arme); *āpe, āpen; hās, hafen; bęsem, bęsemen* (nhd. die besen): *hēr, hēren; name, namen; ǫsen* (ochse), *ǫsen; hān, hānen* (nhd. hähne).

f. plurale auf *s*: *joy, joyes; kēl, kēls; gāden, gēdes; owen, öwes; paiter, paitersch;* ganz regelmässig erhalten das plural *s* die verkleinerungswörter, die in grosser zahl gebraucht werden: *brötsches, köpkes, dizkes, schtökskes, hüskes, klömkes, schpölsches* usw.

g. plurale mit vokaldehnung: *dach, dāch; schmet, schmiet; schlach, schlēch; tr̄ǫch, tröch; wěch, wēch* (wege).

h. plurale mit änderung des konsonantischen auslautes: *fröŋk*, *fröŋ; reŋk, reŋ; schtien, schteŋ; bien, beŋ; weŋk, weŋ; hoŋk, höŋ.* (Ebenso die pronomen: *sin*, *min*, *din; siŋ*, *miŋ*, *diŋ*.)

i. singular gleich plural: *brief*, *diel*, *schou*, *lapen*, *schtālen*, *ǫsen;* bei den ersteren ist das plural *e* gefallen, bei den lezteren ist das *n* der schwachen deklination in den nominativ gedrungen.

§ 3. Die pluralbildung der feminina hat weniger mannigfaltigkeit.

a. plurale auf *en: ſalf*, *ſalwen; farf*, *farwen; lampe*, *lampen; schlaŋ, schlaŋen; kaŋte*, *kaŋten; kate*, *katen; schtuef*, *schtuewen.*

Ebenso hat diesen schwachen plural angenommen: *nait* (nacht), *naiten.*

b. plurale auf *e* mit umlaut: *kraft*, *kręfte; baŋk*, *bęŋke; fūst*, *füste; nuet*, *nüete; wuescht*, *wüeschte.*

c. plural mit blossem umlaut, deren *e* in der Ronsdorfer mundart gefallen: *mūs*, *müs; nōt*, *nöt; lūs*, *lüs.*

Bemerkenswert sind *haŋk*, *hęŋ; waŋk*, *węŋ* (vgl. oben unter h.) und *dauter*, *dö̜itersch.*

§ 4. Bei den sächlichen substantiven sind folgende arten der pluralbildung:

a. plurale auf *er* mit und ohne umlaut: *belt*, *belder; schelt*, *schelder; ai*, *aier; liet*, *lieder; nest*, *nester; ris*, *riſer; wif*, *wiwer; geſeit*, *geſeiter; failt*, *failer; bęt*, *będer* (nhd. betten); *dāk*, *dē̜ker; buck*, *büeker; hūs*, *hüſer; huen*, *hüener; lōk*, *löker; krüz*, *krüzer* (nhd. kreuze); *hemt*, *hemder* (nhd. hemden); *pē̜t*, *pē̜der.*

b. plurale auf *e* mit umlaut: *schōp*, *schöpe; schef*, *schefe; wö̜t*, *wö̜t* (plural *e* gefallen) und *fāt*, *fē̜te* (sonst der plural auf *er* ahd. nhd.).

c. plurale auf *en: uech*, *uegen; uer*, *ueren; rüer*, *rüeren; zemer*, *zemern.*

d. plurale auf *er* mit vokaldehnung; *brĕ̜t*, *brēder; glet*, *glieder; glăs*, *glē̜ser; grăf*, *grē̜wer; răt*, *rē̜der; blăt*, *blē̜der.*

e. plurale auf *er* mit veränderung des endkonsonanten: *keŋk*, *keŋer*, *deŋk*, *deŋer.*

f. singular = plural: *hō̜r*, *pē̜t*, *tiechen*, *fenster*, *ferken*, *jō̜r* (nhd. jahre).

§ 5. Nom.	*en gueden man*	*en aule frau*	*en gruet pē̜t*
Dat.	*enem gueden man*	*ener aulen frau*	*enem grueten pē̜t*
Akk.	*en gueden man*	*en aule frau*	*en gruet pē̜t*

Nom.	*guede męner*	*aule frauen*	*gruete pẹ̄der*
Dat.	*gueden męnern*	*aulen frauen*	*grueten pẹ̄dern*
Akk.	*guede męner*	*aule frauen*	*gruete pẹ̄der.*

An den vorgeführten beispielen ist ersichtlich, dass die alten endungen der starken deklination der adjektive, beim männlichen geschlechte: *-ēr, -es, -emu, -an,* beim weiblichen *-iu, -era, -eru, -a,* beim sächlichen *-az, -es, -emu, -az,* fast verschwunden sind. Die dativendung des männlichen und sächlichen geschlechts ist noch in dem heutigen *-en* erhalten, ebenso die endung des akk. mask. Die nominativ- und akkusativendung des fem. sing. erscheint noch als *-e.*

Im nominativ sing. mask. findet sich auch die endung *-en,* nicht organisch entwickelt, sondern wahrscheinlich durch den einfluss des akkusativ entstanden: *edefen gueden man. du böfen domen joŋ.*

Anm. Also in dieser mundart ist eine übertragung der akkusativendung auf den nominativ eingedrungen, natürlich nachdem vorher das gefühl für die unterscheidung eines nominativ vom akkusativ verschwunden war; (im fem. und neutr. war der akk. längst gleich dem nom.) In rheinischen mundarten findet man dagegen, dass nicht der akk., sondern der nomin. in dieser weise übergreift. *Ich machen ihnen ein schöner rock, Mer gon bei der dicke Tomes* und ähnliches kann man oft hören.

Nach dem persönlichen und possessiven pronomen steht in unserer mundart nicht die starke form, sondern meist die schwache: *du dome joŋ, fi arme lüt, jöt joŋe weiter.* Vgl. Weinhold[2] § 518, wo die starke und schwache form für diesen fall angeführt sind.

mask. *mine guede fāder, dine kliene hoŋk, fine schleite huet.*
fem. *ufe wite kate, dine gruete schtuef, öŋke dǫle macht.*
neutr. *min schtark pẹ̄t, din dik buek, fin klien keŋk.*
(vgl. damit: *dat schtarke pẹ̄t, dat dike buek.*)

Im maskulinum ist sicher die schwache form gebraucht, aber im neutrum dagegen die starke form, das femininum kann auf beide formen zurückgeführt werden.

Die schwache deklination bietet, wie die nachstehenden beispiele zeigen, nichts bemerkenswertes; die mundartlichen endungen haben sich ähnlich wie die fast gleichen neuhochdeutschen aus den alten endungen entwickelt.

Nom.	*dę guede man*	*di aule frau*	*dat gruete pẹ̄t*
Dat.	*dęm gueden man*	*der aulen frau*	*dęm grueten pẹ̄t*
Akk.	*dęn gueden man*	*di aule frau*	*dat gruete pẹ̄t*

Nom.	*di gueden męner*	*di aulen frauen*	*di grueten pęder*
Dat.	*den gueden męnern*	*den aulen frauen*	*den grueten pędern*
Akk.	*di gueden męner*	*di aulen frauen*	*di grueten pęder.*

§ 6. Die endung des komparativs *-er*, die des superlativs *-(e)ste* ist dem altdeutschen entsprechend. Wie in der entwicklung der schriftsprache es dem volke almählich ins bewustsein übergieng, dass der komparativ den umlant haben müsse, so finden sich in unsrer mundart andre lautliche änderungen im komparativ herschend.

Wo der positiv langen vokal besass, finden wir im komparativ und superlativ oft kurzen vokal eingetreten: *wīt*, *wĭder*, *wĭtste; briet*, *brĕder*, *brĕtste; gruet*, *gröter*, *grötste; klien*, *klĕnder*, *klĕnste; rien*, *rĕnder*, *rĕnste; dieper.* (*dieper*), *dĕpste.*

Merkwürdig ferner komparative, wie: *huech*, *hüeger*; *früe*, *früeger*; *nō*, *nöger*, in denen im inlaut der ursprünglich stimlose konsonant nach einer algemein niederfränkischen eigentümlichkeit in den entsprechenden stimhaften umgewandelt ist.

§ 7.	Nom.	Dat.	Akkus.
	ech	*mech*	*mech*
	du	*dech*	*dech*
	hę	*ęm*	*ęn*
	ſi	*ęr*	*ſi*
	ęt	*ęm*	*ęt*
	fi	*us*	*us*
	jöt	*öŋk*	*öŋk*
	ſi	*ęn*	*ſi*

Nur in dem pronomen der 3. person ist die alte unterscheidung zwischen dativ und akkusativ erhalten. Was Wenker in dem kleinen werkchen „das rheinische platt“ als kenzeichen des Remscheider dialekts angibt, dass der dativ *mir*, der akkusativ *mich* heisse, passt für Ronsdorf nicht, welches doch nach seiner abgrenzung zu diesem dialekte gehört. *hę* anstatt des hd. *er* ist allen niederdeutschen mundarten altsächsisch, altenglisch wie altniederfränkisch gemeinsam. Bemerkenswert ist, dass in der 2. person pluralis nicht die altdeutschen stämme gebraucht werden, sondern die alten formen des duals haben die bedeutung des plurals angenommen. Im nom. 1. person plur. ist der früher stimhafte anlaut (*wē*, wir) stimlos geworden, ein vorgang, der sonst nicht eingetreten ist.

Possessives pronomen.

	sing.	plur.	sing.	plur.	sing.	plur.
Nom.	*mine* (*mi*)	*miŋ*	*dine* (*di*)	*diŋ*	*ſine* (*ſi*)	*siŋ*
Dat.	*minem*	*minen*	*dinem*	*dinen*	*ſinem*	*ſinen*
Akk.	*minen* (*mi*)	*miŋ*	*dinen* (*di*)	*diŋ*	*ſinen* (*ſi*)	*ſiŋ*

	sing.	plur.	sing.	plur.
Nom.	*us uſe us*	*uſe*	*öŋk öŋke öŋk*	*öŋke*
Dat.	*uſem uſer uſem*	*uſen*	*öŋkem öŋker öŋkem*	*öŋken*
Akk.	*uſen uſe us*	*uſe*	*öŋken öŋke öŋk*	*öŋke.*

sing.	plur.
ęr ęre ęr	*ęre*
ęrem ęrer (?) *ęrem*	*ęren*
ęren ęre ęr	*ęre*

Demonstratives pronomen (artikel).

sing.	plur.	sing.	plur.
dę di dat (*e*)	*di*	*döſe döſe döt*	*döſe*
dęm dęr dęm	*dęn*	*döſem döſer döſem*	*döſen*
dęn di dat	*di*	*döſen döſe döt*	*döſe.*

Interrogatives pronomen: *wę wat węm węm węn wat.*

Das fragepronomen welcher ist verloren gegangen, dafür wird benuzt die umschreibung *watföne* = was für ein. *Watföne man hètecheschlagen?*

Als relativpronomen wird stets der artikel gebraucht.

§ 8. Zum verbum. Die wichtigsten lautlichen veränderungen, welche das verbum im praesens besonders erleidet und die reste des ablautes haben wir schon besprochen.

Ein futurum ist in der mundartlichen rede nicht im gebrauch, also beschränkt sich die zahl der vorhandenen zeiten auf 4: praesens, imperfekt, perfekt und plusquamperfekt.

Ein konjunktiv praesentis und perfecti ist gleichfals nicht mehr vorhanden, nur die alten, durch den umlaut schärfer geschiedenen konjunktive imperfecti haben sich erhalten.

I a. *vergōt, vergȫt; ōt, ȫt; ſōch, ſȫch.*
I b. *brōk, brȫk; schprōk, schprȫk; schtōl, schtȫl.*
I c. *ſoŋ, ſöŋ; droŋk, dröŋk; foŋ, föŋ.*
III. *flōch, flȫch; schōt, schȫt; bōt, bȫt.*
IV. *drōch, drȫch; fuer, füer; schtoŋ, schtöŋ.*

Dazu kommen die praeterito-praesentia und einige schwache verba, wie *glaut, glöüt; hat, hęt.*

Sonst ist im imperfekt der schwachen verben kein umlaut mehr vorhanden, wo man aber den konjunktiv einigermassen andeuten will, braucht man die umschreibung mit dem verbum *don: węn hę lachten, węn hę lachen dęt; węn hę kalden, węn hę kalen dęt.* Die umschriebene form drückt hier im bewustsein des sprechenden die bedingung besser aus, als die andre.

Eine im ganzen bergischen lande sehr gebräuchliche umschreibung für das praesens aller verba ist das verbum *sein* mit *am* und dem betreffenden verb. *echsin am arbieden, doböſam schwemen, hę eſam schteŋ klǫpen, ſeſint am ſeŋen, de mueder eſam bruetschnīden.* Die umschreibung drückt einen sich über eine gewisse zeit erstreckenden zustand besser aus, als das einfache verb.

Probe der Ronsdorfer mundart.

(Es sind die sätze übertragen, die Wenker in seinem, den sprachatlas begleitenden schriftchen zusammengestelt hat.)

Em weŋter fliegendedrūgen blę̄der dörchtelouderöm. ęthüet glīgopteschneien, dan wę̄detwēder wieder bęser. dondekōlen endenōwen, date melk baul ānteköken fęŋt. dę guede aule man es metem pę̄t dörgedīschebrōken onenetkaule water gefallen. hę es för fier oder ſęs wēken geschtǫrwen. etfüer wǭr tchiet, de kueken ſintcho oŋen ganz schwat gebraŋt. hę etde aier emer ōne ſauldon pęfer. de beŋ dont mech arch wie, echlüef, ech(h)anſe dörcheluepen. echsin bider frau geweſen, onhanet ę̄r geſait, onſeſait ſe wüeledoch ę̄rer dauter ſāgen. ech weledoch nit mier wieder don. ech schlachtechlīk metem kōklēpel heŋer de ueren, du āpe! wo gieste hen? ſöfi metechǫn? etsint schlaite tīden. Min lief keŋk, blif hi oŋen schtǫn, de büeſen gęns bītendech duet. du hēs fandách amiesten geliert, on bös artichéweſen, du darfs früer nǫ hūschǫn ęste aŋern. du bös nochnit gruetchenoch, ne flęsche wīn ūt tedreŋken, du mots iesch nǫgen eŋ wāsen on gröter wę̄ren. gaŋk, bösogot onſachtiner schwester, ſe ſüelde klieder för öŋke mueder fę̄dich naien on meter büeschte rien maken. hętste ęn gekaŋt! dan wǭret aŋersch gekuemen, on et dęt bėser medęm schtǫn. wę hēt mech minen korf met fliesch geschtōlen. hę dętsue ęs węnſe ęn tum dręschen beschtault hęten; ſe handet ęwer ſelwer gedǫn. węm hēte di nöüe geschichte fertault? memot schreien, ſös ferschtiete us nit. fi ſint müet on hantuescht. ęsfi gesternōwent teröi kōmen, dolōgende aŋern aldem bęt on wǭren fast e(n)geschlopen. de schnie estöſe nait bi us liegen gebliewen, ęwer famorgen ese geschmolten. heŋer uſem hūs schtǫnt drei nęte apelböimkes met rueden ępelsches. köchet nit nǫgen uegenbleksken obus wāren, dan gǫfe medönk. jötörwen ſone keŋereien nitrīwen. uſe berchsint nit arch huech, de öŋken ſintföl hüeger. wiföl poŋk wuescht on wiföl bruct wechet han. ech ferschtǫn öŋk nit, jöt möten enbetschen hęter kalen. hachet ken schtök wite ſiepe för mech op minem desch gefoŋen? ſin brueder welſech twai nęte nöie hüſer en öŋkem gāden bouen lōten. dat wǭt kom ęm famhaten. dat wǭr(r)ait fanęn. watsetendo för füegelsches optęm mürken, de bueren haten fouf ǫsen.

GODESRERG. E. HOLTHAUS.

DIE VOLKSTÜMLICHEN GRUNDLAGEN DES MINNESANGS.

In unsrer kentnis des deutschen minnesangs haben wir in den lezten jahren erfreuliche förderung erfahren: besonders die von Scherer, Burdach und Wilmanns eingeschlagenen wege eröfneten manche neue ausblicke. Und doch ergibt sich noch kein klares bild: wenige umrisse treten scharf hervor, wichtige partieen liegen noch ganz im dunkeln. Für die einzelnen dichterischen persönlichkeiten bleibt noch viel zu tun: die grosse mehrzahl harrt noch monographischer untersuchungen. Doch noch mehr: weder die wurzeln, aus denen der baum seine nahrung zog, noch die treibenden kräfte seines wachstums sind ausreichend erkant, es fehlt uns mit einem worte bis jezt noch ein klares und sicheres verständnis der litterarhistorischen zusammenhänge des minnesangs; ist doch neuerdings selbst der einheimische ursprung unsrer lyrik in frage gestelt worden.[1] Dem gegenüber ist es einmal an der zeit, zu fragen: was ist an dieser lyrik national? wo liegen die wurzeln, aus denen sie hervorgetrieben? welche einflüsse waren bei ihrer entwicklung tätig?

Die höfische epik ist von ihrem anbeginn von fremden mustern abhängig gewesen; man hat für die lyrik von vornherein dasselbe behaupten wollen. Hat dieser schluss berechtigung? Gewiss nicht. Die verfeinerung der geselschaftlichen sitte, die ausbildung eines idealen ritter- und minnetums volzog sich unter dem massgebenden einflusse des auslandes: Frankreich war die heimat aller jener epischen stoffe, in denen die neuen lebensformen ihren ausdruck suchten; die einheimischen stoffe sanken in der wertschätzung der gebildeten kreise, weil sie der wechselnden mode nicht entsprachen. Konte das bei der lyrik überhaupt in frage kommen, und hätte etwa ein sänger, der seine persönliche empfindung zu poetischem ausdruck zu bringen suchte, erst eines fremdländischen musters bedurft? Ich möchte die romanischen einwirkungen auf den minnesang sehr gering anschlagen: so sehr die ganze basis des e i g e n t l i c h e n minnesangs, die geselschaft, vom auslande bestimt war, so wenig ist ein tiefer greifender einfluss im einzelnen wahrzunehmen. Soweit der minnesang ein spiegel des geselschaftlichen lebens ist, soweit er den frauendienst als ein vasallenverhältnis auffasst, das gesetz der verschwiegenheit beobachtet, die

1) Von Wilmanns, Walthers Leben s. 16 fgg. 28 fgg. Ztschr. f. d. A. XXV, Anz. 263. Von Becker, D. altheim. Minnesang s. 70.

merker und die *huote* einführt u. dgl. m., ist er — allerdings auch nur mittelbar — von romanischen mustern abhängig. Wirklichen nachbildungen solcher muster begegnen wir äusserst selten: die gedanken und bilder, die man als entlehnt bezeichnet hat, halte ich zum grösten teil für originell; nur eine formale abhängigkeit ist zuweilen zuzugeben, aber auch hier glaube ich nicht, dass z. b. der daktylische rhythmus aus französischen vorbildern stamt.

Was die einheimische geistliche dichtung anlangt, so halte ich auch ihren einfluss für nur gering. Man hat zuweilen angenommen, dass der Marienkult für die entwicklung des frauendienstes und der minnedichtung von grosser bedeutung gewesen sei. Gerade das gegenteil ist zutreffend: erst in folge der geselschaftlichen hebung der frauen fängt der Mariendienst im 12. jahrhundert an, mehr und mehr ausdehnung zu gewinnen. Freilich ist die Mariendichtung auf den minnesang nicht ganz ohne einfluss geblieben: bilder, gleichnisse und metaphern, die zum preise der heiligen jungfrau dienten, wurden auf die gefeierte dame übertragen; doch geschah dies erst später, zuerst bei Morungen. Was an klassischen und biblischen reminiscenzen vorkomt, ist wenig genug: sonst machen sich nur in den leichen oder kreuzliedern leise einflüsse geistlicher didaktik bemerkbar. Für die anfänge des minnesangs ist der einfluss geistlicher dichtung ebensowenig wie der romanische von belang gewesen.

Auch der lateinischen vagantendichtung ist eine zu wichtige stellung eingeräumt worden. Ihr zusammenhang mit dem minnesang lässt sich natürlich nicht leugnen: einzelne anschauungen scheint er jener entlehnt, auch formell manches von ihr gelernt zu haben, zuweilen mögen sogar ganze strophen lateinischen mustern nachgebildet sein. Andrerseits lässt sich aber nicht verkennen, dass in vielen lateinischen strophen deutliche nachbildungen von deutschen formelhaften versen und reimpaaren vorliegen. Das zwingt, für die volksmässige deutsche stegreifdichtung eine längere übung vorauszusetzen; und darum wird man besser tun, gedanken, die man auch sonst in der volkspoesie nachweisen kann, nicht, sobald man sie auch in der vagantenlyrik belegt findet, gleich aus dieser abzuleiten. Ich kann darauf hier nicht weiter eingehen und verweise nur auf Burdachs ausführungen gegen Martin (Reinmar d. Alte u. Walth. v. d. Vog. s. 155 fgg.) sowie besonders auf die scharfsinnigen untersuchungen von R. M. Meyer (Ztschr. f. d. A. XXIX, 180—224), dessen standpunkt ich in allem wesentlichen teile. Hoffentlich wird dieser wichtigen frage bald eine eingehendere behandlung zu teil.

Mit der höfischen epik hat die lyrik wol stets in einiger wechselwirkung gestanden: im übrigen dienten beide ganz verschiednen richtungen geselliger unterhaltung und eine grössere gegenseitige beeinflussung schloss sich von selbst aus.

Um so wichtiger ist die rolle, die die volksdichtung in der entwicklung des minnesangs gespielt hat. Sie war in drei richtungen tätig: in der epik, gnomik und lyrik. Wilmanns suchte zu beweisen, dass es vor dem auftreten der minnesinger eine volkstümliche liebeslyrik nicht gegeben habe; auch Becker sprach ähnliches aus. Doch was lässt sich mit algemeinen betrachtungen und apriorischen deduktionen gegen gesicherte litterarhistorische tatsachen ausrichten! An den zeugnissen im Capitulare Karls des Grossen, im Ruodlieb, bei Heinrich von Melk [1] lässt sich nicht rütteln, alle sonstige wahrscheinlichkeit spricht dafür. Und wie konte der minnesang „zum gegenstand geselliger unterhaltung“ überhaupt „erhoben werden“ (Wilmanns, Walthers Leben s. 18), wenn nicht bereits eine liebeslyrik vorhanden war?

Es ist die absicht der folgenden blätter, zur lösung der oben aufgestelten fragen einen bescheidnen beitrag zu geben und den zusammenhang zwischen minnesang und volkspoesie nachzuweisen. Ich beschränke mich indess auf den älteren minnesang, d. h. die in „Des Minnesangs Frühling“ gesammelten lyriker und die deutschen strophen der Carmina Burana. — Man hat sich bisher mehr mit den einzelnen dichtern beschäftigt, wie weit sie von vorgängern gelernt, auf spätere gewirkt haben, worin die selbständigkeit ihrer bedeutung besteht, mit der sie innerhalb des beschränkten gedankenkreises neue interessen zu erwecken vermögen usw. Die folgende untersuchung muss einen andern weg einschlagen: soll sie die fäden aufdecken, die vom volksgesang zur minnepoesie führen, so muss sie auf eine betrachtung des allen gemeinsamen ausgehen; der stoff darf also nicht chronologisch gruppiert, sondern muss nach bestimten gesichtspunkten geordnet werden.

Ich behandle zunächst eine reihe von charakteristischen eigentümlichkeiten der volkspoesie, die sich im minnesang widerfinden; ich stelle dann eine anzahl von vorstellungen, bildern und gleichnissen zusammen, die aus volkstümlicher dichtung stammen, schliesse daran die betrachtung der gnomischen elemente und gebe endlich eine reihe syntaktischer, stilistischer und metrischer beobachtungen, an denen ein einfluss der volkspoesie deutlich wird. Die belege für die leztere entnehme ich der volkstümlichen, teilweise auch der höfischen epik, vor

1) Denn Wilmanns neuester versuch, denselben ins 14. jahrhundert zu setzen, (Beitr. z. Gesch. d. ält. d. Litt. 1. Der sogen. Heinr. v. Melk) scheint mir verfehlt.

allem des 12. jahrhunderts, späteren volksliedern und einigen spruchdichtern, besonders Spervogel und Freidank.

Der naive mensch, ganz erfült von einem affekt, der zum ausdruck drängt, hat nicht den mut, denselben in nackter unmittelbarkeit hinauszustellen: er scheut sich als leidendes objekt seiner empfindung zu erscheinen. Darum hült er diese in ein gleichnis, in ein bild, zu dem die stimmung seines herzens nur gleichsam den grundton abgibt, oder er tritt als leidenschaftsloser berichterstatter auf und bringt in einer epischen situation zum ausdruck, was ihn selbst bewegt. Ein blick in unsre volksliedersamlungen lehrt, wie die episch-lyrische romanze zu einer lieblingsform der volksdichtung geworden ist.

Epische situation.] Im älteren minnesang tritt die epische einkleidung in zwei formen auf: entweder wird uns eine einzelsituation vorgeführt oder ein zwiegespräch zwischen den liebenden. Die leztere form ist reichlicher vertreten und bildete sich nach einer richtung hin zu einer bestimten gattung aus, zum tageliede.

MF 37, 4 ist vielleicht das älteste der uns erhaltenen gedichte. Eine frau späht über die heide nach dem geliebten. Sie klagt über den neid andrer frauen und fürchtet seinen verlust. Da fliegt vor ihr ein falke auf, und sie beneidet den vogel um seine freiheit, dass er sich einen baum wählen könne nach seinem gefallen. Namentlich in den Kürenbergstrophen begegnen wir der epischen einkleidung. 8, 33 klagt ein mädchen, dass der falke, den sie gezähmt und dessen gefieder sie mit gold umwunden, ihr entflogen ist. Doch sie hat ihn widergesehen, er ist zurückgekehrt und trägt noch die pfänder ihrer liebe an sich. Der schöne schluss: *got sende si zesamene die gerne geliebe wellen sîn* (s. unten) ist echt volkstümlich: ihr eigenes glück ist es, was sie zunächst erfleht; doch in keuscher empfindung schliesst sie die bitte für ihr eigenes heil in ein inniges gebet für alle liebenden, die sich nicht zusammenfinden können.[1] — Die strophe 8, 1 führt uns eine nächtliche scene vor: eine dame steht auf der zinne und hört den ritter, den sie liebt, auf dem burghofe singen: *er muoz mir diu lant rûmen ald ich geniete mich sîn.* Der ritter antwortet 9, 29 übermütig ablehnend. Ein parodistisches gegenstück zu dieser strophe bildet eine andre nachtscene 8, 9: Der ritter hat vor dem bett der dame gestanden, ohne dass er es wagte, sie zu wecken; sie schilt ihn darum: sie sei doch kein wildes tier. Das lied 8, 17 zeigt uns die jungfrau einsam in der kammer stehen nach der minne des teuren mannes verlangend, und sie erglüht wie die rose am dorne. Von gleicher sehn-

1) So fasst auch Burdach Ztschr. f. d. A. XXVII, 364 das gedicht auf.

sucht wird ein ritter gequält in einer schlaflosen nacht 32, 9. Epischen charakter trägt auch die schöne strophe Hausens 48, 23. Im traum erscheint ihm ein wunderschönes weib, und als er erwacht, ist sie verschwunden, von der ihm freude kam. Diese strophe regte offenbar Morungen zu dem liede 145, 9 an, in dem der gleiche traum erzählt wird. Anmutig ist die scene, die uns Mor. 139, 19 vorführt: erst der fröhliche tanz auf der heide, die einsame begegnung am morgen, dann seine auflodernde leidenschaft beim zusammentreffen auf der zinne. 129, 14 schildert er eine dame, die er am fenster stehen sieht. Epische situationen begegnen auch in den CB. So erzählen die strophen 105a nnd 125a von einem steldichein im grünen, und das halb deutsche, halb lateinische lied 146 in demselben metrum malt uns den verlauf eines solchen in anschaulicher breite aus. Kleine epische momente finden sich auch sonst in lyrischen strophen verstreut, so MF 6, 20. 7, 10. 110, 34. 215, 22. CB 140a. Am häufigsten begegnen sie in dialogen und frauenstrophen (z. b. 6, 5, 27. 32, 3, 7. 39, 7. 57, 12. 8, 16. 87, 13. 93, 12. 94, 35. 203, 11). Wechselgespräche gehörten ja von alters her zum stil der germanischen poesie, die dichter brauchten sie nicht erst aus höfischen epen zu lernen. Diese ideellen zwiegespräche finden zwischen den liebenden selbst oder zwischen der dame und dem boten statt; sie sind auch im älteren minnesang reichlich vertreten. Bei einer gattung dieser wechselgespräche wird aber eine ganz bestimte epische situation vorausgesezt, das scheiden zweier liebenden beim anbruch des tages. Das ist das tagelied, dessen einheimischer ursprung ausser zweifel steht. MF 39, 18 ist bekantlich das älteste beispiel eines solchen; andere sind 4, 35. CB 144a, 144b. Bei Morungens tagelied 143, 22 scheint allerdings der refrain aus romanischer einwirkung zu stammen.

Dem dichter, der seine freiheit nicht preisgeben wolte, bot sich noch ein zweiter weg: die umgebende natur lieh ihm das bild, das zunächst das interesse fesseln solte, seine eigne empfindung tönte nur leise darin mit. Das führte zu den sogenanten natureingängen. Uhland hat solche auch im altfranzösischen, niederländischen und dänischen volksgesang nachgewiesen (Schr. z. Gesch. d. Dichtg. u. Sage III, 396), unsre eignen volkslieder weisen sie in grosser zahl auf, und Scherer (Ztschr. f. d. A. XIX, Anz. 199 fg.) hat auch aus dem gesange slawischer und asiatischer völker belege angeführt.

Natureingänge.] Die ursprünglichste form des natureingangs ist die gegenüberstellung von naturbild und menschlicher empfindung, ohne dass zwischen beiden eine vermitlung gesucht wird. Auf dieser

niedersten stufetreffen wir nur einige volkslieder (J. Grimm, Kl. Schr. IV, 218. Scherer, Ztschr. f. d. A. XIX, Anz. 200).

Der älteste minnesang zeigt bereits eine höhere entwicklung: er vergleicht das gegenüberstehende; die stimmung harmoniert mit dem naturbild oder sie widerspricht ihm. Damit hängt zusammen, dass im minnesang nur die jahreszeiten und ihr wechsel im natureingang verwant werden. Das erklärt sich einerseits aus der, wenn ich so sagen darf, centripetalen tendenz dieser lyrik überhaupt, die immer mehr auf einen punkt hinzuarbeiten, als sich nach allen richtungen auszubreiten bemüht ist, andrerseits aus dem liebesverkehr, dem natürlich der sommer günstiger war, als der winter und endlich aus dem ursprung dieser natureingänge selbst, der in den alten frühlingsreien zur begrüssung des sommers zu suchen ist (s. unten). Der typus des natureingangs ist neuerdings sehr eingehend zergliedert worden von R. M. Meyer (Ztschr. f. d. A. XXIX, 192 fgg.); ich kann mich deshalb auf eine einfache übersicht beschränken. Harmonie zwischen stimmung und naturbild liegt vor in den winterliedern MF 4, 1. 37, 18. Veld. 59, 11. Fen. 82, 26. Rugge 99, 29. 106, 24. 108, 14. CB. 142 a, 134 a, in den sommerliedern 6, 14. 33, 15. 34, 3, 11. 35, 16. Veld. 58, 23. 59, 23. 62, 25. 64, 17. 65, 28. 66, 1. 67, 9. Joh. 90, 32. Rugge 107, 7. 108, 6. CB. 98 a. 104 a. 123 a. 107 a. 101 a. 103 a. 100 a. 102 a. 139 a. 141 a. 143 a. Weniger zahlreich sind die lieder, die den widerspruch zwischen stimmung und naturbild darstellen. Die eine form derselben: „Der sommer ist da, doch ich bin traurig“ findet sich bereits in nr. 29 der Cambridger lieder (Ztschr. f. d. A. 14, 492). Hierher gehören die strophen MF. 3, 17. 4, 13. Meinl. 14, 1. Reg. 16, 15. Riet. 19, 7. Veld. 56, 1. 65, 13. Gut. 77, 36. Fen. 83, 25, 36. CB. 130 a. 112. Die andre form: „Der winter ist da, doch ich bin fröhlich“ zeigen folgende strophen: MF. 6, 5. Riet. 18, 17. Eist 37, 30. 39, 30. 40, 3. Veld. 64, 26. Mor. 140, 32. Hartm. 216, 1. Charakteristisch ist Reinmars stellung zum natureingang:

solher dinge vil geschiht;
der ich aller muoz gedagen:
ich hân mê ze tuonne danne bluomen klagen. 169, 12;

und 155, 4 singt er: *mirst beidiu winter und der sumer alze lanc.* Dennoch hat auch er einzelne sommereingänge: 183, 33, auch 191, 25. 165, 1. 167, 31. 188, 31, wo ihn kein sommer mehr trösten kann.

Naturgleichnis.] Gleich hier lässt sich ungezwungen das naturgleichnis anschliessen. Die natur muss ihren schönsten schmuck, sonne, mond, morgenstern und maienschein zum preise der geliebten leihen. Man hat behauptet, bildliche schilderungen weiblicher schönheit seien

den anfängen des minnesangs fremd gewesen, erst Morungen habe dies motiv nach romanischem vorbilde eingeführt (Werner, Ztschr. 25, Anz. 134). Das trift nicht ganz zu. Schon bei Dietmar begegnet der vergleich mit der sonne: *sist schoene alsam der sunnen schîn* (40, 23), auch bei Sperv. 24, 4, vgl. auch Fen. 84, 8. Veld. 65, 4. Und dass er ein altererbter ist, zeigt sein häufiges vorkommen in der geistlichen poesie (W. Grimm, Goldne Schmiede XXXVIII) und in der volkspoesie (z. b. Uhl. Volksl. 24, 10. 59, 12. Vgl. auch CB. 141, 6. 143, 1. Eilh. Tristr. 6462 *doch wêre der selben sunnen schîn undir swarzen wulkin genûg*. Vgl. auch Völsungasaga (ed. Rafn) 39: *hún bar svá mjök af öđrum konum um vaenleik, sem sól af öđrum himintúnglum*. Wie Morungen diesen vergleich in echt dichterischer weise benuzt und vertieft hat, ist hier nicht zu erörtern (vgl. Gottschau, Beitr. 7, 397 fg.). Bei demselben Morungen findet sich auch das gleichnis vom monde (122, 4. 136, 7), das in vielen volkstümlichen gedichten widerkehrt: *Si lûhte ûz den andern schône als für die sterne tuot der mâne* Laur. 751. *Sam der liehte mâne vor den sternen stât . . . dem stuont si nu geliche* Nib. 282, 1, vgl. auch 760, 3. *Sy was sin sonne, sy was syn mane* Karl Mein. K. 137, 2. *Sam diu maenin uor den sternen* Kchr. D 360, 7. *Prae puellis ut sol stellis sic prelucet* CB 43, 1. 134, 36 nent Morungen die geliebte seinen morgenstern, ähnlich ist das bild CB. 94 a, 2. Ich verweise dazu auf Salm. 9, 4: *rehte als der morgensterne ir antlitz ûz den frouwen schein*. Kchr. 416, 20: *ir antlutze skein alse der morgensterne*. Rother 71: *siu lûchtit ûz deme gedigene sô daz gesterne tût von deme himele*. CB. 50, 6: *vidi stellam splendidam cunctis clariorem*. 40, 3: *siderea luce micant ocelli*. (Vgl. auch Grimm, Goldne Schmiede XXXIX. Ezzos Lied MSD 31, 6, 1. Karajan, Sprachdenkm. 25, 25: *si lovhte ubir alle die scharc als ein liehtir tagesterne*.) Auch dem maienschein wird die geliebte verglichen Mor. 140, 15. 144, 29. Eine reihe ähnlicher stellen hat Werner (a. a. o. s. 123) verzeichnet; ich füge hinzu Wiener Osw. 415, Diutisca I, 317. — Das bild der geliebten ist der falke, es erscheint in den berühmten Kürenbergstrophen 8, 33. Gewiss in anlehnung an dies weit verbreitete, volkstümliche bild[1] nent sich Reinmar 180, 10 einen falken und 156, 12 vergleicht er seinen in froher erwartung sich emporschwingenden mut mit dem falken und dem adler. (Ähnl. stellen aus späteren dichtern bei E. Schmidt, Reinm. v. Hag. u. Heinr. v. Rugge s. 97 fg.) Schwächer ist das bild Horh. 113, 1: *mir ist alle zît als ich vliegende*

1) Vgl. Vollmöller, Kürenberg u. d. Nib. s. 19 fg. Belege aus slawischen volksliedern bei Scherer (Ztschr. f. d. A. XIX, Anz. 204 fg.). Es ist durchaus nicht erst ein adliges bild.

var und ähnlich Mor. 125, 21. Auch in dem liede 37, 4 ist der falke der freie, liebende mann, dem die wahl der dame freisteht. — Die hübschen naturgleichnisse bei Gut. 69, 13, 19, 27. 72, 3 und Bligg. 118, 9, auch Mor. 125, 38 muten nicht volkstümlich an, wol aber das sinnige bild 10, 1: Wie sich dort der stern in dunklen wolken birgt, so birg deine liebe, wenn du mich kommen siehst. Morungens schöne gleichnisse aus der vogelwelt (126, 38. 127, 34. 132, 38) und 139, 10 (= Reinm. 182, 14) sind wol auch sein eigentum. Doch *mîn stæter muot gelîchet niht dem winde* Mor. 136, 9 ist die negative wendung eines sehr beliebten vergleichs (Mhd. Wb. 3, 715); ähnlich Walth. 122, 26: *daz si zem winde bî der stæte sîn gezalt.* Dass der leib der geliebten weisser sei als der schnee (Mor. 143, 24) ist ebenfals ein volkstümliches bild: *ir hût was wîzer dan der snê* Herz E 3098. 3912. *in schein durch diu hemede wîz alsam der snê ir lîp der minneclîche* Gudr. 1219, 1. Vgl. Kchr. 287, 15. Salm. 5, 1. *Certant nivi, micant lene pectus, mentum, colla, gene* CB. 40, 5. Das meer als sinbild der unbeständigkeit verwendet Hartmann 213, 7 in witziger weise. „Sie lenkt mich wie der steuermann das schiff bei ruhigem wasser" Eist 38, 35 weiss ich sonst nicht nachzuweisen. Den boshaften menschen vergleicht Rugge 102, 31 mit dem falschen hunde.

Die freude am bildlichen ausdruck ist allen naturvölkern eigen. Dem naiven sinn liegt nichts ferner als der nüchterne begriff, er meidet es, rund heraus zu sagen, was ihn bewegt und sucht stets nach einer form poetischer anschauung. Darauf beruht auch die die blumen- und farbensymbolik des mittelalters. Der wonnemond, der das junge volk zu reihentanz und liebesfreuden ins freie lockt, er zeitigt auch die ersten rosen: so ist die erglühende rose zur blume der liebe geworden (über die rosen im volkslied vgl. Uhland, Schr. III, 421 fgg.). Auch in den minnesang gieng diese anschauung über: *Mich dunket niht sô guotes noch sô lobesam, sô diu liehte rôse und diu minne mînes man* heisst es in der frauenstrophe 3, 19. Und der anblick der rosen gemahnt an die geliebte frau: *ich sach die rôsebluomen stân: die manent mich der gedanke vil, die ich hin zeiner frouwen hân* 34, 8. Ein bote bittet die geliebte Meinlohs bei des sommers roten blumen, dass sie seinen herren fröhlich mache 14, 1. Und echt volkstümlich singt der Rietenburger 19, 15: *ez ist leider alze lanc, daz die bluomen rôt begunden lîden nôt*, d. h. die liebesarme zeit, der winter, hat zu lang gewährt. Die tage der liebe nent Veld. 60, 29 geradezu *diu zît daz die rôsen erzeigent manic schoene blat.* CB. 133a heisst es: *Tröstent iuch der sumerzit ... rosen, lilien si uns git.*

Gleich hier sei erwähnt, dass auch des blumenbrechens und kranzflechtens zuweilen gedacht wird: *gên wir brechen bluomen ûf der heide* Reinm. 196, 22; *dâ man brach bluomen dâ lît nu der snê* Mor. 140, 33; *sît ich den êrsten bluomen undr einer grüenen linden flaht* (*brach* Lachm.) 39, 33. *Suziu minne, raine min, mache mir ein chrenzelin* CB. 141 a. Auf tanz und balspiel wird gedeutet Mor. 131, 23. 139, 26. Reinm. 204, 8. CB. 100 a. 103 a.

Wie die rose die königin der blumen ist, so ist die linde der deutsche baum κατ' ἐξοχήν. Bekantlich hat ja Hartmann Iw. 568 für die französische fichte die linde eingesezt. Die linde wird an folgenden stellen genant: 4, 1. 33, 17. 34, 3. 37, 20. 39, 21. 39, 34. 62, 27. 64, 27. 66, 8. 90, 34. Pseudoveld. MF. s. 262.

Die rose hat ihr gegenspiel in der lilie. Die farbe der rose bedeutet liebesglück: *sô erblüejet sich mîn varwe als rôse an dorne tuot* singt das mädchen in ihrer kammer, Öfter begegnet dies bild in den CB: *puellula florans quasi rosula* 134, 2. *Rosa rubicundior* 136, 3. *Rosa genis est similis* 143, 3. *Stetit puella, tamquam rosula facie splenduit et os eius floruit* 138. Dagegen bedeutet die weisse, die bleiche farbe trauer. Besonders Reinmar ist der sänger der bleichen farbe, vgl. 163, 22. 196, 2. 196, 12. Der farbenwandel spielt im minnesang überhaupt eine bedeutsame rolle. Aus der volksepik hat Uhland Ges. Schr. III, 486 vieles beigebracht. Die für uns in betracht kommenden stellen seien hier verzeichnet: Veld. 67, 23. Rugge 107, 31. Mor. 136, 5. Reinm. 163, 22. 196, 2. 12. (Aus spätern dichtern hat E. Schmidt a. a. o. s. 99 fg. manches gesammelt).

Liebesbotschaft.] Als liebesbotin wird im volksliede besonders gern die nachtigall verwendet (Uhl. Schr. III, 109). Von diesem im späteren minnesang sehr verbreiteten zuge finden wir nur eine andeutung in einer strophe der CB. 109 a: *Nachtegel, sing einen don mit sinne miner hohgemuten chuniginne, chunde ir, daz min steter mut un̄ min herce brinne nah irm suze libe un̄ nah ir minne.* Damit hängt aber wol widerum eine gewisse symbolik zusammen. Die nachtigall trägt im volkslied oft ein goldnes gefieder. Ich verweise z. b. auf Uhl. Volksl. 17 B, 4. Simr. Volksl. 87. Böhme Ald. Liederb. 159, 4. Wolf, Beitr. z. d. M. I, 52. Das erinnert an den falken der Kürenbergstrophen 9, 1 fgg.: *und ich im sîn gevidere mit golde wol bewant* und 9, 9: *und was im sîn gevidere alrôt guldîn.* Ein solcher goldgefiederter vogel wird auch — worauf mich herr prof. Zarncke hinweist — in der Völsungasage 25 (Rafn, Fornaldar Sögur, s. 179) erwähnt, auch der rabe in der Oswaldlegende wird mit gold bekleidet. Dass derartige verzierungen von vögeln in wirklichkeit vorkommen, ist nicht unmög-

lich. Ich habe schon bei gelegenheit des „Oswald“ (PBr. Beitr. XI, 456) die vermutung ausgesprochen, dass wir es hier vielleicht mit einem mythischen zuge zu tun haben. Die verwandlung einer jungfrau in einen schwan, eine gans, eine nachtigall, die verwandlung eines jünglings in einen habicht, einen falken oder raben ist häufig genug bezeugt (Gr. DM. 918 fg. Nachtr. 316 fg. Uhl. Schriften IV, 30. W. Gr. DHS² 395). Meist wird die verwandlung durch einen gürtel, einen ring, ein halsband oder ähnliches bewirkt. Das goldbedeckte gefieder könte hier den gleichen symbolischen sinn haben und die alte vorstellung eines gestaltenwechsels zu grunde liegen.

Das führt auf mythologisches gebiet.

Mythologisches.] Die dunkle beziehung bei Veldeke 66, 5: *jârlanc ist reht, daz der ar winke dem vil süezen winde* ist bereits von Jac. Grimm (DM 527) als eine mythische bezeichnet worden. Auf dem alten glauben, dass ein gebet, ein wunsch, ein gesang um so wirksamer sei, je mehr daran teilnehmen (Gr. DM 28), beruht Mor. 146, 3: *helfet singen alle.* Auch Reinm. 181, 26 spielt in poetischer weise darauf an, indem er die eignen gedanken seine helfer nent. Gut. 78, 22 vergleicht die augen der geliebten mit zauberstäben. Reinm. 185, 13 gibt schalkhaft ein förmliches rezept, wie der zauber siechender minne zu bannen sei. Mor. 126, 8 spielt auf eine elfensage an. Durchaus mythischen charakters sind aber vor allem die begrüssungen des sommers. J. Grimm (DM. 632 fgg.) hat ausführlich dargetan, dass sommer und winter im volksglauben von jeher persönlich gefasst wurden und der wechsel der jahreszeiten als kampf. Auch Uhland (Schr. III, 17 fgg.) hat eingehend über diese auffassung gehandelt, wie sie in den festlichen umzügen und mairitten zur begrüssung des frühlings sich noch lange wirksam zeigte, und wie dieser streit zwischen sommer und winter bis in unsre zeiten hinein in ländlichen kampfspielen nachgeahmt wurde. Im älteren minnesang begegnet diese vorstellung viel seltner, als bei den epigonen, von denen sie, jedenfals nach dem vorgange Neithards, mit vorliebe verwant wird.

So singt Veld. 65, 28: *als die vogele freweliche singende den sumer enpfân.* 66, 3: *wan si vröuwent sich ze strîde die schoenen zît vil wol enpfân.* Pseudohartm. 320, 7: *wartâ wie 'diu heide stât schône in grüener wæte, als sî die lieben sumerzit enpfangen hât.* Ebenso CB. 139a: *Ich wil den sumer gruzen* und weiter: *dar süln wir alle gahen die sumerzit enphahen.* Morungen hat dieser auffassung in seiner weise wider eine echt dichterische wendung gegeben in dem jubelnden liede 125, 19: *luft und erde, walt und ouwe suln die zît der fröide mîn enpfân* (28 fg.). Und damit berührt er zugleich eine

andre mythische anschauung, die vom mitgefühl der leblosen natur für des menschen schicksal (Hildebrand DWB. 5, 921 fg. Gr. DM. 539). Für den sommer tritt zuweilen der mai ein, so CB. 100 a: *Vröun uns gegen den meigen, uns chumet sin schin.* 101 a: *Her meie, iu ist der bris gezalt, der winder si gehönet* und kurz vorher: *des meien tugende chrönet senide liebe.* Meinl. 14, 1 bezeichnet die roten blumen als boten des sommers. Sind die begrüssungen des sommers unzweifelhaft aus mythischer anschauung geflossen, so ist es bei den sonstigen personifikationen desselben unmöglich zu entscheiden, ob noch diese auffassung oder nur dichterisch bildlicher ausdruck anzunehmen ist; ich verzeichne deshalb die betreffenden stellen nur, ohne ihnen besonderen wert beizumessen: *der schoene sumer gêt uns an* Veld. 66, 1. *die dâ hôhe sint gemuot, daz der sumer komen sol* 4, 13. *uns wil ein schoener sumer komen. daz mich dûhte der sumer wolt enstân* Gut. 77, 37. *si jehent, der sumer der sî hie* Reinm. 167, 31. *der sumer bringet bluomen rôt* Rugge 107, 14. *Ich gesach den sumer nie, daz er so schone duhte mich* CB. 115 a. *tröstent iuch der sumerzit, diu chumit iu also* CB. 133 a. *Chome mir diu sumerzit* CB. 134 a. *Urlop hât des sumers brehen* Eist 39, 30. *daz ist ein zît diu mir vil sanfte tuot* Rugge 108, 21 (denn *diu zît* = die saison oder der sommer).

Der winter tritt als personifikation an folgenden stellen auf: *unz ich ersihe ob der winter zergê, dâ von diu heide betwungeniu lît* Fen. 82, 33, ähnlich 83, 26 und Rugge 99, 32. Auch CB. 130 a: *Der winder chalt dwanch si sere.* Ferner Veld. 67, 16: *mir tæte iedoch der winter wê* und 59, 16: *wan ez wil nu winter sîn, der uns sine kraft erzeiget.* Der gleiche ausdruck CB. 142 a. Dazu kommen noch CB. 98 a: *der starche winder hat uns verlan.* 100 a: *Der winder der heiden tet senediu not.* 101 a: *Der winder si gehönet.* 102 a: *Zergangen ist der winder chalt, der mich sô sere müete.* 139 a: *Der winder hat mir hiure leides vil getan, des wil ich in rufen in der vrowen ban.* Im gefolge des winters sind reif und schnee, die ja ebenfals persönlich gefasst wurden. Fen. 82, 29: *daz machet der snê, der tuot in beiden unsanfte unde wê.* Rugge 106, 25 sagt von der heide: *si hât der snê gemachet bluomen eine.* CB. 142 a: *We tut in rife und ouch der sne* (vgl. Uhl. Volksl. 149, 1). Das empfangen des winters wird nur einmal in schalkhafter übertragung erwähnt 40, 3: *wir hân die winterlangen naht mit fröiden wol enpfangen.*

Auf den streit zwischen sommer und winter deutet nur weniges: *diu nahtegal uns schiere seit, daz sich gescheiden hât der strît* Reinm. 191, 32. *mîn sanc ensüle des winters wâpen tragen* Hartm. 205, 3.

waz hulfe danne mich ein strît, den er mit triuwen habe getân Reinm. 188, 35 (so möchte ich nach A herstellen).

Dass diese wie auch die in den natureingängen gebrauchten wendungen zum grösten teil formelhafte sind, ist deutlich, und schon v. Liliencron in seinem schönen aufsatz über Neithards dorfpoesie (Ztschr. f. d. A. VI, 69 fgg.), wie neuerdings Wilmanns (Ztschr. XXIX, 207 fgg.) und R. M. Meyer (ebd. 207 fg.) haben die vorbilder dazu in jenen volksmässigen frühlingsreihen zur begrüssung der milderen jahreszeit gesehen, deren existenz schon Müllenhoff (*De ant. poesi chorica* s. 21 fg.) erwiesen hatte. Und ich glaube, diese annahme lässt keinen zweifel zu. Wir finden natureingänge, allerdings nur vereinzelt, auch in der klassischen poesie (Meyer s. 209). Die möglichkeit, dass dieselben durch vermitlung der vagantenpoesie in die minnedichtung gelangt seien, liegt also nahe. Doch dem unbefangenen muss alles dagegen sprechen. Natureingänge finden sich in der poesie aller zeiten und völker, bei den Indern, Chinesen, Malayen so gut, wie bei den romanischen, germanischen und slawischen nationen (Scherer Ztschr. XIX, Anz. 200 fg. Meyer s. 209). Aber sie zeigen alle ein durchaus verschiedenartiges gepräge: nach den unterschieden des klimatischen und landschaftlichen charakters bildeten sich in jeder poesie eigne prägnante züge der naturbeschreibung aus; eine vergleichende betrachtung würde zeigen, dass hierin kein volk vom andern gelernt hat, dass sich die natureingänge vielmehr allenthalben spontan entwickelt haben, — und wie natürlich und einleuchtend scheint diese tatsache psychologisch betrachtet (vgl. oben s. 443)!

Eine vergleichende untersuchung dieser art fehlt leider noch. Dass die klassischen dichter für die naturschilderung ganz andere züge verwenden, als die deutschen und wie sich diese wider von den farbenreich ausmalenden vaganten unterscheiden, hat bereits Meyer (s. 206 fgg. 214) in kürze dargetan. Auch die deutsche lyrik hat also die natureingänge selbständig entwickelt. Und wie können die alten frühlingsreihen ihrer ganzen bestimmung nach anders begonnen haben, als mit einer ankündigung und begrüssung des sommers? In dieser jahrhunderte lang gepflegten gattung kann sich auch nur jener festgeprägte, starre formelschatz entwickelt haben, dessen zahllose einzelnen teile wir in der ganzen lyrik verstreut finden.

Liebesgrüsse. Wunschlieder.] Ich glaube auch die spuren anderer volkstümlicher liedergattungen im minnesang nachweisen zu können, zunächst der liebesgrüsse und der sogenanten wunschlieder, von denen leztere wider als eigentliche wunschlieder oder als verwünschungslieder auftreten. Die alten beschwörungs-, fluch- und segensformeln

auf das gesellige leben übertragen wandelten sich zu den wunsch- und grussformeln, aus denen dann die wunschlieder und liebesgrüsse erwachsen sind. Das älteste und bereits gereimte beispiel der lezteren art ist bekantlich im Ruodlieb erhalten, wo ein werbender bote dem Ruodlieb den liebesgruss der dame überbringt. Die vermutung, dass die botenlieder der minnesinger ihr vorbild in solchen liebesgrüssen haben, legt sich nahe; und das ist wol möglich, wenn auch sonst die behandlug dieser botenlieder keine direkten volksmässigen bezüge aufweist. Wie man häufig dem grusse ein sinbildliches zeichen verband, so werden auch schon im Ruodlieb laub, gras, blumen und vogelsang als wahrzeichen genant, und in einem halblateinischen liede der CB. 138 heisst es: *Stetit puella bi einem boume, scripsit amorem an eime loube.* Ich erinnere zugleich an das bereits erwähnte lied Meinlohs 14, 1, worin ein bote bei des sommers roten blumen die dame mahnt, dass sie seinem herrn minne gewähre. Ähnlich heisst es 32, 17: *lieber hete i'r minne, dan al der vogele singen.* (Vgl. *Et volucrum wunna quot sint die sibi minna* Ruodl. XVII, 13). Und Bligg. 118, 8: *müest ich ir hulde hân, die næme ich für loup und für klê.* Mor. 141, 12: *mich fröit ir werdekeit baz dan der meie und al sîne doene, die die vogele singent.* Reinm. 178, 12: *ich bin im von herzen holt und sache in gerner denne den liehten tac.* Auf solche liebesgrüsse gehen gewiss auch formeln zurück wie: *Ich grüeze mit gesange die süeze* 5, 16. *sælic sî daz beste wîp* 6, 17. *sælic sî diu süeze stunde, sælic sî diu zît, der werde tac* Mor. 126, 1. Man könte solche wendungen aus dem geselligen leben ableiten und für feststehende redensarten der umgangsprache erklären. So hat sie Martin (zu Gudr. 309, 1, vgl. 1225, 1) als „dankende glückwünsche" bezeichnet. (Vgl. auch J. Grimm, Ztschr. f. d. A. 2, 1. Kinzel zu Lampr. Al. 403.) Wenn aber in folgenden formeln: *Diu vil guote daz si sælic müeze sîn* Mor. 136, 25. *und wünsche ir des dazs iemer sælic müeze sîn* Mor. 140, 31. *Hân ich iht vriunt, die wünschen ir, dazs iemer sælic müeze sîn* Rugge 103, 3, — wenn in diesen formeln gleichmässig die poetische wortstellung *müeze sîn* erscheint, so können sie nicht aus der verkehrssprache stammen, sondern sie sind bereits metrisch und rhythmisch geprägt und nach dem bedürfnis des reims gestaltet. Weniger klar tritt dies bei den folgenden beispielen hervor: *liut unde lant diu müezen sælic sîn* Hartm. 218, 6 (= Herz E. 4991). *ze heile müez ez mir ergân* Gut. 70, 39. *Gehabent iuch, stolze helde, wol, erst sælec, der dâ sterben sol* Rugge 99, 3. Hierher gehören auch formeln wie *wol dir geselle guote* 5, 7. *wol der wunneclichen zît* 6, 15 (= Wigalois 9661). *sô wol dir valke, daz du bist* 37, 8. Vgl. 11, 11. 14, 36.

36, 23. 54, 1. 90, 28. 95, 6. 120, 11. 125, 33. 133, 9. *wol ir hiute nnd iemermê* 140, 22. *wol ime, daz er ie wart geborn* 148, 1 (vgl. Sperv. 29, 4). Vgl. ferner 164, 14. 182, 22. 198, 28. 200, 19. 203, 24. 215, 17. 261, 5. CB. 113 a. 135 a.

Hier seien die eigentlichen wünsche angeschlossen: *got sende si zesamene, die gerne geliebe wellen sîn* 9, 11 (vgl. *schein uns zwei lieb zusammen die gerne bei einander wollen sein* Uhl. 75, 1).[1] Gott möge die liebste beschirmen: Riet. 19, 32. Haus. 48, 10. Mor. 122, 19 (*Got lâze si mir vil lange gesunt*). Joh. 88, 13. Hartm. 215, 37. 217, 23. Reinm. 201, 4. Gott möge den liebenden gnädig sein: *heileger got, wis genædic uns beiden* Joh. 87, 12; und sie vor der trennung bewahren Joh. 91, 26. *Der al der werlt ein meister si der geb der lieben guten tach* CB. 165 a (vgl. auch s. 36). Veldeke in den humorvollen versen 64, 10 fgg. möchte lieber gemeinsam mit der geliebten reiche schätze besitzen, als fern von ihr elend und einsam leben. 58, 15 wünscht er dem, der ihm wol will, das paradies. Mor. 132, 35 möchte der kleine vogel sein, der seiner herrin angehört, dann wolle er schöner singen, als die nachtigall.

Verwünschungen.] Zahlreicher sind die verwünschungen, mit denen vornehmlich die Merker bedacht werden. So heisst es 9, 18: *daz machent lügenære, got der gebe in leit.* Hausen macht seinem Grimm gegen die Merker luft 51, 11: *dêswâr tuon i'n niht mêre, doch friesche ich gerne al ir unêre* und noch kräftiger 49, 2: *wan der die helle brach, der füege in wê unt ach!* (Lehfeld, Beitr. II, 384 verweist auf MSD XLII, 29 fg.). Veld. 60, 29 singt: *In den zîten daz die rôsen erzeigent manic schoene blat, sô fluochet man den vröudelôsen die rüeger sint an maneger stat* und 35: *got müeze uns von den boesen lôsen.* 58, 12 wünscht er seinen feinden *des rîses dar an die diebe nement ir ende* und 61, 11: *nît und elliu boesiu lêre daz müez in daz herze snîden, sô daz si sterben und dest êre.* „Wer mich im liebesglücke stört“ *dem müez al sîn wünne gar zergên* Mor. 126, 35. Wer etwas böses von der geliebten sagt, *dem müez allez wesen leit, swaz er minne und daz im wol behage* Mor. 131, 9. *Wê der huote* ruft Mor. 136, 27 und gleich darauf 37: *Swer der frouwen hüetet, dem künd ich den ban.* 131, 27 wünscht er, dass alle hüter taub und blind wären. — Oder der dichter richtet die verwünschung gegen sich selbst: *swenne ich von schulden erarne ir zorn, sô bin ich vervluochet vor got als ein heiden* Joh. 87, 9. *got vor der helle niemer mich bewar, ob*

1) In einem altportugiesischen liede von Joham Zorro heisst es: „Führe Gott zusammen, die sich innig lieben!“ (Hundert Altportug. Lieder. Zum ersten Male deutsch von Wilhelm Storck. 1885. 37, 6.)

daz mîn wille sî 87, 35. *Daz übel worte sîn verwâten* Veld. 57, 1. *alsô daz ich vil schiere gesunde in der helle grunde verbrünne ê ich ir iemer diende, ine wisse umbe waz* Mor. 142, 16. *ich stürbe gerner danne ich wære unfrô* Reinm. 183, 2. — Formeln mit *ô wê* oder *sô wê:* 4, 11. 13, 14. 22, 9. 37, 18. 128, 1. 11. 15. 21. 129, 1. 131, 1. 17. 135, 29. 155, 38. 164, 21. 167, 22. 194, 8. 196, 27.

Rätsellieder.] Von den rätselliedern hat der ältere minnesang noch keine spuren aufzuweisen: man müste denn in wendungen wie: *Waz mac daz sîn daz diu werlt heizet minne* Haus. 53, 15 eine anlehnung an solche rätselfragen erblicken wollen. Eng damit zusammen hängt aber das kranzsingen, und dessen wird wenigstens einmal gedacht in einem Pseudoveldeckeschen liede MF 262: *ich wil umbe ein niuwez krenzel mit im ringen.* Darauf deutet wol auch die strophe CB. 141 a: *Suziu minne, raine min, mache mir ein chrenzelin; daz sol tragen ein stolzer man, der wol wiben dienen chan.*

Bei dem kranzsingen handelt es sich um lösbare aufgaben: um nur anscheinend unmögliches, das durch ein spiel des verstandes möglich gemacht wird. Doch das volkslied kent auch unlösbare aufgaben, wirklich unmögliches; und zwar besonders gern zur umschreibung der verneinung, was meist eine scherzhafte färbung gibt wie in der bekanten strophe: Wenn es rosen schneit Und regnet kühlen wein, So wollen wir allerliebste All bei einander sein (Uhl. III, 216). Solche unmöglichkeiten zur umschreibung der negation, für die das bekante lied Tannhausers (Bartsch, Liederdichter 47, 131 fgg.) das umfänglichste beispiel aus späterer zeit ist, treffen wir auch im älteren minnesang häufig an. Das älteste beispiel ist die übermütige strophe 3, 1: *Wære diu werlt alliu mîn* vgl. Veld. 67, 3. Rugge 101, 9. Ich finde diesen gedanken bereits in der Kchr. D 144, 23: *der mir alle dise werlt gæbe wi ungerne ich di næme vor minen vil lieben man;* auch in der Eneide 11082: *of al die werelt wäre min.*

Der gedanke: „Und böte man mir ein königreich, ich gäbe ihre liebe nicht darum“ begegnet zuerst 5, 36: *ê ich mich ir verzige, ich verzige mich ê der krône.* Ähnlich Mor. 138, 22: *daz ich ein künicrîche für ir minne niht ennemen wolde* und Rugge 108, 3: *von der mir sanfter tæte ein gruoz an deme stæten herzen mîn dann ich ze Rôme keiser solte sîn;* vgl. Veld. 63, 30 *solte ich ze Rôme tragen krône, ich gesaztes ûf ir houbet* und dazu Kchr. 140, 9: *si zæme wol zeiner kuniginne allen romæren.* Marner IV, 21: *Stüend in mîner hende daz riche, si trüege die krône.* Auch Carm. Bur. 36, 24: *quam si mundi vi iocundi fungerer corona.* Uhland Volksl. 71, 3: *für in näm ich nit keisers gut.* — Veld. 67, 3: *Ich lebet ê mit ungemache siben jâr* erinnert

im gebrauch der siebenzahl an ähnliche volkstümliche wendungen (vgl. auch Gr. DRA 214). Haus. 49, 8 singt: *si möhten ê den Rîn gekêren in den Pfât, ê ich mich iemer sîn getrôste.* Ebenso Gut. 75, 6: *Er kêrte den Rîn ê in den Pfât, ê ich si lieze.* Das ist keine entlehnung aus Hausen, wie es gewöhnlich aufgefasst wird, sondern beide dichter schöpfen gemeinsam aus volksmässiger redeweise. (Vgl. auch Bartsch, Liederd. 47, 135: *si wil daz ich ir wende den Rîn.*) Ebendaher stamt Gut. 71, 39: *er schiede ê Musel und den Rîn, ê er von ir daz herze mîn gar enbünde.* Mit Gut. 70, 3: *ich trüege ê al der welte haz* berührt sich Reinm. 164, 12: *wære ez al der welte leit*, was wider wörtlich MF. 6, 12 entspricht und Reinm. 159, 26: *und wære ez al der welte zorn,* auch Haus. 54, 29: *und wære ez al den friunden leit diech ie gewan.* Die hyperbel: *Sol ich leben tûsent jâr* Rugge 104, 6 findet sich schon bei Sperv. 20, 19; ich verweise ferner auf Karl M. 75, 12 (Keller): *mocht ich noch leuen dusent jaer* und Eneide 11143. 12899: *solde ich leven dûsont jâr.* Rugge hat noch mehr solche wendungen: *nu lânt mich tûsent lande hân* 102, 23. *het ich von heile wunsches wal übr elliu wîp, mich verleite unstæte ab ir dekeine* 106, 31. Hier verrät schon die alliteration den volksmässigen ursprung (s. u. ähnliche formeln aus der späteren lyrik bei E. Schmidt a. a. o. s. 84). Joh. 92, 3: *swer si vor mir nennet, der hât gar mich ze friunde ein ganzez jâr, het er mich joch verbrennet* erinnert an HMS. II, 171 b: *Lieber het ich Rome und Engellant verbrennet.*

Meinloh 13, 11 heisst es: *sturbe ich nâch ir minne, und wurde ich danne lebende, sô wurbe ich aber umb daz wîp* und mit kräftiger hyperbel 13, 24: Und stächen sie sich vor wut die augen aus, ich würde keinen andern wählen. (Beachtenswert ist die abweichende auffassung Burdachs, R. u. W. s. 58.)

Auch der Regensburger sagt von den neidern 16, 12: *und lægen si vor leide tôt, ich wil im iemer wesen holt.* Für Reinm. 182, 26: *het ich tûsent manne sin* sei auf Eneide 11142: *end hedde ich dûsont manne sin* verwiesen. Auch Reinmar bietet noch weiteres: *wan âne si vier tûsent wîp dien hetens alle niht getân* 184, 12. *füeres über den wilden sê, dar füere ich hin* 182, 24 komt schon ähnlich bei Gut. 74, 39 vor: *wær si versendet zEndiân, dar wær mîn varen vil bereit* und erinnert an ähnliche formeln der volkspoesie (vgl. Uhl. 88, 8. Salm. 319. 576. 594. 728). Ich trage noch nach: *næme sîn al die welt war* 117, 32. Scherzhaft ist Haus. 49, 17: „Und wenn sie der kaiser küsste, er hätte seine freude dran.“ In den CB. finde ich nur ein beispiel 116 a: *uz dime gebot ich nimmer chume, obz alle wibe hiezen.*

War es nun bei den gruss- und wunschformeln nicht sicher zu erweisen, ob sie aus einer entwickelten volkspoesie oder nur aus der gewohnheit der umgangssprache hervorgegangen waren, so kann über den ursprung der eben besprochenen formeln kein zweifel sein. Wäre es im 12. jahrhundert und früher in der täglichen verkehrssprache üblich gewesen, die einfache negation mit derartigen rhetorischen arabesken auszustatten, so hätte sich um diese zeit in Deutschland bereits ein Pretiösentum herausgebildet, wie 500 jahre später in Frankreich. Diese formeln tragen eben alle das merkmal poetischen stils an sich, und wenn wendungen wie *wære ez al der welte leit* oder *solde ich leben tûsent jâr* bei ganz verschiedenen dichtern mit der gleichen zahl von 4 hebungen, dem gleichen rhythmus, der nämlichen durchaus dichterischen wortstellung widerkehren, so kann kein zweifel sein, es waren das festgeprägte verse, die im munde des volkes umliefen und darum jedem zur hand waren.

Werden solche unmöglichkeiten nicht mehr als verbrämung der negation verwant, sondern frischweg aufeinander gehäuft aus purer freude am fabulieren, so entsteht das lügenlied, das wir im älteren minnesang nur einmal belegt finden, durch eine Pseudoreinmarsche strophe in priamelform MF. 308:

Blate und krône wellent muotwillic sîn:
sô wænent topfknaben wîslîchen tuon:
sô jaget unbilde mit hasen eberswîn:
so erfliuget einen valken ein unmehtic huon:
wirt danne der wagen für diu rinder gênde,
treit danne der sac den esel zuo der müln,
wirt danne ein eltiu gurre zeinem vüln,
sô siht manz in der werlte twerhes stênde.

Zu zeile 5 vgl. Freid. 127, 10: *Der gebûr lützel glückes hât, dem der wagen für diu rinder gât. Prora et Puppis* (Germ. XVIII, v. 316): *Ante boves versum non vidi currere plaustrum.* CB. 139, 2: *neque bubus aratrum preficiam.* Simr. D. Sprichw. 7866. Ferner Zingerle, D. d. Sprichw. im MA. s. 162. — Ein lügenlied haben wir auch von Bernger v. Horheim 113, 1—32, doch ohne volkstümliche anklänge.

Wir haben damit von den hauptgattungen des lyrischen volksgesangs im älteren minnesang deutliche einflüsse wahrnehmen können: das episch-lyrische lied (als dessen abart das tagelied), die frühlingsreihen, die liebesgrüsse, die wunsch- und verwünschungsformeln, die sogenanten lieder von rätselhaften oder unmöglichen dingen und die lügenlieder: alle diese haben sichtlich auf die ritterliche lyrik eingewirkt, müssen also bereits im 12. jahrhundert, wahrscheinlich aber

schon viel früher (wie das für einen teil auch völlig feststeht) verbreitet gewesen sein; ebenso wie die volksmässige gnomische dichtung, deren hohes alter ja durch die sprüche des unbekanten spielmanns (MSD. XLIX), die spruchsamlung der CB. s. 107 und durch Spervogel bezeugt ist. Ihre einwirkungen auf den minnesang müssen ebenfals genauer verfolgt werden.

Gnomisches.] Das gnomische element nimt im minnesang einen breiten raum ein. Die in betracht kommenden strophen sind entweder durchaus gnomisch oder sie haben nur einen gnomischen eingang, der dann meist auf ein erlebnis oder eine stimmung des individuums angewant wird. Es sind fast nur reflexionen über das wesen der minne, die eigenschaften der frauen usw. oder über geistliche dinge. Es ist eine landläufige behauptung, dass die reflektierende lyrik von den Provenzalen stamme. Das trift nur für den kleinsten teil dieser lyrik zu. Die den Provenzalen eigne scholastische behandlung der minne hat in Deutschland wenig anklang und nacheiferung gefunden. Auch nach der seite der reflexion steht der minnesang in der hauptsache auf nationalem boden. Wenn sich zeigen lässt, dass die gedanken und ausdrucksformen dieser gnomischen strophen zum grösten teile nicht eigentum des einzelnen, sondern aus jener weit verbreiteten volkstümlichen lebensweisheit geflossen sind, die ja allen gleicherweise und jederzeit zu gebote stand, so bedarf es keines weiteren beweises. Was ich hier zur unterstützung dieser behauptung beibringen kann, wird sich bei erneuter lektüre leicht vermehren lassen. Doch wird die tatsache hoffentlich daraus schon deutlich werden.

Vil lieber friunde vâren daz ist schedelich: swer sînen friunt behaltet, daz ist lobelîch Kür. 7, 1. Vgl. Kchr. 121, 24: *guoten friunt alten sol man wol gehalten.* Freid. 97, 10: *ouch muoz er sîn ein wîse man, der guote vriunt behalten kan.* MSD. XXVII, 2, 21: *Callis et anticus tibi non vilescat amicus* (u. anmkg. s. 354). Simrock, deutsche Sprichw. 2716. 2723. — *Leit machet sorge, vil liebe wünne* Kür. 7, 19. Der gedanke der zweiten zeile kehrt in zahlreichen variationen wider (vgl. 11, 20. 36, 21. 18, 25. 94, 14. 124, 16. 132, 23. 136, 39. 145, 9. 106, 6. 164, 35. 179, 12, 15. 182, 20. 183, 31. 195, 3. CB. 102a. 127a. 165a usw.). — *Wîp unde vederspil die werdent lîhte zam* Kür. 10, 17. Vgl. Renner 12050: *kein vogel wart nie sô schier gezam, als wîp und meide an zühten lam.* Ähnlich in der Zimmerischen chronik, Alemannia I, 305, nr. 104: *Herrengunst, Aprillenwetter, Frawengemüt und rosenbletter, Ross, würfel und Federspill, Verkern sich oft, wers merken will.* — *Tougen minne diu ist guot* 3, 12. vgl. Meinl. 12, 7. 14, 14 (mit Lachmanns konjektur). *Swer tou-*

genlichen minnet wie tugentlich daz stat CB. 144a. (Vgl. Werner, ztschr. XXV, anz. 142. E. Schmidt a. a. o. s. 51.) — *Unstætiu friuntschaft machet wankelen muot* Meinl. 12, 18. Scherers vermutung *ungæhiu* (DSt. II, 19) ist unnötig, vgl. Frauenlob Spr. 398, 8: *unstæte wandel machet.* — *man sol ze liebe gâhen* 12, 20 vergleicht sich mit Reinm. 170, 1: *Ich wil allez gâhen zuo der liebe die ich hân*, vgl. auch Rugge 101, 26. — *Er ist unnütze lebende, der allez sagen wil daz er weiz* Meinl. 14, 24. Vgl. MSD. XXII, 2, 138: *Nulli carus erit, qui profert omnia quae scit.* (Vgl. Puppis et Prora. Germ. 18, 310. V. 168: *Clarus erit minime, qui quod scit ventilat omne.* Auch 246.) Freid. 74, 27. Simr. Spr. 8670. — *Genuoge jehent, daz grôziu stæte si der besten frouwen trôst* 32, 5 ist schon an der einführung als sprichwort kentlich (vgl. Schulze, ztschr. f. d. a. 8, 380). — *Ez getet nie wîp sô wol an keiner slahte dinge, daz al die werlt diuhte guot.* 33, 7 kehrt ähnlich wider bei Reinm. 192, 18: *stæten lop er nie gewan, swer al der werlte willen tuot.* Vgl. Spruchged. v. Salm. u. Mus. ed. v. d. Hagen u. Büsching 413: *Nyemant also recht dut, Das is alle lude duncke gut.* Auch Marner (Strauch) 6, 17: *Wer kan dirre werlte nâch ir willen nû wol sprechen.* Vgl. Simr. 5230. — *Machestu daz ende guot, sô hâst duz allez wol getân* 33, 29. Vgl. Freid. 63, 20: *Ich enschilte niht swaz ieman tuot, machet er daz ende guot.* Prora et Puppis (Germ. 18, 310) v. 8: *Omne bonum pulcre veniens ad finem beatum.* Vgl. „ende gut alles gut" und weitere nachweise bei Zingerle, D. d. Sprichwörter im MA. s. 28. — *Swer sich gerüemet alze vil, der kan der besten mâze niet* 33, 31 und *er ist sîn selbes meister niht, swer sîn alze vil getuot* 34, 1; vgl. zahlreiche parallelen bei Zingerle s. 94. Simr. 6549. 6550. 8592 u. a. — *Gedanke die sint ledic frî* 34, 19 und Reinm. 181, 33: *Gedanken wil ich niemer gar verbieten.* Vgl. Grimm, Freid. XCI. Zingerle s. 46. E. Schmidt, Reinm. v. Hag. usw. s. 109. Dazu Heinrich v. Melk, Erinnerung 945 (Heinzel): *dâ sint die gedanch alle vrî.* — *liep âne leit mac niht gesîn* 39, 24. Vgl. Veld. 58, 24. 68, 8. Joh. 94, 36. Horh. 113, 33. 114, 7. Haus. 44, 1. Reinm. 190, 8. 199, 8. Hartm. 217, 35. Freid. 85, 18: *liep wirt selten âne leit.* Simr. 2696. 97. 99—2701. 6399. 6400. 6403. 4. 14. Reichliche weitere nachweise bei Zingerle s. 88 fgg. — Der offenbar sprichwörtliche „Sommer von Trier" Haus. 47, 38 ist sonst nicht nachzuweisen. — *Diu mich dâ bliuwet vil sêre âne ruoten* Haus. 53, 14 [1] ist ebenso volkstümlich wie die oxymorische wendung *wunt âne wâfen*

1) Wenn Burdach (s. 38) Gut. 78, 22 aus dieser stelle entlehnt glaubt, so übersieht er, dass dort *ruote* die zauberrute bedeutet (s. o. s. 448).

(in MF. nur einmal Gut. 78, 8, vgl. MSD. 49, 3, 4 und anmkg. sowie Eilh. Tristr. 3082. Ortnit 540, 2. HMS. I, 300a (Burdach, R. u. W. s. 38). — *Der sunnen gan ich dir, sô schîne mir der mâne* Veld. 58, 21. Vgl. Freid. 108, 5: *ich vürhte niht des mânen schîn, wil mir diu sunne genædic sîn.* Wem die sonne scheint, der fragt nichts nach den sternen Simr. 9593. — *Man seit al für wâr, diu wîp hazzen grâwez hâr* Veld. 62, 11 ist an der einführung als sprichwort kentlich (vgl. Ztschr. f. d. a. 8, 379). Ich verweise auf Walther 57, 31: *und stellet sich vil übel, sihts iender grâwez hâr.* — *Ich hazze an wîben kranken sin, die niuwez zin nement für altez golt* Veld. 62, 21. Vgl. Freid. 98, 20: *swâ minne veile waere, diu næme eins alten schillinc vür eines jungen pfenninc.* Simr. 6469. — *Des fürhte ich si als daz kint die ruote* Veld. 63, 27 weiss ich augenblicklich nicht mehr nachzuweisen. — *Solt ich ze Rôme tragen krône* Veld. 63, 30 s. o. s. 454. — *die huote betriegen sam der hase tuot den wind* Veld. 64, 5. Vgl. Albr. v. Halb. (Bartsch) I, 1016: *er tete ir alsus ange als dem hasen tût der wint.* Vielleicht auch die anspielung auf ein kinderspiel, wenigstens verzeichnet Fischart Geschichtklitterung cap. 25 unter den spielen: Du der Has ich der Wind (Uhland, Schriften 4, 18). — *Man darf den boesen niwet fluochen, in wirt dicke unsanfte wê* Veld. 65, 5. Vgl. Simr. 1239: Bosheit tut sich selbst den grösten schaden; oder 1237: Böses bleibt nicht ungestraft. — *wan si warten unde luochen als der springet in dem snê* Veld. 65, 7. Vgl. Haupt MF. s. 260. — *wan si suochen biren ûf den buochen* Veld. 65, 11: ein andres bild für denselben gedanken, für das ich keinen weiteren beleg kenne. — *der boesen haz ich gerne dienen wil* Pseudoveld. 261, 13. Vgl. Freid. 90, 19: *noch bezzer ist der boesen haz dann ir vriuntschaft; merket daz.* — Die der welt folgen, *die verjênt, daz si boese ie lanc sô mê* Veld. 65, 13. Vgl. Freid. 30, 23: *waz tuot diu welt gemeine gar? si altet, boeset; nemt es war.* — *Swer den frowen setzet huote, der tuot daz übele dicke stêt* Veld. 65, 21. Ähnlich Mor. 136, 37. 137, 6. Simr. 5152. 2630. Eine reihe verwanter wendungen bei Zingerle s. 36 fg. — *Vil manic man der treit die ruote, dâ er sich selben mite slêt* Veld. 65, 23. Vgl. Hartm. 206, 9: *michn sleht niht anders wan mîn selbes swert.* Er hat sich selber die rute auf den rücken gebunden. Simr. 86. Es bindet mancher eine rute für seinen eignen hintern Simr. 12388. — *Swer wol gedienet und erbeiten kan, dem ergêt ez wol ze guote* Veld. 67, 33 entstand offenbar in anlehnung an das sprichwort: *des man ze lange beitet, daz enkumet niht wol ze guote* Reinm. 189, 22. Vgl. dazu Pseudohartm. 320, 14: *ez ist ein nôt, swer lange bîten muoz* und Simr. **11200a:** Wer zu lange wartet, wird übel gewartet. — Gut. 70, 3.

71, 39. 74, 39. 75, 6 sind bereits oben erwähnt. 72, 28 *ich ligen unden oder obe* und 39: *ichn mac ir kreften niht gestemen: sist obe, sô bin ich unden* erinnert an Freid. 104, 26: *Swie dicke diu wîp underligent den mannen si doch an gesigent.* Marner (Strauch) IX, 12: *Ez ist niht ein wunder daz man die frouwen bite, si geligent under und gesigent doch dâ mite* (auch anmkg.) — Fen. 82, 13: *der sich nâhe biutet zuo der gluot, der brennet sich von rehte harte sêre.* Vgl. Wälsch. G. 1199: *swer zem viwer nâht ze hart der besengt dick sînen bart.* — *Bî gwalte sol genâde sîn* und: *gnâde zimt wol bî richeit* Fen. 84, 12. 16. Vgl. die parallelen bei Haupt MF. s. 267. Weitere nachweise gibt Zingerle s. 53 fg. — *In einer stunt sô wirt es rât, daz man zehn jâr gedienet hât* Fen. 84, 26. Vgl. Puppis et Prora 70: *Pluris enim constat dilatio nocte sub una* und die glosse dazu. Nach Lehfeld, Beitr, II, 393 lässt sich dies sprichwort auch aus dem afrz. belegen. Simr. 10004: Ein stündlein bringt oft, was jahre nicht bringen. — *Trûren sich mit freuden gildet deme der wol bîten kan.* Fen. 84, 31. Vgl. *Dem man gern wiederfert, der woll beidet, das er gert* Spruchged. v. Salm. u. Mor. ed. v. d. Hagen u. Büsching 246. Einige ähnliche stellen bei Zingerle s. 163. Dazu Simr. 11197: Wer warten kann, hat viel getan. — *Solde ich minnen mêr dann eine, daz enwære mir niht guot: sône minnet ich deheine* Joh. 86, 7. Nachweise dazu bei Haupt MF. s. 270; zu Konrads Engelh. 1005. — Joh. 87, 5: *Mich mac der tôt von ir minnen wol scheiden, anders nieman* und 91, 29: *Swâ zwei herzeliep gefriundent sich .... die sol niemen scheiden, dunket mich, al die wîle unz si der tôt verbirt* ist ein in den volksliedern häufig widerkehrender gedanke. — Die offenbar sprichwörtliche redensart: *wære ich dem vînt, ich wolte in grüezen* Joh. 91, 37 habe ich noch nicht nachweisen können. — Zu 92, 4: *der hât gar mich ze friunde ein ganzez jâr, het er mich joch verbrennet* (s. o. s. 455) verweise ich nachträglich auf Karl Mein. (Keller) 157, 42. — Zu Rugge 97, 39: *diz kurze leben daz ist ein wint* (s. o. s. 447): *wir sin mit sehenden ougen blint* sei verwiesen auf Walth. 123, 35: *Ich was mit sehenden ougen blint.* HMS. II, 162a: *ez ist so maneger blint mit liehten ougen.* Eraclius 2480: *diu liebe kan wol blenden einn man, daz er niht gesiht und nimt im doch der ougen niht.* Boner (Pfeiffer) 1, 40: *gesehende sint die narren blint.* Andre nachweise bei E. Schmidt a. a. o. s. 80. — *Vil maneger nâch der werlte strebet, dem si mit boesem ende gebet und nieman weiz wie lange er lebet* Rugge 99, 12. Vgl. Simr. 11535. 36. Viele parallelstellen bei Zingerle s. 172 fg. — Zu Rugge 100, 31: *grôziu liebe tuot wunder* sei auf die zusammenstellungen Haupts verwiesen MF. s. 273. — Rugge 102, 25 *und wirt mir*

dar nâch niht wan siben füeze lanc vgl. die fülle von belegen bei Liebrecht Germ. 4, 374 und R. Köhler Germ. 5, 64. — Zu Rugge 102, 34: *Ich erkenne friunt sô stæte daz er niemer missetæte, wan dur boeser liute ræte* fält mir augenblicklich nichts bei. — Der gedanke: *in schoener wæte tragen valschen muot* Rugge 102, 38 findet sich bereits im Roland (Grimm) 71, 16: *under schonem schade luzet.* Vgl. Marner 6, 3: *die valschen liute, die sint innen rûch und ûzerthalben sleht.* Simr. 11788. — Sprichwörtlich scheint auch Rugge 103, 35: *Ein wîser man vil dicke tuot, des ein tumber niht enkan* und 104, 15: *Ez ist ein spæher wîbes sin, diu sich vor valsche hât behuot.* — Rugge 104, 19: *Doch ist ein site, der niemen zimet, swer dienest ungelônet nimet.* Ebenso Reinm. 172, 30: *Swer dienet dâ mans niht verstât, der verliuset al sîn arebeit.* Sperv. 21, 21: *Swer lange dienet, dâ man dienstes niht verstât.* Mor. 134, 14: *Ez tuot vil wê, swer herzelîche minnet an sô hôhe stat dâ sîn dienest gar versmât.* Und im gegensatz dazu 134, 20: *Er ist vil wîs, swer sich sô wol versinnet, daz er dienet dar, dâ man dienest wol enpfât.* Eine reihe analoger wendungen bei Zingerle s. 24 fg. Simr. 1617. — Rugge 104, 24: *Der boesen hulde nieman hât, wan der sich gerne rüemen wil; swes muot ze valschen dingen stât, den krönent si und lobent in vil.* Vgl. Freid. 90, 21: *swanne ich der boesen hulde hân, sô hân ich etewaz missetân.* — Rugge 105, 32: *ûf mîner hant wolt ich in tragen.* Vgl. Sperv. 23, 12: *si trüegen in ûf handen.* Reinm. 169, 23: *guoten liuten leite ich mîne hende, woldens ûf mir selben gân* hat gewiss diese redensart im auge. Weiteres bei E. Schmidt, s. 82 fg. Ich füge hinzu HMS. II, 54a. — Rugge 107, 27: *Nâch frowen schoene nieman sol ze vil gevrâgen, sint si guot.* Vgl. HMS. II, 54a: *âne güete ist schoene ein wiht.* Freid. 104, 18: *Der wehsel nieman missezimt, swer güete vür die schoene nimt.* Vgl. Walth. 50, 4: *der liebe gêt diu schoene nâch* und bes. 92, 21 fgg. Wälsch. Gast 956: *schoene ist ein niht wider güete.* Simr. 6450: Liebes geht über schönes und 9197: Schönheit vergeht, tugend besteht. — Rugge 108, 24: *fröwent sich zwêne, sô spottent ir viere.* 108, 30: *daz ir der vierde niht rehte nu tuot.* 109, 6: *dâ bî vind ich schiere wol drî oder viere.* Bligg. 118, 12: *dâ bî sint vier den mîn leit sanfte tuot.* Die vierzahl ist sprichwörtlich, wie die zusammenstellungen bei Schmidt, s. 79 fg. zeigen. — Horh. 114, 7: *minne vil süeze beginnunge hât .... dâ doch daz ende vil riuwic gestât* ist der beliebte gedanke *wie liebe mit leide ze jungest lônen mac* und hätte oben s. 458 erwähnt werden können. — Rûte 116, 22: *Ich sihe wol daz dem keiser und den wîben mit einander niemen dienen mac* ist eine anwendung des bekanten sprichwortes: Niemand

kann zwei herren dienen Simr. 4618. Andre variationen desselben bei Zingerle s. 66. — Rûte 118, 16: *er ist unwert swer vor nîde ist behuot* weiss ich gegenwärtig nur durch Simr. 7487: „Wer keine neider hat, hat auch kein glück“ zu belegen. — Auch für Bligg. 119, 21: *des mannes sterke wære guot, die er ze rehten dingen lieze schînen* weiss ich nur Simr. 9821: „Stärke ohne rat ist tot“ beizubringen. — Kolm. 120, 10: *uns ist diu bitter galle in dem honege verborgen.* Vgl. Prora et Puppis 225 u. anmkg. Simr. 4924: Kein honig ohne gift. Zahlreiche belege bei Zingerle s. 71 fg. — Über *riechendiu hûs* und *triefendiu dach* Kolm. 120, 18 vgl. MF. s. 280. — Mor. 123, 37: *sanc ist âne fröide kranc* scheint sprichwörtlich. — Zu Kolm. 126, 24: *Mich enzündet ir vil liehter ougen schîn same daz fiur dem dürren zunder tuot* verweise ich auf Zingerle s. 32. 143. Vogt Salm. u. Mor. zu 85, 1. Und besonders Werner, Ztschr. f. d. a. XXV. anz. 139. — Zu 126, 26: *und ir fremeden krenket mir daz herze mîn same daz wazzer die vil heize gluot* vergleicht Werner a. a. o. Ulr. v. Licht. 114, 1: *mit dem wazzer man daz fiwer leschet gar.* — 127, 12: *Der sô lange rüeft in einen touben walt, ez antwurt ime dar ûz eteswenne.* Vgl. Haupt MF. 283. Zingerle s. 162 fg. Ich füge hinzu: *Man sagt in einem sprichwort alt: Wie einer ruft in einen walt Dergleichen hör er wieder schrein* Germ. 15, 104. — Mor. 131, 23: *und in doch als einen bal mit ir boesen worten umbe slânt.* Vgl. Haupt MF. s. 284. Zingerle, Das d. Kinderspiel im MA. Wiener Sitzungsber. LVII, 149. — Mor. 137, 3: *waz sol golt begraben des nieman wirt gewar?* Zahlreiche belege bei Haupt MF. 244 und bei Zingerle s. 131. — Mor. 137, 9: *ich sach daz ein sieche verboten wazzer tranc.* Vgl. Zingerle 158. 163. Simr. 10823—27. — Mor. 138, 27: *swenn ich eine bin, si schînt mir vor den ougen. sô bedunket mich, wie si gê dort her ze mir aldur die mûren* erinnert an Freid. 115, 18: *Sô dicke sint niergen mûren drî, ich gedenke wol durch sî.* — Mor. 142, 28: *boesiu wîp diu sol man fliehen* scheint ebenfals sprichwörtlich. — Reinm. 150, 19: *Ez ist ein nît der niene kan verhelen an den liuten sich* klingt an au das sprichwort: Wer liebe bergen will, dem kriecht sie zu den augen heraus Simr. 6442 vgl. 6445. — Dass Reinm. 153, 23: *Ich weiz bî mir wol daz ein zage unsanfte ein sinnic wîp bestât* ein sprichwort zu grunde liegen müsse, hat bereits Burdach (s. 199) erkant und durch eine anzahl gleichartiger stellen belegt. Ich füge hinzu Krone 10722: *swer mit zagheit wirbet, vil dicke er verdirbet.* — Reinm. 150, 26: *nieman in der werlte lebt, ern vinde sînes herzen küniginne* macht den eindruck einer sprichwörtlichen wendung. — Zu 157, 39: *und lâze mich ir tôre sîn* vgl. Pseudosperv. 238, 43: *sus hât noch manic wîp für einen tôrn*

ir mannes lîp. — 158, 20: *daz gelte ein ouge* hat sprichwörtlichen charakter; ebenso ist 162, 25: *si jehent, daz stæte sî ein tugent* durch die einführung als sprichwort erwiesen (Ztschr. f. d. a. 8, 380). — Reinm. 164, 2: *Swaz geschehen sol daz geschiht* und 177, 21: *allez daz geschehen sol daz geschiht* (vgl. auch Gut. 74, 36. Hartm. 211, 31). Freid. 132, 6: *swaz geschehen sol daz geschiht.* Prora et Puppis 6: *Absque suo nihil eventu consistere dicunt.* Gute Frau (Ztschr. f. d. a. II, 392 fgg.) v. 858: *uns mac niht geschehen wan daz uns geschehen sol, daz gevüeget sich ouch wol.* Simr. 3468: Was geschehen soll, das fügt sich wol. Weitere belege bei Zingerle s. 50 und E. Schmidt s. 101. — Zu Reinm. 172, 11: *In ist liep, daz man si stæteclichen bite und tuot in doch sô wol daz si versagent* vgl. Freid. 100, 24: *Verzihen ist der wîbe site, doch ist in liep daz man si bite* (auch 100, 20) und Simr. 1400: Versagen ist der weiber sitte, doch wollen sie, dass man sie bitte. — Zu 171, 15: *swer ir hulde welle hân, der wese in bî und spreche in wol* vgl. 183, 27: *Wir suln alle frowen êren umbe ir güete und iemer sprechen wol* und Hartm. 206 19: *Swes vröide an guoten wîben stât der sol in sprechen wol.* (Andre stellen bei Lehfeld, Beitr. II, 399 fg.) Marner IX, 9: *Man sol reinen wîben iemer sprechen wol* (und anmkg.). Hag. Ges. A. II, 39, 1: *Man sol vrouwen reden guot.* — Reinm. 177, 37: *stæten wîben tuot unstæte wê,* auch 179, 21: *Ich wæn ieman lebe, ern habe ein leit, daz vor allem leide im an sîn herze gât* und 181, 11: *weiz got, guotes wîbes vingerlîn daz sol niht sanfte nu zerwerben sîn* scheinen sprichwörtlichen charakters, ohne dass ich weitere belege beizubringen vermöchte. — Zu Reinm. 182, 26: *Het ich tûsent manne sin* (s. o. s. 455) trage ich noch nach Freid. 116, 9: *Mich dunket, swâ ich eine bin, ich habe tûsent manne sin.* — Zu 188, 29: *swer wîbes êre hüeten wil, der darf vil schoener zühte wol* finde ich im augenblick keine parallelen. — Zu 191, 16: *ze rehter mâze sol ein man beidiu daz herze und al den sin ze stæte wenden ob er kan: daz wirt im lîhte ein guot gewin* vgl. CB. 82a: *Semper ad omne quod est mensuram ponere prodest.* — Zu 192, 20: *mêre umb êre sol ein man gesorgen danne umb ander guot* vgl. Simr. 1813: Ehre geht doch billig vor gut. — Hartm. 208, 7: *die schulde zuo dem schade hân* erinnert an Zimmer. Chron. Alemannia I, 307: *Den spot zum schaden haben.* Vgl. Martina 63, 89. — Zu Hartm. 208, 27: *manc man der nimt sîn ende alsô, dem niemer liep geschiht ..... und tuot in der gedinge frô* verweise ich auf Freid. 135, 2: *Gedinge fröuwet manegen man, der doch nie herzeliep gewan.* — Hartm. 211, 36: *daz man stætiu wîp mit staetekeit erwerben muoz* scheint auch sprichwörtlich. — Zu Hartm. 212, 29: *Ist ez wâr, als ich*

genuoge hoere jehen, daz lôsen hin ze den wîben sî der beste rât verweise ich auf Marner IX, 5: *Rüemen unde liegen ist werden wîben leit, doch sol man si triegen mit stolzer hübescheit* und HMS. I, 8a: *Liegen machet werdiu wîp.* — Hartm. 213, 17: *den volget ich unz ûf daz îs* ist sprichwörtlich. Vgl. MSD. XXVII, 37 (u. anmkg.). 178. Simr. 2012. 2159. — Nachzutragen bleibt noch Veld. 66, 24: *Schoeniu wort mit süezem sange, die tröstent dicke swæren muot.* Vgl. Spruchged. v. Salm. u. Mor. (ed. v. d. Hagen) 419: *Senffte wort brechent czorn* und 489: *Gutlich antwort brichet czorn.* Rabenschl. 121: *süeziu wort benement grôze swære.* Simr. 11879. — Fen. 85, 22: *selbe tæte selbe habe* = Krone 6809. Weitere nachweise bei Zingerle s. 138. Um nicht misverstanden zu werden widerhole ich: es komt mir lediglich darauf an, die nationalen grundlagen des minnesangs festzustellen. Ob alle die eben verzeichneten gedanken erst durch vermitlung der volkspoesie in den minnesang gelangt oder unmittelbar aus dem sprichwörterschatz geschöpft sind, lässt sich unmöglich entscheiden und komt hier auch nicht in betracht, da diese untersuchung nicht in erster linie darauf ausgeht, für die existenz einer reich entwickelten vorritterlichen lyrik neue beweise beizubringen.

Einzelne bilder und anschauungen.] Nachtragsweise stelle ich noch einige gedanken und bilder zusammen, die sich durch den ganzen minnesang verbreitet haben und volkstümlicher dichtung vor allem eigentümlich sind.

Die vorstellung, dass die geliebte im herzen des mannes wohnt, begegnet schon in dem kleinen liede *Du bist mîn* (3, 3). Sie findet sich ferner 5, 32. Haus. 42, 19. Fen. 81, 38. Rugge 101, 15. Horh. 114, 38. Mor. 125, 5. 127, 4. 141, 23. Reinm. 154, 9. 171, 27. 194, 25. CB. 126a. 127a. In vielen volksliedern: Uhl. nr. 29, 7. 30, 1. 81, 3. Simrock nr. 62. 226. Goedecke-Tittmann nr. 57, 7. Tschischka, österr. volksl. 114. 150. Uhl. Schriften 4, 31. 57. 88. Zingerle (Germ. II, 383) hat das bild in einem Schweizer volkslied widergefunden. Auch in der epik ist das bild nicht selten. Ich verzeichne Nib. 300, 3. 348, 3. 501, 3. Gudr. 658, 4. Parz. 433, 1.

Dass die ehen im himmel geschlossen werden, ist ein altes sprichwort. Die liebe gilt im volkslied als etwas heiliges, von gott gewoltes (Uhl. Schriften III, 452 fgg.). Andeutungen von dieser auffassung finden sich bei Eist 32, 12: *wes lie si got mir armen man ze kâle werden?* Dazu Rugge 101, 15: *Got hât mir armen ze leide getân, daz er ein wîp ie geschuof alsô guote.* Haus. 50, 19: *Ich lobe got der sîner güete, daz er mir ie verlêch die sinne, daz ich si nam in mîn gemüete.* Und 51, 16: *sô hat got wol ze mir getân, al*

er mich niht wolte erlân, ich næme si in mîn gemüete. Die gleiche anschauung liegt 53, 23 zu grunde: *Minne, got müeze mich an dir rechen!* Und Joh. 88, 33: *Swer minne minneclîche treit gar âne valschen muot, des sünde wirt vor got niht geseit.* Hier lassen sich auch die oben s. 453 erwähnten wunschformeln herbeiziehen. Und ein ähnlicher gedanke ist es, wenn die geliebte als meisterstück des schöpfers bezeichnet wird, an das er all seine kunst gewant habe (36, 28. 44, 22. 31. 49, 37. 133, 37. 141, 8. 149, 9. 154, 23. Vgl. auch Werner a. a. o. s. 148 fg.). Damit zusammen hängt auch die häufige wendung: *swer des niht geloubet, der sündet sich* (vgl. Haupt MF. s. 229).

Die geliebte ist dem dichter lieb wie sein eignes leben (*liep als der lîp*). 11, 15. 12, 32. 43, 31. 54, 18. 81, 38. 99, 31. 106, 23. 125, 5. 126, 16. 113, 8. 165, 22. 194, 25. Eine weitverzweigte vorstellung. Ich verweise nur auf Salm. 181, 5. Kchr. D 133, 11. 136, 12. 394, 8. Alex. 2863. 3625. 5622. Herz. Ernst 5296. Roth. 1284. 4653. Eneide 1316. 12641. 13328. Nib. 348, 3. 583, 3. Gudr. 964, 2 (und Martins anmkg.). Floris 366. Freid. 100, 1.

In der nähe der geliebten versagt das wort und die gedanken schwinden. 35, 30. 40, 22. 29. 46, 4. 22. 51, 13. 53, 3, 17. 56, 20. 71, 28. 72, 2. 73, 16. 76, 17. 82, 16. 94, 27. 101, 19. 114, 33. 117, 33. 36. 126, 6. 130, 29. 135, 21. 29. 141, 6. 34. 164, 24. 153, 27. 154, 14. 160, 8. Pseudoreinm. 315, 5. Dass dieser gedanke auch bei romanischen dichtern häufig ausdruck findet (Diez, Poesie der Troub. s. 155) ist nur natürlich; darum gleich entlehnung anzunehmen, wäre leichtfertig. Einige citate mögen das zeigen. So heisst es Salm. 16: *Vor ir vil manig ritter saz, der sîner sinne gar vergaz; si was sô rehte wolgetân; si vergâzen ir spîse in dem munde und gaften di edele kunigîn an.* (Ähnliche stellen in Vogts anmkg. s. 168). Und Salm. 17, 4: *si vergâzen in den henden beide den wîn und daz brôt.* Vgl. Karl Mein. 86, 39. Eneide 11005. Ferner Renner 11752: *Si machet kluoge liute ze narren.* H. Ges. A. I, 2, 467: *Diu gewaltige minne der sinne ein rouberinne.* Vgl. Eraclius 2406. Reinh. Fuchs s. 356, v. 1755. Und das gleiche will doch das sprichwort besagen, wenn es sagt, dass die liebe blind mache: Freid. 99, 11. Simr. 6447. Zingerle s. 12. 91.

Die weitverbreitete vorstellung von den liebeswunden und ihrer heilung durch die minne glaubt E. Schmidt s. 115 durch das medium der lateinischen vagantenpoesie aus dem klassischen altertum herleiten zu müssen. (Über ihre verwendung im minnesang vgl. den betr. excurs s. 111 fgg. Dazu trage ich nach Simr. 6487: Der liebe

wunden kann nur heilen der sie schlug). Ebensowol kann sie sich aber aus einer andern entwickelt haben, die durchaus volkstümlich ist: aus der vorstellung, dass die minne frisch und gesund mache. Reg. 16, 21: *ezn heile mir ein frouwe mit ir minne, ez enwirdet niemer mê gesunt.* Fen. 82, 30: *ist daz diu Minne ir güete wil zeigen, sô ist al mîn kumber ze vröuden gestalt, sus mac ich jungen, alsus wird ich alt.* Rugge 104, 6: *Sol ich leben tûsent jâr, sô daz ich in ir gnâden si, in gwinne niemer grâwez hâr.* Vgl. HMS. I, 184b: *swem si wont mit triuwen stæteclîchen bî dem wahset niemer grâwez hâr und wirt ouch aller sorgen frî.* Reinm. 172, 13 fasst diesen gedanken von andrer seite: *dâ von gewinne ich noch daz hâr, daz man in wîzer varwe siht.* (Ähnliche stellen bei Schmidt s. 89.) Insbesondere ist es der rote mund, der gesundheit gibt: 142, 7: *daz er mir stêle von ir ein senftez küssen, sô wære ich iemer gesunt.* 144, 19: *wol fröuw ich mich alle morgen, daz ich die vil lieben hân gesehen in ganzen fröiden gar ... ich bin aber gesunt ein jâr.* HMS. I, 184b: *dâ dræjet ûz ein balsam, der des hât gewalt, der wider junget unde wirt ouch niemer alt.*

Schon in der Kchr. 141, 23 begegnet dieser gedanke: *swer rehte wirt innen frumer wibe minne, ist er siech er wirt gesunt.* Auch der volkstümliche Neifen 12, 16 fgg. hat ihn. (Andre belege bei Burdach s. 144 fg.). CB. 136a: *Siuzer roservarwer munt chom und mache mich gesunt.* Ich verweise ferner auf Kchr. 26, 31: *er kustez mit dem munde, der chunic wart gesunde* (vgl. 359, 3). Alex. 6459: *di kustih an irn munt und hiez si blîben gesunt* 6578. Karl Mein. 103, 61. Über die zaubergewalt der augen und des mundes vgl. Gr. DM.[4] 921.

Ob der vergleich mit dem im sterben singenden schwan (Veld. 66, 13. Mor. 139, 15) wirklich erst aus romanischen vorbildern stamme (Gottschau, Beitr. 7, 395), haben schon Wackernagel (Altfrz. Lieder u. L. s. 242) und Diez (Poesie d. Troub. 235) mit recht bezweifelt. Über den schwanengesang vgl. Müllenhoff DA. I, 1 fgg.

Das hübsche gleichnis 5, 11: *du zierest mîne sinne unde bist mir dar zuo holt als edele gesteine, swâ man daz leit in golt* findet sich ähnlich bei Walth. 92, 25: *diu liebe stêt der schoene bî, baz denne gesteine dem golde tuot.* Wie Burdach (s. 144) bemerkt, findet sich das bild auch Parz. 3, 11. Winsbeke 52, 5. Lichtenstein Frd. 558, 7. Reinm. v. Z. HMS. II, 192a. Konr. v. Würzb. (Bartsch) Lieder 18, 1, — ein beweis, dass es ein gemeinübliches war.

Ob das doppelleben von leib und seele eine auf die bibel zurückgehende vorstellung oder eine altnationale ist, lässt sich schwerlich entscheiden. Dass auch im volksliede das herz als ein getrentes leben führend gedacht wird, ist noch kein ausreichender beweis. Man findet

das in betracht kommende zusammengestelt bei Lehfeld Beitr. II, 399. Besonders Hausen liebt diesen gedanken.

Rechtsaltertümer.] Zum schluss dieser übersicht stelle ich zusammen, was sich im älteren minnesang an erinnerungen aus dem rechtsleben findet. Unter die lehensbräuche fält Veld. 58, 16: *unde valde im mîne hende* (vgl. Gr. DRA. 139), Hartm. 209, 24 *und nimt von mînen fröiden zins als ich sîn eigen sî.* Aus dem gerichtswesen stamt Gut. 77, 1: *swer mir ze rehte solde staben des einen eit* (RA. 902), *buoze âne tôt* Veld. 63, 17 (vgl. RA. 646 fgg.), die *rüeger* Veld. 60, 32, das *schüpfen* Reinm. 173, 15 (RA. 726) und die *heimesuoche* Reinm. 174, 27. Die strophen Reinm. 171, 32—172, 10 führen uns ein ganzes gerichtliches verfahren vor: die frau begeht an ihm „gewalttat“, sie hat ihn *ûzer hûse und wider dar în beroubet alles des er hât;* er will *daz bereden* (den rechtlichen nachweis führen, durch eid oder gottesurteil), *wil sis lougen.* Die frau erwidert stolz: *ich wart noch nie von im gejaget* (verklagt); jedenfals werde sie nicht *âne wer* sein; wenn er sie aber im zweikampf *bestât*, wird ihm *ir einer lîp ein ganzez her* sein. Aus der rechtssprache stammen auch wendungen wie Mor. 136, 38: *dem künd ich den ban* oder CB. 139a: *des wil ich in rufen in der vrowen ban;* ferner *diu lant rûmen* Kür. 8, 7; das *phenden* 140, 4; *die schulde rich* 137, 31. Vgl. 126, 13. 207, 28. 92, 13. 53, 23. Aus dem kriegswesen stamt *widersagen* Mor. 130, 9; *ir gevangen sîn* 130, 18 und die wendungen mit *rouben* und *berouben*, die Werner a. a. o. s. 140 volständig zusammengestelt hat.

Einzelne ähnlichkeiten mit volksliedern.] Ich will noch kurz auf einige auffallende ähnlichkeiten hinweisen, die einige strophen aus MF. mit späteren volksliedern zeigen. So erinnert an Meinl. 11, 1: *Dô ich dich loben hôrte, dô hete ich dich gerne erkant; durch dîne tugende manige fuor ich welnde unz ich dich vant* der anfang des volksliedes Uhl. nr. 81: Ich bin durch Frewleins willen geritten so manchen tag und nr. 3: Ich bin durch ewrent willen geritten so manche zeit. Das zweite lied Meinlohs 11, 14: *Dirnbiutet sînen dienst dem du bist frowe als der lîp* und ebenso Hartm. 214, 34: *Dir hât enboten, frouwe guot, sîn dienest der dir es wol gan* gemahnt an Uhl. Volksl. 89: *Ich bin durch frawen willen geritten in fremdes lant, mich hat ein edler ritter zû poten her gesant.* Der gedanke Joh. 91, 29: *Swâ zwei herzeliep gefriundent sich .... die sol niemen scheiden, dunket mich* kehrt z. b. bei Uhl. 80, 1. 98, 1. 101, 4 und Schriften III, 442 wider, vgl. Simr. 188. Die vorhergehende strophe 91, 22 besingt die bitterkeit der trennung: *sô bewar mich vor dem scheiden got, daz wan bitter ist.* Es ist der in zahlreichen volksliedern widerholte

gedanke: Scheiden tut weh! Er findet sich z. b. noch MF. 34, 29. Reinm. 201, 1. 214, 23 u. ö. Zu Reinm. 155, 26: *ez taget mir leider selten nâch dem willen mîn* hat E. Schmidt s. 37 auf das volkslied „Vom braunen Annel“ verwiesen: Bleib liegen, mein Schätzel, fein stille, Es taget nach unserem Wille. Reinm. 195, 37: *War kam iuwer schoener lîp? wer hât iu, frouwe, den benomen?* erinnert an Uhl. 88, 2: *Ach megdlein, ander wonne, wie selwet euch die sonne, dass ir seit worden bleich.* Die frage Joh. 95, 13: *lebt mîn herzeliep od ist er tôt* findet sich im volksliede häufig wider (Uhl. 150, 3. Schriften III, 428. 524. IV, 179). Ebenso der ausruf *sanfter wære mir der tôt* (107, 9, vgl. Uhl. IV, 51 u. ö.), *ô daz ich ie wart geborn* u. a.

Ich will solche gemeinsame motive hier nicht weiter verfolgen. Jedenfals hat aber auch das volkslied vom minnesang manche anregung empfangen, die sich nicht allein in der einführung höfischer elemente, sondern auch in vielen einzelmotiven wirksam zeigt. Das würde eine besondre untersuchung fordern, und im einzelnen zu entscheiden, wer der gebende, wer der empfangende teil gewesen, dürfte oft unmöglich sein.

Stil.] Es bleibt noch übrig, nach der seite des poetischen stils und der metrik einige stützpunkte zu gewinnen, von denen aus auch ein formaler zusammenhang zwischen minnesang und volkspoesie sich erkennen lässt.

Die entwicklung der sprache zeigt ein immer entschiedeneres abdrängen vom sinlichen zum abstrakten ausdruck. Immer mehr löst sich anschauung von begriff, und was dabei für das abstrakte denken gewonnen wurde, das ging an sprachgefühl und poetischem sinn verloren. Lesen wir in den altfriesischen rechtsbüchern vom hellen tag und der schwarzen nacht, vom grünen wald, dem kalten winter oder dem scheinenden golde (Gr. DRA. 34 fg.), so sehen wir jenes lebendige sprachgefühl noch tätig, das vor allem dem sinlichen eindruck gerecht zu werden trachtet. Im volkslied ist dieser frische sinn nie erloschen, und seine wirkung blieb auch im minnesang nicht aus.

Beiwörter.] Der mund heisst vor allem der rote, der rosenfarbne: Haus. 49, 19. Joh. 93, 5. Mor. 122, 22. 130, 30. 137, 16. 139, 8. 142, 10. 145, 18. 147, 24. Pseudoveld. s. 262. Pseudomor. 285. CB. 94a. 136a. Grün ist die linde (39, 34), der klee (Veld. 58, 30. CB. 142a), der wald (Rugge 99, 30. 108, 10. CB. 102a), das laub (Reinm. 184, 3. CB. 107a), die heide (169, 11), das gras (Joh. 90, 32). Der sommer ist *diu wunneclîchiu zît* (6, 15. 35, 17. Haus. 43, 10. Rûte 117, 19. Reinm. 167, 37. 191, 26. 203, 20), auch *diu liebe zît* 45, 1. Die blumen heissen meist die roten (Meinl.

14, 2. Riet. 19, 15. Rugge 107, 14. Reinm. 183, 34. Joh. 90, 32. CB. 100 a). Der winter ist der kalte (Gut. 71, 6. Rugge 99, 23. CB. 102 a. 104 a. 134 a), der schnee der weisse (CB. 104 a. 134 a). Die vögel heissen die kleinen (34, 4. Reinm. 185, 1. CB. 115 a), der schein der lichte (Veld. 59, 11), auch die farbe (59, 19. Rugge 99, 29. CB. 101 a). Die hand ist *diu wîze* (Mor. 138, 32), die augen sind *lieht* (Mor. 125, 1. 126, 32) oder *klâr* (130, 28. 141, 18). Dasselbe wird übertragen auf abstrakte begriffe: *kumber, leit, nôt* sind *senede* (Fen. 84, 23. Joh. 93, 18. Mor. 142, 34. Reinm. 158, 30. 186, 22. 195, 28. Horh. 115, 8. CB. 103 a. 134 a), *der gedinge* ist *guot* (Riet. 18, 20. Gut. 71, 2), die *stætekeit* ist *rehte* (Reg. 16, 1. 10. Haus. 42, 25), die minne oder liebe ist *diu rehte* (59, 30. 34, 23. 60, 2. 11. 61, 18. 133, 12. 147, 18), *diu herzeclîche* (212, 23. 138, 11).

Andrer art sind die formelhaften beiwörter, welche ein ethisches urteil enthalten. Das weib ist vor allem *schoene* (9, 21. 32, 14. 35, 13. 36, 26. 48, 24. 67, 23. 99, 37. 154, 15. 196, 27), auch *werde* (12, 1. 15) und *reine* (Joh. 88, 38. 147, 16. CB. 116 a. 134 a) oder *sælic* (55, 2. 95, 6. 168, 25. 153, 16. 158, 6. 165, 33. 176, 5. 191, 2. 194, 26), dann *daz guote* (148, 1. CB. 94 a. 167, 29), *daz beste* (6, 17), *daz allerbeste* (6, 27. 44, 11), *daz liebe* (50, 38), *daz minneclîche* (5, 6. 93, 31). *Diu frouwe* ist *diu edele* (12, 31. 38, 33. 39, 12. CB. 166 a), *diu liebe* (6, 31. 123, 34. 144, 28. 145, 7. CB. 94 a), *diu guote* (10, 22. 33, 24. 48, 13), *diu schoene* (32, 3. 10. 37, 15). Der mann ist *der liebe* (32, 1. 54, 11. 177, 11. 186, 37. CB. 164 a), auch *sælic* (84, 35), *der beste* (40, 35), *der allerbeste* (38, 7), *der allerliebeste* (4, 36. 37, 29). Der ritter ist *guot* (4, 27. 39, 4), *schoene* (10, 21), *edele* (32, 21). Der *lîp* ist *minneclich* (Riet. 19, 5. 101, 6. 130, 3). Der bote ist *der liebe* (10, 12. 107, 24. 178, 1). Von abstrakten begriffen: *der muot* ist *hôhe* (3, 13. 10, 24. 16, 7. 36, 24. 74, 33. 142, 30. 146, 38. 156, 33. 165, 55. 168, 35. 180, 8. 182, 20. 189, 20. 196, 6. CB. 132 a. 109 a. 140 a), oder *stæte* (39, 5. 43, 7. 94, 2), auch *swære* (69, 23), *senede* (35, 35. 38, 19) und *holde* (47, 8. 136, 21. 184, 24). Der tag ist *liep* (5, 38. 176, 13), auch *diu mære* sind *liebiu* (59, 28. 151, 30. 203, 24). Sorgen, kummer, *swære* und *arebeit* sind *grôz* (38, 9. 12. 44, 5. 46, 19. 46, 39).

Umschreibung der negation.] Ein volkstümliches stilmittel ist die umkleidung der abstrakten verneinung mit einer sinlichen anschauung, wovon bereits oben in anderem zusammenhange die rede war (s. 454). Aus dieser neigung erklären sich wendungen wie: *er ist nieht bastes wert* Rugge 98, 34. *gar ein wint* Kolm. 120, 27. Reinm. 202, 23.

umb den wint Mor. 136, 19. *als ein hâr sô breit* Mor. 133, 11. *sô grôz als umbe ein hâr* Reinm. 160, 39. 170, 14. *niemer hâr verlorn* Reinm. 197, 5. *niemer einen fuoz* Gut. 72, 26. Mor. 124. 28. Reinm. 159, 9. 181, 18. Hartm. 218, 20. Pseudohartm. 320, 21). Volkstümlich sagt auch Hartm. 206, 18 für „seit meiner kinderzeit“: *sît der stunt deich ûfem stabe reit* (ähnliches bei Haupt MF. s. 316).

Personifikation.] Der gleiche rege sinn für die umgebende natur offenbart sich in der belebung des leblosen, in der personifikation, die dem volksgesang vor allem eigen und in der minnedichtung vielfach wirksam ist. Natürlich handelt es sich hier nicht um die personifizierung von begriffen wie *sælde, minne, güete, zuht, welt, tugende* usw., von denen der minnesang voll ist, und die wahrscheinlich aus allegorischer dichtung stammen. Dem volke eigen ist nur die naturpersonifikation: bäume, bäche, vögel, gras und blumen, alles gewint für die naive phantasie menschliches leben, menschliche empfindung. So nent Meinl. 14, 1 die blumen *boten des sumers*. Reg. 16, 17 künden die blumen freude, Hartm. 210, 39 künden sie die *sumerzît*. Eist 33, 20 üben sie an der heide ihren schein; 34, 9 mahnen sie an die geliebte. Veld. 67, 10 singt: *uns komt bluomen unde gras*. Rugge 99, 32 lässt sie *betwungen stân von dem winter kalt*, ebenso Fen. 83, 26. CB. 142 a heisst es von den blumen: *zergangen ist ir groziu chraft, we tut in rife und ouch der sne, davon stat val der grune chle.*[1] CB. 100 a ist die heide *wunnechlich bevangen von blumen rot*. 83, 36 singt Fenis: *diu heide noch der vogele sanc kan ân ir trôst mir niht vröude bringen*. Rugge 106, 25 ist die heide *gemachet bluomen eine*. Reinm. 183, 33: *Ich sach vil wunneclîchen stân die heide mit den bluomen rôt*. CB. 115 a: *mit menigen blumen wol getan diu heide hat gezieret sich*. Ähnlich CB. 107 a. 115 a: *daz chlaget uns diu heide*. Besonders Veldecke liebt es, die vögel mit menschlicher empfindung auszustatten (62, 30. 64, 17. 65. 29. 66, 4). Am liebsten wird die nachtigall so verwant (Rugge 99, 34. Reinm. 183, 36. 191, 32. Mor. 127, 34. CB. 109 a). Sonst ist noch zu verzeichnen Veld. 66, 5 (adler), Rugge 106, 26, Mor. 127, 36 (schwalbe), CB. 142 a. Über die personifikation von sommer und winter ist oben s. 448 fg. ausführlich gehandelt. Die im minnesang massenhaft auftretende personifikation des herzens stamt wol aus geistlicher dichtung (vgl. auch Bock, Wolfr. Bilder

1) Dieser widerspruch ist das bezeichnendste beispiel für die oben behandelten beiwörter: „grün“ ist eben kein poetisches epitheton ornans, sondern der begriff „klee“ bildet mit seiner charakteristischen anschauung „grün“ eine untrennbare einheit.

u. Wörter in Freude u. Leid s. 35), wenn sie auch der volkspoesie durchaus nicht fremd ist.

Einwirkung des epischen stils.] Die einwirkung des epischen stils macht sich ebenfals vielfach geltend in der einflechtung spielmännischer formeln und in den anreden an die zuhörer. Riet. 18, 25: *Ich hôrte wîlent sagen ein mære;* 19, 24: *swaz ich singe daz ist wâr;* Veld. 57, 36: *daz segg ich ûch wol offenbære*; Rugge 97, 7: *nu sint uns starkiu mære komen* erinnern an ähnliche wendungen im volksepos, auch 14, 26: *Ich hân vernomen ein mære.* Die zuhörer werden angeredet 5, 13: *nu merke* (*merkent* BC.), *wiech daz meine.* (Ähnl. stellen bei Haupt MF. 229). Andere anreden: Joh. 88, 28. Mor. 141, 1. 146, 3. Veld. 67, 15. Joh. 94, 15. Reinm. 175, 10. 161, 26. 185, 13. Mor. 123, 34. Besonders im leich Rugges (vgl. E. Schmidt a. a. o. s. 11. 61). An andern stellen spricht der dichter im sinne seiner zuhörer, gleichsam nur als wortführer. Veld. 33, 15: *Ahî nu kumet uns diu zît.* 57, 10: *Ich bin frô, sît uns die tage liehtent unde werdent lanc.* 59, 16: *wan ez wil nu winter sîn, der uns sîne kraft erzeiget.* 62, 1: *von minne kumt uns allez guot.* 67, 10: *daz uns komt bluomen unde gras.* Rugge 108, 7: *uns wil ein schoener sumer kumen* und, wie eben erwähnt 97, 7. Mor. 140, 32: *Uns ist zergangen der liebe sumer.* CB. 98a: *Der starche winder hat uns verlan — davon mag uns froude nimmer mer zergan.* 100a: *Springe wir den reigen — vröun uns gegen dem meien.* 103a: *Nu süln wir alle froude han.* 143a: *Uns chumet ein liehte sumerzit, gras, blumen, chle, loup uns si git.*

Aus dem volksepos stammen formeln wie: *nu engilte ich des ich nie genôz* 4, 4 (belege bei Haupt MF. 225. Die formel begegnet noch im 15. jahrhundert: Fastnachtsspiele I, 415, 6.), *jâ bin ich niht ein heiden* Eist. 40, 24 (vgl. Haupt s. 251), *ie lanc sô mê* Veld. 65, 18 (vgl. Haupt s. 260), *sanfter denne baz* Gut. 70, 1, *ez gelte lützel oder vil* 72, 36 u. a., auch interjektionen wie *wâfen, wâfenâ* (39, 3. 52, 37. 53, 7. 85, 10), *hei* (Reinm. 171, 13. 193, 33. 203, 23).

Für die niederen stilmittel genügen wenige bemerkungen. Die antithese stamt ohne zweifel aus der gnomischen dichtung. Schon bei Spervogel ist sie nicht selten, und bei Freidank ist sie fast zum kunstprinzip erhoben. Über ihre verwendung bei den minnesängern hat Burdach (s. 66 fgg.) bereits erschöpfend gehandelt, ebenso über die rhetorischen fragen (s. 72 fgg.), die ausrufe und apostrophen (s. 75 fgg.), so wie die verschiednen arten des parallelismus, die ja aller volksdichtung eigentümlich sind. Die responsion ist dagegen durchaus ein merkmal der kunstdichtung, und der refrain, der im älteren min-

nesang nur vereinzelt auftritt, braucht ebenfals nicht aus dem volksgesang zu stammen.

Für das syntaktische verweise ich gleichfals auf die sorgfältigen beobachtungen Burdachs (s. 55 fgg.), zu denen ich nichts nennenswertes hinzuzufügen wüsste. Die constructio *ἀπὸ κοινοῦ* lässt sich nur an einem beispiel nachweisen (vgl. Haupt s. 259).

Doch der forschende blick, dem sich ein erschöpfendes bild von der gewaltigen einwirkung der volkspoesie erschliessen soll, muss gleichsam einzudringen trachten in die geistige werkstatt jedes einzelnen dichters. Diesen versuch hat R. M. Meyer in seiner bereits öfter erwähnten scharfsinnigen und eingehenden untersuchung über „Alte deutsche Volksliedchen“ (Ztschr. XXIX, 121—236) gewagt und mit schönem erfolge. Aus jenen feststehenden versen, die einer grösseren zahl von dichtern gemeinsam sind, aus gewissen typischen reimpaaren, deren er eine überraschende fülle zusammenstelt, — aus solchen formelhaften wendungen, die unmöglich auf gegenseitiger entlehnung beruhen können, da sie von dichtern aus den verschiedensten gegenden, aus den verschiedensten perioden ohne unterschied der individualität verwant werden, zieht er den unzweifelhaften schluss, dass dieselben auch auf eine gemeinsame quelle zurückgehen müssen. Man könte geneigt sein, die leztere einfach in der umgangssprache zu suchen, deren redewendungen jeder dichter nach seinem jeweiligen bedürfnis umgeformt habe. Doch der charakter solcher gleichlautenden formeln lässt diese annahme nicht zu: sie stehen zum grössten teil unter dem einfluss des reims, des rhythmus und des poetischen stils und sind fast durchaus lyrischer natur. Es gab also eine grosse menge lyrischer verse, die durch ganz Deutschland im volksmunde fortlebten, „blumen, wie sie überall aus der erde hervorbrachen und nur zu sträussen zusammengebunden zu werden brauchten“ (Meyer s. 208). So ergibt sich denn aus Meyers untersuchungen schon gewissermassen für das 12. jahrhundert annähernd das bild einer sprache, die für den dichter „dichtet und denkt.“ In den ältesten liedern findet sich fast keine zeile, zu der sich nicht zahlreiche parallelen nachweisen liessen; aber auch bei Morungen und Reinmar habe ich unter 100 versen immer etwa 60 gefunden, die sich in gleicher oder wenig abweichender gestalt aus der epik oder lyrik vielfach belegen liessen. Einen einwand will ich nicht verschweigen. Man könte glauben, dieser poetische formelschatz habe nicht volksmässiger dichtung angehört, sondern sei in ritterlichen kreisen geprägt worden, denn offenbar seien es nur dürftige reste, die wir von den anfängen des minnesangs besitzen: eine fülle lyrischer poesie sei uns verloren. Man mag das leztere gern zugeben, das erstere nicht. Die ritterliche

geselschaft hatte zunächst ganz andere interessen, als poetische, im auge; und wäre sie auch gleich von ihrer erhebung an poetisch tätig gewesen: eine so lebhafte und vielseitige poetische übung, wie wir sie nach massgabe jenes ausgebildeten formelreichtums um die mitte des 12. jahrhunderts anzunehmen haben, hätte sich in einigen dezennien niemals erreichen lassen. Sie weist auf eine lange pflege im schoose der seit jahrhunderten fortlebenden volksdichtung. Warum solte auch hier das verhältnis anders liegen, als in der epik? Die ausbildung des epischen formelschatzes — dessen spuren sich übrigens schon in der der spielmannspoesie voraufgehenden geistlichen dichtung finden, was einer besonderen untersuchung wert wäre — volzog sich doch auch in der volksmässigen epischen dichtung, die ritterlichen dichter machten nur beschränkten gebrauch davon. Ein starrer formelschatz muste und konte eben nur sich innerhalb der mündlichen überlieferung entwickeln, um einem vielumfassenden gedächtnis und einer schnellfertigen kunstübung ihre aufgaben möglichst erleichtern zu können. — Ich begrüsse also in Meyers resultaten, denen ich mich volständig anschliesse, eine wilkommene vervolständigung des in dieser untersuchung gewonnenen bildes vom einflusse der volkspoesie auf die minnedichtung.

Metrisches.] Ich beschliesse diese abhandlung mit einigen metrischen beobachtungen.

In meiner dissertation (PBr. Beitr. XI, 462) habe ich zu zeigen versucht, dass die allitterierende langzeile mit dem auftreten des reimes im 9. jahrhundert nicht verschwunden ist, sondern dass sie im bewustsein des volkes noch jahrhunderte hindurch lebendig war und hie und da wie unwilkürlich an die oberfläche trat, vor allem in der volkstümlichen epik. Ich gedenke über das fortleben der allitteration andernorts ausführlicher zu handeln. Hier komt es darauf an, nachzuweisen, dass auch in der höfischen minnedichtung der sinn dafür durchaus nicht erloschen, sondern im gegenteil noch sehr rege und wirksam ist. Alle stabreimenden formeln hier zu verzeichnen, wäre ein müssiges beginnen. Ich stelle nur die stabreimenden langzeilen und halbzeilen hier zusammen.[1]

1) Es ist natürlich, dass in einer zeit, wo der allitterationsvers nicht mehr als bewuste kunstform verwant wird, er auch nicht durchweg in der strengen alten kunstmässigkeit erscheint. Gesetzmässig gebaut sind selbstverständlich alle alten formelhaften langzeilen. Die übrigen, die sich dem dichter unbewust eingestelt haben, lassen sich mit den ehemals geltenden feineren regeln nicht immer ganz vereinigen. Man wird von den hier verzeichneten versen vielleicht noch einen oder den andern streichen können, doch jedenfals bleibt die tatsache unzweifelhaft bestehen.

1. Langzeilen.

wan ich für alle man ir ie was undertân Haus. 52, 36.
ich wil iemer durch iuch êren elliu wîp Adelnb. 148, 13.
Die bluomen gesâgen bî den blaten springen Veld. 62, 37.
Daz siz bedenke noch und rehter dinge pflege Gut. 73, 26.
Mîn vrouwe sol den gedingen nu lân daz ich ir diene Fen. 80, 17.
sô sô güetlîche diu guote bî mir lît 4, 19.
nu gnâde iu got der guote und gebe iu sælde unde heil Sperv. 25, 17.
wan ez got nie gebôt daz dehein man gerne solte sterben Veld. 63, 18.
Ob ich dir vor allen wîben guotes gan sol ich des engelten, frouwe ... Mor. 137, 21.
in der helle ist michel unrât, swer dâ heimüete hât Sperv. 28, 20.
mîn stæte mir nu hât daz herze alsô gebunden Haus. 52, 13.
diu helle diust ein bitter hol, daz himelrîch genâden vol Rugge 99, 8.
diu nâhe an mînen herzen lît verholne nu vil manegen tac Rugge 103, 22.
ich hôrte gerne ein vogellîn daz hüebe wunneclîchen sanc Rugge 108, 14.
ein hôhgemüete sande in daz herze mîn Mor. 139, 3.
Mîns herzen leben ir hant gebunden hât ân elliu bant CB. 94 a, 2.
koufet guoter kleider vil, im selben niht enkoufet Sperv. 23, 25.
sô tuot ouch lîhte ein liep nâch leide wol Reinm. 162, 35.
wes manest du mich leides mîn vil liebez liep? Kür. 7, 10.
er lât den lûtern brunnen und leit sich in den trüeben pfuol Sperv. 29, 31.
verlâzen an der besten eine des sol ich lôn enpfân Haus. 49, 22.
daz ist mir leit sô nâhe als ich die liebe trage Haus. 54, 13.
lâze ab ich in ungewert, daz ist ein lôn der ... nie geschach Haus. 54, 21.
sol ich dekeine wîle leben mir wirt von ir vil lîhte geben Gut. 70, 7.
mîn leben wird müelich unde sûr sol ich si lange mîden Gut. 74, 21.
von guoten listen wol behuot dâ wagt er leben unde guot Gut. 74, 31.
herre, wan ist daz mîn lêhen daz mir niemer leit geschiht Joh. 86, 23.
und lâze ir lîp mit lobe hie gestên Joh. 88, 15.
wan deich verleitet bin ûf einen lieben wân den ich noch leider unverendet hân Rugge 109, 16.
diu liez durch liebe noch durch leide ir singen nie Mor. 127, 37.
swâ man nâch liebe nû alsô lûterlîchen stæte ringe Reinm. 190, 2.
und heten wert ir liep und liezen mîne frowen gân Reinm. 197, 14.
an ir lît beide mîn liep und mîn leit Hartm. 215, 34.
diu die langen naht bî liebem manne lît Hartm. 216, 4.
Der sich mit manegen tugenden guot gemachet al der werlte liep Reg. 16, 5.

ze rehter stæte in mînen muot, der mich vil meneger liebes went Reg. 19, 10.
sô rehte minneclîch getân: des man ich dich, lieber man 37, 28.
der ist mir âne mâze komen in mînen stæten muot 39, 5.
die doch erfürhten muoz vil manic sælic man Haus. 44, 6.
daz was diu minne, diu noch manegen tuot Haus. 46, 24.
die enmugen noch enkunnen niht wol gemerken mînen sin Veld. 64, 36.
die ie geminnten oder noch minnen die sint vrô in manegen sinnen Veld. 67, 28.
nu' fürhte ich eht der Minnen slac. Ih erkenne nu vil mangen tac Gut. 70, 14.
doch muoste er sunder sînen danc der minne meisterschefte Gut. 73, 7.
ich wil iemer mê wesen holt mînen muote, daz er ie sô nâch ir minne geranc Gut. 78, 15.
het ich funden deheine sô guote dâ nâch kêrt ich gerne mînen gedanc 78, 17.
si schuof daz ich fröiden mich underwant die ich mir hân zeinen frowen erkant 78, 19.
daz ich mich niht kan mâzen, ich minne si diu mich dâ hazzet sêrẹ Fen. 81, 8.
sone minnete ich deheine, seht wie maneger ez doch tuot Joh. 86, 7.
Swer minne minneclîche treit gar âne valschen muot Joh. 88, 33.
geprüevet hât ir rôter munt daz ich muoz iemer mêre Joh. 93, 5.
dâ mich diu minne alrêste vie, der ich deheine mâze hân Horh. 112, 7.
daz mîn munt singet manegen swæren tac Rûte 117, 7.
das den diu wîp nu minnent ê dann einen man der des niht kan Reinm. 162, 31.
Dô si daz vernam, daz ich niemer von ir komen kunde Reinm. 161, 6.
Wê den ræten die man reinen wîben tuot Mor. 137, 4.
Daz er ein senendez herze treit sît er dich sâch 38, 19.
wer sol dir dîne sorge helfen enden mit solhen triuwen als ich hân getân Haus. 47, 31.
wol ir sist ein sælic wîp diu von sender arebeit nie leit gewan Haus. 54, 1.
sît ich sach, daz si die huote sô betriegen kunde Veld. 64, 5.
sô gesorge ich niemer sint umb mînes sunes tohter kint Veld. 64, 8.
sît ich der sælde niene habe daz si mir sanfte lône Gut. 77, 4.
mües ich si sehen mîn sorge wære hin Fen. 82, 8.
sô ist der sô vil daz ich sihe dâ besunder Mor. 133, 39.
diu hât sich durch ir schoenen sin gesellet sæleclîche Hartm. 213, 23.
ein schifman mac ein krankez schif schier überladen Sperv. 23, 22.

wan durch schouwen sô geschuof si got dem man Mor. 136, 39.
ir ougen brehent ze aller stunt sam stern durch wolchen blikche CB. 94a, 2.
Ich tuon mit disen dingen niht: ich trûre ein teil ze sêre Reinm. 193, 22.
mîn tumbes mannes munt der tuot in allen gerne kunt Rugge 96, 9.
und wærez al der welte leit, sô muoz sîn wille an mir ergân Rugge 6, 12.
wirt mit ganzen triuwen werden wîben niemer holt Meinl. 12, 12.
der wirt der kan des hûses reht wol mezzen nâch der snüere Sperv. 22, 21.
swâ vriunde ein ander wæge sint daz ist ein michel wünne Sperv. 24, 15.
Dô der guote Wernhart an dise werlt geborn wart Sperv. 25, 34.
swaz ich fröiden ie gewan, deist wider dise liebe ein krankiu wunne Sperv. 35, 7.
der winter wære mir ein zît sô rehte wunnecliche guot Sperv. 35, 16.
wan al diu werlt noch nie gewan ein schoene wîp sô rehte guot Sperv. 36, 25.
ein ritter, der dich hât erwelt ûz al der werlte in sîn gemüete Sperv. 38, 16.
nu muoz ich al der werlte haben dur sînen willen rât Sperv. 39, 8.
got weiz wol daz ich nie gewan in al der werlt sô liebe enkeine Haus. 44, 19.
sô hât iedoch daz herze erwelt ein wîp vor al der werlt Haus. 47, 12.
mir ist daz herze wunt und siech gewesen nu vil lange Haus. 49, 13.
ich sihe wol daz got wunder kan von schoene würken ûzer wîbe Haus. 49, 37.
mich kunde nieman des erwenden in welle ir wesen undertân Haus. 51, 23.
an solhen wân der mich wol mac verwâzen Haus. 53, 1.
und wolte diu guote wizzen die nôt diu mir wont ime muote Haus. 53, 5.
ich wil tuon den willen sîn und wærez al den friunden leit Haus. 54, 28.
daz er in hôher wirde wol bewîsen mac Haus. 54, 38.
daz mir wîsheit wart unkunt des bin ich wol worden inne Veld. 56, 25.
ich wânde dat hê hovesch wære des was ich ime von herzen holt Veld. 57, 34.
des sol si sîn von mir gewis daz daz diu wârheit an mir is Veld. 64, 15.
der minne hân ich guoten wân und weiz sîn nu ein liebez ende Veld. 64, 30.
in wirt dicke unsanfte wê wan si warten unde luochen Veld. 65, 6.
wider ir willen einec wort, daz si wole hât gehôrt Veld. 67, 5.
lât die welt mîn eigen sîn, mir tæte iedoch der winter wê Veld. 67, 16.
ich hân vil wol genomen war daz dicke werdent schoeniu wîp Veld. 67, 22.
ich wæne wol, ir sî alsam; wer möhte ir danne wesen gram Gut. 76 26.

der gedinge tuot mir wol daz ich wol weiz, daz si mir gan Gut. 76, 35.
ichn wil ir doch niht wesen abe, ich werde enbunden schône Gut. 77, 6.
ich wæne ez al der werlt fröide sol bringen wan mir einen, michn triege mîn wân Gut. 77, 38.
ich wæne an ir ist genâde entslâfen, deich ir leider niht erwecken enkan Gut. 78, 13.
in der gewalt mîn fröide stât, so erwurbe ich daz ich nie gewan Rugge 100, 3.
ich was vil ungewon des ich nu wonen muoz Rugge 102, 1.
het ich von heile wunsches wal übr elliu wîp Rugge 106, 31.
ich hôrte wîse liute jehen von einem wîbe wunneclîcher mære Rugge 110, 34.
mir wart nie wirs, wil ich der wârheit jehen Horh. 113, 6.
und wirt mir sô wol ze muote daz ez wunder wære Rûte 117, 20.
ich weiz wol durch was si mir tuot sô wê Bligg. 118, 3.
alliu wunder dês gên dem wunder ein wint Kolm. 120, 27.
der mac niht wizzen waz mich leides twinget Mor. 133, 23.
got weiz wol daz si noch mîniu wort nie vernam Mor. 135, 25.
jô wând ichs ein ende hân ir vil wünneclîchen werden minne Mor. 145, 29.
des ist hin mîn wünne und ouch mîn gerender wân Mor. 145, 32.
wart ich ie von guotem wîbe wolgemuot, dêst gar ein niht Adelnb. 148, 1.
so gewinnet mir ir hulde wol ein wille den ich hiute hân Reinm. 152, 36.
dan tuot mir wol: waz wil i's mêre Reinm. 153, 9.
als ich wol wæne ich weiz ez niht Reinm. 153, 17.
wan ich ze wunsche denne hân der werlde mînen teil Reinm. 154, 30.
vor al der werlte wert gemachen obe si wil Reinm. 157, 32.
ich wirbe umb allez daz ein man ze wereltlichen fröiden iemer haben sol Reinm. 159, 1.
daz ist ein wîp der niht enkan nâch ir vil grôzen werdekeit gesprechen wol Reinm. 159, 3.
stæten lop er nie gewan swer al der werlte willen tuot Reinm. 192, 18.
Wîlent dô man fröun mich sach, dô was mir wol ze muote Reinm. 193, 29.
sô diene ich niemer wîbe mêr ûf lieben wân Reinm. 201, 32.
niht sô wîse daz ich wol künne wider si gebâren Reinm. 201, 34.
wâ sint diu werc? die rede hoere ich wol Hartm. 218, 14.
owê, vrouwe, wenne wiltu mir wesen guot CB. 163 a.

2. Halbzeilen.

dazs iemen werde inne Meinl. 12, 22. *dâ was obez innen* Sperv. 29, 15. *und elliu apgründe* Sperv. 30, 29. *daz ich ir ie was*

undertân Haus. 43, 5. den wil ich iemer vor in allen haben Haus. 47, 7. ê ich mich iemer sîn getrôste Haus. 49, 10. und iemer von ir gescheide Veld. 63, 24. verre siech und arn und eine Veld. 64, 14. von minnen ie was undertân Veld. 65, 35. wurde iemer sumer als ê Veld. 67, 14. er irret sich swer iemer mich Gut. 71, 38. sist obe so bin ich unden Gut. 72, 40. mîn êrste liebe der ich ie began Joh. 86, 1. daz eine er dur daz ander lîden sol Reinm. 162, 37.

nie baz gebâren ein wîp Meinl. 12, 34. daz si die boume sehent gebluot Veld. 64, 18. biren ûf den buochen Veld. 65, 12. der sumer bringet bluomen rôt Rugge 107, 14. dâ man brach bluomen Mor. 140, 33. gên wir brechen bluomen Reinm. 196, 22. si bete für si beidiu hie Hartm. 211, 25.

danne deich ir diene vil Riet. 19, 35. dar inne schaffe diniu dinc Sperv. 27, 2. wie maneger guoter dinge der darbet Sperv. 27, 5. so gedenke ich mir und ist daz mîn gedinge Fen. 82, 7. noch gedinge ich der ich vil gedienet hân Joh. 90, 37. si darf des niht denken Horh. 114, 12. wirt mir daz von dir Mor. 124, 13. der mir dicke sînen dienest bôt Mor. 142, 36.

sît sach ich den valken schône fliegen Kür. 9, 5. er fuorte an sînem fuoze Kür. 9, 6. der veile vindet swaz er wil Sperv. 21, 9. nu gesach si valken fliegen Sperv. 37, 7. owê du füerest mîne fröide dar Sperv. 39, 29. sô fluochet man den vröudelôsen Veld. 60. 31. des vreweten sich die vogelkîn Veld. 67, 13. vor valscher liute vâre Gut. 72, 8. des frâg ich ob es mit fuoge müge geschehen Joh. 89, 16. der vogele hân ich vil vernomen Rugge 108, 9. daz schaffet mir ein frouwe fruot Mor. 142, 23. ich hân varnder vröuden vil Reinm. 174, 3. mit fröiden wunneclîchen var Hartm. 211, 19. vrouwe wesent vrô CB. 133a. got niemer mir vergelten 5, 5. got der gebe in leit 9, 18. swem daz guot ze herzen gât 22, 5. Der dem andern grebt die gruoben Sperv. 22, 32. der guote gruoz der vreut den gast Sperv. 25, 5. swes got an güete und an getât Haus. 44, 22. daz ich sô lange gotes vergaz Haus. 47, 6. ich gunde es guoten frouwen niht Haus. 48, 13. ich lobe got der sîner güete Haus. 50, 19. jo engilte ich alze sêre ir güete Haus. 51, 19. lite ich durch got daz si begât Haus. 51, 21. daz mir diu guote ir gruozes enbunde Haus. 53, 8. daz ich im guotes gan Haus. 54, 5, vgl. 57, 20. dem ergêt es wol ze guote Veld. 67, 34. und gan es mir diu guote Gut. 69, 4. ez gêt von herzen gar Joh. 88, 8. sist aller güete ein gimme Joh. 93, 4. die gâbe die got unser herre selbe gît Joh. 94, 16. ze guote ich ir noch nie vergaz Rugge 100, 8. ir güete gêt mir an daz herze mîn Rugge 101, … vil gar an guoten dingen lân Rugge 103, 18. sô gar ze …

loben Rugge 103, 21. *diu alsô garwe wære guot* Rugge 105, 6. *het ich an got sît gnâden gert* Mor. 129, 7. *des ich ze guote nie vergaz* Reinm. 150, 2. *dem vergültez got und wære guot* Reinm. 183, 6.

und habent des haz 4, 31. *er huop sich ûf vil hôhe* 9, 3. *verholne in dem herzen* Meinl. 12, 7. *daz er im holdez herze trage* Sperv. 22, 4. *swer dâ heime niht enhât* Sperv. 27, 4. *in himelrîche ein hûs stât* Sperv. 28, 27. *hilf mir heiliger geist* Sperv. 29, 11. *mich hungerte harte* Sperv. 29, 13. *und zweier hande obez hât* Sperv. 29, 21. *dâ huop sich aber daz herze mîn* 34, 6. *verholne in sîme herzen* 38, 8. *si hât iedoch des herzen mich* Haus. 42, 8. *mangem herzen ist von huote wê* Haus. 43, 36. *begeben von huote so ist daz herze mîn* Haus. 44, 7. *mîn herze es dicke hôhe stât* Haus. 44, 27. *alrêrste hât daz herze mîn* Haus. 45, 12. *ichn hete si von herzen liep* Haus. 45, 38. *mîn herze den gelouben hât* Haus. 48, 3. *wan sichz zê hôhe huop* Haus. 49, 34. *het ich sô hôher minne* Haus. 52, 7. *daz ich ir hulde hân verlorn* Veld. 56, 18. *waz hilfet daz ob ich ez hil* Gut. 75, 30. *daz si mich hiez in deme herzen tragen* Fen. 81, 38. *und noch harter hulfe ez iht* Joh. 86, 22. *gerne ze helfe dem heilegen grabe* Joh. 87, 24. *daz ich in von herzen ie was holt* Joh. 93, 37. *mich hât daz herze* Horh. 114, 3. *der selben hân ich mich her wol behuot* Horh. 114, 14. *die ich hin hein ze lieben friunden hân* Rûte 116, 2. *mînes herzen hôchgemüete* Mor. 124, 17. *sô stuont ir daz herze hô* Mor. 132, 30. *ich hôrte ûf der heide* Mor. 139, 19. *sît si mich hazzet diech von herzen minne* Reinm. 166, 31. *und hâns in mînem herzen liep* Reinm. 170, 20. *swer ir hulde welle hân* Reinm. 171, 15. *wie hôh ez mir umbe ir hulde stât* Reinm. 173, 31. *sîn herze stât, ob irz gebietent, iemer hô* Reinm. 177, 15. *deich ir sô holdez herze trage* Reinm. 184, 24. *des habe ich hin zir hulden ie gedinge* Reinm. 189, 38. *alsô hab ich gelebet her* Reinm. 192, 2. *mîn herze het ich ir gegeben* Hartm. 207, 13. *hât er dâ hin* Hartm. 210, 28. *mir ze heile âne huote* Hartm. 215, 25.

si jehent si sîn den jungen holt Veld. 62, 23. *dâ sint alse jæmerlichiu jâr* Reinm. 185, 3.

künec aller keiser Sperv. 30, 22. *dô kom er sînen kinden* Sperv. 30, 26. *ich kome von minne in kumber grôz* Haus. 46, 39. *ez kunde ir niemer komen ze nâ* Haus. 51, 32. *der ie getrüege küneges krône* Veld. 66, 18. *und ouch wider komen mit nihte kan* Fen. 80, 7. *mînen kumber klagen* Fen. 82, 2. *in kunde an ir erkennen nie* Rugge 101, 11. *ir kumber kam* Horh. 112, 2. *als ich ir mînen kumber ze* Horh. 112, 12. *ein kumber den mir nieman kan erwenden* *doch klaget ir manceger mînen kumber* Mor. 127, 18.

jâ klage ich niht den klê Mor. 140, 30. *ich bin keiser âne krône* Mor. 142, 19. *nieman kan mîn leit verkêren* Mor. 148, 15. *ir kunde nie kein wîp geschaden* Reinm. 170, 13. *nie kund ich ir nâher komen* Reinm. 170, 25. *mînen kumber klagen* Hartm. 208, 10. *daz ich mir Kristes bluomen kôs* Hartm. 210, 37 *ich bin keiser âne krône* CB. 113 a.

sô verliuse ich mînen lîp Reg. 5, 3. *diu liebe ze lône* Reg. 5, 34. *sô lâz ich die liute* Reg. 7, 15. *lieb unde leide* Reg. 9, 23. *und lægen si vor leide tôt* Reg. 16, 12. *ez ist leider alze lanc* Riet. 19, 14. *dâ ez âne lôn belîbet* Sperv. 21, 18. *mit lîhter kost er dienet lop* Sperv. 25, 11. *er lie sich legen* Sperv. 30, 14. *swer sîn liep dar umbe lât* Sperv. 33, 11. *daz ich an liebes arme lac* Sperv. 34, 12. *sist leides ende und liebes trôst* Sperv. 36, 32. *owê wan lânt si mir mîn liep* Sperv. 37, 16. *als ist der linden ir loup* Sperv. 37, 20. *liep âne leit* Sperv. 39, 24. *swâ man bi liebe lange lît* Sperv. 40, 2. *liep alsam mîn selbes lîp* Haus. 43, 31. *gelebt ich noch die lieben zît* Haus. 45, 1. *liehtent unde werdent lanc* Veld. 57, 11. *sô gewunne ich liep nâch leide* Veld. 58, 24. *leit und liebes niht* Veld. 59, 22. *sô louben die linden* Veld. 62, 27. *die ich nu lange hân gelobet* Veld. 63, 29. *lebt si noch als ich si lie* Veld. 63, 35. *daz diu loūber an der linden* Veld. 64, 27. *niuwes loubes an der linden* Veld. 66, 8. *sît al mîn leit nâch liebe ergât* Veld. 68, 8. *ir güete mich vil lützel lât* Gut. 69, 17. *daz si mich lîhte niht enlât* Gut. 71, 4. *des wirt mir lîhte ein lôn gegeben* Gut. 73, 20. *lât si michs lôn gewinnen* Gut. 74, 12. *swer mir nu leidet disiu lant* Gut. 75, 4. *vil lîhte kleines lônes wert* Joh. 89, 14. *wie vil mir doch von liebe leides ist beschert* Joh. 94, 36. *grôz liep ân allez leit* Rugge 97, 25. *si ist mir liep alsam der lîp* Rugge 99, 39. *mir ist noch lieber daz si müeze leben* Rugge 101, 7. *nu lânt mich tûsent lande hân* Rugge 102, 23. *ichn trûwe den lîp vor leide ernern* Rugge 103, 9. *mîn lîp vor liebe muoz ertoben* Rugge 103, 19. *so lâze ich doch die liute jehen* Rugge 106, 2. *ich wil ir leides von herzen gelachen* Rugge 109, 3. *daz gât ir leider lützel in* Horh. 112, 13. *mir ist von liebe vil leide geschehen* Horh. 113, 33. *wan ez erleschet der tôt als ein licht* Kolm. 120, 6. *doch ist vil lûter vor valsche ir der lîp* Mor. 122, 14. *got lâze si mir vil lange gesunt* Mor. 122, 19. *daz überliuhtet ir lop alsô gar* Mor. 123, 5. *ez kom mir ze liebe ald ir ze leide* Mor. 124, 30. *son verlūr ich niht den lîp* Mor. 126, 22. *diu liebe unt diu leide* Mor.. 129, 33. *siene sol niht allen liuten lachen* Mor. 131, 33. *ist ir leit mîn liep* Mor. 132, 27. *ich lebte noch den lieben âbent gerne* Mor. 135, 4. *den lîp muoz ich verloren hân* Mor. 137, 13. *ê ich verliese mînen lîp* 137

lâz ich sô lîhte niht Reinm. 153, 3. *daz ich mîn leit sô lange klage* 158, 11. *si gelônet mir mit lîhten dingen wol* 159, 33. *ez tuot ein leit nâch liebe wê* 162, 34. *sô tuot ouch lîhte ein liep nâch leide wol* 162, 35. *der von der liebe gêt unz an daz leit* 163, 15. *ûz leide in liep* 163, 17. *lîd ich die liebe* 163, 34. *und wie mîn heil an sîme lîbe lac* 168, 8. *guoten liuten leite ich mîne hende* 169, 23. *wie lange sî mich bîten lât* 173, 22. *durch sîn liep sô vil er leit* 176, 18. *liebet mir daz lant* 182, 23. *mir ist beide liep und herzeclîchen leit* 187, 11, *daz mir diu ungelônet lâze* 189, 35. *si lône ir lieben* 190, 10. *und diu liebe sî ein lüge* 197, 11. *Wie mac leit an im gewern dem von liebe liep geschiht* 199. 11. *wenne sol ich lieben tac an dem geleben* 199, 16. *der hât geliebet mir den lîp* 203, 13. *sin gît dem lîbe lônes mê* Hartm. 214, 29. *sît liep sô leides ende gît* Hartm. 217, 35. *der hât geliebet mir den lîp* CB. 106 a.

si muoz der mîner minne 9, 33. *ez mac niht heizen minne* Meinl. 12, 14. *der mac wol hôhe tragen den muot* Reg. 16, 6. *er muostez bein vermîden* Sperv. 28, 9. *tugende hât si michels mê* 36, 30. *und mich von rehtem herzen minne* 38, 26. *der mangen sorgen mîn* 39, 15. *wer möhte mir den muot* Haus. 49, 29. *des muoz ich ze manegen stunden* 51, 1. *minne, got müeze mich an dir rechen* 53, 23. *diu mich durch rehte minne* Veld. 60, 11. *diu minne machet reinen muot* 62, 2. *diu mê noch diu mîn* 62, 18. *diu minne bite ich unde man* 66, 9. *der muost in mangiu frömdiu lant* Gut. 74, 29. *wan ich mac ez mîden* Fen. 80, 18. *diu mich sol machen vrô vroelîch gemuot* 83, 2. *mac si hoeren waz ich meine* 85, 36. *ich meine die da minnent valsche ræte* Joh. 88, 31. *wan sol mîden boesen kranc und minnen reiniu wîp* 88, 37. *ich meine die dâ minnent âne gallen* 89, 7. *sôn mac mir niemer missegân* 93, 3. *von tumbes mannes munde* 96, 18. *mich grüezet menger mit dem munde* Rugge 102, 27. *daz ich si mê mit rehten triuwen meine* 106, 29. *ich mache den merkæren* 113, 17. *die merkære habent mengen gedanc* Horh. 113, 27. *unde nu michels mêre* 114, 34. *dô kam si mich mit minnen an* Mor. 130, 23. *sô minneclich niht machen* 131, 35. *daz meinet mir der muot* 142, 20. *und ich die lieben âne mâze minne* Reinm. 154, 10. *der nam ich mêre in mînen muot* 155, 18. *sô müeze minne unsælic sîn* 163, 21. *ich minne ein wîp dâ meine ich hin* 165, 4. *daz ein man der ie mit boesem muote* 169, 33. *muget ir michel wunder an mir sehen* 175, 10. *jô mac ein man erwerben des er gert* 180, 39. *ze rehter mâze sol ein man* 191, 16. *langez mîden daz müet mich wol sêre* 199, 32. *die ich dâ mîde manegen tac* Hartm. 212, 14. *wie ich si meinde in dem muote* 215, 23. *der mich sô sêre müete* CB. 102 a.

liezen mich des genieten niet 36, 4. nôt diu mir nâhe gât Haus. 52, 12. die niuwez zin nement für altez golt Veld. 62, 21. sô ist ez niender nâhen Reinm. 170, 3.

Ich grüeze mit gesange die süezen 5, 16. golt sende si zesamene 9, 11. sô du sehest mich 10, 4. als ich an si gesende 10, 11. er ensol ez niemer sagen Meinl. 12, 8. sît si wil versuochen mich Riet. 19, 17. der sol sich in der jugent niht sûmen Sperv. 27, 12. beidiu süez unde sûr 29, 22. sô si mîn ouge niht ensiht 34, 32. wie selten mich diu sicherheit gerûwen hât 38, 10. diu sich dâ sündet ane mir 38, 30. und solte ab des wol sicher sîn Haus. 42, 4. wan ob ich des sünde süle hân Haus. 46, 17. sît diu sunne ir lichten schîn Veld. 59, 11. singende den sumer enpfân Veld. 65, 29. der sündet sich und ert den sant Gut. 75, 5. des sünde wirt vor got niht geseit Joh. 88, 35. dazs iemer sælic müeze sîn Rugge 103, 4. in süezer wîse sunge Rûte 117, 25. sô si mir sô suoze vor gestât 117, 31. sold ich singen mê Mor. 123, 27. sælic sî diu süeze stunde 126, 1. sît daz ich nu singen sol 127, 38. nu seht wie der singet 133, 21. daz si sælic müeze sîn 136, 26. ich sach daz ein sieche 137, 9. seht der sündet sich 138, 20. hôhe sam diu sunne 139, 10. swaz ich singe ald swaz ich sage 140, 25. hât man mich gesehen in sorgen 144, 17. sam diu sunne 144, 25. des êre singe ich unde sage Reinm. 150, 3. in senenden sorgen lie 155, 6. an mir selben hân ersehen 157, 14. sus kan ich senden siechen laben 185, 19. sold ab ich mit sorgen iemer leben 185, 27. wær ich sô sælic sô sî sagent 195, 16. daz ich si sô selten sih Hartm. 213, 30. sô scheidet schade die mâge Sperv. 12, 36. sist schoene alsam der sunnen schîn 40, 23. waz ob im schade dran geschiet Veld. 58, 7. schône drinne schouwen Mor. 127, 6. die schulde zuo dem schade hân Hartm. 208, 7. und wil ouch stæte an ir bestân Haus. 50, 16. an der ich stæte wil bestân Rugge 100, 11. sît der stunt deich ûfem stabe reit Hartm. 206, 18. swenne ich ir mîne swære Haus. 52, 1. sing einen dôn mit sinne CB. 109 a. ich gesach den sumer nie CB. 115 a.

nu tuoz durch dîne tugende Meinl. 11, 20. von dem tische hin ze der tür Sperv. 28, 11. ez tuot wol sîne triuwe schîn Haus. 45, 14. dô mich betrouc mîn tumber wân Veld. 57, 3. tuo ez mit triuwen Joh. 89, 1. iur haz tuot mir den tôt 93, 28. das si sô vil der tugende tuot Rugge 105, 8. alsam die tôren alle tuont 105, 36. noch sanfter tæte mir der tôt 107, 9. die ich tougen trage Mor. 124, 10. tobt als ich tuon 135, 16. mit rehten triuwen tuon ich daz Reinm. 150, 4. daz er tæte ein teil des willen mîn 152, 19. sô wil ichz tougenlîche tragen 159, 40. si tougenlîche in ir herze tragent 171, 14.

treit mir iemen tougenlichen haz 175, 22. *als ich tougenlichen trage* 178, 40. *der man sô rehte trûrecliche tuot* 181, 4. *swer tougenlichen minnet, wie tugentlîch daz stât* CB. 144a.

got wizze wol die wârheit 4, 7. *wol der wunneclîchen zît* 6, 15. *aller wîbe wünne* 10, 9. *mir wart nie wîp alsô liep* 10, 16. *der lange wirbet umbe ein wîp* Meinl. 12, 15. *ich weiz vil wol umbe waz* 13, 2. *sô wurbe ich aber umb daz wîp* 13, 14. *der wil ich nu niht wîzen* 13, 38. *ich wil im iemer wesen holt* 16, 13. *wan er mit riuwen wirbet* Sperv. 21, 28. *sô wol dir wirt* 22, 17. *waz solde ein wîselôsez her* 22, 22. *und wart dâ wol ergetzet* 23, 18. *vil wol dem wirte* 25, 6. *daz was der wille* 25, 32. *swer in dem alter welle wesen wirt* 27, 11. *wol im daz er ie wart* 29, 4. *ein wolf und ein witzic man* 27, 20. *under wîlen wesen guot* 30, 1. *daz er im an dem wege nicht enwerre* 30, 5. *Wurze des waldes* 30, 27. *wie sol des iemer werden rât* 32, 11. 36, 10. *ich weiz wol, daz tuot ime wê* 36, 12. *du gwünne nie unstæten wanc* 36, 37. *swenne wilt du wider her* 39, 28. *wart âne wandel ie kein wîp* 40, 19. *waz bedorfte des ein wîp* 41, 6. *ez wære ein wünneclîchiu zît* 43, 10. *ich wæne an mir wol werde schîn* 43, 12. *an ir geworht als er wol kunde* 44, 25. *wolden si die grôzen wunden* 44, 29. *ob ez der schoenen wille wære* Haus. 45, 31. *zunmilte ist wider mich gewesen* 46, 33. *wan ez wære ir êren slac* 48, 16. *daz ichn weiz wâ si sî* 48, 28. *ez wære im wol ergangen* 49, 20. *wan si ist wol wert* 50, 22. *waz man nâch liebem wîbe lîde* 50, 38. *dêswâr ez wart doch nie mîn wille* 51, 6. *sich möhte wîser man verwüeten* 51, 13. *waz ich ir wolte sagen* 51, 35. *mir was dâ heime wê* 52, 25. *deich in der werlt bezzer wîp* 53, 10. *daz übel worte sîn verwaten* Veld. 57, 1. *wan ich weiz vil liebiu mære* 58, 26. *wan ez wil nu winter sîn* 59, 16. *sunder wîch und âne wân* 60, 3. *daz ich wil wesen vrô* 63, 7. *wan ich tæte ich weiz wol wie* 63, 34. *die noch wurden nie verwunnen* 64, 34. *winken dem vil süezen winde* 66, 6. *ich bin worden gewar* 66, 7. *der was der aller wîste man* 66, 17. *wan si mich wîlent ê erlôste* 66, 34. *ich wil daz si mir sîn wizzen danc* 67, 20. *daz wær unreht unde wunder* 68, 7. *wan daz doch hôher wil mîn muot* Gut. 70, 12. *die wîle ich weiz in ir gewalt* 71, 35. *nâch guotem willen wege* 73, 29. *dêswâr dâ wahset an ir frome* 74, 11. *si sol wol wizzen âne wân* 74, 37. *sist mine triuwen wol gewon* 75, 12. *gewan ich ze minnen ie guoten wân* Fen. 80, 1. *wan ich enweiz* 80, 3. *und weiz doch wol* 81, 15. *und wænet des daz mir vil wol gelinge* 82, 10. *wes si wider mich genieze* Joh. 88, 3. *desn weiz ich niht für wâr* 88, 6. *dem wirt manic wunder kunt* 88, 25. *ich minne ein wîp vor*

al der werlte 90, 14. *der al der welte hât gewalt* 94, 17. *sô wis mir aber willekomen* 94, 30. *sich dirre welte hât bewegen* 95, 15. *ez wurde ein langer wernder hort* Rugge 96, 19. *nu werbent nâch dem wünneclîchem heile* 97, 26. *iu weiz dur waz* 100, 7. *sô waz ez ie der wille mîn* 100, 22. *danne mir ie was ein wîp* 102, 11. *ich wil iu mînen willen sagen* 105, 30. *von keinen dingen wart sô wê* 107, 36. *wæren sî wîse si möhten wol sehen* 108, 25. *von wîben noch von boesen mannen wê* 109, 28. *ê was mir wê* Horh. 113, 20. *dô was mir wê* 114, 34. *zer werlte ist wîp ein fröide grôz* 115, 19. *dern weiz niht waz mir an dem herzen lît* Rûte 116, 9. *sô wart mîn wille* 116, 17. *waz mîn wille sî* 117, 11. *sô wære daz mîn wân* Bligg. 119, 3. *daz muoz ein wunder wesen* 119, 25. *vil wîplich wîp nu wende* Mor. 124, 8. *du weist wol wie lange zît* 124, 11. *wol dem wünneclîchen mære* 125, 33. *got enwelle ein wunder* 127, 30. *des wart ich vil wol gewar* 128, 39. *sô wurde ir wunders vil von mir geseit* 131, 32. *sône weiz ich waz diu leide künne* 132, 25. *al der werlde ein wünne gar* 137, 2. *zer werlte nie gewan* 137, 32. *wes ist ieman in der werlte deste baz* 137, 35. *wol mich hab ich al der werlte wâr geseit* 138, 13. *an ir wîplîchen wangen* 140, 37. *sô wolte er sunder wât* 144, 12. *ez was ein wunder grôz* 144, 14. *wünschet daz ich wol gevar* 145, 34. *dâ wirt manic weise* 145, 35. *sô west ich wol waz ich sprach* 147, 3. *ich swüere wol ez wære guot* Adelnb. 149, 1. *si wundert, wer mir schoenen sin* Reinm. 151, 11. *daz iemer werde ein ander wîp* 152, 8. *nun weiz ich weme ich volgen sol* 152, 31. *dô wânde ich ie si wolte ez wenden* 153, 36. *wan si mir wonet in mînem sinne* 154, 9. *ich wânde ie ez wære ir spot* 157, 11. *niht langer wan die wîle ich lebe* 157, 35. *wol ime, daz er ie wart geborn* 158, 1. *waz obe ein wunder* 159, 14. *und wærez al der welte zorn* 159, 20. *ich weiz den wec nu lange wol* 163, 14. *wærez al der welte leit* 164, 12. *waz bedarf ich wunneclîcher zît* 167, 37. *des wær ich vil willec in* 169, 25. *der wese in bî und spreche in wol* 171, 16. *got weiz wol den willen mîn* 173, 30. *wist ich mit weme* 175, 21. *daz ich wizzen wil wer bî mir sî* 176, 1. *daz wir wîp niht mugen gewinnen* 177, 34. *stæten wîben tuot unstæte wê* 177, 37. *wande ich was vil ungewon* 178, 38. *er hete al sînen willen mit den wîben* 181, 6. *nu wellents aber ir willen hân* 181, 19. *schône und wol si daz bewar* 182, 28. *weste ich wâ man fröiden pflege* 182, 34. *vil wunneclîchen wol gemuot* 184, 7. *ich wil mich wol gehaben* 185, 38. *enweiz ich wiech von mir bekêre* 186, 38. *wer mac ouch wizzen vor* 190, 17. *wie möhte ein wunder groezer sîn* 191, 14. *der weiz wol wiech gebunden bin* 191, 21. *der welte ein*

wünneclîchiu sît 191, 26. *danne in al der werlte ein wîp* 192, 36. *nun weiz ich waz ich sprechen sol* 193, 27. *daz sô gewaltecliche wîbes lîp* 194, 28. *der wol an in erwirbet* 195, 8. *ir wârt ein wunneclîchez wîp* 196, 1. *der er mich wol hât gewent* 199, 30. *wære ich wîse* 201, 38. *weste ich waz ir wille wære* 202, 7. *ensüle des winters wâpen tragen* Hartm. 205, 3. *mîn wandel und ir wîsheit mich versties* 206, 4. *mir hât ein wîp genâde widerseit* 206, 16. *mich hât diu werlt alsô gewent* 211, 8. *süezer worte ist er sô wîs* 213, 15. *wan des ist er wert* 215, 13. *iedoch wirt eines wîbes rât* 216, 3. *wand ich wâgen wil durch in* 216, 19. *diz wæren wünneclîche tage* 217, 14. *wâ sint diu werc? die rede hoere ich wol* 218, 14. *under wîlen wânes vil* 218, 26. *ich wil ir nimmer wenken* CB. 94 a, 3. *wil si ich lebe wol* ebd. *so wolde ich in wünne sweben* CB. 99 a. *die wahsent alle widerstrît* CB. 143 a.

ich zer die zit gar ungewaht 76, 19. *als ez dem zeichen wol gezam* 181, 15.

Was die lyrischen versmasse angeht, so kann es nicht im interesse dieser arbeit liegen, über die entwicklung des volksmässigen zweiten Kürenbergtons aus den kurzen reimpaaren, über ihre mannigfachen späteren modifikationen und ihr verhältnis zu den strophen der volksepen ausführlich zu handeln. Auch müste ich zum grösten teil bekantes widerholen. Das öfters betonte festhalten an der einstrophigkeit (vgl. bes. Scherer DSt. I, 51 fgg.) ist weniger ein volkstümliches, als ein archaistisches prinzip. Entschieden volkstümlich ist die aus der umgangssprache hervorgegangene erscheinung der synalöphe, was Becker mit unrecht bestreitet (Altheim. Minnes. s. 217). Auch diese hier weiter zu verfolgen, scheint mir entbehrlich.

Ich schliesse mit einigen algemeinen bemerkungen. Dass die ritterliche lyrik im ganzen auf einheimischer grundlage gewachsen ist, ist, hoffe ich, durch diese untersuchung einigermassen deutlich geworden. Kein dichter blieb von nationalem einfluss unberührt, jeder verdankte ihm stetige reiche anregung und förderung, gewiss auch einen grossen teil seines erfolges; einzelne, wie Veldecke, schöpften daher ihre beste kraft. Der aufstrebende minnesang hat in Walther seinen gipfel erreicht. Für ihn muss die untersuchung besonders geführt werden, und aus einer eingehenden betrachtung seiner gedichte nach den oben aufgestelten gesichtspunkten, zu denen noch einige neue zu treten hätten, würde sich ergeben, dass Walthers lyrik mit der volkspoesie viel inniger verwant war, als es aus der darstellung Burdachs ersichtlich wird. Auch Neithard fordert eine besondre untersuchung. Er ist der ausgangspunkt einer niedergehenden bewegung.

Walther steht mit seinem denken und empfinden noch mitten im volksleben, er dichtet vielfach noch ganz aus volksmässiger anschauung heraus. Neithard gibt diese stellung auf: er steht dem volkstümlichen ohne gemütsanteil gegenüber, es dient ihm lediglich zur unterhaltung der blasirten, durch die eintönig gewordene minnedichtung ermüdeten höfischen geselschaft.[1] Nachdem Neithard einmal dies neue gebiet erschlossen, drängte ihm alles nach, und im späteren minnesang wird der einfluss der volkspoesie immer mächtiger; aber er hat seine belebende kraft eingebüsst. Das feine verständnis für die poesie des volkes, wie es dem aufstrebenden minnesang eigen gewesen, war dahin: und indem man nur noch um neue und interessante unterhaltung bemüht war, kam man schliesslich dazu, das volkstümliche fast allein im derbkomischen, burlesken oder schmutzigen zu sehen. Gleichwol wäre eine untersuchung auch des späteren minnesangs auf seine volkstümlichen elemente hin wünschenswert, auch um des gewinns willen, den die geschichte des volksliedes daraus noch ziehen könte. Über Walthers verhältnis zur volkspoesie behalte ich mir eine eigne arbeit vor.

LEIPZIG, 6. MÄRZ 1886. ARNOLD BERGER.

LITTERATUR.

Altdeutsche Predigten, herausgegeben von **Anton E. Schönbach.** Erster Band. Texte. Graz, Verlagsbuchhandlung Styria. 1886. XVIII u. 531 s. n. m. 9.

Schönbach hat schon widerholt gezeigt, dass er sich eingehend mit der predigtlitteratur unseres mittelalters beschäftigt und infolge dessen eine so umfangreiche kentnis dieses gebietes besizt, dass ihm seit W. Wackernagel in dieser beziehung nur wenige gleichkommen.

Unter den kleineren samlungen, die er zuerst an das licht gezogen, sind zu nennen die Münchener (in den sitzungsberichten der Wiener akademie im jahre 1879, s. 187 fg.), die Weingartener (in Steinmeyers ztschr. 28, 1 fg.); an diese reiht sich die herausgabe verschiedener predigtbruchstücke, so aus einer Admonter handschrift (ebend. 22, 235—38), aus zwei Münchener handschriften (ebend. 24, 128—31 und 27, 305—7). Vor allem aber bekunden die meisterschaft des verfassers auf diesem felde seine recensionen, in denen er die von W. Wackernagel (in dieser ztschr. 7, 466 fg.), die von Jeitteles (Steinmeyers Anz. 5, 1—40), die von Pfeiffer und Strobl (ebend. 7, 337—401) und die von Hözl (ebend. 10, 31 fg.) herausgegebenen predigtsamlungen einer eingehenden kritik unterworfen hat. Mit recht hat Schönbach schon in seiner besprechung der von W. Wackernagel edierten althochdeutschen predigten hervorgehoben, dass wir volständiger,

1) Denn mit der neuen ansicht von Wilmanns, dass Neithard für die ländliche bevölkerung gedichtet habe (Ztschr. f. d. A. XXIX, 70 fg.), kann ich mich durchaus nicht einverstanden erklären.

erschöpfender publikationen bedürfen; denn nur dann können wir die beziehungen der verschiedenen altdeutschen predigtsamlungen zu einander herausfinden, nur dann kann von einer geschichte der altdeutschen predigt die rede sein.

Um diesen grundsätzen gerecht zu werden und in den zusammenhang der ausgedehnten, stark verästelten tradition tiefer einzudringen, hat er den ersten band seiner altdeutscheu predigten begonnen mit der herausgabe der handschrift der königlichen universitätsbibliothek zu Leipzig nr. 760, derselben, welcher bereits Hermann Leyser 1838 in seinem werke „Deutsche Predigten des 13. und 14. Jahrhunderts" s. 24—136 mehrere stücke entnommen hatte. Obwol diese samlung später entstanden ist als die aufzeichnung der einzelnen gruppen, welche in dieselbe aufgenommen wurden, so schien es doch, in anbetracht ihres grossen umfanges, dem herausgeber durch sie allein möglich, den bestand der verschiedenen gruppen abzugrenzen, ihre entstehungszeit und ihre heimat sowie ihre geschichte zu erforschen. Zu diesem behufe ist der codex, mit ausnahme der schon von Leyser herausgegebenen 38 nummern, volständig von ihm veröffentlicht worden.

Der herausgeber hat sich aber mit dieser einen handschrift nicht begnügt, sondern hat auch noch 9 andere, teils grössere, teils kleinere samlungen zur vergleichung herbeigezogen und die abweichenden lesarten aus denselben unter dem texte vermerkt. Übersehen ist hier ein stück aus der samlung Giselers von Slatheim = Myst. I, 39—41, welches sich, geringe abweichungen ungerechnet, deckt mit A. nr. 70 de innocentibus.

Dem texte der predigten ist zunächst beigegeben eine längere reihe von anmerkungen auf s. 393—455, welche ausser den nachweisen der Bibel- und vätercitate noch die quellen der predigten überhaupt aufzuzeigen suchen; wo er es irgend vermag, greift der herausgeber hier auf die ältesten zeugnisse zurück oder wählt diejenigen aus, die nach seiner auffassung unmittelbar benuzt worden sind. Gern würde man auch hier schon gesehen haben die quellennachweise zu den von Leyser edierten partien; sie sollen indessen im 2. bande dieser samlung nachgeliefert werden. Der seltenen belesenheit sowie dem grossen fleisse, welchen der herausgeber gerade auf diesen teil seiner arbeit verwant hat, kann man seine anerkennung nicht versagen.

Nicht minder lob verdient die genauigkeit und übersichtlichkeit, mit welcher das sich hier anschliessende wörterverzeichnis gearbeitet ist s. 459—503. Es sucht nicht nur den fachgelehrten, sondern auch solchen kreisen, die mehr ein theologisches interesse an dem werke haben, sich dienstbar zu machen. In diesem sinne ist auch das darauf folgende, ziemlich ausführliche sachenverzeichnis angelegt, ein vortrefliches repertorium für die anmerkungen und sicher erwünscht für den forscher, der aus geistlicher poësie und prosa nach verwanten anschauungen ausblickt. Das ganze wird beschlossen 1) durch ein verzeichnis der in den predigten citierten Bibelstellen, 2) durch ein verzeichnis der in den predigten vorkommenden vätercitate, 3) durch eine aufzählung der predigten nach dem inhalte (a. Sermones de tempore, b. Serm. de sanctis), 4) durch eine aufzählung derselben in der folge wie sie die handschrift bietet.

Auf diese inhaltsangabe lasse ich einige abweichende bemerkungen folgen in betreff der aufstellung des textes sowie der auffassung und erklärung, welche einzelne ausdrücke und wendungen in dem wörterverzeichnis erfahren haben.

Von einer kritischen herstellung des textes in der weise, wie sie bei altdeutschen dichtern unternommen wird, hat Schönbach hier mit guten gründen abstand genommen; er hat, so weit es möglich, die handschrift widergegeben, ist

also auf dem wege verblieben, den ihm Leyser mit seiner ausgabe vorgegangen war. Geändert hat er nur, wo der sinn und zusammenhang es geboten. Doch hat er es selber gefühlt und s. XIII seines vorwortes offen bekant, dass hiebei manches als berechtigte eigentümlichkeit stehen geblieben ist, was dem einen oder dem andern leser besserungsbedürftig scheinen wird. Abgesehen von dem, was nachträglich noch in den anmerkungen geändert worden, konten nach meinem dafürhalten als fehler, die auf rechnung des schreibers zu setzen sind, z. b. nachfolgende formen aus dem texte verwiesen und getrost unter die varianten gesezt werden: 3, 16 *negere* statt *tiegere;* 6, 13 *tegeliches* für *tegeliche;* 6, 15 *muge* für *mugen;* 6, 26 *dinem* für *dinen;* 7, 16 *leste* für *lesten* (vgl. 7, 19); 8, 23 *werde* für *werden;* 9, 14 *viest* für *veist;* 10, 15 *lezen* für *lerzen* (vgl. 19, 18); 10, 24 *hubetsunden* für *houbetsunden;* 12, 5 *begreif* für *begrif;* 14, 18 *genaden* für *genade;* 17, 29 *hubete* für *houbete;* 19, 28 *gasel* für *geisel:* 20, 22 *so ist bei dem oleboume bezichent* für *s. i. bi d. o. bezeichent* (vgl. 35, 18); 22, 14 *wulche* für *vluche;* 41, 4 *wufm* für *vumf;* 41, 22 *wor* für *vor;* 41, 37 *erstab* für *erstarb;* 67, 28 *gesicht* für *geschicht;* 71, 12 *erwib* für *erwirb;* 82, 27 *gesleche* für *geslehte;* 277, 8 *gesach* für *geschach;* 128, 29 *unser* für *unsers;* sogar im wörterverzeichnis s. 492 ist *und* als präpos. = *under* angesezt. Alle diese fehler im texte zu conservieren scheint uns schon deshalb nicht wolgetan, weil den nicht philologisch gebildeten lesern dadurch das verständnis erschwert wird.

5, 3 *alle die des nicht gelouben,* überliefert ist aber *ungelouben,* daher wol *engelouben* in den text zu setzen gewesen wäre; auch sonst *un-* für *en-* z. b. *untecken, unvlochten, unwachsen, unbinden.*

9, 8 *als er wonet entphân daz êwige leben,* gemeint ist *wânet,* daher das wort im wörterverzeichnis nicht richtig untergebracht unter *wonen* „gewohnt sein.“

10, 5 *zu der lezen hant; leze* ist schreibfehler für *lerze,* vgl. *lorze* 19, 18; im glossar wird *leze* aufgestelt als mögliche form (?).

12, 1—4 *du macht wol begeinen in wege deme himelischen kunige — — und vorchte niht daz er die* (i. e. *dir*) *icht untrite oder daz du in icht mugest geruren oder gesehen;* im glossar (s. 493ª) wird *untrite* auf *untraten* zurückgeführt, also für conj. praeteriti genommen = mhd. *entriete,* was hier nicht möglich ist; vgl. vielmehr *entriten* bei Lexer II, 582; auch möchte ich im folgenden *nicht mugest* lesen für *icht mugest.*

12, 6 *laz in nicht von dir hine erne trôste dich;* hier ist *erne* zusatz des herausgebers, der entbehrlich ist, sobald man *hine* für *hî-ne* = *herne* zu nehmen sich entschliesst; derselbe fall schon in dem texte bei Leyser 29, 37: *daz enmach kein wegereisere haben, hine kume zu lande.* Über *hî, hie* = *her, er* vgl. Weinhold Gram.², s. 518, Gotfr. Hagen 2354 sowie *dî, die* = *der.*

12, 17 *der Jeremias,* besser *er* oder *her* für *der.*

19, 8 *er quam rîtene:* hier brauchte *rîtene* nicht in *rîtende* geändert zu werden; die niederd. participialform findet sich auch s. 65, 14: *also was s. Paulus in wanderne* und bei Leyser Predd. 84, 32 *daz er ûch wegene sî;* vgl. das osterprogramm des Zeitzer gymnasiums 1882 s. 3.

21, 4 *erne sol dar umme deste wirs niht tûn sunder deste baz und barmherzig sin:* das verstehe ich so: er soll darum nicht um so schlechter sondern um so besser handeln und barmherzig sein; es ist hiernach kein grund vorhanden *baz* als adjektivum anzusehen in der bedeutung von „sitlich besser“, wie es im glossar s. 461ª geschehen; die beispiele des adjekt. *baz* bei Lexer und Benecke sind doch sehr zweifelhafter natur.

21, 41 Der vokativ *mensche gûte* liess sich halten und bedurfte keiner umstellung; vgl. unter anderen Wernher von Elmendorf 450 *eiâ, trechten gûte* (: *mûte*) und in diesen predigten selbst 14, 30 *knecht bôse und trêge!* und Weinhold Gramm.[2], § 517.

22, 27 sowie 23, 13 u. 16 *daz rehter ouge* ist überliefert und wird gestüzt durch die beispiele in Pfeiffers Germania 5, 502 zu Ebernaud 3989: *zu der rehterin hant;* vgl. K. Regel in Haupts ztschr. 3, 75; Schiller-Lübben III, 430; auch Pass. K. 673, 21; 678, 45.

22, 37 wird *qui sensu habundat* erklärt mit: *der vil sinnerîch ist und vil gesprechen an wertlicher wisheit;* Schönbach ändert *an* in *kan;* vielleicht hiess es *gesprêche an w. wîsheit.*

25, 32 *viel mochte man gesprechen dar uf:* in der handschrift steht noch *vil* nach *man;* daher wol eher zu ändern in: *wol mochte man vil g. d.*

26, 30 *wiltu nu uf disen alter opphern so getan gebe oppher:* Schönbach hat *oppher* gestrichen; das adjekt. *gêbe* = mhd. *gæbe* findet sich auch bei Leyser 78, 29.

30, 25 *der tôt der natûre der tût ouch den lichnam crimmen und winnen von den wurmen:* im glossar ist *winnen* st. v. angesezt und übersezt mit „vor schmerz toben." Wahrscheinlich aber ist das wort verlesen oder verschrieben für *wimen* oder *wimmen* swv. = wimmeln, wibbeln, vgl. Lexer 3, 896 und Pfeiffers Altd. Übungsbuch 147 (555): *sîne wunde[n] wumete würme vol* und die beispiele bei R. Hildebrand im D. W. V, s. v. *krimmeln.*

38, 31 *als vil mer man in gesehen mach, als vil mer ist er zu vorchtende:* überliefert ist *als vil nimmer m. g. in mach* usw. Darnach ist zu schreiben *als vil minner man in g. m.,* und das fordert auch der zusammenhang an dieser stelle.

38, 34 *als du danne gevulest sine* (*des geistlichen vîndes*) *besuchnisse, so vluch* (hs. *vulch*) *in dinen vriede:* im glossar wird *gevulen* als metathesis aus *gevluhen* angenommen; das widerspräche hier dem sinne und zusammenhange; es ist vielmehr = mhd. *gevüelen.*

44, 1 *und daz si des lammes nicht enleibenden biz an den morgen* = Exodus 12, 10 *nec remanebit quidquam ex eo usque mane;* die stelle ist im glossar misverstanden und s. v. „*entleiben,* töten" citiert statt unter *leiben,* übrig bleiben, übrig lassen; *ei* für *î* ist hier schwerlich schon durchgedrungen, dass man an *entlîben* denken könte. Die vereinzelt hier auftretenden formen *begreif* für *begrif* 12, 5, *bei* = *bî* 20, 22, *arzteige* = *arztîge* 13, 11, *unleidelich* = *unlîdelich* 53, 12 (= Leyser 36, 15), *leym* = *lîm* 71, 23 (= *lym* bei Leyser 46, 39), *bley* = *blî* 122, 27 — gehören jedenfals der mundart des schreibers an. Hierher gehört auch eine verderbte stelle bei Leyser 17, 25: *Des leibes gelust ersleicht ouch den mensch eteswen als der leit Rebe der den gast trunken machet;* von hier ist die form *leitrebe* als „weinrebe" in die mhd. wörterbücher gedrungen; es muss aber ohne zweifel heissen *lîtgebe* (schenkwirt) und vorher *des lîbes* statt *des leibes.*

44, 13 *und erzwîvelt nicht:* zu ändern in *enzwîvelt; erzwîveln* ist nicht nachweisbar; *r* und *n* wird öfter vom schreiber verwechselt; auch *hindere* 12, 14 gehört dahin, vgl. die anmerkung dazu.

44, 15 *mit truckenen vûzen:* in der hdschr. aber *mit truckenden v.;* vgl. dazu Milstäter Hs. 162, 16 *mit truchenoten fuzzen.*

44, 39 *als wir dis mer, daz ist dise werlt, erlidcn haben und wir zu der êwigen genâden cumen:* im glossar wird s. v. *erlîden* vermerkt „erfahren, noch etwas concret"; Schönbach denkt hier, wenn ich recht verstehe, an stellen wie in Lachmanns Ninderrhein. Gedd. 11, 103 *alse si irliden hadden den selben pad;*

Parz. 359, 29 (605, 27; 617, 19; 620, 17) *diu vesperîe was erliden* = 387, 30 *der turney was ergangen;* könig Rother 2115 nach Edzardi in der Germania 18, 418.

49, 31 *nu sule wir merken welich dise salbe sî die dise drî vrowen brachten:* in der handschrift liest man *dise vrowen drî*, wodurch ein reim entsteht. Dass die alten prediger dergleichen reime zuweilen in ihre reden einflochten, wird in W. Wackernagels Predd. 324 anm. gezeigt. Übrigens steht auch in den stücken bei Leyser 78, 14—15 nach den varianten *rîcher knappen drî;* bei dichtern zumal ist diese wortstellung nicht ganz ungewöhnlich, vgl. Hahn zu Strickers Kl. Gedd. XII, 673; Bartsch zu Karl 863; Erec 7436; Kindheit Jesu 81, 34; Rabenschl. 494; Demantin 7221, 7420, 9451.

51, 40 fg. *we der unreine stinkende sunde die den himel hat berûbet und die helle untreinet, sie ruchent den tûvel an und im ist doch wol dar mit:* hier ist *der* vom herausgeber zugesezt; *ruchent* wird im wörterverzeichnis auf *ruochen* „sich kümmern“ zurückgeführt; *an rûchen* soll heissen „angehören“, was kaum möglich ist. Ich glaube, dass man *ruchent* auf *riechen* stv. zurückzuführen hat. Die sünden „beräuchern den teufel, und obwol sie stinken, ist ihm wol dabei.“ (Zacher). Vgl. über *ane riechen* Barlaam 112, 2 *etewenne rieche ez in an;* Elisab. ed. Rieger 8079; H. v. Hesler Apokal. fol. 109ᵃ: *dâ man ûz den dorfen setzet die maselsiechen dar ume, daz sie nicht riechen ane die wol gesunden;* ebenso *ane stinken* bei Mechtild 228 *die sünden stinkent mich an* und die stellen im Mhd. Wrtb. IIᵇ, 641. Überdies wird man zu anfange vielleicht zu lesen haben: *[s]wê* (= *swie*) *unreine stinken de sunde die d. h. hânt beroubet* (? *betruobet* nach Zacher) usw. In der handschrift *hast* für *hant*.

55, 12 *iz [en]werde ein iegelich mensche an der welt geborn:* in der hdschr. steht jedoch *an der weit*, und dies — *anderweit* — war unantastbar als übersetzung von *nisi quis renatus fuit.*

56, 38 *er vûr uf drâte oder snellecliche oder geliche:* zu *geliche* wird im glossar vermerkt: „dass es aus *geradecliche* verschrieben sei, ist schwer zu glauben.“ Natürlicher ist wol zunächst an *gêheliche*, *gêhliche* = mhd. *gæheliche* zu denken, vgl. *gêhlichen* 201, 13; entschieden so zu fassen ist die wortform bei Leyser 48, 28 *dô ginch sie uf die berge gêliche* = Lucas 1, 39 *Maria abiit in montana cum festinatione* (μετὰ σπουδῆς) und 27, 40 *geliche oder ilende* (= *cum festinatione*); vgl. Hildebrand D. Wrtb. IV, 1147; um Zeitz hört man noch *gälchen*, *gälichens;* hierher gehört auch wol *gêliken* in der Sächsischen Weltchronik 121, 18. Dagegen dem nhd. gleich entsprechend findet sich *glich* in den Trebnitzer Psalmen 63, 6: *glich sullen si schîzen in* = *subito sagittabunt eum;* bei Laurent Aachen. Zust. 357, 9 *gelich hernâ* und so 366, 13; vgl. Johannes von Frankenstein 8328 (?) und Pass. H. 30, 5; Pass. K. 59, 7; 469, 43 (?).

58, 21 *nu sult ir merken: daz uns der himelische vater liebe hat gewiset er drivalticliche:* das versteht man nur, wenn man nach *hat* ein komma sezt und annehmen könte, dass *liebe* hier prädikative form = *liep* wäre; das ist aber sprachlich nicht möglich; übrigens ist *er* vom herausgeber ohne not zugesezt. Das ganze hat nichts auffälliges, wenn man nach *merken* ein komma sezt.

62, 5 *si quis scandalizaverit — — daz er sîner ebenchristen einen valschliche anwiset:* aber in der hdschr. liest man *daz er sinen ebenchristen einen val anwiset;* im glossar s. 494ᵃ wird *valsch* für *valschliche* vorgeschlagen; indessen *val* sowie *anwisen* lassen sich doch vielleicht halten; man vgl. Braunschw. Reimchron. 4777 *dher selbe koninc in anwîsete vil menge tugent;* des teufels Sege 1959 *ach was dorochten man, wes lât er mich in wisen an* (anführen, verleiten); und so 2001

also merk, wie ich die lüt wis an; G. Abent. I, 6, 54 *ich kan uns daz gewîsen an;* 14, 362 und Renner 9102; D. Wrtb. I, 517.

62, 18 *alle mîne danken:* im glossar 464[b] konte hiernach auch ein *danke* als swm. verzeichnet werden, wie es sich noch bei Leyser findet 54, 21 und in der Braunschweiger Reimchron. 1628 *de dhanken swachen;* vgl. über diese im mnd. nicht ungewöhnliche form Schiller-Lübben I, 480.

71, 26 *mit irrem spindel und mit irm nadel* ist jedenfals verderbt; *spindel* und *nâdel* haben stets nur weibliches geschlecht; ebenso unerhört ist 148, 25 *mit uwerme bichte.*

71, 28 *swer so beswert ist mit weltlicher gûte:* statt dessen muss es doch wol heissen *mit weltlichen* (md. form = *weltlichem*); *gûte* als stf. im sinne von *bonum* ist zwar im glossar 474[a] angesezt, komt aber in der bedeutung wol nirgend vor; der schreiber scheint hier wider *n* und *r* verwechselt zu haben wie oben bei *erzwîveln* (44, 13) und *hindere* (12, 14).

73, 6 *wiltu — din ougen vordempen:* im wörterverzeichnis s. v. *vordempnen* aufgeführt; warum nicht unter *vordempen* = mhd. *verdempfen?*

97, 29 *die rûwe die ist bitter u. mûlich dem libe:* hier übersetze ich *mûlich* mit beschwerlich, lästig; im glossar steht dafür „unangesehen“, das ich nicht verstehe.

100, 2 *swer aber der ist, der ellencliche* (bei Grieshaber Vaterl. 277 steht dafür *ellicliche*) *mit gote wirbet:* im glossar 466[a] wird angenommen, *ellencliche* sei aus *ellentliche* verschrieben und bedeute: kräftig, mannhaft. Indessen das wort steht auch bei Leyser 71, 9: *ê er* (*der tôte*) *die sêle ellenclîche verliese*, wo es übersezt wird mit: ganz und gar, und dies halte ich für das richtigere; hiernach gehört das wort zu den beispielen, die Lexer II, 37—38 s. v. *allecliche* aufgezeichnet hat; füge hinzu Predd. u. Tractate der Myst. ed. Pfeiffer in Haupts ztschr. 8, 459, z. 24 *dar zuo muoz er sich selber mit grôzer arbeit twingen und wider disen grunt ellenklîchen tuon;* altmitteld. Evangelienharmonie bei Haupt ztschr. 8, 272, 6 *do geloubeter elliclicho an in;* Speculum Eccl. 69 *von diu schulen wir unsich alligelich vrouwin;* Walther v. Rheinau 257, 34.

104, 35 *in der stunt zuvûrin si* (sc. *die tûvele*): im glossar aus versehen s. 503 unter ein intransitives, sonst nicht nachweisbares *zuvûren* gestelt statt unter *zuvarn* stv.

108, 15 *wart die magt so sêre irvêrt, daz sie inpreit:* Schönbach denkt an *intriet;* zu vergleichen ist aber noch GAbent. I, 99, 379 *daz also lange ein vrouwe ie hin enbriten sî gewesen* und D. Wrtb. II, 378 s. v. *bretten; inpreit* = geriet ausser fassung, war ausser sich?

109, 2 *daz in daz volk niene druge:* nach meiner auffassung verschrieben für *drunge;* im glossar wol nicht richtig unter „*truken*, drücken“ untergebracht.

109, 34 *ûz disem mere hat got gevangen visch mit sînen vischerin den heiligen predigerin und veht ie in hant:* der herausgeber glaubt *in sîner hant* ändern zu müssen; doch vgl. H. v. Hesler Apokal. 4922 *ez ie enhant vergelten;* Koeditz v. Salf. 35, 23 *io ein hant zoch her in daz Osterlant;* Konrad Stolle fol. 256[b] *ionehant;* Lexer s. v. *inhant;* Karlmein. 94, 1; 339, 43; 519, 54; Gotfrid Hagen 1494 und 1512; Zupitza zu Virginal 10, 11.

111, 31 *quam danne für von gotis haben und brante daz oppfer:* im glossar ist „*habene* stf. sitz“ angesezt; ich denke an *heben* = himmel, mnd. *heven*, ahd. *hevan;* vgl. Reinold von der Lippe in MSH. III, 51 (2, 1) *himel unde heben* (: *leben*) *von vröuden mûz erkrachen.*

116, 19 *zu Rôme was ein riche man, der heiz Criserius, und was ein ubil man, ein priesemêre:* das lezte wort im glossar richtig übersezt mit „wucherer" und dabei verwiesen auf das ahd. *prasemêre, foenerator;* nur ist es wol nicht swm. sondern stm.; es erscheint noch in GAbent. I, 90, 40 *daz er hiez ein pfrisemære* (*: laere*) und ebenda 51 *ein pfrismerinne*, ist aber von Lexer II, 264 misverstanden und der falschen lesart der Wiener hdschr. (bei Haupt ztschr. 6, 498, 37) *brosemære* nachgesezt worden; leztere wird bei Haupt und Lexer I, 359 übersezt mit „der die brosamen spart" (?). [Vgl. gramm. 2, 147. Zacher.]

119, 15 *wane du die zît niht bekantis, daz dîn got gewisit hatte:* hier ist *gewisit* = besucht, nicht „verkündigt", wie aus versehen im wörterverzeichnis angegeben ist.

123, 39 *swie ûch ûwer tach begriset:* im glossar wird *begrifet* vermutet, das kann das richtige treffen; aber *begrisen* findet sich bei Eberhard Zersne in der Minne Regel 2379 *wâr rechtiglich geloube dâ begrîsit* (*: wisit*) und bei H. v. Hesler fol. 64ᵃ *dô sân* (sahen) *in die begristen sô nû daz sie in wisten mit den vingern.*

124, 26 *dâ lâgen dicke lûdêre bî:* im glossar „*luder*, stn. hinterhalt für wegelagerer", was es kaum hier heissen kann. Es ist vielmehr *lûdêre* stm. anzusetzen; über seine bedeutung und sein vorkommen sehe man German. 30, 278; dazu komt noch Steinmeyers ztschr. 30, 70, 336: *den lûdêren behielt er den dag, den dyeben er die nacht verlagh.*

125, 7 *dise rede ist ein tief rede — — — wane sie ist suzze und lach:* im glossar „*lach*, adj. heilsam, althd. *lâhhi*" mit verweisung auf Graff und Schade; aber weder ahd. noch mhd. ist ein solches adjektiv nachweislich. Ich vermute einfach verschreibung für *lanch;* darauf führt auch der schluss der langen rede s. 128, 12: *nu hab ich ûch ein lange rede gesaget und vil sêliglich.*

125, 26 *da webrint umme die ubelin schechêre:* der herausgeber denkt im glossar an „*weberen* hin und her bewegen, *vagari*" mit verweisung auf Schmeller; es ist aber gewiss nur eine von den vielen entstellungen des nachlässigen schreibers für *werbint*, vgl. 51, 1.

138, 4 *zu hant stant der betterise uf:* für *stant* ist natürlich *stunt* zu bessern; der schreiber ward durch das kurz vorher stehende *stant* verleitet.

151, 27 *uf daz sie da begieten und mit irme geslechte den zins gëben:* im glossar: „*begieten* praet. von *begihten* swv. übers. *profiteri.*" Eher glaube ich hat man ein schwaches verbum *bejîhen, begîhen, begîen* (so bei Diefenbach Gloss. 227ᵇ s. v. *fateri*) anzunehmen; vgl. Weinhold Gr. 424 und K. v. Bahder in der Germania 30, 400—401; ein schwaches prät. *giede* weist Höfer nach aus den varianten zum Sachsenspiegel 3, 14, sowie *ghiede* aus dem glossar zu Lappenberg, vgl. Germ. 23, 2; ebenda das particip *vorghûd* aus einem Stralsunder vocabular; dazu gehört Frauenlob im Marienl. 15, 14 *des im sîn vater het vorjeit* (*: erstreit*); ferner Iwein 7537 nach der alten Heidelberger hdschr. *giet : gesciet;* das prät. *ergêde* (*: geschêde*, so vielleicht zu schreiben für das handschriftliche *geschege*) im Karlmein. 276, 27; dazu vergleiche man noch *ze begienne, confiteri* in Wiggerts Scherflein I, 5, 19 und s. 25; Frauenl. Lieder 11, 1, 6 (*si*) *schrien :* (*si*) *gien;* Pass. K. 505, 35 *gie* (*enuntiet*) *: hie.*

156, 24 *swi sêre aber sie in niden und hazen:* lies *hazten.*

157, 15 *daz sie ir offene sunde dar inne waschen und ir dunklere bôsheit:* überliefert ist jedoch *dunkere*, und darüber sehe man nach Schiller-Lübben I, 598; auch im Rolandsliede 1598 ist nach Bartsch in der Germ. 19, 388 *tunker* überliefert für *tunkel.* [Vgl. niederl. *doncker, obscurus*, Kilian 114ᵇ. Zacher.]

160, 24 *sîne gotheit und sîne heilige sêle vûren hinnen zu der helle und vûrte dâ den tûvel vil unsamphte:* der herausgeber ändert: *u. v. d. dem tûvele vil unsamphte mite;* weniger gewaltsam wäre *rûrte* für *vûrte.*

163, 20 *daz wir daz armen dürftigen und hûsarmen mit teilen:* hier soll nach dem glossar 476 *hûsarme* bedeuten einen armen „der kein haus hat", also in anderem sinne stehen als s. 234. 17, wo es heisst: *ir sult der siechin u. armen u. nemelichen der hûsarmen gedenken — — — die sich da schemen zu gênde von hûse zu hûse;* ebenso deutet M. Heyne im D. Wrtb. IV², 652 und nach ihm Lexer I, 1400 die stellen im Renner 3558: *ellende weisen und hûsarmen* und im Reinhard 394, 52 *ellender u. hûsarmen.* Diese deutung wird aber schon dadurch fraglich, dass an den beiden lezten stellen *die hûsarmen* den *ellenden* gegenüber gestelt werden. Überdies vgl. man das Urkundenb. der stadt Göttingen ed. G. Schmidt I, s. 233, 71 (a. 1367) *item duo maldra siligines et duo latera carnium debent ministrari omnibus pauperibus qui m o r a n t u r i n d o m i b u s dictis hûsarmen* und Schiller-Lübben II, 338, wo mit recht die *hûsarmen* genant werden *hûssittende armen.* Die hausarmen werden ferner von den herumziehenden betlern deutlich geschieden auch bei H. v. Hesler Apokal. 7356: *wegevertigen noch hûsarmen sin gût teilen.* Das wort sonst noch bei Leyser 96, 12 *die siechen und andere arm durftigen etzen und trenken und cleiden und nemeliche die hûsarmen;* Nicolaus v. Cosel bei Pietsch Anhang zu Rückerts Darst. der schlesischen Mundart 44, 15 *vor alle hausarmen, dy vor armuth czu der kirchen nicht komyn mögen;* Laurent. Aachen. Zust. 104, 23 *item pro allecibus et pane datis hûsarmen et pauperibus 13 m. in jejunio;* 127, 4—5 *Albabus dominabus ac pauperibus dictis hûsarmen in civitate;* 148, 2 *Albabus dominabus et hûsarmen infra civitatem;* Joh. v. Guben Zitt. Jahrbb. 53, 15 *kalk czu deme gebeuwede der hausarmen deser stat* = 29 *czu dem gebuwede diser stat armen lûten;* in einer Zeitzer urkunde vom j. 1367 *si quod residuum fuerit, totum dabit pauperibus qui hûsarme lûthe vulgariter nuncupantur.* Ein armer „der kein haus hat" ist dagegen durch *hûslôs* bezeichnet bei Lexer I, 1405. Wie *hûsarm* ist gebildet das nhd. *landarm* sowie *kircharm* (vgl. Adelung s. v. *hausarm*), die beide in Grimms D. Wrtrb. keine aufnahme gefunden haben. Auch *herarm* bei Frauenlob Spr. 298, 12—15 bedeutet schwerlich wie Ettmüller will „arm an heerfahrten" und wie die wörterbücher ihm nachschreiben; ich denke an *hêr-arm,* d. h. einen der hochfahrend und dabei doch arm ist, vgl. die schilderung eines solchen bei Seifrid Helbling 8, 472 fg., wo auf die *hôchvertige armuot* verwiesen wird von der Freidank redet; das wort ist zusammengesezt wie *edelarm,* worüber man meine anmerkung zum Erec 431 sehe und Partonopier 2888; Md. Schachbuch ed. Sievers 351, 18.

182, 14 Var. *die (geburt unsers herrin) vor sach er als gereiticlichen als si geschên wêre* d. h. die sah er „so gegenwärtig vor augen, als ob" [Zacher] sie geschehen wäre; im glossar ist *gereiticlichen* übersezt mit „fertig".

205, 4 *daz brôt name sente Peter und brach iz enzwei und hat iz under sine cleider:* im glossar 475ᵃ s. v. *heln* wird *hal iz* vermutet für *hat iz;* aber *hatiz,* zusammengeschrieben, könte für *hâte iz* i. e. tenuit eum, hielt es, stehen, wie 43, 40 *ez iz* = *êze iz.*

238, 26 *geneiket uch unserme herren:* in dem glossar untergebracht unter *geneigen, inclinare;* vielmehr war *genêken,* sich nähern anzusetzen wie s. 249 varr. *dâ mit ir uch zu gote habt genêket;* vgl. Schiller-Lübben III, 170 s. v. *nêken* und Lexer s. v. *naehen.*

267, 19 *sî trate vaste uffor hinderwert:* im glossar 491 b wird *uffor* = *uf her* gefasst: richtiger wol = *uf hôr*, vgl. Lexer s. v. *hôhe.*

281, 12 *daz er uns wegende sî und helfe*, ebenso 282, 24 var. Das zeitwort war hier unter *wegen* swv. unterzubringen (vgl. Lexer III, 727); dagegen unter *wegen* stv. die stelle, welche ohne not s. v. *wigen* aus 96, 25 citiert ist.

285, 18 *von anegenge unser geschepfede:* die darunter angegebene variante *sippede* scheint verderbt aus *sceppede*, vgl. Kolmar. Liederh. 7, 234 *schepede*, *creatura;* im gloss. ist *sippede* als verwantschaft gedeutet.

314, 5 *ist daz wir unwarhaft sin von guten werken:* aber *unwarhaft* wird mit recht im glossar beanstandet, denn nach dem zusammenhange wird ein wort vermutet das *sterilis* bedeutete; der herausgeber denkt an *unberhaft*; vielleicht hiess es *unwûcherhaft;* vgl. Altd. Bl. II, 35, 9 *daz der almahtige got — — erzeigte, daz ditze gebet unwucherhaft ist.*

334, 29 Var. *mit scharfer reschunge*: im glossar wird *reschunge* erklärt durch „eifer, tapferkeit." Ist es überhaupt ein deutsches wort? Ich meine, dass es verschrieben ist aus *refsunge*, *reffesunge.*

367, 30 *und ob ir niemanne slaht mit den wâfene, so sult ir ûch ouch hûte daz ir îmanne slaht mit dem gemûte:* wozu ist hier *niemanne* verworfen und *îmanne* dafür gesezt? Der zusammenhang fordert doch *niemanne:* wenn ihr niemand mit der waffe schlagt, so solt ihr euch auch hüten jemand mit eurer gesinnung zu schlagen.

365, 30 *daz sie ubervlûzzit:* dazu wird der infinitiv *obervlüzzen* im glossar angesezt statt *obervlîzen;* auch für *trîgen*, *vlîgen*, *vlîhen* sind unrichtige infinitivformen aufgestelt, nämlich *trûgen*, *vlûgen*, *vlûhen.*

381, 37 *der begonde so sêre siechen, daz er nicht ruwete daz er genesin mochte:* darüber im glossar „es bedeutet die phrase wol: dass er unruhig war und nicht genesen konte." Wahrscheinlicher aber muss es heissen: *daz er nicht [t]ruwete;* ein gleicher schreibfehler s. 40, 35, wo in der handschrift *mit rûgenue* steht für *mit trugenne.*

Ich schliesse meine besprechung mit dem aufrichtigen wunsche, dass dem in jeder beziehung wolausgestatteten ersten bande die beiden folgenden, welche uns im vorworte verheissen sind, recht bald folgen mögen.

ZEITZ, SEPTEMBER 1886. FEDOR BECH.

Gunnlaugssaga ormstungu. Mit einleitung und glossar herausgegeben von **E. Mogk.** Halle a. S., Max Niemeyer. 1886. A. u. d. t. Altnordische texte herausgegeben von **E. Mogk** I. XX, 58 s. kl. 8. m. 1,60.

Der mangel eines billigen lesebuches, das man den anfängern im altnordischen in die hände geben könte, ist lange schmerzlich empfunden worden. Die chrestomathien von Ettmüller, Pfeiffer und Dietrich sind teils vergriffen, teils veraltet, und die anschaffung der ausgezeichneten Analecta norrœna von Th. Möbius (1877 in 2. auflage erschienen) ist ihres hohen preises wegen den studenten nicht wol zuzumuten, zumal da ausser diesem buche noch das zugehörige altnordische glossar desselben verfassers (Lpz. 1866) erworben werden müste. Ref. hat sich daher mehrere male dadurch zu helfen gesucht, dass er bei seinen übungen die kleine ausgabe der Gunnlaugssaga von Jón Þorkelsson (Reykj. 1880) zu grunde legte, obgleich dieselbe wegen des fehlenden glossars und der isländisch geschrie-

benen anmerkungen für deutsche studenten nur ein sehr unvolkommenes hilfsmittel war. Diesem übelstande ist nun durch die verdienstliche publikation von Mogk abgeholfen, die uns einen lesbaren text derselben saga, erläuterungen der vísur und ein kurzgefasstes, aber ausreichendes wortverzeichnis[1] bietet und in einer gedrängten einleitung über den historischen wert des denkmals,[2] seine stellung in der litteratur und seine überlieferung in genügender weise orientiert.

Dass gerade die Gunnlaugssaga wegen ihres geringen umfangs, ihres fesselnden inhalts und treflichen stils sich zu einer einführung in das studium des altnordischen sehr gut eignet, ist algemein zugestanden: schon 1862 hat O. Rygh in Christiania eine kleine schulausgabe mit erklärenden anmerkungen und wörterbuch herausgegeben, und Möbius sowol wie Wimmer haben die saga volständig in ihre lesebücher aufgenommen. Mit der wahl des stoffes für das 1. bändchen der altnord. textbibliothek kann man daher nur einverstanden sein. Ob man mit der textgestaltung, die Mogk vorgenommen hat, ebenso einverstanden sein wird, bezweifle ich. Unter den erhaltenen recensionen der saga können für die kritik nur zwei in betracht kommen, die durch cod. AM. 557, 4° und durch cod. Holm. membr. 18, 4° repräsentiert werden. Die erstere, kürzere recension ist der grossen Kopenhagener quartausgabe von 1775 zu grunde gelegt worden, während alle späteren herausgeber dem ausführlicheren texte den vorzug gegeben haben. Mogk ist wider zu dem kürzeren texte zurückgekehrt[3] — soweit derselbe reichte: im 11. capitel (24^{34}) bricht nämlich AM. ab und der schluss muste somit nach H gegeben werden. Die ausgabe gibt uns also nicht eine einheitliche recension, sondern ist aus zwei verschiedenen bearbeitungen zusammengesezt. Man könte sich hiermit aussöhnen, wenn wirklich, wie Mogk behauptet, cod. AM. dem verlorenen archetypus näher geblieben wäre — ich glaube jedoch den nachweis führen zu können, dass dies nicht der fall ist. Mogk selber bemerkt mit recht, dass der ursprüngliche text in keiner von beiden handschriften erhalten ist und er hat sich daher genötigt gesehen, ein beschränkt eklektisches verfahren anzuwenden, indem er sehr oft, obwol

1) Es fehlen darin, soviel ich bemerkt habe, nur die wörter *bastarþr* (11^{2}), *valska* (11^{9}), *kynjaþr* (11^{3}), *sekkr* (5^{17}).

2) In der chronologie der saga weicht Mogk von Guđbr. Vigfússon insofern ab, als er die zweite reise Gunnlaugs erst in das jahr 1007 und somit seinen tod in das jahr 1009 sezt: wie mir scheint, mit recht.

3) Die handschriften sind von dem herausgeber nicht neu eingesehen worden, der text ist vielmehr aus den varianten im 2. bande der Íslendinga sögur (Kph. 1847) zusammengestelt. Die mislichkeit eines solchen verfahrens ist schon oft betont worden, doch dürfte dasselbe im vorliegenden falle im wesentlichen gelungen sein — die zuverlässigkeit des apparates der Ísl. sögur vorausgesezt. Nur geringe versehen sind begangen worden: 2^{31} (ich citiere nach seiten- und zeilenzahlen — leztere werden hoffentlich in den späteren bändchen am rande angegeben werden!) liest AM nach dem citierten apparat *stórra manna;* $3^{15.\ 16}$ *svá auþigr maþr ok vinsæll;* 4^{23} *sagþi Þorgerþr;* 5^{33} *sem Helga var en fagra;* 5^{38} *nú skal vita;* 11^{4} *kvaddi hann vel;* 12^{10} *í úvænt efni;* 15^{22} *nú vil ek ok flytja;* 17^{21} *þá réþ;* 21^{27} *Hrafn kvaþ þá vísu;* 23^{28} *gengu menn heim til búþa;* 24^{12} *þá stóþ.* 22^{33} liest H: *meþ Hrafni ok faþir hans ok aþrir frændr hans;* Mogk lässt die lezten 4 worte aus, obwol in AM nur das lezte *hans* fehlt. 12^{17} ist das semicolon nach *bregþr* zu streichen; 15^{14} muss *yfir* getilgt werden. 23^{6} hat H: *kvaþ þetta*, AM: *kvaþ vísu; kvaþ þetta vísu*, was Mogk in den text sezt, bietet natürlich keine handschrift.

er im algemeinen der hs. AM. folgt, lesarten aus H in den text aufgenommen und lücken in AM. aus H ergänzt hat. Ich gebe in der note ein verzeichnis dieser stellen,[1] das auf absolute volständigkeit keinen anspruch macht, aber zur genüge erweisen wird, dass der schreiber von AM recht fahrlässig copiert hat, dass er in der widergabe der überlieferten namen nicht sorgfältig war,[2] dass er ganze sätze übersprang und um den zusammenhang sich wenig kümmerte. Wir werden dadurch auf die vermutung geführt, dass in den meisten fällen die differenz zwischen H und AM nicht durch interpolationen in der ersteren, sondern durch auslassungen in der lezteren handschrift zu erklären sein werden, und diese annahme wird bei genauerem zusehen bestätigt. Mehrmals ist ganz offenbar die lücke in AM dadurch

1) $2^{9.10}$ *ok á mœninum* f. AM (diese von Mogk aus H eingeschobenen worte beweisen, dass vorher — 2^{9} — die lesart von H: *á húsin* besser ist als die von AM: *á himininn*). 4^{22} *heitir hon* f. AM. 4^{34} *Harparsonar* H, *Hreiparssonar* AM (die richtigkeit des ersteren namens beweist Landn. II, 2 = Ísl. sög. I², 67). 5^{10} *hann* f. AM. 5^{38} *hvárt* H, *hvat* AM. 6^{21} *Molda-Gunnlaugssonar* (!) AM. 6^{22} *Ǫmundar synir* H, *Ǫmundr* AM. 6^{24} *sjau* H, *sex* AM. 6^{29} *landit varp alt kristit* H, *land varp kr.* AM. 7^{33} *selja* H, *sonar* AM. 8^{8} *Langá* H, *Rangá* AM (die einsetzung des lezteren namens zeugt von gänzlicher unbekantschaft mit den lokalen verhältnissen). 8^{27} *þik skortir* H, *þat sk.* AM. 8^{32-34} *Þorsteinn — Mýrunum* f. AM. 9^{16} *ef* H, *at* AM. 9^{24} *Þrándheimi* H, *Noregi* AM. 9^{35} *Jarl kendi Auþun* H, *A. kendi jarl* AM. 10^{10-14} *Gunnl. — svartr* f. AM. 10^{32} *Þorkatli* H, *Þorláki* AM. 11^{19} *hann var* f. AM. 12^{17} *skarþan* H, *kerþan* (?) AM. 12^{13} *þér* f. AM. 13^{32} *konungr* H, *hann* AM. 15^{18} *Konungr mælti* H, *K. segir* AM. 17^{7} *þá* f. AM. 17^{33-35} *Konungr — eigi* f. AM. 18^{12} *ei* f. AM. 18^{22} *þá* f. AM. 18^{24} *fám* H, *fimm* AM. 18^{27} *leirur* H, *Leiruvág* AM. 18^{28} *hinum galt ek mǫrk* H, *hann galt ek mér* (!) AM. 19^{14} *at* f. AM. 19^{27} *Hreþuvatz* H, *Hreþuvégs* AM (eine örtlichkeit des lezteren namens gibt es in Island gar nicht). 19^{34} *Svertingr* H, *Birtingr* AM (der erstere name als echt bezeugt durch Landn. I, 20 = Ísl. sög. I², 61). $19^{36.37}$ *Þorkell, frændi Húngerþar, son Torfa Valbrandzsonar* H, *Torfi Valbrandzson* AM (aus Landn. I, 20 = Ísl. sög. I², 61 ergibt sich, dass der erstere name richtig ist; 19^{37} lesen beide hds. fälschlich *Torfa* st. *Þorkels*). 19^{37} *Þórodda systir* H, *Þordís dóttir* AM (die richtigkeit des ersteren namens durch dieselbe stelle der Landn. bewiesen). 20^{36} *Ok-brottbúningi* f. AM. 22^{26} *í Øxarárholmi* f. AM. 23^{17} *er sárr yrþi* f. AM. 24^{23} *þá* f. AM. — Zuweilen hat Mogk bei der herstellung des textes die laa. von H und AM combiniert; zwei dieser stellen erregen aber anstoss. 4^{36} liest H: *en fá* (scil. *bǫrn*) *koma viþ þessa sǫgu*, AM: *en þó fá viþ þessa sǫgu* (mit auslassung von *koma*). Mogk schreibt: *en þó fá koma viþ þessa sǫgu*, es muss aber heissen: *en þó koma fá*, da nach *en þó* notwendigerweise invertierte wortstellung eintritt. Ebenso unmöglich ist 7^{28} *bjogguz skipit* (*bjogguz* f. H, *skipit* f. AM): es ist entweder zu lesen *bjogguz* (sie machten sich fertig) oder *bjoggu skipit* (sie rüsteten das schiff aus).

2) Wo die namen in H und AM differieren, lässt sich aus anderen quellen meist die richtigkeit der la. von H nachweisen (s. die vorhergehende note). Nur $6^{18.20}$ bietet AM die richtigen namen Eyvindarson und Randveig (H hat statt dessen Eymundarson und Ranndryg) und 19^{37} steht in beiden handschriften ein falscher. Es ist somit kein grund vorhanden, in solchen fällen, wo aus den angaben der übrigen denkmäler eine entscheidung nicht geholt werden kann, den namen in AM vor denen von H den vorzug zu geben, wie das Mogk getan hat (1^{15} *Bergfinnr* H, *Bárþr* AM; 6^{14} *Eindriþi* H, *Eyvindr* AM; 6^{25} *Eyjólfr* H, *Eyvindr* AM; 10^{8} u. ö. *Þórarinn* H, *Þórir* AM; 11^{18} u. ö. *Þórormr* H, *Þorgrímr* AM).

entstanden, dass das auge des schreibers von einem worte auf ein gleiches oder ähnliches abirte. 1^{20} fg. liest Mogk mit AM: *Ok er þeir koma til búþartoptanna, þá tóku þeir til starfs allir ok fœrþu út veggina. Þá settuz þeir Þorsteinn niþr* usw. H hat nach *veggina* noch einen ganzen satz, der in AM fehlt: *Veþrit var heitt af sólu ok varþ þeim Þorsteini ok austmanni erfitt; ok er þeir hǫfþu út fœrt veggina* (*þá settist Þorsteinn niþr ok austmaþr* usw.) — natürlich trägt hier das doppelte *veggina* die schuld des ausfals. 2^{10} fehlt in AM nach *eiga* der satz: *ok þótti mér allgóþ* — kurz vorher steht *ok þóttumz.* 4^{20} lesen wir bei Mogk: *Ekki kann ek at saka ykkr* (*ykkr at ásaka* H) *um þenna hlut* (*um þetta* H) *ok hafi þit vel yfir slétt vanvirkju* (*vanhyggju* H) *mína.* Nach *þetta* fügt H noch hinzu: *ok veltr þangat sem vera vill um flesta hluti;* auch dieser satz hat zweifellos auch in der vorlage von AM gestanden: der schreiber ist von *hlut* auf *hluti* übergesprungen. 17^{25} fehlt in AM nach *vestr þar* der unentbehrliche satz: *Ok í þann tíma var mikill herr danskra manna vestr þar.* Auf dieselbe weise ist 18^{22} nach *Leiruvág* die auslassung der worte *fyrir neþan Heiþi* zu erklären, und 23^{20} werden die beiden wörter mit angehängtem artikel (*hjǫltunum, skildinum*) nach dem ersteren die auslassung des pluspassus in H (*er til var hoggit af miklu afli. Blóþrefillinn hraut upp af skildinum*) verschuldet haben. Dass dieser passus echt ist, ergibt sich aus der erwägung, dass nicht das zerbrochene schwert, sondern nur das abspringende stück Gunnlaug verwunden konte; überdies ist der vorgang typisch, vgl. Korm. 21^{16} (Möb.) — An einer anderen stelle können wir zwar die ursache des ausfalls nicht mehr ermitteln, der ausfall selbst ist aber trotzdem evident. Nach der strophe, in der Gunnlaugr dem jarl Eirekr ein grösseres lob erteilt hat als dem jarl Sigurþr, heisst es in AM nur (14^{36} fgg.): *Hvárirtveggju urþu vel viþ órskurþinn; en norrœnir menn fóru aptr á bak jólum meþ gjǫfum.* Statt dessen liest H: *Hvárirtveggju unþu vel viþ órskurþinn, en betr Noregsmenn. Sendimenn fóru þaþan eptir jólin meþ fégjǫfum er Sigurþr jarl sendi Eireki jarli* — und hierauf folgen noch mehrere zeilen, die in AM fehlen: *Sǫgþu þeir nú Eireki jarli órskurþinn Gunnlaugs. Jarli þótti Gunnlaugr hafa sýnt viþ sik einorþ ok vináttu, ok lét þau orþ um fara, at Gunnlaugr skyldi þar friþland hafa í hans ríki. Þat frétti Gunnlaugr siþan, hvat jarl hafþi um mælt. Sigurþr jarl fekk Gunnlaugi leiþtoga austr í Tíundaland í Sviþjóþ sem hann beiddi.* Diese erzählung ist durchaus notwendig, denn nur durch sie wird es verständlich, weshalb Gunnlaugr bei seiner zweiten anwesenheit am norwegischen hofe eine so gute aufnahme findet, er dem kurz vorher der längere aufenthalt im lande bei todesstrafe verboten war.

Ich schliesse einige stellen an, wo offenbar H die bessere lesung bietet. 3^{16} ist das in AM hinzugefügte *vinsæll* störend: wenn Jófriþr sagt, dass Þorsteinn als wolhabender mann keine ursache habe, ein kind auszusetzen, so ist das verständlich,[1] dass sie aber in diesem zusammenhange ihn an seine beliebtheit erinnert,

1) Vgl. Finnb. saga 4^{11} fg.: *hon sagði, at hann mundi þat eigi gera, „svá vitr ok ríkr sem þú ert: þvíat þetta væri it úheyriligsta bragð, þóat fatækr maðr gørði, en nú allra helzt er yðr skortir ekki góz.“* — Da einmal von der kinderaussetzung die rede ist, so sei es gestattet, beiläufig ein misverständnis zu berichtigen, das in Weinholds deutschen frauen (auch noch in der 2. aufl.) sich findet. Auf grund des eben angezogenen berichtes der Finnb. saga wird daselbst (177) folgendes vorgetragen: „Nicht selten (?) war auch das kinderaussetzen ein mittel zur rache, dessen sich leider selbst die mütter gegen die väter des kindes bedienten. Eine Isländerin beschloss aus wut darüber,

hat gar keinen sinn. Denn die volksstimme mochte wol die kinderaussetzung verurteilen (*þótti þó illa gørt* 3[18]), aber davon, dass der täter algemeiner verachtung anheimfiel, kann in heidnischer zeit nicht die rede sein. — 3[35] ist *nenni* entschieden besser als *vænti*, 17[9] *víst* besser als *mælt*. — 4[12] fg. liest die Stockholmer handschrift: *Víst er þat satt, er þú segir, bróþir, at hon hefir hvíti ok yfirbragþ* (*bragþ* AM) *várt Mýramanna, en ei vænleik Óláfs.* Statt *en ei* hat AM: *ok er eigi at heldr* — dieses *er* ist geradezu sinlos, wenn man nicht *vænleik* in *vænleikr* ändern will. — 4[22] fg. heisst es in H: .. *„eþa hvat heitir hon?“ „Helga heitir hon“, segir Þorgerþr. „Helga en fagra“, segir Þorstein; „nú skalt þú búa ferþ hennar heim meþ mér.“* AM lässt das zweite *heitir hon* aus (das Mogk wider einfügt) und fährt dann fort: *sagþi Þorgerþr, „en fagra.“ Þorsteinn segir: „Nú skalt þú“* usw. Der charakteristische zug, dass der erfreute und bewundernde vater, der so unerwartet eine tochter findet, zuerst den beinamen ihr zulegt, den sie fortan behält, ist somit in AM durch einen ungeschickten abschreiber ausgelöscht. — 7[36] muss zweifellos mit H *hestinn* (nicht *hrossin* AM) gelesen werden: Þorsteinn bietet dem Gunnlaugr nicht das ganze gestüt, sondern nur den als besonders schön geschilderten hengst an, wie auch aus 8[3], wo ebenfals nur von der schenkung eines hengstes die rede ist, sich ergibt. — 8[28] ist die genauere angabe über die händel zwischen Illugi und Þorgrímr schwerlich eine interpolation. Dass diese händel statfanden, war für ersteren doch kaum ein grund sich zu rühmen, wol aber, dass er dem mächtigen gegner zum trotz seine ansprüche durchsezte. — 9[31] gibt nur *eþr* einen guten sinn: Þorsteinn will aller seiner verpflichtungen ledig sein, wenn Gunnlaugr nach 3 jahren nicht heimgekehrt ist oder wenn der charakter desselben noch ebenso unstät ist wie vor der reise. Das *en* in AM ist mir ganz unverständlich. — 14[31] hat Mogk dem texte von AM durch eine conjectur aufzuhelfen gesucht: *þar standi* (*standa* AM) *eigi frændr okkrir fyrir;* ich ziehe auch hier die lesart von H vor, die einer solchen hilfe nicht bedarf: *þar munu eigi frændr okkrir fyrir standa.*

Auch die untersuchung des *vísur* bestätigt es, dass AM keineswegs den vorzug vor H verdient. Bei der constituierung des textes ist Mogk hier löblicher weise etwas conservativer gewesen als die neueren nordischen herausgeber, die zum teil eine gar zu verwegene conjecturalkritik geübt haben.[1] Im algemeinen aber folgt

dass ihr mann Ásbjörn eine tochter ohne ihr mitwissen verlobt hatte, keine kinder mehr aufzuziehen und lässt ihr nächstes kind aussetzen. Sie erklärt dem verzweifelten (!) vater nach der tat, sie wolle keine kinder erziehen, die gegen ihren willen weggegeben würden.“ Um die betr. Isländerin von dem vorwurfe einer so unweiblichen handlungsweise zu reinigen, sei bemerkt, dass die sache sich geradezu umgekehrt verhält: Ásbjörn hatte die werbung eines Norwegers, der um seine tochter anhielt, zurückgewiesen; aber in seiner abwesenheit wird das mädchen unter beihilfe der mutter von dem liebhaber entführt. Hierauf erfolgt, als die frau wider guter hofnung ist, das gebot des mannes, das erwartete kind sofort nach der geburt auszusetzen. — Übrigens ist diese ganze erzählung so unwahrscheinlich, dass es geraten erscheint, keine algemeineren folgerungen daraus zu ziehen: der befehl Ásbjörns hätte nur dann einen sinn gehabt, wenn er für den fall der geburt eines mädchens gegeben wäre. Der unhistorische charakter der saga verrät sich auch hier.

1) Die rückkehr zu einem besonneneren verfahren zeigt sich aber deutlich, wenn man Jón Þorkelssons skýringar í nokkurum íslenzkum sögum (progr. von Reykjavík 1868) mit dem texte in seiner kleinen handausgabe vergleicht.

er meist Jón Þorkelsson oder Wimmer (in der 1. strophe auch Björn Magnússon Olsen) und hat wie diese an zahlreichen stellen die lesarten des cod. AM verwrofen: 2^{4} *gunnbráþs* H, *gundrázs* AM; 3^{1} *meþalráþ* H, *Meþa ráþ* AM; 3^{2} *málma* H, *rítalma* AM; 3^{3} *att* H, *attū* (*atti?*) AM; *viþ pretto*(*m*) H, *meþ frettum* AM; 3^{5} *mátt*(*u*) H, *mantu* AM; 3^{6} *fœre* H, *verri* AM; 3^{7} *fekksk* H, *fekk* AM; 5^{1} *elr* H, *ellr* AM; 5^{2} *viþ* H, *of* AM; 6^{7} *þess* H, *þann* AM; 6^{10} *heyr*(*þ*)*e sér* H, *heyrþe ger* AM; 7^{1} *segeþ ér* H, *sægir hroheimr* (?) AM; 7^{2} *oddfeimo* H, *oddheimo* AM; *þeima* H, *heima* AM; 7^{3} *hann hefer* f. AM; 7^{4} *karl es sá* H, *es sjá kall* AM; 7^{8} *blá*(*a*)*r* H, *blárr* AM; 8^{2} *létt* H, *lík* AM; *nú* H, *enn* AM; *þéttan* H, *þeykann* AM; 8^{3} *austanvindr* H, *andar vindr* AM; 8^{4} *viko þessa* H, *vikur þeirrar* AM; 8^{5} *hæro* H, *heyrir* AM; 8^{6} *hoddstriþande* H, *odd st*ᴵ*andi* AM; 9^{2} *hafna*(*r*) H, *hrafnar* AM; 9^{5} *lau*(*t*) *síkiar* H, *lesik* (!) AM; 10^{2} *ýdǫggvar* H, *eydǫggvar* AM; 10^{4} *þinn* H, *kin* AM; 10^{7} *lík*(*n*) H, *litr* AM; 11^{5} *hjǫrþey*(*r*)*s* H, *hjǫrleiks* AM; 11^{8} *ung* H, *ungs* AM; 12^{3} *af* H, *at* AM; 12^{4} *flóþhyrs* H, *flióþburs* AM; *móþor* H, *móþir* AM; 12^{5} *því*(*a*)*t* H, *er* AM; 12^{6} *senn* H, *ser* AM; *ok svarra* H, *of fagra* AM; 13^{3} *fræger fólka* H, *fæger folska* AM; 13^{4} *fang*(*s*) H, *þangs* AM; 13^{7} *Sóta* H, *sotu* AM; 13^{8} *sannfróþr* H, *sannprúþr* AM; *góþar* H, *margar* AM; 14^{7} *menreyrer* H (*mennrýre* Mogk mit den früheren edd.), *mentýrer* AM; 14^{8} *í gný stála* H, *abvstala* AM; 15^{1} *eyre* H, *eyrum* AM; 15^{2} *al*(*l*)*vangs* H, *alvang* AM; 15^{3} *happs* H, *hafs* AM; *greppe* H, *greppa* AM; 15^{4} *gørt* H, *ser* AM; 15^{5} *hnakk* H, *hvack* AM; *lokka* H, *þecka* AM; 15^{6} *haus* f. AM; *vinn* (*e*)*k* H, *vin* AM; 15^{8} *lýfsvelgs* H (*liúfs velgs* Mogk mit Wimmer), *hvfsnelz* AM; *í tvau* H, *gerum* AM; 16^{1} *veitat* H, *veit ek at* AM; 16^{2} *gagnsælli* H (*gagnsæle* Mogk mit den früheren edd.), *gangsæli* AM; *fagna* H, *fagra* AM; 16^{5} *þat* H (*þá* Mogk mit Kop. u. Wimmer), *er* AM; 16^{5} *man* H, *því* AM; 16^{6} *særimsk* H, *snerumzt* AM; 17^{2} *runnr* H, *vnnr* AM; 17^{3} *lág* H, *lags* AM; 17^{6} *mér* H, *men* AM; 18^{1} *brúna* H, *brima* AM; 18^{3} *Hristar hǫrve glæst*(*r*)*ar* H, *glæstrar geisi tróþu* AM; 18^{5} *sýslar* H (*sýsler* Mogk mit den früheren herausgebern), *lýsir* AM; 18^{6} *gollmens* H, *menja* AM. — Diesem langen verzeichnis gegenüber sind die fälle, wo AM die richtige lesart bewahrt zu haben scheint, verhältnismässig selten: 2^{1} *ens* AM, *viþ* H; 2^{2} *þengels* AM, *engell* H; 2^{3} *lýtr* AM, *lætr* H; 4^{1} *hlýt ek* AM (so auch Jón Þorkelsson. Wimmer u. Mogk), *koma skal ek* H und die älteren edd. (die zeile wäre dann *hendingalaus*); 4^{5} *hverf ek* AM, *hverfka*(*t*) *ek* H Jón Þorkelsson Wimmer; *áþr* AM, *at* H; 4^{6} *auþveitir* (*auþveites* Mogk mit Wimmer) *gefr rauþan* AM, *auþveitul fyri leita* H; 5^{1} *Svǫ́ro* AM, *svá nú* H; 8^{1} *ræki ek* AM, *rekkr* H; *lítt* AM, *liet* H; *leike* AM, *lieki* H; 8^{5} *meir* AM, *mætr* H; 9^{3} *hǫrve* AM, *hjǫrve* H; 11^{5} *hǫlþr* AM, *heiþr* H; 13^{6} *morþrunnr* AM, *motrur* H (*mótrunnr* Jón Sigurðsson, Rygh und Möbius); 15^{7} *liósom mæke* AM, *liósu marki* H; 16^{8} *fregna* AM, *fagnar* H; 17^{5} *nú er* AM, *nú eru* H; *svanmær*(*r*)*ar* AM, *svanmektar* H; 17^{6} *svǫrt* AM, *svarît* H; 17^{7} *læsi gunnar* AM (*lýsegunnar* Mogk mit Jón Þorkelsson u Wimmer), *lýþgumnar* H; 18^{8} (*H*)*línar* AM, *hlín á* H. Die zahl dieser stellen würde sich noch um etwas vermehren, wenn die lesarten zu bevorzugen wären, die Mogk im widerspruch mit allen früheren herausgebern in den text aufgenommen hat. Ansprechend ist nur die conjectur *getr* 2^{1} (*ger* AM) wegen des nachfolgenden *ens, goþs, þengels:* bisher schrieben die ausgaben mit H *sésk*, wozu die genetive nicht stimten, die daher consequenter weise von Jón Þorkelsson, Möbius und Wimmer in accusative umgewandelt wurden. Wenig wahrscheinlich ist es mir dagegen, dass 4^{3} die von Mogk aus AM recipierte lesart *hreytandom* richtig ist: *hr.* soll, mit *viggs* verbunden, die „spender des schiffes" bedeuten, aber *hreyta* heisst verstreuen, verschütten und kann somit zwar vom golde

oder blute, schwerlich aber von einem schiffe gesagt werden. Auch *stefno* 4^{8} (*stefni* H edd.) lässt sich kaum verteidigen, da von diesem worte mit der bedeutung congressus ein gen. sing. (*oddgefnar*) nicht wol abhängen kann. — Ob man 8^{3} mit AM und Mogk *andre* oder mit H *andra* lesen will (Jón Þorkelssoon und Wimmer ändern unnötiger weise in *ǫndre*) ist gleichgiltig, da *andr* und *andre* dasselbe bedeuten. — 10^{1} würde freilich, wenn man mit AM und Mogk *at* lesen wolte, ein übel klingender hiatus beseitigt, aber die praep. *at* ist in dieser verbindung unzulässig, vgl. z. b. HHv 4^{6}, HH II 47^{5}, Sg 6^{8}, Helr 13^{4} Fjǫlv 41^{5} 42^{3} (gegen HH II 17^{4}, Sg 4^{8}, Gunnl. str. 23^{1}) usw. Ich zweifle ferner, ob die worte *under hagþyrnes* $10^{5.8}$, wie Mogk will, „vom speere geschlagene wunden" bedeuten können (die möglichkeit, dass *hagþyrner* eine *kenning* für *hasta* abgeben könne, zugestanden): ein von *under* abhängiger genetiv kann meines erachtens nur die person bezeichnen, der die wunde zugefügt wird, und dass diese person angegeben werde, verlangt überdies der zusammenhang. Man wird somit nicht umhin können, der schönen conjectur Wimmers, die von der in AM überlieferten lesart nicht bedeutend abweicht, zuzustimmen und *rógþyrnes* zu lesen. — 12^{1} ist *víst* (AM) offenbar schlechter als *verst* (H): durch das erstere wort würde der satz ironisch, was zu der gemütsstimmung Gunnlaugs nicht zu passen scheint und in seinen *vísur* sonst nirgends sich findet. — Die erklärung der zeilen $12^{7.8}$, wie sie Mogk vorschlägt, halte ich ebenfals für verfehlt. Er liest (mit einer combination der lesarten von AM und H):

hverr hafe hǫlþs ok svarra
hagvirke svá fagra?

und sieht (wie Wimmer) in diesen versen eine anspielung auf den mantel, den Gunnlaugr der Helga verehrte. Wenn ich nämlich seine meinung richtig verstehe, so wäre zu übersetzen: „wer von den männern und frauen hat wol ein so schönes[1] kunstwerk?" Der opt. *hafe* wäre hier schon höchst eigentümlich; geradezu unmöglich aber ist es, den genetiven sing. *hǫlþs* und *svarra* collectivische bedeutung zu vindicieren. Und endlich: ein solcher unvermittelter gedankensprung — von der verwünschung der eltern Helgas zu der lobpreisung des geschenkes — wer möchte ihn wol dem dichter zumuten?! Weit eher könte man erwarten, dass die leidenschaftlich erregte strophe in einer grellen dissonanz, einem heftigen worte gegen die hofnungslos geliebte, ausklinge. Auf dieser erwägung beruht die von Guđbr. Vigfússon vorgeschlagene, von Jón Þorkelsson adoptierte conjectur: *herr hafe hǫlþs ok svarra hagvirke!* die ich für richtig halte. In den zusammenhang der erzählung passt die strophe freilich nicht, denn Gunnlaugr würde schwerlich sein geschenk mit einem fluche überreicht und Helga trotz seiner grobheit auch noch höflich sich bedankt haben. Wir werden also annehmen müssen, dass der verfasser der saga die ihm überlieferte strophe ungeschickter weise an einen falschen platz gestelt hat, wie dergleichen auch sonst in den Íslendinga sǫgur sich nachweisen lässt.[2] — 13^{2} hat Mogk mit AM *beinflugu* in den text gesezt (*beinfluga* ist ein druckfehler): man wird jedoch unter den zahllosen umschreibungen des schwertes vergeblich nach einer ähnlichen bezeichnung suchen, und Jón Þorkelsson, der mit geringer änderung der in H überlieferten lesart *benloga* schreibt, hat zweifellos das

1) S. 34 wird gelehrt, dass *fagra* der acc. plur. des sw. neutrums sei. Wir haben es hier wol nur mit einem lapsus calami zu tun.

2) Vgl. z. b. die ausführungen von Theodor Möbius in seiner ausgabe der Kormaksaga (Halle 1886) s. 92 fg.

richtige getroffen. — In den *vísur*, die nur in H überliefert sind (19—23), ist Mogk nur einmal von den früheren herausgebern abgewichen, indem er $21^{6.8}$ die hsl. überlieferten formen *fen* und *nunna* in *fene* und *unna* änderte. Der sinn der strophe wird dadurch nicht modificiert; Mogk hat seine correctur nur vorgenommen, um das sonst in der *norrœna* nirgends belegte *nunna* zu entfernen. Indessen haf schon Jón Þorkelsson in seiner kleinen ausgabe (s. 57) darauf hingewiesen, dass nach Rietz (Svenskt dial. lex. 472^{b}) ein verbum *nunna* oder *nynna* in Halland und Vestergötland noch lebendig ist, dessen bedeutung auch an unserer stelle passen würde: „der leichen zerreissende adler nickt (senkt den kopf) in das warme meer der wunden.“ Es dürfte also zweifelhaft sein, ob die änderung der hsl. lesart notwendig ist.

Ich glaube durch die vorstehenden bemerkungen gezeigt zu haben, dass die bevorzugung von AM in keiner weise gerechtfertigt ist, und dass Mogk gut tun wird, in der 2. ausgabe, die sich hoffentlich recht bald nötig macht, gleich allen neueren herausgebern den Stockholmer codex zu grunde zu legen. Die brauchbarkeit des buches für praktische unterrichtszwecke erleidet selbstverständlich durch die wahl des kürzeren textes keinen wesentlichen abbruch. Die correctur ist im ganzen sorgfältig gehandhabt; ausser den von dem herausgeber selbst bemerkten druckfehlern fand ich nur noch die folgenden zu berichtigen: 6^{24} lies *þrír;* 11^{1} *áþr;* 21^{29} *beinflugu;* im glossar 38^{b} *átrúnaþr;* 39^{a} *boþ*, n. statt *bóþ*, f.; 39^{b} *brúþgumi;* 47^{b} *nyt* st. *nýt;* 51^{b} *úvit.* In der erklärung der *vísa* 1 (s. 31) fiel es mir auf, dass Mogk von einem getöteten knechte spricht: die prosa (7^{4}) erzält nur, dass Gunnlaugr dem hirten einen so mächtigen schlag versezt habe, dass er in ohnmacht fiel (*laust smalamann meþ breiþøxi í úvit*). Die worte *mundangs sterkiom manne* sind auch nicht zu übersetzen: „für einen nicht alzustarken“, sondern: „einem nicht alzustarken“; nicht der knecht, sondern der besitzer desselben ist gemeint. Endlich sei noch erwähnt, dass die erklärung des wortes *fardagr* (41^{a}) zu einem misverständnisse anlass geben kann. Wenn Mogk sagt: „es gab deren (d. h. der ziehtage) 4 im jahre“, so wird jeder, der mit den altisländischen verhältnissen nicht vertraut ist, diese worte so verstehen, dass an 4 auf das ganze jahr verteilten terminen (also etwa am anfange jedes quartals) der umzug statfinden konte. Dies wäre jedoch unrichtig, denn es gab nur éinen solchen termin, der 4 auf einander folgende tage umfasste (donnerstag bis sontag der 7. sommerwoche), s. Grágás, kgsbók I, 128; Staðarhólsbók s. 264; Cod. reg. 1812 ed. Larsson s. 19 (= Rímbegla s. 42).

HALLE, 24. SEPT. 1886. HUGO GERING.

Walther von der Vogelweide, textausgabe von **W. Wilmanns.** [A. u. d. t. Samlung germanistischer hilfsmittel für den praktischen studienzweck V.] Halle, Waisenhaus 1886. 192 s. 8°. m. 2,40.

Auf wunsch des verlegers liess Wilmanns seiner 1883 in 2. auflage erschienenen grossen commentierten ausgabe Walthers diese textausgabe folgen, indem er sie zugleich dazu benuzte, die gedichte in einer reihenfolge zu geben, welche seiner jetzigen anschauung von der entwicklung des dichters entspricht. Diese reihenfolge hatte er schon in jener verzeichnet, in welcher er „aus praktischen gründen“ der anordnung Lachmanns gefolgt war; sie weicht von dem versuche der ersten auflage vom jahre 1869 nicht unerheblich ab. Die lieder sind von den sprüchen getrent; zwischen beide als besondre abteilung die religiösen gesänge gesezt.

„Innerhalb dieser abteilungen, sagt der herausgeber in einer s. 142—152 gegebenen „rechenschaft“, habe ich die töne, so gut ich konte, nach der zeit zu ordnen gesucht, die strophen desselben tones aber überall bei einander gelassen, auch wo die chronologische folge widerstreitet.“ Schwerlich wird Wilmanns hierin algemeinen beifall finden. Jedermann weiss, dass objective wahrheit in solcher anordnung mittelalterlicher gedichte nicht zu erreichen ist. Dennoch muss unsrer überzeugung nach der versuch immer wider gemacht werden; und wir begrüssen deshalb den vorliegenden mit freuden, weil es nach der grossen ausgabe trotz der s. 454 gegebenen übersicht doch aussah, als halte Wilmanns einen abdruck nach dieser reihenfolge nicht mehr für genügend motiviert. Ein solcher ist unter allen umständen ein beachtenswertes kunstwerk und verlangt, abgesehen von der erreichbaren objectiven begründung, eine prüfung auf seine innere wahrheit. Kann er uns auch nicht zeigen, wie der dichter wirklich gedichtet hat, so legt er uns vor, wie der herausgeber nach jahrelanger beschäftigung mit demselben sich ihn dichtend gedacht hat. Dann solte das bild aber auch ganz ausgeführt und die vermutete anordnung consequent durchgeführt sein. Wilmanns hält aber, das ist für seinen standpunkt charakteristisch, „das material für so unsicher, dass es sich kaum lohnt, über einzelne fragen zu streiten. Immerhin darf man hoffen, dass die gewählte ordnung ein annähernd richtiges bild von dem künstlerischen leben Walthers gewährt, und jedenfals wird sie in dem leser das bewustsein lebendig erhalten, dass viele lieder Walthers nur teile grösserer vorträge sind, eine vorstellung, die für die auffassung einzelner lieder von nicht geringer bedeutung ist.“

Dies hängt natürlich widerum eng mit der realistischen auffassung zusammen, welche Wilmanns almählich durch seine studien gewonnen hat. Diese entwickelt er in knapper darstellung in der kurzen einleitung, während er den wandlungsprocess, den er in dieser hinsicht durchgemacht, anschaulich und lehrreich in dem vorwort zur grösseren ausgabe darlegte. Wir heben zur charakteristik den schlussabschnitt aus: „um diese poesie Walthers überhaupt richtig zu beurteilen, muss man vor allem im auge behalten, dass Walther seine dichtungen verfasste, um sie persönlich vorzutragen, und zwar einer geselschaft, in der er nach seiner lebenslage nur einen untergeordneten platz einnahm. Obwol sein talent und sein ruhm ihm eine gewisse freiheit des handelns gestattete, muste er sich im ganzen doch bescheiden unterordnen und fügen. Die heitere stimmung geselliger zirkel zu beleben, der wallenden erregung politischer versamlungen ausdruck zu geben, war sein amt; als lohn empfieng er den beifall der damen und die geschenke der männer. So stolz sich Walther an verschiedenen stellen von dem gemeinen tross der fahrenden unterscheidet, ihrer sitte die herren an die pflicht der freigebigkeit zu mahnen folgt er unbedenklich. Dahin gehören auch die oft widerholten klagen über die geringschätzung der kunst und geistiger begabung, über die gleichgültigkeit gegen ein feines gesittetes benehmen, den verfall guter zucht, die unbill und undankbarkeit der welt. Selbst den vortrag der minnelieder verbindet Walther mit solchen bitten und vorwürfen: die geselschaft ist die eigentliche *frouwe* des fahrenden ritters.“

Der text ist mit wenigen abweichungen der der grösseren ausgabe. Diese ergaben zum teil die von Milchsack gefundenen Wolfenbüttler fragmente. Ausserdem enthält das buch noch eine gedrängte abhandlung über das unbetonte *e* in den endungen, zusammenfassung des früher ausführlich entwickelten, und über zweisilbige senkung. Der zweck des angehängten wörterverzeichnisses erhelt nicht ganz aus der s. 159 vorgedruckten bemerkung. Was soll die aufnahme von wörtern wie

âmen, bâbest, arzenîe, bezzer, enzwei, enden, enge usw. usw. zum teil mit, zum teil ohne übertragung ins nhd.? Weder für den praktischen studienzweck noch für den weiteren kreis der gebildeten kann dies von wert sein.

Alles in allem reiht sich diese kleine hübsch ausgestattete textausgabe ihren vier älteren geschwistern würdig an.

FRIEDENAU. KARL KINZEL.

Beiträge zur ältesten Geschichte des Bisthums Metz. Von **Oscar Doering.** Mit einer Karte. Innsbruck, Verlag der Wagnerschen Universitäts-Buchhandlung. 1886. V und 150 s. m. 3,60.

Die vorliegende arbeit, die in ihren hauptteilen (s. 1—100; 118—129) sich verfassungsgeschichtlichen fragen zuwendet, gehört hierher durch den abschnitt: nationalität und sprache (s. 103—118), sowie durch eine sehr sorgfältig gearbeitete sprachkarte und die erläuterungen zu derselben. (S. 136—148.) Um die nationalität der bewohner des Metzer bezirkes zu bestimmen, stelt der verfasser s. 104 fgg. die namen aus den urkunden zusammen, ohne indessen den versuch zu machen, den dialekt des bezirkes grammatisch darzustellen. Die namen weisen sich überwiegend als germanisch aus; gegen die ableitungen, die der verfasser gibt, wird man indess in manchen fällen bedenken haben, auch einzelne von ihm als germanisch bezeichnete namen, z. b. Dacarus nicht ohne weiteres als solche anerkennen können. Ebenso wird man dem verfasser nicht zustimmen können, wenn er s. 113 die notiz einer urkunde, nach welcher sich der abt Bernhard von St. Martin beklagt, dass dem kloster ein verwahrlostes gut (wahrscheinlich in der nähe von Köln gelegen) gehöre, welches, seitdem die tüchtigkeit der äbte nachgelassen, teils wegen der verschiedenheit der sprache, teils wegen der weiten entfernung nicht mehr ordentlich verwaltet worden sei — dahin deutet, dass diese verschiedenheit der sprache vielleicht auf den unterschied von oberdeutsch (Metz) und niederdeutsch (auf dem gute) zu beziehen sei. Es ist nicht wol anzunehmen, dass sich der unterschied zwischen der sprache des Metzer bezirkes und dem Mittelfränkischen in der umgegend von Köln so stark geltend gemacht habe. — S. 114 fgg. weist der verfasser ferner aus gelegentlichen erwähnungen, besonders der urkunden, überzeugend nach, dass bis ins 12. jahrhundert hinein mindestens das niedere volk im Metzer bezirk deutsch sprach und zieht schliesslich, um die deutsche oder antifranzösische stimmung einzelner kreise des Metzer bezirkes im 11. jahrhundert darzutun, die bekante äusserung des Sigfrid von Gorze über die vermählung Heinrichs III. mit Agnes von Poitou heran.

Sehr dankenswert ist die vom verfasser entworfene sprachkarte, durch welche die bisherigen darstellungen für das frühere mittelalter wesentlich modifiziert werden. Die anscheinende unübersichtlickeit der karte fält weniger dem verfasser als der art des materials und dem gewundenen lauf der grenze zur last, die sich in einem eigentümlichen bogen nördlich um Metz herumzieht. Vielleicht lässt sich bei einer späteren auflage eine grössere übersichtlichkeit dadurch herbeiführen, dass der verfasser zwei karten nebeneinander stelt, von denen die eine der vorliegenden durchweg entspräche, während die andre nur die flüsse, die jetzige französische grenze sowie die zur orientierung notwendigsten orte und die sprachgrenze enthielte.

SONDERSHAUSEN, 24. SEPT. 1886. GEORG ELLINGER.

Jacoby, Daniel, Georg Macropedius. Ein Beitrag zur Litteratur-Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts. Programm des Königstädtischen Gymnasiums zu Berlin. Nr. 63. 1886. 31 s. 4°.

Es ist erfreulich zu sehen, welchen wert man in neuerer zeit auf die erforschung des lat. dramas des 16. jahrhunderts legt. Der verfasser hat bereits durch seinen höchst wertvollen artikel in der Allg. deutsch. Biogr. 20, 19—28 bewiesen, dass er dem „ausgezeichnetsten lat. dramatiker des 16. jahrh." umfassende studien gewidmet hat. Die dort gegebene skizze hat er in der vorliegenden arbeit erweitert und stellenweise ergänzt, namentlich durch hinzufügung genauer bibliographischer nachweise, auf welche er unter beachtung des planes der Allg. deutsch. Biogr. an jener stelle verzichten muste. Macropedius hat als leiter der schulen zu Herzogenbusch, Lüttich und Utrecht eine sehr bedeutsame wirksamkeit entfaltet, tüchtige schüler gebildet und wertvolle schulbücher herausgegeben. Mehrere schüler werden genant und die von ihm herausgegebenen schulbücher unter angabe der aufbewahrungsorte aufgeführt. Aber am wirksamsten war Macropedius durch seine lat. dramen, die sich alle durch lebhaftigkeit und anschaulichkeit, durch die knappe sprache, kräftige führung der handlung und eine gewisse künstlerische komposition vor den andern dramen des 16. jahrh. auszeichnen. Die zahl der von Macropedius geschaffenen lat. schauspiele beläuft sich nach der eingehenden untersuchung des verfassers auf 12; drei, die ihm bisher zugeschrieben wurden, nämlich Susanna, Passio Christi und Dimulla, sind niemals von Macropedius verfasst worden. Der die beiden ersten stücke betreffende irtum ist von Conrad Gesner (Bibliotheca universalis. Tur. 1545) ausgegangen, während Dimulla zuerst von Burmann (Traiectum eruditum, Trai. 1738) als ein werk des Macropedius genant worden ist. Wenn schon dieser nachweis als ein verdienst des verfassers anzusehen ist, so steigert sich dasselbe durch die von ihm gegebene lichtvolle charakteristik des Macropedius als dramatiker und die würdigung seiner stellung zu den übrigen lat. dramatikern des 16. jahrhunderts. Von einzelnen dramen konten wegen raummangels nur drei in ihrer art charakteristische: Asotus, Petriscus und Josephus besprochen werden. Hoffentlich lässt der verfasser die charakteristik der übrigen dramen des Macropedius bald folgen.

WILHELMSHAVEN. HUGO HOLSTEIN.

I. SACHREGISTER.

Aesop siehe Steinhöwel.
Albanuslegende 408. vgl. Gregoriuslegende.
Alceste, puppenspiel s. drama. — Wielands Alceste s. Wieland.
Andreaslegende s. Gregoriuslegende.
Annolied: verhältnis zur kaiserchronik 322—27. verhältnis zur vita Annonis 327 fg. persönlichkeit und zweck des verfassers des liedes 328 fgg. disposition des liedes und der vita 330 fg. charakteristik Annos in beiden 332 fgg. zeitbestimmung des liedes 334—38.
Arnold, Franziskaner-provinzial in Köln 2. vgl. dieses.
Arnoldus Lubecensis, übersetzer des Hartmannschen Gregorius 121 fg. vgl. Hartmann und Gregoriuslegende.
Ava, gedichte der: Johannes 131—40. Leben Jesu 140—96. 275—99. antichrist 299—303. das jüngste gericht 304—17. — handschriften der gedichte 317 fg. stellen des evang. Nicodemi 318—21.
Bandello, ital. Gregornovelle s. Gregorleg.
Benedictus Polonus in Köln 2. vgl. dies.
bibelübersetzung s. Luther.
Bodmers Pygmalion und Elise 224. vgl. verwandlungen.
Boners sitliche lehren 255 fg.
Brant, Seb. s. Steinhöwel.
Bremer beiträge: Zachariäs verwandlungen 219. Schlegels: der Unzufriedene 219—23. desselben: Eule u. Nachtigal 223. Gellerts Chloris 223. vgl. Zachariä, Schlegel, Gellert und verwandlungen.
Brevio, ital. Gregornovelle s. Gregorleg.
Byshops Gregorerzählung s. Gregorleg.
Calderons standhafter prinz, quelle für Lessings Philotas 239 fg. vgl. Lessing.
Caesarius von Heisterbach, lat. Gregorerzählung s. Gregorleg.
confutatio primatus Papae 247 fg. vgl. passional.
Crivòliu, märchen vom 405 fg. vgl. Gregorlegende.

Degore, engl. romanze von Sir D. 410. vgl. Gregorleg.
Des Fontaines, franz. Gregorleg. s. dieses.
dialekt, Kölner s. niederdeutsch. — Ronsdorfer, s. ebda.
Dit de la Bourjosse de Rome, Gregorerzählung s. Gregorleg. — Dit du Buef, Gregoriusleg. s. dieses.
drachenumzug in Metz 117 fgg.
Dragomanows kleinruss. Gregorerzählung s. Gregorleg.
dreikönigslegende 2. des Johannes v. Hildesheim 6 fg. vgl. diesen. namen der drei könige 7 anm. 6. 8 anm. 7. vgl. Vaus.
drama: des 17. jahrh.: der verirte soldat, handschriften 86 fg. inhalt 88 fg. form 90. aufführungen 90 fgg. — verdeutschungen ital. dramen 92 fg. — Hans Sachs trag. Lisabetha im 17. jh. 93. — engl. Wallensteintragoedie in Deutschland: übereinstimmung derselben mit Glapthornes Wallenstein 94 fgg. verhältnis zum Haugwitzschen Wallenstein 96 fg. — typische situation im puppenspiel Alceste und in Reuters Harlequins Hochzeitschmauss 119 fgg. vgl. Reuter. — Wielands Alceste u. Goethes Iphigenie s. Wieland und Goethe. — Lessings Philotas u. Calderons standhafter prinz s. Lessing u. Calderon. — Naogeorgs Pammachius s. diesen.
Eglamour, engl. Gregoriuserzählung von Syr E. 410. vgl. Gregorleg.
englische komoedien in Deutschland 94 fg. vgl. drama.
Euripides vorbild für Wielands Alceste u. Goethes Iphigenie 233—39. vgl. Goethe und Wieland.
Faustsage: quelle des Spiesschen Faustbuches 246.
Gellerts Chloris 223 fg. vgl. Bremer beitr. und verwandlungen.
gesta Romanorum, Gregorlegende derselben, s. diese.
Glapthornes Wallenstein: verhältnis zum deutschen Wallenst. 94 fg. vgl. drama und Wallenstein.
Gleims Liebesgötter 229.
Goethes Künstlers Erdewallen 225. Liebhaber in allen Gestalten, Lilis Park, Sehnsucht s. verwandlungen. Iphigenie, abhängig von Euripides und Wielands Alceste 232—39. — Lessings urteil über Werther 239. — Goethes gleichnisse 251 fg.
Grapputo, Tommaso, Gregoriusnovelle s. Gregorlegende.
Gregorius, pabst s. Gregorlegende.
Gregorius peccator, lat. übersetzung des Hartmannschen gedichts durch Arnoldus Lubecensis 121 fg. verbreitung der Gregoriuslegende 122. handschriftenverhältnis 122 fg. verhältnis der übersetzung zum original 123 fg. sprache und metrum 124 fg. — lat. bearbeitung nach einer Münchner handschrift 126 fgg.
Gregoriuslegende braucht keinen zusammenhang mit der Oedipussage zu haben 385—88. erklärung der übereinstimmungen beider 388—92. zeit der entstehung der leg. 392 fg. einfluss der richtung von Clugny 394. beziehungen der sage auf die heilige schrift und die legende 395 fgg. erklärung des umstandes, dass Gregorius zum pabst gemacht wird 397 fgg. verbreitung der legende: sage vom bischof Gregorius im deutschen volksbuche 400 fg. sage vom pabst Gr. in den gesta Rom. 400 fg. französ. übersetzung im Violier 401. polnische, russische 401 fgg. span. novelle des Timoneda 403. span. drama des Matos Fragoso 403. Gregordichtungen: altfranzösische 403. altenglische 403 fg. Hartmanns Gr. 404 fg. lat. übersetzung davon durch Arnoldus Lubecensis und andere bearbeitungen 405. märchen vom Crivòliu 405 fg. Il figliulo di germani 406. Tre pellegrini 406. bulgar. legende vom hl. Paul von Cäsarea 407. Albanusleg. 408. ital. Vergognaleg. 408 fg. engl. erzählung des Syr Eglamour 410. romanze des Sir Degore 410. marianischer kreis: in Gesta rom. 13, im Violier 411. lat. prosa bei Wright 112: 411. Dit du Buef 411. lat. erzählung bei Vincentius Bellov. 412 fg. lat. erzähl. bei Wright 110, Dit de la Bourjosse de Rome 413. lat. erzählung bei Caesarius v. Heisterb., span. des Climente Sanchez 413. ital. novellen des Masuccio und Brevio, franz. der königin von Navarra 414. ital. des Bandello 414 fg. Byshop Blossoms c. 11: 415. franz. novelle des Des Fontaines, span. des Juan Perez, engl. drama Walpoles, ital. novelle des Tommaso Grapputo 415. serbische volkslieder 415 fg. Andreasleg. 416 fg. russische fassung bei Tschubinsky 417. grossrussische bei Kostomarow 417 fg. märchen aus dem finnischen Karelien, kleinrussische fassung bei Dragomanow 418. Judaslegende 418 fg. — kyprische sage von der schifferstochter Rose, alban. märchen, griechisches von Zakynthos 419.
Gunulaugssaga 494.
Hagedorn: der Blinde 227.
Hartmann von Aue, lat. übersetzung des Gregorius s. Greg. peccator. sein. Greg.

[illegible]

Hoffmann [illegible] s. verwandlungen.

[illegible]

Johannes de Plano Carpini in Köln 2. [illegible]

Julian, der kaiser nach der legende von [illegible] Mercur getötet 114 fgg.

Kaiserchronik, verhältnis derselben zum Annolied 322—27.

Klopstocks der Adler oder die Verwandlung 224 vgl. verwandlungen.

Kölner dialekt siehe niederdeutsch. — k. handel mit der Levante 2. aufenthalt des reisenden u. missionars Johann de Plano Carpini 2. des Benedictr. Polonus 2. des Franziskaner-provincials Arnold in Köln 2. K. als wallfahrtsort 2.

Kostomarows grossrussische Gregorerzählung s. Gregorlegende.

Kretschmanns Unzufriedener 224. vgl. verwandlungen.

lateinische erzählungen des mittelalters 116 fg. siehe Gregoriuslegende.

legende von den heiligen drei königen, quelle 2. vgl. niederdeutsch. dreikönigslegende Johannes von Hildesheim 6 fg. leg. von der tötung kaiser Julians 114 fgg. s. Julian. Gregoriuslegende u. diese u. Gregorius peccator.

Lessings urteil über Goethes Werther 239. verhältnis des Philotas zu Calderons standhaftem Prinzen 239 fg.

Ludolfs von Suchem verhältnis zum niederdeutschen bericht über den orient 3.

Luther ursache der Wittenberger reise 240 fg. zusammenhang derselben mit der entstehung der septemberbibel 241. Luthers sprache 241 fg. seine auffassung der [illegible]

[illegible]

[illegible] 114 fgg.

[illegible]

[illegible] 451 fgg. verwünschungen 453 fg. rätselliedern [illegible] hyperbolischer redeweise 454 fgg. in [illegible] liedern 456 fg. in der anwendung [illegible] 457—64. von einzelnen bildern u. anschauungen 464—67. in erinnerungen an rechtsaltertümer 467. einzelne ähnlichkeiten mit volksliedern 467 fg. ähnlichkeit im poetischen stil. beiwörter 468 fg. umschreibung der negation 469 fg. personificationen 470 fg. einwirkung des epischen stiles 471 fgg. metrische beobachtungen: langzeilen 474—77. halbzeilen 477—85. — steigen und sinken des minnegesanges 485 fg.

Möller, Gabriel, schauspieldirector 87 fg.

namen: orts- und geschlechtsnamen aus den deutschen Alpen 251 fg.

Naogeorgs Pammachius 249. vgl. passional.

Navarra, königin von, franz. Gregorerzählung derselben s. Gregorlegende.

Nibelungenlied, nachweis von wenigstens zwei dichtern an den von anfertigung von kleidern handelnden abschnitten 98 fgg. original und doppelte nachdichtung bei ausführlichen beschreibungen des äusseren 101—105. bei erwähnung seltner stoffe 105 fg. unterscheidung des älteren u. jüngeren nachdichters nach sprachlichen analogien 107—111. nachweis der ausdehnung der nachdichtung 111—114. ver-

gleichung der resultate mit denen der Lachmannschen kritik 114.
niederdeutsch. niederrheinischer bericht über den orient 1—86. derselbe hauptquelle der legende von den heil. drei königen 2. verhältnis des berichtes zu dem reisewerk Ludolfs von Suchem 3. wert des berichtes 3 fg. verfasser desselben 4. seine quellen 4 fg. — Ronsdorfer mundart: vocale: germanisches ă 340—43. germ. ā 343 fg. ĕ 344 fg. ē 345 fg. ĭ 346 fg. ī 347 fg. ŏ 348 fgg. ō 350 fg. ŭ 351 fgg. ū 353 fg. ai 354 fg. au (ou) u. a + w 355 fg. iu (io, ie) 356 fg. — consonanten: dentalreihe 357—62. labialreihe 362 fgg. gutturalreihe 365 fg. halbvocale, liquiden u. nasale 366 fgg. — dauer der vocale: gedehnte frühere kurze vocale 421 fgg. wechsel der alten länge mit der jüngeren kürze 423—27. klangveränderung der vocale 427 fgg. — ablaut 429 fg. — auslaut 430. — der grammatische wechsel 431. — assimilationen 431 fgg. — reste der flexionen 433—39. — probe d. Ronsdorf. mundart 439.
niederrheinisch s. niederdeutsch.
oper Pygmalion s. Wieland.
orient: niederrheinischer bericht über den or. 1—86. vgl. niederdeutsch.
Ovid, nachgeahmt im 18. jahrh. s. verwandlungen.
passional Christi und Antichristi 246 fg. confutatio primatus Papae 247 fg. dramatische verwertung des passionals in Naogeorgs Pammachius 249.
Paul von Caesarea, bulgar. legende s. Gregorlegende.
Peres, Juan, Gregornovelle s. Gregorleg.
Pfeils moralische erzählungen, nachahmungen Wielands 228. ins franz. übersezt von Mercier 228.
Plano Carpini, Johannes de, reisender u. missionar, sein aufenthalt in Köln 2.
Polonus, Benedictus, reisebericht 2. vgl. Köln.
Predigten, altdeutsche 486.
Priors the Dove, vorbild für Wielands Nadine 228 fg.
puppenspiel Alceste s. drama.
Reuters, Chr., Harlequins Hochzeitschmauss s. drama.
Ronsdorfer mundart s. niederdeutsch.
Sachs, Hans, tragoedie Lisabetha noch im 17. jahrh. aufgeführt 93.
Sanchez, Climente, span. Gregornovelle s. Gregorlegende.
Scheibelers bearbeitung des Pygmalion 224. 226. vgl. verwandlungen.
Schillers vorliebe für Pygmalion 225. vgl. verwandlungen.
Schlegels, J. A., Unzufriedener 219—23. Eule und Nachtigal 223.
Schlegels, J. Elias, Pygmalion s. verwandlungen.
Spiessches Faustbuch, quelle desselben 246.
Steinhöwels Aesop. beschreibung einer im brittischen museum befindlichen lat. ausgabe 197 fgg. neue ausgabe derselben mit einer vorrede Seb. Brants 199 fg. — ausgaben der deutschen übersetzung Steinhöwels 200 fg. franz. übersetzung des bruders Julian Macho 203 fg. englische übersetzung 204 fg. niederländische 205. böhmische 205 fg. spanische 206—15. katalonische 215—18.
Tiecks Abraham Tonelli 226. vgl. verwandlungen.
tragoedie s. drama.
Tre pellegrini s. Gregorlegende.
Tschubinskys russische Gregorerzählung s. Gregorlegende.
Tacitus Germania, composition des ethnographischen teils: einleitung (c. 28. 29) 257—60. westhälfte (c. 30—37) 260—64. osthälfte, die Suebenvölker (c. 38—45): binnenvölker 265 fg. Donauvölker 266 fgg. ostvölker jenseits des gebirgskammes bis zum meere 268. die seevölker 268—71. schluss: grenzvölker im osten (c. 46) 271. — kunst des Tacitus 271—74.
Timonedas span. Gregornovelle 403. vgl. Gregorlegende.
Vaus, geschlecht der herren von V. 6. 8 anm. 8. vgl. dreikönigslegende.
Veltheims, Joh., Wallensteinaufführung in Berlin 96 fg.
Vergognalegende, ital., 408. vgl. Gregorlegende.
verwandlungen nach Ovids vorbilde in der litteratur des 18. jahrh.: Zachariäs Verwandlungen 219. J. A. Schlegels: der Unzufriedene 219—23. Eule u. Nachtigal 223. Gellerts Chloris 223 fg. Kretschmanns Unzufriedener 224. Klopstocks: der Adler oder die Verwandlung 224. Bodmers Pygmalion und Elise 224 fg. bearbeitungen des Pygmalionthemas durch El. Schlegel, Wieland, Scheibeler, Jacobi, Goethe, Schiller 224 fg. — Wielands: der Unzufriedene 225. verwandlungen in seinen Märchenerzählungen 215 fg. — Weisses verwandelte Weiber 226. Wagners: verbotene Verwandlungen 226. — Tiecks Abraham Tonelli 226. fortgesezt von Hoffmann 226. Goethes Liebhaber in allen Gestalten 226 fg. Lilis Park und Sehnsucht 227.
Vincenz von Beauvais lat. Gregorerzählung s. Gregorlegende.

Violiers Gregorlegende 401. 411. s. diese.
vita Annonis s. Annolied.
volksbuch, deutsches: sage vom bischof Gregor 460 fg. vgl. Gregorlegende.
volkslieder: einfluss der volksdichtung auf den minnegesang s. diesen. — Gregorerzählung serbischer volkslieder s. Gregorlegende.
Wagners verbotene Verwandlungen 226. vgl. verwandlungen.
Wallensteintragoedien, engl. u. deutsche 93 fgg. vgl. drama u. Glapthorne.
Walpoles engl. Gregordrama s. Gregorlegende.
Walther v. d. Vogelweide 501.
Wielands plan einer oper Pygmalion 224. der Unzufriedene 225. Märchenerzählungen 225 fg. Selim und Selima 227 fg. seine moralischen erzählungen nachgeahmt von Pfeil 228. dieser ins franz. übersetzt durch Mercier 228. Wielands Nadine nachbildung von Priors the Dove 228 fg. quellen des Musarion 230 fgg. verwantschaft von Wielands Alceste u. Goethes Iphigenie 232 fgg. beider abhängigkeit von Euripides 233 —239.
Wrights lat. Gregorerzählungen s. Gregorlegende.
Zachariäs verwandlungen 219. vgl. dieses.

II. VERZEICHNIS DER BESPROCHENEN STELLEN.

Muspilli 82 s. 196.
Heinrich von Melk
Er. 174—80 s. 377.
Er. 187 fgg. s. 371 fg.
Er. (885)—(927) s. 375 fg.
Prl. (316)—(324) s. 376 anm. 1.
Prl. 619—42 s. 372.
Flore und Blanscheflur 55 s. 379 anm. 1.
747 s. 379.
1220 fg. s. 379.
1868 s. 379.
4960 s. 379.
5015 s. 379.
5158 s. 379.
6135 s. 379 anm. 1.
Weinschwelg 261 s. 380 anm. 1.
344 s. 380 anm. 1.
Engelhard 3202 s. 380.
Ritterpreis 38 fg. s. 381.
52—53 s. 381.
55—56 s. 381.
142—43 s. 381.
207—208 s. 381.
280—81 s. 381.
304 s. 381.
367—68 s. 382.
420 s. 382.
Bibel: neues Testament (Luth.) Ev. Matthaei IX, 17 s. 243.

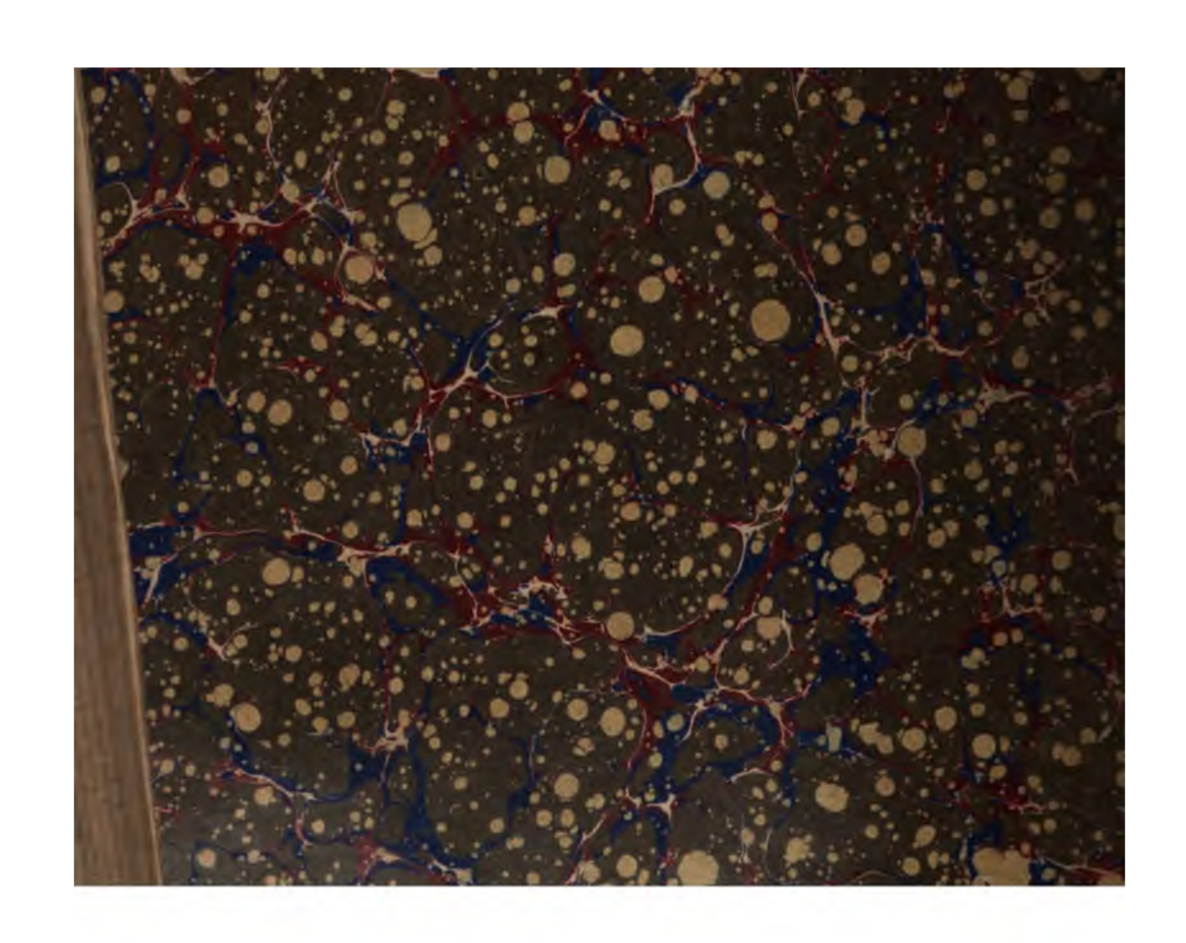
III. WORTREGISTER.

Altprovenzalisch.
adesar s. 384.
aus s. 384.
azesmar (achesmer adesmar aesmar) s. 384.
negueis s. 384.
puta s. 384.

Mittelhochdeutsch.
afterougst (august) s. 383.
bazzollr s. 382.
dutz, duzse, duzhe s. 382.
nachfender (december) s. 382
nachmân (juni) s. 383 anm. 1.
twazûrn s. 382.

Niederdeutsch.
Abtas s. 9 anm. 3.
achten? s. 54 anm. 7.
Alcelot s. 53 anm. 3.
arausen s. 82 anm. 8.
armyssen s. 16 anm. 5.
beden, sich s. 24 anm. 4.
betgarde s. 30 anm. 1.
braym s. 86 anm. 3.
brochen s. 12 anm. 1.
bruloft s. 66 anm. 12.
buse s. 75 anm. 13.
caruble s. 83 anm. 1.
cedewer s 85 anm. 1.
credenzie doin s. 39 anm. 2.
dertientag s. 65 anm. 6.
drywerff s. 19 anm. 9.
ertberincgen s. 65 anm. 3.
ever (aber) s. 58 anm. 1.
ever (haber) s. 73 anm. 17.
gailgain s. 85 anm. 1.
gemyde s. 18 anm. 1.
genuver s. 85 anm. 1.
hamema (hamona) s. 24 anm. 7, s. 36 anm. 5.
hartlym? s. 70 anm. 13.
kaffende spill s. 24 anm. 2.
kmyt s. 25 anm. 2.
komenschaf s. 13 anm. 1.
kyven s. 23 anm. 7.
misschida s. 28 anm. 6.
oitmodich s. 61 anm. 1.
parluyn s. 37 anm. 3.
schuphant? s. 73 anm. 3.
schuttelbroit s. 77 anm. 9.
summer s. 73 anm. 16.
ullouch s. 85 anm. 12.
vesten? s. 9 anm. 1.
wanschapesten s. 35 anm. 6.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.





Stanford University Libraries
3 6105 013 096 982

